



**Universität
Zürich^{UZH}**

Komplexe Sprachräume erleben.

Zur Wahrnehmung der sprachlichen Vielfalt im Kanton Graubünden

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Noemi Gioia Adam

Angenommen im Frühjahrssemester 2022
auf Antrag der Promotionskommission bestehend aus
Prof. em. Dr. Elvira Glaser (hauptverantwortliche Betreuungsperson)
Prof. Dr. Stephan Schmid

Zürich, 2022

Abstract

Die Studie erforscht, wie der komplexe Charakter der Mehrsprachigkeit Graubündens – das Hauptaugenmerk richtet sich auf das Deutsche, Italienische und Romanische – von Laien im (Alltags-)Diskurs ausgehandelt wird. Mit sogenannten ‚mental Karten‘ werden (Sprach-)Wissensinhalte, Überzeugungen und Spracheinstellungen ermittelt. 88 Proband:innen, die in elf Orten im Kanton wohnhaft sind, wurden während eines semistrukturierten Interviews gebeten, auf geografischen Karten ihre Vorstellungen über die sprachlichen Verhältnisse einzuzeichnen und zu kommentieren. Die Untersuchung erweitert die Forschungsperspektiven auf Laienkommentare dahingehend, dass die befragten Laien in einem besonders variationsreichen Raum beheimatet sind.

Die Daten zeigen, dass die Anwendung von wahrnehmungsdialektologischen Methoden in einem mehrsprachigen Kontext komplex, aber ertragreich ist. Einige Forschungsergebnisse können bestätigt werden. Es zeigt sich etwa, dass die Kantonsgrenzen auch in Graubünden die *basic-level*-Kategorie darstellen (vgl. Christen 2015, Schiesser 2020a). Die mental repräsentierten Räume werden sprachlich umschrieben (vgl. Anders 2010a); gewisse Beschreibungsebenen sind auch dann zugänglich, wenn die Varietät nicht gesprochen wird. Die Umgebung wird oftmals binär eingeteilt, etwa in *hinten* und *vorne* oder *Norden* und *Süden* (vgl. Schiesser 2020a, 2020b); diese Kategorisierung dient der Legitimierung der sprach-räumlichen Einteilung sowie der Identitätsbildung.

Die Untersuchung liefert darüber hinaus auch neue Erkenntnisse. Bei der mentalen Strukturierung des Sprachraums zeigt sich, dass die Topographie des Kantons einen bedeutenden Einfluss auf die Proband:innen hat und sich diese vor allem an den Tälern und Regionen orientieren. Auch Sprachgrenzen werden wahrgenommen: Beim Italienischen stimmen diese mit den naturräumlichen Grenzen überein; beim Romanischen sind die traditionellen Sprachgrenzen mental repräsentiert. Die Untersuchung kommt zum Schluss, dass sich interindividuelle Befunde ableiten lassen, die Vorstellungen von Sprache aber auch vielfältig und subjektiv sind. Mehrsprachigkeit wird von den befragten Bündner:innen tendenziell als etwas Positives beschrieben und es besteht ein Bewusstsein für das Vorhandensein der unterschiedlichen Varietäten.

Danksagung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich im Januar 2022 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich eingereicht und im März 2022 verteidigt habe.

Damit endet vorläufig die intensive Auseinandersetzung mit einer wahrnehmungs-dialektologischen Forschungsfrage. Während der Erforschung des Sprachraums Graubünden aus subjektiver Sicht hatte ich in den vergangenen dreieinhalb Jahren viele Menschen an meiner Seite, die mich fachlich und persönlich unterstützt haben.

Mein grösster Dank gilt Prof. em. Dr. Elvira Glaser, die mich seit Beginn meines Studiums unterstützt und mir die sprachwissenschaftliche Forschung nähergebracht hat. Ihr Enthusiasmus und ihr umfangreiches Wissen hat mir stets imponiert und mich in meinem eigenen Schaffen weitergebracht. Auch Prof. Dr. Stephan Schmid danke ich herzlich für den fachlichen Austausch und die stets hilfreichen und wohlwollenden Inputs.

In meiner Promotionszeit hatte ich das Glück, mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden einen Arbeitgeber zu haben, der mir bei Fragen stets zur Seite stand und mir dennoch die nötige Freiheit zum Forschen liess. Bei Dr. Cordula Seger und Dr. Oscar Eckhardt möchte ich mich deshalb für die anregenden Gespräche, die fachlichen Hinweise und das stets offene Ohr bedanken. Es war und ist mir eine Freude, Teil des Instituts für Kulturforschung Graubünden zu sein.

Ein Manuskript wie das vorliegende schreibt sich zwar allein, ist aber auf gedankliche Anstösse anderer angewiesen. Für die überaus wertvollen Rückmeldungen zu Vorstufen einzelner oder mehrerer Kapitel des vorliegenden Textes möchte ich mich bei folgenden Personen bedanken: Dr. Alexandra Schiesser, Dr. Anja Hasse, Beatrice Kniel, Carmen Raggenbass, Brigitte Weber, Sabrina Sala, Flurina Camenisch, Chiara Kirchebner-Graf, Dr. Oscar Eckhardt, Dr. Katja Fiechter und Dr. Cordula Seger.

Den (Wahrnehmungs-)Dialektolog:innen, die ich in den letzten Jahren an Tagungen – in Präsenz oder online – kennenlernen durfte und mit denen freundschaftliche und fachlich anregende Gespräche stattgefunden haben, sei ebenfalls gedankt. Besonders

hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang den Austausch mit den (ehemaligen) wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Dr. Verena Sauer, Dr. Toke Hoffmeister und Dr. Saskia Naths (geb. Schröder). Auch Dr. Katja Fiechter sei an dieser Stelle nochmals erwähnt: Nebst fachlichen Anliegen tauschten wir uns oft auch auf menschlicher Ebene aus, woraus sich eine Freundschaft entwickelte, die ich sehr schätze.

Auch den Gewährspersonen, die zum Gelingen des Forschungsvorhabens beigetragen haben, möchte ich ein *tanka vielmol – grazie mille – grazia fetg* aussprechen. Eure Zeit, die ihr mir geschenkt habt, um über die Sprachen und Dialekte Graubündens zu sprechen, war für mich und meine Forschung unglaublich wertvoll.

Ein grosser Dank gebührt schliesslich meiner Familie: Meinem Mann, der mir immer unterstützend und bestärkend zur Seite stand und der als Nicht-Linguist zahlreiche Momente gefüllt mit linguistischen Inhalten aushalten durfte; meiner Schwester, die mir immer mit Rat und Tat motivierend zur Seite stand; und meinem Papa, der sich als erster Proband überhaupt zur Verfügung gestellt und mich zum Forschungsvorhaben ermutigt hat. Die vorliegende Publikation möchte ich meiner Mama widmen, wo auch immer sie gerade ist: Ich habe immer den Wunsch gehabt, ein Buch zu schreiben und nun liegt eines vor – danke, dass du mich bis zum Schluss in meinem Tun bestärkt hast.

Chur / Zürich, im November 2022

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	vi
Tabellenverzeichnis	xi
Auszeichnungen und Sonderzeichen	xxi
I Einleitende Bemerkungen	1
1 Hinführung	3
1.1 Einleitung	3
1.2 Sprachsituation in Graubünden	6
1.2.1 Sprachliche Territorialität und Mehrsprachigkeit	6
1.2.2 Forschungsstand	7
1.3 Forschungsfragen und Zielsetzung	15
1.4 Aufbau der Arbeit	18
II Theoretischer Teil	21
2 Der Blick von Laien auf sprachliche Varietäten	23
2.1 Die Wahrnehmungsdiagnostik als Forschungsdisziplin	23
2.1.1 Begriffsklärung	23
2.1.2 Kurze Forschungsgeschichte	25
2.2 Von ‚Laien‘ und ‚Experten‘: aktuelle Diskussion innerhalb der Forschungsdisziplin	29

2.3	Begriffsdimensionen von Wahrnehmung	35
2.4	Zusammenfassung	39
3	Raum in verschiedenen Disziplinen	43
3.1	Raum in der Soziologie, der Geografie und der Linguistik	43
3.2	Raum im Alltag	49
3.2.1	Bedeutungsvarianten von Raum	49
3.2.2	Der erlebte ein- oder mehrsprachige Raum	52
3.3	Zentrale Begriffe: ‚kognitive Karte‘, <i>mental map</i> und ‚handgezeichnete Karte‘	57
3.4	Zusammenfassung	61
4	Wissensbestände	65
4.1	Modellierung: Laienlinguistisches Wissen	65
4.1.1	‚Alltagswissen‘ und ‚Sprachwissen‘	65
4.1.2	Mentale Modelle	68
4.1.3	Alltägliche Äusserungen zu Sprache: Eine Charakterisierung . .	70
4.2	Zugänge zum (sprachlichen) Wissen	73
4.3	Aktivierte Wissensbestände: Konzeptualisierungen	77
4.4	Zusammenfassung	78
5	Der metasprachliche Diskurs	81
5.1	Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung	81
5.1.1	Metasprache und Sprachbewusstheit	82
5.1.2	Spracheinstellungsäusserungen	88
5.1.3	Stereotypen und Vorurteile	93
5.1.4	<i>beliefs</i> und Sprachideologien	96
5.2	Identität und Alterität	100
5.2.1	Sprache und Identität	101
5.2.2	Das ‚Eigene‘ und das ‚Andere‘	103
5.2.3	Personale, soziale und sozial(räumliche) Identität	105

5.3	Zusammenfassung	107
6	Methoden der Wahrnehmungsdiagnostik und bisherige Erkenntnisse	113
6.1	Eine alternative Perspektive auf regionale Varietäten	113
6.2	Vorstellungen zu Sprache erheben: Eine Vielfalt von Methoden	115
6.2.1	Überblick: Forschungsarbeiten in Germanistik und Romanistik	115
6.2.2	Untersuchungsdesigns und Ergebnisse im bundesdeutschen Raum	122
6.2.3	Untersuchungsdesigns und Ergebnisse in der Schweiz	136
6.2.4	Vor- und Nachteile der diskutierten Methoden	144
6.3	Überlegungen zur Anwendung der Methoden im bündnerischen Sprachraum	147
6.3.1	Pilotstudie: Sprachgrenzen und -räume einzeichnen und Gebiete benennen	148
6.3.2	Pilotstudie: Sprachlandschaft zeichnen	151
6.4	Zusammenschau der bisherigen Erkenntnisse	153
III	Empirische Datenerhebung	159
7	Erhebung der Daten	161
7.1	Theoriegeleitete Hypothesen: Erwartete Ergebnisse	161
7.2	Untersuchungsgebiet	166
7.2.1	Auswahl der Untersuchungsorte	166
7.2.2	Beschreibung der Untersuchungsorte	168
7.2.3	Sprachliche Verhältnisse im Untersuchungsgebiet	171
7.3	Verteilung der Stichprobe	183
7.4	Abfolge der Befragung	187
7.5	Erhebungsinstrumente	190
7.5.1	Schriftlicher Fragebogen	190
7.5.2	Semistrukturiertes Interview	194
7.6	Zusammenfassung	201

8	Aufbereitung der Daten	203
8.1	Sozialdaten	203
8.2	Fragebogendaten	203
8.3	Interviewdaten	205
8.3.1	Ablage und Aufbereitung der Interviewdaten	205
8.3.2	Handgezeichnete Karten des <i>draw-a-map-tasks</i>	205
8.4	Zusammenfassung	207
IV	Ergebnisse	209
9	Mentale Strukturierung des Sprachraums	211
9.1	Individuelle Kartierungsstrategien	213
9.1.1	Anzahl eingezeichnete Sprachräume	213
9.1.2	Karten- und Kartierungstypen	215
9.2	Interindividuell repräsentierte Sprachräume	222
9.2.1	Vorbemerkungen zur Interpretation der aggregierten Karten	222
9.2.2	Aggregierte Karte aller Proband:innen	224
9.2.3	Aggregierte Karten nach Herkunftsort	235
9.2.4	Aggregierte Karten nach gesprochener Sprache	248
9.3	Interindividuell repräsentierte Sprachkonzepte	253
9.3.1	Gebietsbezeichnungen aller Proband:innen	253
9.3.2	Gebietsbezeichnungen nach Herkunftsort	263
9.4	Wahrgenommene Ortsdialekte: Auswertung der Mikrokartierung	267
9.4.1	Chur	267
9.4.2	Davos	273
9.4.3	St. Moritz	278
9.4.4	Landquart	282
9.4.5	Poschiavo	288
9.4.6	Roveredo	295
9.4.7	Scuol	302

9.4.8	Thusis	308
9.4.9	Disentis	313
9.4.10	Flims	319
9.4.11	Lenzerheide	323
9.5	Zusammenfassung	328
10	Sprachliche Konzeptualisierung der kognitiven Räume	337
10.1	Kategorisierung der Merkmale	339
10.2	Übersicht über das Datenmaterial	350
10.3	Assoziierte Merkmale nach Herkunftsort	355
10.3.1	Chur	355
10.3.2	Davos	367
10.3.3	St. Moritz	376
10.3.4	Landquart	387
10.3.5	Poschiavo	400
10.3.6	Roveredo	408
10.3.7	Scuol	415
10.3.8	Thusis	423
10.3.9	Disentis	433
10.3.10	Flims	440
10.3.11	Lenzerheide	449
10.4	Ergänzende Daten: Fragebogendaten	457
10.4.1	Polaritätenprofil: ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘	458
10.4.2	Polaritätenprofil: ‚Hochdeutsch‘	460
10.4.3	Polaritätenprofil: ‚Rätoromanisch‘	462
10.4.4	Polaritätenprofil: ‚Italienisch‘	464
10.4.5	Polaritätenprofil: ‚Südbündner-Dialekte‘	466
10.4.6	Polaritätenprofil: ‚Englisch‘	468
10.5	Zusammenfassung	472

11 Der laienlinguistische (Alltags-)Diskurs	481
11.1 Sprachraumbezogene Metakommunikate	484
11.1.1 Elemente der Natur	485
11.1.2 Elemente der materiellen Kultur	494
11.1.3 Sitten und Gebräuche	498
11.1.4 Gefüge sozialer Interaktionen	501
11.1.5 Graubündenspezifische Diskurselemente	514
11.2 (Un-)Beliebtheit von Varietäten	525
11.2.1 Fragebogendaten: Gefallen von Varietäten	526
11.2.2 Interviewdaten: positive und negative Assoziationen	531
11.2.3 Fragebogendaten: Einschätzung der Sprechweise	539
11.2.4 Interviewdaten: Vermutetes Heterostereotyp	544
11.3 Identitätsbekundungen	550
11.3.1 Fragebogendaten: Regionale Identifikation	550
11.3.2 Interviewdaten: Mentale Strukturierung und sprachliche Konzeptualisierung	565
11.3.3 Ausgrenzende Momente im Diskurs: Stereotypisierung	568
11.4 Verhaltensintention	579
11.4.1 Deskriptive Statistik	580
11.4.2 Weitere Zusammenhänge	587
11.5 Zusammenfassung	595
12 Schlussbetrachtung	603
13 Ausblick	623
Literaturverzeichnis	625

Abbildungsverzeichnis

1.1	Laienlinguistik im sprachwissenschaftlichen Kontext nach Preston (2005)	16
2.1	Modell: Konzeptualisierung sprachlich-räumlicher Zusammenhänge (Tacke 2015: 86, erweitert um die horizontale Dimension)	37
3.1	Modell: Reichweite des Prozesses des <i>place-making</i> auf dem Kontinuum konzeptionell – materiell (nach Schiesser 2020a: 46)	49
3.2	Modell: Der ‚erlebte Raum‘ Graubünden	56
4.1	Modell zur Untersuchung laienlinguistischer Repräsentationen am Beispiel des Obersächsischen (Anders 2010a: 111)	69
4.2	Charakterisierung von alltäglichen Äusserungen zu Sprache gemäss den Daten von Hundt (2017)	72
4.3	Wissensschichten und Zugänglichkeitsgrade (Hundt 2017: 127)	74
5.1	Modell zur Einordnung von Spracheinstellungen, <i>beliefs</i> und Sprachideologien	99
7.1	Ausgewählte Untersuchungsorte	166
7.2	Die traditionellen Sprachgebiete des Kantons Graubünden	172
7.3	Die Verwendung der fünf Schriftidiome	175
7.4	Grundlagenkarte des <i>draw-a-map-tasks</i> (Grossraum)	198
7.5	Grundlagenkarte des <i>draw-a-map-tasks</i> (Nahraum) am Beispiel des Ortes Roveredo	201
8.1	Prozess der Datenaufbereitung	207

9.1	Handgezeichnete Karte von PB10 aus Davos	214
9.2	Handgezeichnete Karte von PB74 aus Flims	214
9.3	Eingezeichnete Sprachräume pro Untersuchungsort	215
9.4	Handgezeichnete Karte von PB69 aus Disentis (Kartentyp <i>Wege</i>)	217
9.5	Handgezeichnete Karte von PB25 aus Landquart (Kartentyp <i>Grenzlinien</i>)	217
9.6	Handgezeichnete Karte von PB52 aus Scuol (Kartentyp <i>Brennpunkte</i>) .	218
9.7	Handgezeichnete Karte von PB50 aus Scuol (Kartentyp <i>Bereiche</i>) . . .	219
9.8	Handgezeichnete Karte von PB40 aus Poschiavo (Kartierungstyp <i>exhaus-</i> <i>tiv</i>)	220
9.9	Handgezeichnete Karte von PB21 aus St. Moritz (Kartierungstyp <i>auto-</i> <i>zentrisch</i>)	220
9.10	Handgezeichnete Karte von PB42 aus Roveredo (Kartierungstyp <i>Mischtyp</i>)	221
9.11	Handgezeichnete Karte von PB2 aus Chur	223
9.12	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (alle PBn) . .	225
9.13	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Nordbünden)	227
9.14	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Ostbünden)	229
9.15	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Südbünden)	230
9.16	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Westbünden)	232
9.17	Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Mittelbünden)	234
9.18	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Chur	236
9.19	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Davos	237
9.20	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus St. Moritz	238
9.21	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Landquart	239
9.22	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Poschiavo	240
9.23	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Roveredo	241

9.24	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Scuol	243
9.25	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Thusis	244
9.26	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Disentis	245
9.27	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Flims	246
9.28	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus der Lenzerheide	247
9.29	<i>heatmap</i> aller deutschsprachigen Proband:innen (Makrokartierung) . . .	249
9.30	<i>heatmap</i> aller romanischsprachigen und bilingualen Proband:innen (Ma- krokartierung)	250
9.31	<i>heatmap</i> aller italienischsprachigen Proband:innen (Makrokartierung) .	252
9.32	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung ‚Prättigau‘	256
9.33	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung ‚Bergell‘	257
9.34	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung eines romanischen Idioms	259
9.35	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung ‚poschiavino‘	260
9.36	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung ‚Walserdeutsch‘	261
9.37	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeich- nung ‚Samnaun‘	262
9.38	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Chur	268
9.39	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Davos	273
9.40	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus St. Moritz (Deutsch)	278
9.41	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus St. Moritz (Romanisch)	280
9.42	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Landquart	283
9.43	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Poschiavo	289
9.44	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Roveredo	296
9.45	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Scuol	302
9.46	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Scuol (alle eingezeichneten Gebiete) . . .	303

9.47	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Thusis	309
9.48	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Disentis	313
9.49	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus Flims	319
9.50	<i>heatmap</i> Mikrokartierung aus der Lenzerheide	324
10.1	Genannte Merkmale pro Erhebungsort	353
10.2	Einschätzung des Konzepts ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘	459
10.3	Einschätzung des Konzepts ‚Hochdeutsch‘	460
10.4	Einschätzung des Konzepts ‚Rätoromanisch‘	462
10.5	Einschätzung des Konzepts ‚Italienisch‘	465
10.6	Einschätzung des Konzepts ‚Südbündner-Dialekte‘	467
10.7	Einschätzung des Konzepts ‚Englisch‘	469
11.1	<i>heatmap</i> Makrokartierung aus Poschiavo (Ausschnitt eigenes Sprachgebiet)	566
11.2	Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Oberland / Surselva‘	567

Tabellenverzeichnis

6.1	Methoden der diskutierten Studien im bundesdeutschen Gebiet	131
6.2	Methoden der diskutierten Studien in der Schweiz	139
6.3	Mögliche Kategorien für Gebietsbezeichnungen	150
7.1	Tabellarische Darstellung der Untersuchungsorte	167
7.2	Unterschiede zwischen den zwei deutschen Hauptmundarten (vgl. Hotzenköcherle 1986: 153–155)	174
7.3	Unterschiede zwischen den Idiomen (vgl. Liver 2010: 46–69)	178
7.4	Morphologische Unterschiede in Poschiavo aufgrund der Konfession (vgl. Grassi 2008: 463)	180
7.5	Lautliche Unterschiede zwischen den südbündnerischen Dialekten (vgl. Grassi 2008: 454–463)	182
7.6	Anteil der Typen <i>Sesshaft</i> , <i>Mobil</i> , <i>Immigrant (i)</i> und <i>Immigrant (e)</i> . .	184
7.7	Altersgruppen der Proband:innen	185
7.8	Anteil der männlichen und weiblichen Proband:innen	185
7.9	Verteilung nach höchster abgeschlossener Ausbildung	185
7.10	Gesprochene Sprache(n) zu Hause	186
7.11	Sprachkompetenz	187
7.12	Abfolge der Befragung	188
7.13	Ausgewählte Adjektive für das semantische Differential (Fragen 16 bis 21)	195
7.14	Mögliche Aktivitäten (Verhaltensintention) (Fragen 22 bis 34)	196
8.1	Übersicht über die Nummerierung der Proband:innen	204

9.1	Kategorien zur Erfassung der interindividuell vorhandenen Dialekt- bzw. Sprachkonzepte	254
9.2	Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie <i>Region / Tal</i> . .	255
9.3	Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie <i>Varietät</i>	258
9.4	Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie <i>Ort bzw. Gemeinde</i>	262
9.5	Benennungstyp <i>Region / Tal</i> (absolute und relative Nennungshäufigkeiten)	264
9.6	Benennungstyp <i>Varietät</i> (absolute und relative Nennungshäufigkeiten) .	264
9.7	Benennungstyp <i>Ort bzw. Gemeinde</i> (absolute und relative Nennungshäufigkeiten)	265
9.8	Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (Ftan vs. Scuol)	305
9.9	Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (Sent vs. Scuol)	305
10.1	Oberkategorien zur Einteilung von sprachlichen Merkmalen nach Anders (2010a)	342
10.2	Subgruppen in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	343
10.3	Subgruppen in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	344
10.4	Subgruppen in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	345
10.5	Subgruppen in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ . .	346
10.6	Verwendungshäufigkeit der Oberkategorien	351
10.7	Die zehn am häufigsten verwendeten Subgruppen	351
10.8	Die zehn am häufigsten erwähnten Einzelmerkmale	352
10.9	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	356
10.10	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	359
10.11	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	360
10.12	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	362
10.13	Nennungen der PBn aus Chur in der Subgruppe (422) ‚Evaluative Ebene‘	364

10.14	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	367
10.15	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	370
10.16	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	371
10.17	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	373
10.18	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	377
10.19	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	379
10.20	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	380
10.21	Nennungen der PBn aus St. Moritz zum Romanischen in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘	381
10.22	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	382
10.23	Nennungen der PBn aus St. Moritz in der Subgruppe (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘	385
10.24	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	387
10.25	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	391
10.26	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	392
10.27	Nennungen der PBn aus Landquart in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘	392
10.28	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	395

10.29	Nennungen der PBn aus Landquart in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘	398
10.30	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	400
10.31	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	403
10.32	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	404
10.33	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	405
10.34	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	408
10.35	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	411
10.36	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	412
10.37	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	413
10.38	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	415
10.39	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	417
10.40	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	418
10.41	Nennungen der PBn aus Scuol in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘	419
10.42	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	420
10.43	Nennungen der PBn aus Scuol in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘	422

10.44	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	424
10.45	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	426
10.46	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	426
10.47	Nennungen der PBn aus Thusis in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘	427
10.48	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	429
10.49	Nennungen der PBn aus Thusis in der Subgruppe (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘	430
10.50	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	433
10.51	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	435
10.52	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	435
10.53	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	437
10.54	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	440
10.55	Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (113) ‚Vokalfrequenzen‘	441
10.56	Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (123) ‚Konsonantenfrequenzen‘	441
10.57	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	443
10.58	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	443

10.59	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	446
10.60	Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (422) ‚Evaluative Ebene‘	447
10.61	Nennungen der PBn aus Flims in den Subgruppen (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘ und (413) ‚Relationale Beschreibungen‘	448
10.62	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘	450
10.63	Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	451
10.64	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘	452
10.65	Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	453
10.66	Nennungen der PBn aus der Lenzerheide in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘	455
10.67	Häufigkeitsmasse ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘ . . .	458
10.68	Häufigkeitsmasse ‚Hochdeutsch‘	461
10.69	Häufigkeitsmasse ‚Rätoromanisch‘	463
10.70	Häufigkeitsmasse ‚Italienisch‘	465
10.71	Häufigkeitsmasse ‚Südbündner-Dialekte‘	468
10.72	Häufigkeitsmasse ‚Englisch‘	468
11.1	Kategorisierungsebenen für die Einteilung der sprachraumbezogenen Metakommunikate nach Weichhardt (2008) und Schiesser (2020a)	485
11.2	Diskursive Strukturen – (Natur-)räumliche Metaphern	487
11.3	(Natur-)räumliche Metaphern und die damit assoziierten Räume	488
11.4	Diskursive Strukturen – Soziale Parameter	506
11.5	Diskursive Strukturen – Graubündenspezifische Diskurslemente	514
11.6	Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich gerne“ (alle PBn)	527

11.7 Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich nicht gerne“ (alle PBn)	527
11.8 Die am häufigsten genannte Varietät „...höre ich gerne“ (PBn der unter- schiedlichen Herkunftsorte)	528
11.9 Die am häufigsten genannte Varietät „...höre ich nicht gerne“ (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)	529
11.10 Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (deutschsprachige PBn, n = 49)	530
11.11 Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (romanisch- und zweisprachige PBn, n = 20)	530
11.12 Die zwei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (italienischsprachige PBn, n = 14)	531
11.13 Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen „... löst eine positive Assoziation aus“ (alle PBn, n = 75)	532
11.14 Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen „... löst eine negative Assoziation aus“ (alle PBn, n = 75)	532
11.15 Die am häufigsten genannte Region und / oder Varietät: positive Asso- ziation (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)	533
11.16 Die am häufigsten genannte Region und / oder Varietät: negative Asso- ziation (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)	534
11.17 Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: po- sitive und negative Assoziation (deutschsprachige PBn, n = 41)	535
11.18 Die zwei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: po- sitive und negative Assoziation (italienischsprachige PBn, n = 12) . . .	535
11.19 Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: posi- tive und negative Assoziation (romanisch- und zweisprachige PBn, n = 17)	536
11.20 Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?</i> (v13)	540

11.21Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?</i> (v14)	540
11.22Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?</i> (v13) (Auswertung nach Sprache(n) zu Hause)	541
11.23Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?</i> (v14) (Auswertung nach Sprache(n) zu Hause)	541
11.24Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?</i> (v13) (Auswertung nach Typ)	542
11.25Einschätzung der Sprechweise: <i>Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?</i> (v14) (Auswertung nach Typ)	543
11.26Regionale Identifikation: <i>Wie stark fühlen Sie sich als ...</i> (v11)	551
11.27Regionale Identifikation: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als ... bezeichnet zu werden?</i> (v12)	553
11.28Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?</i> (v12d)	555
11.29Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Bündner:in bezeichnet zu werden?</i> (v12c)	556
11.30Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?</i> (v12d)	558
11.31Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?</i> (v12b)	558
11.32Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?</i> (v12b)	559
11.33Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Europäer:in bezeichnet zu werden?</i> (v12a)	560
11.34Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?</i> (v12b)	560
11.35Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Europäer:in bezeichnet zu werden?</i> (v12a)	561

11.36	Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?</i> (v12d)	561
11.37	Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?</i> (v12d)	562
11.38	Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?</i> (v12d)	563
11.39	Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: <i>Wie stark fühlen Sie sich als [Wohnort]?</i> (v11d)	563
11.40	Korrelationskoeffizienten (Rangkorrelation nach Spearman) (v11 und v12)	564
11.41	Verhalten gegenüber dem Romanischen: Anzahl gültige Werte	580
11.42	Verhalten gegenüber dem Italienischen: Anzahl gültige Werte	582
11.43	Verhalten gegenüber dem Deutschen: Anzahl gültige Werte	584
11.44	Verhalten gegenüber dem Englischen: Anzahl gültige Werte	585
11.45	(Sprachen)politische Fragen: Anzahl gültige Werte	586

Auszeichnungen und Sonderzeichen

Auszeichnungen

‚einfache Anführungszeichen‘	als bekannt vorausgesetzte Begriffe wie ‚Raum‘ oder ‚Wahrnehmungsdiagnostikologie‘ Kategorien und Metakommunikate zu sprachlichen Konzeptualisierungen wie ‚Lautliche Besonderheiten‘ oder ‚schön‘ bei den Proband:innen vorhandene Sprachkonzepte, z.B. ‚Oberland‘
„doppelte Anführungszeichen“	Zitate aus der Forschungsliteratur und Zitate der Proband:innen
<i>kursiv</i>	englische oder italienische Begriffe wie <i>heatmap</i> , <i>draw-a-map-task</i> , <i>confini graduati</i> induktiv gewonnene Kategorien wie <i>Elemente der Natur</i> diskurskonstituierende Begriffe, die die Proband:innen verwenden, z.B. <i>oben</i> , <i>hinten</i> Forschungsfragen, Projekttitel, allg. Hervorhebungen

Übersetzungen und Sonderzeichen

[ˈkɛːʊ] <i>cheu</i> (dt. ‚hier, da‘)	phonetische Umschrift nach IPA, romanische oder italienische Äusserungen werden übersetzt

Teil I

Einleitende Bemerkungen

1 Hinführung

No, il Grigione credo che ha bisogno di qualcosa che lo,
che mette assieme un po' le cose. Perché... Non c'è il Röstigraben,
c'è il Capungraben, non lo so. No, eh, i confini ci sono.
(PB43 aus Roveredo)

1.1 Einleitung

Vielfalt kann im Kanton Graubünden auf mehreren Ebenen beobachtet werden. Ländliche, peripher gelegene Flächen befinden sich beispielsweise genauso auf dem Kantonsgebiet wie dicht besiedelte Gebiete. Es gibt bewohnte Täler, die durch Bergketten begrenzt sind sowie solche, die sich zu kantonalen und nationalen Grenzen hin öffnen. Aus den naturräumlichen Gegebenheiten lässt sich die sprachliche Vielfalt erklären: Auf verhältnismässig kleinem Raum werden die drei Kantonssprachen Deutsch, Italienisch und Romanisch sowie germanische und romanische Regionaldialekte gesprochen (vgl. Grünert et al. 2008).¹

Bisherige sprachwissenschaftliche Forschungen haben die sprachlichen Verhältnisse von verschiedenen Regionen oder einzelnen Ortschaften Graubündens in den Blick genommen; die Struktur der Dialekte oder der Gebrauch ebendieser – beispielsweise unter dem Gesichtspunkt, welche Sprache in welcher Domäne verwendet wird – wird beschrieben (Näheres dazu folgt in Kap. 1.2). Mehrfach wird die sprachliche Situation unter einem soziolinguistischen Blickwinkel untersucht, beispielsweise wird der Frage nachgegangen, welche Sprache über (mehr oder weniger) Prestige verfügt oder welche Sprache

¹In der vorliegenden Untersuchung sind mit der Bezeichnung ‚Romanisch‘ die fünf im Kanton Graubünden gesprochenen Idiome Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Putèr und Vallader gemeint. Zur Bezeichnung ‚Romanisch‘ vgl. Kap. 7 zur Datenerhebung.

(mehr oder weniger) gefällt. Wie die Dreisprachigkeit im kantonalen Kontext funktioniert, hat die Untersuchung von Grünert et al. (2008) gezeigt. Ein Blick in die sozialen Medien sowie persönliche Erfahrungen legen ausserdem den Schluss nahe, dass dieser komplexe Charakter der kantonalen Mehrsprachigkeit sowohl von Experten als auch von Laien im (Alltags-)Diskurs ausgehandelt wird.

An dieser Schnittstelle setzt die vorliegende, empirisch angelegte Untersuchung an. Die Arbeit behandelt die Frage, wie Personen, die im Kanton Graubünden wohnhaft sind, ihre sprachliche und dialektale Umgebung wahrnehmen und bewerten. Um die Wissensbestände der sogenannten ‚linguistischen Laien‘² zu erforschen, bieten laienlinguistische Methoden einen möglichen Zugang. Die ‚Laienlinguistik‘, die auch als ‚Wahrnehmungsdiagnostik‘ oder ‚Perzeptionslinguistik‘ bezeichnet wird (vgl. Kap. 2.1.1), ist eine Subdisziplin der Variationslinguistik und wurde durch die Überlegungen von Dennis Preston (z.B. 2005, 2010) geprägt. Dieser Forschungsansatz hat sich in den letzten 35 Jahren etabliert und mittlerweile zahlreiche Studien hervorgebracht, die die Sicht, die die befragten Personen auf Varietäten haben, nachzeichnen (vgl. Purschke / Stoeckle 2019: 844). Hundt et al. (2010) formulieren die wesentlichen Fragestellungen der Forschungsdisziplin wie folgt: Wie gliedern linguistische Laien den sie umgebenden Sprachraum? Welche Strategien verwenden sie beim Abrufen ihrer kognitiven Karte³? Welche sprachlichen Merkmale nehmen sie bei sich und anderen Sprecher:innen wahr und welche sprachlichen Merkmale sind besonders salient, d.h. auffällig? Was für ausersprachliche Assoziationen verbinden die linguistischen Laien mit den eingezeichneten Sprachräumen? Welche Varietäten sind in der interindividuellen Auffassung beliebt, welche unbeliebt?

An die Frage nach der Verortung von Sprachvarietäten und der Projektion ebendieser auf geografische Räume schliesst die Frage nach Grenzen an: Wo werden diese wahrgenommen? Welche Relevanz haben dialektale, kantonale, nationale oder naturräumli-

²Zur Begriffsbestimmung vgl. Kap. 2.

³Der Begriff ‚kognitives Kartieren‘ wurde von Downs und Stea (1982) geprägt. Damit sind die kognitiven Fähigkeiten gemeint, „die ein Wahrnehmen, Speichern und Verarbeiten der räumlichen Informationen ermöglichen“, wobei der Raum „vornehmlich in seiner geographischen Dimension verstanden wird“ (Anders 2008: 206). Zur Begriffsklärung der Termini ‚kognitive Karte‘ bzw. *mental map* vgl. Kap. 3.

che Grenzen? Und in welchem Verhältnis stehen diese Grenzen zu mentalen Grenzen? Stoeckle (2014) beantwortet diese Fragen beispielsweise für das alemannische Dreiländereck, und kann nachweisen, dass die nationalen Grenzen für die Proband:innen eine zentrale Rolle spielen. Im schweizerischen Kontext beschäftigt sich Schiesser (2020a) mit den wahrgenommenen Grenzen in den Kantonen Ob- und Nidwalden; ihre Resultate legen nahe, dass für schweizerische Laien die kantonalen Grenzen sowie Ortsgrenzen von Bedeutung sind. Die vorliegende Studie fragt nach innerkantonalen Grenzen und erweitert die Perspektive der Forschungsdisziplin, indem die Methoden auf einen mehrsprachigen Raum angewendet werden, in welchem die gesprochenen Varietäten nicht in jedem Fall gegenseitig verständlich sind. Die Datengrundlage der Untersuchung bilden handgezeichnete Karten, die im Rahmen von 88 semistrukturierten Interviews entstanden sind.⁴ Preston (z.B. 1986, 1993, 1998, 2004, 2005) geht davon aus, dass mit den handgezeichneten Karten Überzeugungen, Ideen, Einstellungen oder Identitätsbekundungen zu Sprecher:innen oder zu Varietäten zusammenhängen: „Hand-drawn maps also dig deeply into the conceptual world, not only for the concepts of dialect areas but for the associated beliefs about speakers and their varieties“ (Preston 2010: 11). Es erscheint naheliegend, auch beim untersuchten Sprachraum davon auszugehen, dass beim Ausführen des *draw-a-map-tasks* nicht nur sprachliches Wissen, sondern auch ausersprachliche Wissensinhalte abgerufen werden, die die befragten Personen mit dem Sprachraum Graubünden verbinden.

Im folgenden Abschnitt 1.2 werden zunächst die Sprachsituation in Graubünden und der aktuelle Forschungsstand beschrieben. Daran anschliessend werden die Forschungsfragen und die Zielsetzung der Arbeit formuliert (1.3). Im letzten Abschnitt (1.4) wird der Aufbau der Arbeit skizziert.

⁴Kap. 7 beschreibt die methodische Anlage und den durchgeführten *draw-a-map-task*.

1.2 Sprachsituation in Graubünden

1.2.1 Sprachliche Territorialität und Mehrsprachigkeit

In der viersprachigen Schweiz wird jede der gesprochenen Sprachen dem Territorialprinzip folgend einem konkreten geographischen Gebiet zugeordnet (vgl. Riehl 2014: 64, Tacke 2015: 258). Die offiziellen Amtssprachen in Graubünden sind Deutsch, Italienisch und Romanisch, im alltäglichen Gebrauch verwenden die Bewohner:innen alemannische und lombardische Dialekte sowie romanische Varietäten. Deutsch ist gemäss der Strukturerhebung 2019 die Hauptsprache von 75.2 % der Bevölkerung, Romanisch wird von 14.7 % der Bevölkerung als Hauptsprache angegeben und Italienisch von 13.2 %. Unter einer ‚Hauptsprache‘ wird diejenige Sprache verstanden, in der der bzw. die Befragte denkt und die er bzw. sie am besten beherrscht.⁵ Das Deutsche wird von der Mehrheit der Bevölkerung gesprochen, das Territorium des Romanischen wird stark durch das Deutsche beeinflusst. Der vom Italienischen dominierte Raum ist eindeutig vom deutschen dominierten Raum abgetrennt (vgl. Grünert et al. 2008: 25). Italienisch und Romanisch sind offiziell Minderheitensprachen, für welche politisch geforderte und geförderte „Massnahmen für die Erhaltung und Förderung“ entwickelt werden.⁶

Mehrsprachigkeit kann auf unterschiedlichen Ebenen beschrieben werden. Sie manifestiert sich im Kanton Graubünden einerseits in einer *individuellen* Mehrsprachigkeit; dabei ist insbesondere der Sprachkontakt zwischen dem Deutschen und dem Romanischen sehr stark. Die beiden Sprachen werden oftmals funktional in unterschiedlichen Domänen verwendet (vgl. Riehl 2014: 75): Das Romanische ist grösstenteils die Familiensprache, in der Schule oder mit einsprachigen Freunden wird Deutsch gesprochen. Personen, die nicht zweisprachig aufgewachsen sind, können dies werden, beispielsweise

⁵Vgl. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/statistik/Seiten/home.aspx> (letzter Zugriff: 02.01.2022). Neben den drei Amtssprachen werden auch andere Hauptsprachen gesprochen. Gemäss den statistischen Daten ist Portugiesisch die vierthäufigste Hauptsprache (4.4 %). Bezüglich der Datenbasis ist zu erwähnen, dass bei der jährlichen Strukturerhebung eine Stichprobe von ca. 5'000 Personen befragt (Schweiz: min. 200'000) und mit einem Vertrauensintervall versehen wird. Die letzte komplette Volkszählung wurde im Jahr 2000 durchgeführt und in der Studie von Grünert et al. (2008) ausgewertet. Gemäss diesen Daten wird das Deutsche von 68 % der Bevölkerung, das Romanische von rund 15 % und das Italienische von rund 10 % der Bevölkerung gesprochen.

⁶Vgl. SpG 492.100, Art. 1 Abs. b., https://www.gr-lex.gr.ch/app/de/texts_of_law/492.100.

durch die schulische Ausbildung (vgl. Riehl 2014: 76–77). Durch die *gesellschaftliche* Mehrsprachigkeit wird im Kanton Graubünden in der Schule eine zweite Kantonsprache als erste Fremdsprache gelehrt bzw. gelernt: In deutschsprachigen Orten ist die erste Fremdsprache Italienisch, in romanisch- und italienischsprachigen Orten Deutsch. Es gibt auch zwei- bzw. mehrsprachige Schulen, beispielsweise in den Orten Domat / Ems oder Andeer. Die Mehrsprachigkeit ist zudem auf *institutioneller* Ebene verankert und wird normativ geregelt. Die gesetzliche Basis bildet das ‚Sprachengesetz des Kantons Graubünden‘ (SpG), das seit 2008 in Kraft ist.

Trotz des vorhandenen Territorialitätsprinzips, das impliziert, dass jeder Raum von einer ‚gebietseigenen‘ Sprache geprägt ist (vgl. Tacke 2015: 261), muss davon ausgegangen werden, dass die Sprachgebiete dynamisch sind: Jede Gemeinde kann beispielsweise ihre Sprache autonom wählen, (sprachliche) Veränderungen lassen sich zudem auf reale Gegebenheiten zurückführen, zum Beispiel auf die Abwanderung aus bestimmten Gebieten (vgl. Tacke 2015: 261, 267). Die Homogenität, die durch Sprachenkarten und durch das Territorialitätsprinzip vermittelt wird, soll und wird in dieser Forschungsarbeit hinterfragt werden (vgl. Kap. 3).

1.2.2 Forschungsstand

Im Kapitel zum Forschungsstand wird eine Auswahl an Publikationen diskutiert, die für die eigene Fragestellung relevant sind. Die Publikationen, auf die referiert wird, sind grössere Untersuchungen, die mehrere Erhebungsorte zum Gegenstand haben.

Von Cathomas (2008) liegt eine Publikation vor, die sich mit dem Sprachgebrauch von romanischsprechenden Personen und deren Einstellungen zum Romanischen beschäftigt.⁷ Ihre Studie ist aus methodischer Sicht relevant: Sie hat den Anspruch, Gemeinden zu untersuchen, die sich in mehreren Regionen befinden und sich durch unterschiedliche sprachliche Gegebenheiten und sozioökonomische Kontexte charakterisieren (vgl. Cathomas 2008: 4–5). Ausserdem wertet Cathomas sowohl Fragebogen- als auch

⁷Cathomas (2008) untersucht acht traditionell romanischsprachige Gemeinden: Lumbrein und Laax (Surselva), Surava und Andeer (Mittelbünden), Samedan und Sils / Segl (Oberengadin), Ramosch (Unterengadin), Müstair (Val Müstair). Zudem wurden auch Befragungen in der Stadt Chur durchgeführt.

Interviewdaten aus. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Fragebogen Schlüsse auf gewisse Sachverhalte zulässt, diese aber oftmals unbegründet gelassen werden – erst anhand der Interviewdaten können komplexere Sachverhalte thematisiert und in die Analyse miteinbezogen werden (vgl. Cathomas 2008: 59). Dieses Erkenntnis ist m. E. von Bedeutung und hat auch mein Forschungsdesign massgeblich beeinflusst.⁸ Überdies wurden die Proband:innen der Studie über Gemeindeverwaltungen und andere Proband:innen akquiriert. Durch dieses Vorgehen, so Cathomas, war die Bereitschaft für die Teilnahme an der Studie sehr gross; ähnliches erlebte ich im Rahmen meiner Untersuchung (vgl. Kap. 7). Die Resultate zu den Sprachgebrauchs- und Einstellungsdaten zeigen unter anderem, dass die Präsenz des Romanischen innerhalb einer Gemeinde den Sprachgebrauch der Einwohner:innen massgeblich beeinflusst; diese Beeinflussung ist am stärksten im öffentlichen Bereich, am wenigsten stark innerhalb der Familie (vgl. Cathomas 2008: 127–128). Das Alemannische⁹ bzw. das Standarddeutsche spielt am Arbeitsplatz eine Rolle: Dort wird, in Abhängigkeit der Berufsklasse, das Romanische teilweise mündlich verwendet (vgl. Cathomas 2008: 140–141). Die Forscherin leitet daraus ab, dass die Motivation zum Lernen des Romanischen seitens Deutsch- und Anderssprachiger erhöht wird, wenn sie das Romanische während des Berufsalltags wiederholt hören. Sie vermutet ausserdem, dass Sprachkenntnisse des Romanischen im Berufsalltag von Vorteil sind (vgl. Cathomas 2008: 141). Die Daten deuten ferner darauf hin, dass auch die Schulen für den Sprachgebrauch eine zentrale Rolle spielen (vgl. Cathomas 2008: 176–178). Die Einstellungsdaten legen nahe, dass Alemannisch als Kommunikationssprache, wie etwa im Schul- und Berufsleben, dazugehört; die individuelle Zweisprachigkeit wird mehrheitlich positiv konnotiert (vgl. Cathomas 2008: 273). Die befragten Personen geben an, dass sie das Romanische aktiv nutzen und unter Umständen dann ins Alemannische wechseln, wenn der bzw. die Kommunikationspartner:in ein

⁸Innerhalb der Wahrnehmungsdiagnostik plädiert auch Hundt (2012: 124) dafür, Tiefeninterviews zu führen, da er davon ausgeht, dass der Zugriff auf sprachliches Wissen erst allmählich erfolgt. In der durchgeführten Perzeptionsstudie im Rahmen meiner Masterarbeit gelangte ich zu ähnlichen Erkenntnissen: Bei den in diesem Zusammenhang schriftlich erhobenen Daten wurde teilweise nicht eindeutig klar, woraus die genannten Merkmale ihre Salienz beziehen (vgl. Adam-Graf / Hasse 2020: 194–196).

⁹Mit ‚Alemannisch‘ sind die Schweizerdeutschen Dialekte gemeint, wenn nicht spezifiziert wird, ob es sich explizit um den ‚Churerdialekt‘ oder das ‚Walserdeutsche‘ handelt.

anderes Idiom spricht (vgl. Cathomas 2008: 273). Insgesamt wird von der Autorin konstatiert, dass sich die Anpassungsmöglichkeit und die Anpassungsbereitschaft durchaus auf den Rückgang der Präsenz des Romanischen auswirkt (vgl. Cathomas 2008: 274); auch strukturelle Entwicklungen wie Abwanderung der Romanischsprechenden bzw. Zuwanderung von Deutsch- oder Anderssprachigen haben einen Einfluss (vgl. Cathomas 2008: 329–330). Die Daten deuten ferner darauf hin, dass auch die emotionale Verbundenheit mit dem Romanischen auf den Sprachgebrauch wirkt: Diese wird dann auf- und ausgebaut, wenn die Sprache in der Familie oder in der Peergroup bzw. in der Schule gesprochen wird (vgl. Cathomas 2008: 315). Abschliessend stellt die Autorin fest, dass das Romanische in den untersuchten Gemeinden unterschiedlich präsent ist und deshalb Massnahmen getätigt werden müssen, um die Präsenz und den Nutzwert des Romanischen zu steigern. Diese Massnahmen können auf unterschiedlichen Ebenen getätigt werden und seien dann erfolgreich, wenn politische und sprachliche Institutionen zusammenarbeiten und die romanisch- und deutschsprachige Bevölkerung sensibilisiert werde: Das Romanische solle nicht nur als erhaltenswerte Sprache dargestellt werden, sondern auch als Sprache, die eine gute Voraussetzung dafür bietet, weitere Sprachen zu lernen (vgl. Cathomas 2008: 346).

Einen ebenfalls soziolinguistischen Zugang wählen Coray / Strebel (2011): Die beiden Autorinnen befragten 31 Proband:innen mit romanischer Muttersprache, um anhand einer biografischen Fallrekonstruktion (vgl. Coray / Strebel 2011: 257–261) Rückschlüsse zu Einstellungen der sogenannten ‚Romanischen Basis‘ zu erheben.¹⁰ Die Analyse zeigt unter anderem, dass, ähnlich wie bei Cathomas (2008), die Erzählungen positiver Art sind. Die Autorinnen der Studie schlussfolgern daraus, dass die Bestrebungen ein positives romanisches Selbstbewusstsein zu stärken, erfolgreich sind (Coray / Strebel 2011: 264). Dennoch berichten einige Proband:innen von Stigmatisierungserfahrungen, diese Stigmata würden sich hartnäckig halten. Negative Stereotypen erfahren zumeist

¹⁰Um die „Perspektive und Erfahrungen der sogenannten romanischen Basis zu ermitteln“, wurden „Angehörige der höheren Bildungsschicht sowie (Berufs-)Aktivisten der romanischen Spracherhaltungsbewegung [ganz bewusst] ausgeschlossen“. Die Proband:innen stammen aus den Orten Brigels / Danis-Tavanasa in der Surselva und Dardin und Sent im Unterengadin. Die Wahl fiel auf diese Orte, da sie Gemeinden repräsentieren, in welchen der Tourismus zunehmend gestärkt wird und eine vergleichbare demografische und sozioökonomische Struktur aufweisen (vgl. Coray 2013: 230).

die Bewohner:innen der Surselva; die befragten Engadiner:innen berichten kaum über solche Erlebnisse (vgl. Coray / Strebel 2011: 265). Während den Interviews sprechen die Proband:innen häufig über ihr Lieblingssidiom. 23 von 30 Proband:innen nennen an erster Stelle ihr eigenes Idiom. Eine tendenziell negativ belegte Fremdeinschätzung des Sursilvan kann auch in diesem Zusammenhang beobachtet werden: Während 9 der 15 surselvischen Befragten ein Engadineridiom an erster oder zweiter Stelle nennen, wird das surselvische Idiom lediglich von einem Probanden aus dem Engadin als Lieblingssidiom genannt (vgl. Coray / Strebel 2011: 267). Ausserdem zeigt sich, dass die Romanischsprechenden auf ein eindrückliches Sprachenrepertoire zugreifen können (vgl. Coray / Strebel 2011: 278).¹¹ Vor allem die positive Bewertung des Italienischen fällt auf: In den Erzählungen wird häufig erwähnt, dass das Italienische leicht gelernt werden kann und dass es dem Romanischen sprachlich nahe ist; ausserdem sind die Erinnerungen, etwa an sympathische italienische Gastarbeiter, auffällig sinnlich und emotional (vgl. Coray / Strebel 2011: 278–279). Interessanterweise wird dem Italienischen beim schulischen Erwerb eine marginale Rolle zugeschrieben; in diesem Kontext wird vielmehr die Bedeutung des Französischen betont (vgl. Coray / Strebel 2011: 279).¹² Bei der Studie von Coray / Strebel ist hervorzuheben, dass durch das gewählte methodische Setting nicht die Forschenden die nötigen Begriffe und Themen aufbringen, sondern die Interviewten selbst (vgl. Coray / Strebel 2011: 281) – diesem Ansatz folgen auch laienlinguistische Studien (vgl. Teil II). Ähnlich wie Cathomas (2008) betonen auch Coray / Strebel (2011: 282), dass die Deutsch- und Anderssprachigen für das Romanische sensibilisiert werden sollen und ihr Interesse geweckt werden soll; dies könne mit wissenschaftlichen Studien, die auch einem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden, erreicht werden.

¹¹Im Durchschnitt werden 2.2 Fremdsprachen angegeben, die gut bis sehr gut beherrscht werden; 3.3 Fremdsprachen werden im Durchschnitt angegeben, die ein wenig bis gut beherrscht werden.

¹²Dieser Befund könnte damit zusammenhängen, dass in der Schule lange Französisch vor Italienisch oder ausschliesslich Französisch gelehrt wurde.

Die Untersuchung von Picenoni (2008) entstand, wie diejenige von Cathomas (2008), im Rahmen des Projekts *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*.¹³ Der Autor untersucht die italienischsprachigen Täler sowie die Orte Maloja und Bivio, die aufgrund ihrer demographischen Lage und der sprachlichen Verhältnisse als linguistische Sonderfälle, als ‚Grenzfälle‘ der *italianità*, bezeichnet werden (vgl. Picenoni 2008: 5, Grünert et al. 2008: 390–391).¹⁴ In die Analyse werden unterschiedliche Materialien miteinbezogen: Daten zur Volkszählung und zum Sprachgebrauch, Daten eines Fragebogens und Daten aus semistrukturiert geführten Interviews. Vor allem die Ergebnisse zur subjektiven Wahrnehmung sind für die vorliegende Arbeit von Relevanz. Dass der Fokus auf die italienischsprachige Bevölkerung gelegt wird, begründet Picenoni damit, dass im Rahmen des erwähnten Projekts bei den deutschsprachigen Proband:innen festgestellt wurde, dass sprachgrenzüberschreitende Kontakte teilweise selten sind (z.B. im Ort St. Peter, vgl. Grünert et al. 2008: 391). Deshalb stellt Picenoni (2008: 30) die Frage, woher dieses Defizit kommt: Ist es lediglich die fehlende Sensibilität der deutschsprachigen Sprecher:innen gegenüber einer sprachlichen Minderheit oder liegt es daran, dass sich die Bewohner:innen der italienischsprachigen Regionen an anderen Zentren orientieren als diejenigen aus dem deutschsprachigen Raum? Basierend auf den Volkszählungsdaten ermittelt Picenoni (2008: 36) zunächst zwei Arten von Grenzen: Im Misox und im Calancatal sowie im Puschlav sind die Grenzen eindeutig (*confini netti*), d.h. die zwei geografisch nahen Orte Soazza und Hinterrhein sowie Pontresina und Poschiavo unterscheiden sich anhand der gesprochenen Sprache(n) deutlich. Im Bergell sind die Grenzen abgestuft (*confini graduati*), die sprachliche Situation der Bergeller Gemeinden ist ähnlich wie diejenige in Sils (vgl. Picenoni 2008: 36–38). Zur Ermittlung der subjektiven Grenzen wird ein visueller Stimulus verwendet: Darauf sind das eigene Tal sowie die Hauptstrassen und die wichtigsten Seen abgebildet. Dieser Stimulus wird während eines semistrukturierten Interviews mit den Proband:innen aus italienisch-

¹³Das Projekt wurde durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert (Projekt-Nr. 123644), die Laufzeit ging von 2001 bis 2012. Am Projekt beteiligte Institutionen waren das Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg), die Kulturförderung des Kantons Graubünden, die Pro Grigioni Italiano und die Lia Rumantscha. Das Projekt wurde von Prof. Dr. Bruno Moretti und Prof. Dr. Matthias Grünert geleitet.

¹⁴Zur sprachlichen Situation in Maloja vgl. z.B. Todisco (2013), zu derjenigen in Bivio vgl. z.B. Kristol (1984).

sprachigen Orten thematisiert.¹⁵ Die Resultate zeigen, dass 75 % der Proband:innen in allen drei untersuchten Regionen eine sprachliche Grenze im Norden wahrnehmen. Die Puschlaver und die Moesaner Proband:innen nehmen die Grenze auf dem Bernina-Pass bzw. dem San-Bernardino-Pass wahr, diejenigen aus dem Bergell nehmen eine Grenze wahr, die auf der politischen Grenze bzw. auf dem Silsersee zu liegen kommt (vgl. Piconi 2008: 49). 75 % der Befragten aus dem Bergell und dem Moesano nehmen innere Grenzen (*Sottoporta* vs. *Sopraporta* bzw. *Calanca* vs. *Mesolcina*) wahr; solche Grenzen werden auch von der Hälfte der Proband:innen aus Poschiavo wahrgenommen (*Poschiavo* vs. *Brusio*, *Tirano* vs. *Grosio* oder *Baruffino*, vgl. Piconi 2008: 49). Die Hälfte der Proband:innen unterscheidet den Dialekt von Mesocco von demjenigen von Roveredo. Der Autor der Studie stellt abschliessend fest, dass die Proband:innen aus dem Misox und dem Calancatal die vom ‚Nachbarn‘ gesprochenen Varietäten bewerten und kategorisieren, während die Proband:innen aus dem Puschlav die inneren Grenzen weniger hervorheben, jedoch der Vertrautheit ihres Tals mit dem in Italien gelegenen Veltlin eine Bedeutung beimessen (vgl. Piconi 2008: 50). Die politische Grenze im Süden wird nicht von einer Mehrheit als Sprachgrenze betrachtet, dies entspricht nicht den Erwartungen: So schreibt Piconi (2008: 51), dass es vorstellbar sei, dass die Proband:innen die politische Grenze als sprachliche Grenze zwischen der dialektalen Varietät (die in keinem Tal die politische Grenze überschreitet) und dem Standarditalienischen oder einer anderen Varietät ansehen. Die Mehrheit der Proband:innen betont diesen Unterschied jedoch nicht, sondern sie entscheidet sich dafür „di rappresentare la propria valle come spazio che si apre all’area di lingua italiana, evidenziando che ‚siamo di lingua italiana‘ o che ‚qui è italiano““ (Piconi 2008: 51). Zudem zeigen die Resultate eine Offenheit gegen Süden sowie eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber dem Romanischen im Norden. Dieser Eindruck geht zu Lasten der deutschen Varietäten: Diese werden in den *mappe mentali* als distanziert empfundene Varietäten wahrgenommen

¹⁵Ausserdem werden die linguistische Biografie, die soziale Ebene (z.B. die Frage danach, ob Mentalitätsunterschiede bestehen) und Reflexionen über Sprache angesprochen. Piconi führte 144 Befragungen in den folgenden Orten durch: Poschiavo, Campocologno, Tirano (I) (Val Poschiavo, n = 30); Maloja, Casaccia, Castasegna, Villa di Chiavenna (I), Chiavenna (I) (Bregaglia, n = 56), S. Bernardino, Mesocco, Buseno, Roveredo (Moesano, n = 58). Die Proband:innen sprechen die italienische Standardsprache und / oder einen Dialekt und gelten als ortsansässig (vgl. Piconi 2008: 44).

(vgl. Piconi 2008: 52).

Die umfangreiche Publikation von Grünert, Piconi, Cathomas und Gadmer (2008) stellt erstmals die soziolinguistische Situation auf kantonaler Ebene dar und liefert Erkenntnisse über die sprachlichen Verhaltensmuster und Kompetenzen der Bewohner:innen sowie über die institutionellen Vorgaben und die Sprachen im öffentlichen Leben (vgl. Grünert et al. 2008: V–VI). Die Untersuchung deckt Fragen zum Sprachgebrauch, zum sprachlichen Repertoire, zur sprachlichen Kompetenz, zu Einstellungen der Sprecher:innen und zur sprachlichen Zugehörigkeit ab. Auch in dieser Publikation wird die positive Bewertung des Romanischen in traditionell romanischsprachigen Gebieten betont; in stärker germanisierten Orten kann beobachtet werden, dass die Massnahmen für die Erhaltung des Romanischen oftmals als ‚Zwängerei‘ oder als ‚Alibi-Übung‘ eingestuft werden (vgl. Grünert et al. 2008: 389). Bei den Daten der Proband:innen aus den traditionell italienischsprachigen Gebieten kann festgestellt werden, dass sich diese von Deutschbünden abhängig fühlen und in einer Vermittlerrolle zwischen zwei Kulturen sehen (vgl. Grünert et al. 2008: 390). Durch die periphere Lage orientieren sich die Bewohner:innen aus Südbünden in unterschiedliche Richtungen. Der Blick der Bergeller und Puschlaver geht eher nach Norden, zum Engadin und zu Deutschbünden, das Misox und das Calancatal ist gespalten: Bezugnehmend auf die Arbeitsplätze orientieren sich die Bewohner:innen fast ausschliesslich in Richtung Tessin, bei der Ausbildung können sie sich sowohl in Richtung Tessin als auch in Richtung Deutschbünden orientieren (vgl. Grünert et al. 2008: 390). In den deutschsprachigen Walserorten Graubündens beobachten die Forschenden eine verständnisvolle Einstellung gegenüber den Minderheitensprachen, die Proband:innen grenzen sich von der Thematik der Förderung des Romanischen aber auch ab, da dies die Sache der romanischsprachigen Gruppe sei (vgl. Grünert et al. 2008: 391). Bezugnehmend auf das Erlernen des Romanischen und des Italienischen stellen die Forschenden fest, dass das Italienische als attraktiver wahrgenommen wird und als Zweitsprache in der Schule eher befürwortet wird; die Bereitschaft, das Romanische lernen zu wollen, fehlt hingegen (vgl. Grünert et al. 2008: 391). Die Resultate weisen ausserdem daraufhin, dass die Bündner Sprachlandschaft eine tendenzielle Zweiteilung aufweist; nur der sprachliche Gegensatz zwischen dem deutsch und italienisch geprägten

Raum ist eindeutig (vgl. Grünert et al. 2008: 395). Für die subjektive Wahrnehmung von Grenzen wurde ein visueller Stimulus verwendet; die Daten wurden allerdings nicht separat ausgewertet, sondern in die Darstellung der in den Interviews erhobenen Daten miteingewoben. Dies spricht dafür, die kognitiven Raumbilder von Bündner:innen genauer zu untersuchen und die von Laien gezeichneten (Sprach-)Karten systematisch auszuwerten. Die Autoren beschreiben das Zusammenleben der drei Sprachen im Kanton Graubünden abschliessend als ein „Ineinandergreifen von Positionen der (relativen) Stärke und der (relativen) Schwäche“ (Grünert et al. 2008: 396). Das Deutsche ist in seiner Position als Mehrheitssprache klar gestärkt; das Italienische ist insofern gestärkt, als es sich an sein sprachliches Hinterland Italien anlehnen kann, aber seine Position ist nicht gefestigt. Das Romanische stützt sich auf seine Verwendung im lokalen Kontext als Familien- (emotionale Verbundenheit) und Schul- und Verwaltungssprache; weitere Bestrebungen für den Schutz der Sprache seien auch in Zukunft nötig (vgl. Grünert et al. 2008: 396).

Zuletzt sollen die Forschungsarbeiten von Eckhardt (2016, 2021) erwähnt werden. In einer neueren Untersuchung analysiert der Autor die Sprechweise von 144 Jugendlichen mit einem Durchschnittsalter von 19 Jahren, die in Chur und Umgebung wohnhaft sind (vgl. Eckhardt 2016: 60). Eckhardt (2016: 400) kann Regionalisierungstendenzen nachweisen und definiert und festigt in diesem Zusammenhang die Bezeichnung ‚Churer-Rheintalisch‘. Ein weiteres Projekt des Forschers beschreibt die alemannischen Dialekte, wie sie von den Bündner Roman:innen gesprochen werden¹⁶ – eine Beschreibung dieser Varietäten stand lange aus und das Projekt trägt zur Schliessung der Forschungslücke bei, indem Aspekte des Sprachsystems systematisch beschrieben werden. Meine Masterarbeit (vgl. [Adam-]Graf 2018), die die Basis der vorliegenden Arbeit bildet, erweitert die Untersuchung des traditionell romanischsprachigen Gebiets mit der Frage danach, wie sich die bündnerische Dialektlandschaft vom Churer Rheintal bis in das Bündner Oberland aus der Sicht von Laien charakterisiert.

¹⁶Eckhardt verwendet dafür die Bezeichnung ‚Alemannisch der Rumantschia‘ (AdR) bzw. ‚Alemannisch der Surselva‘ (AdS).

1.3 Forschungsfragen und Zielsetzung

Die Ausführungen zum Forschungsstand verdeutlichen, dass die Arbeit mit kognitiven Karten im Kanton Graubünden ein Forschungsdesiderat darstellt. Wie erwähnt stellten Grünert et al. (2008) im Projekt zum Funktionieren der Dreisprachigkeit in Graubünden ihren Proband:innen Fragen zum umliegenden geografischen Raum, diese Karten wurden allerdings nicht separat ausgewertet.¹⁷ Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, zur Schliessung dieser Forschungslücke beizutragen. Sie beschäftigt sich demnach mit der Untersuchung von kognitiven Raumbildern und der systematischen Auswertung der von Laien gezeichneten (Sprach-)Karten. Nicht nur im kantonalen, sondern auch im nationalen Kontext besteht Forschungsbedarf: Die Studie von Hofer (2004) untersucht die subjektive Wahrnehmung in der Nordwestschweiz, die Masterarbeit von Wellig (2017) beschäftigt sich mit dem Wallis und die Dissertationen von Schiesser (2020a) und Fiechter (i. Vorb.) untersuchen die mentalen Raumbilder von Proband:innen der Inner- und der Nordwestschweiz. In Bezug auf den mehrsprachigen Kontext im Kanton Graubünden stellt sich ausserdem die Frage, ob sich wahrnehmungsdiagnostische Methoden, die bis anhin nur in einsprachigen Räumen angewendet wurden, auch für einen mehrsprachigen Raum eignen.¹⁸ Dieser Aspekt wurde innerhalb der Forschungsdisziplin noch nicht bearbeitet und erweitert den Blick auf Laienkommentare dahingehend, dass die befragten Laien in einem besonders variationsreichen Raum beheimatet sind.

Die empirische Untersuchung hat zum Ziel, die folgenden kursiv gesetzten Fragen zu beantworten:

1. *Wie wird der bündnerische Sprachraum aus der Sicht von linguistischen Laien, d.h. von nicht linguistisch ausgebildeten Personen, die in Graubünden wohnhaft sind, wahrgenommen?*

¹⁷Besten Dank an dieser Stelle an Mathias Piconi für diese Information, vgl. dazu auch Piconi (2008, Kap. 4).

¹⁸Die vorliegende Arbeit orientiert sich an der bundesdeutschen Forschungstradition (vgl. Kap. 6), die auf den Überlegungen von Preston (2005, 2010) aufbaut. Die ersten Arbeiten stammen aus den Niederlanden, Japan und den USA, vgl. Kap. 2.1.2.

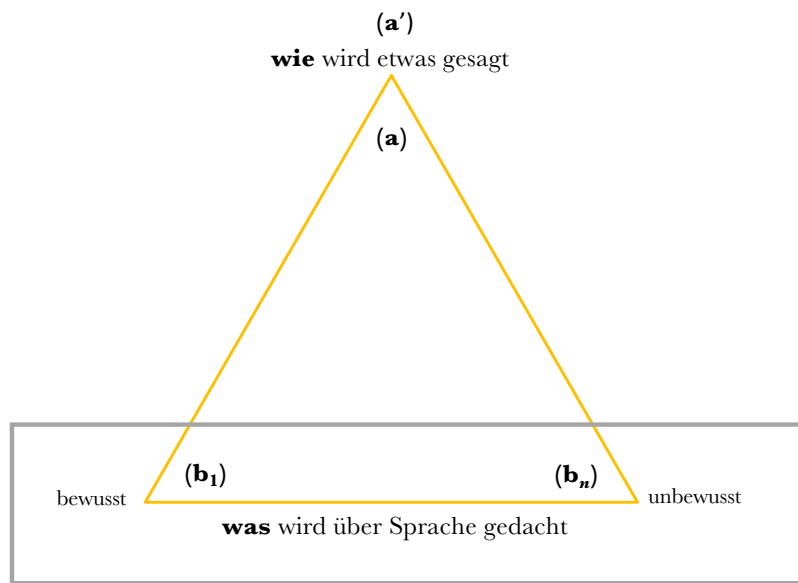


Abb. 1.1: Laienlinguistik im sprachwissenschaftlichen Kontext nach Preston (2005)

Die erste Forschungsfrage gibt den Kern der Arbeit wieder: Es geht darum, subjektive Vorstellungen und Konzepte von Laien, die zu unterschiedlichen Varietäten vorhanden sind, zu erheben. Für dieses Forschungsvorhaben eignen sich wahrnehmungsdialektologische Methoden, da diese zum Ziel haben, kognitive Zustände und Prozesse aufzudecken, die beim Nachdenken über Sprache ablaufen. Im Modell, das von Preston (2005) in Anlehnung an die Überlegungen von Hoenigswald (1966) entwickelt wurde (vgl. Abb. 1.1), wird mit dem grauen Rechteck dargestellt, wo die für die Untersuchung relevanten Wissensinhalte angesiedelt sind.¹⁹ Während an der oberen Spitze (a, a') des Dreiecks die traditionelle Sprachwissenschaft abgebildet ist, die zum Ziel hat, Sprachdaten objektiv zu klassifizieren (vgl. Stoeckle 2014: 14),²⁰ bilden die Inhalte der Laienlinguistik den unteren Teil des Dreiecks. Diese Inhalte können unterschiedlich bewusst sein (b₁ bis b_n). Bewusste Wissensbestände sind beispielsweise sprachliche Stereotypen, die abgerufen werden, unbewusste Reaktionen sind etwa Bekundungen zu Sympathien oder Antipathien gegenüber anderen Sprechergruppen, die nicht zwingend auf die Sprache

¹⁹Dieses Modell wird in wahrnehmungsdialektologischen Untersuchungen sehr oft angeführt, vgl. etwa Cuonz (2014) oder Stoeckle (2014).

²⁰Der Bereich (a') stellt die kognitiven Prozesse dar, die den Sprachgebrauch beeinflussen und steuern – auch dieser Bereich, so etwa Cuonz (2014: 16), soll in Untersuchungen identifiziert werden.

zurückgeführt werden (vgl. Stoeckle 2014: 14–15).²¹

2. *Was wissen die linguistischen Laien über die eigene(n) und geographisch weiter entfernte(n) Varietät(en) und wo wird bzw. werden diese verortet? Welche Vorstellungen und Konzepte sind damit verknüpft?*

Bei der Wahrnehmung von Sprachvarietäten sind zwei Entitäten konstituierend: *Raum* und *Wissen* (vgl. Kap. 3 und Kap. 4). Es geht bei einem wahrnehmungsbasierten Ansatz also um die Verortung von sprachlichen Varietäten im Raum bzw. um deren Projektion auf den geografischen Raum (vgl. Hundt et al. 2010). Es wird davon ausgegangen, dass die Laien auf Wissen zu den wahrgenommenen Gebieten zurückgreifen können; ob diese Vorstellungen und Konzepte sprachlicher oder aussersprachlicher Art sind, ob sie interindividuell geteilt werden oder ob sie durch persönliche Erfahrungen oder tradiertes Wissen erworben wurden, soll in der Untersuchung behandelt werden.

3. *Trägt dieses besondere Verhältnis von Sprache und Raum massgeblich zu einer bündnerischen Identität bei und wird die sprachliche Vielfalt als (kultureller) Mehrwert angesehen?*

Die dritte Forschungsfrage folgt einem interpretativen Ansatz. Ziel ist es, aus den empirischen Daten abzuleiten, ob bzw. wie Identität konstruiert wird und ob die sprachliche Vielfalt als (kultureller) Mehrwert angesehen wird. Der Begriff ‚Identität‘ wird als eng mit der Sprache verknüpft angesehen: Die Abgrenzung zu anderen Sprachgemeinschaften oder die Gruppenstabilisierung innerhalb einer Gruppe sind diesbezüglich relevante Aspekte (vgl. Hundt et al. 2010: XIII, Schröder 2019: 41).

²¹Stoeckle (2014: 14) schreibt zum unteren Bereich des Dreiecks, dass das Gebiet der Laienlinguistik damit vollständig abgedeckt ist. Cuonz (2014: 16) präzisiert, dass die linke Ecke den Bereich der Laienlinguistik bzw. deren Subdisziplin, der Wahrnehmungsdialektologie, abdeckt. Dieser Ansicht ist auch Preston (2005: 150), der anführt, dass Vorgänge, die unbewusst ablaufen, Gegenstand der Sozialpsychologie der Sprache sind (vgl. Stoeckle 2014: 16). Auf die (Un-)Bewusstheit von Wissensbeständen wird in Kap. 4 genauer eingegangen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Der vorliegende Teil I hatte zum Ziel, das Forschungsinteresse vorzustellen und den untersuchten Gegenstand zu präzisieren. Das sprachliche Umfeld – der mehrsprachige Kontext – wurde kurz skizziert und der Forschungsstand (1.2) und die Forschungsfragen (1.3) wurden dargelegt und formuliert.

Der zweite Teil der Arbeit (Teil II) bildet das theoretische Fundament, auf welcher die empirische Untersuchung aufbaut. Kapitel (2) gibt zunächst einen Einblick in die Forschungsdisziplin der ‚Laienlinguistik‘: Deren Forschungsgeschichte wird in verkürzter Form abgehandelt und das Begriffspaar ‚Experte‘ – ‚Laie‘ wird diskutiert. Der im Titel der Arbeit erwähnte Begriff ‚Wahrnehmung‘ soll in diesem Kapitel ebenfalls im Fokus stehen. Dem *Raum* ist Kapitel (3) gewidmet, der Raumbegriff wird beschrieben und das Prinzip der sprachlichen Territorialität und dessen Auswirkungen auf die mentalen Modelle erörtert. Ferner wird in diesem Kapitel erwähnt, was unter einer *mental map* verstanden wird. Kapitel (4) konzentriert sich auf die Wissensbestände von linguistischen Laien und entwickelt eine Arbeitsdefinition von *Wissen*. In diesem Kapitel wird ausgeführt, auf welches sprachliche Wissen linguistische Laien erfahrungsgemäss zugreifen können, welche Konzepte in der Sprachbetrachtung vorhanden sind und wie linguistisches Laienwissen elitzitiert werden kann. Das folgende Kapitel (5) ist dem metasprachlichen Diskurs gewidmet. Der Fokus des Kapitels liegt auf dem ‚Sprechen über Sprache‘: Es werden im Diskurs unterschiedliche Elemente kommuniziert (z.B. Stereotypen) oder Bekundungen zur Identität formuliert – diese Elemente werden im Kapitel definiert und diskutiert. Das letzte theoretische Kapitel (6) diskutiert die Methoden der Forschungsdisziplin und stellt die bisherigen Forschungsergebnisse vor. Ausserdem werden die Ergebnisse von zwei Pilotstudien diskutiert, die Präsentation dieser Resultate soll dann zum empirischen dritten Teil der Arbeit überleiten.

Dieser Teil III legt anschliessend dar, wie die Daten für die empirische Studie erhoben (7) und aufbereitet wurden (8).

Der letzte Teil (Teil IV) bildet den wichtigsten Bestandteil der vorliegenden Arbeit: Die Ergebnisse der empirischen Studie werden vorgestellt und diskutiert. Das erste Er-

gebniskapitel (9) beschreibt das erhobene Kartenmaterial sowie dessen Auswertung mit dem Programm ArcGIS Pro. Im zweiten Ergebniskapitel (10) werden die sprachlichen Wissensinhalte vorgestellt, die die Proband:innen mit den eingezeichneten Sprachräumen verbinden. Das dritte Ergebniskapitel (11) analysiert und diskutiert ausersprachliche Assoziationen. Den Abschluss bilden eine Zusammenschau der Ergebnisse (12) und ein Ausblick (13).

Teil II

Theoretischer Teil

2 Der Blick von Laien auf sprachliche Varietäten

Poi anche qua ci sono due, tre diversi dialetti in questa regione. Anche qui chiaramente ci saranno le differenze. Non sono esperto ma presumo che ci siano.
(PB34 aus Poschiavo)

2.1 Die Wahrnehmungsdialektologie als Forschungsdisziplin

2.1.1 Begriffsklärung

Wie bereits erwähnt verortet sich die vorliegende Arbeit im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie, einer Subdisziplin der Variationslinguistik (vgl. Anders 2010b: 68). Die Disziplin geht der Frage nach, wie sprachliche Variation von den Sprecher:innen selbst wahrgenommen und bewertet wird (vgl. Purschke / Stoeckle 2019: 844). Um die Forschungsdisziplin zu bezeichnen, haben sich mehrere Ausdrücke etabliert. Forschungsarbeiten, die der Tradition Prestons folgen, werden in der Praxis als Studien der ‚Folk Dialectology‘ oder der ‚Perceptual Dialectology‘ bezeichnet (vgl. Hundt et al. 2010). Im deutschsprachigen Raum werden Bezeichnungen wie ‚Ethnodialektologie‘ (z.B. Auer 2004, Stoeckle 2014), ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ (z.B. Anders 2010a, Hundt 2018, Sauer 2018, Schröder 2019), ‚Laienlinguistik‘ (z.B. Anders 2007, Cuonz 2014, Hoffmeister et al. 2021) oder ‚Perzeptionslinguistik‘ (z.B. Purschke / Stoeckle 2019) verwendet. Im italienischsprachigen Raum wird von ‚dialettologia percettiva‘ (z.B. Berruto 2002)

gesprochen. Den Grund, dass die Forschungsdisziplin uneinheitlich bezeichnet wird, vermuten Hundt et al. (2015: 295) sowie Hoffmeister et al. (2021: VII) darin, dass sich die Disziplin innerhalb der Linguistik erst durchsetzt.¹ Der Terminus ‚Laienlinguistik‘ bzw. dessen englische Entsprechung ‚Folk Linguistics‘ kann als Oberbegriff von Forschungen verstanden werden, die sich mit dem subjektiven Wissen von Personen befassen, die nicht linguistisch ausgebildet sind (‚linguistische Laien‘). Die Bezeichnung ist nicht zu verwechseln mit der ‚Laien-Linguistik‘, wie Antos (1996) sie verwendet. Nach Antos geht es in der ‚Laien-Linguistik‘ um den Gebrauch von Sprache wie etwa in Sprachratgebern, der für und von (gebildeten) Laien thematisiert wird. In seinem Verständnis ist ‚Laien-Linguistik‘ eine Disziplin *für* Laien; erst durch die Studien von Niedzielski / Preston (2003) oder Lehr (2002) wurde die Notwendigkeit einer Disziplin *von* Laien erkannt (vgl. Hoffmeister et al. 2021: VII). In meinem Verständnis sehe ich die vorliegende Forschungsarbeit als einen Beitrag zu einer Linguistik *von* Laien.

Um das Durcheinander der Begriffe zu klären, schlägt Stoeckle (2014: 25) vor, die Unterscheidung von Preston (2010) heranzuziehen. Dieser unterscheidet ‚Perzepte‘ (*percepts*) von ‚Konzepten‘ (*concepts*). Wissensbestände, die durch äussere, akustische Stimuli eruiert worden sind, werden als ‚Perzepte‘ bezeichnet, diejenigen, die von inneren Ressourcen abhängen, als ‚Konzepte‘ (vgl. Preston 2010: 1–2).² Dementsprechend, so argumentiert Stoeckle (2014: 25–26), soll von ‚Perceptual Dialectology‘ bzw. ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ gesprochen werden, wenn die Wahrnehmung von sprachlichen Stimuli im Zentrum steht, und von ‚Ethnodialektologie‘ bzw. ‚Folk Linguistics‘, wenn alle Herangehensweisen gemeint sind, die sich mit der Untersuchung von subjektivem Wissen von Nicht-Linguisten beschäftigen. Schiesser (2020a: 18) kritisiert diese Schluss-

¹Hoffmeister et al. (2021: VII) verweisen in diesem Zusammenhang auf das von Antos, Niehr und Spitzmüller (2019) herausgegebene *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Mit Blick auf die Beiträge stellen sie fest, dass die Forschungsdisziplin noch immer im Entstehen begriffen ist. Der von Hoffmeister et al. (2021) herausgegebene Sammelband *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven* vereint Beiträge zu Wissensbeständen und Spracheinstellungen von linguistischen Laien. Die Herausgeber:innen betonen, dass damit ein Beitrag zur Schliessung der Forschungslücke geleistet wird, sowie neue Perspektiven eröffnet werden (vgl. 2021: VII). Bezugnehmend auf die Terminologie wird ferner von Mathussek (2014: 139) vermutet, dass sich der von Anders (2010a) verwendete Terminus ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ etablieren wird.

²In anderen Studien, wie denjenigen von Cuonz (2014) oder Tacke (2015), wird von ‚Konzeptualisierungen‘ gesprochen. In der vorliegenden Arbeit werden die beiden Begriffe synonym verwendet.

folgerung, indem sie einwendet, dass der Begriff ‚Wahrnehmung‘ in ‚Wahrnehmungsdiagnostik‘ den Prozess der Informationsaufnahme und -speicherung, der grundlegend ist, betont und deshalb als Überbegriff für alle Herangehensweisen verwendet werden kann, die sich mit subjektivem Wissen von Laien auseinandersetzen. Ich folge an dieser Stelle der Argumentation von Schiesser (2020a) und bezeichne die Disziplin in der vorliegenden Arbeit als ‚Wahrnehmungsdiagnostik‘.

2.1.2 Kurze Forschungsgeschichte

Die Wahrnehmungsdiagnostik etablierte sich am Ende des 20. Jahrhunderts mit den umfangreichen Arbeiten von Preston zu einer eigenen Forschungsdisziplin. Die Ursprünge der Forschungsdisziplin können schon vorher datiert werden: Bereits in den Vierzigerjahren setzte sich Bloomfield (1944) kritisch mit sekundären und tertiären Reaktionen auf Sprache auseinander. Bloomfield fasst mit dem Begriff ‚sekundäre Reaktionen‘ allgemeine Aussagen über Sprache, die sowohl von Sprachwissenschaftler:innen wie auch im nicht-wissenschaftlichen Kontext getätigt werden. Unter dem Terminus ‚tertiäre Reaktionen‘ versteht Bloomfield (1944: 51) eine feindselige, wütende oder verächtliche Entgegnung auf eine sekundäre Reaktion.³ Die negative Bewertung dieser Äußerungen führte dazu, dass nach der Aufforderung Hoenigswalds (1966: 20, vgl. Kap. 1.3), die sekundären und tertiären Verhaltensweisen nicht nur als Fehlerquellen abzutun,⁴ weitere 30 Jahre vergingen, bis dem Forschungsgebiet eine Relevanz zugesprochen wurde (vgl. Cuonz 2014: 10–11).⁵ Die Etablierung der Disziplin dauerte an, da sie sich lange

³Bloomfield (1944: 51) schreibt an anderer Stelle, dass er gelernt habe, die sekundären und tertiären Reaktionen systematisch zu beobachten, und dass er diese nicht erklären könne bzw. sie mit nichts anderem in Verbindung bringen könne. Er ging davon aus, dass die Erklärung dafür zweifellos in der Psychologie und der Soziologie zu suchen ist.

⁴Hoenigswald (1944: 20) betont während seines Diskussionsbeitrages: „[W]e should be interested not only in (a) what goes on in (language), but also in (b) how people react to what goes on (they are persuaded, they are put off, etc.) and in (c) what people say goes on (talk concerning language). It will not do to dismiss these secondary and tertiary modes of conduct merely as sources of error“. Die Bereiche (a) und (b) bildet Preston (2005) in seinem Modell ab, vgl. Abb. 1.1 auf Seite 16.

⁵So schreibt etwa Weinreich (1970: I–II) in seinen ‚Erkundungen zur Theorie der Semantik‘, dass „Laienmeinungen über Variantenformen [...] völlig aus der Linguistik verbannt“ und erst in den Siebzigerjahren relevant wurden und dadurch neue Perspektiven für Syntax und Phonologie eröffnet haben. Der Autor schreibt weiter: „Tertiäre Reaktionen‘ haben der systematischen soziolinguistischen Analyse (Labov 1964, 1965) Platz gemacht“.

mit kritischen Stimmen konfrontiert sah. Die Daten wurden bezüglich ihrer Unzulänglichkeit und Unzugänglichkeit kritisiert: Können Laien überhaupt auf dieselben Inhalte referieren wie Sprachwissenschaftler:innen? Kann das, was sie meinen, sprachlich gefasst werden? Zu welchem Wissen haben Nicht-Linguisten überhaupt Zugang (vgl. Stoeckle 2014: 16–17)? Insbesondere die letzte Frage ist bis jetzt noch nicht eindeutig geklärt und es kann davon ausgegangen werden, dass Phänomene, die die Linguist:innen interessieren, den Laien möglicherweise nicht bewusst sind und deswegen nicht kommuniziert werden (vgl. Cuonz 2014: 12). Die Arbeit von Niedzielski / Preston (2003) konnte die kritischen Aspekte entkräften: Die Autoren führen zahlreiche Argumente an, die dafür sprechen, sich mit laienlinguistischen Kommentaren auseinanderzusetzen. Laienlinguistische Erhebungen dienen etwa dazu, Sprachvariations- und Sprachwandelprozesse zu verstehen oder der angewandten Linguistik Evidenzen zu liefern (z.B. in der Sprachenpolitik oder beim (Fremd-)Sprachenunterricht) (vgl. Niedzielski / Preston 2003, Stoeckle 2014: 11–12).

Die ersten systematischen Versuche, Wissen von nicht linguistisch ausgebildeten Personen festzuhalten,⁶ unternahmen niederländische Forscher wie etwa Weijnen (1947, 1999) oder Rensink (1999 [1955]) mit der sogenannten ‚Pfeilchenmethode‘ (bzw. *little-arrow method* oder *pijljesmethode*, vgl. Preston 1999a: xxvi).⁷ Mit dieser Methode kann die Frage nach der Ähnlichkeit von Dialektgebieten beantwortet werden: Auf einer Karte kann der bzw. die Bewohner:in des Ortes A mit einem Pfeil anzeigen, wenn seiner bzw. ihrer Meinung nach im Ort B gleich gesprochen wird ($A \rightarrow B$); dasselbe gilt für den bzw. die Bewohner:in im Ort B ($A \leftarrow B$). Durch diese Technik entsteht ein Netz von reziproken oder exklusiven Verbindungen zwischen den Orten, dies lässt es zu, die Daten mit objektiv-beobachtbaren Isoglossen abzugleichen (vgl. Preston 1999a:

⁶Es wird darauf hingewiesen, dass die erste systematische Untersuchung auf Willems (1886) zurückgeht. Diese Daten sind unpubliziert, eine Abbildung wird in Goeman (1999 [1989]: 140) aufgeführt. Für eine Übersicht über erste Forschungsarbeiten und etablierte Methoden vgl. Preston (2011) oder Anders (2010a: 24–42).

⁷Stoeckle (2014: 39–77) fasst die von diesen und anderen Forschenden verwendeten Methoden unter der Bezeichnung *mental maps* zusammen und handelt die Forschungsgeschichte der Disziplin gleichzeitig zur Begriffsklärung ab. In der vorliegenden Arbeit werden die Bereiche getrennt betrachtet: Zunächst wie die Forschungsgeschichte beschrieben, die Begriffsbezeichnung *mental map* wird im Zusammenhang mit dem Raumbegriff in Kapitel 3.3 geklärt.

xxvi–xxvii).⁸

Auf die niederländischen Forschungsvorhaben folgten Untersuchungen in Japan. Sibata (1999 [1959]) orientiert sich beispielsweise an der Vorgehensweise von Rensink (1999 [1955]) und fragt die Proband:innen nach der Sprechweise der sie umgebenden Orte. Im Gegensatz zu den niederländischen Forschungen, die sich mit der Ähnlichkeit von Sprechweisen beschäftigen – Weijnen (1947, 1999) plädiert klar dafür, danach zu fragen, wo gleich gesprochen wird, denn Unterschiede gebe es immer –, zielten die Untersuchungen der japanischen Forscher darauf ab, wahrgenommene Unähnlichkeiten zu untersuchen (vgl. Preston 1999a: xxx–xxxi).⁹ Daten, die der japanische Forscher Mase im Jahr 1963 erhob, wertet dieser systematisch aus. Der Forscher setzt numerische Standards um Ortsgruppen zu bestimmen, die perzeptuell ähnlich sind, sowie um Subregionen zu identifizieren, die sich innerhalb eines Bereiches von perzeptueller Ähnlichkeit befinden (vgl. Preston 1999a: xxxi). Die Präsentation und Diskussion der Ergebnisse löste eine Kontroverse aus: Sibata (1959) und Grootaers (1959), stellten die Frage, ob subjektive Dialektgrenzen überhaupt relevant sind, da die Ergebnisse von Grootaers nahelegen, dass bei dem Bewusstsein von Dialektgrenzen lediglich dialektale, d.h. linguistische Merkmale eine Rolle spielen und dass nur diese Faktoren für die Konstruktion von dialektalen Karten relevant sind.¹⁰ Nomoto (1999 [1963]) und Mase (1999 [1964]) sind davon überzeugt, dass Entitäten wie etwa Schulbezirke und andere politische Verwaltungszonen den Wahrnehmungsgrenzen sehr ähnlich sind (vgl. Preston 1999a: xxx–xxxi).

Prestons Arbeiten (u.a. 1993, 1998, 2004, 2005) markieren den zentralen Ausgangspunkt für die moderne Laiendialektologie. Er schlägt ein Methodenrepertoire vor, um

⁸In einer 1939 durchgeführten Dialektbefragung in den Niederlanden wurden die beiden folgenden Fragen gestellt: (1) „In which place(s) in your area does one speak the same or about the same dialect as you do?“, (2) „In which place(s) in your area does one speak a definitely different dialect than you do? Can you mention any specific differences?“ (vgl. Preston 1999a: xxv–xxvi). Kremer (1999 [1984]) verwendet diese Methode unter anderem für die Untersuchung der wahrgenommenen Ähnlichkeit von Orten in der Nähe der deutsch-niederländischen Staatsgrenze.

⁹Preston (1999a: xxxi) betont in diesem Zusammenhang, dass die Art der Fragestellung zu grundlegend anderen Karten führen kann. Diese Frage beschäftigt die Forschenden der ‚Perceptual Dialectology‘ noch heute.

¹⁰Dass auch aussersprachliche Merkmale eine Rolle bei der Wahrnehmung von dialektalen Grenzen spielen, können heute zahlreiche Untersuchungen belegen.

subjektive Urteile über sprachliche Varietäten zu erfassen. Seine Untersuchungen zum US-amerikanischen Sprachraum in Bezug auf Wissen, Einschätzung der Korrektheit und Gefallen von Varietäten werden noch heute als „Standardfragen“ innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie bezeichnet (Hundt 2009: 465). Ein für die Disziplin wegweisender Befund Prestons (2010: 11) ist derjenige, dass die handgezeichneten Karten tief in die konzeptionelle Welt der befragten Personen eindringen und nicht nur die Konzepte von (Dialekt-)räumen reflektieren, sondern auch Überzeugungen über Sprecher:innen und deren Varietäten. Er kann zeigen, dass wenn die ‚normalen Leute‘, *the folk*, Regionen identifizieren, sie sich viel mehr auf die Beurteilung, statt auf die areale Abgrenzung von sprachlichen Unterschieden beziehen, wie dies Grootaers (1999 [1959]) oder Sibata (1999 [1959]) annahmen (vgl. Preston 2005: 150). Nicht nur phonologische Faktoren (vgl. Wejinen 1947, 1999) oder die Intonation (vgl. Daan 1999 [1970]) beeinflussen demnach die Wahrnehmung, sondern auch weitere soziohistorische oder ‚nichtlinguistische‘ Faktoren (vgl. Preston 1999a: xxix).¹¹ Der Methodenkatalog Prestons ist vielfältig. Eine bekannte Methode ist der *draw-a-map-task* – da dieser auch in der vorliegenden Studie verwendet wird, wird darauf an späterer Stelle eingegangen (vgl. Kap. 6 und Kap. 7). Weitere Studien ziehen bei der Bewertung von Varietäten die Faktoren ‚correct‘ und ‚pleasant‘ in die Analyse mit ein (vgl. Dailey-O’Cain 1999, Hartley 1999, Kuiper 1999, Long 1999, Preston 1999b). Die Resultate von Hartley (1999) zeigen beispielsweise, dass die Sprecher:innen aus Oregon (USA) ihre eigene Sprechweise als korrekteste und schönste evaluieren, die Proband:innen aus Michigan (Preston 1999b) oder Frankreich (Kuiper 1999) bewerten andere Sprachregionen am positivsten. In neueren Publikationen plädiert Preston (1999a: xxxiv) dafür, nebst den Kartendarstellungen auch

¹¹Vgl. dazu die handgezeichnete Karte eines Probanden aus Chicago (Preston 2005: 151), der die Sprechweise aus Chicago beispielsweise als *normal talk for the average person* bezeichnet und Detroit als Ort mit *Black fro talk* identifiziert und dabei auf die hohe Zahl der afroamerikanischen Bevölkerung verweist. Im Süden der Vereinigten Staaten wird nach Meinung des Probanden *the worst English in America* gesprochen, einen *Real Bad slang* hätten die Sprecher:innen aus New York im Osten der Vereinigten Staaten. Die Einwohner:innen von Kalifornien werden als *High Class Partying Slobs* (wortwörtlich übersetzt als ‚Oberschicht-Party-Gammer‘) bezeichnet. Das Beispiel verdeutlicht das Gesagte: Einzelne sprachliche Merkmale werden in diesem Zusammenhang nicht assoziiert, die Aussagen zu lautlichen Besonderheiten beziehen sich auf die Intonation bzw. den Akzent und sind teilweise wertend, etwa durch die Bezeichnung *Real Bad slang*.

die Kartenkommentare in die Analyse miteinfließen zu lassen.¹² Eine computerbasierte Auswertung der handgezeichneten Karten erfolgte zum ersten Mal durch Long (1999¹³), der im japanischen Raum die Benennung und die Intensität von Dialektgebieten sowie subjektive Grenzen untersuchte. Eine computergestützte Auswertung mit GIS, einer Geoinformationssoftware, wurde von Stoeckle (2014) weiterentwickelt und in mehreren rezenten Forschungsarbeiten sowie in der eigenen Arbeit angewendet (z.B. Palliwoda 2019, Schröder 2019, Schiesser 2020a, Fiechter i. Vorb.).

Die Ausführungen sollen zeigen, dass die oben erwähnten forschungskritischen Aspekte nicht dazu führen sollen, sich nicht mit laienlinguistischem Wissen auseinanderzusetzen, sondern dass diese Wissensinhalte Potenzial bergen. Wichtig ist m.E. der Punkt, dass die subjektiven Konzepte von Sprache, die in der vorliegenden Arbeit von Interesse sind, als eigenständige, verzerrte und vom Individuum interpretierte Realität verstanden werden sollen (vgl. Stoeckle 2014, Christen 2015). Bei der Datenanalyse soll berücksichtigt werden, dass die linguistischen Laien keine klaren bzw. andere Strukturen von Wissen besitzen und dass das vorhandene Wissen nicht eindeutig explizierbar ist.¹⁴

2.2 Von ‚Laien‘ und ‚Experten‘: aktuelle Diskussion innerhalb der Forschungsdisziplin

Der Begriff ‚Laie(n)‘ – und das damit implizierte Gegenstück ‚Experte(n)‘ – kann im populären Kontext verwendet werden, ohne genauer spezifiziert zu werden.¹⁵ Ein ‚Laie‘ wird vom Duden zum Beispiel als „männliche [sic!] Person, die auf einem bestimmten

¹²Diesen Ansatz verfolgt auch die eigene Datenanalyse, vgl. beispielsweise das Ergebniskapitel 11, das sich dem laienlinguistischen (Alltags-)Diskurs widmet.

¹³Der Artikel von Long (1999) ist eine überarbeitete Version von Long (1990) und Long (1993).

¹⁴Vgl. etwa die Ausführungen zu den Graden der Zugänglichkeit zu Wissen nach Hundt (2017: 122) in Kap. 4.2.

¹⁵Wenn im Folgenden von ‚Laie(n)‘ und ‚Experte(n)‘ gesprochen wird, sind andere Bezeichnungen wie ‚Sachverständige‘, ‚Spezialist:innen‘, ‚Profis‘, ‚Aussenseiter:innen‘ oder ‚Amateure‘ mitgemeint (vgl. dazu auch Kasper / Purschke 2021: 127). Zur historischen Entwicklung des Begriffs ‚Experte‘ vgl. Kasper / Purschke (2021: 147–148) oder ausführlicher Hoffmeister (2019).

Gebiet keine Fachkenntnisse hat“ definiert.¹⁶ Ein ‚Laie‘ ist nach dieser Definition jemand, der in Fragen zu einem gewissen Bereich nicht ausgebildet ist. Wie der Begriff ‚Laie‘ aus wissenschaftlicher Perspektive operationalisiert werden soll, wird in der Disziplin derzeit diskutiert (vgl. u.a. Felder 2021, Kasper / Purschke 2021, Spitzmüller 2021). Cuonz (2014: 12) stellt etwa bezugnehmend auf die Ausführungen von Haugen (1966) bereits vor einigen Jahren die Frage, ob die Unterscheidung zwischen Expert:innen und Laien überhaupt gerechtfertigt und sinnvoll ist, denn: „Wer auch immer metakommunikativ tätig wird (Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler eingeschlossen), liefert Daten für die volkslinguistische Forschung“.

Zunächst wird in der Forschung diskutiert, ob die Begriffsbezeichnungen ‚Laien‘ und ‚Experten‘ überhaupt adäquat sind. So schlagen etwa Niedzielski / Preston (2003) vor, statt von ‚Laien‘ von ‚Nicht-Linguisten‘ zu sprechen: Das sind Menschen, „who are not professional students of language“. Diese Bezeichnung eröffnet weitere theoretische Probleme. Es stellt sich nämlich die Frage, wann man als ‚Nicht-Linguist‘ gilt: Eine Lehrperson, die etwa Deutsch und Englisch unterrichtet, wird mit höherer Wahrscheinlichkeit als Linguist:in bezeichnet als ein Zimmermann, der handwerklich orientiert arbeitet – der Ausschluss von Lehrpersonen aus der Stichprobe ist allerdings nicht zielführend, denn diese Personen arbeiten in angewandten Bereichen, die für die Sprachwissenschaft relevant sind (vgl. Cuonz 2014: 13). Cuonz (2014: 13) schlägt deshalb vor, die Bezeichnungen ‚Linguist‘ und ‚Nicht-Linguist‘ auf einem Kontinuum zu betrachten und die Stichprobe sorgfältig zu beschreiben. Auch Klein (2021: 233–234) macht geltend, dass das Verhältnis zwischen ‚Laien‘ und ‚Linguisten‘ graduell ist. Er schlägt vor, die Biografien der Proband:innen mit einer Matrix zu erfassen, mögliche Kategorien sind die Ausbildung (z.B. +/– Studium der Linguistik oder Studium, aber keine Linguistik), der Beruf (+/– arbeitet als Linguist oder arbeitet als Sprachlehrer) und das Interesse (+/– Interesse für (deutsche) Sprache). Ein prototypischer Laie wäre dann derjenige, der alle Punkte mit einem Minus beantwortet. Matthussek (2014: 139) betrachtet die

¹⁶Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Laie> (letzter Zugriff. 02.01.2022). Es wird darauf hingewiesen, dass nach sprachlichen Alternativen gesucht wird. Darauf, dass ‚Laien‘ und ‚Experten‘ stereotype Figuren sind und durch typisierende Singulare gekennzeichnet werden, weist auch Spitzmüller (2021: 2, Fussnote 1) hin.

Konzepte nicht als etwas Graduelles, sondern sie hebt den Kontext hervor: Wenn ein:e Proband:in über die Ortsmundart spricht, kann sich diese Person durchaus als Expert:in zeigen, während der bzw. die Explorator:in auch als Laie bzw. als Lernende:r auftreten kann. Hoffmeister (2019) schlägt indes vor, von ‚Amateurlinguistik‘ zu sprechen und das Begriffspaar ‚Amateur‘ – ‚Profi‘ zu verwenden. M.E. ist an dieser Stelle nicht die Einführung einer neuen Bezeichnung für die Disziplin oder die im Rahmen der Disziplin verwendeten Termini zielführend, sondern eine Schärfung des Bewusstseins im Umgang mit dem Begriffspaar ‚Laie‘ und ‚Experte‘.¹⁷ Insbesondere die Dichotomie und die Rollenverteilung, die durch das Begriffspaar intendiert wird, soll hinterfragt werden, rezente theoretische Überlegungen weisen in diese Richtung. Die Konzepte ‚Laie‘ und ‚Experte‘ beschreibt etwa Spitzmüller (2021: 2–3, Herv. i. Org.) mit Rückgriff auf Fleck (1999) als graduell („man ist nur *mehr oder weniger* Laie oder Experte“), ergänzungsbedürftig („[m]an ist (mehr oder weniger) Laie in Bezug *auf etwas*“) und ko-konstitutiv („Laien gibt es nur, wo es Experten gibt“).¹⁸

Wenn also in der vorliegenden Arbeit von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ die Rede ist – und damit auch Bezeichnungen wie ‚Amateure‘ oder ‚Spezialist:innen‘ mitgemeint sind (vgl. Fussnote 15 auf Seite 29) –, muss überlegt werden, was Expertise ist. Spitzmüller (2021: 5–6) und Klein (2021: 232) halten fest, dass ein Laie stets *ex negativo* konstruiert wird: Der Laie ist der- bzw. diejenige, der bzw. die über gewisse Fähigkeiten *nicht* verfügt. Die Definition von Laien über ein Defizit beschreibt Spitzmüller (2021: 6) als „durchaus bemerkenswert“, andere Bestrebungen, Laien und Experten differenziert voneinander abzugrenzen, seien ebenfalls suboptimal (vgl. Spitzmüller 2021: 5–9). Bezugnehmend auf das Defizit, das Laien zugeschrieben wird, muss gefragt werden, was Expertise überhaupt ausmacht: Ist es die verbale Performance oder die Art und Weise, *wie* man über

¹⁷Auf die fehlende Reflexion in Bezug auf die Bedeutung sowie Implikationen des Laienbegriffs weist selbstverständlich auch Hoffmeister (2019: 151) zu Beginn seines Aufsatzes hin. An dieser Stelle sei ausserdem anzumerken, dass, obwohl die Bezeichnung der Disziplin als ‚Laienlinguistik‘ ihre Implikationen hat, diese auch ihre Vorteile hat. Durch die alltägliche Verwendung des Begriffs ‚Laie‘ wird die Forschungsrichtung, mit der man sich beschäftigt, etwa auch für Wissenschaftler:innen, die ausserhalb der Linguistik tätig sind, sowie für ein breiteres Publikum evident.

¹⁸Der Beitrag von Spitzmüller (2021) fokussiert insbesondere auf den dritten Teilaspekt und er diskutiert, warum es die Figur bzw. das Selbstverständnis des ‚Experten‘ ohne den ‚Laien‘ nicht geben kann.

etwas spricht? In der Literatur wird der dialogische Charakter von Expertise betont:

Expertise wird in komplexen, kommunikativ konstituierten und in einer bestimmten Art und Weise medierten Positionierungspraktiken generiert, in denen sich Akteure selbst als Expert*innen darstellen, darstellen wollen oder dargestellt werden. Dies funktioniert aber nur in Ausrichtung zu und Abgrenzung von anderen Akteuren: den Mit-Expert*innen und den Laien. (Spitzmüller 2021: 13–14)

Die Forschungsdisziplin der ‚Perceptual Dialectology‘ sieht den Laien nicht nur als Zuhörenden,¹⁹ sondern die Disziplin sucht ein anderes Verhältnis zu Laien: Man möchte verstehen, wie sie über Sprache denken bzw. reden. Innerhalb der Forschungsdisziplin wird davon ausgegangen, dass ‚Laientheorien‘ durchaus konsistent sind, auch wenn sie sich von sprachwissenschaftlichen Theorien unterscheiden können (vgl. Spitzmüller 2021: 17). In dieser Sichtweise soll Laienwissen nicht mit linguistischem Wissen bzw. professionellen Taxonomien abgeglichen werden, wofür etwa Preston (2010: 3) plädiert. Diese Kritik wird bei Spitzmüller (2021: 17, Herv. i. Org.) hervorgehoben und er fordert eine Umkehr der Perspektive, die sich zu dem Experten hinwendet und seine diskursive Position reflektiert, um „die Figur und die diskursive Position(ierung) des Laien (vor allem die *durch* den Experten)“ zu verstehen.

Auch Kasper / Purschke (2021) hinterfragen die Dichotomie und gehen davon aus, dass diese umgangen werden kann, wenn nicht von ‚Laien‘ und ‚Experten‘ gesprochen wird, sondern von ‚Kennen‘ und ‚Können‘. Um diese Begriffe herzuleiten, verorten die Autoren (Kasper / Purschke 2021: 126–127) das Anerkennungsfeld der ‚Expertise‘ zunächst im Bereich des fachlichen Sonderwissens, der spezialisierten Ausbildung und der praktischen Tätigkeit. Insbesondere die Frage, wann über ‚Wissen‘ gesprochen werden kann – und darf – und was unter ‚Wissen‘ verstanden wird, beschäftigt die beiden Autoren.²⁰ Dass Personen und Personengruppen als Expert:innen oder Laien (ab-)qualifiziert

¹⁹Spitzmüller (2021: 15) verwendet als Visualisierung seiner Gedanken die Abbildung *His Master's Voice* (1898) von Francis J. Barraud: Der Name diene als Bezeichnung verschiedener Plattenlabel, auf der Abbildung ist ein Hund abgebildet, der einem Grammophon lauscht.

²⁰Die beiden Autoren orientieren sich bei der Definition von ‚Wissen‘ in erster Linie an einem wissenssoziologischen Begriff und verfolgen bei der Beschreibung der ‚Expertise‘ ein soziologisches Interesse. Die Autoren gehen davon aus, „dass die An- und Aberkennung von Expertise Teil der Aushandlung von sozialen Rollen und damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten sind, in denen also immer auch Machtverhältnisse zum Ausdruck kommen“ (Kasper / Purschke 2021: 128). Ihre Argumentation rückt philosophisch-erkenntnistheoretische Aspekte in den Hintergrund, vgl. dazu etwa Westerkamp (2021).

werden, wird als sozialer Prozess beschrieben (vgl. Kasper / Purschke 2021: 128). Ähnlich wie Spitzmüller (2021) und Klein (2021) hinterfragen auch Kasper / Purschke (2021: 136–137) den Umstand, dass der Laie *ex negativo* konstruiert wird. In diesem Zusammenhang ist m.E. die Überlegung besonders relevant, dass Kriterien definiert werden müssen, die einen Experten von einem Laien unterscheiden; Kriterien, die einen Experten zu einem Laien machen, werden nicht expliziert. Durch die Verwendung solcher Kriterien soll die Deutungshoheit von Expert:innen über bestimmte Rollen und Kompetenzen legitimiert werden. In meinem Verständnis sehe ich den Laien nicht als dem Experten untergeordnet, sondern als gleichwertig, einen anderen Blickwinkel auf Sprache einnehmend. Der Vorschlag, der starr wirkenden Dichotomie zu entgehen, ist derjenige, mit den Termini ‚Kennen‘ und ‚Können‘ zu arbeiten. Man ist ‚Laie‘ und ‚Experte‘ sowohl in Hinblick auf das (Aus)Kennen oder auf das (Tun)Können: „Auf wen hingegen beides zutrifft, [...] der besitzt im Sinne eines umfassenden Wissensbegriffs Expertise in beiden Hinsichten“ (Kasper / Purschke 2021: 146). Die Autoren führen in diesem Zusammenhang ein Beispiel an: „Linguist:innen *kennen* sich beispielsweise bestens mit dem *aus*, was Sprecher:innen *tun*, die sie untersuchen, sie *können* das, was die Sprecher:innen *tun*, aber häufig selbst nicht (in der fraglichen Weise) *tun*“ (Kasper / Purschke 2021: 146, Herv. i. Org.). Auch das Kundtun(können) ist Teil der Expertise, es wird als „Fähigkeit zur Weitergabe von Wissen“ verstanden (Kasper / Purschke 2021: 154). In einem veränderten „Selbstverständnis von Wissenschaft als Teil der modernen Wissensgesellschaft“ sollen traditionelle Rollenbilder neu ausgehandelt werden und die Beteiligten sollen in die Handlungs- und Deutungskompetenz ihrer Lebenswelt miteinbezogen werden (Kasper / Purschke 2021: 152–154). Dass sich das Rollenverständnis zwischen Laien und Experten verändert hat,²¹ ist aus meiner Sicht ein wichtiger Punkt,

²¹Das sich verändernde Rollenverständnis zwischen Laien und Experten thematisiert auch Antos (2021) in seinem Aufsatz. Er beschäftigt sich damit, dass sich Laien – beispielsweise in den sozialen Medien – als Experten inszenieren (vgl. Antos 2021: 29). Die Inszenierung als Experten und die damit einhergehende Verschiebung des Verhältnisses ‚Laie‘ – ‚Experte‘ schlägt sich in der aktuellen Coronapandemie ausgesprochen deutlich nieder. Felder (2021: 50–51) oder Kasper / Purschke (2021: 145) thematisieren in diesem Zusammenhang etwa die Akzeptanz der Wissenschaft bzw. die Skepsis und Verunsicherung gegenüber den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Frase / Harnisch (2021: 171, Fussnote 15) weisen am Rande ihrer Ausführungen ebenfalls darauf hin, dass in der aktuellen Situation Virologen als Experten zu psychischen sowie Psychiater zu medizinischen Folgen befragt werden oder dass auch Prominente wie Günther Jauch Expertenstatus beanspruchen.

der hervorgehoben werden soll. Ob die von Kasper / Purschke (2021) eingeführte neue Terminologie zur Klärung des Konzepts beitragen kann, ist meiner Ansicht nach ungewiss, da die Bezeichnung nicht zusätzliche Klarheit schafft.

Den Aspekt der Kommunikation von Laien gleichermassen wie Experten betont Felder (2021: 51) und er geht davon aus, dass man kommunizieren können muss, wenn man am Wissensdiskurs teilnehmen möchte. In seinem Verständnis kann ein Laie als jemand gedeutet werden, der Interesse an einem Objekt kommuniziert, am Wissensdiskurs teilnimmt und sich durch Erkenntnisfähigkeit charakterisiert. Um eine Brücke zwischen dem Laien und dem Experten schlagen zu können, sollte sich Wissenschaft um Vermittlung bemühen (vgl. Felder 2021: 51).

Die vorliegende Untersuchung hat den Anspruch, das Konzept ‚Laie‘ – ‚Experte‘ zu schärfen. Mit der alltagssprachlichen Bezeichnung wird die Ausrichtung der wissenschaftlichen Disziplin eindeutig, was ein Argument dafür ist, im Rahmen der vorliegenden Arbeit von ‚(linguistischen) Laien‘ zu sprechen. Dass ein ‚Laie‘ als jemand beschrieben wird, der mit einem Defizit belastet ist, ist zu verwerfen. Das Wissen von Laien soll als graduelles Konzept verstanden werden, das verhandelbar ist: Wer ‚Laie‘ und wer ‚Experte‘ ist, wird je nach Kontext neu ausgehandelt. Insbesondere im mehrsprachigen Kontext bietet es sich an, das Begriffspaar weiter zu diskutieren: Es könnte die Hypothese formuliert werden, dass das Sprachbewusstsein bei mehrsprachigen Personen oder bei Personen, die in einer mehrsprachigen Umgebung leben, höher ist als bei einsprachigen Personen oder bei Personen, die sich in einem einsprachigen Umfeld bewegen. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang nochmals hervorzuheben, dass der Expertendiskurs nicht (mehr) als monologisch angesehen wird, sondern dass die Dialogizität ins Zentrum des Interesses gestellt wird (partizipative Wissensgesellschaft, vgl. Felder 2021).²² Die statische Dichotomie zwischen den beiden Konzepten soll aufgehoben werden. Bezugnehmend auf die Ausführungen von Spitzmüller (2021), der die Frage stellt, ob Laien nur lauschen oder auch die Stimme erheben sollen, vertritt die

²²Bei der empirischen Analyse wird der Blick von Laien auf sprachliche Varietäten im Fokus stehen. Diese Meinungen erhalten ihre Validität dadurch, da sie wissenschaftlich aufbereitet und analysiert werden. Ich denke an dieser Stelle nochmals an den aktuellen Diskurs zum Coronavirus (vgl. Fussnote 21 auf Seite 33), bei welchem die Meinung von Laien teilweise überschätzt wird und jegliche Wissenschaftlichkeit vermissen lässt.

vorliegende Arbeit die Auffassung, dass Laien das Wort ergreifen sollen.

2.3 Begriffsdimensionen von Wahrnehmung

Die Wahrnehmungsdiagnostik betrachtet Dialekt als ein ‚kognitives Phänomen‘ und rückt das sprachraumbezogene Alltagswissen der erwähnten linguistischen Laien ins Zentrum (vgl. Anders 2010b: 68–69). Die Begriffsdimensionen des Substantivs ‚Wahrnehmung‘, das im Kompositum ‚Wahrnehmungsdiagnostik‘ steckt, sollen an dieser Stelle geklärt werden.²³ In den Wahrnehmungswissenschaften werden drei Dimensionen der Wahrnehmung unterschieden (vgl. Anders 2010b: 70).

Eine Dimension wird als die *physisch-psychologische Dimension* bezeichnet, diese erfasst primär die Vorgänge der Perzeption, also der Informationsverarbeitung durch den menschlichen Sinnesapparat. Dieser Aspekt ist für die Wahrnehmungsdiagnostik nicht von primärer Relevanz, es soll lediglich hervorgehoben werden, dass die Aufnahme von Informationen bei Individuen sensomotorisch funktioniert (vgl. Anders 2010b: 70, Schiesser 2020a: 22).

Die *kognitive Dimension* umfasst die Informationsaufnahme durch das Subjekt sowie die damit verbundenen Prozesse der Verarbeitung (vgl. Anders 2010b: 70). Die Aufnahme, Verarbeitung und Speicherung von Wissensbeständen erfolgt durch das natürliche, kognitive System mit Hilfe des Zentralnervensystems. Im vorliegenden Forschungskontext ist eine relevante Frage diejenige, in welchem Verhältnis das Subjekt und das Objekt der Kognition – beispielsweise unterschiedliche sprachliche Varietäten oder Personen, die unterschiedliche Varietäten sprechen – stehen und wie dieses Verhältnis ermittelt werden kann (vgl. Anders 2010b: 70, Schiesser 2020a: 22). Das Objekt der Kognition wird als ‚kognitive Repräsentation‘ bezeichnet, solche Repräsentationen können sowohl propositional als auch analog sein. Propositionale Repräsentationen sind beispielsweise Aussagen zu Dialekten, analoge Repräsentationen lassen sich über kognitives Kartie-

²³Das vorliegende Kapitel bezieht sich zunächst auf die Fähigkeit der Wahrnehmung, der Wissensbegriff – etwa in der Bezeichnung ‚(laienlinguistisches) Alltagswissen‘ enthalten – wird in Kap. 4 geklärt. Der Aufbau der Kapitel suggeriert unter Umständen eine Trennung dieser Entitäten, diese sind jedoch miteinander verbunden, denn Wissen generiert und erweitert sich in Wahrnehmungsprozessen (vgl. dazu auch den Hinweis bei Schiesser 2020a: 22).

ren beobachten (vgl. Schiesser 2020a: 23). Wie die wahrgenommene Information codiert ist, wird in der Forschung unterschiedlich diskutiert; im wahrnehmungsdiagnostologischen Zusammenhang reicht der Ansatz, dass davon ausgegangen wird, dass die Individuen sowohl über propositionale, als auch über analoge Codierungsformen verfügen (vgl. Schiesser 2020a: 23).

Die dritte Dimension ist die *soziale Dimension* der Wahrnehmung: Das wahrgenommene Objekt wird generell intersubjektiv wahrgenommen, es ist Teil der sozialen Wirklichkeit der Individuen (vgl. Anders 2010b: 71).²⁴ Soziale Repräsentationen sind beispielsweise Urteilsbildungen, Stereotypisierungen und Kategorisierungen, die der Mensch, als ein soziales Wesen verstanden, weiss und erkennen kann – Anders (2010b: 72) spricht in diesem Zusammenhang vom ‚Alltagswissen‘ (vgl. Kap. 4.1.1).

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass Wissensbestände, die in die Wahrnehmung des Individuums fallen, durch die Leistung des Sinnesapparats miteinander verknüpft werden. Im untersuchten Gebiet, das sowohl aus sprachlicher als auch aus räumlicher Sicht besonders heterogen ist, kann davon ausgegangen werden, dass das Individuum mit unterschiedlichen konzeptuellen Wissensbeständen konfrontiert ist, die immer wieder verarbeitet werden müssen. Ein Modell, das versucht, die Konzeptualisierungen zur sprachlich-räumlichen Realität zu erklären, stammt von Tacke (2015: 73). Er geht davon aus, dass solche Konzeptualisierungen durch ein konkretes Sprechereignis entstehen können. Der bzw. die Sprecher:in nimmt das Sprechen der anderen Sprecher:innen wahr, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort befinden; die sprachlich-räumlichen Zusammenhänge werden erkannt und als mentale Repräsentation abgespeichert (vgl. Tacke 2015: 70 sowie Kap. 3.2.2). Auf den Untersuchungsgegenstand bezogen wäre konkret die folgende Situation denkbar: Ein Sprecher, der in Scuol wohnhaft ist, fährt nach Chur und hört dort eine Sprecherin aus Chur. Durch den Sinnesapparat ist er in der Lage, die Sprechweise wahrzunehmen und mit sprach-räumlichen Inhalten zu

²⁴Diesbezüglich ist die Unterscheidung von Felder (2021: 66, Herv. i. Org.) erwähnenswert, der die Begriffe ‚Wirklichkeit‘ und ‚Realität‘ voneinander abgrenzt: „Unter *Wirklichkeit* wird die subjektive, mit den originären Sinnen erfahrbare und begreifbare Welt verstanden, *Realität* ist das medial konstituierte und sprachlich also zwangsläufig gestaltete Szenario davon, die sog. Medienrealität als vermittelte Welt“. Im Forschungszusammenhang interessieren die Wirklichkeitskonstruktionen der befragten Individuen und es soll auch untersucht werden, ob eine gemeinsam gedachte Realität abgeleitet werden kann.

verknüpfen. Was das Modell vermissen lässt, ist die Dimension, dass ein Sprechereignis auch losgelöst vom Gebiet wahrgenommen werden kann, dies erscheint mir insbesondere in einem mehrsprachigen Kontext von Relevanz, da davon ausgegangen werden kann, dass das Sprechen von unterschiedlichen Sprachen leichter wahrgenommen wird als die unterschiedliche Realisation von einzelnen dialektalen Merkmalen. Vorstellbar wäre die folgende Situation: Der Sprecher aus Scuol trifft in einer Situation in Chur, wie etwa während des Studiums, auf eine Sprecherin aus Disentis in der Surselva, auch diese Sprechweise ist potenziell wahrnehmbar. Durch die vorherige Leistung des Sinnesapparates, dass eine bestimmte Sprechweise mit einem Ort verknüpft wurde (Sprechweise aus Chur = Chur), könnte der Sprecher feststellen, dass die Sprechweise nicht mit der Gehörten übereinstimmt, wodurch eine neue Konzeptualisierung gespeichert werden muss (Sprechweise aus Disentis $\neq$ Chur). Die Wahrnehmung von sprachlich-räumlichen Zusammenhängen ist demnach etwas Prozesshaftes, das insbesondere die kognitive Dimension der Wahrnehmung tangiert und sich ständig weiterentwickelt (vgl. Tacke 2015: 71).

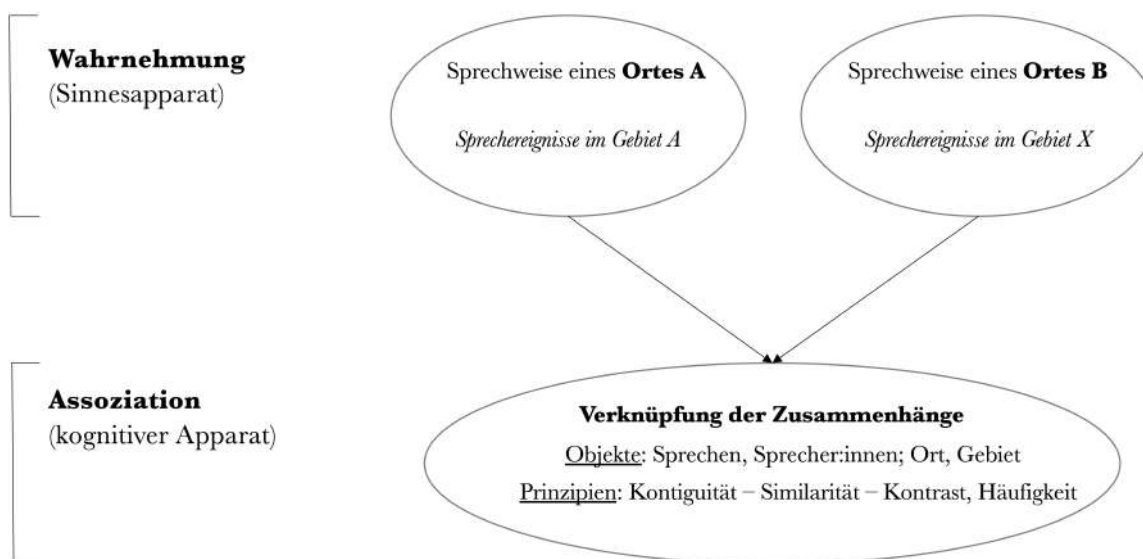


Abb. 2.1: Modell: Konzeptualisierung sprachlich-räumlicher Zusammenhänge (Tacke 2015: 86, erweitert um die horizontale Dimension)

Aus diesen Überlegungen wurde das Modell von Tacke (2015) leicht adaptiert und um eine horizontale Dimension erweitert, damit klarer wird, dass in einem Gebiet X auch unterschiedliche Sprechweisen wahrgenommen werden können (vgl. Abb. 2.1). Besonders überzeugend – und auf den Forschungskontext anwendbar – erscheint mir die Überlegung von Tacke (2015), dass die Fähigkeit des kognitiven Apparates, Sprechen und Ort zu verknüpfen, bestimmten Assoziationsprinzipien folgt. Diese Prinzipien sind auf der unteren Ebene des Modells abgebildet. Unter Assoziationsprinzipien versteht man in der Psychologie den Vorgang, dass sich Bewusstseinsinhalte gegenseitig aktivieren (vgl. Tacke 2015: 77): Hört man einen bestimmten Ortsnamen (Bewusstseinsinhalt A) kann ein weiterer Bewusstseinsinhalt (B), beispielsweise das Wissen über die Topografie des Ortes oder die Sprechweise der Bewohner:innen, aktiviert werden. Durch Assoziationsgesetze können sich Verknüpfungen zwischen Vorstellungen, Gefühlen oder Bewegungen herausbilden (vgl. Tacke 2015: 77). Primäre Assoziationsgesetze sind beispielsweise die Kontiguität, die Similarität und der Kontrast.²⁵

„Kontiguität“ meint, dass zwei Phänomene durch ihre Nähe zueinander assoziiert werden: Es kann etwa davon ausgegangen werden, dass der Ort des Sprechenden und das Sprechen selbst in der Wahrnehmung gemeinsam gedacht werden, also als nah bzw. kontig empfunden und assoziiert werden (vgl. Tacke 2015: 78–79). Durch das Näheverhältnis kann der eine Eindruck (z.B. das Sprechen oder der Ort) den anderen Eindruck evozieren (z.B. das Sprechen oder den Ort). Mit „Similarität“ ist die Ähnlichkeitsrelation zweier Phänomene gemeint: A ist B ähnlich (vgl. Tacke 2015: 78). Durch die Korrelation der Ähnlichkeitsassoziation der geografischen Herkunft der wahrgenommenen Sprecher:innen werden syntopische Varietäten oder Varianten wahrgenommen (vgl. Tacke 2015: 79–80).²⁶ Tacke (2015: 80) hebt hervor, dass nicht Unterschiede oder die Heterogenität von Sprechweisen im Zentrum stehen, sondern die Gemeinsamkeiten und die Homogenität ebendieser. Besonders relevant erscheint in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass eine Varietät erst dann gemeinsam mit dem Ort salient wahrgenom-

²⁵Es werden primäre und sekundäre Assoziationsgesetze unterschieden. Unter sekundären Assoziationsgesetzen versteht man die „Neuheit, die Häufigkeit des Auftretens der Elemente und die Anschaulichkeit“ (Tacke 2015: 77–78).

²⁶Tacke (2015) verwendet den Begriff „Syntopie“ in Anlehnung an Flydal (1951) und Coseriu (1980); nach Coseriu (1980: 112) sind syntopische Einheiten Dialekte oder Mundarten.

men wird, wenn eine grössere Anzahl von Sprecher:innen diese Varietät sprechen (vgl. Tacke 2015: 80); dies könnte in der Sprachwahrnehmung der Bündner:innen dann eine Rolle spielen, wenn es um sprachliche Varietäten geht, die nur noch von wenigen Sprecher:innen gesprochen werden wie etwa das Sutsilvan. In diesem Zusammenhang spielt demnach auch ein sekundäres Assoziationsgesetz, die Frequenz, eine wichtige Rolle (vgl. Tacke 2015: 80, 83). Das Prinzip des ‚Kontrasts‘ ist dem Prinzip der Similarität ähnlich und wird oft als Definitionsstütze für dieses Konzept verwendet. Das, was für die Similarität gilt, gilt im Wesentlichen auch für den Kontrast: Die Ähnlichkeit von Phänomenen wird erst dann evident, wenn sie im Gegensatz zu etwas anderem stehen (A ist B entgegengesetzt, vgl. Tacke 2015: 78).²⁷ Das Prinzip des Kontrasts steht in einem Interdependenzverhältnis mit dem Prinzip der Kontiguität: Erst wenn ein Kontrast festgestellt wird, kann das Bewusstsein über die Zusammenhänge von Sprechen und Ort beim Subjekt, das wahrnimmt, verstärkt werden bzw. entstehen (vgl. Tacke 2015: 81-82).

In den vorhergehenden Ausführungen und der Erarbeitung des Modells ging es um die individuelle Wahrnehmung, d.h. um die kognitive Dimension von Wahrnehmung. Neben der direkten Erfahrung, aus welcher das Wissen des Subjekts hervorgeht, können Konzeptualisierungen auch mit tradierten oder erlernten Inhalten ergänzt bzw. kombiniert werden. Daraus, dass (sprachliches) Wissen tradiert wird (vgl. Kap. 4), entstehen mentale Repräsentationen, die (inter)individuell abgespeichert sind und die soziale Dimension von Wahrnehmung betreffen.

2.4 Zusammenfassung

Das erste theoretische Kapitel hatte zum Ziel, die Forschungsdisziplin der ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ vorzustellen. Der kurze Überblick über die Anfänge und Entwick-

²⁷Die Diatopie kann also nur dann wahrgenommen werden, wenn einem die sprachlichen Gemeinsamkeiten bewusst sind. An dieser Stelle kann die bekannte und vielzitierte Bibelpassage Richter 12, 5–6 als Beispiel dienen: Erst durch die Erkenntnis, dass die Ephraimiter ‚Sibboleth‘ aussprechen, stellen sie fest, dass im Gegensatz dazu die Gileaditer ‚Schibboleth‘ sagen und sich die Sprechweisen demnach in diesem Merkmal unterscheiden (vgl. Tacke 2015: 81). Diese Passage wird oft für die Erläuterung des Konzepts der Salienz hinzugezogen, vgl. Kap. 5.1.1 und Kap. 10.1.

lungen der Forschungsdisziplin zeigte, dass die ersten bedeutenden Arbeiten aus den Niederlanden und aus Japan stammen. Diese frühen Arbeiten fokussieren sich auf die Erkenntnis, dass Sprachproduktionsdaten (*speech production*) nicht immer mit dem übereinstimmen, was die Proband:innen denken (*speech perception*) – diese fehlenden Übereinstimmungen (*mismatches*) werden als die bedeutendste Erkenntnis in Bezug auf die Sprache betrachtet (vgl. Preston 1999a: xvii). Weiter zeigen die älteren Studien, dass die Frage noch nicht beantwortet ist, welche Faktoren bei der *folk perceptual* miteinwirken: Weijnen (1947, 1999) geht davon aus, dass es vor allem phonologische Faktoren sind, Daan (1999 [1970]) ist der Ansicht, dass die Intonation von Belang ist. Dazu beeinflussen weitere soziohistorische (oder andere ‚nichtlinguistische‘) Faktoren die Perzeption: Daan (1999 [1970]) kann unter anderem zeigen, dass dort, wo eine konfessionelle Grenze vorhanden ist, von den linguistischen Laien auch eine sprachliche Grenze verortet wird (vgl. Preston 1999a: xxix). Die neueren Forschungen von Preston (1999a: xxiii–xxiv) propagieren, dass der (Laien-)Linguistik mehrere Zugänge zu Sprachdaten beigeordnet sind. Abbildung 1.1 auf Seite 16 in Kapitel 1.3 zeigte, wie Preston (2005) die Laienlinguistik im sprachwissenschaftlichen Kontext verortet, die Zugänge zu Sprachdaten beschreibt Preston (1999a) wie folgt:

- **What people say (a):** Damit ist die Äusserung einer Person in einer bestimmten Varietät gemeint, dahinter liegen weitere Zustände und Prozesse (a’).
- **How people react to what is said (b):** Jede Äusserung impliziert auch eine Reaktion des Gegenübers. Dahinter stecken unterschiedliche Mechanismen (historische Verbindungen innerhalb einer Gruppe, psychosoziale Zugehörigkeiten und weitere Werte, Überzeugungen und kulturelle Stereotypen).
- **What people say about (c):** Diese Ebene enthält das, was gesagt wird (a), wie es gesagt wird (a’) und wie gegenüber einer Äusserung reagiert wird (b). Es wird gefragt, weshalb etwas auf eine bestimmte Art und Weise gesagt wird und wie es gesagt wird. Auch diese Ebene enthält Überzeugungen, Haltungen und Strategien, welche die anderen Ebenen leiten bzw. beeinflussen.

Mit dem Verweis auf die Erkenntnisse Prestons – sein entwickelter Methodenkatalog gilt heute noch als massgebend innerhalb der ‚Perceptual Dialectology‘ (vgl. Hundt 2009: 465, Hundt et al. 2017: 1) – kann gezeigt werden, dass die Forschungsdisziplin mehr zum Vorschein bringt als lediglich Äusserungen *mit* Sprache. Sie bietet einen Zugang zu Äusserungen *über* Sprache. Die Wahrnehmungsdiagnostik hat sich mittlerweile als Forschungsdisziplin etabliert und ist auch im deutschen Sprachraum angekommen (vgl. Sauer / Hoffmeister 2021).²⁸

Anschliessend wurde die innerhalb der Forschungsdisziplin diskutierte Thematik um die Konzepte ‚Laie‘ und ‚Experte‘ aufgespannt. Ein ‚Laie‘ – oder auch ein ‚Nicht-Linguist‘ oder ein ‚Amateur‘ – charakterisiert sich durch seine Teilnahme am Wissensdiskurs und durch seine Erkenntnisfähigkeit. In der vorliegenden Untersuchung wird das Konzept als etwas Relatives verstanden: Man ist Laie *in Bezug auf etwas*. Auch wenn einige Forscher:innen, wie etwa Hoffmeister (2019) oder Kasper / Purschke (2021), das Begriffspaar verwerfen, wird davon im Forschungszusammenhang gebraucht gemacht. Die empirischen Daten, die im Rahmen der Untersuchung erhoben werden, sollen dazu beitragen, das Konzept ‚Laie‘ weiter zu schärfen und die Laienkonzeptualisierungen, die in einem mehrsprachigen Umfeld thematisiert werden, zu diskutieren. Die Ergebnisse von Christen / Schiesser (2021: 365) lassen vermuten, dass die befragten Personen eine besondere Expertise mitbringen; es scheint, dass die Schweiz „tatsächlich das Land sein [mag], wo die Laien Dialektexperten sind, allerdings sind sie dies zumeist nicht für die ganze Schweiz“.

Zuletzt wurde im vorliegenden Kapitel der Begriff ‚Wahrnehmung‘ eingeführt, um den die Forschungsdisziplin kreist. Einerseits wurden die drei Begriffsdimensionen von Wahrnehmung (physisch-psychologische, kognitive und soziale Dimension) erläutert. Andererseits wurde das Modell von Tacke (2015) hinzugezogen und für den eigenen Forschungszusammenhang erweitert; dieses stellt gewinnbringend dar, wie wahrgenommene Inhalte im Sinnesapparat verarbeitet werden und neue Assoziationen hervor-

²⁸Konkrete Anwendungsmöglichkeiten von wahrnehmungsdiagnostischen Methoden werden in Kap. 6 vorgestellt und thematisiert. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Disziplin der Wahrnehmungsdiagnostik seit einigen Jahren auch eine eigene Sektion beim dreijährig wiederkehrenden Kongress der Internationalen Gesellschaft für Deutsche Dialektologie (IGDD) hat.

rufen werden können (etwa durch Kontiguität, Similarität oder Kontrast). Ausserdem wurde bereits vorausgeschickt, dass sich Wissen über sprachliche Räumlichkeit durch individuelle Erfahrung und gesellschaftliche Vermittlung ausbildet. Bevor es jedoch um das Wissen geht (vgl. Kap. 4), wird im folgenden Kapitel die räumliche Dimension beleuchtet, mit welcher Sprache untrennbar verbunden ist (vgl. Kap. 3).

3 Raum in verschiedenen Disziplinen

Romanisch tönt sicher anders. [...] Das ist einfach meine Vorstellung, dass es anders tönen muss, weil es ein anderer Ort ist.
(PB86 aus der Lenzerheide)

3.1 Raum in der Soziologie, der Geografie und der Linguistik

Mit dem ‚Raum‘ beschäftigen sich eine Vielzahl von Disziplinen.¹ In einem soziologischen Raumverständnis etwa liegt das Hauptaugenmerk auf der Erkenntnis, dass der Raum nicht ein statisches Konstrukt, sondern sozial determiniert ist (vgl. Schröder 2019: 18). Die Geografie wird als die „Wissenschaft vom Raum“ bezeichnet; während dieser Umstand als gegeben betrachtet wird, weist der Geograf Weichhardt (2008: 75) darauf hin, dass bei der Definition des Begriffs ‚Raum‘ weniger Konsens besteht. Auch Sprache ist eng an den Raum gebunden.

Themen, die sich mit dem Raum befassen, wurden innerhalb der Soziologie lange nicht berücksichtigt: Dass der Raum keine Grösse ist, die absolut und feststehend ist, sondern wesentlich sozial determiniert ist, wurde erst spät erkannt (vgl. Schröder 2019: 18). Der Umstand, dass der Raum als absolute Grösse verstanden wird, geht auf die Philosophie und Physik zurück, namentlich ist Aristoteles zu erwähnen: In einem absolutistischen Raumverständnis ging er davon aus, dass der Raum Gegenstände umschliesst, dabei aber unabhängig von ihnen ist und nicht mit ihnen interagiert (vgl. Schröder 2019: 19,

¹Zum Raumbegriff in unterschiedlichen Disziplinen vgl. zusammenfassend Schröder (2019: 17–34) oder Schiesser (2020a: 31–48). Zu den Raumvorstellungen einzelner Wissenschaftler wie Newton, Leibniz, Kant oder Bourdieu vgl. Sauer (2018: 6–14).

Schiesser 2020a: 32). Heute wird für dieses Verständnis die Bezeichnung ‚Container-Raum‘ verwendet (vgl. dazu auch Kap. 3.2.1). Das absolutistische Raumverständnis wurde von einem relativistischen Raumverständnis abgelöst: Raum wird aus dieser Perspektive als einen Körper umschliessend verstanden und es wird davon ausgegangen, dass die vom Raum umschlossenen Körper beweglich sind (vgl. Löw 2001: 17, Schröder 2019: 19, Schiesser 2020a: 32–33). In einer relativistischen Denkweise wird erkannt, dass die Aktivität des Handels zusammen mit der Produktion von Räumen einhergeht (vgl. Löw 2001: 18).² In soziologischen Forschungen geht es nicht nur darum zu klären, unter welchen Voraussetzungen Räume entstehen, sondern es sollen auch Typologien entwickelt werden, die ihre Erscheinungsformen beschreiben (vgl. Schröder 2019: 24).³ Bei Schröder (2019: 24) wird als Beispiel die Typologie des Stadt- und Regionalökonom Läßle (1991) angeführt: Dieser dreiteilt gesellschaftliche Räume in *Mikro*-, *Meso*- und *Makroräume*. In einem *Mikroraum* befinden sich die Wohnung, der Arbeitsplatz oder ein Sportstudio, dieser Raum ist eng mit dem Menschen verbunden. Die erreichbare Umgebung, beispielsweise der Wohnort, ist gemäss der Typologie ein *Mesoraum*. Eine abstrakte Grösse wie etwa ein Staat ist ein *Makroraum* (vgl. Schröder 2019: 24).⁴

Aus einer geografischen Warte aus gesehen ist in diesem Zusammenhang die Humangeografie zu erwähnen, diese Disziplin interessiert sich für den Menschen und sein räumliches Verhalten (vgl. Schröder 2019: 24). Die Disziplin wurde in den 80er-Jahren durch den *spatial turn* in den Geisteswissenschaften aufgewertet, Untersuchungen zu ‚Raum‘ und ‚Räumlichkeit‘ wurden in den Kultur- und Sozialwissenschaften immer bedeutender (vgl. Schröder 2019: 25). Insbesondere die Transdisziplinarität etwa zwischen

²Raum wird von der Raumsoziologin Löw (2001) als ‚(An-)Ordnung‘ beschrieben. Diese Bezeichnung betont erneut, dass der Charakter des Raums relational ist, ausserdem wird damit impliziert, dass ein leerer Raum unvorstellbar ist (vgl. Schröder 2019: 21, Schiesser 2020a: 33).

³Schröder (2019: 22–24) diskutiert in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Bourdieu (1976) zum *sozialen Raum* sowie diejenigen von Lefebvre (1974), dessen entwickeltes Raumkonzept triadisch aufgebaut ist (*räumliche Praxis*, *Repräsentationen von Raum* und *Räume der Repräsentationen*). Zur Raumvorstellung von Bourdieu vgl. auch Sauer (2018: 11–13).

⁴Diese Typologie ist mit Hinblick auf die empirische Untersuchung insofern relevant, da in der Forschungsdisziplin davon ausgegangen wird, dass unterschiedliche Raumvorstellungen mit Stimuli abgefragt werden, die mehr oder weniger von der sprach-räumlichen Umgebung zeigen. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen, dass die Typologie angesichts des Forschungsgegenstandes angepasst wird: In der Untersuchung wird – mit Bezug auf bisherige Forschungen – der Raum innerhalb der Kantonsgrenze als ein *Makroraum* verstanden, derjenige um den eigenen Wohnort wird als *Mikroraum* bezeichnet, vgl. dazu ausführlich Kap. 6.2 und Kap. 7.5.

den Kultur- und Sozialwissenschaften und der Humangeografie wird für besonders attraktiv gehalten: Dadurch sind die Grenzen zwischen den Disziplinen zwar nicht immer eindeutig, es macht die Humangeografie als Forschungsdisziplin jedoch modern und anschlussfähig.⁵ Als Vertreter der Humangeografie ist vornehmlich Weichhardt (1990, 2008) zu nennen, seine Überlegungen sind für die vorliegende Arbeit aufschlussreich (vgl. dazu Kap. 3.2).⁶ In einer humangeografischen Betrachtungsweise steht im Zentrum, dass Menschen Räume konstruieren und sich Räume in der Konsequenz daraus ständig wandeln (vgl. Schröder 2019: 27).

An dieser Schnittstelle von Dynamik und Wandel verortet Schröder (2019: 27) die Linguistik.⁷ Am Ende des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert wurde der Raum, in dem Sprache stattfand, als an politisch-territoriale bzw. konfessionelle Grenzen gebunden aufgefasst (vgl. Schröder 2019: 27–28). Es entwickelte sich das Interesse, die räumlichen Verteilungsbilder zu dokumentieren: Ein oder wenige Ortspunkt(e) stand(en) für ein Sprachgebiet und repräsentierte(n) den dort gesprochenen Dialekt (vgl. Schröder 2019: 28). Diesem Vorgehen liegt ein absolutistisches Raumverständnis zu Grunde (vgl. Putschke 1982: 236, Schröder 2019: 28), das Handeln der Individuen steht nicht im Zentrum. Während ‚Räumlichkeit‘ in den Untersuchungen sprachlicher Variation im 20. Jahrhundert eine sekundäre Rolle spielte, gewann die Betrachtung von Raumkonzepten in der sog. *Neuen Dialektologie* eine neue Relevanz (vgl. Anders 2010a, Schröder 2019). Dazu zählt auch der Ansatz der Wahrnehmungsdialektologie: Die Wahrnehmung der Sprachräume ist das Ergebnis eines mentalen Arbeitsprozesses, der aus dem Bedürfnis der Individuen nach einer Kategorisierung der sie umgebenden Welt entsteht; diese Räume stellen das dar, was als Wahrheit empfunden wird und sind sozial strukturiert (vgl. Lameli 2015: 62, Schröder 2019: 29).

⁵Die zahlreichen Forschungsarbeiten, die sich mit dem wahrgenommenen Raum auseinandersetzen, bestätigen die Begeisterung für den Raum und die Räumlichkeit.

⁶Ich folge an dieser Stelle den Überlegungen von Schiesser (2020a: 34–38), die dargestellt hat, dass ein Teil von Weichhardts Raumkonzepten „nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für den Alltag eine gewisse Relevanz aufweisen“. Aufgrund des Umstandes, dass sich die vorliegende Studie auch mit einem in der Schweiz gelegenen (Sprach-)Raum befasst, der unter anderem durch topographische Gegebenheiten geprägt ist, erscheint es mir ausgesprochen sinnvoll, an bisherige Überlegungen anzuknüpfen und diese weiterzuentwickeln.

⁷Da der Untersuchung eine linguistische Fragestellung zugrunde liegt, wird der Raum als Sprachraum angesehen und definiert (vgl. auch Sauer 2018: 15).

Eine der ersten sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die (Sprach-)Räume in einem soziologisch-humangeografischen Verständnis beleuchtet, ist diejenige von Diercks (1988). Er geht davon aus, dass eine dialektale Sprechweise einen Geltungsbereich umgrenzt und den Raum kennzeichnet, „den der Hörer / Sprecher als Heimat auffasst“ (Diercks 1988: 281). Eine „von Erfahrungen geprägte Vorstellung von einem Ort, einer Landschaft, von einem Raum“ (Diercks 1998: 281–282) bezeichnet der Forscher in Anlehnung an Gould / White (1974) als *mental map* (vgl. Kap. 3.3). Sprache, so stellt Diercks (1988: 282) fest, „ist unter dieser Perspektive sowohl ein distanzschaffendes Merkmal als auch ein von geographischer Distanz beeinflusstes Element“.

Innerhalb der Linguistik hat Auer (2004) den Raumbegriff entscheidend geprägt: Er geht davon aus, dass der Raum nicht nur als physisches Phänomen begriffen werden soll, sondern dass bei der Kategorisierung unserer sprachlichen Alltagswelt auch wahrgenommene Räume relevant sind (vgl. Schröder 2019: 30, Schiesser 2020a: 38). Bei seinen Überlegungen greift er auf Simmels Soziologie des Raums zurück (vgl. Auer 2004: 160), der davon ausgeht, dass der Raum ein mentales Konstrukt ist.⁸ Auer (2004: 160) überträgt dies auf die Sprache: „Nicht die Struktur des Raums schafft sprachliche Unterschiede, sondern unsere dialektalen kognitiven Landkarten sind Ordnungsstrategien, mit denen wir das ‚Chaos‘ der Heteroglossie bewältigen“. Anhand von zwei Fällen, „in denen dialektologische und ethnodialektologische Grenzen *nicht* übereinstimmen“,⁹ belegt Auer (2004: 162, Herv. i. Org.) seine These, dass die alten Grenzen im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung mentale Spuren hinterlassen. Mittlerweile liegt weitere empirische Evidenz für das Vorhandensein von mentalen Grenzen vor (vgl. Schiesser

⁸Simmel (1903: 133) schreibt dazu: „Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schafft die besondere Erscheinung der Nachbarschaft oder Fremdheit, so unabweislich dies scheinen mag. Vielmehr sind auch dies rein durch seelische Inhalte erzeugte Tatsachen. [...] In dem Erfordernis spezifisch seelischer Funktionen für die einzelnen geschichtlichen Raumgestaltungen spiegelt es sich, daß der Raum überhaupt nur eine Tätigkeit der Seele ist, nur die menschliche Art, an sich unverbundene Sinnesaffektionen zu einheitlichen Anschauungen zu verbinden.“ Zur Raumvorstellung von Simmel vgl. Sauer (2018: 9–11).

⁹Im Zusammenhang auf diese Erkenntnis kritisiert Auer (2004: 161–162) die Überlegungen von Bach (1969 [1934]). Dieser stellt fest, dass im von ihm untersuchten Gebiet die früheren politischen Grenzen nicht mehr vorhanden sind, es aber dennoch nicht zu Akkomodationsprozessen gekommen ist. Das Ausbleiben von innovativen Prozessen erklärt Auer (2004: 162) mit der mentalen Grenze: „Dass dies nicht geschah, bedeutet, dass die Wirkung der politischen Grenzen diese selbst überlebt hat“. Die Fälle, in denen die (ethno)dialektologischen Grenzen nicht übereinstimmen, findet Auer (2004: 162–166) in Baden-Württemberg und beim Obersächsischen.

2020a: 39–40).¹⁰ Wenn der Raum mit Auer (2004: 162) als mentales Konstrukt verstanden wird, der sprachliche Isoglossen bewahren oder aufbauen kann, kann festgestellt werden, dass sowohl wahrgenommene Räume als auch konzeptualisierte Sprachgrenzen Ordnungsstrategien sind, die der Mensch braucht, wenn er seine alltäglich erlebte Welt kategorisieren möchte (vgl. Schröder 2019: 30). In diesem Zusammenhang geht Auer (2004) weiter von Folgendem aus: Wenn Varietäten verortet werden, orientieren sich die Individuen zunächst an einem Zentrum, das exakt konzeptualisiert wird, bei der Beschreibung der Peripherie werden die kommunizierten Inhalte vager (‘Zentrum-Peripherie-Modell’). Dies trifft auf innerstaatliche Dialekträume zu. Bei der Beschreibung von Sprachräumen, die sich ausserhalb von politischen Grenzen, d.h. nationalen Grenzen, befinden, wechselt das Modell zum ‘nationalstaatlichen Modell’: Dann wird das Wissen noch einmal vager und diffuser (vgl. Auer 2004: 162).

Diese Erkenntnisse haben dazu geführt, dass traditionelle sprachwissenschaftliche Raumkonzepte überdacht wurden (vgl. Schiesser 2020a: 40). Das traditionelle Verhältnis von Sprache und Raum, das verkürzt als ‘language = speakers = territory’ (Auer 2013: 5) widergegeben werden kann, hat insbesondere in der heutigen (post)modernen Welt, wo die Kriterien für die Sprecher:innen als ‘einsprachig’ und ‘immobil’ kaum mehr zutreffen, nicht mehr Bestand. Gerade im Kanton Graubünden, in dem sich ländlich-periphere Gebiete und touristische Regionen befinden und der geprägt ist durch Tourismus, Migration und Mobilität, tritt dies deutlich in Erscheinung. Auch Christen (2015: 356) betont in diesem Zusammenhang, dass die Befragung von NORMs (*Non mobile Old Rural Male*) bis anhin ein erfolgreiches methodisches Vorgehen war, „dem wir die grundlegende Kenntnis jener arealen Variation verdanken“, ¹¹ dass komplexe Sachverhalte aber auch massiv reduziert wurden. Visuelle Aufbereitungen von unterschiedlichen (sprachlichen) Bezugspunkten, die sich, je nach gewähltem Bezugspunkt, verändern, belegen die Ansicht, dass die Wahrnehmung von Räumen eine relative Grösse ist (vgl. Christen 2015: 358–359): „Die Räume, die hier ins Spiel kommen, sind immateriell-

¹⁰Schiesser (2020a: 39–40) führt als Nachweis die Untersuchungen von Streck (2012a, 2012b, 2014) im Bodenseeraum und diejenige von Falck et al. (2012) an.

¹¹Christen (2015: 356) verweist auf die sogenannte „monodimensionale Diatopik“ (Herrgen 1994: 131), die unter anderem in kartographischen Darstellungen in Erscheinung tritt.

le logische Ordnungsstrukturen, die als Metaphern in den Erfahrungsbereich Sprache übertragen werden“ (Christen 2015: 360).

In einer Umkehrung des traditionellen Verständnisses von Raum etablierte sich der Begriff *place-making*: Räumliche Einheiten werden von Menschen gemacht, wenn diese als für den Menschen bedeutend angesehen werden (vgl. Lameli 2019: 899, Schiesser 2020a: 43). *places* können zu *meaningful spaces*, d.h. zu sozial bedeutsamen Räumen werden, die ihre Bedeutung aus den in ihnen stattfindenden Aktivitäten und den ihnen zugeschriebenen Werten ableiten (vgl. Cresswell 2004: 7, Auer 2013: 15, Schiesser 2020a: 43). *Place-making*-Aktivitäten können etwa die Benennung von Quartieren oder Strassen sein oder der Gebrauch von Amtssprachen, wenn öffentliche Institutionen beschriftet werden.¹² Mit Schiesser (2020a) kann der Prozess des *place-making* als ein Kontinuum verstanden werden (vgl. Abb. 3.1).¹³ Das Modell ist besonders sinnvoll in Hinblick auf das Forschungsvorhaben, da es Gespräche über Dialekträume, wie sie auch in der eigenen Untersuchung geführt werden, theoretisch einordnet. Diese Gespräche siedeln sich am konzeptuellen Pol des *place-makings* an und entstehen im Diskurs. In eindeutigen Abbildern von Räumen, wie während der baulichen Umsetzung von Stadtplänen, schlägt sich ihre Materialität nieder (vgl. Schiesser 2020a: 46). Auf dem mittleren Pol verortet Schiesser (2020a: 46) Beschriftungen im Raum, diese können beispielsweise mit der Methode der ‚Linguistic landscape‘ erhoben werden. Mit dieser Methode können konkrete visuelle Manifestationen im Raum erfasst werden und es wird davon ausgegangen, dass die sprachlich-räumliche Realität auch durch konkrete visuell erfahrbare topographische Manifestationen beeinflusst wird (vgl. Tacke 2015: 202, 266). Die Sichtbarkeit und Bedeutung von Varietäten in öffentlichen Räumen können die Macht und den Status von Varietäten in einem Territorium verdeutlichen (vgl. Landry / Bourhis 1997: 23),

¹²Diese Debatten werden politisch reguliert und sind insbesondere in mehrsprachigen Räumen von Relevanz. Ein rezent Beispiel aus dem eigenen Untersuchungsgebiet ist die Bezeichnung einer neuen Brücke in Chur als ‚Italienische Brücke‘. Der Stadtrat führte die Begründung an, dass der Name einerseits „der historischen italienischen Strasse geschuldet“ sei und andererseits „all den italienischen Einwanderern und Einwanderinnen, die unsere Stadt mitgeprägt, in den fünfziger bis siebziger Jahren teilweise das Welschdörfli bewohnt haben, und heute noch in Chur leben, seinen Dank und seine Wertschätzung“ ausdrücken soll. Vgl. <https://www.suedostschweiz.ch/aus-dem-leben/2020-10-28/chur-hat-jetzt-eine-italienische-bruecke> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹³Vgl. dazu ausführlich Schiesser (2020a: 43–46).

bezogen auf den Untersuchungsgegenstand können solche Symbole dann von Bedeutung sein, wenn es um die Stärke und Vitalität des Romanischen geht. Wenn Räume konzeptuell konstruiert werden, wird ein Interdependenzverhältnis zur Materialität vermutet: Erfahrungen, die mit materiell-existierenden Räumen gemacht werden, haben vermutlich einen Einfluss darauf, wie Räume konzeptualisiert und im Diskurs ausgehandelt werden (vgl. Schiesser 2020a: 46).



Abb. 3.1: Modell: Reichweite des Prozesses des *place-making* auf dem Kontinuum konzeptionell – materiell (nach Schiesser 2020a: 46)

3.2 Raum im Alltag

3.2.1 Bedeutungsvarianten von Raum

Mit Blick auf das Desiderat der vorliegenden Forschungsarbeit – eine wahrnehmungsbaasierte Darstellung des (Sprach-)Raums Graubünden – lohnt sich die Überlegung, welche Auffassungen von Raum die Nichtwissenschaftler:innen interessieren bzw. für Nichtwissenschaftler:innen relevant sind. Bezugnehmend auf die von Weichhardt (2008) formulierte ungelöste Grundfrage „Was ist *Raum*?“ stellt dieser nämlich fest, dass Raumkonzepte von unterschiedlichen Sprecher:innen zu verschiedenen Zwecken verwendet werden und deshalb einer wissenschaftlichen oder einer alltäglichen Domäne zugeschrieben werden können. Weichhardt (2008: 75–93) schreibt dem ‚Raum‘ mehrere Bedeutungsvarianten zu und plädiert dafür, für die Verwendungsweisen des Wortes in der Geografie,

in anderen Disziplinen und in der Alltagswelt eine Inventur zu erstellen.¹⁴

In einer ersten Bedeutung ist mit Raum (Raum₁) ein ‚Erdraumausschnitt‘ bzw. ein Bereich der Erdoberfläche gemeint. Ein bestimmtes Gebiet der Erdoberfläche, wie etwa der ‚Alpenraum‘ oder der ‚Mittelmeerraum‘, wird bezeichnet. Die Bezeichnung für die konkrete Einheit der materiellen Welt ist aber nicht näher definiert und charakterisiert sich durch eine Unschärfe (vgl. Weichhardt 2008: 75–76). Dieser Raum₁ kann sowohl in der wissenschaftlichen (z.B. in der Zoologie, Geologie oder Soziologie), als auch in der nichtwissenschaftlichen Perspektive verwendet werden (vgl. Weichhardt 2008: 80). Bezogen auf das Untersuchungsgebiet können konkrete Erdraumausschnitte der Ort Landquart, die Bergkette, über die der Berninapass führt oder die Region Engadin sein.

Die zweite Verwendungsweise (Raum₂), der Raum als ‚Container-Raum‘, ist der Wissenschaft vorbehalten (vgl. Weichhardt 2008: 80 sowie die Ausführungen oben). Der Raum wird als das „Ding“ verstanden, das übrig bleibt, wenn man gleichsam aus einem Gebirgsraum das Gebirge herausnimmt“ (Weichhardt 2008: 77). Dieser Raum, so schreibt Weichhardt (2008: 77, Herv. i. Orig.) weiter, kann „*unabhängig* von ihrer dinglich-materiellen Erfülltheit“ existieren.

Raum muss nicht nur etwas materiell Existierendes sein, sondern kann auch als eine ‚logische Struktur‘ (Raum₃) verstanden werden. In dieser abstrakten Kategorie geht es in erster Linie um die *Ordnung* und den *Akt des Ordners* (vgl. Weichhardt 2008: 78). Beispiele für den Raum₃ sind Gradnetze, topographische Karten und die darauf bezogenen Instrumente – wie beispielsweise ein Geoinformationssystem –, die den Erdraum darstellen und kulturspezifische Ordnungsraster sind. Ordnung findet man auch in einem ‚Farbenraum‘, in diesem wird jeder Farbe ein Platz zugewiesen. Das Konzept Raum₃ wird bei allen Arten von kognitiven Operationen verwendet, d.h. wenn etwas gedacht oder eine Unterscheidung gemacht wird (vgl. Weichhardt 2008: 80).

Raum wird auch durch die Relationalität der sich im Raum koexistierenden Dinge und Körper konstituiert (Raum₄): „*Ohne Dinge gibt es keinen Raum*“ (Weichhardt

¹⁴Die Raumkonzepte nach Weichhardt (2008) werden in Anlehnung und Weiterführung der Überlegungen von Schiesser (2020a) präsentiert, vgl. Fussnote 6 auf Seite 45.

2008: 79, Herv. i. Org.). Zur Verdeutlichung des Konzepts erwähnt Weichhardt (2008: 81) Beispiele aus dem Alltag: Räume werden etwa von Theaterregisseuren genutzt, um im Theaterstück Spannung aufzubauen, Fußballspieler:innen bauen Räume auf, indem die Spieler und ihre Körper, der Ball oder das Tor in eine Lagerrelation gesetzt werden. Innerhalb der Dialektologie ist die Dialektgeografie eine Disziplin, die den ‚Raum als Relationalität der Dinge‘ auffasst (vgl. Christen 2015: 357, Kap. 3.1). Christen (2015: 357) beschreibt die Kartierung von spezifischen Ortsattributen als „räumliche Formationen“ und bezeichnet diese Verteilungen als ‚Konfiguriertheiten‘. Durch die Darstellung der räumlichen Verteilungen als Flächen werde, so gibt Christen (2015: 357) zu bedenken, eine Lesart begünstigt, dass sprachliche Phänomene in einem materialisierten Raum vorkommen, der mit einem Erdraumausschnitt, einer Ausdehnung und einer Umgrenzung fest verbunden ist.

Eine weitere Bedeutungsvariante, die für den Alltag – und demnach für die theoretische Fundierung der vorliegenden Studie – von Relevanz ist, ist der ‚erlebte Raum‘ (Raum_{1e}), der subjektiv wahrgenommen wird (vgl. Weichhardt 2008: 82). Mit dem subjektiv wahrgenommenen Raum ist ein konkreter Erdraumausschnitt verbunden, das Konzept geht aber darüber hinaus: Es ist nicht nur eine flächenbezogene Adressangabe, sondern ein Raum, der mit subjektiver Bedeutung und subjektivem Sinn aufgeladen ist (vgl. Weichhardt 2008: 82). Diese Bedeutungen können intersubjektiv geteilt werden (z.B. Werturteile, Klischees oder Imagezuschreibungen). Der erlebte Raum ist also das, was für den Menschen einer faktischen Realität entspricht: Er repräsentiert eine Wirklichkeit der Aussenwelt (vgl. Weichhardt 2008: 82). In unserer Wahrnehmung verschmelzen Seen, Berge, Wälder, Menschen, Sprachen oder soziale Interaktionen zu einem „kognitiven Gestaltkomplex“ (Weichhardt 2008: 82–83).¹⁵ Durch den kognitiven Vorgang wird die Komplexität der Wirklichkeit verringert und das Bild der Realität ist selektiv, verzerrt und interpretiert. Je stärker der Ausschnitt mit dem persönlichen Alltagshandeln zusammenhängt, desto dichter ist voraussichtlich das Geflecht der Behauptungen und Eigenschaftszuschreibungen (vgl. Weichhardt 2008: 83). Das Konzept

¹⁵Die Elemente dieses „ganzheitliche[n] Amalgam[s]“ (Weichhardt 2008: 82) werden für die Analyse aufgeschlüsselt, vgl. Kap. 11.1.

des erlebten Raumes ist für die Wahrnehmungsdiagnostik von besonderem Interesse, da sich die Disziplin mit spezifischen Ausschnitten der erlebten Räume, mit sprachraumbezogenem Wissen, befasst, das „neben räumlichen Informationen auch aus *beliefs* und *attitudes*, aus Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen besteht“ (Christen 2015: 362).

Aus diesen fünf vorgestellten Räumen leitet Weichhardt (2008: 326–329) den sozial konstituierten bzw. den konstruierten Raum ab (Raum_{6S}). Weichhardt (2008: 326) beschreibt diesen Raum ein soziales Konstrukt, das sich durch die Handlungspraxis festsetzt – er deutet darauf hin, dass ein enger Zusammenhang mit dem erlebten Raum (Raum_{1e}) besteht. Schiesser (2020a: 36) schlägt vor, die beiden Konzepte dadurch abzugrenzen, als dass der erlebte Raum „die Seite der Wahrnehmung als Perzeption“ und das Konzept des sozial konstituierten bzw. des konstruierten Raums „die aktive Seite der Konstruktion“ betont. Für die vorliegende Untersuchung ist insbesondere die „Seite der Wahrnehmung als Perzeption“, also der Raum_{1e}, von Relevanz; dieser erlebte Raum charakterisiert sich im Untersuchungsgebiet durch eine besondere (sprachliche) Vielfalt – das folgende Kapitel 3.2.2 geht weiter darauf ein.

Zuletzt beschreibt Weichhardt die epistemologische Raumkonzeption, die auf Kant zurückgeht (Raum₅): Der Raum ist in dieser Vorstellung „kein Gegenstand und auch keine bloße Vorstellung, sondern – wie die Zeit – eine *Bedingung* oder Weise der Gegenstandswahrnehmung“ (Weichhardt 2008: 83–84, Herv. i. Orig.).¹⁶

3.2.2 Der erlebte ein- oder mehrsprachige Raum

Mehrsprachige Räume, wie dies der Kanton Graubünden einer ist, sind besonders komplexe Varietätenräume. Der Raum, den die Bewohner:innen Graubündens in ihrem Alltag erleben, können sie als ein- oder mehrsprachig wahrnehmen. Dies ist einerseits abhängig von der individuellen Ein- oder Mehrsprachigkeit (vgl. Kap. 1.2.1). Durch die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit kann davon ausgegangen werden, dass Mehrsprachigkeit auch ein Teil des ‚erlebten Raums‘ sein bzw. werden kann, wenn das Individuum einsprachig ist. In diesem Kontext wird weiter überlegt, inwiefern die sprachliche Ter-

¹⁶Zur Raumvorstellung von Kant vgl. Sauer (2018: 8–9).

ritorialität, die sich in mehrsprachigen Situationen am deutlichsten manifestiert, den alltäglichen Lebensraum prägt und wie Menschen, die sich im Alltag auf Räume beziehen, einen ein- oder mehrsprachigen erlebten Raum konzeptualisieren. Ein Modell, das die Zusammenhänge von Sprache und Raum beleuchtet und im mehrsprachigen Untersuchungskontext gewinnbringend ist, ist das von Krefeld (2004: 19–25) beschriebene Konzept des ‚kommunikativen Raums‘.¹⁷ Dieser ‚kommunikative Raum‘ ist ein dreidimensionaler Verbund, der die Räumlichkeit der Sprache, des Sprechers und des Sprechens umfasst (vgl. Krefeld 2004: 22–23).

Die ‚Räumlichkeit der Sprache‘ ist selbstverständlich, da Varietäten an spezifische Gegenden angebunden sind (vgl. Krefeld 2004: 23).¹⁸ Zur Räumlichkeit der Sprache gehört einerseits deren TERRITORIALITÄT, d.h. „die staatlich garantierte und nicht selten juristisch sanktionierte Geltung einer Staatssprache in einem administrativ scharf begrenzten Gebiet“ (Krefeld 2004: 23–24). Territorien werden mit Tacke (2015: 157) als „gesellschaftliche Konstruktionen, die aus ganz unterschiedlichen Formen der Abgrenzung entstehen“, verstanden.¹⁹ Sprachliche Räumlichkeit wird gesellschaftlich vermittelt, etwa im schulischen Kontext, über die Medien oder über sprachthematische Karten.²⁰ Auch Grenzen werden durch kartographische Repräsentationen sichtbar und

¹⁷Der ‚kommunikative Raum‘ entspricht der Konzeption des ‚gelebten Kommunikationsraums‘, eine Übersetzung des italienischen ‚spazio vissuto‘ bzw. des französischen ‚espace vécu‘ (vgl. Krefeld 2004: 19, Fussnote 25). Krefeld (2004: 22, Fussnote 31) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass er Raum und Räumlichkeit in ihrem eigentlichen und nicht im metaphorischen Sinn verwendet, wie dies beispielsweise Oesterreicher (1995) bei dem Begriff ‚Varietätenraum‘ macht.

¹⁸Krefeld (2004: 23) betont, dass dieser Bereich am besten erschlossen ist: „[M]an darf sogar sagen, dass die Offensichtlichkeit der lokalen Spezifik die Sprachgeographie (und ihre Vorläufer) und damit mittelbar die Varietätenlinguistik hervorgebracht hat“. Vgl. dazu die Ausführungen von Christen (2015, Fussnote 11 auf Seite 47), die erwähnt, dass die Auswertung von diatopischen Daten unter anderem in kartographischen Darstellungen in Erscheinung tritt. In diesem Zusammenhang erwähnt Christen (2018: 101) mit Rückgriff auf Auer (2013), dass Sprecher:innen „als bewegliche Menschen“ auf Visualisierungen der Karten ausgeblendet werden, bzw. zwangsläufig ausgeblendet werden müssen, „um überhaupt eine stabile Sprache-Raum-Verbindung modellieren zu können“.

¹⁹Vor allem in einer Konkurrenzsituation zwischen zwei Varietäten wird es möglich, dass die „Sprache einer Gemeinschaft als Sprache eines Gebietes definiert wird“ und die Sprache der Bewohner:innen dadurch „als ein Charakteristikum des Gebiets konzeptualisiert und diskursiv in die Konstruktion des Sprachgebietes integriert [wird]“ (Tacke 2015: 150–151). Sprache kann so zu einer kulturellen Besonderheit einer Gruppe werden und stellt, zusammen mit dem Gebiet, einen konstitutiven Teil kollektiver Identitäten dar (vgl. Tacke 2015: 151–152 sowie Kap. 5.2).

²⁰Im Lehrplan 21 wird beispielsweise erwähnt, dass sich die Schüler:innen mit kartographischen Abbildungen und der Mehrsprachigkeit in Graubünden auseinandersetzen sollen, vgl. <https://grd.lehrplan.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022). In Bezug auf die Medien kann davon ausgegangen werden, dass diese u.a. zur Verbreitung von sprachlichen Stereotypen beitragen (vgl. Kap. 11.2).

dadurch Teil einer kollektiven Vorstellungswelt (vgl. Tacke 2015: 174). In diesem Zusammenhang ist auch denkbar, dass sprachliche Territorien bzw. Sprachgebiete, die nicht individuell erfahren werden, als an ein Territorium angebunden wahrgenommen werden: Sie werden dann als „Form der Welterfahrung gedacht“ und manifestieren sich „diskursiv durch Repräsentationen und konkret durch die Gestaltung der Kulturlandschaft“ (Tacke 2015: 88). Sprache kann sich im Gebiet konkret visuell manifestieren und individuell wahrgenommen werden: Dies wird beispielsweise bei Orts- und Flurnamen deutlich, deren Bezeichnung folgt dem Prinzip der sprachlichen Territorialität und es gilt das Prinzip der Einnamigkeit (vgl. Tacke 2015: 265–266). Dies betrifft dann den Pol zwischen konzeptueller und materieller Konstruktion von Räumen und kann, wie in Kapitel 3.1 erwähnt, mit Methoden der ‚Linguistic landscapes‘-Forschung erhoben werden.²¹ Dasselbe gilt auch für Beschildungen (vgl. Tacke 2015: 173); dadurch werden die sprachlichen Grenzen, wie sie von den kartographischen Abbildungen suggeriert werden, sichtbar. An die Räumlichkeit der Sprache ist andererseits die AREALITÄT, d.h. die Bindung von sprachlichen, generell dialektalen Merkmalen an einen spezifischen Ort, gebunden (vgl. Krefeld 2004: 23). Bezogen auf die Alltagswelt ist an die Arealität von sprachlichen Erscheinungsformen ein Authentizitätsanspruch gekoppelt (vgl. Christen 2018: 100). Wenn der Blick von Laien auf (Sprach-)Räume beleuchtet wird, kann davon ausgegangen werden, dass diese der Überzeugung sind, dass der „typische“ Dialekt von denjenigen Menschen gesprochen wird, die eng mit einem Ort verbunden sind. Dasselbe konstatiert auch Tacke (2015: 170), der sich ebenfalls mit dem Modell von Krefeld (2004) auseinandersetzt: Im (alltäglichen) Diskurs bleibt die Räumlichkeit der Sprache jeweils in gewisser Hinsicht präsent.

Sprache ist immer an Sprecher:innen gebunden.²² Bei der Betrachtung der Kommunikationspraxis muss auch die ‚Räumlichkeit des Sprechers‘ berücksichtigt werden:

²¹Zur ‚Linguistic landscape‘ vgl. Tacke (2015) oder Ziegler (2021). Ein aktuelles ‚Linguistic landscape‘-Projekt in einem mehrsprachigen Raum wird an der Universität Luxemburg unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Gilles und Dr. Christoph Purschke durchgeführt. Die Daten werden mit der Applikation *Lingscape* gesammelt, die im Jahr 2016 erschienen ist (vgl. Purschke 2021).

²²Die Repräsentation der sprachlichen Territorialität der linguistischen Laien korreliert oft nicht mit der realen Sprecherdichte. Ergebnisse bereits bestehender Studien (vgl. etwa Bernissan 2012 zum okzitanischen Sprachraum) deuten darauf hin, dass zwischen Konstruktion und materieller Realität eine eklatante Diskrepanz besteht (vgl. Tacke 2015: 156).

„denn neben der grundsätzlichen Existenz der geographischen Varietäten ist die alltägliche Repräsentativität ihres Gebrauchs, ihr kommunikativer Stellenwert zu bestimmen“ (Krefeld 2004: 24). Nach Krefeld (2004: 24–25) können Faktoren, die die Sprechercharakterisierung bestimmen, die *PROVENIENZ* und die *MOBILITÄT* sein. Ein:e Sprecher:in ist bei der Geburt mit einem Ort verbunden, sie kann diesen im Lauf des Lebens aber auch verlassen: Das Leben wird über geografische Grenzen hinweg gestaltet.²³ Dass Menschen einerseits räumlich gebunden und andererseits räumlich beweglich sind, führt zu potenziellen Begegnungsmomenten, das Sprechen, der Ort und der Vergleich des Sprechens an unterschiedlichen Orten werden assoziativ verbunden, woraus sich Konzeptualisierungen zu sprachlich-räumlichen Zusammenhängen ausbilden (vgl. Tacke 2015: 202, Christen 2018: 102, Kap. 2.3).

Ausserdem spielt auch die ‚Räumlichkeit des Sprechens‘ eine Rolle, dieses ist ebenfalls räumlich konditioniert und abhängig von der sozialen und der pragmatischen Nähe bzw. Distanz, d.h. der *POSITIONALITÄT* der Sprecher:innen bzw. der Kommunikanten (vgl. Krefeld 2004: 25). Tacke (2015: 166–168) hält in diesem Zusammenhang fest, dass sich sprachliche Territorialität im eigenen Kommunikationsverhalten manifestieren und beim Gegenüber ein Gebietsanspruch bewusst gemacht werden kann. Er erklärt diesen Umstand am Beispiel des Katalanischen (vgl. Tacke 2015: 168–169); dass Gebietsansprüche gestellt werden, ist aber auch im vorliegenden Untersuchungsgebiet denkbar. So ist es vorstellbar, dass deutschsprachige Bewohner:innen in ihrem Alltag anderen Bewohner:innen begegnen, die bewusst Italienisch oder Romanisch sprechen, wohlwissend, dass das gegenseitige Verständnis nicht in jedem Fall gegeben ist.

Für explizit wahrnehmungsdiagnostische Forschungsfragen leitet Christen (2018: 102) aus diesen drei Dimensionen eine vierte ab: Die ‚Räumlichkeit des Hörens‘. Sie beschreibt diese Dimension als „quer zu den drei anderen Dimensionen“ liegend und „der räumlich orientierten Perzeption und den hörerseitigen (Raum-)Konzeptualisierungen Rechnung“ tragend (Christen 2018: 102). Die Räumlichkeit des Hörens ist darauf aus,

²³Diesen Umstand untersucht etwa Graf (2021) in ihrer ethnodialektologisch angelegten Forschungsarbeit: Sie untersucht, wie territorial definierte Räume – in ihrem Fall das Oberengadin, das Avers und das Schams – das Leben und Handeln der Interviewten, im konkreten Fall Menschen, die migriert sind, beeinflussen.

Sprache, Sprecher:innen oder Sprechen subjektiv zu verorten und kann durch einen *draw-a-map-task* rekodiert werden (vgl. Christen 2018: 102 und das folgende Kap. 3.3).²⁴

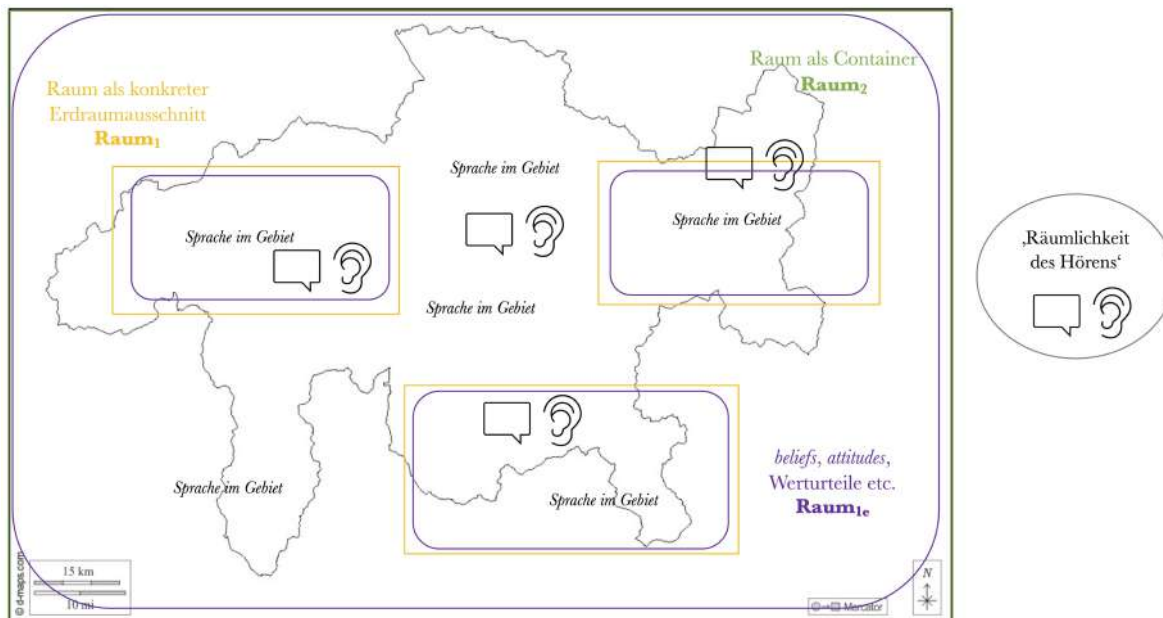


Abb. 3.2: Modell: Der ‚erlebte Raum‘ Graubünden

Anhand der theoretischen Überlegungen soll skizziert werden, wie Menschen, die sich im Alltag auf Räume beziehen, den ein- oder mehrsprachigen erlebten Raum Graubünden konzeptualisieren könnten (vgl. Abb. 3.2).²⁵ Es kann vermutet werden, dass sie sich einerseits auf ein konkretes Gebiet beziehen (Raum₁) oder den Raum als Container konzeptualisieren (Raum₂) (vgl. Schiesser 2020a: 37). Dieser Raum, dem ein absolutistisches Verständnis zu Grunde liegt,²⁶ kann ohne die Wahrnehmung der jeweiligen Individuen

²⁴Neben der Wahrnehmungsdialektologie interessiert sich auch die sog. dritte Welle der Variationslinguistik (vgl. Eckert 2012) für sprachräumliche Zusammenhänge. Diese konstruktivistisch ausgerichtete Soziolinguistik geht davon aus, dass sprachliche Varianten und Bedeutungen nicht gegeben sind, sondern durch stilistische Praktiken festgelegt werden (vgl. Christen 2018: 102–103). Vgl. dazu die rezenten Arbeiten von Schiesser (2020a) und Fiechter (i. Vorb.), die neben der subjektiven Verortung von Dialekträumen auch die Sprechweise der Proband:innen in den Blick nehmen.

²⁵Das Modell bezieht sich auf den Kanton Graubünden, eine Allgemeingültigkeit des Modells müsste in zukünftigen Studien verifiziert werden.

²⁶Sauer (2018: 15–18) modelliert zwei Räume, die zeitgleich nebeneinander existieren: Den *Operationsraum*, den sie an den absoluten Raum anlehnt, sowie den sog. *Perzeptionsraum*, der relationalen Charakter besitzt und durch die Wahrnehmung konstruiert wird. Beide von Sauer (2018: 16) modellierten Räume sind „von Strukturen geprägt, die das Individuum in der Interaktion mit anderen Sprechern erlernt“. In meinem Verständnis wird der Container-Raum, dem ein absolutistisches Raumverständnis zugrunde liegt, parallel zum relationalen Raum modelliert.

existieren. Durch die ‚Räumlichkeit des Hörens‘, mit der potenzielle Begegnungsmomente einhergehen, werden die Sprache(n) im Gebiet oder die Verknüpfung von Sprache(n) und Gebiet wahrgenommen, die Vermittlung dieser sprachlich-räumlichen Zusammenhänge erfolgt auf gesellschaftlicher oder individueller Ebene. Dabei geht es nicht nur um die rein diatopische Dimension, die durch Sprachenkarten und das Territorialitätsprinzip vermittelt wird (vgl. Krefeld 2004: 11): Vielmehr wird ein sozialkonstruktivistisches Raumverständnis angesetzt, das einen spezifischen Ausschnitt des erlebten Raumes_{1e} fokussiert, der sich sowohl aus räumlichen Informationen, als auch aus *beliefs*, *attitudes*, Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen zusammensetzt (vgl. Weichhardt 2008: 82, Christen 2015: 362). Es wird vermutet, dass aus der Perspektive der Bündner:innen sowohl einzelne Gebiete fokussiert werden können, wie auch der ‚Kanton Graubünden‘ als ganzheitlich wahrgenommener Raum.

3.3 Zentrale Begriffe: ‚kognitive Karte‘, *mental map* und ‚handgezeichnete Karte‘

Bisher wurde an mehreren Stellen der Arbeit gezeigt, wie bedeutend und mehrschichtig die Prägung und Beeinflussung der individuellen sprachlich-räumlichen Realität sein kann: Durch konkrete, visuell erfahrbare topographische Manifestationen der sprachlichen Territorialität einer Gemeinschaft (‚Linguistic landscape‘), durch die sinnliche Wahrnehmung und die kognitive Verarbeitung von Sprechereignissen und bestimmten Orten (Indexikalität des Sprechens) sowie durch diskursive und kartographische Repräsentationen, die den gedachten und konstruierten Zusammenhang von Sprachen, geografischen Gebieten und kollektiven Identitäten darstellen. Die Konzeptualisierung sprachlicher Räumlichkeit, also das sprachlich-räumliche Wissen, setzt sich demnach aus individuellen Erfahrungen sowie aus der gesellschaftlichen Vermittlung mittels Repräsentationen (Diskurse oder Kartographie) zusammen (vgl. Tacke 2015: 203). Die Geografie des Sprechens des Individuums ist verhältnismässig kleinräumig und wird durch punktuelle, örtliche Erfahrungen gespiesen: Flächendeckende Vorstellungen sind

hingegen das Ergebnis von Generalisierungen, welche einer Beeinflussung durch Denkmuster und Repräsentationen unterliegen (vgl. Tacke 2015: 204).

In der vorliegenden Untersuchung wird der Mensch als Informationssystem verstanden, der fähig ist, seine räumliche Umwelt wahrzunehmen, zu strukturieren und zu verstehen; diesen Umstand verdankt der Mensch seiner Fähigkeit zum kognitiven Kartieren (vgl. Anders 2008: 205 sowie Kap. 2.3).²⁷ Der Begriff ‚kognitives Kartieren‘ geht auf Downs / Stea (1982) zurück, die den Vorgang als einen Handlungsprozess beschreiben: Der Mensch verfügt über kognitive Fähigkeiten, die es ermöglichen, räumliche Informationen wahrzunehmen, zu speichern und zu verarbeiten (vgl. Anders 2008: 206, Anders 2010b: 94, Schröder 2019: 45, Schiesser 2020a: 26). Im Fokus steht die Auseinandersetzung mit der Umwelt (vgl. Anders 2008: 206), der Raum wird aus einer geografischen Perspektive betrachtet (Raum₁). Dieser Handlungsprozess kann als interaktiv, selektiv und strukturierend bezeichnet werden und je nach Alter, Wissensstand und Erfahrungen unterschiedlich vonstattengehen (vgl. Anders 2010b: 94–96, Schröder 2019: 45, Schiesser 2020a: 26–27). Das Bild bzw. das Konzept, das wir von einer Sprache oder einem Dialekt haben, wird individuell oder sozial hervorgerufen und wir nehmen es über einen Filter wahr (vgl. Diercks 1988: 282 sowie Kap. 3.1).

Eine ‚kognitive Karte‘ ist das Produkt des Prozesses des kognitiven Kartierens. Der Begriff kann – allgemein gesprochen – für alle Entitäten verwendet werden, „die mit dem Zusammenspiel von Verhalten, Gedanken und der räumlichen Umgebung in Verbindung stehen“ (Schröder 2019: 45).²⁸ Der Begriff wurde durch den Psychologen Tolman (1948) etabliert, der in seinem Experiment mit Ratten, die den Raum erkundeten, zeigen konnte, dass sie die Fähigkeit des kognitiven Kartierens besitzen und dass sie es für

²⁷Anders (2008: 206) weist auf den Einwand hin, dass demnach „jeder Erkenntnis über die Welt ein mentales Modell zugrunde liegt, da alle Objektivität auf dem, was subjektiv begründbar ist, aufbaut“. Um dieses Argument zu entkräften, verweist sie auf die Differenzierung von „Wissensweisen“ und ihren „Modellbereichen“: Während wissenschaftliche Modelle dazu dienen, Erkenntnisse auf der Basis von Expertenwissen zu generieren, bieten „Alltagsmodelle“, die auf der Grundlage von Laienwissen entstehen, „andere Erklärungen an, wobei der Terminus ‚mentales Modell‘ für ‚Alltagsmodell‘ verwendet wird“ (Anders 2008: 206). Die Autorin schlussfolgert deshalb, dass jeder Mensch, je nach Wissensstand, einmal Experte und einmal Laie ist, vgl. dazu auch die Diskussion in Kap. 2.2.

²⁸Schröder (2019: 45) weist an dieser Stelle darauf hin, dass der Begriff in zahlreichen Forschungsdisziplinen teils inflationär verwendet wird. Die folgende Begriffsklärung bezieht sich auf die Verwendung des Terminus in der Linguistik, dieser wurde durch die Geografie und die Sozialpsychologie geprägt.

die Orientierung im Raum nutzen (vgl. Anders 2008: 206). Englische Entsprechungen sind die Bezeichnungen *mental map* oder *cognitive map*. Die Bezeichnung *mental map* verwendet etwa Diercks (1988) mit Rückgriff auf Gould / White (1974); er versteht darunter „[d]ie von Erfahrungen geprägte Vorstellung von einem Ort, einer Landschaft, von einem Raum“ (Diercks 1988: 281). Kitchin (1994) verwendet die Bezeichnung *cognitive map* und beschreibt dieses Konzept mit Rückgriff auf Downs / Stea (1973) und Hart / Moore (1973) als eine Verbindung zwischen räumlicher und umweltbezogener Kognition, wobei die räumliche Kognition als die verinnerlichte Reflexion und Rekonstruktion von Raum in Gedanken definiert wird und die Umweltkognition sich auf das Bewusstsein, die Eindrücke oder Überzeugungen, die Menschen über ihre Umwelt haben, bezieht (vgl. Kitchin 1994: 1).

Relevant ist an dieser Stelle die Klärung, dass das Konzept der ‚kognitiven Karte‘ nicht auf eine reale Karte übertragen werden kann, sondern ein metaphorischer Vergleich ebendieser darstellt (vgl. Anders 2010b: 86, Schiesser 2020a: 27–28). In der Forschung herrscht Konsens darüber, dass *mental maps* demnach nur eine Annäherung an die kognitiven Konzepte darstellen, diese nicht akkurat abbilden, sondern Verzerrungen sind (vgl. Weichhardt 2008, Stoeckle 2014: 28–29, Schröder 2019: 45–46, Schiesser 2020a: 27–28).²⁹ Neben der voreiligen Analogie, kognitive Karten als Abbild der realen Karte anzusehen, soll ausserdem geklärt werden, dass eine kognitive Karte ein zu einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens mental repräsentierter Ausschnitt darstellt, der dynamisch und demnach kein feststehendes Konstrukt ist (vgl. Anders 2010b: 86, Schiesser 2020a: 27–28).³⁰ Schiesser (2020: 28) weist ausserdem darauf hin, dass sich die Wissenschaften über den „konkreten Charakter“ der kognitiven Karten nicht einig sind. Mit kognitiven Karten können kognitive Strukturen gemeint sein, deren Entsprechung in ‚realen‘ Gegebenheiten gefunden werden, oder es besteht auch die Vorstellung, dass kognitive Karten abstrakte Propositionen (z.B. Behauptungen oder Sätze) sind,

²⁹Zur kognitiven Karte als verzerrtes Abbild schreiben bereits Downs / Stea (1982: 24, Herv. i. Org.): „Tatsächlich sind Verzerrungen sehr wahrscheinlich. Sie [die kognitive Karte, NA] gibt *unser* spezielles Verständnis der Welt wieder, und sie ist vielleicht nur von Ferne der Welt ähnlich, wie sie auf topographischen Karten oder Photos gezeigt wird“.

³⁰Downs / Stea (1982: 24, Herv. i. Org.) schreiben dazu: „Eine kognitive Karte ist vor allem ein Querschnitt, der die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt zeigt. Sie spiegelt die Welt so wieder, *wie ein Mensch glaubt, daß sie ist*, sie muss nicht korrekt sein“.

die gespeichert werden (vgl. Stoeckle 2014: 27–28, Schiesser 2020a: 28).

Was zu einer kognitiven Karte gehört – lediglich rein räumliche Informationen oder auch attributive Zuschreibungen – ist umstritten (vgl. Christen 2015: 364, Fussnote 13)³¹ und die Begriffe ‚kognitive Karte‘, *mental map* oder *cognitive map* werden in der einschlägigen Forschungsliteratur teilweise miteinander vermischt.³² Christen (2015: 364, Fussnote 13) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „*mental map* auch für materialisierte Darstellungen räumlicher Vorstellungen in Form von Karten verstanden [wird]“, was ihrer Ansicht nach ungünstig ist, denn dadurch werde „die Struktur räumlicher Vorstellungen mit realen geografischen Karten resp. mit der Fähigkeit, Räumliches in Karten zu visualisieren“ gleichgesetzt. Geografische Karten werden mit Christen (2015: 364) in der vorliegenden Arbeit als „Stimulus verstanden, um räumliche Vorstellungen für Forschungszwecke überhaupt kommunizierbar zu machen“. In Anlehnung an Schiesser (2020a: 28) und Fiechter (i. Vorb.) wird im weiteren Verlauf von ‚kognitiven Karten‘ bzw. *mental maps* gesprochen, wenn auf die Konzepte, die in den Köpfen der Proband:innen präsent sind, verwiesen wird, d.h. wenn „individuelle und kollektive Vorstellungsinhalte über bestimmte räumliche Gegebenheiten“ (Weichhardt 2008: 171) gemeint sind. Der Begriff ‚handgezeichnete Karte‘ wird dann verwendet, wenn es um die materiellen Karten, d.h. um die konkreten Kartenprodukte geht.

³¹Stoeckle (2014: 34–35) etwa weist darauf hin, dass unter einer *mental map* sowohl ein kognitives Konzept als auch ein physisches Kartenprodukt verstanden werden kann: „[e]in kognitives Konzept als Produkt kognitiven Kartierens, das an räumliche Gegebenheiten gebunden ist und neben geographisch-physischen Grössen wie Regionen, Orte, Grenzen, Positionen oder Distanzen auch damit verbundene nicht-räumliche Attribute oder Einstellungen enthalten kann, oder das physische Abbild solcher Vorstellungen in Kartenform“.

³²Ein Blick auf die einschlägige Forschungsliteratur legt nahe, dass die bundesdeutsche Tradition häufig den Begriff *mental map* verwendet (Stoeckle 2014, Hundt et al. 2017, Palliwoda 2019). Anders (2010a) verwendet diese Bezeichnung seltener, sie spricht von ‚handgezeichneten Karten‘. In der schweizerischen Forschungstradition sprechen Hofer (2004), Schiesser (2020a) und Fiechter (i. Vorb.) ebenfalls von *mental maps*. Preston (2010) verwendet die englischen Pendants *mental maps* und *hand-drawn maps*.

3.4 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel versteht sich als Wissensgrundlage für den Umgang mit dem Begriff ‚Raum‘. Zunächst wurde das Raumverständnis innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen der Soziologie, Geografie und Linguistik beleuchtet. Dass das absolutistische von einem relativistischen Raumverständnis abgelöst wurde, begünstigte eine sozial-konstruktivistische Auffassung von Raum, die in der Forschung mittlerweile etabliert ist (vgl. Schiesser 2020a: 34). Das Verhältnis von Sprache und Raum wird in dieser Untersuchung ebenfalls konstruktivistisch aufgefasst: Es wird davon ausgegangen, dass die Sprecher:innen den sie umgebenden Raum mitgestalten (vgl. Löw 2001, Tacke 2015, Schiesser 2020a). Wenn der Raum als gesellschaftliche Konstruktion aufgefasst wird, liegt das Hauptaugenmerk nicht mehr auf der Korrespondenz von sprachlichen Konfigurationen mit räumlichen Gegebenheiten, sondern darauf, „wie Menschen Sprache und Räume im Alltag konstruieren und wie die Konstruktionen dieser Entitäten einander beeinflussen oder miteinander interagieren“ (Schiesser 2020a: 5, vgl. dazu auch Johnstone 2013: 110, Tacke 2015: 150).

Dieses Verständnis von (Dialekt-)Räumen, dem die Disziplin der Wahrnehmungsdiagnostik zugrunde liegt, fasst diese folglich „nicht als physische sondern als psychische Entitäten auf“, und im Zentrum der Analyse stehen nicht objektive Dialektgrenzen, die durch sprachhistorische Faktoren erklärt werden können, sondern subjektive Dialektgrenzen, die „als Ankerpunkte im heterogen wahrgenommenen Sprachraum verstanden [werden]“ (Anders 2008: 207). Die Untersuchung möchte eruieren, was für eine Vorstellung die Bewohner:innen des Kantons Graubünden von Sprache haben und was sie damit assoziieren: Ein Teil der Untersuchung besteht darin, zu erforschen, wo die subjektiv wahrgenommenen Grenzen zu liegen kommen; ein anderer Teil besteht darin, zu verifizieren, welche Reflexionen mit den eingezeichneten Sprachräumen zusammenhängen (vgl. das Modell von Schiesser 2020a zum Begriff des *place-makings*).

Anschliessend an die wissenschaftliche Annäherung wurde behandelt, welche Rolle der Raum im Alltag der Menschen spielt bzw. spielen kann. Mit Rückgriff auf Weichardt (2008) wurden die Bedeutungsvarianten von Raum diskutiert. Raum kann sowohl

als konkreter Erdraumausschnitt, als Container-Raum oder als logische Struktur verstanden werden. Insbesondere der Begriff des ‚erlebten Raums‘ ist für die vorliegende Untersuchung von Relevanz. Der erlebte Raum ist das, was dem Menschen als Realität erscheint – es ist eine selektive, verzerrte und interpretierte Abbildung der Wirklichkeit. Gewisse Ausschnitte der Erdoberfläche können mit dem persönlichen Alltagshandeln in Beziehung stehen, dadurch entwickelt sich ein Gefüge aus Behauptungen und Eigenschaftszuschreibungen (vgl. Weichhardt 2008: 83). Dabei kann die Orientierung an einem Zentrum zu exakten Konzeptualisierungen führen; wenn hingegen Räume beschrieben werden, die sich in der Perspektive des Individuums in der Peripherie befinden, wird die Beschreibung vager (vgl. das ‚Zentrum-Peripherie-Modell‘ von Auer 2004).³³ Insbesondere auf den Umstand, dass im untersuchten (geografischen) Raum mehrere Sprachen gesprochen werden,³⁴ wurde hingewiesen. Mit dem Konzept des ‚kommunikativen Raums‘ (Krefeld 2004), das für die vorliegende Arbeit sehr wichtig ist, wurde gezeigt, dass die Räumlichkeit der Sprache, des Sprechers und des Sprechens auch an die Räumlichkeit des Hörens gekoppelt ist: Die Wahrnehmung von Sprache, Sprecher:innen oder Sprechen dient dazu, diese subjektiv zu verorten. Anhand dieses Modells kann abgeleitet werden, dass die vorhandene gesellschaftliche Mehrsprachigkeit die Raumvorstellungen entscheidend beeinflusst.

Zuletzt wurden die Begriffe ‚kognitive Karte‘, *mental map* und ‚handgezeichnete Karte‘ diskutiert. Diese Begriffe werden innerhalb der Forschungsdisziplin nicht immer eindeutig verwendet, auf diese Problematik weist etwa Christen (2015: 364) hin. Die laienlinguistischen (Sprach-)Wissensbestände, um die es in der vorliegenden Untersuchung geht, können mit kognitiven Karten rekodiert und ermittelt werden (vgl. Anders 2010b, Schiesser 2020a). Eine kognitive Karte ist ein verzerrtes Abbild der Wirklichkeit aus der Perspektive des Sprechers bzw. der Sprecherin oder des Hörers bzw. der Hörerin.

³³Menschen, die in unterschiedlichen Räumen wohnhaft sind – etwa in der Grossstadt Zürich oder in einem Dorf im Bündner Oberland – bilden möglicherweise ein anderes Raumverständnis aus. Im Kontext der Untersuchung muss davon ausgegangen werden, dass die Bewohner:innen des Kantons Graubünden ein von ihrer Realität geprägtes Raumverständnis haben und dass sie die Konzepte ‚zentral‘ und ‚peripher‘ unter Umständen anders begreifen.

³⁴Damit sind sowohl die offiziellen Kantonssprachen Deutsch, Italienisch und Romanisch, als auch weitere häufig gesprochene Sprachen wie etwa das Portugiesische gemeint (vgl. Fussnote 5 auf Seite 6).

Sie stellt einen spezifischen Ausschnitt des erlebten Raums dar und besteht „neben räumlichen Informationen auch aus *beliefs* und *attitudes*, aus Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen“ (Christen 2015: 362). Die Untersuchung von kognitiven Karten wird mit dem angesetzten relationalen Raumverständnis legitimiert: Das Ziel der Untersuchung der mental rekonstruierten Räume ist es, zu beantworten, welche Relevanz Informationen aus der Umwelt für das Individuum haben, welche Auswirkungen diese Informationen auf die mentalen Landkarten haben und wie diese reproduziert werden (vgl. Schröder 2019: 47).

4 Wissensbestände

Die Taminser tun ein wenig anders, das sind ein wenig die Jenischen. Also ich weiss es nicht, das hat es früher geheissen. Ich meine, das sei etwa die Region.
(PB80 aus Flims)

4.1 Modellierung: Laienlinguistisches Wissen

4.1.1 ‚Alltagswissen‘ und ‚Sprachwissen‘

Dass es in der vorliegenden Forschungsarbeit um Wissensinhalte geht, die Menschen in Bezug auf sprachliche Varietäten haben, wurde bereits an mehreren Stellen der Arbeit deutlich. Nachdem die Wahrnehmungsdiagnostik als wissenschaftliche Disziplin verortet, die Begriffsdimensionen der Wahrnehmung geklärt und der Raumbegriff konkretisiert wurde, soll es nun um dieses Wissen, um das ‚laienlinguistische Alltagswissen‘, gehen. Zunächst soll geklärt werden, wie Wissen geschaffen und Teil unseres Alltags wird und wie das Alltagswissen bzw. konkret das Sprachwissen charakterisiert werden kann.¹ In diesem Zusammenhang wird Sprache als grundlegende Basis für direkte und indirekte Erfahrungen angesehen (vgl. Hoffmeister 2021: 77).²

¹Eine Aufarbeitung des Wissensbegriffs steht in diesem Kapitel nicht in Zentrum. In diesem Zusammenhang weist etwa Hundt (2017) darauf hin, dass die Forschungsliteratur, die zum Wissensbegriff besteht, fast unüberschaubar ist. Flick (1995) merkt an, dass der Wissensbegriff zunächst von der Soziologie beansprucht wurde; die Kognitions- und Sozialpsychologie interessierte sich erst später dafür, wie Alltagswissen strukturiert und sozial distribuiert ist (vgl. Schröder 2019: 35). Das vorliegende Kapitel verfolgt zwar eine theoretische Klärung der Begriffe ‚Alltagswissen‘ und ‚Sprachwissen‘, ist aber bereits forschungspraktisch ausgerichtet (vgl. etwa Kap. 4.3).

²Ähnlich wie beim theoretischen Kapitel zum Begriff ‚Raum‘ gilt auch für dieses Kapitel, dass die Forschungsarbeit im Rahmen der Linguistik angesiedelt ist und deshalb das Wissen, das sich auf Sprache bezieht, von primärem Interesse ist (vgl. Sauer 2018).

Die Erfahrung ist ein zentrales Element, wenn die Kategorie des ‚Alltags‘ betrachtet wird (vgl. Hoffmeister 2021: 77). Menschen machen in ihrem Alltag täglich Erfahrungen: Entweder machen sie sie selbst oder sie werden ihnen von anderen Menschen weitergegeben. Die unvermittelte Erfahrung (*direct experience*) ist dabei eng an den Körper gebunden und wird direkt erlebt, die vermittelte Erfahrung (*taught experience*) charakterisiert sich durch Verzerrungen, denn indirekt wiedergegebene Informationen können verändert oder verfälscht werden (vgl. Hoffmeister 2021: 77). Aus diesen Erfahrungen bildet sich ein ‚Alltagswissen‘: Hundt (2017: 138) schlägt vor, dieses als vortheoretisch, praxis- und erfahrungsbezogen zu charakterisieren. Potenziell verfügen alle Sprachteilnehmer:innen über Alltagswissen, dieses kennzeichnet sich durch gewisse Merkmale und Funktionen. Auch die vorliegende Arbeit – ähnlich wie frühere Arbeiten (vgl. u.a. Anders 2010a, Hundt 2017, Beuge 2019, Schröder 2019, Kasper / Purschke 2021) – versteht Alltagswissen in der Tradition des sozial-konstruktivistischen Ansatzes von Berger / Luckmann (1969/1977). Es wird davon ausgegangen, dass das gesellschaftliche Wissen sowie die Wirklichkeit der Alltagswelt vom handelnden Subjekt einer Gesellschaft konstruiert wird. Hoffmeister (2020) modelliert die Laienlinguistik indes unter einer sozio-kognitiven Perspektive: Er berücksichtigt die soziale Dimension ebenfalls, untersucht die Wissensbestände aber individualistisch. Unter einem sozial-konstruktivistischen Ansatz wird ferner davon ausgegangen, dass Wissensbestände von Menschen erfahren und von anderen Menschen übernommen werden. Wissen wird ein ganzes Leben lang übernommen, vorwiegend in der Phase der Kindheit – es wird evolutionär erworben und gesellschaftlich tradiert; der gesellschaftliche Wissensvorrat wird aus dem subjektiven Wissensvorrat gespiesen (vgl. Schütz / Luckmann 2003: 332, Anders 2010a: Kap. 3, Anders 2010b: 72–76, Schröder 2019: 37).³

Dadurch, dass das Subjekt täglich kommuniziert, geht es davon aus, Wissen über das Kommunikationsmittel – beispielsweise den gesprochenen alemannischen Dialekt – zu haben. Dieses vorhandene, populäre Wissen wird im Alltag (meist) nicht mit rationalen und explizierbaren Begründungen in Verbindung gebracht, sondern es muss auf eine an-

³Zu der sprachlichen Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen vgl. Warnke (2009). Zum Zusammenhang zwischen subjektivem Erinnern und Vergessen und sozial vermittelten Erfahrungen vgl. Fraas (2000).

dere Art und Weise legitimiert werden wie etwa durch Erfahrung, Autorität oder Gefühl (vgl. Hundt 2017: 139–140).⁴ Wenn es um das Wissen über ein Kommunikationsmittel, d.h. um Wissen über Sprache geht, kann von ‚Sprachwissen‘ gesprochen werden. Sprachwissen wird in der Literatur unterschiedlich beschrieben. Konsens besteht darin, dass Sprachwissen als etwas Dynamisches und Heterogenes umschrieben wird, das sich auf individueller, gruppenspezifischer und gesellschaftlicher Ebene ständig abgleicht (vgl. Schütz / Luckmann 2003, Schmidt / Herrgen 2011: 19, Schröder 2019: 41). Das Sprachwissen wird demnach als veränderbar und interaktiv beschrieben, auch wenn davon ausgegangen wird, dass individuelles Sprachwissen dynamischer als gesellschaftliches ist: Gesellschaftliche Wissensvorräte verändern sich nur langsam, damit können etwa laienlinguistische Stereotype erklärt werden, die nicht aus der Welt zu schaffen sind (vgl. Schütz / Luckmann 2003, Schröder 2019: 41).⁵ Schröder (2019: 40–41) hebt hervor, dass (metasprachliches) Sprachwissen sowohl kreativ ist, d.h. das Individuum muss Wissensinhalte explizieren, als auch sozial, d.h. die explizierten Wissensinhalte werden auch sozial zugeschrieben.⁶ Hoffmeister (2021: 78) merkt an, dass Sprachwissen

⁴Inwiefern ‚Laienwissen‘ von ‚Expertenwissen‘ getrennt werden soll, wurde bereits in Kap. 2.2 diskutiert. An dieser Stelle soll ergänzend auf Hoffmeister (2021: 79) verwiesen werden, der feststellt, dass Laien- und Expertenwissen auch methodologisch nicht vergleichbar ist: Laienwissen wird in Erhebungssituationen in der Regel aus der Situation heraus generiert und abgefragt, das Expertenwissen charakterisiert sich dadurch, dass es zunächst textuell generiert wird. Christen / Schiesser (2021: 340) weisen in diesem Zusammenhang auf die Unterscheidung zwischen ‚Alltagswissen‘ und ‚Sonderwissen‘ hin: „So zeichnet sich das Alltagswissen von Laien dadurch aus, dass es weder hinterfragt wird noch hinterfragt zu werden braucht, weil es trotz Lückenhaftigkeit und Oberflächlichkeit ausreichend ist, um den Alltag erfolgreich zu bewältigen. Das Sonderwissen von ‚Sachverständigen‘ oder ‚Profis‘ dagegen betrifft einen schmalen Ausschnitt der fassbaren Welt und ist ‚an dem Ideal ausgerichtet, konsistent und begründet zu sein‘ (Schnettler 2007: 110).“ (Christen / Schiesser 2021: 341).

⁵Schröder (2019: 42) geht davon aus, dass auch wenn dieses Wissen unter anderem als ‚falsches Sprachbewusstsein‘ (vgl. Schlieben-Lange 1975: 194) bezeichnet wird, Sprachmythen für die Gesellschaft eine wie auch immer beschaffene Bedeutung haben. Mit Blick auf die bündnerische Forschungsliteratur kann dieser Befund bestätigt werden. Coray (2008) untersucht das Bündnerromanische beispielsweise als soziales Phänomen und fokussiert Sprachmythen zum Romanischen im Allgemeinen (bspw. Romanisch als ‚Herzsprache‘ und Deutsch als ‚Brotsprache‘) und zum Rumantsch Grischun im Speziellen (bspw. Kritik an der Geldverschwendung).

⁶Sprachwissen enthält folglich sowohl objektsprachliche als auch metasprachliche Äusserungen (vgl. Schröder 2019: 40). Objektsprachliche Äusserungen sind im Sinne der diskutierten Sprachhandlungen bei Chomsky zu verstehen (Stichwort *Kompetenz*). Metasprachliche Äusserungen zeigen Sprachprestige oder -stigmatisierung an und sind normkonstituierend (vgl. Anders 2010a: 102, Schröder 2019: 40). Auf das ‚Sprechen über Sprache‘ und verschiedene Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung geht Kap. 5.1 genauer ein.

als Teil des Wissens von der Welt ein holistisches Konzept ist.⁷ Bei Herrmann (2009: 43) findet sich der Hinweis, dass unterschiedliche Auffassungen darüber bestehen, ob in der Schule vermitteltes (Sprach-)Wissen anwendbar sei oder nicht und ob es (un)abhängig von Spracheinstellungen und Sprachgebrauch sei. In Bezug auf letztgenannten theoretischen Hinweis soll die vorliegende empirische Untersuchung weiter Aufschluss geben: Angesichts des erarbeiteten Konzepts, dass sprach-räumliche Zusammenhänge sowohl selber erlebt als auch tradiert werden können (vgl. Kap. 3), ist anzunehmen, dass auch schulisch vermitteltes Wissen eine Rolle spielen kann – ob und wie dieses abgerufen wird und ob es die Spracheinstellungen beeinflusst, wird sich zeigen.

4.1.2 Mentale Modelle

Wie Wissen Teil des Alltags wird und das tägliche Handeln beeinflusst, erklärt unter anderem Seels (1991) ‚Theorie der mentalen Modelle‘.⁸ Dieses Modell wurde von Anders (2010a) adaptiert und für wahrnehmungsdiagnostische Zwecke anwendbar gemacht (vgl. Abb. 4.1 auf Seite 69). Auch in Bezug auf die eigenen theoretischen Überlegungen ist das Modell besonders sinnvoll, da es bereits eingeführte Termini wieder aufnimmt und in eine Beziehung setzt. Die erste Ebene – im Modell die linke Spalte – ist die Ebene der subjektiven Realität.⁹ Das Subjekt der Wahrnehmung ist das Individuum (‚Laienwissen‘), Wissen wird ausserdem auch von der Gruppe geteilt (‚Soziales Wissen‘). Das Wissen des Individuums und der sozialen Gruppe, das ‚Alltagswissen‘, wird von Anders (2010a) auch als ‚Weltwissen‘ bezeichnet. Eine zweite vertikale Ebene, im Modell mittig abgebildet, ist diejenige der symbolischen Realität. Die kognitiven und sozialen Repräsentationen sind beobachtbare Elemente der mentalen Modelle und schaffen eine Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Wahrnehmung: In der

⁷Im Rahmen seiner Forschung entwickelt Hoffmeister (2020: 83) eine „Theorie der Repräsentation von Wissen als Semantik im Epistemikon“. Unter einem Epistemikon wird „das Netzwerk aller kognitiv repräsentierten Sprachwissensbestände bezeichnet (grammatisches, lexikalisches etc. Wissen aber auch Metasprachwissen)“ (Hoffmeister 2021: 83). Unter diesem Blickwinkel untersucht Hoffmeister Netzwerke zum Konzept ‚Deutsche Sprache‘, die aus unterschiedlichen Assoziationen und Perzeptionen formiert sind (vgl. Hoffmeister 2021: 87–96 sowie ausführlich Hoffmeister 2020).

⁸Vgl. dazu auch Schröder (2019: 38–39) oder Schiesser (2020a: 24–26).

⁹Die mit Stern bezeichneten Termini stammen von Seel (1991). Dieser teilt in seinem Modell die Komponenten ‚Welt‘, ‚Wissen‘ und ‚Wissensrepräsentation‘ in drei Bereiche ein, die Dreiteilung wurde von Anders (2010a) übernommen.

Untersuchung von Anders (2010a) sowie in der eigenen Untersuchung wird diese mit der kognitiven Karte hergestellt.¹⁰ Die erfahrbare Welt, im Modell rechts abgebildet, stellt die objektive Realität dar. Diese wird ebenfalls kognitiv und sozial wahrgenommen: Eine Person erlebt ihren Lebensraum individuell und nimmt ihn subjektiv wahr, die Wahrnehmung kann auch interindividuell geteilt werden. Durch die Verknüpfung dieser drei Komponenten kann sich das mentale Modell aufbauen (vgl. Schiesser 2020a: 26, sowie Kap. 3.3).

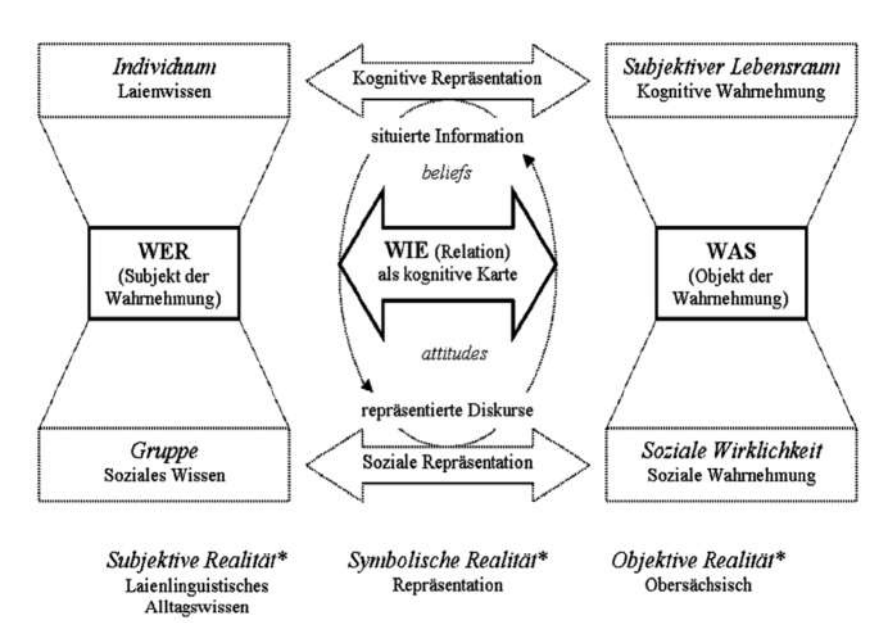


Abb. 4.1: Modell zur Untersuchung laienlinguistischer Repräsentationen am Beispiel des Obersächsischen (Anders 2010a: 111)

Im Modell werden ausserdem drei Ebenen auf der Horizontalen unterschieden. Die obere Ebene des Modells beschreibt die kognitive Dimension der Wahrnehmung, d.h. die Aufnahme, Verarbeitung und Speicherung von Informationen (vgl. Schiesser 2020a: 26). Es wird auf die dynamischen Prozesse fokussiert, die sich zwischen dem Individuum (Subjekt der Wahrnehmung) und dem subjektiven Lebensraum (Objekt der Wahrnehmung) abspielen; ihre Beziehung manifestiert sich in kognitiven Repräsentationen (vgl. Schiesser 2020a: 26). Die untere Ebene des Modells fokussiert den sozialen Aspekt von

¹⁰Die im Modell verwendeten Termini *beliefs* und *attitudes* werden in Kap. 5.1 besprochen. Der Begriff ‚kognitive Karte‘ wurde in Kap. 3.3 geklärt.

Wahrnehmung, da davon ausgegangen wird, dass sich Wissen auch sozial konstruiert. Die soziale Gruppe nimmt die Wirklichkeit wahr, auch diese Relation zwischen den Komponenten ist dynamisch (vgl. Schiesser 2020a: 26). Die mittlere Ebene stellt eine Verbindung zwischen dem Subjekt (WER), dem Objekt der Wahrnehmung (WAS) und dem Prozess (WIE), der dazwischen abläuft, her – die Frage, die bei der Untersuchung von laienlinguistischen Wissensbeständen also von zentralem Interesse ist, lautet: ‚Wer nimmt wie was wahr?‘ (vgl. Anders 2010b: 76). Appliziert auf den Untersuchungsraum ist das WER die subjektive Realität der Proband:innen, die zur Zeit der Datenerhebung im Kanton Graubünden wohnhaft sind. Das WAS ist die objektive Realität, das heisst das konkrete Vorhandensein von und das Sprechen über unterschiedliche(n) Varietäten. Das WIE ist die symbolische Realität, d.h. die mentalen Vorstellungen zu (regionalen) Varietäten, die – etwa anhand einer kognitiven Karte – beobachtbar sind.

4.1.3 Alltägliche Äusserungen zu Sprache: Eine Charakterisierung

Anhand von konkreten empirischen Daten kann versucht werden, das Alltags- bzw. Sprachwissen greifbar zu charakterisieren; diesem Anspruch soll die vorliegende empirische Untersuchung gerecht werden. Bevor mit den eigenen Daten gearbeitet wird, werden die Daten von Hundt (2017) betrachtet, die im Rahmen eines DFG-Projekts erhoben wurden.¹¹ Anhand dieser Daten kann Hundt (2017) sechs Komponenten des Alltagswissens ableiten. Die im Folgenden mit einfachen Anführungszeichen zitierten Aussagen stammen aus diesem Datenkorpus.

Die Daten zeigen, dass Alltagswissen *oft nicht explizierbar* ist: Damit sind Kommentare zu sprachlichen Varietäten gemeint wie etwa ‚das hört man einfach‘ (Hundt 2017: 140). Es ist also ein Wissen, das intuitiv ist, zumeist nicht erklärt oder begründet werden kann und es kann auch nicht beschrieben werden, wie dieses Wissen aussieht. Ein sehr häufiges Charakteristikum, das auf das Alltagswissen zutrifft, ist, dass es *oft nicht begründet oder begründbar* ist: Bestimmte Aspekte in Bezug auf Sprache, beispielsweise,

¹¹Projektnummer 183625862, Laufzeit: 2010 bis 2015, Projekttitel: *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien: Wahrnehmungsdialektologische Grundlagenforschung und die Konstruktion von Laienkonzeptualisierungen zur deutschen Sprache.*

dass ein Satz grammatikalisch nicht korrekt ist, wird von den Befragten mit ‚das ist eben so‘ erklärt, die dazugehörige Regel, die belegt, dass der Satz nicht korrekt ist, kann nicht expliziert werden (vgl. Hundt 2017: 141). Diese Funktion ist für das Individuum insofern zweckmässig, als dass die Kognition entlastet wird, wenn sich Wissensbestände bestätigen, die sich bereits in vorherigen Erfahrungen bewährt haben: Neues Wissen, bspw. Begründungen und Erläuterungen zu diesem Wissen, müssen nicht gespeichert werden, „[e]s genügt zu wissen, dass etwas so und so funktioniert“ (Hundt 2017: 141). Alltagswissen ist weiter *oft erfahrungsresistent*: Damit ist gemeint, dass geteiltes Wissen vorhanden ist, welches sich, trotz möglicher Entkräftungen, hält – das Wissen ist also im Zusammenhang mit Vorurteilen und Stereotypen zu sehen (siehe Ausführungen oben). Eine weit verbreitete Meinung von linguistischen Laien ist beispielsweise eine negative Bewertung des Sprachwandels, welcher im Verständnis der Experten etwas Erwartbares ist, da sich Sprachen ständig wandeln und dies vom Individuum selbst erlebt wird (vgl. Hundt 2017: 142). Ähnlich zum zweitgenannten Charakteristikum besitzt Alltagswissen eine *Orientierungsfunktion durch Komplexitätsreduktion*: Damit wir kommunikativ handeln können, muss das entsprechende Wissen häufig stark vereinfacht werden. Nur so können die mannigfaltigen Informationen, die in der täglichen Kommunikation auf das Individuum eindringen, gefiltert werden: Diese fokussierte Wahrnehmung hat etwa in Bezug auf sprachliche Merkmale zur Folge, dass nur besonders saliente, d.h. auffällige Merkmale in den Blick genommen werden (vgl. Hundt 2017: 142–143). Ferner stellt Hundt (2017: 143–144) fest, dass Alltagswissen eine *Mischung aus kognitiven, emotiven und konativen Bestandteilen* ist. Eine laienlinguistische Äusserung zum Schwäbischen wie ‚Art des Deutschen, spricht man in Baden-Württemberg‘ (kognitiver Bestandteil) enthält auch emotive Anteile (‚klingt angenehm/unangenehm‘) und konative, also handlungsbezogene Anteile, beispielsweise mit dem Verweis auf die typischen Verhaltensweisen der Sprecher:innen (z.B. ‚geizig‘, ‚schaffe, schaffe, Häusle baue‘, vgl. Hundt 2017: 144 sowie Kap. 5.1.2). Als letzter Aspekt ist zu erwähnen, dass Alltagswissen *nicht allein rational, sondern über weitere Faktoren (Erfahrung, Autoritäten, Gefühl) legitimiert* wird. Der Verweis auf Autoritäten wird gebraucht, um den Status der Wahrheit der Aussage auszuweisen; dieser ist selbstverständlich weniger verlässlich als wenn man

sich auf eine rationale Prüfung verlassen würde. Auch die Erfahrung kann herangezogen werden, da die Wahrheit von Aussagen im Alltag dann akzeptiert wird, wenn persönliche Erfahrungen und allgemeine Lebenserfahrung dies anraten. Eine letzte Strategie, die häufig eingesetzt wird, ist das Gefühl: Durch das Bauchgefühl wird der Status der Wahrheit ebenfalls legitimiert (vgl. Hundt 2017: 144–145).

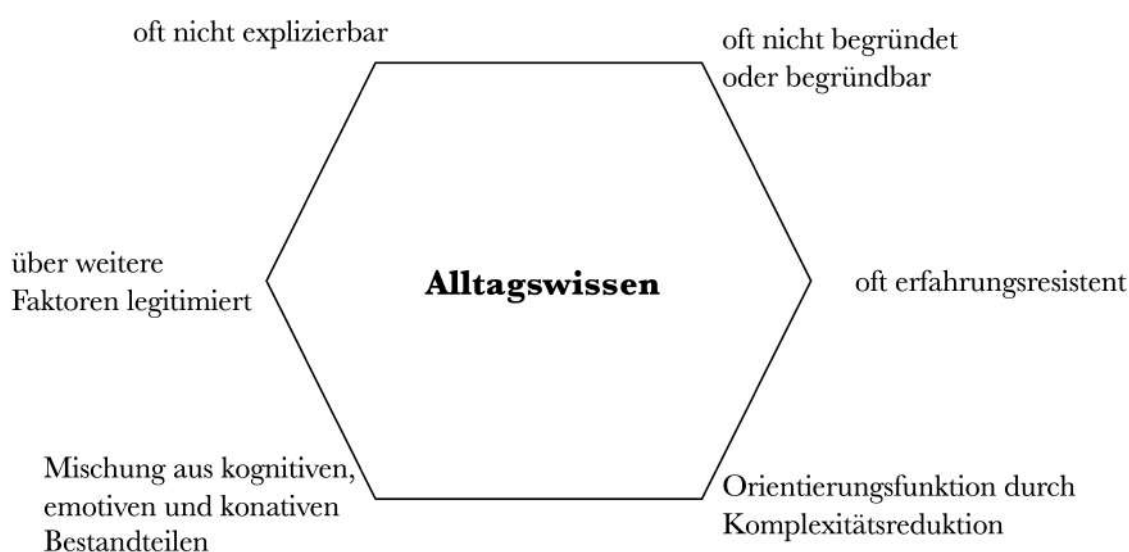


Abb. 4.2: Charakterisierung von alltäglichen Äusserungen zu Sprache gemäss den Daten von Hundt (2017)

Zusammenfassend ist erwartbar, dass das abgefragte ‚Alltagswissen‘ aus unterschiedlichen Eigenschaften besteht (vgl. Abb. 4.2). Es kann davon ausgegangen werden, dass das Wissen der linguistischen Laien impliziten und intuitiven Charakter besitzt. Durch die Erfahrung, das Gefühl oder weitere nichtsprachliche Faktoren wie beispielsweise politische Grenzen oder geografische Besonderheiten werden im Diskurs alltagslogische Schlüsse gezogen, die den Laien durchaus plausibel erscheinen (vgl. Hundt 2017: 145, 155). Ausserdem können die Daten – beispielsweise bei der Auswertung der Daten der Pile-Sort-Methode (vgl. Schröder 2019) – zeigen, dass die Proband:innen von der Geografie die kulturellen und sozialen Stereotype und damit Aussagen zur Sprache

ableiteten.^{12 13} Aus methodischer Sicht kann es ein Nachteil sein, wenn anhand von unterschiedlichen Stimuli sprachliches und geografisches Wissen abgerufen wird. Dass beide Arten von Wissen abgerufen werden, charakterisiert jedoch die Logik des laienlinguistischen Alltagswissens: „Im ganzen deutschen Sprachraum gibt es verschiedene Sprechweisen, bestimmte Orte gehören geographisch zusammen, ergo: An diesen Orten wird gleich oder ähnlich gesprochen“ (Hundt 2017: 153–154).

4.2 Zugänge zum (sprachlichen) Wissen

Ein weiterer Ansatz, der nun diskutiert wird, stammt von den Forscher:innen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die im DFG-Projekt mitgearbeitet haben (vgl. Hundt et al. 2015, Hundt 2017, Schröder 2019). Die Forschenden entwickeln anhand der im Projekt erhobenen Daten ein Modell, das besagt, dass die kommunizierten laienlinguistischen Wissensbestände nach dem Grad ihrer Zugänglichkeit und ihrer Differenziertheit klassifiziert werden können.¹⁴ Es kann davon ausgegangen werden, dass Laien über unterschiedliche Wissensschichten verfügen, auf die sie im Diskurs zugreifen können (vgl. Hundt 2017: 125). Der Zugriff auf das Wissen über Dialekte erfolgt dabei nicht direkt, sondern wird allmählich während des Interviews entwickelt. Zunächst kann zwischen ‚negativem‘ und ‚positivem Varietätenwissen‘ unterschieden werden (vgl. Hundt 2017: 125–126). Negatives Varietätenwissen bedeutet, dass Laien zu gewissen sprachlichen Gebieten über keine Konzeptualisierungen verfügen, in der Praxis werden diese Gebiete als ‚weisse Flecken‘ bezeichnet. Dieses Wissen soll nicht mit gänzlichem

¹²Bei der Pile-Sort-Methode werden die Proband:innen gebeten, Orte oder Städte, die auf Kärtchen notiert sind, zu einem oder mehreren Stapeln zu sortieren. Die Stapel sollten nach der Sprechweise sortiert werden: In jeden Stapel sollen die Orte aufgenommen werden, in welchen jeweils gleich oder ähnlich gesprochen wird, vgl. Kap. 6.

¹³Ein alltagslogischer Schluss ist etwa derjenige von der sozialen Gruppe auf Sprache oder umgekehrt oder die Strategie des Ausschlussverfahrens (vgl. Hundt 2017: 152–153). Beispielsweise schlossen die Proband:innen aus der Aussage ‚Bayrisch hört sich gemütlich an‘, dass die Bayern selbst gemütlich sind. Dieselbe Argumentationsstruktur findet sich bei einem Probanden aus Eppingen (Baden-Württemberg): Ostdeutsche Dialekte seien unsympathisch, dahinter verberge sich ‚komischerweise [...]‘, dass der Charakter dazu passt‘.

¹⁴Noch immer ist es ein Desiderat der Wahrnehmungsdialektologie zu eruieren, welche Wissensinhalte, wie etwa sprachliche Merkmale oder Stereotypen, für linguistische Laien besonders zugänglich sind (vgl. Schröder 2019: 41, Fussnote 43).

Unwissen gleichgesetzt werden: Die Laien erschliessen sich Wissensinhalte über Analogieschlüsse und sind sich bewusst, dass in diesen Gebieten dialektale Sprechweisen vorkommen (vgl. Hundt 2017: 125–126).¹⁵ Positives Varietätenwissen meint, dass Wissen in unterschiedlichen Detaillierungsgraden vorhanden ist (vgl. Abb. 4.3). Die vier Wissensschichten sind nicht als hierarchisch zu verstehen, sondern es wird angenommen, dass der Zugang in Abhängigkeit zum vorhandenen Dialektkonzept ermöglicht wird. Der Prozess der Wissensrekodierung geschieht folglich graduell: Hundt, Palliwoda und Schröder können nachweisen, dass bei einzelnen Proband:innen ein Übergang von der einen zur anderen Wissensschicht möglich war, wenn das eigene Wissen im Rahmen des Interviews beim Nachdenken und Sprechen über Dialekte entwickelt wurde (vgl. Hundt 2017: 127).

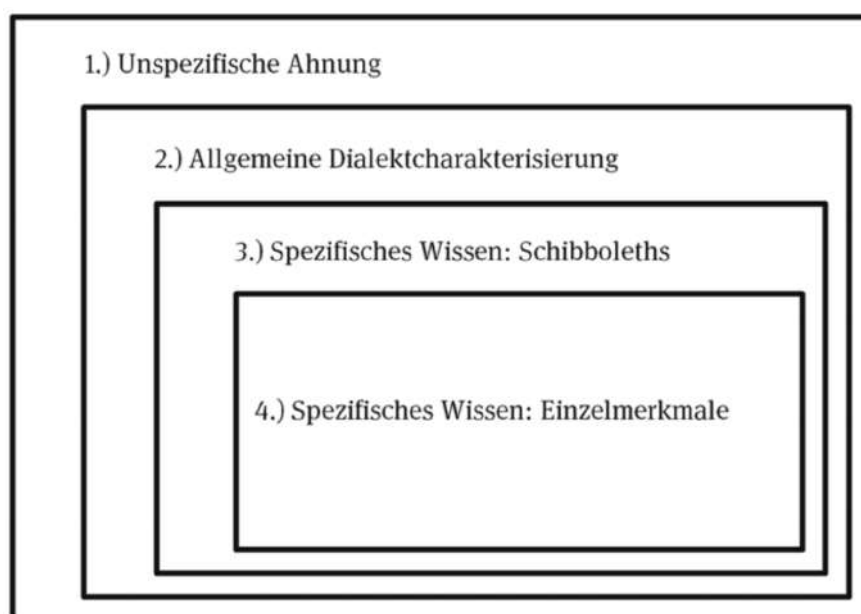


Abb. 4.3: Wissensschichten und Zugänglichkeitsgrade (Hundt 2017: 127)

Die erste Wissensschicht, die Hundt (2017: 128) definiert, ist allgemein und unspezifisch – eine Varietät wird wiedererkannt, ohne das Wissen darüber genauer zu erklären.

¹⁵Auch Christen / Schiesser (2021: 340) beschreiben ihr Datenmaterial anhand des von Hundt (2017) vorgeschlagenen Modells. Die Autorinnen stellen in diesem Zusammenhang heraus, dass Bezeichnungen von Dialekten „Indizien dafür sind, dass – über Analogieschlüsse – von gebietsspezifischem Sprachgebrauch ausgegangen wird“ und sie „ein sprachräumliches Organisationsprinzip erkennen [lassen]“.

Das Konzept, das bei dem Laien vorhanden ist, ist holistisch und kann nicht konkretisiert werden. Hundt (2017: 128) spricht von einem *je ne sais quoi*, d.h. mit der gehörten bzw. genannten Sprechweise wird etwas verbunden (Assoziation) bzw. sie wird erkannt (Perzeption). Bereits eine unspezifische Ahnung kann Stereotypen zu Dialekten, Sprecher:innen oder Regionen auslösen; diese können wiederum Trigger für weitere kulturelle oder gruppenbezogene Stereotype sein. Mit diesen Stereotypen verbinden die Laien teilweise auch Modellsprecher:innen oder mediale Inszenierungen von Dialekten (vgl. Hundt 2017: 128). Beispiele sind Aussagen wie ‚ich würd’s [das Sächsische] sofort erkennen, aber ich weiss nicht, was typisch sein würde‘, ‚ich würde ein Karlsruher sofort erkennen, aber fragen se net an was‘ oder die Aussage eines Südtiroler Probanden zum Schweizerdeutschen: ‚Das erkennt man halt‘ (Hundt 2017: 128).¹⁶

Beim Erreichen der zweiten Wissensschicht werden die zu beschreibenden Sprechweisen mit nichtsprachlichen Merkmalen charakterisiert (vgl. Hundt 2017: 129). Dazu gehören unter anderem Klangassoziationen, d.h. die Nennung von suprasegmentalen Eigenschaften der Sprechweisen, die nicht weiter analysiert werden, also auch hier in holistischer Weise wahrgenommen werden (z.B. ‚Singen‘, vgl. Hundt 2017: 129–130). Beschreibungen können auch emotional-wertend sein, damit sind Merkmale wie ‚aggressiv‘, ‚wunderschön‘, ‚rau‘ oder ‚langweilig‘ gemeint (vgl. Hundt 2017: 130). Eine differenzierte Analyse dieser Charakterisierungen ist nicht immer möglich, da sich beispielsweise die Bewertung ‚langweilig‘ sowohl auf die Sprechweise oder auch auf den bzw. die Sprecher:in beziehen kann. Auch metaphorische Beschreibungen werden kommuniziert, beispielsweise mit der Bezeichnung ‚weich‘ – mit dieser Bezeichnung wird wiederum auf einen holistischen Höreindruck hingewiesen (vgl. Hundt 2017: 131). Allgemeine Dialektcharakterisierungen enthalten des Weiteren Parallelisierungen und Abgrenzungen zu anderen Dialekten und Sprachen; das, was nicht genauer beschrieben werden kann, wird kontrolliert, indem auf etwas Bekanntes verwiesen wird (vgl. Hundt 2017: 131). Weitere Bereiche (vgl. Hundt 2017: 132–133) sind die Sprechgeschwindigkeit (es wird auf einen spezifischen suprasegmentalen Aspekt der Sprechweise verwiesen),

¹⁶Eine Auswahl von Beispielen aus dem eigenen Datenkorpus finden sich in Adam-Graf (2021: 380–385) und werden im weiteren Verlauf der Arbeit ab Kap. 9 diskutiert.

die Artikulation (z.B. ‚lallen‘, ‚nuscheln‘) und die Verständlichkeit (dieser Bereich hängt eng mit dem Bereich Artikulation zusammen und bezieht sich auf phonologische und lexikalische Faktoren). Laien können wahrgenommene Sprechweisen ausserdem tautologisch beschreiben, solche Äusserungen sind gemäss Hundt (2017: 133) wenig ergiebig, da „nicht klar sein kann, was das Definiens in Bezug auf das Definiendum leisten soll“. Der Forscher geht davon aus, dass die Proband:innen mit Aussagen wie ‚sächseln‘ oder ‚berlinern‘ ihren Hörereindruck in zusammenfassender Weise kategorisieren wollen (vgl. Hundt 2017: 133).

Bei der Aktivierung der dritten und vierten Wissensschicht sind die Proband:innen in der Lage, sprachliche Merkmale zu nennen. Auf der dritten Ebene charakterisieren sich die Beschreibungen durch die Nennung von stereotypen Erkennungsphasen, auf der vierten Ebene werden Einzelmerkmale genannt (vgl. Hundt 2017: 134). Mit Nachahmungen wie im Schibboleth ‚icke‘ wird etwa auf den Zieldialekt ‚Berlinisch‘/‚Berlinerisch‘ referiert (vgl. Hundt 2017: 134–135). Eine „maximale Differenziertheit“ ist in der vierten Wissensschicht erreicht: Das Wissen wird nicht nur in allgemeiner Weise oder mit Wörtern mit Schibboleth-Charakter beschrieben, sondern es können für die jeweiligen Sprechweisen konkrete sprachliche Merkmale genannt werden, z.B. ‚rollendes r‘ (Fränkisch) oder ‚Leute zu Lüüt‘ (Erhalt des mhd. Diphthongs im Schweizerdeutschen, vgl. Hundt 2017: 135–136). Die genannten Merkmale können isoliert werden, daraus kann geschlossen werden, dass diese besonders salient, d.h. auffällig sind; ausserdem werden die Merkmale mit zusätzlichen Kommentaren häufig sozial bewertet (vgl. Auer 2014). Hundt (2017) hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass genannte sprachliche Merkmale nicht mehr mit dem aktuellen Sprachgebrauch übereinstimmen müssen; dies bestätigt seines Erachtens die These von Auer (2014), dass „die Ursache für die Entstehung von sozialen Stereotypen zu Sprachvarietäten nicht in den Varietäten selbst zu suchen ist, sondern in aussersprachlichen Faktoren“ (Hundt 2017: 136).

4.3 Aktivierte Wissensbestände: Konzeptualisierungen

Nachdem gezeigt wurde, welche Zugänge zum sprachlichen Wissen erwartbar sind, stellt sich abschliessend die Frage, wie das Wissen abgerufen werden kann. Das vorliegende Kapitel nimmt demnach bereits vorgreifend Bezug auf die empirische Untersuchung, die zum Ziel hat, das oben beschriebene Alltagswissen zu aktivieren. Die Forschungsdisziplin kennt mittlerweile zahlreiche Methoden, um linguistisches Laienwissen zu elitieren. Es herrscht Konsens darüber, dass es zahlreiche potenzielle Datenquellen für die Anregung von Laienwissen gibt: Interviews mit Proband:innen ohne linguistischen Hintergrund, damit metakommunikative Äusserungen erfasst werden können (vgl. Lenz 2010: 96–101, Christen 2014: 39), die Untersuchung von Hyperformen, also dem „Ergebnis einer normwidrigen Annäherung an eine intendierte Zielvarietät“ (Lenz 2010: 101), die Verschriftlichungen durch Laien, Perzeptionstests, sowie die Untersuchung von Code-Switching/-Shifting, Sprachspott oder Stilisierungen (vgl. Lenz 2010: 95–96, Guntern 2011: 59). Es wurde schon erwähnt, dass die Art von Äusserungen zu Sprache, die angeregt werden, von den vorgelegten Stimuli abhängt: Preston (2010) unterscheidet in diesem Zusammenhang ‚Konzepte‘ bzw. ‚Konzeptualisierungen‘ von ‚Perzepten‘ (vgl. Kap. 2.1.1). Neben zwei Datenproduktionsquellen (*production source*), ‚extern‘ und ‚intern‘, unterscheidet Preston (2010: 6) ausserdem zwischen zwei Betrachtungsmodi (*regard type*), ‚bewusst‘ und ‚unbewusst‘.

Während die Definition Prestons (2010) darauf abzielt, unterschiedliche methodische Herangehensweisen sichtbar zu machen, beschreibt Berthele (2010: 245) die Wissensbestände auf inhaltlicher Ebene. ‚Konzeptualisierungen‘ sind in seinem Verständnis kognitive Strukturen, die metonymisch, metaphorisch oder propositional sind; Elemente, die in der realen oder vorgestellten Welt wahrgenommen werden, werden damit kategorisiert (vgl. Berthele 2010: 245). Sprachliche Merkmale, die von Menschen wahrgenommen werden – sowohl bei sich selbst als auch bei anderen Sprecher:innen – sind ‚Perzepte‘. Den sprachlichen Merkmalen wird eine Bedeutung beigemessen, wenn mentale Modelle konstruiert werden (vgl. Berthele 2010: 245). Auch ‚Ideologien und kulturelle Modelle‘ sollen berücksichtigt werden: Damit sind Einstellungen und Überzeugungen gemeint,

die gegenüber kausalen, finalen und ästhetischen Zusammenhängen kommuniziert werden (vgl. Berthele 2010: 245).

Wie oben erwähnt, bezieht sich der Terminus ‚intern‘ auf die Wissensbestände, die die Sprachteilnehmer:innen von sich aus äussern (vgl. Stoeckle 2014: 18). Für die Aktivierung von Wissen wird also kein externer Stimulus verwendet: Entweder äussern die Proband:innen Konzepte von sich aus (‚unbewusst‘, vgl. Preston 1994, Schiffrin 1985, Tophinke / Ziegler 2006) oder sie werden direkt danach gefragt, Konzepte und Vorstellungen zu kommunizieren (‚bewusst‘, vgl. Preston 1986, Preston 1999b, Eichinger et al. 2009). Bei der Aktivierung des ‚externen‘ Modus ist die Verwendung eines äusseren Stimulus vorgesehen (vgl. Stoeckle 2014: 18). Im ‚bewussten‘ Modus wird Wissen mit einem Stimulus aktiviert, der den Proband:innen vorgespielt wird. Eine mögliche Aufgabe ist beispielsweise die Verortung von Stimmproben (vgl. Montgomery 2006, Stoeckle 2014). Auch im ‚unbewussten‘ Modus werden auditive Stimuli verwendet, die als Diskussionsbasis dienen und beispielsweise in Bezug auf Sympathie eingeschätzt werden (vgl. Stoeckle 2014: 20–21). Das Kapitel 6, das sich mit den Methoden der Wahrnehmungsdiagnostik beschäftigt, wird darauf zurückkommen. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf die erstgenannte Datenproduktionsquelle, die ‚Konzeptualisierungen‘: Im Zentrum stehen Wissensbestände, die von inneren Ressourcen (‚intern‘) abhängen, den Proband:innen werden keine Hörproben vorgespielt, sondern die Sprachteilnehmer:innen werden gebeten, Wissensbestände von sich aus zu äussern.

4.4 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden zunächst die Begriffe ‚Alltagswissen‘ und ‚Sprachwissen‘ eingeführt. In einem sozial-konstruktivistischen Verständnis wird davon ausgegangen, dass das handelnde Subjekt einer Gesellschaft das gesellschaftliche Wissen und die Wirklichkeit der Alltagswelt konstruiert. Das ‚Alltagswissen‘ wurde als vortheoretisch, praxis- und erfahrungsbezogen beschrieben (vgl. Hundt 2017: 138) und charakterisiert sich durch eigene Merkmale und Strukturen. Das ‚Sprachwissen‘ wurde als Teil des Alltagswissens beschrieben, das beim Individuum bedeutend dynamischer ist als

in der Gesellschaft (vgl. Schröder 2019: 43). Die Modifikation von Sprachwissen erfolgt einerseits als Konsequenz von Spracherfahrungen der Kommunikator:innen und der Zuhörer:innen. Ausserdem wurde gezeigt, dass das Äussern von sprachlichen Wissensbeständen ein sozialer Prozess ist, der dazu führt, dass sich Stereotypen ausbilden, etablieren oder tradiert werden (vgl. Schröder 2019: 44). Danach wurde gezeigt, dass Wissen anhand mentaler Modelle Teil des Alltags werden kann und das tägliche Handeln beeinflusst. Sprachlich-räumliches Wissen entwickelt sich auf der Ebene des Individuums aus persönlichen Erfahrungen oder tradiertem Wissen (vgl. das Konzept des ‚erlebten Raums‘ aus Kap. 3.2) und besitzt auch eine soziale Komponente: Es wird gesellschaftlich geteilt.¹⁷

Empirische Daten aus dem DFG-Projekt der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel legen nahe, dass das Alltagswissen unterschiedliche Eigenschaften besitzt, wie etwa, dass es nicht explizierbar oder begründbar ist oder dass es erfahrungsresistent ist. In der Regel kann davon ausgegangen werden, dass das Wissen der linguistischen Laien impliziten und intuitiven Charakter besitzt. Im Diskurs werden alltagslogische Schlüsse gezogen, die dem linguistischen Laien plausibel erscheinen (vgl. Hundt 2017: 145). Zusammengefasst bedeutet dies, dass das Alltagswissen der linguistischen Laien zu Sprache nicht zwingend eine rationale Überprüfung benötigt, sondern die Verifizierung des Wahrheitsgehalts der Aussagen nach anderen Kriterien erfolgt. Es kann davon ausgegangen werden, dass jedes Individuum graduell auf sprachliches Wissen zugreifen kann, je nach Zielvarietät sind die Konzeptualisierungen unterschiedlich detailliert (vgl. Hundt 2017, Hoffmeister et al. 2021: VIII). Diese Erkenntnis hat methodische Konsequenzen: Es kann erwartet werden, dass sich sprachliches Wissen beim Sprechen darüber erst allmählich entwickelt, weshalb es zielführend erscheint, die Konzeptualisierungen

¹⁷In diesem Zusammenhang ist die Frage nach dominanten Diskursen aufzuwerfen: Jede Gesellschaft ist durch Diskurse geprägt, die auch das Wissen und die Bewertung beeinflussen. Es ist zu erwarten, dass auch die Proband:innen aus Graubünden auf solche dominante (Wissens-)Diskurse zurückgreifen. Auer (2018: 16) stellt etwa bei der Analyse von Interviewdaten von elsässischen Proband:innen, die im Rahmen des Projekts *Frontière linguistique au Rhin Supérieur = FLaRS* erhoben wurden, fest: „Dahinter versteckt sich wohl eine doppelte Rücksichtnahme auf dominante Diskurse, die im Interview als relevant unterstellt werden: zum einen der Diskurs der politischen Korrektheit, der Kritik an den Deutschen erschwert; zum anderen die mit der Option für Frankreich verbundene Gefahr, im innerelsässischen Diskurs (den die Interviewerin ganz besonders repräsentiert) als jemand mit allzu schwacher elsässischer Identität dazustehen.“

in einer Interviewsituation abzufragen. In Bezug auf die Methodik zeigte das vorhergehende Unterkapitel, dass im Rahmen der Aktivierung von Wissen unterschiedliche Datenproduktionsquellen und Betrachtungsmodi unterschieden werden sollen. Je nach Erkenntnisinteresse dienen akustische oder visuelle Stimuli dazu, Wissen über Sprache anzuregen.

5 Der metasprachliche Diskurs

Ich denke, über Sprache und über den Dialekt kann man schon relativ viel über das Umfeld der Person herausfinden: Wo ist sie geboren, was hat sie erlebt, wie sieht es dort aus. Bei mir früher war es so: ‚Ah, du bist ein Davoser, du bist sicher mit den Skiern auf die Welt gekommen‘. Auch wieder so die Klischees, die Sachen, die hervorkommen.
(PB16 aus Davos)

5.1 Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung

Das vorherige Kapitel handelte davon, dass Wissensbestände – etwa zu (sprachlichen) Räumen – bei den befragten Personen aktiviert werden können, beispielsweise über einen auditiven oder einen visuellen Stimulus. Es ist davon auszugehen, dass neben sprachlichen Assoziationen zum Raum auch Werturteile Teil des (Laien-)Diskurses sind. Die Resultate der Studie von Hundt (2017: 144) legen etwa nahe, dass in laienlinguistischen Äusserungen die emotive, d.h. die gefühlsbezogene Komponente, sowie der konative Vorgang, d.h. die Absicht, eine Handlung durchzuführen, eine besondere Bedeutung einnehmen. Das vorliegende Kapitel 5.1 befasst sich deshalb mit Konzepten der (Laien-)Sprachbetrachtung wie ‚Spracheinstellungen‘, ‚Stereotypen‘ oder ‚Sprachideologien‘. Ziel des Kapitels ist es nicht, diese trennscharf zu definieren – aufgrund der semantischen Ähnlichkeit ist dies kaum möglich –, sondern es geht darum, sich an die Konzepte anzunähern und zu klären, welche davon im Rahmen der empirischen Untersuchung anwendbar sind (vgl. Cuonz 2014: 31–32).

5.1.1 Metasprache und Sprachbewusstheit

Die vorliegende Arbeit interessiert sich dafür, wie Laien über sprachliche Inhalte sprechen bzw. welche Wissensinhalte bei den befragten Laien repräsentiert sind (vgl. Kap. 4). Wenn Räume unter einer sozial-konstruktivistischen Sicht betrachtet werden und dadurch die Sprecher:innen und ihre räumlichen Vorstellungen im Zentrum stehen, sollen bei der Analyse sowohl die räumliche Dimension – abbildbar durch kognitive Karten – als auch die inhaltliche Dimension – Äusserungen zu den handgezeichneten Karten – berücksichtigt werden (vgl. Anders 2010a, 2010b). Diese während des *draw-a-map-tasks* geäusserten Kartenkommentare können Konzepte aufdecken, die durch das reine Kartieren eventuell nicht aufgedeckt würden (vgl. Schiesser 2020b: 350–352). Die mündlichen Äusserungen, die durch den Kartenstimulus elizitiert werden, werden als ‚metasprachliche Äusserungen‘ bezeichnet. Das vorliegende Kapitel setzt sich deshalb zunächst mit dem Konzept ‚Metasprache‘ auseinander, bevor es die einzelnen Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung fokussiert.¹ Auch Cuonz (2014: 19) macht, ähnlich wie Anders (2010a, 2010b) und Schiesser (2020a, 2020b) darauf aufmerksam, dass der metalinguistische Diskurs ein elementarer Baustein in sprachwissenschaftlichen Untersuchungen ist. Sie hebt besonders hervor, dass durch die kommunikative Aushandlung von sprachlichen Themen ein Verständnis dafür entwickelt wird, wie Sprache und Kommunikation von sozialen Gruppen bewertet und eingeschätzt wird und dass sich die aktuelle Sprachsituation darin spiegelt. Dieser Gedanke ist sowohl für den schweizerischen als auch für den konkret bündnerischen Forschungskontext relevant: In Graubünden charakterisiert sich die Sprachsituation durch Positionen der (relativen) Stärke (Alemannisch) und Schwäche (Italienisch, Romanisch, vgl. Grünert et al. 2008, Kap. 1.2.2). Es kann auch angenommen werden, dass sich Sprache verändert, wenn man über sie spricht oder debattiert und dass das, was die Menschen denken und wie sie handeln, von der metalinguistischen Praxis beeinflusst wird (vgl. Cuonz 2014: 19).

¹Schiesser (2020a: 67) weist darauf hin, dass die Analyse der Kartenkommentare innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie besprochen, aber theoretisch vernachlässigt wurde, und befasst sich in einem ihrer theoretischen Kapitel eingehend mit dem Konzept der ‚Metasprache‘. Es soll ausserdem angemerkt werden, dass alle Äusserungen zu Sprache ‚metasprachliche Äusserungen‘ darstellen, die auf einer ideologischen Ebene Aufschluss darüber geben, wie Individuen und Gesellschaft über Sprache denken (vgl. Schiesser 2020b: 351).

Aus einer soziolinguistischen Perspektive ist die Definition von ‚Metasprache‘ als „language about language“ (Jaworski et al. 2004: 4) nicht ausreichend. Diese vereinfachte Darstellung sei eine zu wörtliche Formulierung für die zahlreichen Perspektiven, die sich im Kern mit der ‚Metasprache‘ befassen: Die Autoren plädieren dafür, Metasprache als „[l]anguage in the context of linguistic representations [sic!] and evaluations“ zu definieren (Jaworski et al. 2004: 4). Diese Formel verweist darauf, dass bei der Analyse des Sprachgebrauchs im sozialen Leben eine ‚Meta‘-Komponente vorhanden ist, eine Reihe von sozialen und kognitiven Prozessen, die ‚neben‘ oder ‚zusätzlich zu‘ den Formen von Sprache, Schrift oder anderem symbolischen Material existiert (vgl. Jaworski et al. 2004: 4, Cuonz 2014: 18, Schiesser 2020a: 49–51).

Aus einer sozio-konstruktivistischen Sichtweise wird nicht nur davon ausgegangen, dass die Menschen die wahrgenommenen Räume gestalten, sondern dass sie ihre Wirklichkeit anhand von metasprachlichen Äusserungen gesellschaftlich strukturieren.² In der vorliegenden Arbeit interessiert in erster Linie die Metasprache, die eine alltägliche Kommunikationsressource darstellt. Eine im Forschungszusammenhang mehrfach angeführte Differenzierung von Typen der Metasprache stammt von Preston (2004).³ Als ‚Metasprache 1‘ bezeichnet er offene Kommentare zu Sprache, die bewusst ausgedrückt werden. Mit Rückgriff auf das in Kapitel 1.3 präsentierte Modell, das die Laienlinguistik im sprachwissenschaftlichen Kontext verortet (vgl. Abb. 1.1 auf Seite 16), wird dieser Typ von Metasprache in der linken Ecke des unteren Teils des Dreiecks lokalisiert. Mit ‚Metasprache 1‘ sind ästhetische und affektive Sprachurteile sowie die Begründungen, die seitens der Kommunizierenden geäußert werden, gemeint – kurz: alle Äusserungen,

²Schiesser (2020a: 51–54) thematisiert diesbezüglich zunächst das Verhältnis von Metasprache und Objektsprache, dieses soll für empirisch-analytische Zwecke unterschieden werden. So weist sie unter anderem darauf hin, dass Sprache ohne Metasprache „als unabhängig und selbstgenügsam“ modelliert werden müsste, was nicht der Auffassung entspricht, die in ihrer und der eigenen Untersuchung vertreten wird. Mit Rückgriff auf van Leeuwen (2004) verweist Schiesser (2020a: 52–53) ausserdem auf die Frage, ob Sprache und Metasprache überhaupt auseinander gehalten werden können. Es wird auf zwei Lesarten hingewiesen: Metasprache wird einerseits „als spezifisches wissenschaftliches Register interpretiert, das, aufgrund seines einzigartigen Verhältnisses zu seinem Beschreibungsobjekt, anders geartet ist als andere wissenschaftliche Register“. Andererseits wird Metasprache als „kommunikatives Mittel“ konzeptualisiert, „das auch im Alltag und ohne spezifische fachliche Kenntnisse Verwendung finden kann“ (Schiesser 2020a: 53).

³Auf diese Differenzierung weisen unter anderem Cuonz (2014), Stoeckle (2014) oder Schiesser (2020a) hin.

die sich mit Sprache befassen (vgl. Cuonz 2014: 17). ‚Metasprache 2‘ ist im oberen Teil des Dreiecks lokalisierbar: Damit sind alle Äusserungen gemeint, die automatisch und unbewusst mitgeteilt werden. Inhalte der ‚Metasprache 2‘ können Sprache als Thema aufgreifen, dies muss aber nicht in jedem Fall zutreffen (vgl. Cuonz 2014: 18). Das Ziel von Äusserungen, die diesem Typ zugeordnet werden können, ist das Lösen von kommunikativen Problemen (wie etwa mit der Äusserung „Verstehst du mich?“, vgl. Schiesser 2020a: 56). Der dritte Typ, ‚Metasprache 3‘, meint die Erklärungsebene, die sich direkt der ‚Metasprache 1‘ anschliesst (vgl. Cuonz 2014: 18). Schiesser (2020a: 55) beschreibt diesen Typus als „eine Art kulturelles Modell“, als *common ground* oder *common knowledge* / *mutual knowledge*. Die Daten von ‚Metasprache 3‘ sind indirekt zugänglich und demnach nicht einfach zu erforschen: Preston (1994) schlägt vor, als Analysetechnik die inhaltsorientierte Diskursanalyse zu verwenden.

Begriffe wie ‚Metasprache‘ oder ‚Wissensbestände‘ werden in der Literatur nicht immer einheitlich verwendet. Meine Definition stützt sich auf diejenige von Schiesser (2020a: 56): Die Bezeichnungen ‚metasprachliche Äusserungen‘ und ‚Metakommunikate‘ werden synonym verwendet und meinen damit die Äusserungen, die von den linguistischen Laien kommuniziert werden⁴ – dies entspricht der von Preston (2004) definierten ‚Metasprache 1‘. Erklärungen, die sich der ‚Metasprache 1‘ anschliessen und die empirisch analysiert werden, d.h. Äusserungen des Typs ‚Metasprache 3‘, werden mit den Begriffen ‚laienlinguistisches Wissen‘, ‚laienlinguistische Wissensbestände‘ oder ‚laienlinguistische Repräsentationen‘ erfasst.

An mehreren Stellen der Arbeit wurde bereits deutlich, dass es sich bei den abgerufenen Wissensinhalten der linguistischen Laien um bewusst oder unbewusst vorhandene sowie explizit oder implizit geäusserte Wissensinhalte handelt. Deshalb werden an dieser Stelle die Begriffe ‚Sprachbewusstheit‘ und ‚Sprachbewusstsein‘ eingeführt, diese sind dem Begriff ‚Metasprache‘ semantisch sehr nahe und werden in der Literatur eben-

⁴Solche Metakommunikate wurden bereits während den Erhebungen des Sprachatlases des deutschen Schweiz (SDS) erfasst, auch wenn der Fokus dieser Erhebung auf der Sprachproduktion lag (vgl. Christen 2014: 38). Die Analyse dieser Metakommunikate zeigt unter anderem, dass die Kantone einen sprachlichen Bezugsrahmen liefern, dass teilweise ortsspezifische Unterschiede hervorgehoben werden und dass die Bewohner:innen einiger Orte, die sprachlich besonders auffällig sind, dies im Diskurs hervorheben und sich dadurch gegen Aussenstehende inszenieren (vgl. Christen 2014: 49–50).

falls nicht einheitlich verwendet.⁵ Bußmann (2008: 642) definiert das Sprachbewusstsein als das „Wissen über Sprache“ bzw. [die] Fähigkeit zu metasprachlichen Urteilen über sprachliche Ausdrücke“, eine Definition für ‚Sprachbewusstheit‘ fehlt. Cuonz (2014: 20–21) verweist an dieser Stelle auf Spitta (2001), die aus einer pädagogisch-didaktischen Perspektive zwischen den beiden Termini unterscheidet. Spitta (2001) hebt in ihrer Definition von ‚Sprachbewusstsein‘ einerseits die gefühlsbetonte Ebene hervor und erwähnt andererseits, dass sich Sprachbewusstsein dann ausdrückt, wenn eine Person sprachlich irritiert ist und im Diskurs eine Problemlösung initiiert. ‚Sprachbewusstheit‘ definiert die Autorin als eine willentliche Reflexion und eine kognitive Aktivität, die ein Problem lösen soll. Cuonz (2014: 20–21) argumentiert dagegen, dass die Begriffsklärung von Spitta (2001) zu stark auf das Problemlösen und die Zielorientiertheit fokussiert und verwendet in ihrer Arbeit den Terminus ‚Sprachbewusstheit‘, wenn sie auf die erhobenen Sprachdaten verweist, die vor ihrer Äusserung willentliche Reflexionen darstellen. Der Begriff ‚Sprachbewusstheit‘ ist die deutsche Entsprechung der Bezeichnung *language awareness* und wurde von Preston (1996) für die Wahrnehmungsdialektologie etabliert. Auch Schiesser (2020a) spricht in ihrer Untersuchung von ‚Sprachbewusstheit‘. Hundt (2017: 139, Fussnote 3) versteht ‚Sprachbewusstsein‘ mit Rückgriff auf Scharloth (2005) als einen Oberbegriff über alle Wissenstypen, die als Manifestationen von Alltagswissen zur deutschen Sprache gelten können. Herrmann (2009: 43) stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass eine Differenzierung der Begriffe auf methodischer Ebene nicht sinnvoll ist, da sich die Aussagen der Sprecher:innen meist sowieso nicht eindeutig zuordnen lassen. Den Überlegungen von Herrmann (2009) folgend und mit Rückgriff auf Cuonz (2014: 21) und Schiesser (2020a: 57) wird von dem Begriff ‚Sprachbewusstheit‘ Gebrauch gemacht. Für die Verwendung dieses Terminus spricht auch das von Cuonz (2014: 20–21) angeführte Argument, dass es – auch in der vorliegenden Untersuchung – um willentliche Reflexionen zu Sprache geht und nicht um spontansprachliche Äusserungen.

⁵Weitere Bezeichnungen, die in der soziolinguistischen Forschung verwendet werden, sind ‚Sprachgefühl‘, ‚Sprachbegleitbewusstsein‘, ‚Sprachnorm- und Sprachmängelbewusstsein‘ oder ‚Sprachdifferenz- und Sprachselbstbewusstsein‘ (vgl. Herrmann 2009: 43).

Wie soeben erwähnt, wurde der Begriff *language awareness* bzw. das deutsche Pendant ‚Sprachbewusstheit‘ von Preston (1996) für die Wahrnehmungsdiagnostik angewendet. Seinen Überlegungen zugrunde liegt die Auffassung, dass Sprachbewusstheit nicht nur in Bezug auf ihren Grad, sondern auch bezüglich ihrer Art und Ausprägung betrachtet werden soll (vgl. Niedzielski / Preston 2003). Vier Arten und Ausprägungen von Sprachbewusstheit werden unterschieden, die als Kontinua modelliert werden (vgl. Cuonz 2014: 21–22, Schiesser 2020a: 58–62).

1. *availability*: Aspekte zu Sprache sind nicht für alle Laien in gleicher Art und Weise zugänglich. Gewisse Bereiche werden von Laien nicht thematisiert, sind also nicht verfügbar: (a) *unavailable*; andere Bereiche sind vorhanden, werden aber nur in spezifischen Situationen, wie etwa in einer Interviewsituation, diskutiert: (b) *available*. Gewisse Themen werden nicht unbedingt spontan thematisiert, können im Alltag aber auch ohne Explorator:in diskutiert werden: (c) *suggestible*. Es gibt auch Aspekte von Sprache, die Teil des Alltagsdiskurses der linguistischen Laien sind und auch ausserhalb des Forschungskontexts vorkommen können: (d) *common*.
2. *accuracy*: Es muss berücksichtigt werden, dass von Laien kommunizierte Inhalte zu Sprache auch aus wissenschaftlicher Perspektive korrekt sein können, aber nicht müssen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass es in wahrnehmungsdiagnostischen Forschungen nicht darum geht, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Inhalte zu vergleichen – vielmehr sind die Inhalte interessant, die nicht mit den professionellen Taxonomien übereinstimmen.
3. *detail*: Linguistische Laien können Inhalte zu Sprache mit unterschiedlicher Genauigkeit thematisieren. Preston (1996) unterscheidet zwischen globalen, (a) *global*, und spezifischen, (b) *specific*, Ausprägungen. Phonologische Auffälligkeiten können umschrieben werden, etwa mit der Aussage „klingt lustig“, oder präzise mit anderen phonologischen Auffälligkeiten kontrastiert werden.

4. *control*: Bei der Kontrolle, die linguistische Laien über Sprache haben, geht es darum, ob sie die thematisierte Varietät imitieren bzw. wiedergeben können oder nicht.

Drei Aspekte in Bezug auf die Art der *availability* sollen an dieser Stelle herausgestellt werden. 1. Zum einen soll, bezugnehmend auf die Unterscheidung ‚bewusst‘ und ‚unbewusst‘, festgehalten werden, dass sich die Phänomene, die im Bereich (a) *unavailable* liegen, unter der Bewusstseinsgrenze befinden, bei den anderen Aspekten nimmt der Grad der Bewusstheit kontinuierlich zu (vgl. Schiesser 2020a: 58). Die (sprachlichen) Merkmale, die in der Wahrnehmung leichter zugänglich sind, werden als saliente Merkmale bezeichnet. 2. Weiter stellt sich bei der *availability* die Frage, inwiefern der bzw. die Explorator:in die Bewusstwerdung von sprachlichen Merkmalen beeinflusst: Wie erwähnt, werden gewisse Themen nur in bestimmten Situationen diskutiert und sind dementsprechend (b) *available*. Der Kontext muss also, darauf weisen unterschiedliche Studien hin (vgl. Tophinke / Ziegler 2006, König 2014, Schiesser 2020a) hin, immer mitgedacht werden, wenn es um Bewusstseinsinhalte zu Sprachen geht. 3. Zuletzt soll die Ausprägung (d) *common* zur Sprache kommen. Dabei geht es um das gesellschaftliche Moment im alltäglichen sprachlichen Diskurs: Wissensinhalte, die diskursiv konstruiert und rekonstruiert werden, werden andauernd reproduziert und sind für die Sprachbenutzer:innen besondere Sachverhalte (vgl. Schiesser 2020a: 61). Ein weiterer Aspekt soll in Bezug auf die *accuracy* herausgestellt werden: Gerade in einem aussergewöhnlich vielfältigen sprachlichen Umfeld wie dem Untersuchungsgebiet wird ein Abgleich mit professionellen Taxonomien kaum möglich sein. Hervorzuheben ist der durch den vorliegend gewählten Ansatz vollzogene Perspektivenwechsel: Die Forschungsarbeit interessiert sich für subjektive Metakommunikate und nicht für in linguistischen Arbeiten bereits belegte sprachliche Auffälligkeiten oder den aktuellen Sprachstand, der mit konkreten Volkszählungsdaten nachgewiesen werden kann. Dadurch ergibt sich ein gänzlich neues Bild des Untersuchungsgegenstands.

Neben den vier Arten der Sprachbewusstheit, die unabhängig voneinander funktionieren und auf unterschiedliche Art und Weise miteinander kombiniert werden können, gibt es auch Steuerungsfaktoren in Bezug auf die Aktivierung der Modi (vgl. Preston

1996: 46–72). Die vorhandene kommunikative Möglichkeit bei den Individuen, die über Sprache sprechen, kann die Beschreibung von Sprache insofern eingeschränken, wenn der Gebrauch spezifiziert werden soll; nicht alle befragten Personen können ihre Beobachtungen gleichermassen differenziert äussern. Auch der mediale Diskurs kann die Aktivierung der Modi steuern: Sprachliche Aspekte treten potenziell leichter ins Bewusstsein der linguistischen Laien, wenn sie im medialen Diskurs thematisiert werden (vgl. Cuonz 2014: 22, Schiesser 2020a: 62–63).

Ein letzter Punkt, der bezugnehmend auf die untersuchten Metakommunikate zu diskutieren ist, ist das Verhältnis zwischen der Wahrnehmung, der Repräsentation und der Metakommunikation. Es wurde bereits festgehalten, dass der Sinnesapparat in der Lage ist, wahrgenommene Inhalte – in diesem Fall sprachliche Inhalte – zu verarbeiten und neue Assoziationen hervorzurufen (vgl. Kap. 2). Das Wissen über sprachlich-räumliche Zusammenhänge wurde als vortheoretisch, praxis- und erfahrungsbezogen sowie als teilweise nicht explizierbar oder erfahrungsresistent beschrieben und kann sich intraindividuell unterscheiden (vgl. Kap. 4). Die mentale Repräsentation von gewissen Inhalten ist die Voraussetzung für die Metakommunikation. Diese wirkt wiederum zurück auf die Repräsentation und die Wahrnehmung (vgl. Schiesser 2020a: 63–67). Bezugnehmend auf die theoretischen Überlegungen von Schiesser (2020a: 66) und Fiechter (i. Vorb.) sind m.E. zwei Punkte besonders erwähnenswert. Erstens ist festzustellen, dass nur die sprachlichen Aspekte, die überhaupt kognitiv repräsentiert sind, kommuniziert werden können. Zweitens muss mit Hinblick auf die Analyse der empirischen Daten stets berücksichtigt werden, dass Inhalte, die von den befragten Personen nicht thematisiert, d.h. nicht kommuniziert werden, nicht zwingend nicht gewusst werden bzw. nicht mental repräsentiert sind.

5.1.2 Spracheinstellungsäusserungen

Die im vorherigen Kapitel beschriebenen Metakommunikate sind bewusste Reaktionen von Laien auf Sprachen, Varietäten und Dialekte. Derlei Äusserungen zu unterschiedlichen Varietäten können, wie einleitend erwähnt, eine Einstellungskomponente enthalten. Insbesondere in einem sprachlich vielfältigen Raum wie dem Kanton Graubünden

bzw. der gesamten Schweiz spielt die Erhebung von Einstellungen eine zentrale Rolle (vgl. Häcki Buhofer / Studer 1993: 179), da mit Varietäten Identitätsbekundungen, persönliche Interessen und Gefühle zusammenhängen. Der Zugang zu Einstellungsäusserungen ist auch für die Wahrnehmungsdiagnostik von zentralem Interesse und wird durch unterschiedliche methodische Instrumentarien wie schriftliche Befragungen, Einschätzungen auf einer Likert-Skala oder in Gesprächen über Sprache ermöglicht (vgl. König 2014: 4–5 sowie Kap. 4.3). Einstellungen, in diesem Fall spezifischer: Spracheinstellungen, werden in der Literatur als relativ stabile mentale Konzepte, die in der Interaktion entstehen und dort ausgehandelt werden, beschrieben (vgl. Cathomas 2008: 237, König 2014: 5).⁶ Die Definition von ‚Einstellungen‘ kann, folgt man den Überlegungen von Casper (2002: 47), mit leichten Ergänzungen auf ‚Spracheinstellungen‘ übertragen werden.

Einstellungen, *attitudes*, sind in erster Linie Gegenstand der Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie (vgl. Häcki Buhofer / Studer 1993: 181, Hofer 2004: 223). Mit Rückgriff auf den Psychologen Allport (1983 [1935]) lassen sich Einstellungen als Verhaltensprädispositionen des Individuums beschreiben, die durch andere Individuen, wie beispielsweise die Eltern, im Prozess der Sozialisierung erworben, tradiert und gelernt werden. Einstellungen sind Konstrukte, die nicht direkt beobachtbar sind, was ihnen eine hypothetische Dimension gibt, die vom Forscher bzw. der Forscherin kreiert wird. Ein Individuum kann im Prinzip eine Einstellung zu allen Objekten und Situationen haben, mit welchen es in Kontakt tritt (vgl. Häcki Buhofer / Studer 1993: 182). In der Linguistik spielen Einstellungen vor allem im Kontext der Soziolinguistik und Psycholinguistik eine Rolle (vgl. Hofer 2004: 223). Für eine linguistische Begriffsbestimmung wird auf die Sozialpsychologie zurückgegriffen, die Einstellungen als durch drei

⁶Wie oben erwähnt, weisen Tophinke / Ziegler (2006), König (2014) oder Schiesser (2020a) darauf hin, dass Spracheinstellungsäusserungen immer im Kontext der jeweiligen Äusserungssituation betrachtet werden müssen. Riehl (2000: 143, 159) kann zwar zeigen, dass die Aufnahmesituation keinen wesentlichen Einfluss darauf hat, welche stereotypen Vorstellungen geäußert werden, sie betont jedoch, dass Spracheinstellungsäusserungen in gewissen Kontexten vermieden werden, wenn die Gesprächsteilnehmer:innen das Gesicht wahren möchten. Dasselbe konstatieren Plewnia / Rother (2011: 182) in Bezug auf ihre Daten. Auf den Umstand, dass gewisse dominante Diskurse in der Interaktion diskutiert werden, während andere vermieden werden, wurde bereits in Kap. 4.4 hingewiesen (vgl. Fussnote 17 auf Seite 79).

Komponenten bestimmt definiert: Eine kognitive, affektive / emotive und eine konative Komponente (vgl. Riehl 2000: 141, Cathomas 2008: 237, Schoel et al. 2012: 164–165, Hundt 2017: 149).⁷ ⁸ Die kognitive Komponente bezieht sich auf das Wissen über den Einstellungsgegenstand, das effektiv vorhanden sein kann oder eine Person glaubt, ein Wissen über das Objekt zu haben (vgl. Cathomas 2008: 237, Cuonz 2014: 33).⁹ Bei der affektiven Komponente geht es um die Gefühle, die ein Individuum gegenüber einem bestimmten Gegenstand hat (vgl. Cathomas 2008: 237). Die konative Komponente bezieht sich auf die Verhaltensintention (vgl. Cathomas 2008: 237), es geht darum, wie sich der Mensch gegenüber einem Objekt verhalten möchte. Wenn gegenüber einem Objekt, beispielsweise der italienischen Sprache, eine positive Einstellung vorhanden ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, ein Verhalten durchzuführen; im Beispiel wäre denkbar, dass eine Teilnahme an einem Italienischkurs durch die positive Einstellung wahrscheinlicher wird. Intendiertes und effektives Verhalten muss jedoch nicht übereinstimmen.

Mit Bezug auf die Forschungsliteratur werden Spracheinstellungen im Forschungszusammenhang als wertende Tendenzen eines Individuums verstanden, die sie gegenüber allen Arten von sozialen Objekten haben und die die Funktion haben, die wahrgenommenen Objekte zu organisieren, kategorisieren und vereinfachen (vgl. Schoel et al. 2012: 165, Cuonz 2014: 32). Die sprachlichen Objekte, die in der vorliegenden Untersuchung Gegenstand von Einstellungen sind, sind Dialekte oder regionale Stile sowie Zweit- und Fremdsprachen (vgl. Cuonz 2014: 32);¹⁰ im Kontext der Wahrnehmungsdialektologie ist nochmals hervorzuheben, dass Sprachen und Varietäten erst metasprachlich bewertet werden, wenn sie von den Sprecher:innen bzw. Hörer:innen bewusst wahrgenommen wer-

⁷Dasselbe gilt für den Begriff ‚Stereotyp‘, dieser wird innerhalb der Sozialpsychologie teilweise auch synonym zu ‚Einstellung‘ verwendet (vgl. Riehl 2000: 141, Cuonz 2014: 41). Zum Konzept ‚Stereotyp‘ vgl. Kap. 5.1.3.

⁸Innerhalb von Forschungsdisziplinen wie der Psychologie oder der Vorurteilsforschung wird diskutiert, ob alle drei Elemente Teil der ‚Einstellung‘ sind oder ob sich der Begriff auf die affektive Komponente beschränkt (vgl. Riehl 2000: 141–142). In der vorliegenden Untersuchung wird davon ausgegangen, dass alle drei Komponenten Teil der Einstellung sind und in kommunikativen Situationen wie einer Interviewsituation abgerufen werden.

⁹Solche Wissensinhalte können als *beliefs* bezeichnet werden, zu *beliefs* und Sprachideologien vgl. Kap. 5.1.4.

¹⁰In der linguistischen Einstellungsforschung wird zwischen impliziten und expliziten Einstellungen unterschieden. Die expliziten Einstellungen charakterisieren sich dadurch, dass sie in Worte gefasst werden können und dem Individuum bewusst sind. Implizite Einstellungen können das Verhalten steuern, sind aber nicht immer oder nicht vollständig bewusst (vgl. Schoel et al. 2012: 165).

den (s. oben). Spracheinstellungen werden auch als Konstrukte verstanden, die sowohl relativ stabil und zeitlich überdauernd, als auch entwicklungsfähig und veränderbar sind (vgl. Neuland 1993: 728, Schoel et al. 2012: 165).¹¹ Ausserdem wird davon ausgegangen, dass soziale Aktionen, Wissensbestände und Gefühle bei den Einstellungen eine entscheidende Rolle spielen und dass sich diese Faktoren gegenseitig beeinflussen (vgl. Schoel et al. 2012: 165, Cuonz 2014: 33). Im Untersuchungszusammenhang soll deshalb, in Anlehnung an Hofer (2004: 225), herausgefunden werden, wie die Einstellungen beschaffen sind, wie sich entwickelt haben und worauf sie basieren. Was Hofer (2004: 225) an dieser Stelle nicht erwähnt, sind die Auswirkungen, die Spracheinstellungen haben: Gerade im Forschungsgebiet können Spracheinstellungen einen relevanten Einfluss auf den Sprachgebrauch und den Spracherhalt haben, dies vor allem aus der Perspektive der Minderheitensprachen Romanisch und Italienisch.

Neben den Komponenten, aus denen Einstellungen bestehen, interessieren auch die Einstellungsobjekte. Diese müssen im Rahmen der empirischen Untersuchung differenziert betrachtet werden: Eine Einstellung soll nicht losgelöst vom eigentlichen Objekt gemessen werden, sondern sie soll dem jeweiligen Objekt zugeordnet werden (vgl. Casper 2002: 49–50). Diese Unterscheidung macht theoretisch Sinn, ist aber praktisch mitunter schwer umsetzbar: Einstellungen können sich sowohl auf eine Sprache oder Varietät, als auch auf die Sprecher:innen dieser Sprache oder Varietät beziehen (vgl. Siebenhaar 2000: 28, Casper 2002: 50–51, Cathomas 2008: 238, Plewnia / Rothe 2011: 180, Schoel et al. 2012: 22). Schoel et al. (2012: 22) schlagen deshalb vor, theoretisch zwischen zwei Arten von Einstellungen zu differenzieren: *attitudes towards languages* und *attitudes towards speakers*. Erstgenannte Einstellungen sind „basic attitudes in the language evaluation process“, *attitudes towards speakers* sind „(also) informed by stereotypes and social norms“.¹² Um dem Problem des Auseinanderhaltens zumindest ansatzweise zu

¹¹Mit länger überdauernden Konstrukten sind etwa stereotype Vorstellungen gemeint, vgl. dazu die Ausführungen im folgenden Kapitel. Dass Einstellungen auch als veränderbar angesehen werden, begründet sich dadurch, dass sie als soziale Lernprozesse betrachtet werden, die gesellschaftlich vermittelt werden. Deshalb können sie, je nach situationsspezifischen Bedingungen, aktualisiert und angepasst werden (vgl. Neuland 1993: 728).

¹²Basierend auf dieser Überlegung entwickeln die Forscher:innen ein Mass für Spracheinstellungen, die AToL-Skala (*Attitudes Towards Languages*). Dieses Messinstrument ist auch für die eigene empirische Untersuchung von Relevanz, vgl. Kap. 7.5.1.

entgehen, braucht es bei der Analyse der empirischen Daten eine genaue und differenzierte Betrachtung und Beschreibung der Einstellungsobjekte: Die Beschreibung einer Sprechweise als ‚lustig‘ kann sich beispielsweise sowohl auf den Churerdialekt, das Romanische oder den Walserdialekt beziehen. Spracheinstellungen können mit direkten und indirekten Methoden erhoben werden. Direkte Methoden sind Befragungen mittels Fragebogen oder Interview, indirekte Methoden sind Methoden wie das semantische Differential oder die Matched-Guise-Methode (vgl. Cathomas 2008: 238, Cuonz 2014: 34). Im Rahmen der eigenen Untersuchung werden Spracheinstellungen über ein persönliches Interview und einen schriftlichen Fragebogen erfassbar, die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Erhebungsmethoden sind dabei auszuloten und werden an entsprechender Stelle thematisiert.

Im Zusammenhang mit den Spracheinstellungen kann weiter gefragt werden, woher diese ihren Ursprung haben. In der Forschung werden zwei Hypothesen diskutiert, die diesen Aspekt betreffen: Die *inherent value hypothesis* (Eigenwerthypothese) und die *social connotation hypothesis* (Normdekrethypothese, vgl. Hundt 2017: 149–150). Die *inherent value hypothesis* besagt, dass die Gründe für positive oder negative Bewertungen in gewissen sprachlichen Merkmalen, die in den Varietäten vorkommen, zu finden sind (vgl. Hundt 2017: 150). Bei der Normdekrethypothese wird hingegen davon ausgegangen, dass die Gründe für Prestige oder Stigma einer bestimmten Varietät nicht in sprachlichen Merkmalen zu suchen sind, sondern in sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, historischen oder anderen aussersprachlichen Faktoren (vgl. Hundt 2017: 150). Die erste der beiden Hypothesen wurde oft kritisiert und widerlegt, scheint aber, darauf weisen neuere Daten hin, in der Bewertung der linguistischen Laien dennoch eine gewisse Rolle zu spielen: Wenn die assoziierten oder perzipierten Merkmale mit Bewertungen gekennzeichnet werden, werden diese im Umkehrschluss auf die Sprecher:innen projiziert (bspw. ‚Bayrisch ist gemütlich, dann sind auch die Bayern gemütlich‘, vgl. Hundt 2017: 150–151). Der Zusammenhang zwischen sprachlichen Merkmalen und Prestige einer Varietät wird also nicht vorausgesetzt, vielmehr greift die Idee, dass aussersprachliche Stereotypen, die einem bzw. einer Sprecher:in einer bestimmten Varietät zugeschrieben werden, wiederum auf Sprachvarietäten transferiert werden (vgl. Hundt 2017: 150). Die

Normdekrethypothese wird also als Hauptgrund für Zuschreibungen angesehen, auch wenn weitere Faktoren zugebilligt werden, die einen Einfluss auf die Einstellungsbildung haben könnten, wie beispielsweise die Verständlichkeit der Sprachvarietät, die Vertrautheit mit der Sprachvarietät oder die Ähnlichkeit der Sprachvarietät zu der eigenen Sprechweise (vgl. Hundt 2017: 150).

5.1.3 Stereotypen und Vorurteile

Ein mit den Spracheinstellungen eng verwandter Begriff ist derjenige des ‚Stereotyps‘, eine Abgrenzung der Begriffe ist nicht immer eindeutig möglich (vgl. Fussnote 7 auf Seite 90) und es wird davon ausgegangen, dass ein wechselseitiger Austausch zwischen Einstellungen und Stereotypen besteht (vgl. Cuonz 2014: 45).¹³ Stereotypen werden in der Literatur als soziales Phänomen beschrieben: An ihnen wird sichtbar, dass Einstellungen durch andere Menschen beeinflusst werden (vgl. Riehl 2000: 142, Casper 2002: 57, Cathomas 2008: 238). Durch Stereotypen werden anhand von gewissen Eigenschaften, die prototypisch für eine Kategorie sind, Gesamtbilder konstruiert. Ein typischer Bayer ist etwa einer, der Bier trinkt: Ein Satz wie ‚Er ist Bayer, aber er trinkt kein Bier‘ erscheint völlig normal, ein Satz wie ‚Er ist Bayer, aber er isst kein Eis‘ ist unverständlich (vgl. Riehl 2000: 142). Stereotypen werden während der sprachlichen Sozialisation erworben und später weiterentwickelt, angepasst, reproduziert oder verlassen. Sie sind über die Zeit zwar veränderbar, diese Veränderung geht aber sehr langsam vonstatten (vgl. Riehl 2000: 143).¹⁴ Stereotypen haben sowohl in ihrer (gesellschaftlichen) Entstehung, aber auch in ihrer individuellen Wirkmacht ein Veränderungspotenzial inne und lassen sich in den gegebenen gesellschaftlichen (Macht-)Diskurs einbetten bzw. werden in wechselseitigem Prozess (re-)produziert.

¹³Hundt (1992: 6) und Cathomas (2008: 238) grenzen die Begriffe voneinander ab, indem sie feststellen, dass Einstellungen durch direkte Erfahrungen mit dem jeweiligen Objekt erworben werden, während Stereotypen sich durch indirekte Erfahrungen mit einem Objekt ausbilden. Casper (2002: 60) differenziert die Termini voneinander, indem sie festhält, dass sich Stereotypen einzig auf respektive gegen Personen und Personengruppen richten und vom sozialen Status und der Bildung der befragten Personen abhängen. An dieser Stelle ist anzumerken, dass der soziale Status und die Bildung lediglich einzelne Aspekte von vielen sind, in denen sich Stereotypen entfalten können, dieser Aspekt soll an dieser Stelle nicht vertieft werden.

¹⁴Riehl (2000: 143) kann in einer ihrer Untersuchungen nachweisen, dass sich Menschen im Diskurs von Stereotypisierungen distanzieren, diese aber dennoch präsent haben und auf sie zurückgreifen.

Im Kontext der Begriffsdefinition von ‚Stereotyp‘ tauchen in der Literatur weitere Begriffe auf, die eng damit verwandt sind: ‚Vorurteile‘, ‚Stigmatisierungen‘ und ‚Diskriminierung‘. Gemeinsam haben die Begriffe, dass sie sich auf Personen und Personengruppen beziehen. Casper (2002: 58–59) und Cuonz (2014: 42–43) versuchen sich an einer begrifflichen Eingrenzung von Stereotypen und Vorurteilen, indem sie festhalten, dass Stereotypen nicht unbedingt wertend, sondern im Gedächtnis gespeichert sind (‚kognitiv‘), Vorurteile sind hingegen wertend und werden oftmals als negative Einstellungen definiert (‚affektiv‘). Vorurteile, die abwertende Haltungen gegenüber sozialen Gruppen darstellen, sind ‚Stigmatisierungen‘, den Begriff ‚Diskriminierung‘ ordnet Cuonz (2014: 43) der ‚konativen‘ Komponente zu. Soziale Phänomene anhand der Einstellungskomponenten zu definieren, erscheint mir nicht in jedem Fall zielführend, insbesondere in Bezug auf Stereotypen und Vorurteile. Stereotype können sehr wohl wertend sein. Wenn die Bewohner:innen aus Graubünden Mentalitätsunterschiede zwischen den Bewohner:innen der Stadt und dem Land wahrnehmen und sagen, dass die Bewohner:innen aus der Stadt ‚hektisch und hochnäsig‘ sind und sich diejenigen auf dem Land wie ‚hinter dem Mond‘ verhalten, wird ein evaluatives Element durchaus deutlich. Mit Blick auf die beschriebene affektive Komponente kann mit der Aussage auch ein Gefühl zusammenhängen: ‚Die sind hektisch und hochnäsig, das finde ich total unsympathisch‘ oder ‚die leben wie hinter dem Mond, das gefällt mir gar nicht‘. Ausserdem ist die Aussage, dass nur negative Einstellungen eine Wertung haben, problematisch: Auch positive Stereotypen (wie etwa die Aussage ‚Bündner:innen haben einen sympathischen Dialekt‘) gehen mit einer Wertung einher und haben einen Einfluss auf weitere Einstellungen oder Vorurteile anderen gegenüber. Die Überlegung, dass eine Diskriminierung mit einer Handlung einhergehen kann, ist nachvollziehbar; Diskriminierungen werden in dieser Forschungsarbeit nicht vertieft thematisiert. Auch der Aussage, dass Stigmatisierungen nur mit negativen Wertungen einhergehen, ist zuzustimmen. Stigmatisierungen können sich auf verschiedenartige Gruppen beziehen; sie können im Forschungskontext sowohl die Romanischsprachigen, die Italienischsprachigen, die Menschen mit Migrationssprachen in Graubünden oder Leute, die andere Dialekte sprechen und ebenso im bündnerischen Sprachraum unterwegs sind, betreffen. Aufgrund der Überlegungen und

der begrifflichen Unschärfe werden die Begriffe ‚Stereotyp‘ und ‚Vorurteile‘ im Rahmen der Forschungsarbeit als Synonyme verstanden. Von ‚Stigmatisierungen‘ wird dann gesprochen, wenn sich Metakommunikate explizit auf Personen oder Gruppen beziehen und eindeutig mit einer abwertenden Haltung einhergehen.

Sprache ist eng daran gebunden, wie Stereotypen und Vorurteile konstruiert und bewahrt werden, in der Soziolinguistik wird deshalb oft vom ‚linguistischen Stereotypen‘ gesprochen.¹⁵ Einerseits können Stereotype oder Vorurteile hervorgerufen werden, wenn eine bestimmte Sprache gehört und wahrgenommen wird, andererseits werden Stereotype durch Sprache kommuniziert und bewertet (vgl. Auer 2014: 14, Cuonz 2014: 45). Wenn Akzente, Varietäten oder soziale Kategorien (wie etwa *Frau*, *Schwarze:r* oder *Jude*) wahrgenommen werden, werden mentale Repräsentationen und soziale Kategorisierungen aktiviert und Vorstellungen zu Gruppenzugehörigkeiten ausgelöst (vgl. Cuonz 2014: 46).¹⁶ Inhalte werden oftmals vereinfacht und verkürzt wahrgenommen – etwa wenn Sprechende rasch eingeordnet werden –, sprachliche Stereotype werden in der Literatur als unpräzise, übertrieben sowie übermässig simplifiziert beschrieben (vgl. Cuonz 2014: 46). Im schweizerischen Kontext werden in Gesprächen über Sprache vielfach Kantonsstereotypen abgerufen (vgl. Hengartner 1995: 84). Dieser Vorgang, d.h. die vereinfachte Wahrnehmung von gewissen Inhalten, stellt eine Entlastung für das kognitive System dar und erlaubt es, dass sich die Individuen in einer komplexen Welt orientieren können (vgl. Auer 2014: 14, Cuonz 2014: 47). Dieser Aspekt wurde bereits an vorherigen Stellen der Arbeit hervorgehoben: Die Komplexität des wahrgenommenen Raumes wird reduziert, indem Menschen, Sprachen oder soziale Interaktionen zu einem Gestaltkomplex verschmelzen (vgl. Kap. 3.2.1). Auch das Alltagswissen besitzt eine Orientierungsfunktion durch Komplexitätsreduktion, durch welche Wissen verein-

¹⁵Zu linguistischen Stereotypen gibt es zahlreiche Forschungsliteratur, vgl. u.a. die bereits zitierten Studien von Auer (2014) oder Cuonz (2014). Vgl. weiterführend Hengartner (1995) und Tophinke (2000) zum Stereotypen als Element der Identität, Dirim (2010) zum Konzept des (Neo-)Linguizismus, Engler (2012) zu Stereotypen in der Schweiz, König (2014) zu Spracheinstellungen von Deutsch-Vietnamesen oder Spiekermanns (2019) wahrnehmungsdiagnostische Untersuchung zu Stereotypen jenseits und diesseits der deutsch-niederländischen Grenze.

¹⁶Dieser Mechanismus ist für die empirische Untersuchung von besonderem Interesse. Den Proband:innen werden keine Konzepte vorgegeben, vielmehr diskutieren sie ihre eigenen Konzepte und eingeführten Sprachlabels, welche weitere mentale Repräsentationen auslösen können.

facht und gefiltert wird (vgl. Kap. 4.1.3). In dieser Sichtweise werden Stereotype als etwas Positives interpretiert und es wird als verständlich angesehen, dass Menschen in Stereotypen denken; dieser Aspekt wird unter anderem besonders von Kristiansen (2003) hervorgehoben.¹⁷

Neben dem Begriff ‚Stereotyp‘ sollen auch kurz die Begriffe ‚Heterostereotyp‘, ‚Autostereotyp‘ und ‚vermutetes Heterostereotyp‘ eingeführt werden (Terminologie nach Ammon 1995).¹⁸ Von einem ‚Heterostereotyp‘ wird dann gesprochen, wenn eine Gruppe von Sprecher:innen von einer anderen Gruppe, der *outgroup*, beurteilt wird (vgl. Hundt 1992: 6). Unter einem ‚Autostereotyp‘ wird die Selbst-Kategorisierung verstanden: Eine Gruppe von Sprecher:innen beurteilt sich selbst (vgl. Hundt 1992: 6). Wenn eine soziale Gruppe eine Annahme hat, wie sie von einer anderen Gruppe charakterisiert und wahrgenommen wird, wird dies als ‚vermutetes Heterostereotyp‘ bezeichnet (vgl. Hundt 1992: 7).¹⁹ Im Forschungszusammenhang könnte auch das Konzept des ‚Prototypen‘ von Relevanz sein. Mit Cuonz (2014: 51–52) sind damit übergeordnete Kategorien wie etwa die Bezeichnungen ‚Italienisch‘ oder ‚Französisch‘ gemeint. Im Kontext der Wahrnehmungsdialektologie sind Prototypen dann interessant, wenn betrachtet wird, ob Varietäten (auch) auf einer übergeordneten Ebene diskutiert werden und Labels wie ‚Englisch‘ oder ‚Französisch‘ eingeführt werden. Im untersuchten Gebiet erscheint es durchaus plausibel, dass die befragten Personen bei der Beschreibung des Sprachraums auf solche abstrakte Kategorien zurückgreifen.

5.1.4 *beliefs* und Sprachideologien

Zwei weitere Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung sind *beliefs* und ‚Sprachideologien‘, auch diese beiden Begriffe sind eng miteinander verbunden. Das Konzept des

¹⁷In anderen Forschungsrichtungen, etwa wenn es um Diskriminierung geht und die Macht der Sprache ins Zentrum gerückt wird (vgl. Sala i. Vorb.), wird diese Ansicht verworfen.

¹⁸In der vorliegenden Arbeit wird die Terminologie von Ammon (1995) verwendet. Neuere Studien sprechen in diesem Zusammenhang von ‚Prozessen des Otherings‘ und / oder ‚doing difference‘; weiter findet man in der Literatur neuere Begriffe wie ‚Konstruktionen des Selbst‘, ‚Selbstverortung‘, ‚Selbstpositionierung‘ etc. (vgl. u.a. König 2014, Riegel 2016).

¹⁹Hundt (1992: 7) spricht ergänzend von einem ‚vermuteten Autostereotyp‘. Davon wird gesprochen, wenn ein Sprecher 1 über einen Sprecher 2 urteilt und sich Sprecher 1 überlegt, wie sich dieser möglicherweise selber beurteilt („die halten sich für...“).

beliefs wird in mehreren Disziplinen besprochen und kann beispielsweise aus einer sozialpsychologischen (vgl. Fishbein / Ajzen 1975), pädagogisch-didaktischen (Razfar 2012, Young 2014, Gkaintartzi et al. 2015) oder linguistischen Perspektive beschrieben werden. Aus einer linguistischen Warte kann mit Cuonz (2014: 54) festgehalten werden, dass Wissensbestände oder Überzeugungen subjektiv sind und nicht zwingend mit wissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmen müssen (vgl. die *accuracy* der laienlinguistischen Äusserungen, Kap. 5.1.1). Es sind Wissensinhalte, die Personen über eine Sache haben bzw. zu haben glauben; Menschen können in Bezug auf eine Sache unendlich viele *beliefs* haben. Anders (2010a: 164) betont in ihrer Definition, dass gewisse Aspekte, wie der wahrgenommene Raum, durch *beliefs* näher beschrieben werden können, die Bewertungsaspekte lokalisiert sie in den *attitudes*. Ein typisches *Laienbelief* in der Deutschschweiz ist beispielsweise, dass Standarddeutsch eine Fremdsprache ist. Im bündnerischen Sprachraum – dies wird die Analyse zeigen – ist ein bekanntes *Laienbelief*, dass sich die romanischen Idiome untereinander differenzieren oder dass die Proband:innen glauben, gewisse sprachliche Varietäten problemlos herauszuhören. Während das erstgenannte Beispiel durchaus aus wissenschaftlicher Sicht zutrifft, gibt es zum zweitgenannten Punkt (noch) keine empirische Evidenz. Problematisch ist an dieser Stelle wiederum die Abgrenzung der *beliefs* von den ‚Einstellungen‘: Häcki Buhofer / Studer (1998: 182) und Cuonz (2014: 54) argumentieren, dass *beliefs* in der Literatur oftmals als die kognitive Komponente von Einstellungen bestimmt werden und dass sie auch neutrale Einheiten sein können. Cuonz (2014: 55–56) argumentiert weiter, dass dann von *beliefs* gesprochen werden kann, wenn zwei Aspekte miteinander verknüpft werden: Dass etwa das Phonem /x/ im Schweizerdeutschen dafür verantwortlich ist, dass die Sprechweise als hässlich wahrgenommen wird, ist an und für sich noch kein *belief* – dahinter stecke jedoch der *belief*, dass das Phonem im Schweizerdeutschen vorkomme (a) und dass es häufiger vorkomme als in anderen Sprachen, die als schön beurteilt werden (b). Diese Argumentation ist m.E. unvorsichtig: Einerseits ist das genannte Beispiel – Kommentare zum Phonem /x/ im Schweizerdeutschen von Personen, die die Varietät als hässlich bewerten – nicht wertungsfrei, weshalb argumentiert werden könnte, dass es eine Einstellung ist. Ausserdem kann in diesem Zusammenhang im

Allgemeinen die Frage gestellt werden, ob das, was Menschen denken, überhaupt neutral sein kann: Bereits die Auswahl dessen, was gedacht und kommuniziert wird und was nicht, ist per se mit einer Wertung versehen.

Aufgrund der skizzierten Problematik möchte ich die Definition der *beliefs* aus der Abgrenzung zu ‚Sprachideologien‘ herleiten. Wie im ersten Abschnitt des Unterkapitels erwähnt, wird unter einem *belief* ein subjektiver Wissensinhalt verstanden, d.h. es handelt sich um eine Überzeugung, die ein Individuum hat. Wenn *beliefs* von mehreren Personen geteilt werden, wird von ‚Sprachideologien‘ gesprochen. Sprachideologien werden in dieser Perspektive demnach als von mehreren Menschen geteilt verstanden, während *beliefs* als Überzeugungen verstanden werden, die bei einzelnen Individuen vorkommen (vgl. Anders 2010a: 84, Cuonz 2014: 59). Dabei kann von einer Wechselwirkung ausgegangen werden: Das, was das Individuum denkt, ist gesellschaftlich verankert und gesamtgesellschaftliche Diskurse ergeben sich auch wieder dadurch, wie und was Individuen denken. Schiesser (2020a: 54) versteht Sprachideologien ebenfalls als Teil der Gesellschaft und hebt hervor, dass sie in einem spezifischen Gefüge der Macht und Ohnmacht verankert sind.²⁰ In diesem Zusammenhang kann nun auf die vorherigen Ausführungen zurückgegriffen werden: ‚Ideologien‘ sind interindividuell geteilt, während ‚Einstellungen‘ interindividuell geteilt werden können, aber nicht müssen (vgl. Cuonz 2014: 59).

Um das erste Unterkapitel abzuschliessen, soll ein Modell präsentiert werden, das anhand der theoretischen Überlegungen entwickelt wurde (vgl. Abb. 5.1). Die Wirksamkeit des Modells soll mit der Aussage ‚In Graubünden werden fünf romanische Idiome gesprochen‘ getestet werden. Das Einstellungsobjekt Y (im Modell mittig abgebildet) kann unterschiedlich sein: Die Aussage kann sich auf das ‚Romanische‘, die ‚Surselva‘, auf ‚Graubünden‘ usw. beziehen. Der Wissensinhalt A könnte mit ‚zerfällt in fünf Idiome‘ beschrieben werden. Hypothetisch wird angenommen, dass eine Person A diesen Wissensinhalt glaubt bzw. weiss, dasselbe wird von den Personen B, C und D geglaubt bzw. gewusst (in Modell links abgebildet). Person E glaubt einen anderen Wissensinhalt B; da die Person die einzige ist, die dies glaubt, ist der Wissensinhalt

²⁰Vgl. zu diesem Aspekt Coupland / Jaworski (2004).

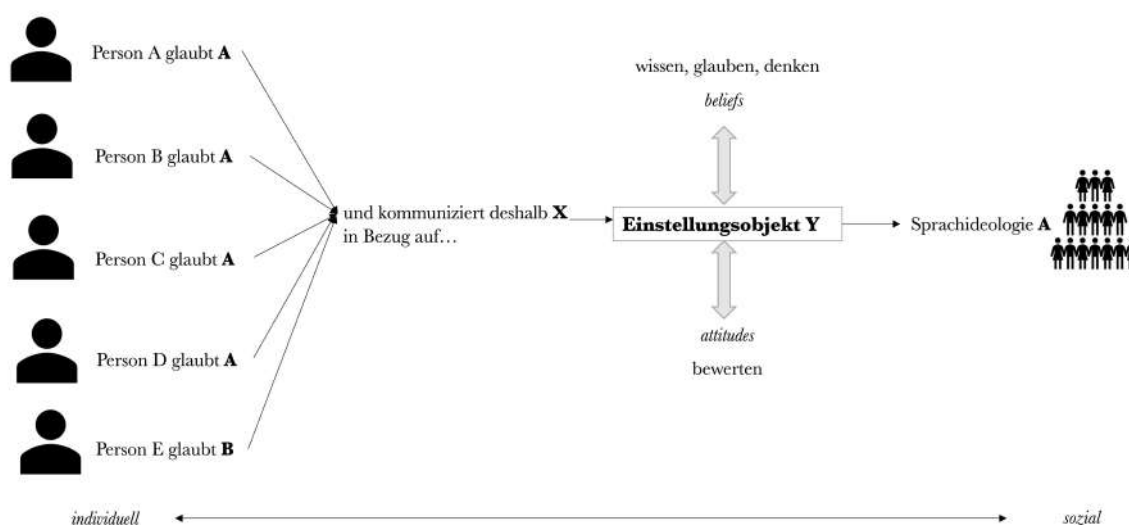


Abb. 5.1: Modell zur Einordnung von Spracheinstellungen, *beliefs* und Sprachideologien

B keine Sprachideologie. Durch das Vorhandensein des *beliefs* A wird eine Aussage X kommuniziert, je nach Interesse oder Akkuratessse des bzw. der Proband:in geschieht dies mehr oder weniger detailliert. Solche Metakommunikate sind während einer Befragungssituation beobachtbar. Da Wissensinhalt A von mehreren Individuen in Bezug auf ein Einstellungsobjekt Y kommuniziert wird, kann von einer Sprachideologie A gesprochen werden (rechte Seite des Modells). Auf der vertikalen Ebene, mit den hellgrauen Pfeilen angezeigt, soll die hypothetisch getroffene Unterscheidung visualisiert werden: Der kommunizierte Inhalt zum Einstellungsobjekt Y kann, muss aber nicht bewertet werden. Wertende Aussagen wären beispielsweise: ‚Es werden fünf romanische Idiome gesprochen, das finde ich sehr toll und spannend‘ oder ‚dass fünf Idiome unterschieden werden, finde ich blöd‘. Die hellgrauen Pfeile, die in beide Richtungen zeigen, deuten ausserdem auf den Austauschmechanismus zwischen Einstellungen, *beliefs* und Ideologien hin. Eine Wechselwirkung, die eine begriffliche Trennung schwierig macht, besteht auch zwischen dem Individuum und der Gesellschaft.²¹ Diese wird im Modell auf der

²¹In Bezug auf die getroffene terminologische Unterscheidung stellt sich die Frage, wie *beliefs* und Ideologien methodisch erhoben werden können: Ab wann sind Einstellungen so stark, d.h. statistisch signifikant, geteilt, dass sie zu Sprachideologien werden? Erhebungen wie die Matched-Guise-Methode oder die Verwendung von semantischen Differentialen mögen eine quantitative Basis geben, in der sich sprachideologische Strukturen reflektieren. Sprachideologien scheinen aber nicht darin zu finden sein, sondern entstehen diskursiv in der sprachlichen Praxis (vgl. Cuoniz 2014: 60–62).

unteren Horizontalen mit dem langen Pfeil angezeigt und wurde schon in den vorherigen theoretischen Kapiteln betont, unter anderem in Bezug auf die kognitive und soziale Dimension von Wahrnehmung und auf individuell und sozial vorhandene Raumvorstellungen und Wissensinhalte.

5.2 Identität und Alterität

Der zweite Teil des vorliegenden Kapitels zum metasprachlichen Diskurs befasst sich mit dem Begriff der ‚Identität‘ und seinem Gegenstück, der ‚Alterität‘. Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung wie etwa Stereotypen sind eng mit der Identität verbunden: Diese können dazu dienen, sich in einer Gruppe der gemeinsamen Identität zu vergewissern, die eigene Identität zu stabilisieren und Alterität zu konstruieren (vgl. Tophinke 2000: 350).²² Der Begriff ‚Identität‘ wird von zahlreichen Wissenschaftszweigen fast inflationär verwendet und es werden diverse Definitionen angeführt, die oft Unschärfen aufweisen (vgl. Haslinger / Holz 2000, Marxhausen 2010, König 2014). In linguistischen Arbeiten wird deshalb teilweise auf eine Definition des Begriffs verzichtet: Diese Vorgehensweise ist nicht komplett von der Hand zu weisen, da beispielsweise Haslinger / Holz (2000) davon ausgehen, dass es sinnvoll ist, den Gegenstand der Untersuchung nicht vorher zu definieren, sondern epistemologisch, d.h. aus dem Material herauszuarbeiten. Vor diesem Hintergrund soll das vorliegende Unterkapitel eine Arbeitsdefinition von Identität entwickeln, die dem Erkenntnisinteresse der Arbeit nachkommt und sich aus methodischer Sicht sinnvoll operationalisieren lässt (vgl. Marxhausen 2010). An dieser Stelle ist, mit Hinblick auf die kommende empirische Untersuchung, ein methodischer Hinweis nützlich. Es kann festgehalten werden, dass sich in der Identitätsforschung eine Tendenz zur qualitativen Forschung beobachten lässt. Ein semi-strukturiertes Interview ist die mit am häufigsten gewählte Methode, Identitätskonstruktionen sichtbar zu machen, je nach Forschungsinteresse können unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt

²²Auch wenn das Thema ‚Identität‘ nicht das Hauptthema der vorliegenden Studie darstellt, soll das Konzept dennoch theoretisch abgehandelt werden. Eine ausführliche Diskussion des Begriffs – der als „Modewort“ bezeichnet werden kann (König 2014: 43) – würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, weiterführend wird auf die im Kapitel zitierte Literatur verwiesen.

werden (vgl. Cuonz 2014).

Mit Blick auf Forschungsliteratur kann festgehalten werden, dass Identität die soziale Positionierung von sich selbst und Anderen ist (vgl. Oppenrieder / Thurmair 2003: 40, König 2014: 54). Diese Selbstkonzepte können, je nach Kontext, in Gesprächen zugeschrieben oder eingenommen werden (vgl. König 2014: 54). In der Forschung herrscht Konsens darüber, dass Identität verhandelbar und sprachlich konstruiert ist.²³ Cuonz (2014: 78–79) betont beispielsweise, dass Identität fluid ist und in der Interaktion entsteht. Sie versteht Identität als etwas Soziales, indem ein Austausch zwischen dem Individuum und der Gesellschaft stattfindet und beschreibt sie als etwas Dynamisches, Prozesshaftes, Verhandelbares, Kontextsensitives und Multidimensionales (vgl. auch Block 2007, Lüdi 2007). Auch Kresic (2006: 228) versteht Identität als ein Gebilde, das plural und multipel ist und sich in verschiedene (Teil-)Identitäten ausdifferenziert, die kontextspezifisch hergestellt werden. Ihr Teilidentitäten-Modell basiert auf der Annahme, dass, je nach Kontext, eine andere Identität angenommen wird: Einmal ist sie Linguistin, einmal Anglistin, einmal Kroatisch-Stämmige, Chatterin, Mutter oder Fussballfan. Die Übernahme von Teilidentitäten kann sprachlich durch einen eventuellen Varietäten- oder Kode-Wechsel realisiert werden.

5.2.1 Sprache und Identität

Die Verbundenheit von Sprache und Identität wird in der Forschungsliteratur betont (vgl. Oppenrieder / Thurmair 2003: 42, Kresic 2006: 234, König 2014: 44): Sprachliches Handeln, menschliche Erkenntnis und die Stiftung von sozialer und personaler Identität vollzieht sich im konkreten Sprechen. Welche sprachlichen Mittel verwendet werden, um Identität herzustellen (sog. *identity markers*, vgl. Omoniyi / White 2006: 1), wird von der linguistischen Identitätsforschung aus zwei Perspektiven beleuchtet. Einerseits

²³König (2014) nimmt im Rahmen ihrer Untersuchung eine gesprächsanalytische Perspektive ein. Sie nähert sich dem Begriff der Identität durch die Analyse von sprachbiographischen Interviews. Diesen Ansatz verfolgt ein aktuell laufendes Projekt der Pädagogischen Hochschule Graubünden, das von Matthias Grünert geleitet und vom SNF gefördert wird. Projektnummer 179426, Laufzeit: 2019 bis 2023, Projekttitle *Passaggi linguistici: maiorens al spartavias. Sprachbiografien junger Erwachsener aus Romanisch- und Italienischbünden*. Im Projekt werden Sprachbiografien von jungen Erwachsenen aus Romanisch- und Italienischbünden hinsichtlich ebensolcher (Selbst-)Positionierungsprozessen und identitären Verortungen untersucht.

wird Identität als „*Ergebnis eines Prozesses der indexikalischen Aufladung sprachlicher Variation*“ konzeptionalisiert, andererseits wird Identität „in einem narratologischen Paradigma verstanden als [...] *in der interaktiven Aushandlung hervorgebrachte Positionierung*“ (König 2014: 44, Herv. i. Org.).²⁴ Dass die sprachliche Interaktion dazu dient, Identität herzustellen und zu perpetuieren, betonen beide Richtungen (vgl. König 2014: 44).

Die Relation zwischen Sprache und Identität kann mehrfach ausgedeutet werden (vgl. Thim-Mabrey 2003, Cuonz 2014). Einerseits kann von einer ‚Identität der Sprache‘ gesprochen werden. Damit wird angedeutet, dass Sprachen oder Varietäten voneinander unterscheid- und abgrenzbar, d.h. identifizierbar sind, beispielsweise durch linguistische Merkmale. Ausserdem kann man sich damit beschäftigen zu prüfen, ob die Wahrnehmung einer Sprache als ästhetisch reizvoll mit ihrer Identität zusammenhängt. Eine zweite Ausdeutung kann über die ‚Sprachidentität‘ erfolgen:²⁵ Es wird gefragt, wie die Identität einer Person und ihre Sprache zusammenwirken und ob bzw. wie ein Individuum durch seine Sprechweise identifiziert, kategorisiert und stereotypisiert wird. Ferner kann angenommen werden, dass ‚Identität durch Sprache‘ durch Sprachverwendung (mit)konstruiert wird und demnach verhandelbar und diskursiv konstruiert ist (vgl. König 2014). Thim-Mabrey (2003: 7–8) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass mehrere Diskussionspunkte angeführt werden können, wenn es um den Stand einer Sprache in Bezug auf Aspekte der Identität geht.²⁶ Einerseits können sprach- und sprechergruppenidentifizierende Bezeichnungen einen entscheidenden Faktor darstellen, wenn es darum geht, im internationalen Dialog einen gewissen Stand zu erlangen und zu bewahren. Auch die Verwendung im mündlichen Gebrauch und die Integration einer Sprache im gesellschaftlichen Gefüge kann ausschlaggebend sein; in einem mehrsprachigen Kontext

²⁴Der erste Ansatz wird im Rahmen der „third-wave variationist studies“ beleuchtet (vgl. König 2014: 44), vgl. dazu die Publikationen von Eckert (z.B. 2012) sowie Fussnote 24 auf Seite 56.

²⁵Thim-Mabrey (2003) verwendet die Bezeichnung ‚Sprachidentität‘ zweifach, weshalb Cuonz (2014: 77) für diesen Bereich die Bezeichnung ‚Identität der Sprache‘ vorschlägt. Dieser Vorschlag ist m.E. sinnvoll, da die Deutungsmöglichkeiten dadurch besser unterscheidbar und die unterschiedlichen Ebenen (gesellschaftlich, individuell, institutionell etc.) angesprochen sind.

²⁶Thim-Mabrey (2003) nennt als Beispiel das Deutsche, die Aspekte könnten auch auf andere Sprachen zutreffen. Ich führe im Folgenden die Punkte an, die m.E. für das sprachliche Gefüge im Kanton Graubünden von Relevanz sein können.

ist dieser Punkt möglicherweise gekoppelt mit einer Rangfolge der Varietäten. Diskutierbar ist ausserdem die emotionale Bindung und das Bewusstsein der Sprecher:innen gegenüber der eigenen Sprache; bezugnehmend auf die Einstellungen zur eigenen Sprache sind die Stichwörter ‚Randlage‘, ‚Beliebtheit‘, ‚Verbreitung‘, ‚Prestige‘ oder ‚Status als Minderheitensprache‘ im Diskurs von Relevanz. Um den Stand einer Sprache im Dialog zu bewahren, kann diskutiert werden, welche Rolle die sprachinteressierte Öffentlichkeit und die öffentlichen Einstellungen gegenüber der eigenen oder anderen Sprachen spielt. Bei der Aushandlung von Identitätsaspekten spielen auch sprachpolitische Bestrebungen und der Fremdsprachenunterricht, etwa die Attraktivität der gelernten Sprache, eine Rolle.

Die mehrsprachige Situation im Kanton Graubünden stellt einen Spezialfall dar und kann in Bezug auf Aspekte der Identität durchaus problematisch sein. Insbesondere in einem sprachlich vielfältigen Kontext – dabei sind nicht nur Kantonssprachen gemeint, sondern auch Migrationssprachen²⁷ – wird in Frage gestellt, was ein angemessenes Mass von Vielfalt ist. Oppenrieder / Thurmair (2003: 44) erwähnen, dass hinter der Einschätzung von Mehrsprachigkeit eine unflexible und eindimensionale Vorstellung steckt, wie sich Identität bildet.²⁸ Die Autoren (2003: 48–56) gehen davon aus, dass die Vorstellung über eine gelungene Identitätsbildung eng mit dem Verhältnis zur vorhandenen Mehrsprachigkeit zusammenhängt: Ein positives Selbstbild – beispielsweise beim Sprechen einer prestigehohen Sprache – trägt dazu bei, die Identität in einer bewussten Art und Weise zu gestalten. Daraus leiten sie ab, dass mit sprachlicher Vielfalt sowohl eine Identitätsbedrohung als auch eine Ausgestaltung der eigenen Identität, die durchaus lustvoll ist, einhergehen kann.

5.2.2 Das ‚Eigene‘ und das ‚Andere‘

Zentral beim Begriff der Identität ist, dass das ‚Eigene‘ immer einem ‚Anderen‘ gegenübersteht. Diese beiden Komponenten bilden zwei Seiten der Medaille: Identität wird

²⁷Vgl. Fussnote 5 auf Seite 6 in Kap. 1.2.

²⁸Vgl. in diesem Zusammenhang die Definition von Mehrsprachigkeit von Busch (2017: 9), die ebenfalls unscharf und nicht unproblematisch ist: Ihre Definition suggeriert, dass Sprache(n) als abgeschlossene Entitäten zu verstehen sind.

durch Alterität konstruiert, wobei beide Prozesse getrennt ablaufen, sich aber ständig ergänzen. In mehreren Forschungsarbeiten wird betont: Wenn ‚Identität‘ (*Wer bin ich?*) im Medium der Sprache konstruiert wird, ist das Vorhandensein ihres Gegenstücks, der ‚Alterität‘ (*Wer bin ich im Verhältnis zu anderen?*), entscheidend (vgl. Tophinke 2000, Cuonz 2014, Schiesser 2020a).²⁹

Bei den folgenden Ausführungen orientiere ich mich an den Ausführungen von Tophinke (2000), die Beispiele für ein- und ausgrenzende Momente diskutiert. Ein eingrenzendes Moment kann beispielsweise das Sprechen in der Familiensprache darstellen: Diese löst ein Gefühl der Vertrautheit und Verbundenheit aus und ist relevant für die sprachliche Identität (vgl. Tophinke 2000: 349). Durch regionales Sprechen wird ebenfalls ein eingrenzendes Moment konstruiert, ein Effekt daraus ist aber auch ein „unscharf abgegrenztes Aussen“ (Tophinke 2000: 349), das erzeugt wird: Dieses beginnt dort, wo Sprach- und Kommunikationsformen, die identitätsstiftend sind, nicht mehr gelten bzw. untypisch sind. Ein- und ausgrenzende Momente finden sich auch dort, wo Sprecher:innen sozial oder territorial verortet und bezeichnet werden: Im untersuchten Gebiet wird dies mit Bezeichnungen wie ‚Oberländer:innen‘, ‚Italiener:innen‘ oder ‚Poschiavins‘ bzw. ‚Pus’ciavins‘ verbalisiert. Ausserdem ist bei Bezeichnungen regionaler Identität teilweise ein spezifischer Verstehenshorizont nötig, beispielsweise wenn mit Bezeichnungen wie ‚Jauer‘ oder ‚Walser‘ auf dialektal markierte Varietäten referiert wird. Bei der Bezeichnung von regionaler Identität spielt der räumliche Faktor eine Rolle, dies insbesondere auch deshalb, weil sich die Bezeichnungen oft von Toponymen ableiten, wie etwa die erwähnten ‚Oberländer:innen‘, die ins Oberland, die Surselva, verortet werden. Nicht nur Bezeichnungen regionaler Identität können ausgrenzende Momente sein, sondern auch, wenn über andere Sprach- und Kommunikationsformen gesprochen wird (z.B. mit stereotypen Zuschreibungen, vgl. Kap. 5.1.3), diese verwendet werden (z.B. Jugendsprache) oder diese imitiert oder karikiert werden (vgl. Tophinke 2000: 349–351). Tophinke (2000: 349–350) sowie Cuonz (2014: 80) betonen in diesem Zusammenhang beide den Zusammenhang zwischen linguistischen Stereotypen

²⁹An dieser Stelle sei an die Ausführungen zu den Begriffen ‚Stereotyp‘, ‚Heterostereotyp‘, ‚Autostereotyp‘ und ‚vermutetes Heterostereotyp‘ (und deren neuere Bezeichnungen ‚Prozesse des Otherings‘ und / oder ‚doing difference‘) erinnert, vgl. Fussnote 18 auf Seite 96.

und Sprachideologien: Bei einer Selbst- und Fremdbeschreibung wird oftmals nicht darüber reflektiert, sondern bekannte Vorstellungen werden narrativ präsentiert und das ‚Andere‘ wird vereinfacht wahrgenommen. Auf das obige Beispiel angewendet, ist denkbar, dass generalisierend über die ‚lauten, expressiven Italiener:innen‘ gesprochen wird, die ‚alle im Süden des Kantons wohnhaft sind‘. Wenn auf Stereotypen referiert wird, kann ausserdem die eigene Gruppenidentität stabilisiert werden bzw. ein:e Sprecher:in kann sich dadurch der eigenen Gruppenidentität versichern (vgl. Tophinke 2000: 350, Cuonz 2014: 80).³⁰ Auch Spracheinstellungen (vgl. Kap. 5.1.2) reduzieren die Komplexität der Wirklichkeit und dienen ebenfalls dazu, auf individueller sowie auf sozialer Ebene Identität zu konstruieren. Einzelpersonen, wie sie im Rahmen von empirischen Untersuchungen befragt werden, können sich für gewisse Einstellungen stärker oder weniger stark einsetzen bzw. sich öffentlich dazu bekennen. Es handelt sich in diesem Fall um (Selbst-)Positionierungen im Erhebungskontext, im gesellschaftlichen Diskurs und mir gegenüber als Forschende (vgl. Tophinke / Ziegler 2006: 206, Cuonz 2014: 83).³¹

5.2.3 Personale, soziale und sozial(räumliche) Identität

Auf die personale und soziale Komponente von Identität wurde in den vorherigen Kapiteln eingegangen, diese beiden Ebenen werden in sozialwissenschaftlich angelegten Forschungen grundsätzlich unterschieden (vgl. Schiesser 2020a: 90). Als anhand des Beispiels der regionalen Bezeichnung von Identitäten über die ein- und ausgrenzenden Momente von Identität gesprochen wurde, wurde auch eine räumliche Komponente sichtbar. Die Ausdifferenzierung dieser drei Identitäten soll im Folgenden erläutert werden (vgl. Cuonz 2014: 83, Schiesser 2020a: 92).

Erstens kann von einer ‚personalen Identität‘ gesprochen werden (ein ‚Ich‘ steht einem ‚Du‘ gegenüber). Wie erwähnt, kann sich ein Individuum durch die Fähigkeit zu

³⁰Tophinke (2000: 350) betont in diesem Zusammenhang die Rolle der Medien, die zur Verbreitung von stereotypen Vorstellungen beitragen. Ein Beispiel für eine stereotype Vorstellung ist die Aussage: ‚Der Bündnerdialekt klingt sehr schön, der Thurgauerdialekt klingt sehr hässlich‘, vgl. zu dieser Thematik das Ergebniskapitel 11.2.

³¹Bei der Analyse der Daten muss immer mitgedacht werden, wie sich die Individuen positionieren wollen. Denken sie beispielsweise, dass erwartet wird, dass sie Mehrsprachigkeit als etwas Positives beschreiben (vgl. Kap. 4 zu Wissensinhalten und öffentlichem Diskurs)?

sprechen sozial positionieren. Die personale Identität ist komplex, multipel und mehrdimensional (vgl. Weichhardt 1990: 19, Kresic 2006: 225).

Zweitens kann von einer ‚sozialen Identität‘ gesprochen werden (ein ‚Wir‘ steht einem ‚Sie, die Anderen‘ gegenüber), das vorherige Unterkapitel hat diese Zusammenhänge ebenfalls bereits diskutiert. Eine Gruppe, ihre Einstellungen und ihr Verhalten werden von einer gruppenbezogenen Identität und der Abgrenzung zu anderen Gruppen mitgeformt (vgl. Oppenrieder / Thurmair 2003: 41). Kresic (2006: 225) betont in diesem Zusammenhang die Normen, die innerhalb eines Sprachsystems fixiert werden und soziale Sprachidentität stiften. In ihrem ‚Modell der dialogischen Identitätskonstruktion‘ (vgl. Kresic 2006: 235) weist die Autorin darauf hin, dass ein:e Sprecher:in bei der Äußerung einer Aussage Identität konstruiert und ein:e Hörer:in diese Aussage wahrnimmt und sprachliche Identifikation zuweist. Insbesondere die Überlegung, dass Sprache Inszenierung sein kann und dass Identitätskonstruktion im Rahmen der Interaktion bewusst ablaufen, ist m.E. ein wichtiger Gedanke.³² Gerade bei Sprecher:innen, die eine Minderheitensprache sprechen, ist es denkbar, dass sie ihre Identität sozial aushandeln und sich als Sprecher:innen des Romanischen oder Italienischen zu erkennen geben wollen. Eine bewusste Positionierung in gewissen Kontexten ist auch bei Sprecher:innen des ‚Bündnerdialekts‘ denkbar. Dabei spielt, wie oben erwähnt, das sprachliche Selbstverständnis des Individuums und der Gruppe eine zentrale Rolle.

Zuletzt ist die ‚sozial(räumliche) Identität‘ von Relevanz, sie ist sowohl Bestandteil der personalen wie auch der sozialen Identität. Menschen und ihre Sprache gehören zu Räumen und sie prägen das Bild, welches wir von Räumen haben (vgl. Schiesser 2020a). Die Verwendung bestimmter Sprechweisen kann ein Indikator für die geografische Herkunft oder die soziale Stellung sein; in dieser Hinsicht können die soziokulturellen Bezüge der Sprache nicht losgelöst oder unabhängig von der geografischen Dimension betrachtet werden (vgl. Johnstone 2010, Mæhlum 2010). Räumliche Identität ist demnach sowohl subjektiv als auch kollektiv: Im Bewusstsein von Individuen sowie im kollektiven Urteil von Gruppen ist die Umwelt kognitiv-emotional repräsentiert (vgl. Weichhardt 1990, Schiesser 2020a). Bei der Konstruktion des ‚Wir-‘ und des ‚Sie-Konzepts‘ sind unter-

³²Man denke an dieser Stelle an Goffman (1969).

schiedliche topographische Identitäten bzw. Alteritäten denkbar: Die ‚regionale / lokale Identität / Alterität‘, die ‚nationale Identität / Alterität‘ und die ‚globale / supranationale Identität / Alterität‘ (vgl. Cuonz 2014: 84). Auch in diesem Zusammenhang gilt, dass die Identitäten nicht statisch sind, sondern immer wieder neu ausgehandelt werden.

Im schweizerischen Kontext wird in der Forschung diskutiert, woraus sich die nationale Identität zusammensetzt. Die Einsprachigkeitsideologie (vgl. Koller 2000: 566) wird von Oppenrieder / Thurmair (2003: 42) thematisiert: Sie diskutieren die Annahme, dass in einer Nation eine Sprache als identitätsstiftend angesehen wird und dass Einsprachigkeit die Voraussetzung für eine ‚gesunde‘ sprachliche Identität ist. Diese Prämisse ist für einen mehrsprachigen Kontext problematisch. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass für das nationale Selbstverständnis die Vielfalt der Sprachen eine Rolle spielt; Löffler (1998) oder Koller (2000) sprechen den Topos ‚Einheit in der Vielfalt‘ an. Ferner kann davon ausgegangen werden, dass sich die sprachlichen Identitätsräume, die bedeutsam sind, nicht entlang nationaler Grenzziehungen entfalten (vgl. Cuonz 2014: 84). Wenn dem so ist, kann vermutet werden, dass Identitäten verschachtelt (Basler:in < Schweizer:in < Europäer:in) oder komplementär (Romand vs. Basler:in) sind (vgl. Lüdi 2007: 44). Wenn eine deutschschweizerische oder italienischschweizerische Identität angenommen wird, kann für den deutschschweizerischen Kontext davon ausgegangen werden, dass der Dialekt als ein Identitätssymbol wirkt (vgl. Koller 2000: 583–584). Die Argumentation von Cuonz (2014: 85) geht in eine andere Richtung: Sie leitet aus ihren theoretischen Überlegungen ab, dass die Identitätskonstruktion in mehrsprachigen Ländern wie der Schweiz supranational oder global funktioniert.

5.3 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel hat sich mit dem (Laien-)Diskurs beschäftigt. Zunächst wurde das Konzept der ‚Metasprache‘ geklärt, da sich die vorliegende Arbeit dafür interessiert, wie Laien über Sprache sprechen. ‚Metasprache‘ wird im Untersuchungszusammenhang als alltägliche Kommunikationsressource verstanden. Vornehmlich interessieren die Ty-

pen der ‚Metasprache 1‘ und ‚Metasprache 3‘ (vgl. Preston 2004): Es stehen sowohl die Äusserungen im Fokus, die von den linguistischen Laien kommuniziert werden (‚metasprachliche Äusserungen‘, ‚Metakommunikate‘), als auch die analytische Betrachtung dieser Äusserungen, die Rückschlüsse auf die vorhandenen ‚laienlinguistischen Wissensbestände‘ oder ‚Repräsentationen‘ zulassen. Weiter wurde festgestellt, dass Wissensinhalte bewusst oder unbewusst sowie explizit oder implizit vorhanden sein können. In diesem Zusammenhang wurde der Terminus ‚Sprachbewusstheit‘ operationalisiert und es wurde auf die semantische Nähe zu den Begriffen ‚Sprachbewusstsein‘ und ‚Metasprache‘ hingewiesen. Unter ‚Sprachbewusstheit‘ wird die Fähigkeit verstanden, Wissen über Sprache zu kommunizieren. Diese Äusserungen geschehen im Kontext der vorliegenden Untersuchung willentlich während der Interviewsituation. Der Begriff ist mehrdeutig, die Arten und Ausprägungen der Sprachbewusstheit können als Kontinua modelliert werden. Mit Bezug auf Preston (1996) wurde gezeigt, dass Sprachbewusstheit unterschiedlich zugänglich, akkurat, detailliert und kontrolliert ist. Hervorzuheben sind die Zugänglichkeit zu Wissensinhalten und die Genauigkeit der Äusserungen. Es wurde diskutiert, dass gewisse (sprachliche) Merkmale leichter zugänglich sind als andere und dass der (Erhebungs-)Kontext bei der Analyse immer mitgedacht werden muss. Ausserdem wurde erwähnt, dass gewisse Wissensinhalte besonders zugänglich sind, diese können als *common knowledge* bezeichnet werden. In Bezug auf die Genauigkeit von laienlinguistischen Äusserungen wurde herausgestrichen, dass die vorliegende Studie das Untersuchungsgebiet nicht mit objektiven Daten, wie etwa Volkszählungsdaten, beschreibt, sondern aus einer rein wahrnehmungsbasierten Perspektive. Aus diesem Blickwinkel werden die Metakommunikate als eigenständige Realität mit eigenen Ordnungsprinzipien und spezifischen Auffassungen von Akkurateesse verstanden. Es wurde ausserdem darauf aufmerksam gemacht, dass Wahrnehmung, Repräsentation und Metakommunikation zusammenwirken, d.h. es werden nur die Inhalte kommuniziert, die auch kognitiv repräsentiert sind. Inhalte, die von den befragten Personen nicht thematisiert werden, können dennoch kognitiv repräsentiert sein.

Danach wurde das Konzept der ‚Spracheinstellungen‘, *attitudes*, vorgestellt und diskutiert. Einstellungen werden als durch drei Komponenten bestimmt definiert: Die ko-

gnitive Komponente bezieht sich auf das Wissen über den Einstellungsgegenstand, die affektive Komponente auf die Gefühle und die konative Komponente auf das Verhalten gegenüber einem Einstellungsgegenstand. In Bezug auf die konative Komponente soll nochmals herausgestrichen werden, dass davon ausgegangen wird, dass intendiertes und effektives Verhalten nicht übereinstimmen muss. Spracheinstellungen wurden als relativ stabil, aber dennoch veränderbar beschrieben, die der Organisation, Kategorisierung und Vereinfachung der Wahrnehmung einer komplexen Welt dienen. Einstellungen können sich auf unterschiedliche Objekte beziehen wie etwa Sprachen, Varietäten oder Sprecher:innen. Insbesondere der Umstand, dass die Einstellungen gegenüber Varietäten und Sprecher:innen oftmals nicht getrennt werden können, wird in der Forschung diskutiert. Ferner wurde kurz angeschnitten, wie Spracheinstellungen erhoben werden können und wie sich diese erklären lassen (Eigenwerthhypothese vs. Normdekrethypothese, vgl. Hundt 2017).

Anschliessend wurde das semantisch nahe Konzept des ‚Stereotyps‘ diskutiert, diese werden als soziales Phänomen verstanden, die in einer Wechselwirkung mit Spracheinstellungen stehen. Mit Rückgriff auf die Literatur werden Stereotypen dadurch charakterisiert, dass sie ein Ergebnis selektiver Prozesse sind, ein Gesamtbild konstruieren und die Komplexität der alltäglichen Erfahrungen reduzieren. Stereotypen sind veränderbar, diese Veränderung verläuft jedoch sehr langsam. Der Begriff ‚Vorurteil‘ ist mit dem des ‚Stereotypen‘ eng verwandt, diese Termini werden synonym verwendet. Von ‚Stigmatisierungen‘ wird gesprochen, wenn sich Metakommunikate explizit auf Personen oder Gruppen beziehen und eindeutig mit einer abwertenden Haltung einhergehen. Als Nächstes wurde über die ‚linguistischen Stereotypen‘ gesprochen, diese können sich dann ausbilden, wenn sprachliche Varietäten gehört und wahrgenommen werden. Ausserdem wurden im Kapitel die Begriffe ‚Heterostereotyp‘, ‚Autostereotyp‘, ‚vermutetes Heterostereotyp‘ und ‚Prototyp‘ eingeführt (Ammon 1995). Insbesondere das Konzept des ‚Prototypen‘ könnte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung von Bedeutung sein, wenn beim Sprechen über Sprache auf abstrakte Kategorien wie ‚Italienisch‘ oder ‚Romanisch‘ zurückgegriffen wird.

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wird ferner davon ausgegangen, dass auch *beliefs* und ‚Sprachideologien‘ für die befragten Personen relevante Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung darstellen. Auch der Begriff *beliefs* geht, wie das Konzept der ‚Einstellungen‘, auf die Psychologie zurück und wurde für die Linguistik anwendbar gemacht. Die Begriffsdefinition der *beliefs* wurde aus der Abgrenzung zu den ‚Sprachideologien‘ hergeleitet. ‚Sprachideologien‘ werden als ein System von *beliefs* verstanden: *beliefs* sind beim Individuum vorhanden, Sprachideologien werden von einem Kollektiv geteilt – dasselbe gilt auch für die Stereotypen. In Bezug auf das Konzept ‚Spracheinstellungen‘ wurde erwähnt, dass diese, ähnlich wie *beliefs*, nicht zwingend sozial geteilt werden.

Der zweite Teil des Kapitels hat sich mit den Konzepten ‚Identität‘ und ‚Alterität‘ auseinandergesetzt. Dazu ist vorzuschicken, dass eine Definition von Identität im Rahmen des theoretischen Kapitels sinnvoll ist, eine offene Haltung bei der qualitativen Analyse der Daten ist aber erwünscht. Identität wurde zunächst als verhandelbar, sozial, dynamisch, prozesshaft und multidimensional beschrieben (vgl. Tophinke 2000, Cuonz 2014, König 2014, Schiesser 2020a). Sie dient der Herstellung und Zusicherung von Zugehörigkeit, sowie der Abgrenzung gegenüber Anderen. Identität kann auch als sprachlich konstruiert beschrieben werden (vgl. König 2014), diese Relation kann unterschiedlich ausgedeutet werden. Sprachen können untereinander unterscheidbar sein (‚Identität der Sprache‘), Sprache und Identität einer Person können zusammenwirken (‚Sprachidentität‘) und Identität kann durch Sprache oder Sprachverwendung (mit-)konstruiert werden (‚Identität durch Sprache‘). Identitätsaspekte können ausserdem Aufschluss über den Stand einer Sprache geben (vgl. Thim-Mabrey 2003), im vorliegenden Untersuchungszusammenhang interessiert vorrangig die Identitätsbildung im Kontext der vorhandenen Mehrsprachigkeit.

Mit dem Modell von Tophinke (2000) wurde anschliessend an konkreten Beispielen gezeigt, wie Identität im Medium der Sprache konstruiert wird. Anhand des Beispiels der Bezeichnung regionaler Identitäten, wie etwa ‚die Oberländer:innen‘, wurde unter anderem dargelegt, dass damit sowohl das ‚Eigene‘ gemeint ist, aber zeitgleich ein ‚Anderes‘ konstruiert wird, das nach aussen unscharf begrenzt ist. An dieser Stelle wurde

nochmals deutlich, wie eng die im vorliegenden Kapitel vorgestellten Konzepte verwandt sind: Stereotype dienen etwa dazu, sich der Gruppenidentität zu versichern (‘das Eigene’) und die eigene Identität zu stabilisieren, indem auf stereotype Eigenschaften des ‘Anderen’ eingegangen wird. Ein ähnlicher Zusammenhang ist zwischen Identität und Spracheinstellungen beobachtbar: Spracheinstellungen können auf individueller und sozialer Ebene Identität konstruieren.

Neben der personalen und der sozialen Identität wurde ausserdem das Konzept der ‘sozial(räumlichen) Identität’ eingeführt. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass sich die vorliegende Untersuchung für die Wahrnehmung und Bewertung von Sprache und Sprachgemeinschaften, die räumlich gebunden sind, interessiert (vgl. Schiesser 2020a). Die räumliche Identität kann mit Weichhardt (1990) als subjektiv und kollektiv beschrieben werden, räumliche Attribute werden sowohl zur Bezeichnung des Selbstkonzepts als auch zur Repräsentation des ‘Wir-’ und des ‘Sie-Konzepts’ herangezogen. Es wurde herausgestellt, dass bei der Verortung von Sprechweisen nicht nur die geographische Dimension, sondern auch die soziokulturellen Bezüge eine zentrale Rolle spielen. In der Forschung wird ausserdem diskutiert, welche Organisationseinheiten für mehrsprachige Gesellschaften von Relevanz sind und woraus sich eine nationale Identität zusammensetzt.

6 Methoden der Wahrnehmungsdialektologie und bisherige Erkenntnisse

Oh là là, fa una lezione di geografia. [...] qui parliamo l'italiano.
E dopo di che lì invece andiamo a parlare un po' di... Romancio.
Tutto il resto tedesco, direi.
(PB37 aus Poschiavo)

6.1 Eine alternative Perspektive auf regionale Varietäten

Nachdem in den vorherigen Kapiteln relevante theoretische Konzepte vorgestellt wurden, geht es im Folgenden darum zu klären, wie Sprachräume mit wahrnehmungsdialektologischen Methoden untersucht werden können und welche Forschungsergebnisse bisher erbracht wurden. Dass der Einbezug einer „alternativen Perspektive auf regionale Varietäten“ (Hundt et al. 2010) für Sprachwissenschaftler:innen wichtige Erkenntnisse auf den Untersuchungsgegenstand ‚Sprache‘ liefert und die objektiven Daten entscheidend ergänzt, wurde bereits in den vorherigen Kapiteln betont. Ein Vorteil des wahrnehmungsdialektologischen Forschungsansatzes liegt m.E. eindeutig in den breitgefächerten Forschungsfragen, die durch unterschiedliche Methoden, die sich gegenseitig ergänzen, erörtert werden.

Laienlinguistische Methoden ermöglichen es, mentale Landkarten von Sprachbenutzenden zu ermitteln. Damit geht die Frage einher, wie sich Laien Dialekt- oder Sprachräu-

me vorstellen, wo sie diese verorten und auf geografische Räume projizieren und wie die Karten aussehen und beschaffen sind. Ausserdem kann betrachtet werden, welche Strategien die Laien bei deren Erstellung verwenden und welche Funktion diese Karten für die Laien haben (vgl. Hundt et al. 2010: XI). Wenn Dialekte verortet werden, ist davon auszugehen, dass ein Wissen über Dialektmerkmale vorhanden ist – in diesem Zusammenhang interessiert, wie dieses Wissen strukturiert ist. Wahrgenommene sprachliche Merkmale können salienter, also auffälliger sein als andere und das Anhören von und Sprechen über Merkmale kann Bewertungen und Einstellungen gegenüber eigenen oder anderen Dialekten und Sprecher:innen auslösen. In einem Hörtest können perzipierte Merkmale die Funktion von Triggermerkmalen für Einstellungs- und Vorurteilspotenziale, also alltägliche Wissensbestände, innehaben (vgl. Hundt et al. 2010: XI–XII). Weiter kann untersucht werden, welche Merkmale mit einzelnen Dialekten assoziiert werden (vgl. Hundt et al. 2010: XII). Insbesondere das Verhältnis zwischen subjektiven und objektiven Daten ist ein Teilbereich, der von starkem Interesse ist. Oft ist nicht klar, ob die Wahrnehmung linguistischer Laien mit den professionellen Taxonomien der Sprachwissenschaftler:innen übereinstimmt (vgl. Preston 2010: 3). Es kann in diesem Zusammenhang gefragt werden, ob wir mehr über die Konstruktion laienlinguistischen Wissens erfahren, wenn die objektiven Grenzen so eng wie möglich mit den subjektiven Grenzen übereinstimmen, oder ob bessere Resultate erzielt werden, wenn in den Daten *mismatches* (vgl. Daan 1999 [1970], Kap. 2) vorhanden sind (vgl. Preston 1999a: xxxii). Ausserdem ist davon auszugehen, dass ein Vergleich von objektiven und subjektiven Daten Fragen zur Stabilität von Varietäten beantworten kann. Der Einbezug der subjektiven Perspektive dient auch der linguistischen Theoriebildung (vgl. Stoeckle 2014: 11–12) und gewisse Konzepte können dadurch geschärft werden (vgl. Hundt 2012: 176–179): Was ist für einen Laien beispielsweise ein ‚Dialekt‘? Wie weit entfernt werden Dialekt und Standard wahrgenommen? Erst durch den Einbezug von subjektivem Sprachempfinden der Sprachbenutzer:innen in die linguistische Analyse ergibt sich ein vollständiges Bild über deren Sprachgebrauch (vgl. Hundt et al. 2010: XV). Mit wahrnehmungsdialektologischen Methoden können weitere Assoziationspotenziale zu Varietäten und deren Sprecher:innen ermittelt werden – die Disziplin knüpft demnach eng an

klassische soziolinguistische Fragen an, da auch aussersprachliche Faktoren in die Analyse miteinbezogen werden (vgl. Hundt et al. 2010: XIII). Es wird davon ausgegangen, dass Sprachvarietäten auch identitätsstiftend sind und dass die lokale Gebundenheit durch die eigene Sprechweise gestärkt wird (vgl. Hundt et al. 2010: XIV). Ausserdem können mit Methoden der ‚Perceptual Dialectology‘ Erkenntnisse über Einstellungen, Stereotypen und Vorurteile gegenüber anderen Sprecher:innen gewonnen werden: Zentral sind sowohl die attributive, d.h. Sprecher:innenbewertungen, als auch die konative Komponente, d.h. konkrete Handlungen, die auf alltägliche Handlungsprozesse wirken (vgl. Hundt et al. 2010: XIV). Auch auf gesellschaftspolitischer und didaktischer Ebene sind die Erkenntnisse relevant: Durch den Einbezug der populären Meinungen können Wissenschaftler:innen, Lehrpersonen oder Politiker:innen volksnahe Konzepte oder Projekte erstellen, die die Wahrnehmung der Bewohner:innen, die oft auch die Betroffenen sind (beispielsweise Schüler:innen oder Eltern), so gut wie möglich widerspiegelt.

6.2 Vorstellungen zu Sprache erheben: Eine Vielfalt von Methoden

Das vorliegende Unterkapitel liefert zunächst einen Gesamtüberblick über ausgewählte Studien aus der Germanistik und der Romanistik (vgl. Kap. 6.2.1). Da sich die Untersuchung in die Tradition Prestons einreicht, der besonders die Wahrnehmungsdialektologie im deutschsprachigen Raum geprägt hat, werden in den anschliessenden Kapiteln eine Auswahl von wahrnehmungsdialektologischen Studien aus dem bundesdeutschen (vgl. Kap. 6.2.2) und dem schweizerischen Raum (vgl. 6.2.3) diskutiert. Danach werden die methodische Anlage und die daraus resultierenden Erkenntnisse besprochen, um anschliessend die Vor- und Nachteile der Methoden herauszuarbeiten (vgl. Kap. 6.2.4).

6.2.1 Überblick: Forschungsarbeiten in Germanistik und Romanistik

Wie in Kapitel 2.1.2 erwähnt, werden die Anfänge der Wahrnehmungsdialektologie in den Niederlanden und in Japan lokalisiert. Als Wegbereiter in den USA gilt Dennis Pre-

ston, seine Untersuchungen haben die Disziplin massgeblich gestaltet. Auch im deutsch- und romanischsprachigen Raum entstand und entwickelte sich eine Forschungstradition. In den letzten Jahren sind innerhalb der Forschungsdisziplin zahlreiche Einzelstudien entstanden sowie grössere Projekte durchgeführt worden. Für die vorliegende Untersuchung von besonderem Interesse sind die Untersuchungen im bundesdeutschen (vgl. u.a. Anders 2010a, Purschke 2011, Stoeckle 2014) und im schweizerischen Raum (vgl. u.a. Hofer 2004, Schiesser 2020a) sowie zwei grössere, kürzlich abgeschlossene Projekte von Christen et al. (2015)¹ und Hundt et al. (2015).² Auch in der Romanistik sind Zugänge der ‚dialettologia percettiva‘ von Bedeutung (vgl. Berruto 2002, Telmon 2002). Im Sammelband von Krefeld / Pustka (2010) finden sich Beiträge zu perzeptionslinguistischen Forschungen zu spanischen, französischen und italienischen Varietäten. Die beiden Autoren beschreiben die ‚perzeptive Varietätenlinguistik‘ als eine Subdisziplin der ‚Laienlinguistik‘ und setzen einen Perzeptionsbegriff an, der sich auf die Sprachproduktion bezieht. Der Begriff der ‚Perzeption‘ wird von demjenigen der ‚Repräsentation‘ abgegrenzt: Der erstgenannte ist gemäss den Autoren dem Bereich des Sprechens zuzuordnen, der zweitgenannte sei „Teil des Sprachwissens“ (Krefeld / Pustka 2010: 14).³

Ein Desiderat von wahrnehmungsdiagnostischen Forschungen ist die Untersuchung von mentalen Karten und die Erhebung von Dialektraumkonzepten. Damit geht die Frage einher, wo mentale Grenzen zu liegen kommen: Wo werden sie lokalisiert? Welchen Zusammenhang haben sie mit politischen Grenzen? Welche Rolle spielt die Topographie? Subjektive Dialekträume können mit dem *draw-a-map-task* oder der Pilesort-Methode erhoben werden. Bei einem *draw-a-map-task* wird den Proband:innen eine Karte vorgelegt, diese kann unterschiedlich viele Informationen enthalten: So können etwa nur Flüsse oder einzelne Städte abgebildet sein oder den Proband:innen wird eine klassische Schulkarte mit maximaler Informationsdichte vorgelegt. Lameli et al. (2008) können zeigen, dass das Antwortverhalten von der Art der gezeigten Stimuli abhängt

¹Das Projekt wurde vom SNF gefördert. Projektnummer 140287, Laufzeit: 2012 bis 2017, Projekttitel: *Länderen: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum*.

²Das Projekt wurde von der DFG gefördert, vgl. Fussnote 11 auf Seite 70.

³Zu der Abgrenzung der Begriffe ‚Wahrnehmung‘, ‚(Sprach-)Wissen‘, ‚Repräsentation‘ und ‚Metasprache‘ vgl. Kap. 2, 4 und 5 der vorliegenden Arbeit.

(vgl. Kap. 6.2.2). Bei der Pile-sort-Methode (vgl. Tamasi 2003) werden geschriebene oder gezeichnete Elemente nach ihrer Ähnlichkeit zugeordnet, dadurch entstehen unterschiedliche ‚Stapel‘ (engl. ‚piles‘). Anhand der Stapel sollen Informationen über die räumliche Konfiguration von einzelnen Elementen untereinander und stereotype Vorstellungswelten der Proband:innen aufgedeckt werden. Bei beiden Datentypen ist es möglich, diese mit einem Geoinformationssystem (GIS) auszuwerten.

Mehrere Studien können zeigen, dass die Staatsgrenze einen Einfluss auf die Dialektraumverortung hat (vgl. u.a. Stoeckle 2014, Auer et al. 2015, Hohenstein 2017, Kleene 2020).⁴ Die Studien zeigen, dass sprachliche Inhalte, die sich auf Orte beziehen, die sich jenseits der Grenze befinden, oftmals nur noch vage beschrieben werden (vgl. ‚Nationalstaatliches Modell‘ von Auer 2004, Kap. 3.1). Es liegen weitere Forschungsarbeiten vor, die die Bedeutung von Grenzen und (Sprach-)Räumen untersuchen (vgl. u.a. Iannàccaro / Dell’Aquila 1999 zur Val di Fassa, D’Agostino et al. 2002 und D’Agostino 2002 zum Sizilianischen, Würth 2012 zum urbanen Raum von Buenos Aires, Schwarz / Stoeckle 2017 zum Südtirol und zum oberdeutschen Sprachraum). Schwarz / Stoeckle (2017) stellen beim Vergleich ihrer Forschungsergebnisse etwa fest, dass in beiden Gebieten die politische, d.h. nationale Zugehörigkeit die deutlichste Kategorie in der mentalen Verortung ist (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017: 268–269). Die Daten zeigen ausserdem, dass sich die Proband:innen aus dem Südtirol an Tälern orientieren bzw. dass die Topographie die subjektive Konstruktion von Dialektregionen beeinflusst (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017: 269). In diese Richtung weisen auch die Ergebnisse von Wellig (2017) zum Wallis (vgl. Kap. 6.2.3). Die dialektgeografische Gliederung der Deutschschweiz aus der Sicht der deutschsprachigen Sprecher:innen untersuchen Stoeckle / Schwarz (2019) und Leemann et al. (2020).⁵ Stoeckle / Schwarz (2019: 246–247) haben den *draw-a-map-task* mit deutschsprachigen Studierenden der Universitäten Basel, Bern und Zürich sowie mit weiteren Schüler:innen aus den Kantonen Aargau, Schaffhausen und Thurgau durch-

⁴Die Resultate von Auer et al. (2015) wurden im Rahmen eines von der DFG und der ANR geförderten Projekts erhoben. Projektnummer 209847041, Laufzeit: 2012 bis 2015, Projekttitle: *Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet*.

⁵Leemann et al. (2020) erheben derzeit Daten für den ‚Neuen schweizerdeutschen Sprachatlas‘ und ermitteln im Rahmen der Befragungen neben Sprachproduktionsdaten auch subjektive Daten. Das Projekt wird vom SNF gefördert. Projektnummer: 181090, Laufzeit: 2019 bis 2024, Projekttitle: *Language Variation and Change in German-speaking Switzerland: 1950 vs. 2020*.

geführt. Ihre Resultate deuten darauf hin, dass topographische Gegebenheiten in der Schweiz keine (oder kaum) eine Rolle spielen würden; eine Ausnahme sei lediglich das ‚Rheintal‘ (vgl. Stoeckle / Schwarz 2019: 251–252). Im bundesdeutschen Raum ist, in Hinblick auf die mentalen Grenzen, die sich im Gedächtnis der Menschen festsetzen (vgl. Kap. 3.1), die Untersuchung der ehemaligen Deutsch-Deutschen Grenze von zentralem Interesse. Dazu sind zwei einschlägige Dissertationen von Sauer (2018) und Palliwoda (2019) erschienen. Palliwoda (2019) kann mit einer *draw-a-map*-Aufgabe sowie einem Hörurteilstest beispielsweise nachweisen, dass das Konzept ‚Mauer in den Köpfen‘ weiterhin existiert.⁶ Aus den Ergebnissen kann geschlossen werden, dass für gewisse Forschungsfragen, etwa die Relevanz der Staatsgrenze bei der subjektiven Verortung, empirische Evidenz vorliegt. Andere Fragen, wie etwa die Bedeutung der Topographie, sind noch nicht eindeutig geklärt.

Auch Hörurteilstests sind in laienlinguistischen Untersuchungen von besonderem Interesse (vgl. u.a. Ajnardi et al. 2002, Guntern 2011, Piredda 2013, [Adam-]Graf 2018, Kleene 2020). Mit dieser Methode werden gehörte Stimuli verortet und / oder bewertet. Piredda (2013) lässt beispielsweise Produktionsdaten des Sardischen von anderen sardischen Hörer:innen verorten. Die Daten belegen, dass die Hörer:innen die Herkunft anderer Sarden erkennen können, Gründe dafür sind hauptsächlich phonetische oder prosodische Auffälligkeiten. Ausserdem zeigen die Daten, dass die Wahrnehmung der Hörer:innen teilweise durch Stereotypen beeinflusst ist, wie etwa in der Sprechweise von Cagliari und dem Campidano (vgl. Piredda 2013: 177–178). Bei der Matched-Guise-Methode werden die Proband:innen gebeten, unterschiedliche Stimmproben zu bewerten (vgl. u.a. Hundt 1992, Di Ferrante 2007, Berthele 2010, Soukoup 2019). Diese werden auf einer Skala, etwa einem semantischen Differential (vgl. Osgood / Suci / Tannenbaum 1957), hinsichtlich unterschiedlicher Kategorien (z.B. Sympathie, Intelligenz) bewertet.⁷ Mit dieser Vorgehensweise kann beispielsweise Hundt (1992) Bewertungsdif-

⁶Zum Zusammenhang zwischen politischen und sprachlichen Grenzen geben die Beiträge in Palliwoda et al. (2019) weiterführend Aufschluss.

⁷Ein semantisches Differential ist eine Sammlung von Adjektivgegensatzpaaren, die auf einer 5- oder 7-stufigen Skala stehen (beispielsweise ‚schön – hässlich‘ oder ‚interessant – langweilig‘). Auf der Skala kann die Angemessenheit der vorgeschlagenen Eigenschaften gegenüber bestimmten Objekten beurteilt werden und damit kann erhoben werden, welche Einstellung die Proband:innen diesen gegenüber haben (vgl. Siebenhaar 2000: 216).

ferenzen zwischen dem Schwäbischen, Bairischen, Hamburgischen und Pfälzischen aus der Sicht von 175 Student:innen, die nicht aus diesen Gebieten stammen, nachweisen. Die Einschätzung der Dialekte anhand eines semantischen Differentials belegt, dass Dialekte, die näher an der sogenannten ‚Hochsprache‘ sind, wie etwa das Hamburgische, positiver bewertet werden. Eine eindeutige Trennung der bewertenden Gruppen (Norddeutsche vs. Süddeutsche Bewerter:innen) sowie zwischen männlichen und weiblichen Proband:innen können nicht nachgewiesen werden (vgl. Hundt 1992: 72–75).

Wahrnehmungsdialektologische Studien haben oftmals zum Ziel, Sprachproduktionsdaten mit Wahrnehmungsdaten zu vergleichen (vgl. u.a. Siebenhaar 2000, Stoeckle 2014, Schiesser 2020a, Fiechter i. Vorb.). Die Datentypen ergänzen sich gegenseitig, wodurch ein umfassendes Verständnis von Sprache ermöglicht wird. Siebenhaar (2000: 15) untersucht beispielsweise den Sprachwandel und die Sprachvariation in der Stadt Aarau: Er geht der Frage nach, inwiefern sich ein Dialekt in der Labilitätszone zwischen der Berner und der Zürcher Mundart neu strukturiert und welchen Einfluss Einstellungen auf den Sprachwandel haben. Die objektiven Sprachdaten werden mit einem Bildkommentar-Test sowie einem Übersetzungstext ermittelt; Schiesser (2020a) oder Fiechter (i. Vorb.) erheben zu diesem Zweck auch spontansprachliche Daten. Wie Hundt (1992) erhebt auch Siebenhaar (2000: 220) die subjektiven Daten mit einem semantischen Differential, Einstellungsobjekte sind die beiden angrenzenden Dialekte Berndeutsch und Zürichdeutsch.⁸ Ähnlich wie Hundt (1992) kann auch Siebenhaar (2000: 241) Beurteilungsdifferenzen feststellen: Zum einen zeigen sich Unterschiede bei der Beurteilung der Varietäten (Berndeutsch sticht bezüglich dem Faktor ‚Natürlichkeit‘ hervor, Zürichdeutsch zeichnet sich durch einen hohen ‚Kommunikationswert‘ aus), zum anderen innerhalb der Proband:innen (die jüngeren Proband:innen bewerten die Dialekte von Bern und Zürich insgesamt negativer als die älteren Proband:innen). Ein Zusammenhang zwischen Sprachwandel und Einstellungen kann nachgewiesen werden. Es zeigt sich, dass derjenige Dialekt, von welchem die Elemente übernommen werden, in Bezug auf die Faktoren ‚Kommunikationswert‘ und ‚Natürlichkeit‘ negativer eingeschätzt

⁸Im Gegensatz zur Studie von Hundt (1992) wird nicht ein universelles, sondern ein kontextspezifisches Differential verwendet, das eigens für den Untersuchungszweck entwickelt wurde (vgl. Siebenhaar 2000: 218–220). Zum kontextspezifischen Differential vgl. weiterführend Werlen (1984).

wird. Daraus leitet Siebenhaar (2000: 241–242) ab, dass nicht-sprachliche Aspekte einen bedeutenden Einfluss auf die Einstellungen haben.⁹

Laienmetasprache kann auch ohne externe Stimuli wie geografische Karten, Hörproben o.ä. abgefragt werden (vgl. Cuonz 2014, Meluzzi 2014). Cuonz (2014) kann in ihrer Untersuchung beispielsweise Ideologien und Stereotypen nachweisen, die bei Sprecher:innen aus der Deutschschweiz und der Romandie verbreitet sind (vgl. Kap. 6.2.3). Meluzzi (2014) führte Interviews mit italienischsprachigen Personen aus Bozen im Südtirol zu den italienischen und deutschen Varietäten, die gesprochen werden. Anhand einer qualitativen Analyse der Interviews kann sie zeigen, dass die Sprachwahrnehmung der Bozner:innen vor allem in Abhängigkeit von den Variablen ‚Alter‘ und ‚Wohnbezirk‘ variiert (vgl. Meluzzi 2014: 104). In wahrnehmungsdialektologischen Studien werden oftmals ergänzend Daten anhand eines schriftlichen Fragebogens erhoben (vgl. u.a. Anders 2010a).

Ein Blick auf weiterführende Literatur legt nahe, dass die Untersuchung von Einstellungen nicht nur für die Wahrnehmungsdialektologie, sondern auch für weitere Forschungsdisziplinen und Untersuchungsgegenstände relevant ist.¹⁰ Unter anderem wird hervorgehoben, dass kulturelle und soziale Bedingtheiten aufgedeckt werden können, wenn Meinungen der Sprachbenutzer:innen zu sprachlichen Fragen ermittelt werden (vgl. Eichinger et al. 2009: 4, Plewnia / Rothe 2011: 179).¹¹ Sprache ist Trägerin von Identität und soll auch in diesem Kontext untersucht werden (vgl. Plewnia / Rothe 2011: 179).¹² Santipolo (2013) betont in seiner Forschungsarbeit die Bedeutung von laienlinguistischen Methoden im didaktischen Kontext. Dadurch werde es beispielsweise

⁹Eine ähnlich aufgebaute Untersuchung führte Hofer (2002) in der Stadt Basel durch. Auch Hofer (2002: 395) betont, dass ein Vergleich von subjektiven und objektiven Daten möglich ist, seine Daten legen jedoch nahe, dass das Sprachbewusstsein und die Einstellungen der Sprecher:innen nicht besonders ausgeprägt mit dem Sprachgebrauch zusammenhängen. Die Interpretation „Einstellung bewirkt Sprachverhalten“ kann also nicht eine zwingende Schlussfolgerung sein. Seine Ergebnisse legen ferner nahe, dass das Sprachbewusstsein das Lernen von Sprachen und die Sprachwahl erklärt: Wenn die Einstellung gegenüber einer Sprache positiv ist, wird die Wahl, diese Sprachen zu lernen, begünstigt und der Lernerfolg wird verbessert (vgl. Hofer 2002: 396).

¹⁰Einstellungsforschung kann aus sprachwissenschaftlicher Sicht auch Gegenstand der Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung sein und wird unter anderem als Teil der Wahrnehmungsdialektologie angesehen (vgl. Hettler 2017: 32).

¹¹Zu quantitativen Untersuchungen und Beliebtheitsumfragen vgl. weiterführend Plewnia / Rothe (2012) oder Adler / Plewnia (2018).

¹²Zu Sprache und Identität vgl. weiterführend König (2014), Mas (2015) oder Scharioth (2015).

möglich zu ermitteln, was Schüler:innen von einer Sprache erwarten: Ist es relevant(er), dass die Sprache grammatisch korrekt gelernt wird oder dass sie als Kommunikationsinstrument benutzt wird? Ausserdem kann eruiert werden, welche Teilbereiche die Lehrpersonen im Sprachunterricht als besonders bedeutend einschätzen. Meinungen zu Sprache und Kultur stehen demnach auch in direktem Bezug zu der Motivation für das Erlernen einer Sprache (vgl. Santipolo 2013).

Der Überblick hat gezeigt, dass eine methodische Vielfalt besteht, anhand derer es möglich wird, laienlinguistische Wissensbestände aufzudecken. Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, lehnt sich die vorliegende Arbeit stark der Tradition Prestons an, weshalb nun im Folgenden genauer auf Untersuchungsdesigns und Ergebnisse eingegangen werden soll, die sich in diese Tradition einreihen. Die Dissertationen von Anders (2010a) zum Obersächsischen, Purschke (2011) zum Hessischen und Stoeckle (2014) zum Alemannischen Dreiländereck haben die Wahrnehmungsdisziplin im deutschsprachigen Raum massgeblich beeinflusst, indem sie besonders aus theoretischer und methodischer Hinsicht einen wichtigen Beitrag für die Forschungsdisziplin leisteten.¹³ Anders (2010a) und Stoeckle (2014) betonen in methodischer Hinsicht die Verknüpfung ihrer Forschungsarbeiten zu anderen Disziplinen wie der Sozialpsychologie oder der Humangeografie. Die Innovation der Untersuchung von Stoeckle (2014) ist die systematische Auswertung von handgezeichneten Karten mit dem Computerprogramm ArcGIS (vgl. dazu Kap. 8.3.2 zur Aufbereitung der eigenen Daten). Mit dieser Analysetechnik können unterschiedliche Grade an Überlagerungen von Sprachraumkonzepten dargestellt werden. Diese Art von Datenanalyse erlaubt es, dialektale Kern- und Randgebiete aufzudecken, ausserdem bieten Geoinformationssysteme eine Unmenge an Möglichkeiten, die Daten grafisch zu visualisieren (vgl. Stoeckle 2014: 119–121). Auf theoretischer Ebene leistet Anders (2010a) einen wichtigen Beitrag, da sie eigens für wahrnehmungsdialektologische Fragestellungen theoretische Konzepte entwickelt (vgl. Hundt et al. 2017: 1). Die Studie von Purschke (2011) ist deshalb erwähnenswert, da er sich auf theore-

¹³Anders (2010a: 385) hebt die Relevanz der Forschungsdisziplin hervor, indem sie dafür plädiert, die Disziplin als eigene Subdisziplin innerhalb der Dialektologie anzusehen. Die Relevanz und das Interesse für die Disziplin belegen zahlreiche Studien, die in den letzten Jahren erschienen sind und ein umfängliches Bild arealer Sprachvariation aus der Perspektive der Sprecher:innen zeichnen (vgl. Purschke / Stoeckle 2019).

tischer Ebene mit Hörurteilen befasst. Er geht davon aus, dass drei Kategorisierungen von Sprachraumstrukturen erhoben werden sollen, um die subjektiven Aussagen über Sprache quantifizieren zu können: Die *perzeptive Distinktheit*, die *interaktionelle Akzeptabilität* und die *situative Signifikanz*. Im Forschungszusammenhang erscheinen die erst- und drittgenannte Kategorisierung besonders aufschlussreich. Die *perzeptive Distinktheit* kann mit auditiven Stimuli oder *mental maps* erhoben werden. Sie erlaubt es, Aussagen über Salienzurteile abzugeben, diese können sich sowohl auf den Dialektabstand, den Abstand von der Standardsprache oder auf die Merkmalsauffälligkeit beziehen (vgl. Purschke 2011: 90–111). In der vorliegenden Arbeit wird ‚Salienz‘ als Merkmalsauffälligkeit verstanden (vgl. Kap. 5.1.1 und Kap. 10.1). Die *situative Signifikanz* bezieht sich auf Merkmale oder Sprecher:innen. Purschke (2011: 133–144) geht davon aus, dass jede:r Sprecher:in bzw. jede:r Hörer:in über ein individuelles regionalsprachliches Pertinenzsystem verfügt, welches sich in Abhängigkeit davon entwickelt, wie sprachliche Interaktionen interpretiert werden. In diesem Zusammenhang plädiert Purschke (2011: 146) dafür, den Begriff ‚Pertinenz‘ zu etablieren.¹⁴ Das Vorhandensein eines Systems, das geprägt ist durch die Interpretation von sprachlicher Interaktion, ist auch bei den befragten Personen im eigenen Untersuchungsgebiet erwartbar.

6.2.2 Untersuchungsdesigns und Ergebnisse im bundesdeutschen Raum

Anders (2010a) hat im Rahmen ihrer Untersuchung 180 Proband:innen zum Obersächsischen befragt. Das Gebiet eignet sich gemäss der Autorin ideal für wahrnehmungsdialektologische Fragestellungen, da der Sprachraum stark polarisiert, überregional re-

¹⁴Ob die Einführung von zwei Termini, ‚Salienz‘ und ‚Pertinenz‘, nötig und sinnvoll ist, wird in der Forschung diskutiert. Die beiden Positionen von Auer (2014) und Purschke (2011, 2014) stehen sich gegenüber. Purschke (2014: 45) argumentiert, dass sein Modell die unterschiedlichen Aspekte von Salienzbeurteilungen differenziert und die Einführung des Begriffs ‚Pertinenz‘ die Setzung des Begriffs ‚Salienz‘ als Oberbegriff vermeidet. Auer (2014) argumentiert, dass sein Modell unterschiedliche Ebenen von ‚Salienz‘ unterscheidet und dadurch auch die Situativität und soziale Relevanz berücksichtigt (‚physiologisch bedingten Salienz‘, ‚kognitiv bedingte Salienz‘, ‚soziolinguistisch bedingte Salienz‘, vgl. dazu ausführlich Kap. 10.1). M.E. ist eine terminologische Unterscheidung nicht zwingend nötig, da die von Auer (2014) definierte ‚soziolinguistische Salienz‘ dem situativen Kontext ausreichend Rechnung trägt.

präsentiert ist und für tradierte und sozialstereotype Zuschreibungen prädestiniert ist (vgl. Anders 2010a: 3–4). Um Daten der *strukturbezogenen* Dimension¹⁵ zu erheben, wurde von dem *draw-a-map-task* und der Pilesort-Methode Gebrauch gemacht. Den Proband:innen wurde eine Karte vorgelegt, die nebst der Staatsgrenze einige Städte sowie grössere Flüsse enthielt. Die Proband:innen wurden gebeten, den eigenen Heimatort zu markieren, Gebiete einzuzichnen, in welchen unterschiedlich gesprochen wird und solche hervorzuheben, wo ‚Hochdeutsch‘ – verstanden im Sinne einer „normierten Standardaussprache“ – gesprochen wird (vgl. Anders 2010a: 167–168). Diese Daten zeigen, dass vielseitig gestaltetes Kartenmaterial erwartbar ist, das Material wird von Anders (2010a: 385) deshalb qualitativ beschrieben und in Karten- und Kartierungstypen differenziert.¹⁶ Die Daten deuten darauf hin, dass die linguistischen Laien grossräumige Dialektregionen wahrnehmen können, wie etwa das ‚Sächsische‘, das ‚Bayerische / Fränkische‘ oder das ‚Thüringische‘, und dass sie – regionenabhängig – Präferenzen für Mesoregionen haben, wie ‚Vogtländisch‘ oder ‚Leipzigerisch‘. Auf einer kleinräumigen Ebene bezeichnen die Proband:innen häufig Dialektkonzepte, die kleineren Städten oder Kulturräumen entsprechen, wie etwa ‚Erfurt‘ oder ‚Thüringer Wald‘ (vgl. Anders 2010a: 386). Bei der Pilesort-Aufgabe wurden Orte oder Städte auf Kärtchen notiert, diese sollten nach ihrer Sprechweise sortiert werden: In jeden Stapel sollten die Orte aufgenommen werden, in welchen gleich oder ähnlich gesprochen wird. Diese Daten zeigen unter anderem, dass sogenannte ‚weisse Flecken‘ entstehen. Die Autorin plädiert dafür, diese Flecken nicht nachträglich noch ausfüllen zu wollen, sondern eher danach zu fragen, ob es Gründe dafür gibt, dass der kognitive Raum nicht vollständig repräsentiert wird (vgl. Anders 2010a: 387). Aus den Pilesort-Daten kann ferner abgeleitet werden, dass die linguistischen Laien unterschiedliche Sprachraumkonzepte präsent haben und der Ansicht sind, dass nicht überall ein gleichartiges Obersächsisch gesprochen wird (vgl. Anders 2010a: 388).

¹⁵Auf theoretischer Ebene führt Anders (2010a: 385) die Unterscheidung von drei Subbereichen der Repräsentation des kognitiven Raums ein: eine *strukturbezogene*, eine *inhaltsbezogene* und eine *evaluativ-identifikatorische* Dimension. Diese Unterscheidung ist m.E. sinnvoll, da die Ebenen, die – mit unterschiedlichen Methoden – erfragt werden, auch theoretisch differenziert betrachtet werden.

¹⁶Vgl. zu diesem Ansatz die qualitative Beschreibung des eigenen Kartenmaterials in Kap. 9.1. Anders (2010a: 385–386) wertet die Karten auch quantitativ aus, indem die Makro-, Meso- und Mikrobereiche, Frequenzstufen und Verlaufskonzepte auf den Karten beschrieben werden.

Bei den Ergebnissen der Pilesort-Methode liegt der Schwerpunkt auf den assoziierten sprachlichen Merkmalen, die die Proband:innen mit den jeweiligen Stapeln assoziieren, d.h. auf der *inhaltlichen* Dimension der Repräsentation des kognitiven Raumes (vgl. Anders 2010a: 168).¹⁷ Die Autorin betont, dass die Aussagen der linguistischen Laien nicht vorschnell in linguistische Kategorien eingeteilt werden sollen: Sie entwickelt deshalb ein Klassifikationsschema, das auch in anderen Studien Verwendung findet (z.B. Hoffmeister 2017, [Adam-]Graf 2018 sowie Kap. 10 der vorliegenden Arbeit). Die Resultate von Anders (2010a: 388) zeigen, dass besonders häufig Merkmale genannt werden, die die horizontale Variation, ausdrucksbezogene Wortassoziationen – d.h. lautliche Besonderheiten des assoziierten Dialekts werden anhand von typischen Lexemen hervorgehoben –, Aussagen zu Konsonantenqualitäten und Äusserungen zur Intonation und Prosodie betreffen (vgl. Anders 2010a: 388). Besonders häufig erwähnen die Proband:innen ausserdem Dialektbewertungen und qualifizierende Beschreibungen sowie Beschreibungen mit Identifikationscharakter (vgl. Anders 2010a: 388). Die Daten legen nahe, dass die linguistischen Laien in der Lage sind, Einzelmerkmale zu nennen, genannt werden aber nur wenige: „[U]nterschiedliche R-Aussprache (*rollendes r*), die Plosiverweichung von [k] zu [g], Beschreibungen wie *singen*, *unverständlich*, *langgezogen* und die Dialektbezeichnungen *Sächsisch* und *Thüringisch*“ (Anders 2010a: 388, Herv. i. Org.). Wenn die Laien über die geografische oder politische Orientierung sprechen oder wenn sie kulturelle Schibboleths nennen, kommunizieren sie sogenannte „distinkte sprachraum-spezifische Merkmale“; die anderen Merkmale, die gewissen Sprachräumen zugeordnet werden, werden von Anders (2010a: 388–389) nicht als distinkte, sondern als „besonders präsenste Merkmale, die konzeptübergreifend zur Beschreibung herangezogen wurden“ bezeichnet.

Ein schriftlicher Fragebogen (*evaluativ-identifikatorische* Dimension) dient dazu, Konzepte zur Selbstidentifikation und Selbstevaluation sowie die soziodemografischen Fak-

¹⁷Nebst sprachlichen Merkmalen wurden während der Pilesort-Aufgabe Fragen zur Dialektalitätseinschätzung (Intensität des dort gesprochenen Obersächsisch) und zum Gefallen der Dialekte (vgl. Prestons Terminologie: ‚grade-of-pleasantness‘) gestellt (vgl. Anders 2010a: 168–169). Die Ergebnisse der Pilesort-Aufgabe wurden anhand von aggregierten Häufigkeitsmatrizen der Städte und mittels Distanzmassen ausgewertet, im Anschluss an diese Analyse wurde eine Cluster-Analyse durchgeführt (vgl. Anders 2010a: 386). Schröder (2019) wertet die Pilesort-Daten mit einem Geoinformationssystem aus.

toren zu erheben. Anders (2010a: 390) interessiert sich für die Frage, welche Faktoren potenziell einen Einfluss auf die Repräsentation des Konzepts ‚Sächsisch‘ haben (bswp. die regionale Herkunft, Meinungen oder demographische Variablen im Allgemeinen). Die Ergebnisse zeigen, dass bei der Bewertung des Konzepts lediglich die Haltungen zum Dialekt und zum Standard und eine Haltung, die vornehmlich tolerant ist, einen erklärenden Einfluss ausüben (vgl. Anders 2010a: 390). Abschliessend zieht Anders (2010a: 391) das Fazit, dass sich in den Daten eine „Tendenz einer Imageaufbesserung“ für das Obersächsische nachweisen lässt.

Purschke (2011) erhebt mit mehreren Messinstrumenten Hörurteile von 240 Proband:innen aus dem hessischen Raum. Er schliesst aus seinen Forschungsergebnissen, dass sich hörerlinguistische Methoden im Rahmen der Untersuchung bewährt haben und ein geeignetes Erhebungsinstrument darstellen, individuelles Wissen über Regionalsprachen und die semantische Komplexität von Konzepten, in diesem Fall das Hessische, zu erheben (vgl. Purschke 2011: 307).¹⁸ Er kann weiter zeigen, dass es Sprachräume gibt, in denen kaum mit sprachdynamischen Prozessen (zur Terminologie vgl. Schmidt / Herrgen 2011) zu rechnen ist (Moselfränkisch und Rheinfränkisch), und dass es andere Sprachräume gibt (Thüringisch und Obersächsisch), die nicht mehr als eigenständige regionalsprachliche Entitäten angesehen werden (vgl. Purschke 2011: 307). Ausserdem hebt Purschke (2011: 308) hervor, dass ‚Salienz‘ und ‚Pertinenz‘ Basiskategorien sprachbezogener Hörurteile sind, wobei die Faktoren Situation, Perzeption, Kognition und Projektion zusammenspielen. Er leitet daraus ab, dass beim Anhören eines sprachlichen Stimulus (Situation) zuerst die Salienz eine Rolle spielt: Merkmale können in der individuellen Wahrnehmung auffällig oder nicht auffällig sein (Perzeption). Bei der Beurteilung der Pertinenz spielen die interaktionelle Akzeptabilität und die situative Signifikanz eine zentrale Rolle (Kognition, Projektion). Die Pertinenzurteile bilden die

¹⁸Die Studie untersucht das westmitteldeutsche Gebiet auf der Grenze zwischen dem Rhein- und Moselfränkischen sowie das ostmitteldeutsche Gebiet im Übergangsgebiet von Thüringisch zu Obersächsisch. Im Rahmen der Untersuchung wurden Fragebögen und Karten, um die Dialekteingebiete einzuzichnen, verwendet. Es wurden Karten mit unterschiedlicher Informationsdichte verwendet: Die Grossregionalkarten zeichnen sich durch eine geringe Informationsdichte aus, die Kleinregionalkarten enthalten eine Menge an Informationen. Ausserdem wurden den Proband:innen Sprachproben vorgelegt, um deren Dialektalität und regionale Herkunft zu beurteilen. Für die Erhebung der perzeptiven Distinktheit wurde ein Hörtest verwendet.

Basis dafür, dass sich das regionalsprachliche Wissen stabilisieren oder modifizieren kann: In der Konsequenz hat dies Auswirkungen auf das eigene Handeln (vgl. Purschke 2011: 309).

Stoeckle (2014) untersucht in seiner Dissertation ein die nationalen Grenzen übertretendes Gebiet: Das alemannische Dreiländereck, das Deutschland, Frankreich und die Schweiz einschliesst. Sein zentrales Forschungsziel ist herauszufinden, wo subjektive Dialekträume verortet werden. Der Forscher interviewte zu diesem Zweck 222 Proband:innen aus 37 Orten auf bundesdeutschem ($n = 32$), französischem ($n = 3$) und schweizerischem Gebiet ($n = 2$). Pro Ort wurden sechs ortsgebundene Personen befragt, die zwischen 25 und 35 und zwischen 60 und 70 Jahren alt waren, die Proband:innen wurden nach ihrem Berufsmilieu (handwerklich-wirtschaftlich vs. kommunikationsorientiert) ausgesucht (vgl. Stoeckle 2014: 99–104). Neben einer Erhebung von objektiven Daten mit einer Dialektabfrage von 40 Sätzen (vgl. Hansen 2012) stand die Erhebung von subjektiven Daten mittels *draw-a-map-task* im Zentrum: Im Rahmen eines Leitfadeninterviews wurden den Proband:innen unterschiedliche Fragen zu Beurteilungen, Benennungen, Ähnlichkeiten, Merkmalen, Sympathie und Stärke von Dialekten gestellt. Ausgangspunkt der ethnodialektologischen Befragung liefern zwei Karten mit maximaler Informationsdichte (d.h. einer Karte, die dem alltäglichen Gebrauch entspricht) mit unterschiedlichem Massstab, die Staatsgrenzen wurden zur Vermeidung der Beeinflussung retuschiert.

Die erhobenen Daten werden aus zwei Perspektiven betrachtet: Aus einer Mikro- und einer Makroperspektive. Aus der Mikroperspektive werden die einzelnen Teilgebiete qualitativ untersucht, um Faktoren herauszuarbeiten, die lokal relevant sind und um Kategorien, die das laienlinguistische Alltagswissen organisieren, aufzudecken (vgl. Stoeckle 2014: 523). Aus einer Makroperspektive werden die Daten, die zum gesamten Gebiet erhoben wurden, quantitativ analysiert, um die salienten Dialektraumkonzepte und die assoziierten sprachliche Merkmale zu erheben sowie den Einfluss der Sozialparameter zu untersuchen (vgl. Stoeckle 2014: 523). Aus der Mikroperspektive führt Stoeckle (2014: 132–134) eine methodische Überlegung an, die aufschlussreich ist: Er definiert den Erhebungsort als „sprachliche Origo [...], von der aus der Dialekt sich in alle Rich-

tungen erstreckt“ (Stoeckle 2014: 132) und geht vom idealtypischen Fall aus, dass die Ausdehnung des Dialekts gleichmässig ist. Die Daten belegen eine Abweichung von der hypothetisch gleichmässigen Ausdehnung. Daraus leitet Stoeckle (2014: 365) ein wichtiges Grundprinzip ab, das bei der subjektiven Dialektraumkonstruktion deutlich wird: „Die Definition des ‚eigenen‘ Dialekts erfolgt vor allem durch Abgrenzung gegenüber ‚anderen‘ Dialekten“. Bei der Verortung von Dialektgrenzen kann Stoeckle (2014: 366–368) die Staatsgrenze als wichtigen Einflussfaktor identifizieren, daneben stellen Konfessionsgrenzen oder Landkreisgrenzen weitere Einflussfaktoren dar. Ausserdem können in den Daten besonders saliente subjektive Dialektraumkonzepte nachgewiesen werden, die auch dann identifiziert werden, wenn sie sich nicht im Nahraum der Proband:innen befinden (vgl. Stoeckle 2014: 368). Räume, die als ‚stark dialektal‘ beschrieben werden, werden tendenziell in ländlichen Gebieten verortet; der wichtigste Parameter bei der Verortung von Dialektalität ist demnach die Unterscheidung zwischen der Stadt und dem Land. In den Daten lässt sich ferner nachweisen, dass zahlreiche sprachliche Merkmale genannt wurden, die häufig mit den Daten aus Sprachatlanten übereinstimmen und auf kleinräumiger Ebene wahrgenommen werden (vgl. Stoeckle 2014: 371–372). Auch auf der Makroebene werden nur wenige sprachliche Merkmale ‚fehlerhaft‘ zugeordnet, ausserdem zeigen die Daten, dass die Zuweisung von sprachlichen Merkmalen zu Dialektgebieten überaus selektiv geschieht und dass räumlich begrenzte Regionen sprachlich damit charakterisiert werden, auch wenn die Merkmale vielfach in einem weiteren Umkreis gebraucht werden (vgl. Stoeckle 2014: 493–494). In Bezug auf die Sozialparameter kann Stoeckle (2014: 496, 523) Unterschiede in den Altersgruppen feststellen: Die ältere Sprechergeneration orientiert sich primär an den lokalen dialektalen Unterschieden, die jüngeren Proband:innen orientieren sich tendenziell am regionalen Kontext. Zuletzt legen die Daten den Schluss nahe, dass für die subjektive Dialektraumkonstruktion nicht nur relevant ist, welche Varietät die Sprecher:innen selber verwenden, sondern auch, wie das alltägliche sprachliche Umfeld gestaltet ist (vgl. Stoeckle 2014: 501) – eine Erkenntnis, die durchaus auch im eigenen Untersuchungsgebiet von Bedeutung sein kann.

Auch die Studie von Kleene (2020) ist grenzübergreifend angelegt. Sie untersucht den bairischen Sprachraum und betont, wie Anders (2010a), dass sich dieser Sprach-

raum aus bestimmten Gründen für eine wahrnehmungsdialektologische Untersuchung besonders eignet (vgl. Kleene 2020: 13): Im (Sprach-)Raum werden mehrere ‚verwandte‘ dialektale Varietäten gesprochen und er wird von unterschiedlichen politischen Grenzen eingefasst.¹⁹ Ausserdem ist der Sprachraum im öffentlichen Bewusstsein aussergewöhnlich präsent und ruft dadurch verschiedenste Stereotype hervor (vgl. Kleene 2020: 13). Kleene (2020) ordnet ihre Studie der attitudinal-perzeptiven Variationslinguistik zu. Sie beschreibt auch diese Disziplin als Subdisziplin der Variationslinguistik (vgl. Anders 2010a), sie spricht aber nicht von ‚Wahrnehmungsdialektologie‘. Sie versteht die Disziplin mit Rückgriff auf die Ansätze der Theorie des Hörerurteils (Purschke 2011) und der Sprachdynamiktheorie (vgl. Schmidt / Herrgen 2011) als Disziplin mit eigenständiger theoretischer und methodischer Basis, die sich auf die Perspektive der Sprecher:innen bzw. Hörer:innen konzentriert. Die Argumentation ist durchaus nachvollziehbar, dennoch sind zahlreiche Schnittpunkte zur Wahrnehmungsdialektologie vorhanden. Dies betrifft insbesondere die durchgeführten *draw-a-map-tasks*, auf die das Augenmerk gerichtet wird.

Kleene (2020: 14) beantwortet mit dieser Methode die Fragen, ob Staats- und Bundesländergrenzen als Sprachgrenzen wahrgenommen werden und welche Faktoren die Wahrnehmung der Grenze beeinflussen. Alle befragten Personen sind ortsfest und wurden via Freunde und Bekannte sowie mithilfe des ‚Social-Network-Prinzips‘ akquiriert (vgl. Kleene 2020: 94–95).²⁰ Die Makrokarte – eine Grundkarte, die Städte, Flüsse und Seen abbildet – wurde von Studierenden der Universitäten Wien (n = 25) und Passau (n = 18) bearbeitet. Sie wurden gebeten, auf der Grundkarte alle bekannten Dialekträume einzuzeichnen und zu benennen sowie den Heimatort farblich zu kennzeichnen (vgl. Kleene 2020: 113–114). Die Konzepte auf der Mikroebene wurden mit Proband:innen aus Passau (n = 33) in Niederbayern und Schärading (n = 9) in Österreich während Tiefeninterviews besprochen (vgl. Kleene 2020: 116). Die Mikrokarte kommt

¹⁹ „Auf politischer Ebene erstreckt sich der bairische Sprachraum – abgesehen von kleinen Grenzgebieten – über drei Nationalstaaten: Österreich (ohne Vorarlberg und einen kleinen Teil Tirols), Deutschland (hier umfasst das Bairische die Regierungsbezirke Ober- und Niederbayern sowie die Oberpfalz des Bundeslandes Bayern) und Italien (Südtirol).“ (Kleene 2020: 57–58)

²⁰ Unter dem ‚Social-Network-Prinzip‘ versteht Kleene (2020: 95) den Umstand, dass die Proband:innen andere Proband:innen empfehlen; dieses Prinzip ist dem im eigenen Forschungsvorhaben bezeichneten ‚Schneeball-Prinzip‘ sehr ähnlich (Terminologie nach Anders 2010a, vgl. Kap. 7.3).

ebenso mit wenigen Informationen aus: Abgebildet sind grössere Städte, die regelmässig verteilt sind, sowie die vier wichtigsten Flussläufe; die Staatsgrenzen wurden bewusst nicht abgebildet (vgl. Kleene 2020: 116). In diesem Zusammenhang stellt sich meiner Meinung nach die Frage nach der Vergleichbarkeit: Wenn die beiden Konzeptebenen von Proband:innen mit unterschiedlichem regionalem Hintergrund bearbeitet werden, können diese schwer aufeinander bezogen werden. M.E. ist es nachvollziehbarer, die unterschiedlichen Ebenen bei den gleichen Proband:innen abzufragen (vgl. z.B. Stoeckle 2014, Hundt et al. 2017, Schiesser 2020a). Kleene (2020: 195) argumentiert dagegen, dass die Makrokarte die Ergebnisse der Mikrokartierung kontrastieren soll, da in diesem Zusammenhang Personen befragt wurden, die nicht nahe der Grenze wohnen.

Die Ergebnisse der Mikrokarten (vgl. Kleene 2020: 147) legen nahe, dass die Staatsgrenze von einem Grossteil der Proband:innen als Sprachgrenze empfunden wird. Einige Proband:innen sprechen von einem ‚Übergangsgebiet‘, die Ausdehnung dieses Gebiets wird unterschiedlich wahrgenommen (vgl. Kleene 2020: 149). Mehrere Begründungen werden dafür angeführt, dass die politische Grenze eine Sprachgrenze darstellt, unter anderem werden diese in unterschiedlichen Wirtschaftsräumen, den Schulen oder den Verwaltungsgrenzen gesucht. Am häufigsten wird erwähnt, dass eine naturräumliche Gegebenheit entscheidend sei: Die Flüsse Donau und Inn würden auch die (Sprach-)Grenze markieren (vgl. Kleene 2020: 157–159, 176). Dass die Staatsgrenze oder die Flussläufe zumeist nachgezeichnet werden und die bayerischen Dialekträume dadurch von den österreichischen abgetrennt werden, ist gemäss der Autorin der Studie erstaunlich (vgl. Kleene 2020: 212–213): Obwohl die Grenzen heute frei passierbar sind, scheint es sich um eine Grenze zu handeln, die mental noch immer repräsentiert ist. Dieser Befund bestätigt die Theorie von Auer (2004) ebenfalls. Auf den Makrokarten – die von Proband:innen bearbeitet wurden, die nicht nahe der Grenze wohnen – werden die Gebiete jenseits der Staatsgrenze weniger genau konzeptualisiert. Es zeigt sich, dass die Grenze als kontinuierlicher Übergang empfunden wird und dass weniger grenzüberschreitende Einzeichnungen vorgenommen werden; wenn die Grenze überschritten wird, dann zwischen den Ortspunkten Passau und Salzburg (vgl. Kleene 2020: 200).

Während der Tiefeninterviews (Mikrokartierung) werden ferner sprachliche Merkmale für Bayern und Oberösterreich genannt. Die Proband:innen aus Passau und aus Schär-
ding nennen unterschiedliche Merkmale (vgl. Kleene 2020: 153). Die bundesdeutschen Proband:innen verweisen am häufigsten auf lexikalische Unterschiede, diejenigen aus Österreich nennen am häufigsten lautliche Differenzen. Obwohl sprachliche Unterschiede wahrgenommen werden, sind sich die Proband:innen einig, dass eine Verständigung mühelos möglich ist und dass sie sich mit den Bewohner:innen, die jenseits der Grenze wohnen, verbunden fühlen, beispielsweise wegen der ähnlichen Gesinnung, der ähnlichen kulturellen Prägung oder dem ähnlichen Humor (vgl. Kleene 2020: 159–160, 176). Ein anderes Bild ergibt sich, wenn das Verbundenheitsgefühl mit dem eigenen Land betrachtet wird: Die Proband:innen aus Passau empfinden eine grössere Verbundenheit zu den Österreicher:innen als dem übrigen Deutschland, die Schär-
dinger:innen fühlen sich vielmehr dem Rest Österreichs verbunden als den Bayern (vgl. Kleene 2020: 161–164). Weiter zeigen die Daten, dass sich über drei Viertel der Proband:innen aus Passau ‚sehr stark‘ mit ihrer Stadt identifizieren, bei den Schär-
dinger Proband:innen ist die Identifikation mit dem Staat bzw. der Nation Österreich am stärksten; mit Europa können sich die Interviewten insgesamt weniger stark identifizieren (vgl. Kleene 2020: 165–166).

Mehrfach wurde angesprochen, dass die verwendeten Kartenstimuli mehr oder weniger Informationen enthalten. Dazu haben Lameli / Purschke / Kehrein (2008) einen richtungsweisenden Artikel vorgelegt. Die Autoren haben empirisch überprüft, welche Auswirkung die Wahl der Grundkarte auf die Nennung und Verortung von Sprachräumen hat.²¹ Um die Effekte in *mental maps* nachzuweisen, haben die Autoren eine Befragung an einem Marburger Gymnasium durchgeführt und 187 Schüler:innen befragt (vgl. Lameli et al. 2008: 56–57). Die Schüler:innen bekamen die folgende mündliche Anweisung: „Bitte tragen Sie auf der Karte (mit einem Kringel o.ä.) diejenigen Sprachräume ein, die Ihnen bekannt sind“. Auf den Terminus ‚Dialekt‘ wurde bewusst verzichtet, es sollten alle möglichen Konzepte von Sprache erhoben werden. Die Schüler:innen erhielten alternativ ausgeteilt einen Grundkartentypus, jede:r Nachbar:in hatte eine andere

²¹Zum Zusammenhang zwischen Stimuluseffekten und Sprachraumkonzepten vgl. auch Kehrein et al. (2010).

Studie	Gebiet	Anzahl PBn	verwendete Methoden
Anders (2010a)	Obersächsisch	180	<i>draw-a-map-task</i> , Pilesort-Methode, schriftlicher Fragebogen, Perzeptionstest
Purschke (2011)	Hessisch	240	<i>draw-a-map-task</i> , Perzeptionstest
Stoeckle (2014)	Alem. Dreiländereck	222	objektive Daten, <i>draw-a-map-task</i> MIK, <i>draw-a-map-task</i> MAK,
Kleene (2020)	Bairisch	untersch.	<i>draw-a-map-task</i> MIK, <i>draw-a-map-task</i> MAK, Perzeptionstest
Lameli et al. (2008)	BRD	187	<i>draw-a-map-task</i>
Hundt et al. (2017) Schröder (2019)	dt. Sprachraum	untersch.	<i>draw-a-map-task</i> MIK, Pilesort-Methode MAK, Perzeptionstest

Tab. 6.1: Methoden der diskutierten Studien im bundesdeutschen Gebiet

Karte vor sich liegen und es gab keine Zeitvorgabe (vgl. Lameli et al. 2008: 57). Die Autoren unterscheiden sieben Grundkartentypen, die sich in Bezug auf die Informationsqualität und -dichte sowie hinsichtlich der politischen und topographischen Informationen sowie Informationen zu Städten unterschiedlicher Grösse unterscheiden. Die erste Grundkarte enthält nur die Staatsgrenzen (1). Die zweite Grundkarte enthält die Staatsgrenzen und ein Relief (2), die dritte enthält Staatsgrenzen sowie Haupt- und Nebenflüsse (3). Auf der vierten Grundkarte sind die Staatsgrenze und Bundesländer abgebildet (4), auf der fünften Karte sind die Staatsgrenze und 15 Grossstädte ersichtlich (5). Der sechste Typ visualisiert die Staatsgrenze und 102 Städte (6), der siebte Typ (7) ist eine Kombinationskarte (Staatsgrenze, Bundesländer, Städte, Flüsse, vgl. Lameli et al. 2008: 58).

Aus den Ergebnissen der Studie geht hervor, dass die Kartierung der Proband:innen davon abhängt, welche Karte ihnen als Stimulus vorgelegt wird (vgl. Lameli et. al 2008: 80–81). Bei der ersten Grundkarte zeigen die Daten, dass das Antwortverhalten sehr heterogen ist; dies lässt darauf schliessen, dass die Antworten besonders spontan sind. Bei der zweiten Grundkarte kann festgestellt werden, dass das Relief die Proband:innen

überfordert, weshalb das Sprachwissen nur teilweise aktiviert wird. Die Flüsse (Grundkarte 3) scheinen keinen signifikanten Einfluss auf die Eintragungen zu haben. Weiter zeigen die Daten, dass die Darstellung des politischen Raums (Grundkarte 4) die Proband:innen stark zu beeinflussen scheint, da sie dadurch regionale Prototypen ausweisen. Dasselbe trifft auf Grossstädte (Grundkarte 5) zu; die Ergebnisse zeigen, dass das aktivierte Wissen auffallend differenziert ist und die Daten vergleich- und interpretierbar sind. Bei der Grundkarte 6, die mehr als 100 Städte abbildet, weisen die Daten darauf hin, dass nicht Prototypen aktiviert werden, sondern Sprachlandschaften, die individuell definiert sind. Für die Verwendung der informationsreichsten Karte (Kombinationskarte 7) spricht, dass sich die einzelnen Stimuli gegenseitig aufheben und eine selektive Auswahl getroffen wird. Auch bei diesem Kartentyp fallen die Antworten generell heterogen aus, das Antwortverhalten ist sehr spontan (vgl. Grundkarte 1). Bei der Kombinationskarte ist die interindividuelle Vergleichbarkeit eingeschränkt, die Ergebnisse sind dennoch interpretierbar.

Ein weiterer wichtiger Referenzpunkt für die vorliegende empirische Untersuchung sind die Ergebnisse von Hundt et al. (2015). Das methodenpluralistische Forschungsdesign hatte zum Ziel, Alltagswissen der Bewohner:innen des deutschen Sprachraums systematisch zu erheben (vgl. Hundt et al. 2017: 3–4). Dieses Wissen wird aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet: Es wurden die mentalen Karten der Proband:innen abgefragt, ihre Konzeptualisierungen und Einstellungen gegenüber deutschen Dialekten wurden untersucht, saliente Merkmale erhoben sowie Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Laien- und Expertenwissen ermittelt (vgl. Hundt et al. 2017: 4). Der Nahraum der Proband:innen wurde mit dem *draw-a-map-task* abgefragt, es wurde ein Kartenausschnitt verwendet, der um den Erhebungsort einen Radius von 50 Kilometer abbildete und topographische Angaben enthielt, die der Orientierung dienen (vgl. Palliwoda 2017a). Im Rahmen der Mikrokartierung können – exemplarisch für die Orte Schleiden in Deutschland und Eupen in Belgien – in Bezug auf die Parameter Herkunft, Alter und Geschlecht der Proband:innen Unterschiede nachgewiesen werden (vgl. Palliwoda 2017a: 41). Die unterschiedliche Herkunft zeigt sich besonders deutlich bei der Art der Kartierung: Die Proband:innen aus dem belgischen Staatsgebiet kartieren kleinräumiger und

orientieren sich entlang der Grenze sowie am bundesdeutschen Gebiet, ausserdem nennen die Proband:innen aus Belgien mehrfach einzelne Ortschaften als Referenzpunkte, während diejenigen aus Deutschland grossräumigere Regionen und Städte hervorheben (vgl. Palliwoda 2017a: 41). Weiter kann festgestellt werden, dass die jüngeren Proband:innen aus Schleiden (DE) die Sprachräume nicht über die Bundesgrenze hinaus verorten; die Proband:innen aus Belgien kartieren allesamt grenzübergreifend (vgl. Palliwoda 2017a: 41). Der Grossraum, die Makrokartierung, wurde im Rahmen des Projekts mit der Pilesort-Methode erhoben (vgl. Schröder 2017a, 2019), diese Ergebnisse werden in den nächsten Abschnitten vertieft diskutiert. Ferner verorteten und beschrieben die Proband:innen Sprechproben: Perzipierte Merkmale, Einschätzungen zum Gefallen und zur Korrektheit der Sprechproben standen im Fokus (vgl. Palliwoda 2017b). Die Sprechproben wurden auf einer virtuellen Plattform zur Verfügung gestellt (Ratespiel mit dem Titel ‚Hör mal, wo der spricht‘), die Proband:innen sollten neun Sprechproben so schnell wie möglich einem Ort zuzuordnen (vgl. Palliwoda 2017b: 87–88). Die Resultate legen unter anderem nahe, dass wenige sprachlich auffällige Merkmale ausreichen, damit auf besonders präsente Sprachraumkonzepte zurückgegriffen werden kann; demgegenüber gibt es Konzepte, die weniger gut zugänglich sind und nicht eindeutig zugeordnet werden können (vgl. Palliwoda 2017b: 111). Bei der Beurteilung der Sprechproben übt das Geschlecht einen geringen Einfluss aus, das Alter hingegen schon (vgl. Palliwoda 2017b: 112). Altersunterschiede kann auch Stoeckle (2014: 496) nachweisen. Aus methodischer Sicht wird betont, dass zwar signifikante Ergebnisse herausgearbeitet werden können, die Interpretationen müssen aber spekulativ bleiben: Um die angestellten Vermutungen zu klären, ist es unabdingbar, dass die Begründungen der Proband:innen für die Zuordnung bearbeitet und analysiert werden (vgl. Palliwoda 2017b: 112). Beuge (2017, 2019) widmet sich dem laienlinguistischen Sprachnormwissen: Dieser Teil des Projekts erhob mit halbstrukturierten leitfadengestützten Interviews qualitative Daten zu den Vorstellungen der Proband:innen, was ‚gutes Deutsch‘ ist (vgl. Beuge 2017: 166). Die Daten zeigen unter anderem, dass sich die Vorstellung von Norm insbesondere an einem schriftlichen Erscheinungsbild orientiert, dieses Konzept als ‚gutes Deutsch‘ oder ‚Hochdeutsch‘ bezeichnet und ausserdem geographisch lokalisiert wird, wie etwa in der

Stadt Hannover (vgl. Beuge 2017: 175–176). Hoffmeister (2017) untersucht den Einfluss der regionalen Herkunft auf das Dialektwissen der linguistischen Laien. Er kann zeigen, dass Proband:innen aus unterschiedlichen Orten zwar diverse sprachliche Merkmale erwähnen, diese sind sich aber strukturell in einem bestimmten Ausmass ähnlich (vgl. Hoffmeister 2017: 253–254). Die Daten belegen ausserdem, dass die salienten Merkmale relativ stabil sind und von Proband:innen mit unterschiedlicher Herkunft reproduziert werden (vgl. Hoffmeister 2017: 254).

Schröders (2019) Forschungsinteresse fokussiert auf die Sprachraumkonfigurationen der befragten Personen: Sie arbeitet anhand der Pilesort-Daten heraus, welche Sprachräume besonders prominent sind und ob bzw. wo sich ‚weisse Flecken‘ ergeben (vgl. Schröder 2019: 15). Im Zusammenhang mit der Erhebungsmethode – auch die Pilesort-Methode erhebt *mental maps*, genauso wie der *draw-a-map-task* – diskutiert Schröder ausserdem die Unterscheidung zwischen sprachlichem und geografischem Wissen. Wenn davon ausgegangen wird, dass sich durch *mental maps* die Entitäten Wissen und Raum abrufen lassen, muss auch angenommen werden – und dies bestätigen ihre Ergebnisse – dass das Wissen, das durch die Methode ermittelt wird, auf einer geografisch determinierten sowie einer sprachlich-kulturellen Quelle basiert (vgl. Schröder 2019: 235). Aus den Daten kann abgeleitet werden, dass alle Städte, mit denen sprachlich etwas verbunden wird, auch geografisch bekannt sind – Städte, die sprachlich präsent sind, aber deren geografische Position unbekannt ist, gibt es nicht. Würde man das geografische Wissen im Forschungskontext demnach ausblenden, hiesse das, einen essentiellen Teil von laienlinguistischen Sprachraumkonzepten für nichtig zu erklären (vgl. Schröder 2019: 235–236).²²

Im Rahmen der Untersuchung wurden den 139 Proband:innen 61 Kärtchen vorgelegt, die unterschiedliche Ortsnamen enthalten. Für die Analyse berücksichtigt Schröder (2019: 108–109) zwei Variablen: das Alter und die Herkunft, d.h. es wird zwischen in-

²²Schröder (2019: 221, Fussnote 178) schreibt bereits an vorheriger Stelle, dass die Proband:innen über ein bestimmtes Mass an geografischem Wissen verfügen müssen, um die Pilesort-Aufgabe überhaupt lösen zu können – „anders erscheint die Erhebung von Sprachraumkonzepten nicht möglich“. Es ist kaum denkbar, dass ein Ort sprachlich bekannt ist, wenn er geographisch nicht eingeordnet werden kann. Mit dem Vorwurf, dass mit wahrnehmungsdiagnostischen Methoden wie etwa dem *draw-a-map-task* unter anderem Geografiewissen abgefragt wird, muss sich die Forschungsdisziplin auseinandersetzen.

und ausländischen Probanden unterschieden. Die Ortspunkte auf den Kärtchen sollten nach ihrer Ähnlichkeit einmalig sortiert werden, d.h. sie sollten nicht nochmals zusammengefasst werden, da die Forscher:innen auf das Spontanwissen der Proband:innen zugreifen wollten (vgl. Schröder 2017a: 52). Ausserdem war geplant, ‚Ein-Stadt-Stapel‘ zu vermeiden, dies konnte in der Praxis nicht umgesetzt werden, denn Städte, die sprachlich herausragen, sollten gekennzeichnet werden können (vgl. Schröder 2017a: 52, Fussnote 7).²³ Diese Sonderfälle werden in den Ergebnissen indes sichtbar. Die Städte Hannover, Genf und Luxemburg werden besonders oft genannt, obwohl sie mitunter keinem bestimmten Sprachraum zugeordnet werden können; die Gründe dafür, dass die Städte in den Sprachraumvorstellungen der Proband:innen besonders präsent sind, scheinen vielfältig zu sein (vgl. Schröder 2019: 222–223). Für Genf kann Schröder (2019: 225) beispielsweise zeigen, dass die bundesdeutschen Proband:innen die Stadt auf ein Konzept beziehen, das sie als ‚Schweizerisch‘ bezeichnen oder es werden die Attribute ‚Französisch‘ oder ‚Schweizerisch‘ assoziiert – ein Konzept, das ‚Genf‘ und ‚Französisch‘ verknüpft, scheint bei den bundesdeutschen Proband:innen weniger etabliert zu sein. Ob die eigenen Daten den Befund bestätigen, beispielsweise ob ein zweisprachiger Ort nur mit dem Label ‚Deutsch‘ verknüpft wird, wird sich zeigen.

Neben bekannten einzelnen Städten ist es dieser sowie anderen wahrnehmungsdiagnostologischen Untersuchungen ein Anliegen, prominente Sprachräume zu erheben und zu klären, weshalb bestimmte Konzepte bedeutender sind als andere. Auch die Daten von Schröder (2019) bestätigen einerseits die Theorie von Auer (2004), d.h. prominente Gebiete befinden sich näher beim jeweiligen Sprachraum. Sie belegen andererseits, dass die Prominenz gewisser Räume nicht mit Sprachwissen erklärt werden kann, sondern mit ihrer kulturellen Inszenierung und der wirtschaftlichen Relevanz (mediale Präsenz, eigene Erfahrungen). So zeigen die Daten, dass etwa das Ruhrgebiet stark mit dem Bergbau und den klassischen Arbeiterfamilien in Verbindung gebracht wird oder das Rheinland mit dem Karneval, wodurch die Städte Köln, Düsseldorf und Bonn als un-

²³Die Ortspunkte wurden bei einer Voruntersuchung erhoben. Dafür wurde eine Online-Umfrage eingerichtet, bei der die Teilnehmer:innen eine Blankokarte des deutschen Sprachraums betrachteten und dann alle Orte notieren sollten, welche ihnen bei der Betrachtung einfelen. Die am häufigsten genannten Städte flossen dann als Items für die Sortierungs-Aufgabe in die Studie mit ein, wobei die Städte insgesamt recht gleichmässig verteilt waren (vgl. Schröder 2017a: 50–51).

trennbar angesehen werden (vgl. Schröder 2019: 208–210). Interessant für den eigenen Forschungszusammenhang ist ein Befund Schröders, der sich auf die ausländischen Proband:innen bezieht. Die Proband:innen aus der Schweiz, Liechtenstein, Österreich und Italien sehen sich zwar als ‚sprachliche‘ Experten für das eigene Land, bei der Annäherung oder dem Übertreten der Staatsgrenze vollzieht sich aber ein „Wechsel des Wahrnehmungsmodus“ (vgl. das ‚nationalstaatliche Modell‘ von Auer 2004, Kap. 3.1): Es werden allgemeine Konzepte wie ‚Hochdeutsch‘ kommuniziert (vgl. Schröder 2019: 212). Ausserdem kann exemplarisch anhand der Orte Zürich und Luzern dargestellt werden, dass die Proband:innen, obwohl sie während der gesamten Befragung an mehreren Stellen auf die vielfältige dialektale Variation in der Schweiz hingewiesen haben, den eigenen Sprachraum nur grob nachzeichnen. Erstaunlich ist auch, dass sie, trotz der wahrgenommenen Variation, die Kärtchen nicht, wie erwartbar gewesen wäre, mit weiteren Orten ergänzen; dies hängt gemäss der Autorin mit der Wahl des Stimulus und der Intention der Verwendung zusammen (vgl. Schröder 2017a: 69, Schröder 2019: 215).²⁴ Auch Schröder (2019: 215) kann, wie Anders (2010a) zeigen, dass die Proband:innen über ein Repertoire an Sprachraumbezeichnungen verfügen, das annähernd identisch ist und dass immer wieder auf dieselben Konzepte referiert wird: Die prominentesten Konzepte sind ‚Bayerisch‘ und ‚Hochdeutsch‘. ‚Weisse Flecken‘ treten ebenfalls auf, diese erscheinen in allen Alters- und Herkunftsgruppen, in stärkerem Ausmass bei den jugendlichen Proband:innen. Der mitteldeutsche Sprachraum ist einem Grossteil der Proband:innen wenig bekannt, ‚weisse Punkte‘ sind in Städten wie Saarbrücken, Greifswald und Frankfurt (Oder) lokalisierbar (vgl. Schröder 2019: 222).

6.2.3 Untersuchungsdesigns und Ergebnisse in der Schweiz

Die Untersuchung von Hofer (2004) ist meines Wissens die erste Untersuchung, die sich im schweizerischen Kontext mit handgezeichneten Karten beschäftigt. Der Forscher führte diese Untersuchung in der Nordwestschweiz im Rahmen einer Pilotstudie durch. Er ging der Frage nach, was für (sprachliches) Wissen abgerufen wird, wenn ohne

²⁴Zum Zusammenhang zwischen Wissenseffekten und Stimuluseffekten vgl. Kehrein et al. (2010) sowie Purschke (2011).

Stimulus gearbeitet wird. Den 34 Studierenden aus Basel wurde die folgende Anweisung gegeben: (1) ‚Zeichnen und beschriften Sie eine einfache Karte mit der Sprachlandschaft, in der Sie leben und sich bewegen‘ (vgl. Hofer 2004: 30–31). Zwei weitere Fragen, die sich explizit mit Grenzen auseinandersetzen, wurden ergänzend gestellt: (2) ‚Welches sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten sprachlichen Grenzen in Ihrer Umgebung?‘ und (3) ‚Bei welchen Gelegenheiten in Ihrem Alltag stoßen Sie auf bzw. überschreiten Sie sprachliche Grenzen?‘. Die Fragen wurden bewusst offen gehalten, um vielschichtige Antworten zu erhalten. Die Ergebnisse von Hofer (2004: 31) legen nahe, dass zwei grundlegende Kartentypen gezeichnet werden. Am häufigsten wird beim Zeichnen der Sprachlandschaft eine ‚geografische Karte‘ dargestellt: Die geografische Karte lehnt sich dem Schulparadigma an und ist eine ikonische Darstellung einer Landkarte (vgl. Hofer 2004: 33). Das Wort in der Aufgabenstellung, ‚Sprachlandschaft‘, verweist bereits implizit auf dieses Konzept. Die Proband:innen, die eine geografische Karte zeichnen, visualisieren entweder die Schweiz (‚Standardmodell‘), sie orientieren sich an Zentren (‚Zentrenmodell‘) oder die Varietäten, die in der Sprachlandschaft wahrgenommen werden, werden als Inseln angeordnet und widerspiegeln die geografische Anordnung (‚Wolken-‘ oder ‚Insel-Typ‘, Terminologie nach Hofer 2004: 33–38). Den zweiten grundlegenden Kartentyp bezeichnet Hofer (2004) als ‚kognitive Karte‘,²⁵ bei diesem Kartentyp wird das *Ich* in den Mittelpunkt der Karte gestellt. Es werden nicht primär geografische Wissensbestände und Erlebnisinhalte dargestellt, sondern weitere Bewusstseinsinhalte, die verschiedener Art sein können (vgl. Hofer 2004: 31, 39). Damit ist gemeint, dass die Proband:innen das definierte *Ich* mit wolkenähnlichen Formen umrahmen (‚Wolken- / Inseltyp‘) oder viele Metaphern und Symbole zeichnen (‚Transposition / Projektion in die Vertikale‘, vgl. Hofer 2004: 39–45). Der Forscher stellt abschliessend fest, dass das gewählte Untersuchungsdesign fruchtbar ist und plädiert dafür, die Typologie weiterzuentwickeln (vgl. Hofer 2004: 45); seine Erkenntnisse spielen im zweiten durchgeführten Vortest eine Rolle und werden an dieser Stelle nochmals aufgegriffen (vgl. Kap. 6.3.2).

²⁵Hofer (2004: 31) meint damit keine Karten im klassisch-geografischen Sinn (vgl. Kitchin 1994), sondern den Umstand dass verschiedene Bewusstseinsinhalte visuell gegliedert werden. Der Begriff meint auch nicht eine ‚kognitive Karte‘, wie sie im Rahmen der Untersuchung verstanden wird (vgl. Kap. 3.3).

Die unveröffentlichte Masterarbeit von Wellig (2017) reiht sich in die Tradition von Stoeckle (2014) ein. Sie beschäftigt sich mit subjektiven Dialekträumen im Wallis. Neben der Abfrage von mentalen Karten und charakteristischen sprachlichen Merkmalen stellt Wellig (2017) die Frage nach der Ähnlichkeit und Sympathie von Dialektgebieten, dazu eruiert sie sprachliche Unterschiede innerhalb des Untersuchungsraums und den Verlauf von Isoglossen. Die 36 befragten Proband:innen stammen aus den Orten Brig-Glis, Visp und Fiesch. Die Studie belegt, dass bei den Berufsgruppen bei der Verortung von subjektiven Räumen nur minime Unterschiede bestehen, beim Alter und der Ortsansässigkeit der Proband:innen zeigen sich stärkere Differenzen (vgl. Wellig 2017: 76). Auch ihre Resultate belegen die These von Auer (2004), zumindest für die in der Peripherie wohnenden Proband:innen: Diese nehmen Gebiete, die geografisch näher liegen, differenzierter wahr (vgl. Wellig 2017: 76). Ferner bestätigen die Erkenntnisse von Wellig (2017: 76–77) bisherige Forschungsarbeiten in dem Zusammenhang, dass die älteren Proband:innen die Dialektgebiete genauer lokalisieren und die jüngeren Proband:innen diese grossräumiger verorten. Aus den Daten lässt sich ableiten, dass bei der Bildung von mentalen Raumkonzepten auch aussersprachliche Faktoren wie räumlich-topographische Konzepte relevant sind und dass Gebiete, die topographisch auffallend sind (z.B. das Lötschental oder der Hauptort des Oberwallis, Visp), auch verortet und kommentiert werden, wenn keine sprachlichen Merkmale genannt werden können (vgl. Wellig 2017: 77). Aus methodischer Sicht kann Wellig (2017) zeigen, dass ethnodialektologische Fragestellungen auch im schweizerischen Untersuchungsraum fruchtbar sind. Kritisch zu betrachten ist die Untersuchungsanlage, bei welcher zuerst nach Dialektgebieten gefragt wird und diese anschliessend benannt und sprachlich beschrieben werden. Da die zweite Frage auf die Ergebnisse der ersten Frage aufbaut, werden statistische Befunde nicht zugelassen (vgl. Wellig 2017: 79). Als Ausweg gibt Wellig (2017: 79) an, dass es sinnvoll wäre, bestimmte Dialektgebiete bei einzelnen Fragestellungen vorzugeben, um sicherzustellen, dass zu gewissen Gebieten gleiche Daten erhoben werden. Diese Überlegung ist durchaus nachvollziehbar, sie birgt jedoch auch wieder Probleme: Wenn alle vorhandenen Laienkonzepte erhoben werden sollen, sollte m.E. auf die Vorgabe von Konzepten verzichtet werden (vgl. dazu Hundt 2018 und Kap. 11.2).

Studie	Gebiet	Anzahl PBn	verwendete Methoden
Hofer (2004)	Basel (BS)	34	<i>draw-a-map-task</i> ,
Wellig (2017)	Kanton VS	36	<i>draw-a-map-task</i>
Christen et al. (2015) Schiesser (2020a)	Kantone OW und NW	60	objektive Daten, <i>draw-a-map-task</i> MIK <i>draw-a-map-task</i> MAK Perzeptionstest
Fiechter (i. Vorb.)	Kantone SO und BS/BL	69	objektive Daten, <i>draw-a-map-task</i>
[Adam-]Graf (2018)	Kantone GR und ZH	26	Perzeptionstest
Cuonz (2014)	Deutschschweiz und Romandie	280	Interviewdaten

Tab. 6.2: Methoden der diskutierten Studien in der Schweiz

Besonders bedeutend ist m.E. die Untersuchung von Christen et al. (2015), das Projekt befasst sich mit der ‚Urschweiz‘ als Sprach(wissens)raum. Dass dieses Gebiet untersucht wird, wird damit begründet, dass diesem kognitiven Raum im Alltag der Schweizer:innen eine gewisse sprachliche Relevanz anhaftet (vgl. Christen et al. 2015: 621). Die Innerschweiz kann als ein *place* im Sinne Auers et al. (2013: 3) gelten: „socially meaningful spaces that are relevant because of the activities taking place in them, the values ascribed to them, or the social conventions that are associated with them“. Ausserdem ist die Ab- bzw. Eingrenzung des Sprachraums aus sprachwissenschaftlicher Sicht ein umständliches Unterfangen, weshalb es sich anbietet, objektive und subjektive Daten zu erheben (vgl. Christen 2015: 367). Ein Novum der Studie ist, dass nicht idealtypische Sprecher:innen (*Non mobile Old Rural Male*) gesucht wurden, sondern dass diese Anforderung nach und nach aufgebrochen wurde, wodurch eine neue Kategorie von Proband:innen entstand, die zwischen ortsansässigen und zugezogenen Personen unterscheidet (vgl. Christen 2015: 360).²⁶ Es wurden 60 Personen aus acht Untersuchungsorten, die sich in den Kantonen Ob- und Nidwalden befinden (Hergiswil, Stans, Engelberg, Emmetten, Seelisberg, Sarnen, Melchtal und Lungern), befragt (Schiesser

²⁶Eine gewisse Ortsfestigkeit der Proband:innen war ein gewünschtes Kriterium, es wurde die mittlere Altersgruppe befragt (40 bis 60 Jahre). Bezüglich des Bildungsstandes wurden zwei Gruppen unterschieden (Proband:innen mit tertiärer Ausbildung vs. Proband:innen mit einem bäuerlich-gewerblichen Hintergrund).

2020a: 101–103, 108–110). Im Rahmen der rund dreistündigen Befragung, die in vier Teile gegliedert war, wurden die Sozialdaten, objektsprachliche Daten (Fragebuch und spontanes Gespräch) und handgezeichnete Karten (Grossraum und Nahraum²⁷) erhoben. Ausserdem fand eine Hörproben-Lokalisierung statt und es wurde ein Ortsloyalitätstest durchgeführt (vgl. Schiesser 2020a: 110–113).

Im Rahmen des Projekts entstand die Dissertation von Schiesser (2020a), die sich ebenfalls in die Tradition Stoeckles (2014) einreicht. Die wahrnehmungsdialektologischen Daten, die anhand des *draw-a-map-tasks* erhoben wurden, bestätigen unter anderem bisherige Forschungsergebnisse: Die Ebenen des Kantons und des Wohnorts können als *basic-level*-Kategorien eingeschätzt werden, d.h. es sind die Kategorien, an denen sich die Proband:innen orientieren, wenn sie Sprachräume einzeichnen (vgl. Schiesser 2020a: 400). Ausserdem zeigt die Analyse, dass sich Menschen an gesellschaftlich relevanten Räumen orientieren, wenn sie Sprachräume einzeichnen: Dies sind politische Räume, Naturräume oder soziale Räume (vgl. Schiesser 2020a: 400). Auch die Kartenkommentare werden analysiert und die Daten deuten darauf hin, dass Menschen ihre sprachliche Umwelt in der Regel binär einteilen, wenn auch nicht bei jedem Probanden in gleichem Masse: So werden Gebiete *hinten* und *vorne* oder *oben* und *unten* lokalisiert, das Attribut ‚mehr Dialekt‘ wird positiv bewertet und den ‚Einheimischen‘ zugeschrieben, das Attribut ‚weniger Dialekt‘ den ‚Zuzüglern‘ (vgl. Schiesser 2020a: 401–402). Neben aussersprachlichen Merkmalen fokussiert die Untersuchung auch auf dialektale Merkmale, denen eine starke soziale Relevanz zugesprochen wird (vgl. Schiesser 2020a: 402). Im Gegensatz zu Anders (2010a) oder Stoeckle (2014) teilt Schiesser (2020a: 402) die genannten Merkmale nicht für sich alleine ein; da sie in Abgrenzung zu anderen Merkmalen genannt werden, werden sie in Entsprechungsklassen klassifiziert. Dieses Vorgehen ist m.E. deshalb wertvoll, da eine weitere Möglichkeit präsentiert wird, wie kommunizierte sprachliche Merkmale von Laien empirisch aufbereitet und ausgewertet

²⁷Die Grossraumkarte präsentiert den Umriss der Schweiz, enthält einige Angaben von Gewässern sowie 50 Ortspunkte, die auf der Karte regelmässig verteilt sind. Die Karte des Nahraums hat einen kleineren Massstab und enthält ein dichteres Netz an Informationen im Sinne einer ‚Schweizer Schulkarte‘ (vgl. Christen et al. 2015: 623). In Bezug auf die Abfolge erschien es sinnvoll, von einer allgemeinen Sicht zur spezifischen Sicht zu gehen (vgl. Schiesser 2020a: 112). Die Unterscheidung zwischen einem Gross- und einem Nahraum wird auch in anderen Projekten beibehalten, vgl. u.a. Stoeckle (2014), Palliwoda (2017a), Schröder (2017a, b).

werden können. Ausserdem wird dadurch wiederum deutlich, dass die Wahl des Kategorisierungssystems vom vorliegenden Datensatz abhängt. Mit den objektiven Daten wird eine Brücke zur Inszenierung sprachlicher Merkmale in unterschiedlichen Situationen geschlagen: So kann die Autorin etwa zeigen, dass die Proband:innen während des Fragebogeninterviews überdurchschnittlich mehr basisdialektale Varianten produzieren als im spontanen Gespräch. Schiesser (2020a: 405) erklärt diesen Befund damit, dass das Fragebogeninterview als eine Bühne genutzt wird, um den bzw. die ideale Ortsvertreter:in zu ‚stylen‘. Ferner ist erwähnenswert, dass bei gewissen Varianten eine Re-Orientierung zum Lokalen belegt werden kann, d.h. dass sich die Proband:innen über die Sprache am ‚Alten‘, ‚Ursprünglichen‘ und ‚Echten‘ orientieren (vgl. Schiesser 2020a: 408).

Eine weitere kürzlich abgeschlossene Arbeit, die sich in diese Tradition einreicht, ist die Dissertation von Fiechter (i. Vorb.). Auch ihre Untersuchung ist nicht rein wahrnehmungsdiagnostisch ausgerichtet, sondern erhebt neben subjektiven auch objektive Daten. Die Studie untersucht die überkantonale Region Laufental-Thierstein im Nordwesten der Schweiz. Neben Sprachproduktionsdaten, die auf ihre Variation hin ausgewertet werden, erhebt Fiechter (i. Vorb.) die mentalen Karten der Proband:innen im Nahraum – dafür wird ein Kartenstimulus im Massstab 1 : 200'000 verwendet, auf welchem das eigene Dialektgebiet eingezeichnet werden sollte. Die von Schiesser (2020a) beschriebene *basic-level*-Kategorie ‚Kantonsgrenze‘ wird im Untersuchungsgebiet von Fiechter aufgehoben: Knapp 90 % aller Proband:innen zeichnen ein überkantonales Dialektgebiet ein. Ferner zeigt sich, dass die Proband:innen in der Lage sind, sprachliche Merkmale mit Sprachräumen zu assoziieren. Vor allem anhand der Wortassoziationen ‚Hund‘, ‚Kinder‘ und ‚hinten‘ wird auf das lautliche Phänomen der Velarisierung von mhd. *nd* zu [ŋ] verwiesen. Dieses Phänomen gilt für die Laufental-Thiersteiner als besonders typisch für den eigenen Dialekt, damit ist auch ein Übername verbunden: ‚die vo hinge füüre‘. ‚Die von hinten‘ sind die Laufental-Thiersteiner, die aus dem Tal hinten nach vorne in die Stadt Basel gehen und aufgrund der Velarisierung direkt als sogenannte ‚Landeier‘ oder ‚Bauern‘ erkannt werden (vgl. Fiechter 2020, Fiechter i. Vorb.). Damit zeigt Fiechter (i. Vorb.), wie schon zahlreiche Studien vor ihr, dass beim

Sprechen über Sprache nicht nur die Sprache, sondern auch die Sprecher:innen bewertet werden.

In der Untersuchung von [Adam-]Graf (2018), die durchaus als Pilotstudie für das vorliegende Forschungsprojekt bezeichnet werden kann, wurde ein Perzeptionstest durchgeführt, um das Alemannische der romanischsprachigen Bevölkerung Graubündens aus wahrnehmungsdialektologischer Sicht zu beschreiben. 26 Proband:innen, die in den Kantonen Graubünden und Zürich wohnhaft sind, wurden neun Aufnahmen aus den Orten Chur, Trin und Trun vorgespielt und sie wurden gebeten, die Merkmale anzugeben, die ihrer Ansicht nach für die gehörten schweizerdeutschen Varietäten auffällig sind.²⁸ Die Untersuchung kann zeigen, dass die Zürcher Proband:innen die Dialekte aus Graubünden ausnahmslos identifizieren können: Die Dialekte aus Chur und Trin werden als sehr ähnlich wahrgenommen, der alemannische Dialekt aus Trun wird als unterschiedlich wahrgenommen (vgl. [Adam-]Graf 2018: 92). Die Proband:innen sind in der Lage, Merkmale zu identifizieren, es sind zumeist lautliche oder morphosyntaktische Auffälligkeiten, die sich nicht in Abhängigkeit der Herkunft der Hörer:innen unterscheiden (vgl. [Adam-]Graf 2018: 92). Die Studie kann nachweisen, dass sich dann regionale Unterschiede zeigen, wenn die Proband:innen Aussagen zur regionalen Varietät treffen, z.B. dass der gehörte Dialekt ‚klar und gut verständlich‘ sei (vgl. [Adam-]Graf 2018: 92). Die Ergebnisse ermöglichen es, das Alemannische aus Chur, Trin und Trun aus wahrnehmungsdialektologischer Sicht zu beschreiben. Es kann festgestellt werden, dass einige Merkmale im gesamten Untersuchungsraum salient sind, während andere Merkmale spezifisch für ein bestimmtes Gebiet sind (vgl. [Adam-]Graf 2018: 94–98). Ein Teil der Merkmale stimmt ausserdem mit der linguistischen Typologie überein, weitere Merkmale – wie Aussagen zur Aussprache, der Betonung oder Bewertungen – kompletieren die Darstellung der Dialekte (vgl. [Adam-]Graf 2018: 98). Es wird sowohl in der Fremd- als auch in der Eigeneinschätzung eine positive Bewertung der bündnerischen Varietäten nachgewiesen (vgl. [Adam-]Graf 2018: 99).

²⁸ Alle neun Sprecherinnen, die sich für die Aufnahmen zur Verfügung gestellt haben, sprechen Alemannisch. Die Muttersprache der Sprecherinnen aus Chur ist Alemannisch, diejenige der Sprecherinnen aus Trin und Trun ist Romanisch.

Die Studie von Cuonz (2014) ist nicht einem klassisch wahrnehmungsdiagnostischen Ansatz verpflichtet. Die evaluative Laienmetasprache, die im Fokus ihrer Untersuchung steht, ist aber auch ein wichtiger Bestandteil von wahrnehmungsdiagnostischen Befragungen. Wie erwähnt, plädieren mehrere Forschende dafür, die Metakommunikate in die Analyse miteinfließen zu lassen (vgl. u.a. Preston 2010, Hundt et al. 2015, Schiesser 2020b), diesem Ansatz folgt auch die vorliegende Studie. Die Forscherin erhob anhand von Interviews Daten in der Deutschschweiz und der Romandie. Die Daten von Cuonz (2014: 418) zeigen unter anderem, dass Sprache für Laien eine perzeptive, kulturelle, soziale und kognitive Realität darstellt und dass das Sprechen über Sprache auch Raum bietet für Ideologien und Stereotype. Bei den negativen Sprachurteilen möchten die befragten Laien häufig keine Antwort geben, sie stellen Rückfragen oder definieren die Frage neu (vgl. Cuonz 2014: 418). Dies ist gemäss Cuonz (2014: 426) mit der Sprachbewusstheit erklärbar: Negative Urteilstypen sind tendenziell spezifischer als positive. Bei den negativen Urteilstypen werden ausserdem oftmals lautliche Merkmale als Begründung genannt, in den positiven Urteilstypen wird mit suprasegmentalen Begründungen argumentiert. Ferner leitet Cuonz (2014: 422) aus den Resultaten ab, dass positive sowie negative Einstellungen durch Familienmitglieder wie die Eltern oder die eigenen Kinder sowie Lehrpersonen beeinflusst werden und dass sich Einstellungen im Laufe des Lebens wandeln können. Beim Sprechen über Werturteile zeigen die Daten ausserdem, dass Varietäten häufig nicht als separate Entitäten beurteilt werden, sondern es werden Bezüge wie etwa ‚Sprache x ist schöner als Sprache y, weil...‘ geäussert (vgl. Cuonz 2014: 422). Mehrere Sprachen werden von den Proband:innen im Rahmen der Studie bewertet. Bei der Evaluation des Schweizerdeutschen wird beispielsweise oftmals die Vertrautheit als Begründung für die positive Bewertung angeführt; wenn es um negative Bewertungen geht, werden sprachinhärente Merkmale genannt (vgl. Cuonz 2014: 428). Das Hochdeutsche nimmt in der evaluativen Laienmetasprache eine unauffällige Rolle ein und wird selten thematisiert, beim Englischen wird der kommunikative Wert der Sprache hervorgehoben (vgl. Cuonz 2014: 428–430). Das Italienische wird positiv beurteilt und als Lieblingssprache oder schöne Sprache beschrieben, dies wird häufig mit dem Klang begründet (vgl. Cuonz 2014: 430).

6.2.4 Vor- und Nachteile der diskutierten Methoden

Die obigen Ausführungen zeigen, dass unterschiedliche methodische Zugänge zu laienlinguistischen Wissensbeständen existieren. Nochmals hervorzuheben ist m.E. die Triangulation der Methoden, die kombiniert werden und sich gegenseitig ergänzen. Die Kompromisse, die bei der Wahl der Methoden getroffen werden, orientieren sich am Forschungsinteresse. Ebenfalls besonders ansprechend ist die gelebte Interdisziplinarität der Wahrnehmungsdialektologie, indem etwa Methoden der Humangeografie, der Sozialpsychologie und der Linguistik kombiniert werden. Damit wird auch eine Brücke zur sozial-konstruktivistischen Auffassung von Räumen und Wissen geschlagen: Nicht nur Sprache, sondern der Mensch dahinter, der (zu)hört, wahrnimmt und spricht, soll verstanden werden. Die methodenpluralistische Vorgehensweise kann sich auf die Übersichtlichkeit einer Studie nachteilig auswirken. Die Ergebnisse von Anders (2010a) und Kleene (2020) sind beispielsweise nicht immer leicht einzuordnen, weil mit zahlreichen Methoden – und bei Kleene (2020) auch mit unterschiedlichen Probandengruppen – gearbeitet wurde. In diesem Zusammenhang wird dafür plädiert, die Methodenvielfalt nur auf eine Probandengruppe anzuwenden.

Wahrnehmungsdialektologische Untersuchungen sprechen sich dafür aus, subjektive und objektive Daten zu kontrastieren. Ein Vorteil einer solchen Vorgehensweise von Stoeckle (2014), Hohenstein (2017), Schiesser (2020a) oder Fiechter (i. Vorb.) ist, dass Sprachgebrauch, Sprachvariation und Spracheinstellungen in einen Zusammenhang gebracht werden können. Im Untersuchungskontext, der unterschiedliche Regionen mit diversen sprachlichen Prägungen untersucht, erscheint die Anwendung heikel und nicht zielführend: Für ein so grosses Untersuchungsgebiet ist etwa primär in Frage zu stellen, welche Varietäten überhaupt erhoben und anhand von subjektiven und objektiven Daten gegenübergestellt werden sollen. Eine solcherart aufgebaute Studie erscheint mir im Kanton Graubünden dann sinnvoll, wenn ein kleinräumiges Gebiet, in dem beispielsweise nur Romanisch gesprochen wird, untersucht wird. Was unabhängig vom sprachlichen Kontext zweckmässig ist, ist die Gegenüberstellung von Fragebogen- und Interviewdaten, die sich gegenseitig ergänzen.

Eine ähnliche Problematik kann in Bezug auf einen Perzeptionstest angeführt werden. Bisherige Studien decken viele Vorteile der Methode auf: Die semantische Komplexität von Dialektkonzepten oder saliente Merkmale können in kurzer Zeit erhoben werden, etwa wenn der Test online durchgeführt wird (vgl. Palliwoda 2017b). Ausserdem deuten bisherige Resultate darauf hin, dass die Ergebnisse altersunabhängig sind, dies ist, je nach Forschungsfrage, ebenfalls von Vorteil. In einem Kontext, in dem zahlreiche Varietäten gesprochen werden, scheint die Methode mehr Nachteile zu haben, denn es ergeben sich einige problembehaftete Fragen: Welche Sprecher:innen sollten für die Stimuli aufgenommen werden? Wie können die salienten Merkmale vorher festgelegt werden? Wer hört welche Varietät und müssen die Hörer:innen Sprachkompetenzen in allen drei Kantonssprachen haben, um überhaupt an der Studie teilnehmen zu können? Ausserdem ist als Nachteil anzuführen, dass die Ergebnisse von Perzeptionstests spekulativ bleiben müssen – eine Datenerhebung mit einem persönlichen Interview wäre deshalb vorzuziehen. Auch die Matched-Guise-Methode, anhand derer Sprechproben verortet werden, bietet den Vorteil, dass Einstellungen und Bewertungen anhand von auditiven Stimuli erhoben werden. Die Probleme für den Untersuchungskontext bleiben jedoch dieselben und die Umsetzung ist problembehaftet: Einen Text für jede in Graubünden gesprochene Varietät einsprechen zu lassen, erscheint als ein komplexes Unterfangen.

Im Zusammenhang mit der Einschätzung und Bewertung von Sprechweisen wurde das semantische Differential vorgestellt. Ein Vorteil der Methode ist die relativ einfache Instrumentenentwicklung, da prinzipiell jedes Objekt eingeschätzt werden kann. Ausserdem können dadurch in kurzer Zeit viele Daten gewonnen werden, diese sind unmittelbar verfügbar und – zumindest bedingt – vergleichbar. Es besteht die Möglichkeit, ein universelles semantisches Differential zu verwenden, d.h. die Objekte werden anhand von universell gültigen Adjektiven wie ‚spannend‘ oder ‚freundlich‘ beurteilt (vgl. Hundt 1992). Ein Vorteil liegt darin, dass nicht vorher ersichtlich ist, dass es um die Bewertung von Dialekten geht. Wenn ein kontextspezifisches Differential erarbeitet wird (vgl. Siebenhaar 2000), wird Material durch unterschiedliche Verfahrensweisen gewonnen (z.B. spontane Gespräche oder direkte Befragungen, vgl. Werlen 1984). Als

Nachteil ist zu nennen, dass die Erarbeitung eines kontextspezifischen Differentials mit einem enormen Aufwand verbunden ist.

Ein Zugang, der m.E. im Forschungszusammenhang besonders sinnvoll erscheint, ist derjenige über den *draw-a-map-task*. Wie erwähnt, können visuelle (geografische Landkarten, Karten mit einzelnen Städten) oder kognitive Stimuli (Städtenamen auf Kärtchen) verwendet werden, um (Sprach-)Wissen zu elizitieren; dadurch erhält man eine völlig neue Perspektive für raumbezogene Fragestellungen (vgl. Stoeckle 2014). Mit einem *draw-a-map-task* können sprachliche Merkmale abgerufen, klein- oder grossregionale Konzepte erhoben und Grenzen identifiziert werden, ausserdem wird eine systematische Auswertung möglich. Ein Vorteil der Methode ist die fast uneingeschränkte Auswahl von Kartenausschnitten, die den Proband:innen gezeigt werden und dem Erkenntnisinteresse angepasst werden können. Der vergleichsweise offene Stimulus überlässt den Gesprächsverlauf den Proband:innen, was facettenreiche Antworten erwarten lässt, die den Untersuchungsgegenstand aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Mit Bezug auf die Erkenntnisse von Anders (2010a) muss als Nachteil angeführt werden, dass ein vielseitiges Kartenmaterial dazu führen kann, eine systematische Auswertung zu erschweren oder zu verunmöglichen. In Bezug auf den Stimulus, der zumeist geografischer Natur ist, muss ausserdem berücksichtigt werden, dass sowohl sprachliches als auch geografisches Wissen abgerufen werden könnte. Nicht ein Nachteil, aber ein methodischer Hinweis wurde anhand der Daten von Lameli et al. (2008) angesprochen: Das Antwortverhalten der Proband:innen hängt von der gezeigten Karte ab. Ausserdem weist Preston (1999a) darauf hin, dass, je nachdem, wie die Frage gestellt wird, andere Antworten gegeben werden. In Bezug auf den Forschungskontext sehe ich einen Nachteil bei der Pilesort-Methode, wenn es darum geht, die Orte auszuwählen, die auf die Kärtchen geschrieben werden. Es stellt sich die Frage, wen man in einer Voruntersuchung fragt, ob alle Sprachgruppen vertreten sein sollen und ob es v.a. um Zentrumsorte gehen soll oder auch um periphere Orte. Auch wenn der Zugang frei von Reizen ist, was durchaus als Argument für die Verwendung der Methode angeführt werden kann, so benötigen die Proband:innen ausserdem doch ein sehr starkes Abstraktionsvermögen (vgl. Schröder 2019: 80). Aus diesen Ausführungen schliesse ich, dass der *draw-a-map-task*

die passende Methode für mein Erkenntnisinteresse ist. Wie die Untersuchung optimal gestaltet werden kann, wird in zwei Vortests überprüft (vgl. das folgende Kap. 6.3).

Im Allgemeinen ist die Wahl des methodischen Zugangs sowohl von der Forschungsfrage und dem Erkenntnisinteresse, als auch von den untersuchten soziodemographischen Variablen abhängig. So kann es, je nach Untersuchungsanlage, sinnvoll sein, Proband:innen mit einem Schneeball-/Social-Network-Prinzip (vgl. Anders 2010a, Kleene 2020) zu suchen, oder die Kriterien enger zu fassen. Wichtig ist in wahrnehmungsdiagnostologischen Untersuchungen, die Wissens- und Stimuluseffekte zu berücksichtigen, unabhängig davon, welche Methode gewählt wird (vgl. Kehrein et al. 2010, Purschke 2011). Insgesamt zeigt das vorliegende Kapitel, dass in der Disziplin viele Fortschritte gemacht wurden und zahlreiche interessante Ergebnisse vorliegen. Umfassende Erhebungen mit mentalen Karten sind noch immer ein Desiderat, im schweizerischen Kontext wurden vergleichsweise wenig Untersuchungen durchgeführt. Gerade diese Methode verspricht mit Blick auf die bisherigen Ergebnisse eine alternative Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand Graubünden zu eröffnen.

6.3 Überlegungen zur Anwendung der Methoden im bündnerischen Sprachraum

Das folgende Unterkapitel berichtet die Ergebnisse zweier Vortests, die vor der eigentlichen Datenerhebung durchgeführt wurden. Der erste Test wurde im November 2018 an der Bündner Kantonsschule in Chur durchgeführt (vgl. Kap. 6.3.1).²⁹ Es sollte ermittelt werden, wie eine Gruppe von weiblichen Personen im Alter von 16 Jahren auf einen visuellen Stimulus reagiert. Die Pilotstudie sollte Erkenntnisse darüber ermöglichen, was für ein Assoziationspotenzial die Frage nach Sprachgrenzen besitzt. Im Rahmen der Forschungsarbeit habe ich eine zweite, kleine Pilotstudie mit einigen Bekannten im Januar 2019 durchgeführt, die die Methodik von Hofer (2004) testet (vgl. Kap. 6.3.2).

²⁹Die Durchführung der Pilotstudie in einem Gymnasium bot sich an, da die Probandinnen zu diesem Zeitpunkt meine Schülerinnen waren. Mit zwei anderen Klassen der Bündner Kantonsschule Chur konnte im März 2019 auch der Fragebogen getestet werden.

Diese Pilotstudie sollte überprüfen, welches (Sprach-)Wissen abgerufen wird, wenn ohne Stimulus gearbeitet wird.

6.3.1 Pilotstudie: Sprachgrenzen und -räume einzeichnen und Gebiete benennen

Im Rahmen des Tests wurden den 16 Schülerinnen vier Grundkarten verteilt (vgl. Lameli et al. 2008). Die erste Grundkarte charakterisiert sich durch eine minimale Informationsdichte, nur die Kantonsgrenze ist abgebildet. Auf der zweiten Grundkarte sind die Kantonsgrenze und die Grenzen und Bezeichnungen der elf politischen Regionen dargestellt. Die dritte Grundkarte enthält die Kantonsgrenze und die Angabe zu 17 Ortschaften,³⁰ die vierte Grundkarte ist eine Kombinationskarte mit 52 Ortschaften, den Kantonsgrenzen, Städten, Flüssen und Seen. Alle Karten wurden mit dem Geoportal Graubünden in einem Massstab von 1 : 500'000 generiert.³¹ Es gab von jeder Grundkarte fünf Versionen, die Karten wurden den Schülerinnen zufällig verteilt und es wurde folgende Aufgabenstellung formuliert:

- Bitte zeichne mit Linien auf der Karte die Grenzen ein, wo zwei Kantonssprachen aufeinandertreffen.
- Kannst du die Bereiche innerhalb der gezogenen Grenzen noch genauer spezifizieren? Wenn ja, zeichne (mit einem Kringel o.ä.) diejenigen Sprachräume ein, die dir bekannt sind, und nummeriere diese.
- Benenne die von dir eingekreisten Gebiete. Und woran, glaubst du, erkennt man, woher diese Personen kommen? Kannst du ein typisches Merkmal nennen?

Vier Schülerinnen bearbeiteten die erste Grundkarte (Blankokarte), drei die zweite Grundkarte (Regionen). Vier Schülerinnen erhielten die dritte Grundkarte (einzelne Orte), fünf Schülerinnen bearbeiteten die vierte Grundkarte (Kombinationskarte). Die

³⁰Die Karte, die mit dem Geoportal generiert wurde, wählt 17 Ortschaften aus, die auf der Karte dargestellt werden: Chur, Davos Platz, Disentis/Mustèr, Ilanz, Klosters, Landquart, Mesocco, Poschiavo, Roveredo, Savognin, Schiers, Scuol, Splügen, Sta Maria, St. Moritz, Thusis, Zernez.

³¹Vgl. <http://map.geo.gr.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

Schülerinnen hatten für das Lösen der Aufgabe unbegrenzt Zeit und wurden zu Beginn darauf hingewiesen, dass es kein Richtig oder Falsch gibt. Sie arbeiteten rund 20 Minuten an der Aufgabe. Da das Ziel des Forschungsprojekts darin liegt, ein möglichst detailliertes Bild vom bündnerischen Sprachraum zu erhalten, wurde von folgender These ausgegangen: Je mehr Gebietsnennungen pro Grundkarte vorhanden sind, desto passender ist die Karte für die Studie. Konkret wurden für die Pilotstudie folgende Fragen formuliert:

- Wie viele Sprachraumnennungen³² finden sich insgesamt auf den ausgewerteten Karten? Wie viele Eintragungen finden sich pro Grundkartentyp?
- (Wie) lassen sich die Gebietsnennungen klassifizieren?
- Können die Probandinnen typische sprachliche Merkmale für die eingezeichneten Gebiete nennen? Lassen sich diese Nennungen klassifizieren?

In einem ersten Auswertungsschritt wurden die Sprachraumbenennungen ausgezählt. Ausgehend von den Resultaten von Lameli et al. (2008) wurden bei der Blankokarte und der Kombinationskarte die stärkste Heterogenität in den Antworten erwartet. Dieses Resultat kann nicht bestätigt werden, da sich die Anzahl der Sprachraumbenennungen in allen vier Grundkarten nur minim unterscheidet.³³ Bei der zweiten Grundkarte, der Karte, auf welcher die politischen Regionen eingezeichnet sind, wurden die meisten Sprachräume eingezeichnet. Ein Blick auf die drei Einzelbelege zeigt, dass die Schülerinnen in zwei Fällen die abgebildeten Regionengrenzen nachgezeichnet haben, dies könnte ein Grund für die hohe Anzahl sein. Daraus wird abgeleitet, dass der Einfluss der vorgegebenen Grenzen zu stark ist und dass dies die Resultate verfälschen könnte.

Die eingezeichneten Gebiete wurden von den Schülerinnen benannt (vgl. Tab. 6.3). Die meisten Nennungen sind Bezeichnungen von Gebieten oder Tälern wie ‚Prättigau‘, ‚Val Poschiavo‘, ‚Oberland‘ oder ‚Engadin‘. Weiter bezeichnen die Probandinnen die

³² „Data from PD studies can be processed simply by counting the number of areas drawn on a number of maps in ordner to arrive at the recognition level for each area.“ (Montgomery / Stoeckle 2013: 52)

³³Im Schnitt wurde die folgende Anzahl Gebiete eingezeichnet: Blankokarte (1), n = 6.33, Regionen (2), n = 7.00, Einzelne Orte (3), n = 5.25, Kombinationskarte (4), n = 5.75.

Nr.	Kategorie	N
1.	Nennung von Regionen oder Tälern	40
2.	Nennung von Sprache oder Sprecher:innen	14
3.	Politische Regionen	13
4.	Benennung von einzelnen Orten	7
5.	Linguistische Terminologie	2

Tab. 6.3: Mögliche Kategorien für Gebietsbezeichnungen

Gebiete mit ‚Romanisch‘ oder sie beziehen sich auf die Bewohner:innen, die ‚Italiensprechenden‘. Zudem benennen sie die politischen Regionen (z.B. ‚Albula‘, ‚Maloja‘ oder ‚Plessur‘), dies könnte ein Effekt der Grundkarte 2 sein. Auch einzelne Orte werden erwähnt (z.B. Samnaun, Obersaxen, Schiers, Vals, Chur oder Davos), zwei Probandinnen haben die Gebiete nach der ihrer Meinung nach dort gesprochenen Dialekt benannt (‚Bündnerdeutsch, Bündnerdialekt‘).

Die Analyse der Daten legt weiter nahe, dass die Probandinnen bei einem visuellen Stimulus in der Lage sind, sprachliche Merkmale von bestimmten Regionen zu nennen. Es zeigt sich, dass die Probandinnen aus Chur Aussagen über ihren eigenen Dialekt machen und auch Merkmale von Varietäten aus weiter entfernten Sprachräumen nennen können. Es finden sich nur wenige Aussagen über die eigene Sprechweise, dies wurde nicht explizit erfragt.³⁴ Die Daten zeigen, dass sehr häufig Aussagen zur regionalen Varietät sowie lautliche Besonderheiten erwähnt werden. Mehrere Probandinnen erwähnen den Plosiv [k^h], den Vibranten [r] und den Zentralvokal [a]. Im Gegensatz zu den Ergebnissen, die mit einem akustischen Stimulus erzielt wurden (vgl. [Adam-]Graf 2018, Adam-Graf / Hasse 2020), werden keine Aussagen zu morphosyntaktischen Auffälligkeiten gemacht.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Aktivierung des internen Modus mit einem visuellen Stimulus erfolgsversprechend ist. Um sowohl Aussagen zum eigenen Dialekt als auch zu anderen Varietäten erzielen zu können, sollte eine Mikro- und eine Makroebene unterschieden werden. Bei den unterschiedlichen Grundkarten

³⁴Diese Erkenntnis kann als Argument dafür interpretiert werden, die Untersuchung in eine Mikro- und Makrobefragung zu gliedern, um nebst der Wahrnehmung der umgebenden Varietäten auch die Wahrnehmung des eigenen Dialekts zu erfragen.

konnten keine bedeutsamen Unterschiede festgestellt werden. Im persönlichen Kontakt mit den Schülerinnen fiel jedoch auf, dass die Schülerinnen bei der Blankokarte sehr verunsichert waren, während dies bei den Probandinnen, die die Grundkarten erhielten, auf der Orte oder Gebiete abgebildet waren, nicht der Fall war. Eine schriftliche Befragung war im Rahmen der Pilotstudie zielführend, da in kurzer Zeit viele Daten gewonnen werden konnten; für die Interviewtechnik spricht, dass die Proband:innen ihre Entscheidungen erläutern können. Ferner wurden die Proband:innen explizit nach Grenzen gefragt, an denen zwei Kantonssprachen aufeinander treffen. Dieses Vorgehen scheint im Nachhinein nicht zielführend, vielmehr sollte – um so viele Konzepte wie möglich zu erheben – nach (Sprach-)Gruppen oder Gebieten gefragt werden. Die von Anders (2010a) vorgeschlagene Klassifikation für die Einteilung der genannten sprachlichen Merkmale erscheint im Forschungskontext hilfreich, möglicherweise muss sie der spezifischen mehrsprachigen Situation angepasst werden. Ebenfalls muss bei der Analyse der Daten stets mitberücksichtigt werden, dass sich die Aussagen auf unterschiedliche Varietäten beziehen können.

6.3.2 Pilostudie: Sprachlandschaft zeichnen

Um die Methodik von Hofer (2004) zu testen, wurde acht Proband:innen folgende Aufgabe gestellt:

- Zeichne eine einfache Karte mit der Sprachlandschaft, in der du lebst und in der du dich bewegst.

Die Frage wurde bewusst offen gehalten, um vielschichtige Antworten zu erhalten (vgl. Hofer 2004: 31). Durch die offene Fragestellung – dies erzählten einige Proband:innen im persönlichen Feedback – entstand jedoch eine gewisse Unsicherheit, dennoch retournierten alle Proband:innen, die in unterschiedlichen deutschsprachigen Orten wohnen, eine Karte ihrer Sprachlandschaft. Die Ergebnisse der Pilotstudie bestätigen diejenigen von Hofer (2004: 31): Es können zwei grundlegende Kartentypen unterschieden werden. Fünf Proband:innen zeichnen eine ‚geografische Karte‘. Die geografische Karte ist, davon geht Hofer (2004: 33) aus, vom Schulparadigma beeinflusst und eine ikonische

Darstellung einer Landkarte. Ein Proband zeichnet die nationalen Grenzen möglichst detailgetreu und markiert auch die Kantonsgrenze. Mit einem Kreis wird innerhalb des Kantons der Sprachraum gekennzeichnet, in dem sich der Proband bewegt. Ein anderer Proband mit romanischsprachigem Hintergrund zeichnet die romanischen Idiome und markiert mit einem Kreuz den aktuellen Wohnort Küblis. Diese beiden Karten können dem ‚Standardmodell‘ zugewiesen werden (vgl. Hofer 2004: 33–34). Zwei Probanden zeichnen Zentren ein (‚Zentrenmodell‘, vgl. Hofer 2004: 34). Die Karte bildet zwei Zentren ab: Den ehemaligen Wohnort und Geburtsort Tschierschen sowie den jetzigen Wohnort, Herisau. Auf der anderen Karte werden sechs Orte erwähnt, diese scheinen in der Wahrnehmung der Probandin besonders präsent zu sein: Chur, der Wohnort, Maladers, Donat, Bergün, Disentis und Zürich. Unter jeden Ort schreibt die Probandin die Sprachen auf, die sie dort wahrnimmt (z.B. Bergün = Romanisch, Deutsch, Italienisch oder Maladers = Deutsch, Romanisch, Walserdeutsch). Ein weiterer Kartentyp findet sich nicht in Hofers Typologie. Ich würde diesen Typus ‚wissenschaftliches Modell‘ nennen: Der Proband zeichnet eine Karte, die einer Abbildung eines Sprachatlanten stark ähnelt, und dokumentiert die Verbreitung der Varianten des Lexems ‚Vater‘. Die Karte legt die Vermutung nahe, dass der Proband im Internet recherchiert hat, dies begründet sich möglicherweise damit, dass er keine falsche Antwort geben wollte. Die ‚kognitiven Karten‘ stellen das *Ich* in den Mittelpunkt der Karte (vgl. Hofer 2004: 39). Zwei Probanden zeichnen eine Figur in der Mitte des Blattes und notieren in wolkenähnlichen Formen die unterschiedlichen Sprachen und Domänen, mit welchen sie im Alltag in Kontakt sind (‚Wolken- / Inseltyp‘, vgl. Hofer 2004: 37). Eine weitere Karte charakterisiert sich durch Metaphern und Symbole (‚Transposition / Projektion in die Vertikale‘, vgl. Hofer 2004: 44). Im Zentrum der Darstellung wird eine geografische Karte gezeichnet, die Kantonsgrenzen von Graubünden sind farblich hervorgehoben. In drei der vier Ecken befinden sich Merkmale, die für die Probandin besonders typisch zu sein scheinen: der Steinbock, das Wappentier von Graubünden; der Calanda, der ‚Hausberg‘ der Churer:innen, der auch auf die alpine Landschaft im Allgemeinen referieren könnte; sowie der Buchstabe ‚A‘ und die beiden Beispiele ‚nitA‘ und ‚biAra‘.

Abschliessend kann zusammengefasst werden, dass diese Art der Kartierung zwar

interessante Erkenntnisse liefert, die Pilotstudie hat aber nicht das gewünschte Erkenntnisinteresse gebracht. Die Daten stützen weiter die These, dass die bündnerischen Proband:innen ein vielseitiges (Sprach-)Wissen haben, dieses widerspiegelt sich in den unterschiedlichen Kartierungstypen. Da die Studie jedoch auch den Anspruch hat, interindividuelle Befunde abzuleiten, sollte die Datenerhebung geführter aufgebaut sein; das anhand des Vorgehens von Hofer (2004) erhobene Material ist doch sehr individuell. Zudem werden mit dieser Vorgehensweise viele Fragen offen gelassen: Die letztgenannte kognitive Karte der Probandin aus Chur legt beispielsweise die Vermutung nahe, dass sie mit dem eigenen Wohnort oder mit dem Kanton stark verbunden ist, durch die indirekte Befragungsmethode und das Ausbleiben von Begründungsmöglichkeiten kann diese Vermutung nicht verifiziert werden.

6.4 Zusammenschau der bisherigen Erkenntnisse

Mit dem vorliegenden Kapitel schliesst der theoretische Teil. Mit Rückblick auf die bisherigen Kapitel wurde zunächst eine Beschreibung des Untersuchungsgebiets erarbeitet (vgl. Kap. 1). Dieses wurde aus einer linguistischen Perspektive beschrieben und anschliessend in der Forschungslandschaft verortet. Aus diesem Überblick konnte abgeleitet werden, dass Studien, die mit einem wahrnehmungsdialektologischen Ansatz arbeiten, bis anhin fehlen bzw. nur in Ansätzen vorhanden sind.

Den zweiten Teil der Arbeit eröffnete das theoretische Kapitel 2, das zum Ziel hatte, einen Überblick über erste wahrnehmungsdialektologische Forschungen zu geben. Diese Arbeiten können im japanischen, niederländischen und US-amerikanischen Raum verortet werden. Weiter wurden neuere Forschungsbeiträge diskutiert, die sich mit dem Begriffspaar ‚Experte‘ und ‚Laie‘ beschäftigen. In der Forschung besteht Konsens darüber, dass diese beiden Entitäten auf einem Kontinuum betrachtet werden sollen: Je nach Kontext ist ein Individuum ‚mehr Laie‘ oder ‚mehr Expert:in‘. Diese Überlegungen sind in dem Zusammenhang relevant, wenn (Sprach-)Wissen diskutiert wird, das durchaus als konsistent beschrieben werden kann (vgl. Spitzmüller 2021), aber auch als eigenständige, verzerrte und interpretierte Abbildung der Realität verstanden werden

soll (vgl. Stoeckle 2014, Christen 2015). Insbesondere in einem mehrsprachigen Kontext bietet es sich an, Laientheorien zu erheben, um das sprachliche Zusammenleben besser zu verstehen. Anschliessend beschäftigte sich das Kapitel mit dem Begriff der ‚Wahrnehmung‘, um den die Forschungsdisziplin kreist. Es wurde herausgearbeitet, dass der Begriff mehrdimensional ist (vgl. Anders 2010a) und dass der Sinnesapparat in der Lage ist, wahrgenommene Inhalte – wie etwa Inhalte zu Sprache – zu verarbeiten.

In Kapitel 3, das sich mit dem Raumbegriff beschäftigt, wurde argumentiert, dass das Verhältnis von Sprache und Raum in der Untersuchung sozial-konstruktivistisch aufgefasst wird: Damit geht die Annahme einher, dass Sprecher:innen den sie umgebenden Raum mitgestalten, indem sie in ihrem Alltag Räume konstruieren (vgl. Löw 2001, Tacke 2015, Schiesser 2020a). Die (Dialekt-)Räume, die untersucht werden, werden demnach als psychische Entitäten aufgefasst, die Ankerpunkte in einem sehr heterogenen Sprachraum darstellen (vgl. Anders 2008). Mit der Terminologie von Christen (2015) können sie als ‚erlebte Räume‘ beschrieben werden – wie bereits angetönt, ist der erlebte Raum eine selektive, verzerrte und interpretierte Abbildung der Wirklichkeit, der aus räumlichen Informationen, *beliefs*, Spracheinstellungen (*attitudes*) und unterschiedlichen Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen besteht (vgl. Weichhardt 2008, Christen 2015). Mit Rückgriff auf das Konzept des ‚kommunikativen Raums‘ (vgl. Krefeld 2004) wurde anschliessend hergeleitet, dass der erlebte Raum potenziell als mehrsprachig wahrgenommen wird und dass sowohl die individuelle wie auch die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit die Raumvorstellungen – die mit kognitiven Karten rekodiert und ermittelt werden können – entscheidend beeinflussen.

Aus einer sozial-konstruktivistischen Perspektive wurden anschliessend die Begriffe ‚Alltagswissen‘ und ‚Sprachwissen‘ diskutiert (vgl. Kap. 4), die als durch eigene Merkmale und Strukturen geprägt beschrieben wurden. Das Äussern von sprachlichen Wissensbeständen seitens des Individuums wird als sozialer Prozess verstanden; individuell vorhandene Wissensstrukturen wirken auf gesellschaftliche zurück und umgekehrt. Das sprachlich-räumliche Wissen bildet sich, davon wird im Rahmen der Forschungsarbeit ebenfalls ausgegangen, sowohl durch persönliche Erfahrungen als auch durch tradierte Wissensinhalte aus.

Weiter wurde argumentiert, dass (Sprach-)Wissen in kommunikativen Situationen geäußert wird, deshalb wurde in Kapitel 5 zunächst der Begriff ‚Metasprache‘ geklärt. Es wurde gezeigt, dass die Wahrnehmung eines Inhalts, die Repräsentation desselben und die Metakommunikation zusammenwirken und dass nur die Inhalte kommuniziert werden, die kognitiv repräsentiert sind. In diesem Zusammenhang wurde auch die ‚Sprachbewusstheit‘ operationalisiert: Diese ist unterschiedlich zugänglich, akkurat, detailliert und kontrolliert (vgl. Preston 1996). Im Kapitel wurden ferner mehrere Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung vorgestellt: Spracheinstellungsäußerungen, Stereotypen, Vorurteile, *beliefs* und Sprachideologien. Auch wenn diese Konzepte theoretisch voneinander losgelöst betrachtet werden, so haben sie dennoch eine Gemeinsamkeit: Sie dienen der Organisation, der Kategorisierung und Vereinfachung der Wahrnehmung einer komplexen Welt. Mit der Sprache hängen die Begriffe ‚Identität‘ und ‚Alterität‘ zusammen. Es wird davon ausgegangen, dass das, was als das ‚Eigene‘ und das, was als das ‚Andere‘ bezeichnet wird, auf personaler, sozialer und räumlicher Ebene immer wieder neu ausgehandelt wird.

Nach den theoretischen Grundlagen wurden im vorliegenden Kapitel 6 konkrete Anwendungsmöglichkeiten von wahrnehmungsdiagnostischen Studien präsentiert. Ein spezifischer Fokus lag auf dem deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs. Besonders etablierte Methoden wie der *draw-a-map-task*, die Pile-sort-Methode oder die Matched-Guise-Technik wurden anhand von einschlägigen Forschungen präsentiert und diskutiert und es wurde gezeigt, welche Erkenntnisse aus bisherigen Studien abgeleitet werden können. Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass eine methodenpluralistische Vorgehensweise eindeutig verlangt wird. Ausserdem zeigen die Daten, dass gewisse Forschungsergebnisse, etwa zu der Nennung von sprachlichen Merkmalen, trotz unterschiedlichen untersuchten Sprachräumen in eine ähnliche Richtung deuten und dadurch vergleichbar sind. Aufgrund der territorialen Mehrsprachigkeit im Kanton Graubünden spielen (Sprach-)Grenzen für das Forschungsvorhaben eine wichtige Rolle. Der Forschungsüberblick hat gezeigt, dass die Untersuchung von Grenzen auf Interesse stößt und politische oder naturräumliche Grenzen im Zusammenhang mit mentalen Grenzen erforscht werden. Mehrere Studien (u.a. Stoeckle 2014, Hohenstein 2017, Kleene 2020)

können nachweisen, dass die Staatsgrenze bei der Verortung von subjektiven Dialekträumen eine zentrale Rolle spielt. Die eigene Untersuchung verortet sich innerhalb einer kantonalen Grenze. Besonders ist am Forschungsvorhaben, dass nicht ein dialektales Kontinuum erforscht wird, sondern dass im Untersuchungsraum typologisch distante Sprachen aufeinandertreffen: Es soll demnach die wechselseitige Beziehung zwischen kognitiven und sprachlichen Grenzen beleuchtet werden, wobei die Verständlichkeit der im Untersuchungsraum gesprochenen Sprachen nicht in jedem Fall gegeben ist.

Die Sprachsituation sowie die Erkenntnisse aus der Reflexion der bisherigen Forschungsergebnisse hat methodische Konsequenzen. Ein visueller Stimulus in Form einer geografischen Landkarte soll während der Untersuchung verwendet werden. Dies gründet darin, dass der *draw-a-map-task* bereits in mehreren Studien, auch im schweizerischen Kontext, angewandt wurde und dadurch eine grössere Vergleichsbasis besteht, um die Daten in einen (inter)nationalen Forschungskontext einzuordnen. Eine Weiterentwicklung der Datenauswertung mit GIS wird ebenfalls angestrebt. Bezüglich der Untersuchungsanlage deuten bisherige Studien darauf hin, dass mit einer maximalen Informationsdichte zwar ein heterogenes, aber sicherlich umfangreiches Datenmaterial gesammelt werden kann (vgl. Lameli et al. 2008). Das Untersuchungsdesign soll so ausgerichtet sein, dass sowohl der eigene Sprachraum als auch die anderen Sprachräume verortet werden. Nur eine Kombination dieser beiden Blickwinkel erlaubt es, einen umfassenden Blick auf den komplexen Varietätenraum zu erhalten. Neben aussersprachlichen Wissensinhalten sollen die Proband:innen gebeten werden, sprachliche Merkmale zu nennen: Dadurch können bisherige Ergebnisse, z.B. aus [Adam-]Graf (2018), nochmals aufgegriffen, verifiziert und vertieft werden. Aus den bisherigen Forschungsergebnissen kann zuletzt geschlossen werden, dass zahlreiche Parameter für die Dialektraumverortung entscheidend sind, unter anderem das Alter, die Herkunft, Einstellungen oder die Konfession. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung interessiert am stärksten, ob sich Unterschiede in Bezug auf die Herkunft nachweisen lassen.

Methodisch wird also auf eine Dialektologie aufgebaut, die sich mit subjektiven Aussagen von Bewohner:innen einer Sprachregion befasst. Von Interesse ist die Erhebung von subjektiven Grenzen, salienten Merkmalen und Bewertungen und Einstellungen

gegenüber der eigenen oder anderen Varietäten. Mit Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen ist ein Aspekt besonders hervorzuheben: Die sozial-konstruktivistische Auffassung, dass das Subjekt, das sprach-räumliche Wissensbestände wahrnimmt, verarbeitet und kommuniziert, die Wirklichkeit der Alltagswelt konstruiert. Durch die Erhebung von subjektiven Alltagswelten und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen können gesellschaftlich relevante Wissensbestände aufgedeckt werden, die auf politischer oder didaktischer Ebene eine Rolle spielen können – als zentrale Bestandteile des öffentlichen Diskurses im mehrsprachigen Kanton Graubünden.

Teil III

Empirische Datenerhebung

7 Erhebung der Daten

Was man da gerade sieht, also, das ist... Also jetzt Surselva. [...] Bis Flims will ich sagen, ist da, ist der Bereich... Surselvisch. Bist du einverstanden?
(PB71 aus Disentis)

7.1 Theoriegeleitete Hypothesen: Erwartete Ergebnisse

Ausgehend von den Forschungsfragen, die in Kapitel 1.3 formuliert wurden, sowie der theoretischen Hinführung in den vorherigen Kapiteln können nun die Hypothesen thematisiert werden, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen (vgl. Kap. 7.1). Anschließend werden das Untersuchungsgebiet (Kap. 7.2) und die Stichprobe beschrieben (Kap. 7.3). Danach wird die Abfolge der Befragung erläutert (Kap. 7.4) und die Erhebungsinstrumente werden dargestellt (Kap. 7.5). Zum Schluss erfolgt eine Zusammenfassung (Kap. 7.6).

Hypothese 1: Die Bewohner:innen des Kantons Graubünden haben eine sehr klare Vorstellung vom Sprachraum, in dem sie leben. Die Gebiete, die sich im Nahraum der Proband:innen befinden, werden besonders detailliert beschrieben. Es wird von der These ausgegangen, dass das allgemeine Bewusstsein für den variationsreichen Sprachraum vorhanden ist, in welchem mehrere Varietäten gesprochen werden. Bisherige Ergebnisse (vgl. [Adam-]Graf 2018) deuten darauf hin, dass die Bewohner:innen aus Chur und dem Churer Rheintal eine ziemlich genaue Vorstellung des sprachlichen Raumes haben, der sich westlich (Imboden, Surselva) vom eigenen Wohnort befindet. Basierend darauf wird angenommen, dass Ähnliches auch für andere Orte und Proband:innen gilt. Eine grobe Unterteilung des Sprachraums sollte möglich sein, nuancierte Ausfüh-

rungen werden erwartet. Insgesamt wird davon ausgegangen, dass differenzierte Angaben eines Probanden auf eine ebenfalls ausdifferenzierte Selbstwahrnehmung hinweisen, während weniger umfangreiche Angaben auf eine weniger differenzierte Selbstwahrnehmung deuten. Gemäss dem von Auer (2004) entwickelten ‚Zentrum-Peripherie-Modell‘ (vgl. Kap. 3.1) wird davon ausgegangen, dass der geografisch naheliegende Raum genauer eingezeichnet sowie auch beschrieben werden kann. Vorhergehende Studien legen nahe, dass für lokale Dialektunterschiede ein starkes Sprecherbewusstsein existiert (vgl. Anders 2010a, Stoeckle 2014). In Bezug auf die bei den Proband:innen vorherrschenden Vorstellungen betreffend Sprachräume wird ausserdem ein Effekt erwartet, den Schröder (2017b: 265) als ‚Wechsel des Objektivs‘ beschreibt: Damit ist gemeint, dass die Proband:innen auf unterschiedliches (Sprach-)Wissen zurückgreifen, je nachdem, wie gross- bzw. kleinräumig der Ausschnitt ist, der den Proband:innen, etwa auf einer geografischen Karte beim *draw-a-map-task*, vorgelegt wird.

Hypothese 2: Das Einzeichnen von Sprachgrenzen wird durch die Kenntnis von geografischen Karten und durch das Territorialitätsprinzip beeinflusst. Die deutsch-romanischen Sprachkontaktzonen können weniger deutlich eingezeichnet werden als die deutsch-italienischen Kontaktzonen. Neben den Sprachgrenzen sind Täler wichtige geografische Bezugspunkte. Im bündnerischen Sprachraum ist die Frage interessant, wo die Sprachgrenzen wahrgenommen werden. Dazu gibt es meines Wissens bis anhin keine Untersuchungen. Während der deutsche und italienische Raum topographisch eindeutig voneinander getrennt sind (vgl. Grünert et al. 2008, Picenoni 2008), ist die Grenze zwischen dem deutschen und dem romanischen Sprachraum durch den anhaltenden Sprachkontakt nicht klar auszumachen (vgl. Willi / Solèr 1990: 445). Die Resultate von Grünert et al. (2008: 395) legen nahe, dass die Grenze zwischen dem deutsch- und italienischsprachigen Raum die „einzige klare Sprachgrenze [ist], die in Graubünden wahrgenommen wird“. Im Forschungskontext wird davon ausgegangen, dass diese Sprachgrenze deutlich sichtbar wird, dass aber auch andere Sprachgrenzen in Erscheinung treten können. Im Südtirol, das durch ähnliche topographische Gegebenheiten wie der Kanton Graubünden geprägt ist, konnte gezeigt werden, dass die

Proband:innen bei der Dialektverortung in den meisten Fällen auf Täler Bezug genommen haben (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017: 270). Aufgrund dieses Befundes wird für das in dieser Arbeit thematisierte Untersuchungsgebiet, das ebenfalls durch eine klare Topographie charakterisiert ist, davon ausgegangen, dass Täler für die sprachliche Verortung einen zentralen Bezugspunkt darstellen.¹

Hypothese 3: Im Sprachraum Graubünden gibt es Regionen, die interindividuell wahrgenommen werden, andere Regionen stellen ‚weisse Flecken‘ dar. Bisherige wahrnehmungsdiagnostische Forschungen legen nahe, dass gewisse Sprachregionen von Proband:innen stärker wahrgenommen werden als andere (vgl. Anders 2008). Davon wird im Rahmen der eigenen Untersuchung ebenfalls ausgegangen. So kann vermutet werden, dass der deutsche und romanische Raum in den Köpfen vieler Sprachbenutzer:innen präsent ist, insbesondere über das Romanische wird im öffentlichen Diskurs oftmals gesprochen. Aufgrund der demografischen und geografischen Abtrennung des italienischen Sprachgebiets wird angenommen, dass dieses Sprachgebiet in der Wahrnehmung weniger präsent ist.

Hypothese 4: Die regionale Herkunft beeinflusst die Sprach-Raum-Vorstellungen der Bewohner:innen des Kantons. Durch den unterschiedlichen regionalen und sprachlichen Hintergrund lassen sich auch Differenzen in den wahrgenommenen sprachlichen Merkmalen sowie bei anderen Elementen, die den laienlinguistischen (Alltags-)Diskurs prägen, nachweisen. Bei der Verortung von Sprachräumen können durch verschiedene Studien Unterschiede bei den Faktoren Herkunft, Alter oder Geschlecht nachgewiesen werden (vgl. u.a. Palliwoda 2017a, Schröder 2017a). Hundt et al. können zeigen, dass sich das Wissen von linguistischen Laien „deutlich je nach der Region, die den Alltag der GPn bestimmt“ (Hundt 2017: 156) unterscheidet. Im Rahmen der Studie wird angenommen, dass der Wohnort und dessen geografische Voraussetzung einen Einfluss auf das Antwortverhalten der Proband:innen hat und sich dies im Varietätenwissen der Proband:innen spiegelt. Es wird vermutet, dass der eige-

¹Die Ergebnisse des Vortests ‚Sprachgrenzen und -räume einzeichnen und Gebiete benennen‘ (vgl. Kap. 6.3.1) deuten auch in diese Richtung.

nen gesprochenen Varietät konkrete sprachliche Merkmale zugewiesen werden können, während bezüglich den anderen Varietäten lediglich allgemeine sprachliche Merkmale erwähnt oder stereotype Vorstellungen abgerufen werden (Wissensschichten nach Hundt 2017, vgl. Kap. 4.2). Insgesamt wird erwartet, dass die Konzeptualisierungen, d.h. die Wissensbestände zu den Sprachen und Dialekten, sehr heterogen ausfallen werden (vgl. Schröder 2017b: 263–264).

Hypothese 5: Orte mit Zentrumsfunktion sind sprachliche Impulsgeber und stellen geografische und mentale Bezugspunkte dar. Dies wird aus der Perspektive von Bewohner:innen aus Orten mit Zentrumsfunktion bestätigt. Gesellschaftliche Aktivitäten spielen sich heute in Räumen ab, „deren Grenzen nicht mit Gemeinde-, Regions- und Kantons Grenzen übereinstimmen“.² Es wird davon ausgegangen, dass das Hauptzentrum Chur, Zentren mit internationaler Ausstrahlung, Regionalzentren sowie touristische Orte neben sozioökonomischen Impulsgebern auch sprachliche Impulsgeber sein können. Folgendes wird vermutet: Wenn eine Person eine bestimmte Vorstellung hat, wie man beispielsweise in Chur spricht, geht sie davon aus, dass in den Ortschaften der Umgebung gleich gesprochen wird.

Hypothese 6: Die Probandengruppen sind von einer positiven Einschätzung der eigenen Sprechweise überzeugt und gehen davon aus, dass auch andere, ausserkantonale wohnhafte Personen diese im guten Sinne bewerten. Insgesamt wird davon ausgegangen, dass die Sprechergruppen ihre eigene Sprechweise positiv einschätzen. Es konnte bereits gezeigt werden, dass Proband:innen aus Chur und dem Churer Rheintal ihren Dialekt sehr positiv einschätzen (vgl. [Adam-]Graf 2018): Dass sie Churer- oder Bündnerdialekt sprechen, wurde von diesen Proband:innen als Mehrwert empfunden und während der Datenerhebung hervorgehoben. Dazu wird von der These ausgegangen, dass – insbesondere die deutschsprachigen Sprecher:innen – von einer positiven Fremdeinschätzung überzeugt sind.

²Vgl. Raumkonzept Graubünden (2014: 5).

Hypothese 7: Alltagswissen zu anderen in Graubünden gesprochenen Varietäten kann in einer Erhebungssituation in Erscheinung treten. Die sprachliche Vielfalt wird als Mehrwert angesehen, diese Einstellung hängt jedoch nicht mit einem bestimmten, verbindlichen Verhalten zusammen. Es wird davon ausgegangen, dass im Diskurs neben sprachlichen Merkmalen andere Themen abgehandelt werden, die unterschiedliche wahrgenommene Varietäten betreffen (vgl. Schiesser 2020a). Für Graubünden erwartbare Themen stellen die Sprachnorm, den Sprachwandel oder den Sprachrückgang dar. Dass insgesamt positive Bekundungen zur sprachlichen Vielfalt geäußert werden, wird erwartet. Mögliche Differenzen könnten sich bei der Bewertung der Mehrheitssprache Deutsch und der Minderheitensprachen Romanisch und Italienisch zeigen. Trotz positiver Einschätzung wird nicht davon ausgegangen, dass ein konkretes Verhalten (konative Dimension der Einstellungen, vgl. Kap. 5.1.2), wie etwa dass eine in Landquart wohnhafte Person ein Theaterstück im italienischsprachigen Roveredo besuchen würde, denkbar ist.

Hypothese 8: Wahrnehmungsdialektologische Methoden eignen sich auch für einen mehrsprachigen Raum. Die letzte Hypothese bezieht sich auf die gewählte Methodik. Die kleinräumig angelegte Studie soll in einen grösseren Forschungskontext eingebettet werden und es wird davon ausgegangen, dass die Methoden, die im angloamerikanischen und bundesdeutschen Raum erarbeitet und verwendet werden, im bündnerischen Sprachraum ebenfalls angewendet werden können. Bei den kognitiven Karten, dem Zugang zu sprachlichem Wissen und den sozialen Faktoren, die die Raumbilder beeinflussen, werden vergleichbare Resultate erwartet. Bei der Analyse von aussersprachlichen Diskurselementen, die kommuniziert werden, wird erwartet, dass neben Themen, die von anderen linguistischen Laien ebenfalls diskutiert werden (vgl. Schiesser 2020a), auch andere Themen angesprochen werden, die spezifisch auf Graubünden bezogen sind.

7.2 Untersuchungsgebiet

7.2.1 Auswahl der Untersuchungsorte

Die Orte, die untersucht werden, befinden sich im Kanton Graubünden. Die Auswahl der Untersuchungsorte gründet im Anspruch, Proband:innen mit unterschiedlichem regionalem Hintergrund zu befragen. Als Auswahlkriterium wurde die politische Einteilung berücksichtigt, die den naturräumlichen Gegebenheiten entspricht. In einem nächsten Schritt wurde ein Ort pro politische Region ausgewählt. Dafür wurde ein weiteres Kriterium bestimmt: Alle elf Untersuchungsorte (vgl. Abb. 7.1 und Tab. 7.1) haben gemeinsam, dass sie in der jeweiligen Region eine Zentrumsfunktion einnehmen. Ein Zentrum wird im Raumkonzept Graubündens (2014) als ein Hauptort der Region, von welchem bedeutende wirtschaftliche (Wohn- und Arbeitssituation, Versorgungsknoten) und touristische Impulse ausgelöst werden, definiert. Die untersuchten Regionalzentren sowie das Hauptzentrum Chur sind zudem auch die Regionshauptorte, d.h. der Verwaltungssitz befindet sich dort.

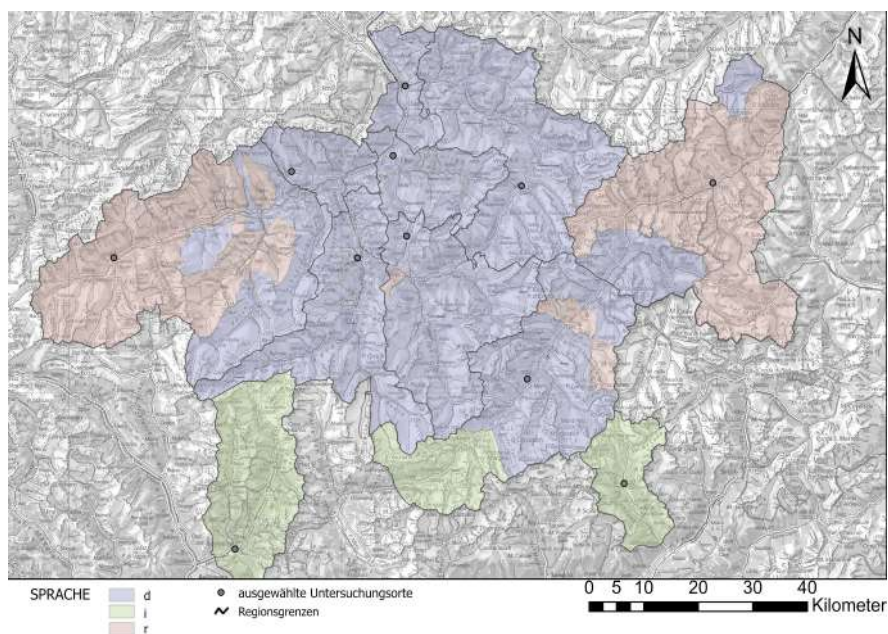


Abb. 7.1: Ausgewählte Untersuchungsorte

Ort	Politische Region	Funktion
1. Chur	Plessur	Hauptzentrum
2. Davos	Prättigau-Davos	Internationales Zentrum
3. St. Moritz	Maloja	Internationales Zentrum
4. Landquart	Landquart	Regionalzentrum
5. Poschiavo	Bernina	Regionalzentrum
6. Roveredo	Moësa	Regionalzentrum
7. Scuol	Engiadina Bassa / Val Müstair	Regionalzentrum
8. Thusis	Viamala	Regionalzentrum
9. Disentis	Surselva	Touristischer Ort
10. Flims	Imboden	Touristischer Ort
11. Lenzerheide	Albula	Touristischer Ort

Tab. 7.1: Tabellarische Darstellung der Untersuchungsorte

Chur ist das Hauptzentrum der Südostschweiz, die Stadt weist besondere Qualitäten auf wie etwa eine hohe Konzentration an Versorgungseinrichtungen, eine historisch relevante Altstadt oder ein vielseitiges kulturelles Angebot. Die Hauptstadt hat auch eine wesentliche Bedeutung für den Tourismus. Zentren mit internationaler Ausstrahlung sind die beiden Orte Davos und St. Moritz. Es sind urbane Orte, die eine hohe städtebauliche Qualität aufweisen und sich als Forschungs- und alpine Umgebung (Davos) oder als Kur- und Kulturort (St. Moritz) definieren. Regionalzentren bilden Schwerpunkte auf einer regionalen Ebene und fungieren als lokale Impulsgeber. Die Orte sind etwas dezentraler gelegen und haben eine gute Anbindung an die lokalen Zentren – dasselbe gilt für touristische Orte mit Stützfunktion.³ Die Zentren nehmen im kantonalen Kontext demnach diverse Funktionen wahr: Die Hauptstadt Chur spielt auf kantonaler Ebene eine übergeordnete Rolle, während Orte wie Flims oder Thusis auf der regionalen Ebene eine wichtige Bedeutung haben.⁴ An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die verwendeten Termini ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ vor dem Hintergrund des spezifischen bündnerischen Kontexts zu betrachten sind: In Kapitel 3.4 wurde darauf hingewiesen, dass Menschen, die in unterschiedlich gestalteten Räumen wohnen, möglicherweise

³Vgl. Raumkonzept Graubünden (2014: 19).

⁴In diesem Zusammenhang betont Cathomas (2008: 243–244) den starken Einfluss der wirtschaftlichen Situation eines Tals auf den Sprachgebrauch: Wenn romanischsprachige *Native Speaker* in wirtschaftliche Zentren ziehen, befinden sich diese häufig im deutschsprachigen Raum, womit ein „Substanzverlust für das Rätoromanische“ einhergeht.

ein anderes Raumverständnis ausbilden und dass die Konzepte ‚zentral‘ und ‚peripher‘ unter Umständen anders begriffen werden. Für den Einbezug eines geografischen Kriteriums spricht, dass durch diese Auswahl vielfältige Aspekte der bündnerischen Landschaft abgedeckt sind: Die Wahrnehmung von Bewohner:innen aus ländlicheren oder touristischen Orten kann genauso in die Analyse einbezogen werden wie diejenige von Bewohner:innen aus gut erreichbaren, zentral gelegenen Orten. Da alle politischen Regionen berücksichtigt werden, wird eine flächendeckende Analyse gewährleistet. Zudem kann weiter sichergestellt werden, dass mit den untersuchten Orten die drei Kantonssprachen, die deutschen Varietäten Churer-Rheintalisch und Walserdeutsch, einige romanische Idiome sowie eine Auswahl der italienischen Dialekte berücksichtigt werden können. Im folgenden Unterkapitel werden die untersuchten Orte kurz vorgestellt.

7.2.2 Beschreibung der Untersuchungsorte

Das Hauptzentrum: Die Kantonshauptstadt Chur liegt im Norden Graubündens und öffnet sich im Norden zur kantonalen Grenze hin. Die Hauptstadt bildet den Kreuzungspunkt mehrerer Wege: Vom nördlich gelegenen Rheintal gelangt man über Chur ins Oberland und ins Schanfigg, über mehrere Pässe gelangt man in den Süden.⁵ Der Ort liegt auf einer Höhe von rund 600 m.ü.M. und befindet sich in der politischen Region Plessur. In Chur leben rund 37'000 Menschen (Bevölkerungsstand am 31. Dezember 2017). Aus sprachlicher Sicht nimmt Chur eine ‚Sonderrolle‘ ein: Die Stadt ist hauptsächlich deutschsprachig, weist aber auch einen erstaunlich hohen Anteil romanisch- (5.4 %) und italienischsprachiger (5.1 %) Personen auf (vgl. Grünert et al. 2008: 34). Mit ‚Deutsch‘ ist der alemannische Dialekt gemeint, der im Churer Rheintal gesprochen wird (vgl. Eckhardt 1991, 2016).⁶

Die internationalen Zentren: Der Ort Davos liegt östlich der Kantonshauptstadt Chur in der politischen Region Prättigau-Davos auf 1'560 m.ü.M. Davos kann entweder über das Prättigau oder über die Lenzerheide erreicht werden. Zur politischen Gemeinde

⁵Vgl. <https://www.chur.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁶Eckhardt (2016) verwendet für diese Varietät die Bezeichnung ‚Churer-Rheintalisch‘, dieser Begriff wurde in Kap. 1.2.2 eingeführt.

Davos gehören die Fraktionen Dorf und Platz, sowie Frauenkirch, Glaris, Monstein und Wiesen. Von Davos aus gelangt man über den Flüelapass ins Engadin. In der politischen Gemeinde Davos leben rund 12'000 Menschen, der Hauptteil der Bevölkerung wohnt in den Fraktionen Dorf und Platz, nur etwa 1'500 Personen bewohnen die Seitentäler.⁷ Mehr als 80 % der wohnhaften Bevölkerung arbeiten im 3. Sektor, dem Dienstleistungssektor. Der Ort ist grossteils deutschsprachig, die einheimischen Bewohner:innen sprechen eine Ausprägung des Walserdeutschen.

Das zweite internationale Zentrum, St. Moritz, befindet sich im Osten Graubündens im Engadin in der politischen Region Maloja. Ein Besuch der Webseite zeigt, dass der Ort sein Image als „einzigartige Alpenmetropole“ betont.⁸ Der auf 1'822 m.ü.M. gelegene Ort wird ganzjährig von rund 5'000 Personen bewohnt, diese Zahl ist rückläufig.⁹ St. Moritz ist ein vorwiegend deutschsprachiger Ort inmitten von romanischen und italienischen Gebieten. Schulsprachen sind Deutsch und Romanisch; das Romanische, das Idiom Putèr, wird von 4.7 % der Bevölkerung als Hauptsprache gesprochen (vgl. Tacke 2015: 278).

Die Regionalzentren: Die Gemeinde Landquart in der politischen Region Landquart befindet sich auf 550 m.ü.M. im Norden Graubündens nahe der Kantonsgrenze. Landquart ist vor allem als Industrieort sowie als Agglomerationszentrum bekannt.¹⁰ Zur politischen Gemeinde gehören die drei Fraktionen Igis, Mastils und Landquart, der Ort wird von rund 9'000 Personen bewohnt. Landquart ist ein deutschsprachiger Ort, es kann davon ausgegangen werden, dass die Mehrheit der Bevölkerung Churer-Rheintalisch spricht. Die Gemeinde befindet sich an der Grenze zum Walsergebiet.

Thusis befindet sich in Mittelbünden in der politischen Region Viamala. Aufgrund der geografischen Lage stellt der Ort „seit jeher einen wichtigen Verkehrsknoten im Bündner Alpentransit dar“ (Eckhardt 2016: 51): Von Thusis aus können der Splügenpass, der San-Bernardino-Pass sowie die Pässe, die ins Engadin führen, erreicht werden. Zur politischen Gemeinde gehören die beiden Faktionen Thusis und Muttin. In der Ge-

⁷Vgl. <https://www.gemeindedavos.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁸Vgl. <https://www.stmoritz.com> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁹Vgl. <https://www.grisun.ch/region/maloja/gemeinden/st-moritz> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁰Vgl. <https://www.landquart.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

meinde leben etwas mehr als 3'000 Menschen.¹¹ Auch Thusis ist ein deutschsprachiger Ort, sprachgeschichtlich zeichnet sich der Ort „durch eine relativ frühe Alemannisierung inmitten der romanischsprachigen Umgebung aus“ (Eckhardt 2016: 51).

Die beiden südlich der Alpen gelegenen italienischsprachigen Regionalzentren sind Poschiavo und Roveredo. Das Puschlav (politische Region Bernina) liegt auf rund 1'000 m.ü.M. und öffnet sich geografisch gegen Italien hin. Das Misox (politische Region Moësa) grenzt an den Kanton Tessin und das öffentliche Leben orientiert sich stark in Richtung Tessin. Das Puschlav kann vom Engadin aus über den Berninapass erreicht werden, der San-Bernardino-Pass verbindet das Misox mit dem restlichen Kanton Graubünden. Zum moesano gehört auch das Calancatal.¹² In Poschiavo leben rund 3'500 Menschen, in Roveredo rund 2'500 Menschen.¹³ In beiden Orten ist die Hauptsprache Italienisch, zudem spricht ein Teil der Bevölkerung einen regionalen Dialekt, das poschiavino bzw. das mesolcinese. Das Deutsche wird als Fremdsprache in der Schule gelernt bzw. gelehrt.

Die Gemeinde Scuol befindet sich im Unterengadin im Osten des Kantons (politische Region Engiadina Bassa / Val Müstair) und ist als Ferienregion bekannt. Der Ort liegt auf 1'290 m.ü.M. und öffnet sich, ähnlich wie Poschiavo, hin zu den Landesgrenzen: Durch das Unterengadin erreicht man via Umbrailpass im Münstertal das Veltlin. Die Gemeinde fusionierte im Jahr 2015 mit den Gemeinden Ardez, Ftan, Guarda, Sent und Tarasp und zählt fast 4'700 Einwohner.¹⁴ Der Ort ist romanischsprachig, rund die Hälfte der Bevölkerung spricht Romanisch als Hauptsprache (vgl. Tacke 2015: 278). Das in Scuol gesprochene romanische Idiom ist Vallader.

Die touristischen Orte: Ein touristischer Ort ist Disentis / Mustèr, die Gemeinde befindet sich in der Region Surselva. Disentis ist bekannt für das Benediktinerkloster, das seit über 1400 Jahren besteht und die Gemeinde von Anfang an mitgeprägt hat. Seit dem Jahr 1880 befindet sich innerhalb der Klostermauern ein Gymnasium.¹⁵ In Disentis

¹¹Vgl. <https://thusis.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹²Spricht man von den Bewohner:innen des Misox und des Calancatals, wird oft von ‚i mesolcinesi‘ oder vom ‚moesano‘ gesprochen. ‚Mesolcinesi‘ ist ein „termine che storicamente comprende pure i Calachini“ (Marcacci 2017: 51).

¹³Vgl. <https://www.grisun.ch/region/bernina/gemeinden/poschiavo> und <https://www.grisun.ch/region/moesa/gemeinden/roveredo> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁴Vgl. <https://www.grisun.ch/region/engiadina-bassa/gemeinden/scuol> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁵Vgl. <https://www.disentis.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

wohnen rund 2'200 Personen, der Ort liegt auf 1'130 m.ü.M. Neben Scuol ist auch Disentis eine Gemeinde mit starker Präsenz des Romanischen: 75.3 % der Bevölkerung spricht Romanisch als Hauptsprache, die Schulsprachen sind Romanisch und Deutsch (vgl. Tacke 2015: 275). Das in der Surselva gesprochene Idiom heisst Sursilvan.

Die Gemeinde Flims befindet sich in der politischen Region Imboden, liegt auf 1'081 m.ü.M. und ist ein Kurortgebiet. In Flims wohnen rund 2'800 Menschen. Die Gemeinde ist deutschsprachig (Romanisch als Hauptsprache: 6.7 %, vgl. Tacke 2015: 276), die romanische Sprache wird im Dorf jedoch weiterhin gepflegt: In der Scoletta (Kindergarten) wird sie gesprochen und in der 1.-3. Primarklasse werden die Schüler:innen zwei Lektionen pro Woche unterrichtet.

Der letzte Ort im Untersuchungsgebiet ist die Lenzerheide in der politischen Region Albula. Auch dieser Ort, der auf 1'473 m.ü.M. liegt, ist eine bekannte Ferienregion. Die Lenzerheide gehört zur politischen Gemeinde Vaz / Obervaz, wo rund 1'300 Personen wohnen; die politische Gemeinde umfasst die Dörfer Lain, Muldain, Zorten, Lenzerheide und Valbella, sowie die Weiler Nivagl, Fuso, Trantermoira, Sporz, Tgantieni, Sartons und Creusen.¹⁶ Vaz / Obervaz befindet sich an der deutsch-romanischen Sprachgrenze; bis 1920 betrug der Anteil der romanischsprachigen Bevölkerung noch mehr als 70 %, dieser Anteil sank bis 2000 auf 10 %.¹⁷ Romanisch wird heute noch in der Schule gelehrt bzw. gelernt.

7.2.3 Sprachliche Verhältnisse im Untersuchungsgebiet

Im folgenden Unterkapitel werden die im Untersuchungsgebiet gesprochenen Varietäten in kurzer Form beschrieben. Im untersuchten Gebiet werden drei Sprachen gesprochen: Deutsch, Italienisch und Romanisch (vgl. Abb. 7.2 sowie Kap. 1.1). Hotzenköcherle (1986: 151) spricht bei der Beschreibung des Sprachraums von einer „sprachgeographische[n] Fülle und Mannigfalt, wie sie kein anderer Kanton der Schweiz aufweist und wie sie auch ausserhalb der Schweiz wohl kaum irgendwo auf so engem Raum beisammen

¹⁶Vgl. <https://www.grisun.ch/region/albula/gemeinden/vaz> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁷Vgl. Cantieni, Toni: „Vaz / Obervaz“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 21.02.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001414/2013-02-21/> (letzter Zugriff: 17.10.2022).

sind [sic]“. Auch wenn sich „Deutsch, Romanisch und Italienisch [...] das sprachliche Leben der 150 Täler [teilen]“, würden sich zwischen den Sprachen „wieder Unterschiede fühlbar [machen], die bis zur Behinderung, im extremen Fall bis zur Verhinderung des gegenseitigen Verständnisses gehen können“.¹⁸

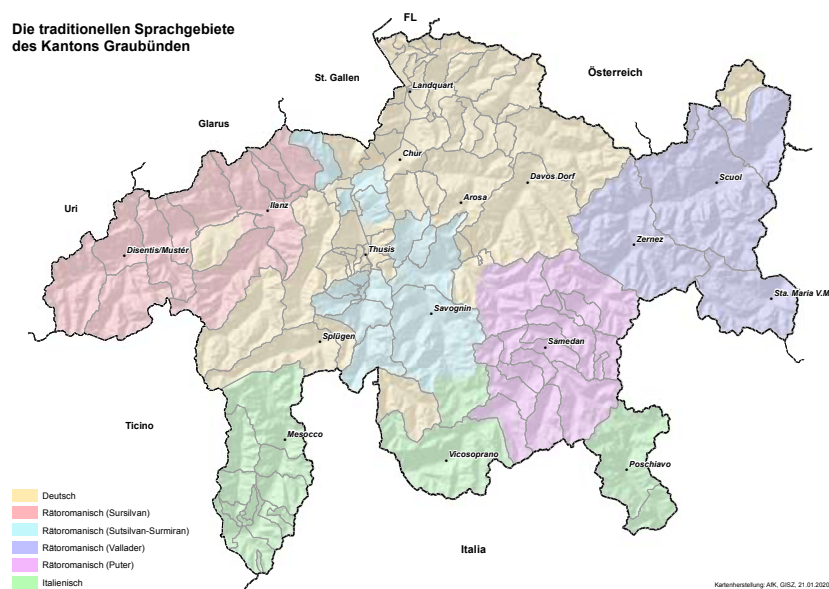


Abb. 7.2: Die traditionellen Sprachgebiete des Kantons Graubünden

Das deutsche Sprachgebiet wird traditionell in zwei grössere Dialektgruppen geteilt: Das Churer-Rheintalische und das Walserische (vgl. Hotzenköcherle 1984: 125, Willi / Solèr 1990: 448). Die Walser kolonisierten die Hochtäler Graubündens vom Südwesten her, die Churer Rheintaler wurden vom Norden her mit dem Romanischen als Unterlage germanisiert (vgl. Hotzenköcherle 1986: 159). Im Ort Samnaun im Nordosten des Kantons wird ein tirolischer Dialekt gesprochen, welcher vorwiegend im lokalen Kontext

¹⁸In Kap. 1.1 wurde erwähnt, dass mit der Bezeichnung ‚Romanisch‘ die fünf im Kanton Graubünden gesprochenen Idiome Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Putèr und Vallader gemeint sind. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass in der Forschung diskutiert wird, welche Varietät(en) mit dem Begriff ‚Romanisch‘ bezeichnet werden sollen. Es stehen sich zwei Positionen gegenüber. Einerseits wird die Auffassung vertreten, dass die Sprachgebiete Bündnerromanisch (CH), Dolomitenladinisch (IT) und Friulanisch (IT) eine Einheit darstellen, diese Sprachgebiete werden als ‚unità ladina‘ bezeichnet. Andererseits wird die Auffassung vertreten, dass die soziolinguistisch-historische Realität nicht dafür spricht, diese Gebiete unter einer einheitlichen terminologischen Etikette zu fassen (vgl. Liver 2010: 15). Liver (2010: 27) folgend, wird in dieser Arbeit ‚Romanisch‘ als Synonym für ‚Bündnerromanisch‘ verwendet. Für eine weiterführende Lektüre vgl. Liver (2010: 15–28).

verwendet wird. Hinter dem Begriff ‚Bündnerdeutsch‘ verbirgt sich also „eine Vielzahl von z.T. kleinräumigen Lekten“ (Willi / Solèr 1990: 448). Die beiden grösseren Dialektgruppen unterscheiden sich auf allen Ebenen, eine Auswahl dieser Unterschiede resümiert Tabelle 7.2 auf Seite 174. In Übergangs- und Grenzgebieten können weitere „vielfältige Abstufung[en] und Mischung[en]“ beobachtet werden (Hotzenköcherle 1986: 155–156). Das von Hotzenköcherle beschriebene „Neben- und Durcheinander von Formen“ kann beispielsweise an den Formen der 2. und 3. Person Singular der Verbparadigmen von ‚gehen‘ und ‚stehen‘ beobachtet werden. Die churerrheintalischen Formen *gòòscht*, *gòòt* (bzw. *gaascht*, *gaat*) und *stòòscht*, *stòòt* (bzw. *staascht*, *staat*) treten in der Herrschaft, den Fünf Dörfern sowie der Kantonshauptstadt Chur bis Reichenau-Tamins auf. Typische Walserorte sind die Orte und Täler, die am Vorder- und Hinterrhein liegen (Obersaxen, Valendas-Versam, Tenna-Safien-Tschappina, Vals, Rheinwald, Avers, Mutten) sowie Davos und Wiesen, dort sind die Formen *geischt*, *geit* (bzw. *geid*) und *schteischt*, *steit* (bzw. *steid*) belegt. Die Mischformen, Formen mit *aa* und *ei*, verortet Hotzenköcherle in Thusis. Innerhalb des Walserischen kann eine Rheinwaldner und eine Davoser Gruppe unterschieden werden, dies kann beispielsweise mit dem Verbparadigma von ‚schlagen‘ belegt werden: Für die Davoser Gruppe ist die Form *schlen(d)* belegt, für die Rheinwaldner Gruppe die Form *schlänt* (vgl. Hotzenköcherle 1986: 160, 176–177, Karte 2).¹⁹

Das romanische Sprachgebiet ist in sich stark gegliedert und territorial unterbrochen (vgl. Liver 2010: 43–44).²⁰ Es werden fünf Idiome (Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Putèr und Vallader) gesprochen (vgl. Abb. 7.3).²¹ Effektive Aussagen über die Sprecherzahlen des Romanischen sind schwierig (vgl. Grünert et al. 2008, Liver 2010), die Idiome, die von den meisten Sprecher:innen gesprochen werden, sind das Surselvische und das Valla-

¹⁹Für die Darstellung weiterer Unterschiede wird auf Hotzenköcherle (1986: 161–163) verwiesen.

²⁰Zur prekären Sprachlage des Romanischen vgl. z.B. Bundi (2014). Auf das „Existenzproblem des Rätoromanischen“ (Bundi 2014: 14) wird in letzter Zeit vermehrt aufmerksam gemacht, z.B. durch die Aktion von Angelika Overath ‚a Sent be rumantsch!‘, wo Sprachinteressierte in Gastfamilien aufgenommen werden und eine Woche nur Romanisch sprechen (vgl. <https://www.srf.ch/news/regional/graubuenden/be-rumantsch-raetoromanisch-ist-trumpf-in-sent>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Ebenfalls organisiert ‚Graubünden Ferien‘ Ferienkurse, um Romanisch zu lernen (vgl. <https://www.graubuenden.ch/de/graubuenden-erleben/raetoromanisch-lernen>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

²¹Quelle der Abbildung: <http://www.liarumantscha.ch/uploads/files/27-d.pdf>.

	Churer-Rheintalisch	Walserisch
Lautliche Unterschiede	Vokalqualität: è-Laut (<i>Meèntig</i>)	Vokalqualität: ä-Laut (<i>Mäntig</i>)
	Vokalqualität: o-Laut (<i>Hòòr</i>)	Vokalqualität: a-Laut (<i>Haar</i>)
	Diphthong /ei/ (mhd. î) (<i>schneie</i>)	ohne Diphthong (mhd. î) (<i>schnye</i>)
	Vokalquantität: lang (<i>Faade, Hoose</i>)	Vokalquantität: kurz (<i>Fade, Hose</i>)
	2. LV germ. k: <i>k^h</i> (<i>Kind</i>)	2. LV germ. k: <i>x</i> (<i>Chind</i>)
	germ. <i>nk</i> (<i>tringge</i>)	germ. <i>nk</i> (<i>tryche</i>)
Morphologische Unterschiede	[s] bzw. [ʃ] (<i>sy, sie'</i>)	[s] bzw. [ʃ] (<i>schy, sie'</i>)
	Verbparadigma von <i>machen</i> im Plural: eine Form: <i>mahen(d)</i>	Verbparadigma von <i>machen</i> im Plural: zwei Formen: <i>make, machet, mache</i>
	Verbparadigma von <i>gehen/stehen</i> : <i>gòscht, stòscht / gòt, stòt</i>	Verbparadigma von <i>gehen/stehen</i> : <i>geischt, steischt / geit (-d), steit (-d)</i>
	Konjunktiv: <i>i gengt</i> (<i>kemti, nemti</i> , usw.)	Konjunktiv: <i>i gieng, güeng, gäng</i> usw.
	Personalpronomen: <i>mier</i>	Personalpronomen: <i>wier</i> (z.T. <i>mier</i>)
Syntaktische Unterschiede	Flexion des prädikativen Adjektivs aufgrund der Kategorie des Genus: <i>er / sy / es isch aalt</i>	Flexion des prädikativen Adjektivs aufgrund der Kategorie des Genus: <i>er (är) isch aalte, schy isch aalti,</i> <i>es (äs) isch aalts</i>
Lexikalische Unterschiede	<i>schnarchle</i> (,schnarchen')	<i>ruutse, ruusse</i> (,schnarchen')
	<i>Johannisbeeri</i> (,Johannisbeere')	<i>Wieggi</i> (,Johannisbeere')
	<i>Frosch</i> (,Frosch')	<i>Hopschel</i> (,Frosch')

Tab. 7.2: Unterschiede zwischen den zwei deutschen Hauptmundarten (vgl. Hotzenköcherle 1986: 153–155)

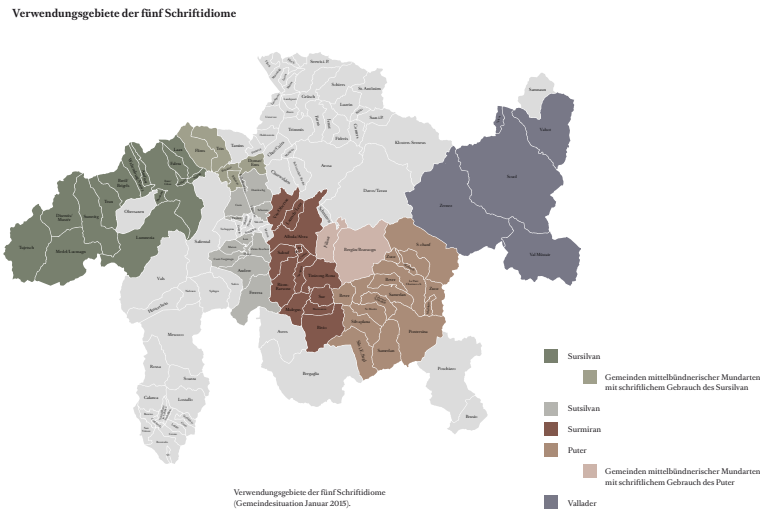


Abb. 7.3: Die Verwendung der fünf Schriftidiome

der, danach folgen das Surmiran, das Putèr und das Surselvische (vgl. Liver 2010: 45).²² Unter einem ‚Idiom‘ wird jede der fünf Schriftsprachen verstanden, „die für die gleich vielen Dialektgruppen geschaffen wurden beziehungsweise aus einem dominierenden Ortsdialekt hervorgegangen sind“ (Widmer 2008: 1). Unter dem Begriff ‚(romanischer) Dialekt‘ wird „das von Gemeinde zu Gemeinde variierende gesprochene Romanisch“ verstanden, ‚Dialekt‘ ist nach Widmer (2008: 1) also mit ‚Ortsdialekt‘ gleichzusetzen. Die Varietäten innerhalb der Idiome können teilweise stark variieren oder es gibt Ortsdialekte, wie etwa diejenigen aus Trin und Domat / Ems, die sowohl Merkmale des Sursilvan sowie des Sutsilvan aufweisen. In zumeist schriftlicher Form wird zudem das Rumantsch Grischun verwendet, eine aus allen Idiomen abgeleitete Varietät, die als offizielle überdachende Sprache zu verstehen ist (vgl. Fussnote 22).

Das Surselvische (Sursilvan) wird im westlichsten Teil Graubündens, im Vorderrheintal und in den Seitentälern gesprochen. Innerhalb dieses Gebiets unterscheiden sich die

²²Neben den fünf Idiomen ist das Rumantsch Grischun zu erwähnen, eine „die fünf Idiome (rom. *Idioms*) überdachende Standardsprache“, die vom Zürcher Romanisten Heinrich Schmid im Jahr 1982 entwickelt wurde (Eckhardt 2021: 18). Rumantsch Grischun ist seit dem Jahr 2001 eine der drei Amtssprachen des Kantons und wird in einigen Gemeinden als Alphabetisierungssprache in der Schule gelehrt; im mündlichen Alltag konnte sich Rumantsch Grischun nur bedingt etablieren (vgl. Eckhardt 2021: 18). Für eine weiterführende Lektüre vgl. Liver (2010: 70–74).

Regionen sprachlich deutlich voneinander (Tavetsch, Medels, Cadi, Foppa, Lugnez, vgl. Liver 2010: 44). Das Sutselvische (Sutsilvan) wird im Einzugsgebiet des Hinterrheins zwischen Andeer und Rhäzüns gesprochen. In einigen Regionen ist das Sutselvische noch in Gebrauch, etwa in der Val Schons um das Zentrum Andeer, in anderen Regionen, im Domleschg und am Heinzenberg, ist es im Rückgang begriffen. Im Oberhalbstein und im Albulatal wird Surmeirisch (Surmiran) gesprochen. Die Idiome, die im Engadin gesprochen werden, werden als Oberengadinisch (Putèr) und Unterengadinisch (Vallader) bezeichnet. Die Grenze verläuft „knapp westlich von Zernez, dem obersten Dorf des Unterengadins“ (Liver 2010: 44). Dem Vallader sehr ähnlich ist das Romanische des Münstertals (Val Müstair), welches auch Jauer genannt wird (vgl. Liver 2010: 44). Die Bezeichnungen der Idiome sind meist topographisch motiviert. Beim Sursilvan und Sutsilvan ist beispielsweise der Flimser Wald namensgebend (*selva* (dt. ‚Wald‘) < lat. SILVA(M)): Die Präposition ‚sut‘ bedeutet ‚unter‘, ‚sur‘ heisst ‚oberhalb‘, d.h. ‚unter dem Wald‘ oder ‚oberhalb des Waldes‘. Der Übername ‚Jauer‘ hat seinen Ursprung in der Form des Personalpronomens der 1. Person Singular ‚jau‘, die sich vom engadinischen ‚eu‘ unterscheidet (vgl. Liver 2010: 44–45). Bei der Darstellung einer inneren Gliederung des Romanischen ist festzuhalten, dass die fünf Sprachlandschaften anhand von sprachlichen Merkmalen unterschieden werden können; teilweise können die Merkmale aber mehreren Idiomen zugewiesen werden, was dazu führt, dass die Bildung von Untergruppen, die miteinander verkammert sind, möglich wird (vgl. Liver 2010: 44).²³ Dem Ansatz des ‚Dicziunari rumantsch grischun‘ (DRG) folgend, werden die Unterschiede anhand dreier Blöcke dargestellt (vgl. Tab. 7.3 auf Seite 178):²⁴ Das Surselvische im Westen (S), das Engadinische im Osten (E) sowie das Mittelbündnerische (Grischun central = C), das aus Sutsilvan und Surmiran besteht und eine Übergangszone darstellt (vgl. Liver 2010: 46).

²³Die sprachlichen Unterschiede im Romanischen werden an dieser Stelle in verkürzter Form wiedergegeben. Für eine umfassendere Darstellung wird auf weiterführende Literatur verwiesen (z.B. Cathomas 2008, Liver 2010, Coray / Strebel 2011). Liver (2010: 29–41) bietet in ihrer Einführung einen übersichtlichen Bericht über aktuelle Forschungsliteratur zum Romanischen.

²⁴Mehrere Beispiele können die sprachliche Ähnlichkeit des Surselvischen und des Mittelbündnerischen nachweisen; demgegenüber gibt es aber auch weitere Beispiele, die zeigen, dass das Mittelbündnerische dem Engadinischen ähnlich ist und sich die Idiome stark vom Surselvischen unterscheiden (vgl. Liver 2010: 46–47).

Unter dem Stichwort ‚Romanisch‘ können demnach das Rumantsch Grischun, die offizielle Amtssprache, die Idiome, d.h. die Schreibsprachen sowie die bünderromanischen Dialekte gefasst werden. Zudem beherrschen die Sprecher:innen aus den romanischsprachigen Gebieten auch Schriftdeutsch und einen schweizerdeutschen Dialekt (vgl. Liver 2010: 69, Eckhardt 2021). Eckhardt (2021) bezeichnet diese Varietät als ‚Alemannisch der Rumantschia‘ bzw. ‚Alemannisch der Surselva (AdR)‘ und ‚Alemannisch des Engadins (AdE)‘ (vgl. Kap. 1.2.2). Die Situation im traditionell romanischsprachigen Gebiet ist also „fließend und oft widersprüchlich, sei dies bezüglich der effektiv gesprochenen Sprachen, des amtlichen Sprachengebrauchs oder der Schulunterrichtssprachen“ (Bundi 2014: 9), was die empirische Arbeit mit romanischsprachigen Proband:innen und eine umfassende Darstellung der romanischen Sprachsituation erschwert.

Im italienischen Sprachgebiet wird die italienische Standardsprache gesprochen, zudem werden Dialekte gesprochen, die der Gruppe der lombardischen Dialekte angehören, sich aber untereinander massgeblich unterscheiden (vgl. Grassi 2008: 449).²⁵ Vier Hauptvarietäten können unterschieden werden: Diejenige der Val Calanca, der Valle Mesolcina, diejenige des Bergells und der Valposchiavo.²⁶ Die historische Entwicklung der Varietäten begründet sich vor allem in ihrer geografischen Lage: Alle südbündnerischen Dialekte befinden sich in der Peripherie des italienischsprachigen Gebiets und konservieren aufgrund ihrer Isolierung viele dialektale Besonderheiten (vgl. Grassi 2008: 451). Ein weiterer Grund, der für eine Fragmentierung innerhalb der südbündnerischen Varietäten sorgt, ist derjenige, dass die Varietäten an diverse andere Dialekte grenzen und sich verschiedenartig ausrichten und anpassen (nach Italien oder in Richtung Tessin).

²⁵An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass ‚Romanisch‘ und ‚Italienisch‘ voneinander unterschieden werden, auch wenn beide verschiedene Varietäten des Alpinlombardischen sind.

²⁶Ausführliche Darstellungen zu den einzelnen Dialekten finden sich im *Vocabolario del dialetto di Roveredo-Grigioni* von Pio Ravegli, im *Glossario del dialetto di Mesocco* von Domenica Lampietti-Barella, in der Publikation *Dialetto di Poschiavo* von Franco Paravicini sowie im *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* oder dem *Lessico dialettale della Svizzera*, publiziert vom Centro di dialettologia e di etnografia von Bellinzona (vgl. Grassi 2008: 453).

	Surselvisch (S)	Grischun Central (C)	Engadinisch (E)
Lautliche Unterschiede	keine gerundeten Vordervokale: <i>gievgia</i> (dt. ,Donnerstag‘) geschlossenes [a] (< lat. A)	keine gerundeten Vordervokale: <i>gievgia</i> (dt. ,Donnerstag‘) geschlossenes [a] (< lat. A)	gerundete Vordervokale: <i>gövgia</i> (dt. ,Donnerstag‘) geschlossenes [a] (< lat. A) (vall.) geschlossenes [e] (< lat. A) (put.) <i>numner</i> , <i>qualited</i> (dt. ,nennen, Qualität‘)
Morphologische Unterschiede	prädikatives -s (mask. Adj.) <i>il bab marcants</i> (dt. ,der Vater mit markanten Zügen‘) ohne Präposition <i>a</i> + DO	kein prädikatives -s ohne Präposition <i>a</i> + DO	kein prädikatives -s mit Präposition <i>a</i> + DO <i>Hest tü vis al non?</i> (dt. ,Hast du den Grossvater gesehen?‘)
Syntaktische Unterschiede	Inversion (VS) <i>A Tumvi tucca ei [...]</i> (dt. ,in Tumvi läuten [...]) Hauptsatzzeinkl. <i>schì</i> nach NS (< lat. SIC) (dt. ,so‘)	Inversion (VS) Hauptsatzzeinkl. <i>schì</i> nach NS (< lat. SIC) (dt. ,so‘)	Inversion (VS) (teilw. Ausn.) <i>intant quardav’eu [...]</i> (vall.) (dt. ,unterdessen schaute ich [...]) Hauptsatzzeinkl. <i>schì</i> nach NS (< lat. SIC) (dt. ,so‘)
Lexikalische Unterschiede	<i>gie</i> (dt. ,ja‘) <i>vurdar</i> (dt. ,sehen‘) (< germ.) <i>tat</i> (dt. ,Grossvater‘)	<i>ea</i> , <i>gea</i> (dt. ,ja‘) <i>mirar</i> (dt. ,sehen‘) (< lat.) <i>tat</i> (dt. ,Grossvater‘)	<i>schì</i> , <i>hai</i> (dt. ,ja‘) <i>quardar</i> (dt. ,sehen‘) (< germ.) <i>non</i> (put.) (dt. ,Grossvater‘) <i>babsegner</i> (vall.) (dt. ,Grossvater‘)

Im südwestlichen Ausläufer des Kantons befinden sich das Calancatal (Calanca) und das Misox (Mesolcina) in der politischen Region Moësa. Das Calancatal – ein Tal, das von Bergketten umgeben ist – grenzt im Osten an das Misox und im Westen an die Bezirke Riviera (Riviera) und Blenio (Val di Blenio). Die Varietäten des Calancatals unterliegen kaum interner Variation, in neuerer Zeit lässt sich die Tendenz feststellen, dass sich die Dialekte des Talbodens den Dialekten aus dem Misox anpassen, während andere Dörfer – einige davon sind lediglich zu Fuss oder mit der Schwebebahn erreichbar – dem linguistischen Ausgleich weniger ausgesetzt sind (vgl. Grassi 2008: 454). Das Misox befindet sich östlich neben dem Calancatal und verbindet das Rheintal im Norden mit dem italienischsprachigen Teil Graubündens durch den San-Bernardino-Pass. Im Südwesten grenzt das Tal an das Gebiet, das sprachlich von Bellinzona geprägt ist, im Südosten an die Provinz Sondrio (Como und Val San Giacomo) in Italien (vgl. Grassi 2008: 456). Innerhalb der Varietät können zwei Untergruppen differenziert werden: Die Dialekte am Talboden (*mesolcina bassa*), die sich stark den alpinlombardischen Dialekten anpassen, und die peripheren Dialekte (*mesolcina alta*).²⁷

Das Bergell (Bregaglia) ist geografisch gesehen zwar das dem Misox am nächsten gelegene Gebiet (Luftlinie), da die beiden Regionen aber von der Val San Giacomo (auch Valle Spluga genannt) und einer hohen Bergkette getrennt werden, bleibt der Kontakt unter den beiden Varietäten minim (vgl. Grassi 2008: 456). Im Westen grenzt das Bergell an die Val Chiavenna – diese gehört zur Provinz Sondrio –, im Osten an das Oberengadin. Das Bergell kann in zwei Gebiete unterteilt werden, die Sopraporta und die Sottoporta. Ähnlich wie die Valposchiavo ist das Bergell vom Rest der italienischen Schweiz abgetrennt (vgl. Grassi 2008: 458). Die Varietät ist stark vom Romanischen beeinflusst und unterscheidet sich in mehreren Merkmalen vom Lombardischen.²⁸

²⁷Obwohl sich die Varietäten des Misox innerhalb der südbündnerischen Dialekte am stärksten nach Süden orientieren, würden sich die Sprecher:innen aus dem Misox im Gespräch mit Sprecher:innen aus dem Tessin rasch als solche zu erkennen geben (Grassi 2008: 456): „a causa di alcuni tratti fonetici determinanti, al parlante mesolcinese basterà pronunciare poche parole per essere facilmente identificato come tale.“ Dasselbe gelte für die Puschlaver:innen (vgl. Grassi 2008: 461–462): Durch die Aussprache von *s* + Konsonant wie im Standarddeutschen (vgl. Tab. 7.5) würden sie sich rasch als ebensolche zu erkennen geben.

²⁸Romanisch beeinflusst ist beispielsweise das Lexem *davént*, st. it. *via* (dt. ‚weg‘) oder *ér*, st. it. *anche* (dt. ‚auch‘), vgl. DRG, Grassi 2008: 459, Fussnote 38.

	reformierte Puschlaver:innen	katholische Puschlaver:innen
1. Konj.	<i>i cantá</i> ‚ho cantato‘	<i>i cantú</i> ‚ho cantato‘
	<i>l'è rivá</i> ‚è arrivato‘	<i>l'è rivú</i> ‚è arrivato‘
	<i>am guardá</i> ‚abbiamo guardato‘	<i>am guardú</i> ‚abbiamo guardato‘
4. Konj.	<i>finí</i> ‚finito‘	<i>fünü</i> ‚finito‘
	<i>capí</i> ‚capito‘	<i>capü</i> ‚capito‘
	<i>sintí</i> ‚sentito‘	<i>süntü</i> ‚sentito‘
‚andare‘	<i>sem i</i> ‚sono andato‘	<i>sem ü</i> ‚sono andato‘

Tab. 7.4: Morphologische Unterschiede in Poschiavo aufgrund der Konfession (vgl. Grassi 2008: 463)

Die Valposchiavo ist die östlichste der südbündnerischen Täler. Im Norden wird das Tal durch den Berninapass vom Oberengadin getrennt, im Osten und Westen umschliessen es Bergketten. Ebenfalls im Norden grenzt die Valposchiavo an die Forcola di Livigno, der sprachliche Kontakt mit diesem Gebiet ist jedoch minim. Auch die Valposchiavo ist sprachlich zweigeteilt, dies aufgrund der politischen Teilung der Gemeinden Poschiavo und Brusio. Sprachgeschichtlich gesehen stellen die poschiavinischen Dialekte eine archaische Phase der veltlinischen Dialekte dar, von diesen Dialekten grenzen sie sich doch je länger je stärker ab (vgl. Grassi 2008: 461). Tabelle 7.5 auf Seite 182 stellt einige ausgewählte lautliche Besonderheiten der soeben vorgestellten Dialektgebiete dar, auch diese Darstellung ist nicht als abschliessend anzusehen.

Ein soziolinguistisches Phänomen, das die Valposchiavo betrifft, ist die interne sprachliche Variation zwischen Personengruppen mit unterschiedlicher Konfession (vgl. Grassi 2008: 462–463). Im Tal, das grösstenteils katholisch ist (rund 88 % der Bevölkerung), entwickelten sich die dialektalen Unterschiede durch eine soziale Trennung in früheren Zeiten: Die reichen, reformierten Händler (die sogenannten *lüterán*) emigrierten nach Spanien als Zuckerbäcker oder bereisten die Schweiz, Italien oder andere Teile Europas; nachdem sie zurückkamen, liessen sie sich im Borgo, im Dorf Poschiavo, nieder. Die katholischen Bewohner (die sogenannten *müff*), welche vor allem Bauern und arme Leute waren, blieben hingegen im Tal und bewohnten die Contrade (San Carlo, Sant'Antonio, Le Prese etc.). Die sprachliche Unterscheidung wird in neuerer Zeit immer weniger deutlich (bis 1968 waren die Schulen getrennt, diese Trennung wurde danach aufgehoben),

aber dennoch finden sich einige Relikte, dies vor allem im lexikalischen Bereich. Für die Pronomen *noi* (dt. ‚wir‘) und *voi* (dt. ‚ihr‘) verwendeten die reformierten Puschlaver:innen beispielsweise die Formen *naltri* und *valtri*, die katholischen Puschlaver:innen brauchten *nualtri* und *vualtri*. Auch Verwandtschaftsbezeichnungen waren unterschiedlich: *amia* (ref.) oder *zía* (kath.) für *zia* (dt. ‚Tante‘) und *barba* (ref.) oder *zíu* (kath.) für *zio* (dt. ‚Onkel‘) (vgl. Grassi 2008: 463). Auf morphologischer Ebene unterschieden sich unter anderem die Partizipien (vgl. Tab. 7.4 auf der vorherigen Seite).²⁹

²⁹Die Partizipien werden anhand der folgenden Beispielformen dargelegt: 1. Konjugation: ich habe gesungen, er ist angekommen, wir haben geschaut; 4. Konjugation: beendet, verstanden, gehört; sowie anhand des Partizips von ‚gehen‘.

	Lautliche Unterschiede
Calanca	Konsonantengemination wie im st. it. <i>bocca</i> ‚bocca‘ (dt. ‚Mund‘) aber auch in <i>vitta</i> ‚vita‘ (dt. ‚Leben‘)
	Vokalharmonie (armonizzazione vocalica): <i>vòlto</i> ‚volta‘ (dt. ‚Mal‘)
	<i>gl</i> + Vokal (< lat. LI, LE): konservative Formen, bswp. <i>föglia</i> ‚foglia‘ (dt. ‚Blatt‘), <i>paglia</i> ‚paglia‘ (dt. ‚Stroh‘)
Mesolcina	keine Konsonantengemination (für die ital. Dialekte erwartbar)
	<i>gl</i> + Vokal (< lat. LI, LE): innovative Formen, bswp. <i>föia</i> ‚foglia‘ (dt. ‚Blatt‘), <i>paia</i> ‚paglia‘ (dt. ‚Stroh‘)
	<i>u</i> < $\bar{U}$ und <i>é</i> < $\bar{O}$: dial. lomb. <i>cücümer</i> , <i>cocümer</i> ‚cetriolo‘ (dt. ‚Gurke‘), mes. <i>cucumer</i>
	Pluralformen in <i>-n</i> , wenn Singularform auf <i>-a</i> (1. Dekl.):
	it. st. ‚la gamba, le gambe‘ (dt. ‚das Bein, die Beine‘), mes. alta <i>la gamban</i> ‚le gambe‘ (dt. ‚die Beine‘)
Bregaglia	Konsonantengemination wie im st. it. <i>bocca</i> ‚bocca‘ (dt. ‚Mund‘) aber auch in <i>vitta</i> ‚vita‘ (dt. ‚Leben‘)
	<i>è</i> < betontes A in freier Silbe: it. st. ‚chiave‘, altoeng. <i>clèv</i> , breg. <i>clèv</i> , lomb. <i>ciav</i> (dt. ‚Schlüssel‘)
	<i>c</i> < C + E: <i>céra</i> ‚cera‘ (dt. ‚Wachs‘), in den lombardischen Dialekten wird C + E zu <i>i</i> oder <i>sc</i> , lomb. <i>zira</i> oder <i>scira</i>
	keine Palatalisierung bei Kons. + <i>l</i> , z.B. CL: mes./cal. <i>ciav</i> , breg. <i>clèv</i> , pos. <i>clav</i> , altoeng. <i>clèv</i> , <i>chiave</i> (dt. ‚Schlüssel‘)
Valposchiavo	keine Konsonantengemination (für die ital. Dialekte erwartbar)
	<i>gl</i> + Vokal (< lat. LI, LE): konservative Formen, bswp. <i>föglia</i> ‚foglia‘ (dt. ‚Blatt‘), <i>paglia</i> ‚paglia‘ (dt. ‚Stroh‘)
	keine Palatalisierung bei Kons. + <i>l</i> , z.B. CL: mes./cal. <i>ciav</i> , breg. <i>clèv</i> , pos. <i>clav</i> , altoeng. <i>clèv</i> , <i>chiave</i> (dt. ‚Schlüssel‘)
	keine Palatalisierung bei <i>s</i> + Konsonant: wie im it. st., bswp. <i>strada</i> ‚strada‘ (dt. ‚Strasse‘)
	Konservierung <i>it</i> < CT aus lat. FACTU(M) < pos. <i>fait</i> ‚fatto‘ (dt. ‚gemacht‘)
	Umlaut <i>o</i> zu <i>ò</i> : pos. <i>fiòl</i> ‚figlio‘ (dt. ‚Sohn‘) (Sg.), pos. <i>fiöl</i> ‚figli‘ (dt. ‚Söhne‘)
	Pl. fem. in <i>-i</i> , wenn Sg. fem. auf <i>-a</i> endet (1. Dekl.):
	it. st. ‚la strada, le strade‘ (dt. ‚die Strasse, die Strassen‘), pos. <i>li stradi</i> ‚le strade‘ (dt. ‚die Strassen‘)

Tab. 7.5: Lautliche Unterschiede zwischen den südbündnerischen Dialekten (vgl. Grassi 2008: 454–463)

7.3 Verteilung der Stichprobe

Die Datenerhebung fand im Zeitraum von April 2019 bis März 2020 statt. Alle befragten Personen verfügen über keine linguistische Ausbildung und können als ‚linguistische Laien‘ bezeichnet werden (vgl. Kap. 2.2). Eine Repräsentativität der Stichprobe kann nicht gewährleistet werden, denn „wie würde eine statistische Grundgesamtheit von linguistischen Laien aussehen?“ (Anders 2010a: 124, Fussnote 129). Eine statistische Auswahl ist deshalb schwierig, weil – wie in Kapitel 2.2 diskutiert – die Kriterien für einen ‚linguistischen Laien‘ schwer definierbar sind. Ausserdem stellen statistische Befunde im Rahmen der Untersuchung nicht das Hauptziel dar. Die Auswahl der Stichprobe innerhalb der in Kapitel 7.2.1 beschriebenen Untersuchungsorte erfolgte deshalb weder nach Ausprägungen bestimmter Merkmale noch nach spezifischen Charakteristika, sondern über ein Schneeballverfahren (vgl. Anders 2010a: 124). Mit diesem Verfahren wurden in jedem Untersuchungsort eine oder mehrere Personen aus dem Bekannten-, Freundes- und Familienkreis angefragt, die multiplikatorisch fungierten: Wenn ein Interview abgeschlossen war, wurde der bzw. die Proband:in gefragt, ob er bzw. sie weitere potenzielle Proband:innen kenne (vgl. Anders 2010a: 124).³⁰ Obwohl sich die empfohlenen Personen dadurch möglicherweise kennen und sich in ihrem soziodemografischen Profil tendenziell eher ähneln, stellt dies „keinen Störfaktor dar“ (Anders 2010a: 124). Es stellte sich während der Datenerhebung sogar heraus, dass die Proband:innen mit diesem Vorgehen viel eher gewonnen werden konnten: Da sie mit mir durch ein Netzwerk verbunden waren, konnte die Kontaktaufnahme sehr effizient erfolgen und die Bereitschaft für die Teilnahme an der Studie war sehr hoch. Es wurde eine heterogene Gruppe von Proband:innen befragt, die sich bezüglich mehrerer Parameter (u.a. Alter, Herkunft und Geschlecht) unterscheiden. Welche Faktoren bei der Auswahl der Proband:innen berücksichtigt wurden und wie sich diese in der Stichprobe verteilen, wird im Folgenden dargestellt.

³⁰Da ich nicht in allen Untersuchungsorten gleichermassen gut vernetzt bin, wurden zudem für die Kontaktaufnahme mit den Proband:innen Touristeninformationen und anderen offizielle Stellen angeschrieben sowie die sozialen Medien für die Verbreitung der Studie genutzt.

	im Ort geb.	andere Wohnorte	N
Sesshaft	+	–	24
Mobil	+	+	33
Immigrant intraterritorial	–	+	18
Immigrant extraterritorial	–	+	13
			88

Tab. 7.6: Anteil der Typen *Sesshaft*, *Mobil*, *Immigrant (i)* und *Immigrant (e)*

Als primärer Einflussfaktor wird die Herkunft der Proband:innen untersucht. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Wahrnehmung von Proband:innen, die in unterschiedlichen Orten im Kanton Graubünden wohnhaft sind, aufgrund der verschiedenartigen regionalen Hintergründe (vgl. Kap. 7.2.1) unterscheidet. Pro Ort wurden acht Personen befragt. Die 88 Proband:innen sind zum Zeitpunkt der Datenerhebung im Untersuchungsort wohnhaft, Personen, die nicht im Ort sozialisiert worden sind, wurden ebenfalls in die Stichprobe aufgenommen, da sie genauso zur (sprachlichen) Realität gehören wie die ansässigen Bewohner:innen (vgl. Christen 2018). Die Auswahl dieser Proband:innen erfolgte nicht systematisch; je nach Untersuchungsort wurden mehr zugezogene Proband:innen befragt als in anderen Orten.³¹ Rund $\frac{2}{3}$ der Proband:innen ($n = 57$) sind im Ort geboren, $\frac{1}{3}$ der Proband:innen sind zugezogen ($n = 31$). Durch die unterschiedlichen sozialen Profile können die Proband:innen nach Typen klassifiziert werden (vgl. Tab. 7.6). Mit der Bezeichnung *Sesshaft* werden die Proband:innen erfasst, die im Ort geboren sind und nie an einem anderen Ort gewohnt haben. Auch die Proband:innen, die dem Typ *Mobil* angehören, sind im Untersuchungsort geboren, haben aber an anderen Orten gelebt. Mit den anderen beiden Typen werden die Proband:innen erfasst, die nicht im Ort geboren sind und die entweder inner- oder ausserkantonale gewohnt haben (*Immigrant intraterritorial*) oder vorher nur in Orten gewohnt haben, die sich ausserhalb des Kantons befinden (*Immigrant extraterritorial*).³²

³¹Dies hängt mit den unterschiedlichen Profilen der jeweiligen Orte zusammen, einige Orte sind durch mehr Zuwanderung geprägt als andere (vgl. Kap. 7.2). Die Verhältnisse ‚im Ort geboren‘ vs. ‚nicht im Ort geboren‘ stellen sich wie folgt dar: Chur: 4 PBn vs. 4 PBn; Davos: 4 PBn vs. 4 PBn; St. Moritz: 6 PBn vs. 2 PBn; Landquart: 6 PBn vs. 2 PBn; Poschiavo: 7 PBn vs. 1 PBn; Roveredo: 6 PBn vs. 2 PBn; Scuol: 4 PBn vs. 4 PBn; Thusis: 4 PBn vs. 4 PBn; Disentis: 6 PBn vs. 2 PBn; Flims: 5 PBn vs. 3 PBn; Lenzerheide: 5 PBn vs. 3 PBn.

³²Die Bezeichnung der Typen erfolgt in Anlehnung an Christen (2018: 105).

Jüngere Gruppe (Jahrgang 2001 – 1981)	41
Mittlere Gruppe (Jahrgang 1982 – 1965)	11
Ältere Gruppe (Jahrgang 1964 – 1947)	36
	88

Tab. 7.7: Altersgruppen der Proband:innen

männliche Probanden	46
weibliche Probandinnen	42
	88

Tab. 7.8: Anteil der männlichen und weiblichen Proband:innen

Bisherige Studien (z.B. Hundt et al. 2017) konnten zeigen, dass sich in Bezug auf das Alter die grössten Unterschiede bei den Resultaten zeigen. Das Ziel zu Beginn der Datenerhebung war deshalb, mindestens zwei Altersgruppen zu unterscheiden; nach Abschluss der Datenerhebung konnte zudem eine dritte, etwas kleinere Altersgruppe gebildet werden (vgl. Tab. 7.7). Die Proband:innen sind im Alter zwischen 19 und 72 Jahren. Die ältere Generation kann als Generation gelten, deren Position sowohl beruflich als auch gesellschaftlich stabilisiert ist (vgl. Schiesser 2020a: 109). Ein Teil der jüngeren Generation (Proband:innen mit Jahrgang 1989 und jünger) hat aufgrund der Schulreform mindestens eine zweite Kantonssprache gelernt, ausserdem lernt ein grosser Teil der jüngeren Proband:innen Englisch in der Schule.

Die Verteilung des Geschlechts ist mit Blick auf die gesamte Stichprobe ausgeglichen, Ausnahmen mussten bei einzelnen Untersuchungsorten gemacht werden. In Poschiavo beispielsweise stellten sich deutlich mehr männliche als weibliche Proband:innen zur Verfügung. Normalerweise überwiegt eher der Anteil der weiblichen Probandinnen (vgl. Anders 2010a: 125), dies trifft in diesem Fall nicht zu (vgl. Tab. 7.8). Die Ver-

Lehre, Berufsmaturität	39
Fachhochschule, Universität	34
Andere	15
	88

Tab. 7.9: Verteilung nach höchster abgeschlossener Ausbildung

Deutsch	49
Italienisch	14
Romanisch	9
Romanisch und Deutsch	11
Italienisch und Deutsch	1
Deutsch und andere Sprache	2
Dreisprachig	2
	88

Tab. 7.10: Gesprochene Sprache(n) zu Hause

teilung des Bildungsniveaus ist über die Gesamtstichprobe ebenfalls ausgeglichen. 39 Proband:innen verfügen über eine abgeschlossene Lehre / BMS, 34 Proband:innen besuchten eine Fachhochschule oder Universität. 15 Proband:innen gaben an, eine andere Ausbildung abgeschlossen zu haben (vgl. Tab. 7.9).

Ein weiterer Faktor, der die Vorstellungen der Probanden beeinflussen kann und deshalb in der vorliegenden Arbeit ausgewiesen wird, sind die Sprachkenntnisse der einzelnen Proband:innen.³³ Deshalb wurde erhoben, welche Sprache(n) die Proband:innen zu Hause sprechen (vgl. Tab. 7.10). Die Erstvarietät der Proband:innen entspricht der Hauptsprache des Ortes, damit die drei Sprachgruppen in der Stichprobe repräsentiert sind. Einzelne Ausnahmen mussten bei bilingualen Proband:innen gemacht werden, dies betrifft vor allem die italienisch- und romanischsprachigen Gebiete. Ausserdem gaben die Proband:innen an, welche der drei Kantonssprachen sie verstehen. Alle Proband:innen verfügen über Kenntnisse des Deutschen. Etwas weniger als die Hälfte der Proband:innen gibt an, über Kenntnisse des Romanischen zu verfügen ($n = 38$), rund 70 % der Proband:innen ($n = 63$) verfügen über Kenntnisse des Italienischen (vgl. Tab. 7.11).

³³Die individuelle Sprachbiografie der Proband:innen spielt selbstverständlich eine Rolle beim Antwortverhalten, deshalb wurde die Sprachkompetenz der Proband:innen erhoben. Die vorliegende Studie wählt jedoch keinen rein sprachbiografischen Ansatz wie z.B. Coray / Strebel (2011) oder wie im Projekt von Matthias Grünert, vgl. Fussnote 23 auf Seite 101.

	ja	ja (wenig)	nein
Kenntnisse Deutsch	88	0	0
Kenntnisse Italienisch	63	5	20
Kenntnisse Romanisch	38	6	44

Tab. 7.11: Sprachkompetenz

7.4 Abfolge der Befragung

Die Befragung erfolgte in der Art, wie sie für eine wahrnehmungsdiagnostische Fragestellung gefordert wird, nämlich in Form von einer methodenpluralistischen Vorgehensweise mit qualitativen und quantitativen Auswertungen (vgl. Anders 2010a, Purschke 2011, Stoeckle 2014, Hundt et al. 2017, Hundt 2018). Den Proband:innen wurde ein schriftlicher Fragebogen ausgehändigt, anschliessend folgte ein persönliches Treffen. Das Untersuchungsziel wurde während der Untersuchung nicht explizit offengelegt, den Proband:innen wurde aber vor der definitiven Zusage zur Teilnahme mitgeteilt, dass es um Meinungen zu Sprache und Dialekten im Alltag geht. Der Fragebogen, der den Proband:innen vor dem Tiefeninterview ausgehändigt wurde, legte das Forschungsinteresse danach teilweise offen, da die Proband:innen vor dem persönlichen Gespräch wussten, auf welchen Untersuchungsraum sich die Befragung fokussiert. Nach der Kontaktaufnahme wurden die Proband:innen indirekt via postalisch bzw. via E-Mail versandtem Fragebogen befragt (Teil 1), danach folgte ein persönliches Treffen, bei welchem das semistrukturiert geführte Interview erfolgte (Teile 2 und 3, vgl. Tab. 7.12).³⁴ Die These, dass die Proband:innen erst allmählich auf das vorhandene Wissen zugreifen können, motiviert den Einsatz eines längeren Tiefeninterviews (vgl. Hundt 2018: 112).

Die Interviews, die im Schnitt rund 60 Minuten dauerten, basieren auf einem Leitfaden, der Gesprächsverlauf wurde den Akzentuierungen der Proband:innen angepasst.³⁵ Zwei Aspekte, die die Interviewsituation betreffen, sollen an dieser Stelle erwähnt wer-

³⁴Die Trennung in zwei Befragungsmomente suggeriert eine Abgrenzung der beiden Bereiche, diese sind jedoch nicht als trennscharf anzusehen. Ziel dieses Vorgehens ist es, zwei Datentypen erheben zu können, deren Analyse sich gegenseitig ergänzt. Die Begriffe, die in der Tabelle 7.12 aufgeführt sind, wurden in Anlehnung an Anders (2010a: 163–164) gewählt.

³⁵Der Interviewleitfaden liegt in deutscher und italienischer Version vor. Die Fragen, die gestellt wurden, werden in Kap. 7.5.2 erwähnt. Der Interviewleitfaden und der Fragebogen können im digitalen Anhang eingesehen werden, der dazugehörige Link findet sich in Kap. 8.

Gestaltung	Erhebungsinstrument	Daten	Zeit
Teil 1	Schriftlicher Fragebogen	Raumpräferenzen (<i>attitudes</i>) evaluativ-identifikatorische Dimension des kognitiven Raums (regionale Identifikation, Bewertungen, ...) soziodemografische Informationen erfassen	15 min.
	Semistrukturiertes Interview		
Begrüßung			5 min.
Teil 2	<i>draw-a-map-task</i> Grossraum	Räumliche Vorstellung (<i>beliefs</i>) struktur- und raumbezogenes Wissen kognitives Kartieren Makrokartierung (visueller Stimulus)	20 min.
Teil 3	<i>draw-a-map-task</i> Nahraum	Räumliche Vorstellung (<i>beliefs</i>) struktur- und raumbezogenes Wissen kognitives Kartieren Mikrokartierung (visueller Stimulus)	15 min.
Verabschiedung			5 min.

Tab. 7.12: Abfolge der Befragung

den. Zum einen war den Proband:innen die Unterscheidung zwischen ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ nicht immer klar, auf einen Unterschied wurden sie nicht hingewiesen. Diese Unsicherheit ist nicht überraschend: Die Bezeichnungen ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ werden auch von Linguist:innen vielfach verwendet, ohne dass diese genauer definiert werden (vgl. Muhr 2003).³⁶ Eine ‚Sprache‘ wird oftmals in Bezug auf ihre umfassende Funktionalität, den linguistischen Abstand zu anderen ‚Sprachen‘ und ihren linguistischen Ausbau definiert, Dialekte werden vielfach der mündlichen Kommunikation zugeordnet (vgl. Muhr 2003, Berthele 2014). Diese Kriterien können jedoch nicht immer eindeutig angewendet werden: Im Deutschen gibt es Dialekte, die verschieden und nicht in jedem Fall gegenseitig verständlich sind, weshalb dafür argumentiert werden könnte, diese als ‚Sprachen‘ zu klassifizieren (vgl. Muhr 2003, Berthele 2014). Im bündnerischen Kontext sehen sich die Proband:innen mit mehreren kleinräumig gesprochenen Varietäten konfrontiert, die potenziell wahrnehmbar sind und unter die Bezeichnungen ‚Romanisch‘, ‚Italienisch‘ oder ‚Deutsch‘ subsummiert werden können. Wenn die Proband:innen nun nachgefragt haben, ob es um ‚Sprachen‘ oder ‚Dialekte‘ gehen soll, wurde die Antwort bewusst offen gelassen, um sie nicht zu beeinflussen und um alle vorhandenen Laienkonzepte zu den wahrgenommenen Varietäten zu erheben. Zum anderen erfolgte bei den Proband:innen, die sich bei ihren Ausführungen nur auf eine Sprachgruppe konzentrierten – dies war beispielsweise der Fall, wenn die Proband:innen der Ansicht waren, es gehe bei der Befragung nur um das Romanische –, von meiner Seite ein Anstoss, auch über die anderen (Sprach-)Gebiete zu sprechen; diese Nachfrage hatte zum Ziel, möglichst viele Informationen zum Untersuchungsgegenstand zu erhalten.

³⁶Bereits Heger (1969: 46) weist zu Beginn eines Artikels darauf hin: „Der Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen ist die nicht gerade neue Erkenntnis, daß der Grad der Wohldefiniertheit der Termini ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ in einem krassen Mißverhältnis zu ihrem vielfältigen Gebrauch in der Sprachwissenschaft steht.“

7.5 Erhebungsinstrumente

7.5.1 Schriftlicher Fragebogen

Der Fragebogen ist, mit Ausnahme der soziodemographischen Angaben zu dem jeweiligen Probanden, mit vier- oder fünfstufigen Ordinalskalen konzipiert worden; dementsprechend weist der erste Teil der Befragung einen „sehr hohen Strukturierungsgrad“ auf (Anders 2010a: 167). Das Ausfüllen des Fragebogens dauerte rund 10-15 Minuten, der Fragebogen sollte vor dem persönlichen Treffen ausgefüllt werden.

Der erste Teil des Fragebogens (Fragen 11 bis 14) enthält Fragen zu der regionalen Identifikation und zu der bewertenden Selbst- und Fremdeinschätzung der eigenen Sprechweise. Damit kann überprüft werden, welchen Einfluss die Bindung an einen Ort auf das Antwortverhalten der Probanden ausübt (vgl. Anders 2010a: 165–166).³⁷ Es wird gefragt, wie stark sich die Proband:innen als Europäer:in, Schweizer:in, Bündner:in oder als z.B. Scuoler:in (Wohnort) fühlen (Frage 11) und wie wichtig es ihnen ist, als solche bezeichnet zu werden (Frage 12). Die nächste Frage 13 zielt auf die Bewertung der eigenen Sprechweise aus der Perspektive des Sprechers bzw. der Sprecherin, anschliessend wird eine mögliche Fremdeinschätzung abgefragt (Frage 14). Anschliessend wird gefragt, welche Dialekte gern gehört werden und welche überhaupt nicht; es war möglich, eine freie Antwort zu geben (Frage 15).

Danach werden vorgegebene Konzepte mit einem semantischen Differential bewertet (Frage 16 bis 21), dieses Messinstrument wurde von Osgood / Suci / Tannenbaum (1957) entwickelt.³⁸ Ein semantisches Differential wird auch ‚Eindrucksdifferential‘ genannt (vgl. Schnell et al. 2018: 154). Es umfasst Adjektivgegensatzpaare, die Indikatoren für die Einstellung der Proband:innen sind. Ob eine Eigenschaft angemessen ist

³⁷Diese Frage wurde unter anderem auch von Sauer (2018) und Kleene (2020) gestellt.

³⁸Die Forscher konnten mit Faktorenanalysen nachweisen, dass den Bewertungen insgesamt drei unterschiedliche Dimensionen zugrunde liegen: *evaluation*, *potency* und *activity*. Die Dimension *evaluation* ist die affektive Komponente mit bewertenden Adjektiven; diese Dimension wird in vielen Studien häufig isoliert abgefragt (vgl. Schnell et al. 2018: 155). Beispieladjektive für diese Dimension sind ‚freundlich – unfreundlich‘, ‚schön – hässlich‘ oder ‚gut – schlecht‘. Die *activity* (Aktivität) einer Sprache kann beispielsweise mit den Adjektiven ‚aktiv – passiv‘, ‚schnell – langsam‘ oder ‚spannend – langweilig‘ getestet werden. Die dritte Dimension stellt dar, ob eine Sprache Macht oder Prestige besitzt (z.B. ‚stark – schwach‘, ‚schwer – leicht‘).

oder nicht – ob ‚Italienisch‘ beispielsweise ‚schön‘ klingt oder ‚Romanisch‘ ‚unpräzise‘ ist –, soll auf einer zumeist 5- oder 7-stufigen Skala beurteilt werden (vgl. Siebenhaar 2000: 216). Ein Vorteil des Messinstruments ist die relativ einfache Instrumentenentwicklung: Differentiale können prinzipiell auf (fast) jedes denkbare Objekt angewendet werden (vgl. Schnell et al. 2018: 155–156). Dieser Vorteil, der sehr oft angeführt wird, ist im Umkehrschluss auch eine Schwäche: Das Differential ist zwar als Messinstrument flexibel, die Wahl der Adjektive kann jedoch Probleme bereiten, da deren Interpretation in Abhängigkeit des Einstellungsobjekts differieren kann (vgl. Schnell et al. 2018: 156). Weitere Vorteile des Messinstruments sind, dass die Proband:innen durch vorgegebene Konzepte und Skalen die Antworten problemlos geben können und dass mit einem kleinen zeitlichen Aufwand viele Proband:innen zu einem oder mehreren Einstellungsobjekten befragt werden können (vgl. Siebenhaar 2000: 217). Ein Nachteil des Messinstruments liegt m.E. darin, dass viele Facetten der Sprachbewertungen und Spracheinstellungen nicht abgebildet werden können, weshalb eine Ergänzung mit Interviewdaten unbedingt nötig ist. Ziel der Anwendung des Messinstruments ist es zu eruieren, ob bei den vorgegebenen Konzepten eine der Eigenschaften besonders relevant ist und ob und welche Varietäten ein höheres Prestige besitzen als andere, denn die Frage nach dem Prestige von Sprachen ist vor allem in mehrsprachigen Umgebungen zentral (vgl. Oppenrieder / Thurmair 2003).³⁹ Die Verwendung dieses Messinstruments ist durch Erkenntnisse meiner vorhergehenden Perzeptionsstudie (vgl. [Adam-]Graf 2018) motiviert: Nach dem Anhören eines auditiven Stimulus wählten die Proband:innen aus einer Reihe von Adjektiven diejenigen aus, die den gehörten Dialekt ihrer Meinung nach am besten charakterisieren. Dabei erhielten die Proband:innen dieser Studie die Möglichkeit, Adjektive, die ihnen während dem Anhören der Aufnahme einfielen, selbst zu ergänzen. Bei den selber ergänzten Adjektiven fiel auf, dass sehr oft das Suffix *un-* verwendet wurde;⁴⁰ auf dieser Beobachtung gründet der Entscheid, bei der vorliegenden Studie positive und negative Adjektive mit zwei Polen abzufragen.

³⁹Der Faktor *Wert* ist deshalb die relevanteste Kategorie im semantischen Differential und wird mit vier Adjektivpaaren abgefragt, siehe folgende Ausführungen.

⁴⁰Adjektive, die ergänzt wurden, waren beispielsweise ‚nicht so gut verständlich‘ bzw. ‚unverständlich‘, ‚untypisch‘, ‚undeutlich‘, ‚unklar‘ oder ‚unpräzise‘ (vgl. [Adam-]Graf 2018: 85–86).

Zuerst wurde entschieden, das semantische Differential auf sechs Einstellungsobjekte anzuwenden. Das Alemannische wird als ‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch‘ bezeichnet. Die zwei dialektalen Hauptvarietäten, Churer-Rheintalisch und Walserdeutsch, werden bewusst nicht unterschieden, um die Proband:innen nicht von vornherein zu beeinflussen. Das zweite Einstellungsobjekt ist die deutsche Standardsprache. Anstatt des Fachbegriffs wird die umgangssprachliche Bezeichnung ‚Hochdeutsch‘ gewählt. Ähnlich wie bei den deutschen Varietäten werden auch im Italienischen die Standardsprache (‚Italienisch‘) sowie die Dialekte (‚die Südbündner Dialekte‘) beurteilt. Mit dem Einstellungsobjekt ‚Rätoromanisch‘ werden die fünf Idiome nicht differenziert betrachtet; ein Kommentar im Fragebogen weist die Proband:innen auf diesen Umstand hin.⁴¹ Das letzte Einstellungsobjekt ist ‚Englisch‘; eine Sprache, deren Relevanz im globalen Kontext unbestritten ist. Das Englische wird im Fragebogen ausserdem deswegen thematisiert, da diese Sprache heute in der Schule als zweite Fremdsprache (nebst der Kantonssprache als erste Fremdsprache) gelehrt und gelernt wird und in dieser Hinsicht stark in Konkurrenz zu den Kantonssprachen steht.

In einem nächsten Schritt erfolgte die Auswahl der Variablen: Welche Adjektivgegensatzpaare sollen den Proband:innen in Bezug auf die Einstellungsobjekte präsentiert werden? Casper (2002: 174) postuliert, die Adjektive zuerst zu testen, indem Proband:innen ein Einstellungsobjekt vorgelegt wird und diese gebeten werden, das Objekt frei zu beschreiben bzw. zu bewerten. Andere Forscher:innen entwickeln ihre Differentiale kontextunspezifisch in Anlehnung an bereits bestehende Arbeiten; diesem Ansatz folgt beispielsweise Siebenhaar (2000). Das eigene Vorgehen folgt dem zweitgenannten Ansatz und es wurde entschieden, kontextunspezifische Adjektivgegensatzpaare einzusetzen, die in Anlehnung an die ATOL-Skala (*Attitudes Towards Languages*) gewonnen wurden, ein „Maß für Spracheinstellungen [...], das allgemein genug ist, um unterschiedliche Sprachen und Sprachvarietäten zu beurteilen“ (Schoel et al. 2012: 171). Das Forschungsteam testete 64 Items, die Einstellungen gegenüber Sprachen entspre-

⁴¹Im Fragebogen steht: „Anmerkung: Unter ‚Rätoromanisch‘ fasse ich alle in Graubünden gesprochenen Idiome zusammen. Rumantsch Grischun ist damit nicht gemeint“. Unter jedem Differential befinden sich zudem drei gepunktete Linien. Diese bieten den Proband:innen die Möglichkeit, schriftliche Kommentare zu verfassen und ihr Antwortverhalten zu erläutern.

chen, darunter auch Items, welche von Osgood / Suci / Tannenbaum (1957) vorgeschlagen wurden. Durch eine explorative Faktorenanalyse konnte ein Messinstrument entwickelt werden, das insgesamt 15 Items fasst und die sprachspezifischen Faktoren *Wert*, *Klang* und *Struktur* als Basisdimensionen der Bewertung enthält (vgl. Schoel et al. 2012: 167–171).⁴² Die Anzahl der getesteten Variablen variiert von Studie zu Studie. Siebenhaar (2000) beispielsweise wählte ein Differential mit 17 Variablen. Hundt (1992), der auf ein universelles Differential zurückgriff, verwendete 12 adjektivische Pole. Damit der Umfang des eigenen Fragebogens im Rahmen blieb, werden sieben der 15 möglichen Items der AToL-Skala pro Einstellungsobjekt abgefragt (vgl. Tab. 7.13 auf Seite 195); die vorgegebenen Gegensatzpaare werden teilweise umbenannt und den Adjektiven angepasst, die bereits für die Charakterisierung der bündnerischen Varietäten verwendet wurden (vgl. [Adam-]Graf 2018). Der Faktor *Wert*, die relevanteste Kategorie, wird mit den adjektivischen Gegensatzpaaren ‚schön – hässlich‘, ‚freundlich – unfreundlich‘, ‚kultiviert – ungehobelt‘ und ‚charmant – plump‘ abgefragt. Um den Faktor *Struktur* abzufragen, werden die folgenden Adjektivpaare gewählt: ‚präzise – ungenau‘ und ‚deutlich – undeutlich‘. Der dritte Faktor *Klang* wird mit dem Adjektivpaar ‚weich – hart‘ abgefragt.⁴³ Die Adjektivpaare werden auf einer siebenstufigen Skala (Likert-Skala) präsentiert (‚trifft sehr zu‘, ‚trifft zu‘ oder ‚trifft ein wenig zu‘);⁴⁴ zudem erhielten die Proband:innen die Möglichkeit, ‚weder – noch‘ anzukreuzen.⁴⁵ Die Wiedergabe der Adjektivpaare erfolgt in randomisierter Reihenfolge und das Differential, welches auf die Einstellungsobjekte angewendet wird, ist bei jedem Einstellungsobjekt

⁴²Um stereotype Vorstellungen über bestimmte Sprechergruppen abzurufen, testete das Forschungsteam auch die Dimensionen *Kompetenz* und *Wärme*; dabei kam heraus, dass die Dimension *Kompetenz* mit den Dimensionen *Wert* und *Struktur* korreliert, die Dimension *Wärme* mit dem *Klang* einer Sprache oder eines Dialekts (vgl. Schoel et al. 2012: 169–170).

⁴³Nicht getestet wurden die folgenden Adjektivpaare: ‚abscheulich – attraktiv‘ (*Wert*), ‚unstrukturiert – strukturiert‘ (*Struktur*), ‚systematisch – unsystematisch‘ (*Struktur*), ‚unlogisch – logisch‘ (*Struktur*), ‚kantig – rund‘ (*Klang*), ‚abrupt/plötzlich/abgehackt – fließend/flüssig‘ (*Klang*), ‚rau/krächzend – glatt/ruhig‘ (*Klang*), ‚bewegt/kabbelig – fließend/geläufig‘ (*Klang*).

⁴⁴Die Wahl des Skalierungsverfahrens ist entscheidend (vgl. Schnell et al. 2018: 162–163). Dadurch ergibt sich für jedes Objekt ein Profil und die einzelnen Profile können nach Ähnlichkeitsmassen verglichen werden (vgl. Schnell et al. 2018: 154–155).

⁴⁵Es könnte kritisch hinterfragt werden, ob die Möglichkeit ‚weder – noch‘ hätte weggelassen werden sollen, da die Proband:innen ohne diese Antwortmöglichkeit gezwungen gewesen wären, Position zu beziehen. Da nicht alle Proband:innen mit allen Einstellungsobjekten gleichermassen vertraut sind, wurde entschieden, diese Antwortmöglichkeit vorzugeben, um die Resultate nicht fälschlicherweise in eine Richtung zu lenken.

gleich aufgebaut. Auf die randomisierte Verteilung der Polaritäten im Fragebogen (vgl. Siebenhaar 2000: 220) wurde verzichtet, die positiven Adjektive stehen immer links.

Der letzte Teil des Fragebogens enthält Entscheidungsfragen in Bezug auf (kulturelle) Aktivitäten, die in Graubünden möglich sind (Fragen 22 bis 34). Durch diesen Teil des Fragebogens kann die affektive Komponente der Einstellungen mit der konativen Komponente korreliert werden. Den Proband:innen werden Situationen vorgegeben, die beurteilt werden sollen. Das Ziel ist zu erfragen, wie hoch die Bereitschaft der Proband:innen ist, konkrete Handlungen durchzuführen, die die anderen Varietäten betreffen (konative Einstellungskomponente, vgl. Schoel et al. 2012: 164–165). Ein:e deutschsprachige:r Proband:in wird beispielsweise gefragt, ob er / sie sich vorstellen könnte, an einer auf Romanisch abgehaltenen Veranstaltung (z.B. eine Theatervorstellung oder ein Konzert) teilzunehmen, die im eigenen Wohnort oder an einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet. Den Proband:innen werden 13 konkrete Situationen vorgegeben, die beurteilt werden sollen: Es sind kulturelle Aktivitäten, freiwillige Weiterbildungen oder Unterstützungsfragen in Bezug auf politische Fragen. Die Situationen verteilen sich auf fünf Situationsfelder,⁴⁶ als Antwortmöglichkeiten werden den Proband:innen fünf Kategorien vorgegeben (,ja‘, ,eher ja‘, ,eher nein‘, ,nein‘, ,ich weiss nicht‘). Die abgefragten Aktivitäten können aus Tabelle 7.14 auf der Seite 196 abgelesen werden, die in eckigen Klammern notierten Varietäten wurden einzeln abgefragt. Die Reihenfolge der Situationen wurde randomisiert.

7.5.2 Semistrukturiertes Interview

Vorbemerkungen

Im semistrukturierten Interview wird die Methode des *draw-a-map-task* angewendet, es werden zwei visuelle (geografische) Stimuli eingesetzt. Die Wahl, mit visuellen Stimuli zu arbeiten, wurde deshalb getroffen, da die Arbeit mit mentalen Karten in Graubünden ein Forschungsdesiderat darstellt. Ergebnisse bereits bestehender Studien weisen

⁴⁶Die Situationsfelder werden wie folgt bezeichnet: 1) Bereitschaft zu einer Aktivität ohne Mobilität, 2) Bereitschaft zu einer Aktivität mit Mobilität, 3) Bereitschaft zu einer Aktivität mit Bezug zum sozialen Umfeld, 4) Bereitschaft für eine (Aus-)Bildung, 5) Politik.

Faktor	Schoel et al. (2012)	[Adam-]Graf (2018)	vorliegende Datenerhebung
WERT	hässlich – schön	schön	(1) schön – hässlich
WERT	angenehm – unangenehm	freundlich [sympathisch, herzlich, anziehend]	(2) freundlich – unfreundlich
WERT	unelegant/stillos – elegant/stilvoll	urchig	(3) kultiviert – ungehobelt
WERT	unbeholfen/ungeschickt – graziös/anmutig	charmant [authentisch]	(4) charmant – plump
STRUKTUR	ungenau – präzise	präzise	(5) präzise – ungenau
STRUKTUR	missverständlich – eindeutig	deutlich [klar, gut verständlich]	(6) deutlich – undeutlich
KLANG	hart/rau – weich	hart, weich [rau, wohlklingend]	(7) weich – hart

Tab. 7.13: Ausgewählte Adjektive für das semantische Differential (Fragen 16 bis 21)

Situationsfeld	Aussage
1	Ich kann mir vorstellen, an einem Anlass auf [Romanisch / Italienisch / Deutsch / Englisch] teilzunehmen, der in meinem Wohnort stattfindet (auch wenn ich die Sprache nicht perfekt kann).
2	Ich kann mir vorstellen, an einem Anlass auf [Romanisch / Italienisch / Deutsch] teilzunehmen, der an einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet (auch wenn ich die Sprache nicht perfekt kann).
3	Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf [Romanisch / Italienisch / Deutsch] teilzunehmen, der an einem [romanisch-, italienisch-, deutsch-]sprachigen Ort in Graubünden stattfindet, wenn ein Freund / eine Freundin mitmacht oder den Anlass mitorganisiert.
4	Ich kann mir vorstellen, einen Abend pro Woche einen [Romanisch, Italienisch, Deutsch, Englisch]kurs zu besuchen.
5a	(Bestehende) Gesetze, die das Romanische und das Italienische besonders schützen, sind meiner Meinung nach wichtig.
5b	Ich kann mir vorstellen, einen Politiker/eine Politikerin bei seiner/ihrer Wahl zu unterstützen, wenn ich weiss, dass er/sie alle drei Kantone Sprachen beherrscht.
5c	Ich kann mir vorstellen, einen Politiker/eine Politikerin bei seiner/ihrer Wahl zu unterstützen, wenn ich weiss, dass er/sie gut Englisch spricht.

Tab. 7.14: Mögliche Aktivitäten (Verhaltensintention) (Fragen 22 bis 34)

darauf hin, dass eine Kombination von Makro- und Mikrokartierungen sinnvoll ist (vgl. Schröder 2019, Palliwoda 2019, Schiesser 2020a). Zudem können – je nach Erkenntnisinteresse – unterschiedlich detaillierte Karten verwendet werden, die die mentalen Raumbilder aktivieren (vgl. Lameli et al. 2008, Kehrein et al. 2010).⁴⁷

Makrokartierung

Die Makrokartierung hat zum Ziel zu erheben, wie die Proband:innen das gesamte bündnerische Areal sprachräumlich einteilen und welche Vorstellung sie von unterschiedlichen (Orts-)Dialekten haben. Der Fokus liegt in erster Linie auf der (gross-)regionalen Ebene, der Entscheid fiel in Anlehnung an das Projekt von Christen et al. (2015). In diesem Projekt diente die grossräumige Verortung der Beantwortung der Frage, ob Konstrukte wie ‚Urschweiz‘ oder ‚Innerschweiz‘ sichtbar werden. Bezogen auf das eigene Untersuchungsgebiet stellt sich die Frage, ob Konstrukte wie ‚Deutschbünden‘, ‚Mittelbünden‘ oder ‚Italienischbünden‘ sichtbar werden oder ob sich die Proband:innen an einzelnen Regionen (z.B. ‚Engadin‘, ‚Prättigau‘) oder Orten orientieren (vgl. Schiesser 2020a: 100, Fussnote 71). Der Stimulus ist eine geografische Karte im Massstab von 1 : 500'000 (vgl. Abb. 7.4) und bildet Graubünden sowie die über die Kantons- und Landesgrenzen hinausgehenden deutsch- und italienischsprachigen Gebiete ab. Die Karte wurde mit dem Geoportal der Schweizerischen Eidgenossenschaft generiert⁴⁸ und den Proband:innen in A4 ausgedruckt abgegeben. Der Stimulus wurde mit einer maximalen Informationsdichte konzipiert, da sich die Sprachgrenzen nicht immer an Hauptorten oder gemeinhin bekannten Orten befinden und diese Informationen die Orientierung auf der Karte erleichtern sollen (vgl. Stoeckle 2014). Die Kantonsgrenzen wurden nicht ausgeblendet, da die Proband:innen bereits durch den Fragebogen informiert wurden, dass es in erster Linie um die sprachliche Situation in Graubünden geht.⁴⁹

⁴⁷Vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 6.2.2.

⁴⁸Vgl. <https://map.geo.admin.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁴⁹Diese Vorgehensweise kann kritisch hinterfragt werden, da die Kantons- und Landesgrenzen das Antwortverhalten der Proband:innen einschränken können. Demgegenüber stehen mehrere Einzelbelege, auf welchen die Proband:innen auch ausserhalb der Kantonsgrenzen kartieren. Ausserdem zeigen die Resultate von Schröder (2019), dass, auch wenn die Grenzen nicht vorgegeben sind, die Proband:innen diese mental rekonstruieren.

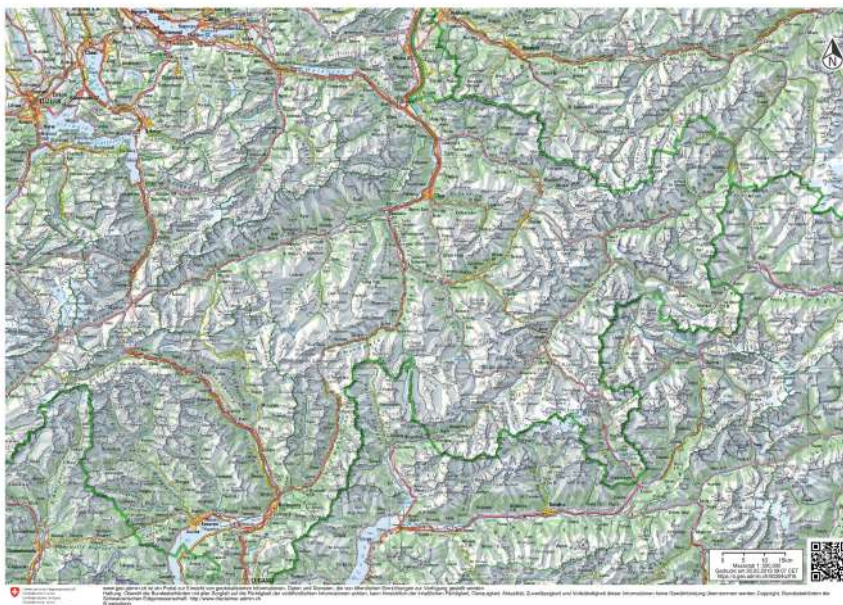


Abb. 7.4: Grundlagenkarte des *draw-a-map-tasks* (Grossraum)

Zuerst wurden die Proband:innen gebeten, Gebiete einzuzichnen, die über dieselbe Sprechweise verfügen. Das Gespräch wurde bei allen Proband:innen mit den nachfolgend aufgeführten Fragen eröffnet; die eingezeichneten Gebiete bildeten die Gesprächsgrundlage für die anschliessenden Gespräche.

- Ich zeige Ihnen hier eine Karte. Bitte zeichnen Sie Sprachräume / Gebiete ein, in welchen gleich gesprochen wird. Bitte nummerieren Sie die Gebiete. Sie können so viele Gebiete einzeichnen, wie Sie möchten.
- Können Sie die Sprechweise dieser Gruppen benennen und beschreiben? Warum gehören diese Orte / Gebiete Ihrer Meinung nach zusammen? Was können Sie mir dazu erzählen? Was verbinden Sie sonst mit den von Ihnen eingezeichneten Gebieten?
- Was sind die Merkmale der von Ihnen unterschiedenen Dialekte / Sprachen? Können Sie beschreiben, wie die Dialekte / Sprachen klingen oder diese Dialekte / Sprachen nachmachen? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen? Woran erkennen Sie Sprecher, die aus diesen Gebieten kommen? Fallen Ihnen Personen ein, die typisch für diese Sprechweise sind? Wenn ja, welche?

Die darauffolgende Frage war zunächst nicht geplant, es stellte sich während der ersten Interviews aber heraus, dass sie für die sprachliche Lebenswelt der Bündner:innen von Relevanz ist. Als die Proband:innen nach den Charakteristika von romanischen und italienischen Varietäten gefragt wurden, gaben sie auch Antwort darauf, wie Romanisch- und Italienischsprachige Alemannisch sprechen und sie erklärten, dass diese Sprechweise klar erkennbar sei. Es wurde deshalb weiter gefragt:

- Und wie klingt es, wenn die Personen aus den Gebieten [Deutsch] [Romanisch] [Italienisch] sprechen?

Nebst der Beschreibung der Sprechweisen gaben die Proband:innen Auskunft darüber, ob ihnen gewisse Regionen besser gefallen als andere (Beurteilung der Aspekte ‚Korrektheit‘ und ‚Gefallen‘, vgl. Preston 2010: 13–14).⁵⁰ In Bezug auf das ‚Gefallen‘ von Varietäten wurde gefragt:

- Wenn Sie eine Region nennen müssten, die Ihnen besonders sympathisch ist und eine, die Ihnen besonders unsympathisch ist, welche würden Sie dann nennen?

Im Anschluss wurden die Proband:innen gefragt, ob sie Mentalitätsunterschiede wahrnehmen (vgl. Piconi 2008: 43) und welche Einstellung sie von anderen Schweizer:innen gegenüber Graubünden und deren sprachlicher Situation vermuten (vermutetes Heterostereotyp). Die Fragen lauteten wie folgt:

- Gibt es auch Unterschiede in der Mentalität?
- Was glauben Sie, wie bewerten andere Schweizer Ihren Dialekt? Und was glauben Sie, wissen andere Schweizer über Ihren Dialekt und Ihren Wohnort?

⁵⁰Der Faktor ‚Korrektheit‘ wird in dieser Untersuchung ausgeklammert. Dieser Aspekt bietet sich beispielsweise für eine Untersuchung in Deutschland an, wo Unterschiede zwischen Standardsprache und regionalen Dialekten im Fokus stehen.

Mikrokartierung

Wahrnehmungsdialektologische Studien können aufzeigen, dass sich die Proband:innen stark an den Ortsdialekten orientieren (z.B. Stoeckle 2014, Schiesser 2020a).⁵¹ Dies spricht für den Einbezug eines zweiten visuellen Stimulus. Die Mikrokarte ist eine Karte mit einem Massstab von 1 : 100 000; diese wurde ebenfalls mit dem Geoportal der Schweizerischen Eidgenossenschaft erstellt und als A4-Ausdruck abgegeben, die Informationsdichte ist ebenfalls maximal.⁵² Für jeden Untersuchungsort wurde eine individuelle Mikrokarte angefertigt. Der Untersuchungsort ist auf der Karte mittig lokalisiert, in jeder Himmelsrichtung sehen die Proband:innen um den eigenen Wohnort jeweils vier bis fünf weitere Ortschaften (vgl. das Beispiel von Roveredo, Abb. 7.5). Die Wahl der Darstellung begründet sich durch die Erkenntnisse von Hohenstein (2017: 85): Diese konnte in ihrer Studie zum Nordniedersächsischen nachweisen, dass „je näher Orte [...] aneinander liegen, desto kleiner [...] der Abstand zu den Varietäten wahrgenommen [wird]“. Sie konnte ermitteln, dass die Übereinstimmungen in einem „engen Raum von ca. vier bis fünf Ortschaften“ um den untersuchten Ort wahrgenommen wurden (Hohenstein 2017: 85). Die Aufgabe dient der Beantwortung der Frage, wie weit die Ausdehnung des eigenen Ortsdialekts wahrgenommen wird. Ein weiteres Ziel ist ferner, spezifisches (Sprach-)Wissen zu aktivieren. Die Hauptfragen zur Mikrokarte lauteten folgendermassen:

- Bis wohin wird gleich gesprochen wie in Ihrem Wohnort und wo wird anders gesprochen? Kennzeichnen Sie dies mit einer Linie um Ihren Wohnort.
- Können Sie Merkmale nennen, die für Ihren Ort / Ihre Region typisch sind? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen?

Zum Schluss wurde die Frage gestellt, wie wichtig den Probanden ihre Sprache / ihr Dialekt ist und die Teilnehmer:innen der Studie erhielten nochmals die Gelegenheit, weitere Assoziationen zu ihrem Wohnort zu kommunizieren.

⁵¹Auch die Ergebnisse von [Adam-]Graf (2018) weisen in die Richtung, dass sich die Proband:innen sehr wohl in einem Mikroräum orientieren können und ihr sprachliches Umfeld fein differenzieren.

⁵²Vgl. <https://map.geo.admin.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

- Wie wichtig ist Ihnen ihr Dialekt? Was verbinden Sie sonst mit ihrem Wohnort?
Was macht einen typischen [Churer], [Flimser], [Thusner] etc. aus?

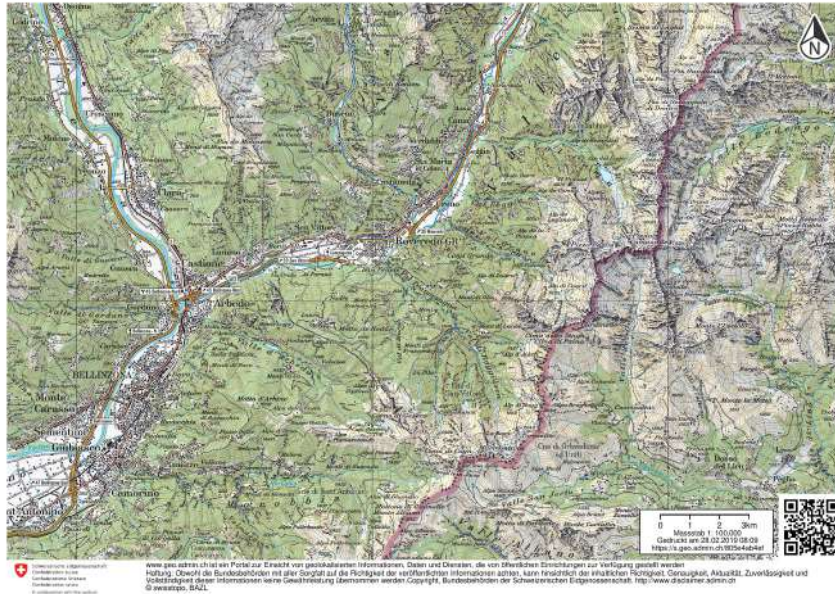


Abb. 7.5: Grundlagenkarte des *draw-a-map-tasks* (Nahraum) am Beispiel des Ortes Roveredo

7.6 Zusammenfassung

Die konzipierte empirische Untersuchung soll mehrere Perspektiven auf Graubünden als Sprachraum liefern. Im semistrukturierten Interview werden die individuellen Sprach-Raum-Vorstellungen sowie das damit assoziierte (Sprach-)Wissen und die vorhandenen Einstellungen abgefragt. Die Bewertung von Varietäten und das Bewusstsein für andere Varietäten wird auch mit dem Fragebogen sichtbar und dadurch messbar gemacht. Das Datenkorpus besteht aus 88 semistrukturierten Interviews, die zwischen April 2019 und März 2020 geführt wurden, und hat den Anspruch, mit den Proband:innen verschiedene regionale – und damit auch demographische – Hintergründe abzudecken. Als Kriterium für die Untersuchungsorte wurde die politische Einteilung berücksichtigt, die den naturräumlichen Landschaftsräumen entspricht: In jeder der elf Regionen wurde einer

der Zentrumsorte als Untersuchungsort ausgewählt. Durch die Auswahl der Orte wird eine flächendeckende Analyse möglich und die sprachliche Territorialität wird sichtbar.

Die Proband:innen wurden über ein Schneeballverfahren ausgewählt, da die Untersuchung zum Ziel hat, eine möglichst vielschichtige Gruppe von Proband:innen zu befragen. Mit dem verhältnismässig heterogenen Datensatz können dadurch mehrere Einflussfaktoren geprüft und unterschiedliche Perspektiven (z.B. ältere vs. jüngere Proband:innen, deutschsprachige vs. italienischsprachige Proband:innen) eingenommen werden, aus welchen die sprachliche Vielfalt betrachtet wird. Die Befragung, die methodenpluralistisch angelegt ist, dauerte rund 60 Minuten. Die Untersuchung wurde so angelegt, dass die Befragung für die Proband:innen zu jeder Zeit angenehm war; zudem wurde darauf geachtet, die Befragung nicht zu umfangreich zu gestalten. Eine Kombination von direkten und indirekten Erhebungsmethoden erlaubt es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie der kognitive Raum der Proband:innen strukturiert ist, welches sprachliche Wissen vorhanden ist, welche Rolle regionale sprachliche Merkmale spielen und wie der Status der Sprachen bzw. Dialekte beurteilt wird. Die Karten, die während des *draw-a-map-tasks* gezeichnet wurden, bilden die Basis der Reflexionen über Sprache.

Das folgende Kapitel 8 wird darlegen, wie die erhobenen Daten aufbereitet und analysiert wurden, die anschliessenden Kapitel 9 bis 11 diskutieren die Ergebnisse der Studie.

8 Aufbereitung der Daten

Da müsste ich mich mehr befassen, da müsste man fast in jedem Dorf mit einer Hand voll Leuten reden und dann würde einem vielleicht plötzlich etwas auffallen. Ich habe das gerade wirklich nicht im Kopf, ich könnte keine Ausdrücke sagen.
(PB32 aus Landquart)

8.1 Sozialdaten

Die Sozialdaten der Proband:innen wurden auf der ersten Seite des Fragebogens erhoben. Zuerst wurden den Proband:innen aus Anonymitätsgründen Nummern und Kürzel zugewiesen. Die Nummerierung geht von eins bis 88, die Nummerierung der Proband:innen entspricht der Reihenfolge der Untersuchungsorte (vgl. Tab. 8.1). Innerhalb jedes Erhebungsortes wurde den Proband:innen zudem ein Kürzel zugeordnet, das den Untersuchungsort nennt (z.B. CHU1 oder SCU3). Die erhobenen Sozialdaten wurden in einer Excel-Tabelle erfasst und kategorisiert (zur Zusammensetzung der Stichprobe vgl. Kap. 7.3).

8.2 Fragebogendaten

Um Forschungsfragen zu bearbeiten, die soziale Sachverhalte erklären und beschreiben, werden häufig quantitative Analyseverfahren eingesetzt (vgl. Tausendpfund 2019: 3). Die Fragebogendaten wurden mit dem Programm SPSS (*Statistical Package for the Social Sciences*) ausgewertet. Dieses Programm wurde an der University of Stanford in den 1960er Jahren entwickelt; bis heute werden zahlreiche Versionen sowie dazuge-

Untersuchungsort	Nummerierung
1. Chur	1 – 8
2. Davos	9 – 16
3. St. Moritz	17 – 24
4. Landquart	25 – 32
5. Poschiavo	33 – 40
6. Roveredo	41 – 48
7. Scuol	49 – 56
8. Thusis	57 – 64
9. Disentis	65 – 72
10. Flims	73 – 80
11. Lenzerheide	81 – 88

Tab. 8.1: Übersicht über die Nummerierung der Proband:innen

hörige Programmpakete vertrieben (vgl. Tausendpfund 2019: 6).¹ Damit die Daten in SPSS eingespeist werden konnten, wurden sie in einem ersten Schritt aufbereitet und es wurde ein Codebuch erstellt, in welchem die Variablen definiert und erklärt werden (vgl. Tausendpfund 2019: 66). Insbesondere die Codierung der fehlenden Werte war von Relevanz, damit diese in der Auswertung berücksichtigt werden.² Die Daten sind ordinalskaliert und nicht normalverteilt, es werden non-parametrische Verfahren angewandt. Ein Vorteil dieser Verfahren ist die Verteilungsfreiheit der Daten und es können auch kleinere Stichproben untersucht werden. Ein Nachteil ist die geringere Teststärke (Power) (vgl. Schäfer 2011: 141–142). Eine statistisch belegte Verallgemeinerung der Resultate ist nicht das übergeordnete Ziel der Studie.

¹Das Programm kann gratis heruntergeladen werden, die Zugriffsrechte wurden freundlicherweise durch die Universität Zürich freigegeben (vgl. <https://ibm-spss-statistics.de.malavida.com/mac/download>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

²Anders (2010a) erwähnt in ihrer Forschungsarbeit, dass alle ausgewerteten Fragebogen komplett ausgefüllt wurden. Im Rahmen der eigenen Untersuchung konnte nicht immer gewährleistet werden, dass die Proband:innen eine Aussage treffen, daraus begründen sich einige der fehlenden Werte. Die fehlenden Werte werden während der Analyse der Daten ausgewiesen und erwähnt.

8.3 Interviewdaten

8.3.1 Ablage und Aufbereitung der Interviewdaten

Die aufgezeichneten Interviews wurden als .m4a-Dateien in einer persönlichen Datenbank abgelegt und nach Erhebungsort sortiert.³ Die aufgezeichneten Interviews, die auf Schweizerdeutsch oder Standarditalienisch geführt wurden, wurden anschliessend mit dem Annotationsprogramm *f5 transkript* in deutscher bzw. italienischer Standardsprache transkribiert. Für die lautlichen Äusserungen, wie etwa bei Erwähnungen von typischen Lauten oder Lexemen, habe ich die phonetische Transkription des internationalen Alphabets (IPA) verwendet; die Transkription erfolgte so nahe wie möglich an den Äusserungen der Proband:innen. Der Satzbau wurde teilweise für die bessere Lesbarkeit angepasst, Verzögerungslaute wurden ausgewiesen und lediglich bei zahlreichen Repetitionen weggelassen. Bei den Kartenkommentaren wurde eine codeorientierte Auswertung angestrebt, die untersuchten Aspekte (beispielsweise alle genannten sprachlichen Merkmale) wurden mit dem Computerprogramm *f4 analyse* mit einem erarbeiteten Codesystem klassifiziert.⁴ Mit einem derartigen Codesystem können alle Einzeläusserungen, die sich auf die im Kartierungsvorgang erwähnten Konzeptualisierungen beziehen, einem thematischen Code zugewiesen werden. Daraufhin entstehen Merkmalskluster, die zeigen, welche Kategorien von den linguistischen Laien am häufigsten verwendet werden (vgl. Hoffmeister 2017: 219–220).

8.3.2 Handgezeichnete Karten des *draw-a-map-tasks*

Neben den Kartenkommentaren wurden auch die handgezeichneten Karten aufbereitet. Diese wurden zunächst eingescannt und als .jpg-Datei (maximale Auflösung 600 dpi) gespeichert. Die handgezeichneten Karten sind ebenfalls in der eigenen Datenbank sowie in der Datenbank des Instituts für Kulturforschung Graubünden gespeichert. Kapitel 9.1 wird eine Auswahl der individuellen Kartierungsstrategien präsentieren und einen

³Die Daten sind zudem auf dem Server des Instituts für Kulturforschung Graubünden gespeichert.

⁴Das Programm ist kostenpflichtig, die Lizenz wurde freundlicherweise durch das Institut für Kulturforschung Graubünden zur Verfügung gestellt (vgl. <https://www.audiotranskription.de>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Einblick in das Kartenmaterial geben.

Die Auswertung der handgezeichneten Karten erfolgte mit dem Programm ArcGIS Pro (ESRI 2019).⁵ Nachdem die Karten in der Datenbank abgelegt wurden, wurden für das jeweilige Erkenntnisinteresse (z.B. Überlagerung aller Makrokarten der Proband:innen aus Roveredo) unterschiedliche Projekte angelegt. In jedem Projekt müssen zunächst die Grundkarte und die Grundeinstellungen definiert werden. Für die Grundeinstellung wird das Koordinatensystem festgelegt (LV95 bzw. GCS CH1903+), danach muss eine Karte der Schweiz als Kartenbasis importiert werden.⁶ Anschliessend wird die Karte ‚Sprachgebiete‘ eingespeist, diese Karte konnte beim Amt für Landwirtschaft und Geoinformation (ALG) des Kantons bezogen werden.⁷ Nach diesen Vorbereitungen können die handgezeichneten Karten in das Programm ArcGIS Pro eingespeist werden (vgl. Abb. 8.1). Die handgezeichneten Karten werden im Programm georeferenziert, d.h. ihnen wird ein Raumbezug gegeben. Während dem Prozess der Georeferenzierung wird nach gut definierten Objekten gesucht, sogenannten Passpunkten. Diese Passpunkte werden sowohl auf der Grundkarte als auch auf der handgezeichneten Karte markiert, um diese zu verbinden. Ziel des Vorgangs ist es, dass die handgezeichnete Karte sich exakt mit der geografischen Grundkarte überlagert. Anschliessend werden die einzelnen Gebiete bzw. Flächen, die die Proband:innen eingetragen haben, als Polygone abgezeichnet und als Vektordaten gespeichert (sog. ‚feature datasets‘ oder ‚shapefiles‘).⁸

Diese Polygone werden in einem nächsten Schritt vereinigt (Funktion *Merge*), anschliessend werden die Überlappungen gezählt (Funktion *Count Overlapping Features*). Mit der Funktion *Count Overlapping Features* wird die „Vereinigung aller Polygone im Datensatz“ berechnet (Stoeckle 2014: 120). Anschliessend können die *heatmaps* generiert

⁵Das Programm ist kostenpflichtig, die Lizenz wurde freundlicherweise durch die Universität Zürich zur Verfügung gestellt (vgl. <https://www.esri.ch/de/produkte/arcgis>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁶Diese Datei kann online bezogen (für die Auswertung der Makrokartierung, Landeskarte 1 : 500'000, LK 500) oder via WMS-Server in das Projekt hineingeladen werden (für die Auswertung der Mikrokartierung, Landeskarte 1 : 100'000, LK 100). Die Abkürzung WMS steht für ‚Web Mapping Services‘ (vgl. <https://shop.swisstopo.admin.ch/de/products/maps>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁷An dieser Stelle besten Dank an Orlando Lanfranchi für das Zustellen der Kartendaten. Weitere Geodaten zu Graubünden sind im Katalog hinterlegt: <https://katalog.geo.gr.ch/gis-tools/gdds/inventar/geodateninventar.php> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁸ArcGIS Pro bietet zudem die Möglichkeit, die Interviewdaten mit der GIS-Datenbank zu verknüpfen. Von dieser Funktion wurde im Rahmen der vorliegenden Analyse nicht Gebrauch gemacht.

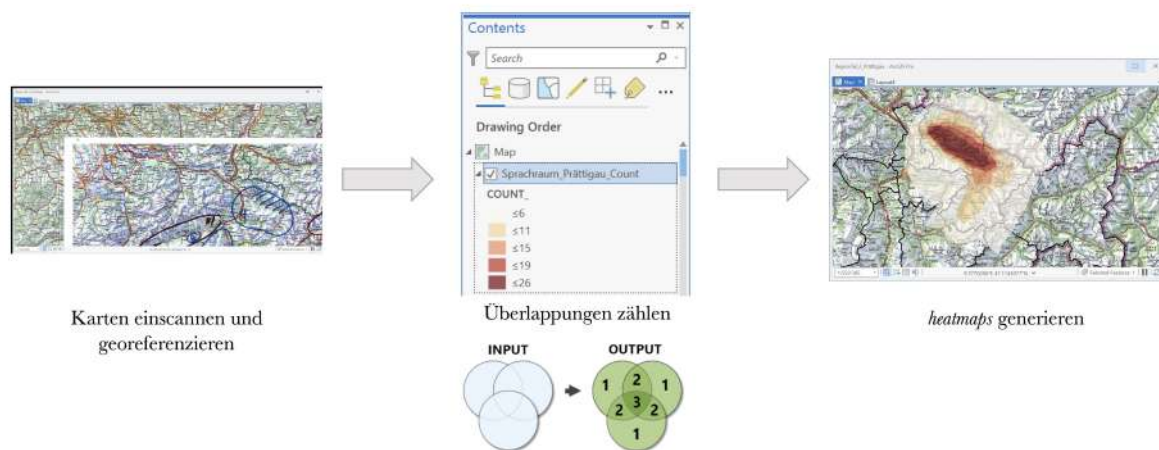


Abb. 8.1: Prozess der Datenaufbereitung

werden. Im Reiter *Symbology* können nun noch die nötigen Schritte für Farbgebung, Nachzeichnen oder Ausblenden der Linien etc. durchgeführt werden. Die definitive Fertigstellung der *heatmap* erfolgt in der Layout-View: In dieser Ansicht können Elemente wie Kartenrahmen, Legenden und Tabellenrahmen hinzugefügt werden, um das Layout fertig zu stellen. Die erstellten *heatmaps* werden zum Schluss exportiert und als .jpg-Dateien gespeichert.

8.4 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel hat den Prozess transparent gemacht, wie die schriftlich und mündlich erhobenen Daten für die Auswertung aufbereitet wurden. Im Rahmen dieses Prozesses wurde ein Ablagesystem für die Primärdaten eingerichtet. Die 88 Interviews, die auf Schweizerdeutsch oder Standarditalienisch geführt wurden, wurden mit dem Annotationsprogramm *f5 transkript* auf Standarddeutsch bzw. Standarditalienisch transkribiert, die lautlichen Äusserungen wurden mit IPA, dem *International Phonetic Alphabet*, annotiert. Die Karten, die den Proband:innen während der Interviews ausgehändigt wurden, wurden eingescannt und mit dem Computerprogramm ArcGIS Pro aufbereitet. Das Programm, das ursprünglich für geografische Forschungen verwendet wurde, bietet die Möglichkeit, die handgezeichneten Karten zu digitalisieren und zu

aggregieren (vgl. Stoeckle 2014). Durch die Aggregierung der Flächen entstehen sogenannte *heatmaps*: Wenn an einer bestimmten Stelle mehr Proband:innen einen Sprachraum identifizieren, ist die Farbe auf der Abbildung dunkler, weniger Überlappungen werden mit einer helleren Farbe dargestellt. Für die Transkripte wurde eine codeorientierte Auswertung angestrebt, dafür wurde das Programm *f4 analyse* verwendet. Die Transkripte wurden in das Programm hineingeladen und alle Einzeläußerungen einem thematischen Code zugewiesen. Die Antworten, die im Fragebogen gegeben wurden, wurden mit dem Statistikprogramm *SPSS* analysiert.

Ein digital verfügbares, integrales Pdf-Dokument umfasst die Daten, die in den Ergebniskapiteln präsentiert werden. Darin enthalten sind etwa der Interviewleitfaden, der Fragebogen, die Kartenstimuli oder die ausgefüllten Karten. Die sich auf den Seiten 21–32 befindenden Kartenstimuli dienen einem besseren Verständnis der *heatmaps*. Das Dokument ist auf einem Server des Instituts für Kulturforschung Graubünden abgelegt (<https://atom.kulturforschung.ch/index.php/digitaler-anhang> <17.10.2022>).

Teil IV

Ergebnisse

9 Mentale Strukturierung des Sprachraums

Im Rahmen des semistrukturierten Interviews diene der *draw-a-map-task* als einleitende Aufgabe (vgl. Kap. 7) um zu erheben, wie die Proband:innen den sie umgebenden Sprachraum strukturieren. Das übergeordnete Ziel des vorliegenden ersten Ergebniskapitels ist deshalb die Beschreibung des Kartenmaterials.

Folgende konkrete Fragen werden in diesem Untersuchungszusammenhang gestellt:

- Wie viele Sprachräume haben die einzelnen Proband:innen eingezeichnet? Unterscheiden sich die Karten der befragten Bündner:innen?
- Wie wird der Sprachraum ‚Graubünden‘ auf der *heatmap* aller Proband:innen konzeptualisiert? Welche interindividuell repräsentierten Sprach- bzw. Dialekträume (z.B. ‚Italienischbünden‘, ‚Prättigau‘) werden sichtbar und welche räumliche Ausdehnung wird diesen zugeschrieben?
- Unterscheiden sich die händischen Kartierungen der Proband:innen der einzelnen Untersuchungsorte?
- Welches sind die frequentesten Gebietsbezeichnungen? Welche Dialekt- bzw. Sprachkonzepte sind bei den bündnerischen Proband:innen vorhanden?
- Welche räumliche Ausdehnung wird den interindividuell repräsentierten Dialektkonzepten zugeschrieben bzw. welche räumliche Ausdehnung korrespondiert in den Augen der Proband:innen mit den erwähnten Dialektbezeichnungen (vgl. Schiesser 2020a)?

- Wie werden die (Orts-)Dialekte im Nahraum wahrgenommen und welche Wissensinhalte werden mit den wahrgenommenen Orts- oder Regionaldialekten verbunden?

Der Aufbau des Kapitels ergibt sich aus den gestellten Fragen. Das Kartenmaterial wird aus zwei Perspektiven beleuchtet. Zuerst wird eine Auswahl von Einzelkarten betrachtet und beschrieben (vgl. Kap. 9.1). Das anschliessende Kapitel 9.2 präsentiert die Resultate der computerbasierten Auswertung (d.h. die *heatmaps*): Diese Art der Datenaufbereitung lässt es zu, unterschiedliche Einzelkarten zu aggregieren und interindividuelle Befunde abzuleiten. Im Fokus der Untersuchung stehen die einzelnen Gebietsanalysen. Im darauffolgenden Kapitel 9.3 steht im Zentrum, welche Bezeichnungen die Proband:innen für die eingezeichneten Gebiete gewählt haben. Das Kapitel soll zeigen, welche Dialekt-, Sprach- oder Gebietsbezeichnungen am prominentesten interindividuell repräsentiert sind. Nach der Präsentation der Ergebnisse der Makrokartierung werden die Mikrokarten besprochen (vgl. Kap. 9.4). Das Kapitel präsentiert die aggregierten Karten der einzelnen Untersuchungsorte und diskutiert die Wissensinhalte, die dazu kommentiert wurden. Zum Schluss erfolgt eine Zusammenfassung (vgl. Kap. 9.5).

9.1 Individuelle Kartierungsstrategien

Wenn du das anschaust, dann ist das doch wirklich etwas Unglaubliches.
Auf so einem... Klar, der ganze Kanton ist schon noch eine rechte Fläche,
aber, also da geht schon noch etwas ab.
(PB74 aus Flims)

9.1.1 Anzahl eingezeichnete Sprachräume

Bevor das Kartenmaterial computerbasiert ausgewertet wird (vgl. Kap. 9.2), werden die handgezeichneten Karten individuell betrachtet und analysiert.¹ Die Analyse zeigt, dass die 87 Proband:innen insgesamt 897 Sprachräume eingezeichnet haben, das sind im Schnitt 10 Sprachräume pro Proband:in. Die Anzahl der eingezeichneten Gebiete variiert dabei individuell stark, wie die Abbildungen 9.1 und 9.2 illustrieren. Die Probandin aus Davos umkreist lediglich den eigenen Wohnort und führt während des Gesprächs aus, dass sie weder einen Bezug zum Romanischen, noch zum Italienischen hat:

Nein, gar nichts. Ich hatte [mit dem Romanischen, NA] nie damit zu tun. Ich habe eine Kollegin von St. Moritz, aber die redet auch nur Deutsch. [Frage: Und Italienisch?] Ich kann überhaupt keine Sprachen, das war überhaupt nicht meins. Wir haben zwar einen Wohnwagen im Tessin, dann hätte man es lernen können, aber die können dort alle Deutsch, dann musste ich nicht (Lachen). Ich verstehe schon ein paar Ausdrücke, aber ich könnte nie in dieser Sprache eine Antwort geben. (PB10 aus Davos)

Die Karte mit den meisten eingezeichneten Gebieten ist diejenige von PB74 aus Flims: Dieser Proband zeichnet insgesamt 24 Sprachräume ein. Er betrachtet kurz vor Schluss des Interviews nochmals die Makrokarte und stellt fest:

Wenn du das anschaust, dann ist das doch wirklich etwas Unglaubliches. Auf so einem... Klar, der ganze Kanton ist schon noch eine rechte Fläche, aber, also da geht schon noch etwas ab. (PB74 aus Flims)

¹Für die Analyse werden 87 handgezeichnete Karten ausgewertet. Von einer Probandin aus Flims (PB79) liegt keine Karte vor, da sie die gestellten Aufgaben nur mündlich kommentieren wollte.

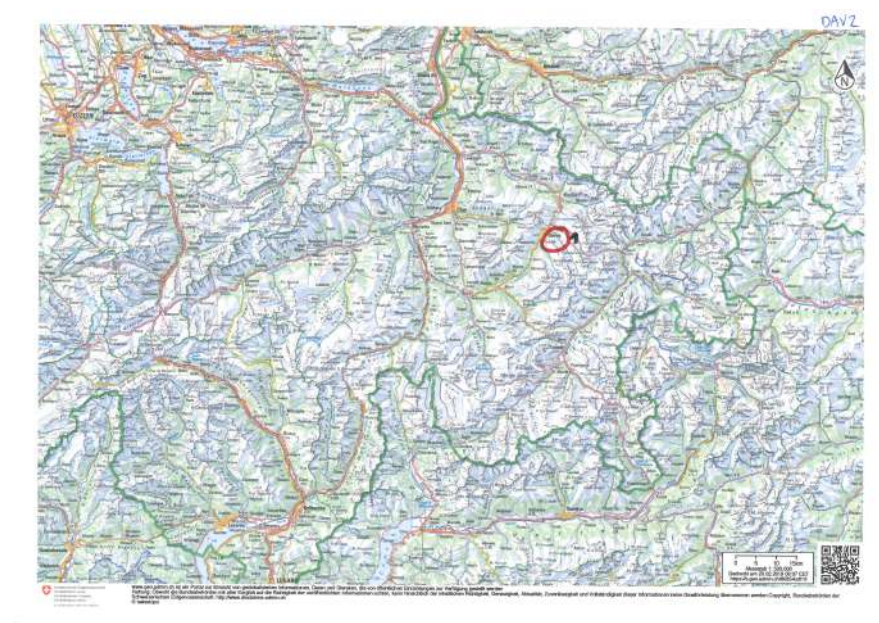


Abb. 9.1: Handgezeichnete Karte von PB10 aus Davos

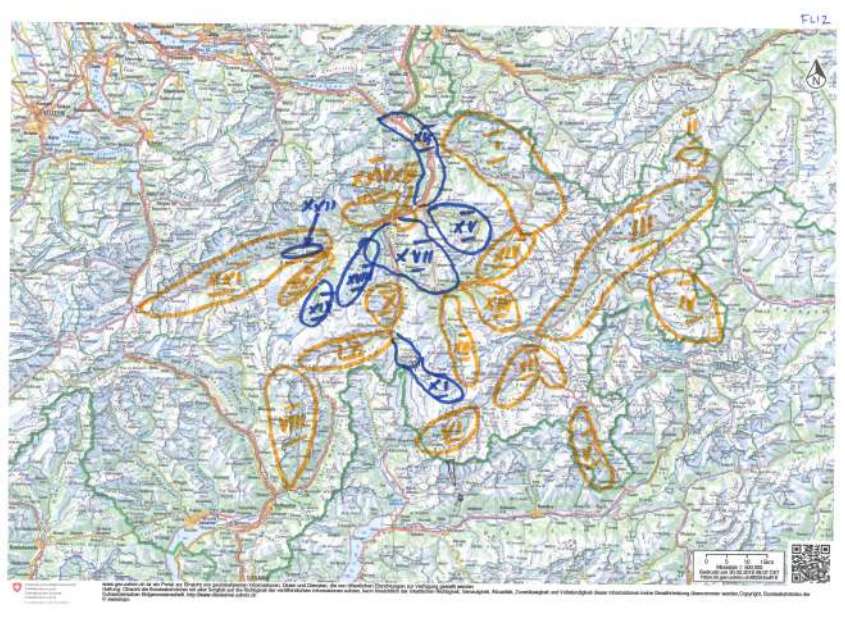


Abb. 9.2: Handgezeichnete Karte von PB74 aus Flims

Abbildung 9.3 stellt dar, wie viele Sprachräume die Proband:innen aus den unterschiedlichen Untersuchungsorten eingezeichnet haben. Die Proband:innen aus Davos, Poschiavo, Roveredo, Scuol, Disentis und der Lenzerheide haben durchschnittlich we-

niger Sprachräume eingezeichnet als die gesamte Stichprobe im Schnitt. Ausserdem kann abgelesen werden, dass PB40 aus Poschiavo und PB81 aus der Lenzerheide überdurchschnittlich viele Gebiete eingezeichnet haben. Die grösste Spannweite weisen die Antworten der Proband:innen aus Flims auf: Die eingezeichneten Sprachräume reichen von drei bis zu 24. Die Korrelation zwischen dem Wohnort der Proband:innen und der Anzahl eingezeichneter Sprachräume ist nicht signifikant ($p = ,470$).

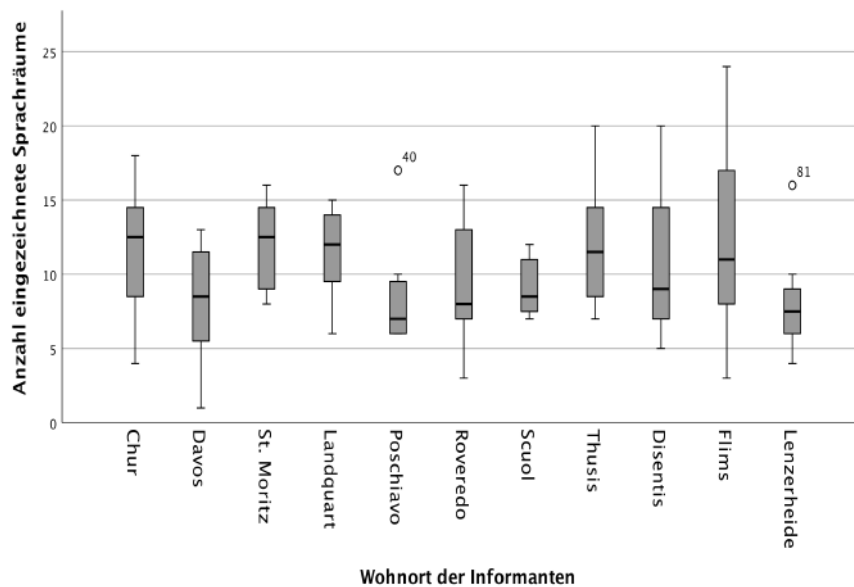


Abb. 9.3: Eingezeichnete Sprachräume pro Untersuchungsort

9.1.2 Karten- und Kartierungstypen

Eine Möglichkeit, das Datenmaterial zu beschreiben und zu qualifizieren, besteht darin, diese in Karten- und Kartierungstypen zu unterscheiden (vgl. Anders 2008, 2010a, in Anlehnung an Lynch 1960).

Auf *formal-struktureller Ebene* können Kartentypen unterschieden werden: *Wege*, *Grenzlinien*, *Brennpunkte*, *Merkzeichen* oder *Bereiche*. Es wird davon ausgegangen, dass mentale Karten „kognitive Bausteine“ enthalten, aus denen sich „die subjektiven Strukturen zusammensetzen“ (Anders 2008: 210). Die „Bestandteile des wahrgenommenen Sprachraums [können] entlang der Weglinien, auf denen sich der Beobachter jeweils

bewegt, dargestellt [werden]“ (Anders 2008: 210): Dazu gehören Strassen, Gehwege, Wasserwege oder Bahnlinien. Auch natürliche, künstliche oder politische Grenzen wie Küsten, Flüsse, Stadtränder, Landesgrenzen o.ä. können ein kognitiver Baustein sein (vgl. Anders 2008: 211). Dasselbe gilt für Brennpunkte, die durch das „Zusammenlaufen von Verkehrsnetzen oder durch die Konzentration bestimmter Eigenschaften“ (Anders 2008: 213) entstehen, oder Merkzeichen wie zum Beispiel Gebäude, Schilder, Türme, Hügel oder Warenhäuser (vgl. Anders 2008: 213–214). Auch Bereiche wie (Stadt-)Bezirke können kognitiv wahrgenommen und auf der Karte durch eine Musterung hervorgehoben werden (vgl. Anders 2008: 216). Im Folgenden werden die Kartentypen *Wege*, *Grenzlinien*, *Brennpunkte* und *Bereiche* exemplarisch an handgezeichneten Karten dargestellt. An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass die Proband:innen auf einer Karte auf mehrere Elemente zurückgreifen können, d.h. sie können sich beispielsweise sowohl auf Brennpunkte als auch auf ganze Regionen beziehen.

Die Ordnungsstrategie, sich auf *Wege* zu beziehen (vgl. Abb. 9.4), findet sich im Datenmaterial sechs Mal. Fünf der sechs Proband:innen, die diese Strategie anwenden, gehören der jungen Altersgruppe an, ein:e Proband:in gehört der mittleren Altersgruppe an. Vier der sechs Proband:innen sind männlich, die Proband:innen sind in unterschiedlichen Orten wohnhaft. Auf den Karten ist ersichtlich, dass die Proband:innen mit dem Stift entlang der Strassen fahren. Mit unterschiedlichen Farben werden die Varietäten unterschieden, von welchen der bzw. die Proband:in glaubt, dass diese dort gesprochen werden. Um das Gesagte noch besser zu visualisieren, schreibt PB69 aus Disentis die Bezeichnungen, die er den Varietäten gegeben hat, direkt in die Karte. Ausserdem verwendet dieser Proband ein Fragezeichen, um Ungewissheit zu markieren: Er ist unsicher, was zwischen Flims und Tamins gesprochen wird und welche Idiome im Engadin gesprochen werden.

Fast alle Proband:innen markieren auf den Karten die Flächen mit *Grenzlinien* (vgl. Abb. 9.5). Wie der Einzelbeleg zeigt und wie die Auswertung des Kartenmaterials mit ArcGIS Pro zeigen wird (vgl. Kap. 9.2), orientieren sie sich in erster Linie an Regionen bzw. Tälern, politischen (Regions-)Grenzen, kantonalen oder nationalen Grenzen sowie an naturräumlichen Gegebenheiten.

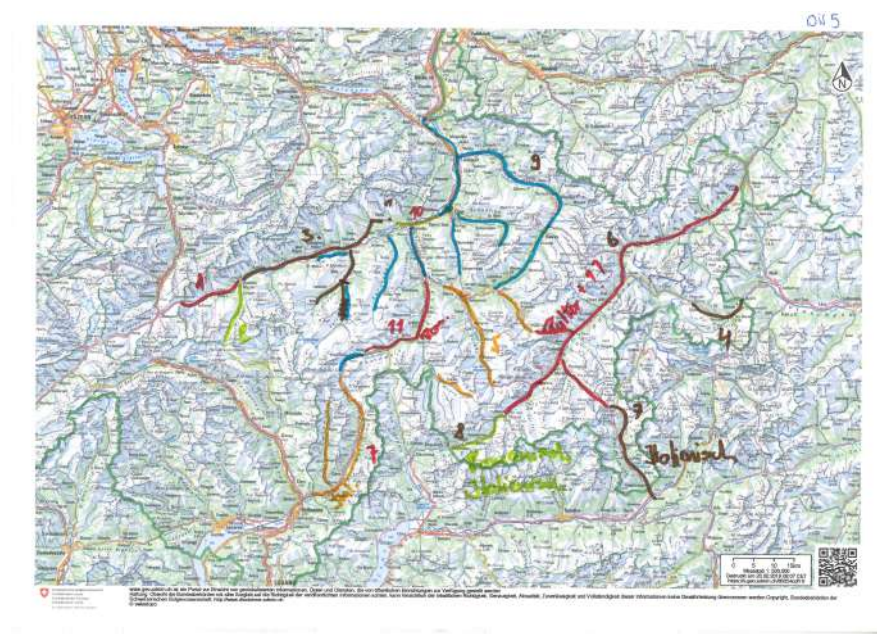


Abb. 9.4: Handgezeichnete Karte von PB69 aus Disentis (Kartentyp *Wege*)

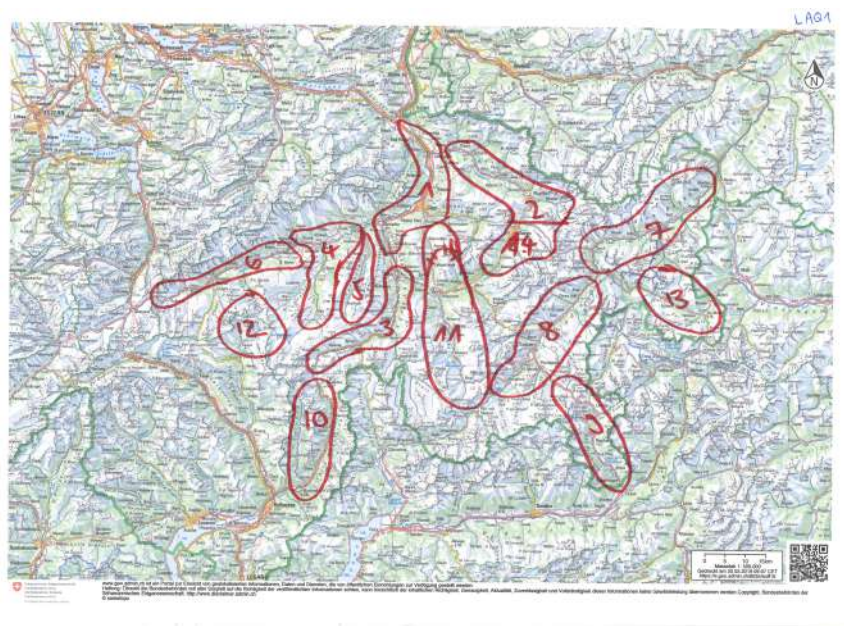


Abb. 9.5: Handgezeichnete Karte von PB25 aus Landquart (Kartentyp *Grenzlinien*)

Ein Drittel der Proband:innen bezieht sich beim Einzeichnen auf *Brennpunkte* (vgl. Abb. 9.6). Diese Strategie scheint nachvollziehbar, gibt es in Graubünden doch einige Orte, die sprachlich auffällig sind: Das Samnaun, wo ein tirolischer Dialekt gesprochen

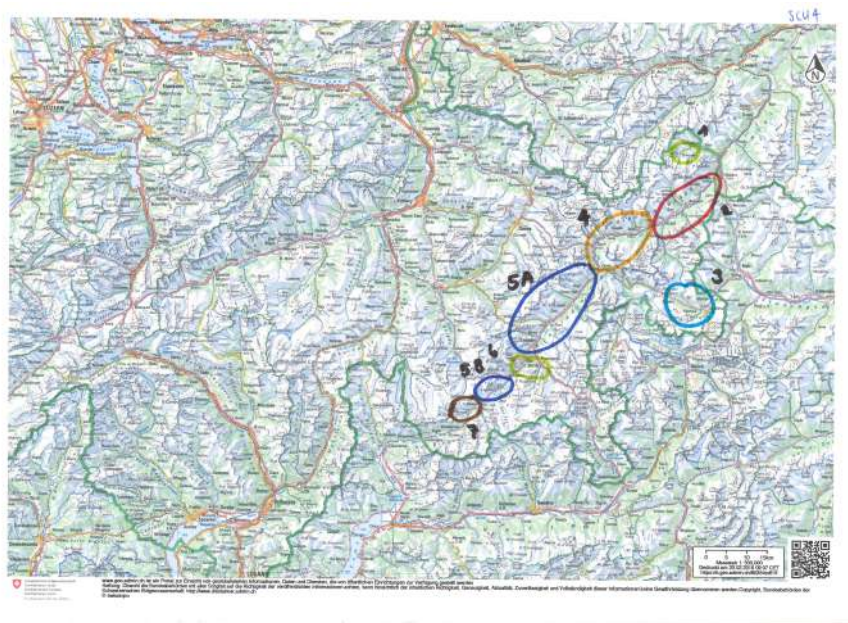


Abb. 9.6: Handgezeichnete Karte von PB52 aus Scuol (Kartentyp *Brennpunkte*)

wird; Domat / Ems, eine romanischsprachige Gemeinde mit starker Präsenz des Deutschen; oder Obersaxen, eine walserdeutsche Enklave im romanischsprachigen Gebiet Surselva. Zudem kartieren einige Proband:innen – so auch die Probandin in Abbildung 9.6 – den Nahraum sehr exakt; diese Beobachtung könnte dahingehend interpretiert werden, dass sich die Proband:innen zu einzelnen Orten bzw. Ortsdialekten hinwenden und diese als bedeutsame Räume wahrnehmen.

Aufgrund des gewählten Stimulus beziehen sich die Proband:innen während der Makrokartierung nicht auf *Merkzeichen*, d.h. Gebäude oder Schilder. Es finden sich jedoch sechs Belege für den Kartentyp *Bereiche* (vgl. Abb. 9.7). Wie Anders (2008) erwähnt, können bestimmte Bereiche mit einer Musterung hervorgehoben werden. PB50 aus Scuol hat beispielsweise zuerst die unterschiedlichen Regionen kartiert, um danach einige Gebiete mit Mustern speziell hervorzuheben. Die Probandin erwähnt dazu, dass sie das Oberengadin schraffiert hat, da sie dort „an die deutschen Regionen oder auch zweisprachige Regionen wie jetzt Samedan“ denkt. Bei der Nummer vier habe sie die „deutschen Regionen, mit der Region Chur natürlich, und dem Prättigau, einfach ein wenig schraffiert mit dem speziellen Dialekt“.

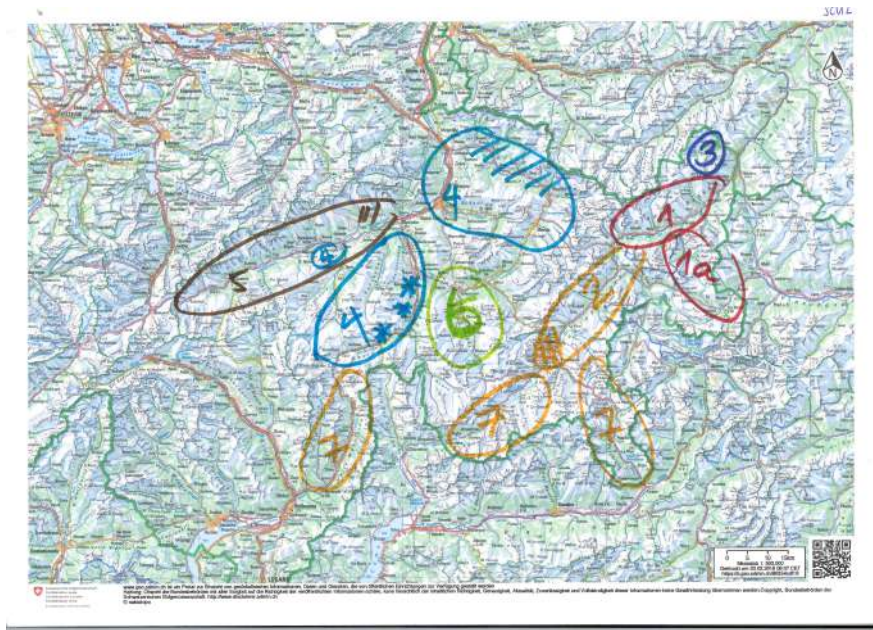


Abb. 9.7: Handgezeichnete Karte von PB50 aus Scuol (Kartentyp *Bereiche*)

Auf *inhaltlich-funktionaler Ebene* können drei Kartierungstypen unterschieden werden (vgl. Anders 2008: 217): Der *exhaustive*, der *selektive* und der *autozentrische* Kartierungstyp. Der am häufigsten verwendete Kartierungstyp ($n = 63$) ist der *selektive* Kartierungstyp: Es werden nur die Räume eingezeichnet, die den Proband:innen bekannt sind. Ein Beispiel für diesen Kartierungstyp stellen die Abbildungen 9.5 oder 9.7 dar. Diese Art von Kartierung führt dazu, dass ‚weisse Flecken‘ entstehen (vgl. Anders 2008: 220): Die Aufdeckung und Untersuchung von solchen blinden bzw. weissen Flecken ist eine Aufgabe der Wahrnehmungsdiagnostik.

13 Proband:innen kartieren *exhaustiv* (vgl. Abb. 9.8), d.h. es werden alle Flächen kartiert und keine Flächen leer gelassen (vgl. Anders 2008: 218, 222).

Ausserdem finden sich im Datenmaterial acht Belege für den *autozentrischen* Kartierungstypen (vgl. beispielsweise Abb. 9.6). Dieser charakterisiert sich dadurch, dass der „Standpunkt dessen, der den vorgegebenen Raum in sprachliche Subräume unterteilt, deutlich sichtbar wird“ – der Proband oder die Probandin selbst setzt sich in den Mittelpunkt und nimmt nur „die ihn unmittelbar umgebende Region wahr“ (Anders 2008: 222). Ein weiteres Beispiel für diesen Kartierungstypen ist die Abbildung 9.9.

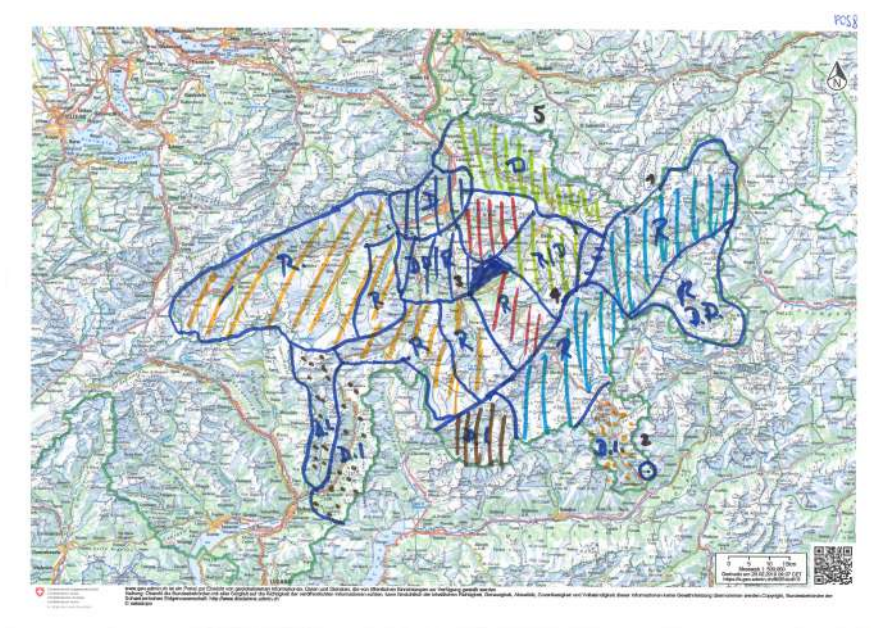


Abb. 9.8: Handgezeichnete Karte von PB40 aus Poschiavo (Kartierungstyp *exhaustiv*)

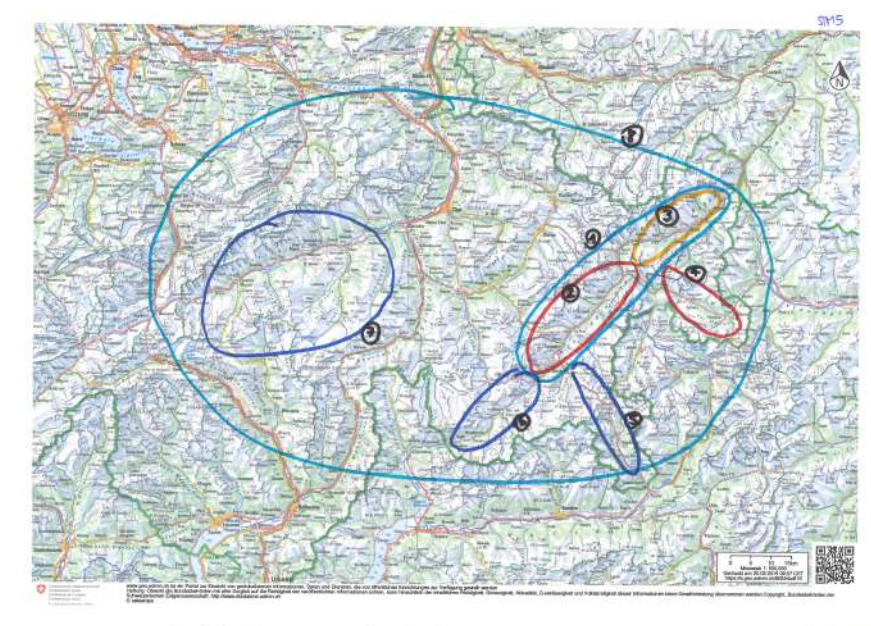


Abb. 9.9: Handgezeichnete Karte von PB21 aus St. Moritz (Kartierungstyp *autozentrisch*)

Der Proband aus St. Moritz hat zuerst die Gebiete eingezeichnet, die sich in seinem Nahraum befinden, danach hat er im Westen ein weiteres Gebiet eingezeichnet. „Das Deutsche“ hat er mit hellblau eingezeichnet und erwähnt dazu: „Ist eigentlich überall

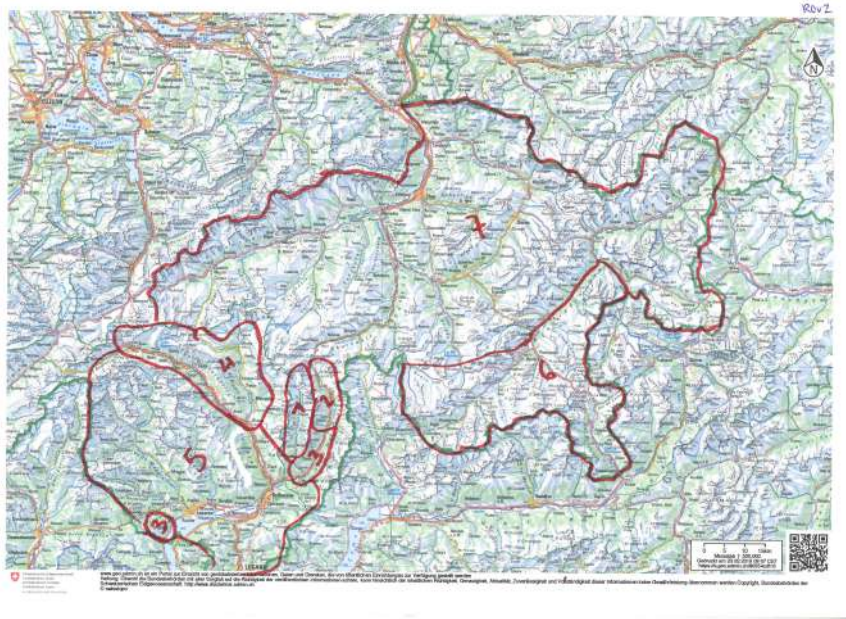


Abb. 9.10: Handgezeichnete Karte von PB42 aus Roveredo (Kartierungstyp *Mischtyp*)

ähnlich, würde ich mal sagen. Ich glaube, ich zeichne das gerade mal drumherum ein“ (PB21 aus St. Moritz).²

Drei Karten können einem *Mischtyp* zugeordnet werden. Aus der Karte einer Probandin aus Roveredo (vgl. Abb. 9.10) wird etwa die autozentrische Perspektive ersichtlich. Sie hebt die inneren Unterschiede hervor und kartiert auch Teile des Kantons Tessin. Zudem kartiert die Probandin exhaustiv und lässt dadurch keine weissen Flecken entstehen.

²Diese Karte ist ein Beispiel für die Grenzen der Auswertung mit GIS, wie sie in Kap. 9.2 erfolgt. Auf das Abzeichnen der hellblauen Gebiete 1 und 8 musste der Übersichtlichkeit halber nämlich verzichtet werden.

9.2 Interindividuell repräsentierte Sprachräume

Comincio a Poschiavo, più o meno qua, diciamo. Allora 1 è italiano.
Poi andiamo in Bregaglia, è anche 1. Poi, qui è un po' tutto mischiato,
tra romancio e tedesco. [...] E boh, il resto è, cos'è? Il resto diciamo
che è tedesco.
(PB33 aus Poschiavo)

9.2.1 Vorbemerkungen zur Interpretation der aggregierten Karten

Bevor die erstellten *heatmaps* besprochen werden, erfolgt ein Kommentar zu ihrer Interpretation. Wie in Kapitel 8.3.2 erläutert, stellt eine *heatmap* die Überlappungen der einzelnen eingezeichneten Dialektgebiete farblich dar: Je mehr Proband:innen eine bestimmte Fläche als Sprachraum identifizieren, desto dunkler ist die entsprechende Stelle dargestellt. Nebst der *heatmap* gibt ArcGIS Pro eine dazugehörige Legende aus, die die Farbgebung erklärt, d.h. die Anzahl der Überlappungen gruppiert und aufführt.

Die wahrnehmungsdiagnostisch angelegten Projekte in der Schweiz (z.B. Schiesser 2020a, Fiechter i. Vorb.) haben den Fokus auf die sprachräumliche Einteilung eines einsprachigen Gebiets gelegt. Werden die Proband:innen also gebeten, auf einer Karte Dialektgebiete einzuzichnen, zeichnen sie für gewöhnlich Flächen, die sich nicht überschneiden. Aufgrund der mehrsprachigen Umgebung im Kanton Graubünden zeigt sich demgegenüber in den eigenen Daten, dass 16 der 87 Proband:innen, das sind fast 20 %, ein Gebiet eingezeichnet haben und innerhalb dieses Gebietes ein zweites eingefügt haben; d.h. zwei Gebiete überschneiden sich.³

Ein Beispiel stellt die Karte von PB2 aus Chur dar (vgl. Abb. 9.11). Der Proband überlegt sich beim Einzeichnen der Sprachräume 7 und 8 sowie 11 und 12 folgendes:

Dann Davos [Nr. 7], das ist so ein wenig ein komisches Ding... Da bin ich am meisten unsicher. [...] Das ist vielleicht so ähnlich wie der Prättigauer. [...] Und da: Savognin, Bergün [Nr. 8], da ist, glaube ich, auch noch etwas Romanisch dabei, zum Teil, aber auch viel Deutsch [...]. Dann habe ich noch Obersaxen, Deutsch [Nr. 11]. Von den Walsern. Da ist, glaube ich, noch ein wenig Walliserdeutsch drin. [...] Und dann das Oberland, die Surselva [Nr. 12], mit Romanisch [...]. (PB2 aus Chur)

³Obwohl dieses Vorgehen der Proband:innen die Analyse und Interpretation der Daten erschwert, galt der Grundsatz, die Proband:innen bei der Ausübung der Aufgabe nicht einzuschränken.

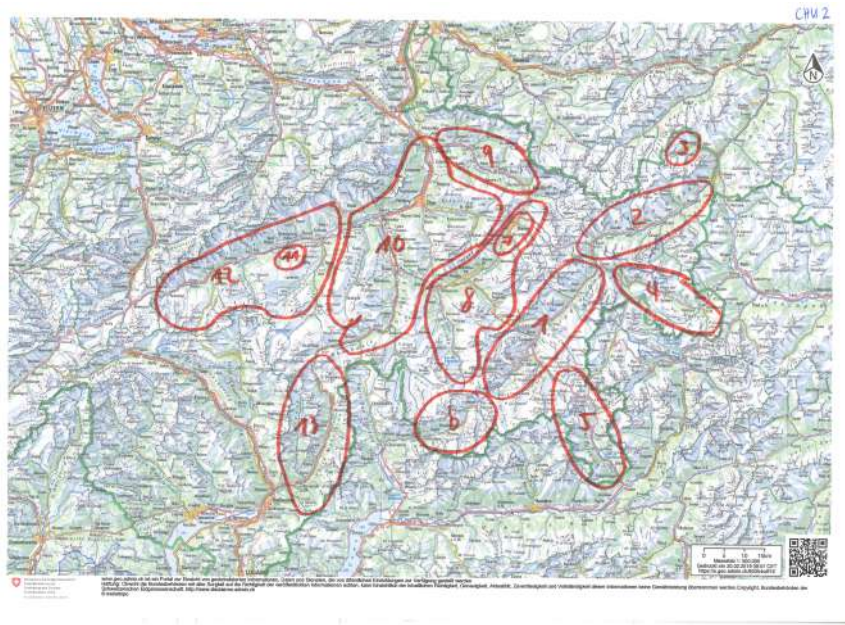


Abb. 9.11: Handgezeichnete Karte von PB2 aus Chur

Innerhalb eines Gebiets (Nr. 8), das vom Probanden wahrgenommen wird, befindet sich ein weiterer mentaler Bezugspunkt. Obwohl der Proband den Ort Davos (Nr. 7) nicht eindeutig zuordnen kann, wird er dennoch eingezeichnet. In Westbünden nimmt der Proband den Sprachraum Surselva wahr (Nr. 12) sowie die deutschsprachige Enklave Obersaxen (Nr. 11). Für die Visualisierung bedeutet dies nun, dass sich die eingezeichneten Gebiete überschneiden bzw. überlappen: ArcGIS Pro lässt sich überlappende geografische Informationen im selben Layer jedoch nicht zu.⁴ Dieser Umstand muss dann beachtet werden, wenn die Abbildungen und die dazugehörigen Legenden derjenigen *heatmaps* kommentiert werden, die alle eingezeichneten Gebiete abbilden (z.B. die aggregierte Karte aller Proband:innen, vgl. Abb. 9.12 oder die aggregierten Karten der einzelnen Untersuchungsorte, vgl. z.B. Abb. 9.18).

⁴Ein Layer sammelt geografische Informationen, diese gesammelten Daten können sowohl mit Punkten, Linien, Formen (Polygonen) oder Oberflächen dargestellt werden. Meistens bestehen Karten aus mehreren Layern, diese sind flexibel und können wiederverwendet werden. Vgl. <https://desktop.arcgis.com/de/arcmap/10.3/manage-data/editing-topology/geodatabase-topology-rules-and-topology-error-fixes.htm> (letzter Zugriff: 02.01.2022) sowie <https://pro.arcgis.com/de/pro-app/latest/help/mapping/layer-properties/layers.htm> (letzter Zugriff: 02.01.2022). Für die Erstellung einer *heatmap* werden die Layer zuerst zusammengefügt (Funktion *Merge*) und danach aggregiert, d.h. übereinander gelegt (Funktion *Count overlapping features*), vgl. Kap. 8.3.2.

Im Normalfall wurde pro Proband:in für die im Folgenden vorgestellte Analyse ein Layer erstellt und alle sich darauf befindenden Gebiete bzw. Flächen wurden abgezeichnet. Bei denjenigen Proband:innen (wie PB2 aus Chur), die sich überlappende Gebiete gezeichnet haben, habe ich für das sich überlappende Gebiet einen zweiten Layer erstellt und diese Fläche(n) separat abgezeichnet. Der zweite Layer wurde mit einer Sigle bezeichnet, damit er erkennbar ist. Ausserdem wurden die Einzelbelege konsultiert, um herauszuarbeiten, wo die sich überlappenden Gebiete geografisch verortbar sind. Es zeigt sich, dass diese einerseits bei den Ortspunkten Obersaxen in der Surselva, in Davos und in Vals eingezeichnet wurden.⁵ Andererseits zeichnen einzelne Proband:innen sich überlappende Gebiete im Puschlav und dem Engadin (PB16), in St. Moritz (PB18), in Nordbünden (PB39), am Schamserberg (PB60), in Domat / Ems (PB60), auf der Lenzerheide (PB64), in Chur (PB73), dort, wo sprachliche Mischgebiete wahrgenommen werden (PB73) sowie in Flims (PB75) ein.

9.2.2 Aggregierte Karte aller Proband:innen

Im Folgenden werden die einzelnen *heatmaps* nun diskutiert und beschrieben. Zunächst wird die *heatmap* betrachtet, die aus allen eingezeichneten Gebieten der gesamten Stichprobe generiert wurde. Diese wird zuerst komplett abgebildet (vgl. Abb. 9.12), danach werden Teile davon vergrössert dargestellt, um die einzelnen wahrgenommenen Räume genauer zu beleuchten (vgl. Abb. 9.13 bis 9.17).

Bezugnehmend auf die obigen Ausführungen wird zunächst die Legende betrachtet. Die Einteilung in fünf Klassen wurde von ArcGIS Pro vorgegeben (*Default*-Einstellung).⁶ Wichtig ist bei dieser *heatmap* die Erkenntnis, dass sie nicht aussagt, dass 80 der 87 Proband:innen an den dunkelsten Stellen ein Sprachgebiet verorten, sondern dass sich

⁵Obersaxen wurde von neun der 16 Proband:innen, die sich überlappende Gebiete eingezeichnet haben, kartiert: PB2, PB5, PB8, PB12, PB16, PB27, PB30, PB50, PB68. Davos (PB2, PB60) und Vals (PB46, PB75) wurden von je zwei der 16 Proband:innen separat eingezeichnet.

⁶ArcGIS Pro kennt sieben Einstellungen, die Anzahl der Überlappungen zu klassifizieren. Die *Default*-Einstellung *Natural Breaks* sortiert die numerischen Werte so gleichmässig wie möglich. Eine weitere Einstellung, von welcher Gebrauch gemacht wird, ist die *Equal Interval*-Option: Der Datenbereich jeder Klasse wird konstant gehalten, wodurch sich eine gleiche Klassenbreite mit unterschiedlicher Häufigkeit der Beobachtungen pro Klasse ergibt (vgl. Stoeckle 2014, der die Klassen mit Prozentzahlen angibt).

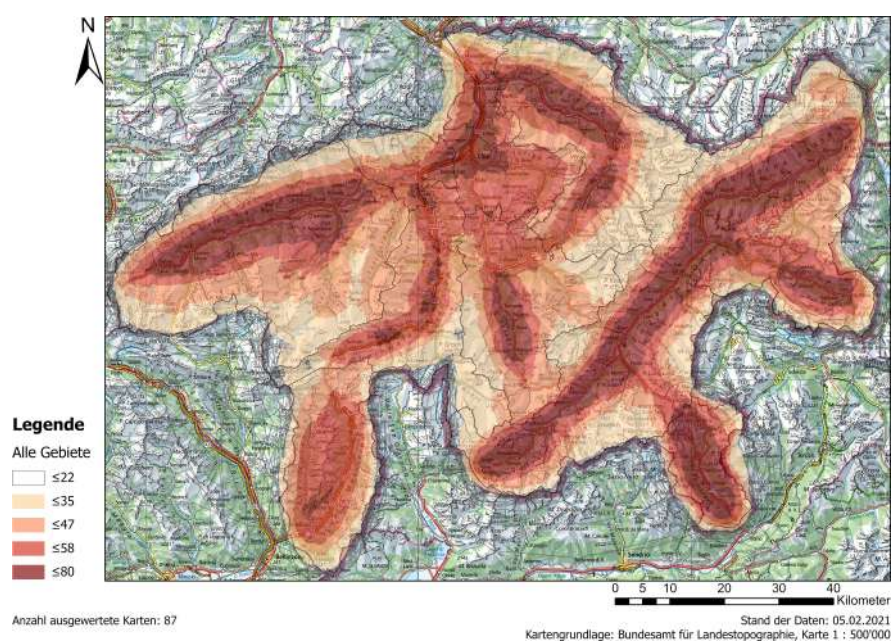


Abb. 9.12: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (alle PBn)

80 der insgesamt 103 gezeichneten Layer⁷ an diesen Stellen überlagern. Oder, anders formuliert: Die dunkelrot eingefärbten Gebiete (oder Teile davon) haben eine grösstmögliche Überschneidung. In Zahlen ausgedrückt bedeutet dies:

- Dunkelrot: **78 %** der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesen Gebieten zu liegen.
- Rot: **56 %** der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesen Gebieten zu liegen.
- Orange: **46 %** der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesen Gebieten zu liegen.
- Hellgelb: **34 %** der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesen Gebieten zu liegen.
- Weiss: **20 %** der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesen Gebieten zu liegen.

⁷D.h. 16 ‚doppelte‘ Layer (n = 32) plus 71 ‚einfache‘ Layer (n = 71).

Bisherige Studien, die in der Schweiz durchgeführt wurden, können nachweisen, dass je nach methodischer Anlage die Grössen ‚Kanton‘ (vgl. Christen 2010, Stoeckle / Schwarz 2019) oder ‚Ortsdialekt‘ (vgl. Schiesser 2020a) als *basic-level*-Kategorien eingeordnet werden können. Aus der *heatmap* kann abgeleitet werden, dass die Grösse ‚Kanton‘ nach aussen die *basic-level*-Kategorie darzustellen scheint. Lediglich ein Fünftel der eingezeichneten Sprachräume (farblose Fläche) kommen ausserhalb des Kantons zu liegen.⁸ Der Fokus der Proband:innen liegt auf den in Graubünden gesprochenen Gebieten, im Diskurs wird von einzelnen Proband:innen dennoch thematisiert, wie sich die anderen Kantonsdialekte voneinander unterscheiden.⁹

Auf der *heatmap* kommt weiter zum Vorschein, dass die politisch-nationale Kategorie wirksamer zu sein scheint als die linguistische Ebene. Dies wird beispielsweise im Puschlav sichtbar, im italienischsprachigen Teil Graubündens: Es wird auch jenseits der nationalen Grenze Italienisch gesprochen und der Kontakt zu diesem Gebiet besteht, dieser Umstand wird während des Kartierungsvorgangs nicht berücksichtigt bzw. thematisiert. Ein Zitat von PB37 aus Poschiavo sowie die später präsentierten Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass dem Lokal- oder Regionaldialekt eine starke Wichtigkeit zugeschrieben wird und deshalb nicht jenseits der Landesgrenze kartiert wird. Der erwähnte Proband spricht davon, dass seine Frau Veltlinerin ist und diese mit dem Sohn Standarditalienisch sprechen möchte. Für den Probanden ist hingegen klar, dass der Sohn Dialekt sprechen soll: „Lei dice che il figlio lo può imparare dopo, il dialetto, ma prima deve imparare l’italiano. Io invece sostengo il contrario“ (PB37 aus Poschiavo).¹⁰

Die Studie von Stoeckle / Schwarz (2019) kommt zum Ergebnis, dass topographische Gegebenheiten in der Schweiz keine (oder kaum) eine Rolle spielen würden. Dieser Befund kann nicht bestätigt werden, die Resultate decken sich jedoch mit den Erkenntnissen von Schwarz für die Autonome Provinz Bozen-Südtirol (vgl. Schwarz / Stoeckle

⁸Zum Retouchieren der Grenzen auf dem Stimulus vgl. Kap. 7.

⁹PB87 aus der Lenzerheide erwähnt beispielsweise: „Ist klar, der Aargauerdialekt und der Bündnerdialekt, da weiss ich schon, dass es anders ist, das nehme ich sehr wahr, das ist schon klar. Ich kenne auch viele Schweizerdialekte, Bündner, Walliser, St. Galler, das kann ich schon zuordnen. Aber das ist vielleicht auch vom Beruf her, weil ich schon an sehr vielen Orten in der Schweiz gearbeitet habe.“

¹⁰„Sie sagt, dass der Sohn später Dialekt lernen kann, aber zuerst muss er Italienisch lernen. Ich hingegen behaupte das Gegenteil.“

2017): Aus der *heatmap* lässt sich nämlich ableiten, dass sich die Proband:innen vor allem an den Tälern und Regionen orientieren.¹¹ Auch naturräumliche Grenzen sind erkennbar, diese stellen teilweise auch die Sprachgrenzen dar (s. Ausführungen unten).

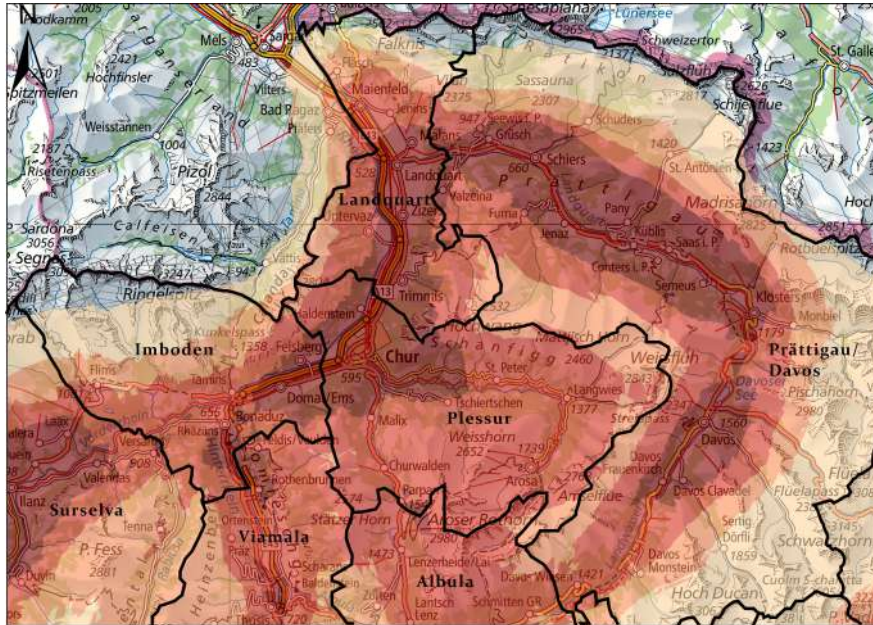


Abb. 9.13: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Nordbünden)

Im Norden des Kantons (vgl. Abb. 9.13) befinden sich die traditionell deutschsprachigen Regionen. Ein Blick auf die dunkelrot eingefärbten Flächen zeigt, dass die Regionsgrenzen in diesem Gebiet beim Einzeichnen von Sprachräumen nicht berücksichtigt werden. Vielmehr wird um die Kantonshauptstadt Chur ein Gebiet sichtbar, das das Churer Rheintal umfasst. Die Vorstellung, dass dieses Sprachgebiet zusammengehört, stimmt mit objektsprachlichen Untersuchungen überein. Eckhardt (2016) kann zeigen, dass die sprachliche Anpassung bis nach Thusis reicht – auch Thusis scheint auf der Abbildung als dunkelrot eingefärbte Fläche auf (Region Viamala, am unteren Bildrand), das Gebiet mit der grösstmöglichen Überschneidung ist mit Thusis jedoch nicht verbunden. Im Norden des Kantons wird die Kantonsgrenze eindeutig sichtbar, die naturräumliche Grenze am Rhein wird nicht berücksichtigt und im Diskurs auch nicht

¹¹Aufgrund dieser Erkenntnis sind die politischen Regionsgrenzen in den folgenden Abbildungen deutlich hervorgehoben.

thematisiert.

Östlich der politischen Regionen Landquart und Plessur befindet sich die politische Region Prättigau / Davos. Die Überzeugung, dass das Prättigau und Davos sprachlich nicht eindeutig zusammengehören, findet in den Karten ihren Niederschlag und wird im Diskurs thematisiert. Bei Davos zeigt die *heatmap* ausserdem, dass sich deren Wahrnehmung als Sprachraum insbesondere auf den Bereich um die Stadt konzentriert – die Seitentäler werden in dieser Darstellung nicht berücksichtigt (dies gilt jedoch nicht für die Mikrokartierung der Davoser Proband:innen, vgl. Kap. 9.4.2). Ausserdem tritt in der politischen Region Prättigau / Davos eine naturräumliche Grenze in Erscheinung: Bei dem Flüelapass und der Bergkette, die die Region von dem Engadin abtrennt. Die politische Grenze zwischen den Regionen Prättigau / Davos und Plessur, die mit einer naturräumlichen Grenze übereinstimmt, erscheint überdies ebenfalls. Die Grenze zwischen den politischen Regionen Landquart und Prättigau / Davos tritt auf der Darstellung nicht eindeutig in Erscheinung: Dass diese auf der Klus, dem schluchtartigen Eingang zum Prättigau, zu liegen kommt, wird von einigen Proband:innen aus Davos und Landquart thematisiert (vgl. dazu die Analyse der Mikrokarten der Proband:innen aus Landquart, Kap. 9.4.4).

Im Schnittbereich zwischen den politischen Regionen Plessur und Albula erscheint der Ort Parpan als Gebiet mit der grösstmöglichen Überschneidung. Ein Blick auf die Kartenkommentare deckt auf, dass dieser Befund nicht erklärt werden kann. Der Ort wird kaum thematisiert und es sind keine Belege vorhanden, die die Prominenz des Ortes erklären könnten. Es kann vermutet werden, dass die Einfärbung der Funktion *Count overlapping features* geschuldet ist, da sich Parpan an der Schnittstelle zweier prominenter Gebiete befindet (Churer Rheintal im Norden, Lenzerheide und Oberhalbstein im Süden).

Im Südwesten tritt ein weiteres prominentes Gebiet in Erscheinung, das von Bonaduz bis Rothenbrunnen reicht. Auch hier werden die Regionsgrenzen nicht berücksichtigt. Diese werden hingegen zwischen der politischen Region Imboden und der Surselva berücksichtigt: Es scheint Konsens darüber zu bestehen, dass das als ‚Oberland‘ bezeichnete Gebiet (vgl. Kap. 9.3) bei Laax und Valendas beginnt.

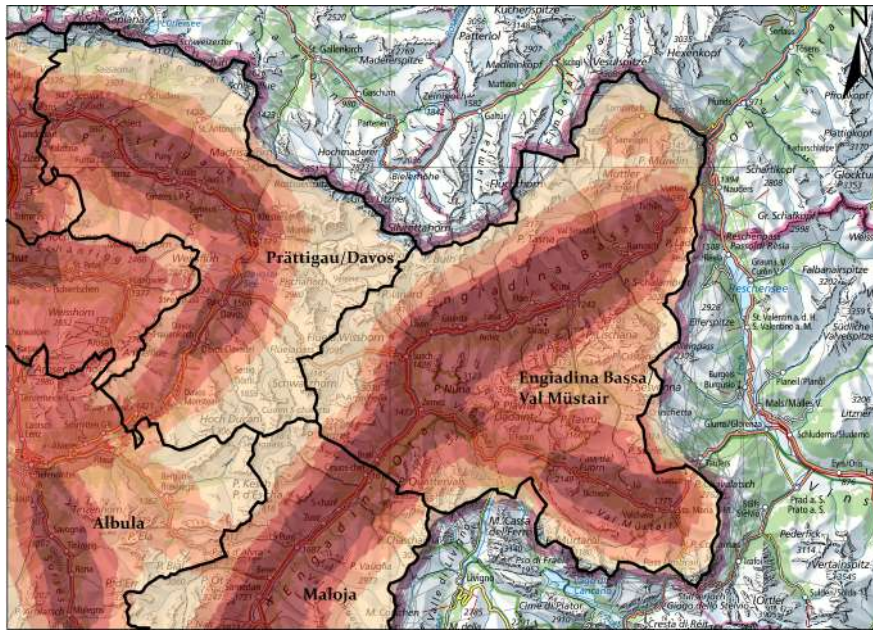


Abb. 9.14: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Ostbünden)

In Ostbünden (vgl. Abb. 9.14) befindet sich die politische Region Engiadina Bassa / Val Müstair. Wie oben erwähnt, erscheint auf der Übersichtskarte klar die Bergkette, die das Engadin vom deutschsprachigen Gebiet abtrennt. Auch die Grenze zwischen den politischen Regionen Maloja und Albula wird sichtbar: beim Albulapass, einer naturräumlichen Grenze. Die *heatmap* legt nahe, dass das Engadin von einem Grossteil der Proband:innen als Ganzes wahrgenommen wird: Eine Grenze, die das Unter- vom Oberengadin trennt, scheint auf der aggregierten Karte nicht auf.¹² Ein Blick auf die dunkelroten Gebiete mit der grösstmöglichen Überschneidung zeigt ferner, dass das Münstertal als eigener Sprachraum wahrgenommen wird. Die nationale Grenze wird von den Proband:innen auch hier berücksichtigt.

Ein weiterer Sprachraum innerhalb dieser Region ist der Ort Samnaun, 46 % der eingezeichneten Sprachräume kommen in diesem Gebiet zu liegen. Insbesondere die Proband:innen aus Chur (PB2, PB5, PB6), St. Moritz (PB18, PB19, PB24) und Scuol (PB50, PB52, PB59) nehmen den Ort als Sprachraum wahr. Für einen grösseren Teil

¹²Eine deutlich differenziertere Darstellung des Engadins, insbesondere des Unterengadins, zeigt die Auswertung der Mikroarten der Proband:innen aus Scuol (vgl. Kap. 9.4.7).

der Proband:innen scheint der Ort ein ‚weisser Fleck‘ zu sein.

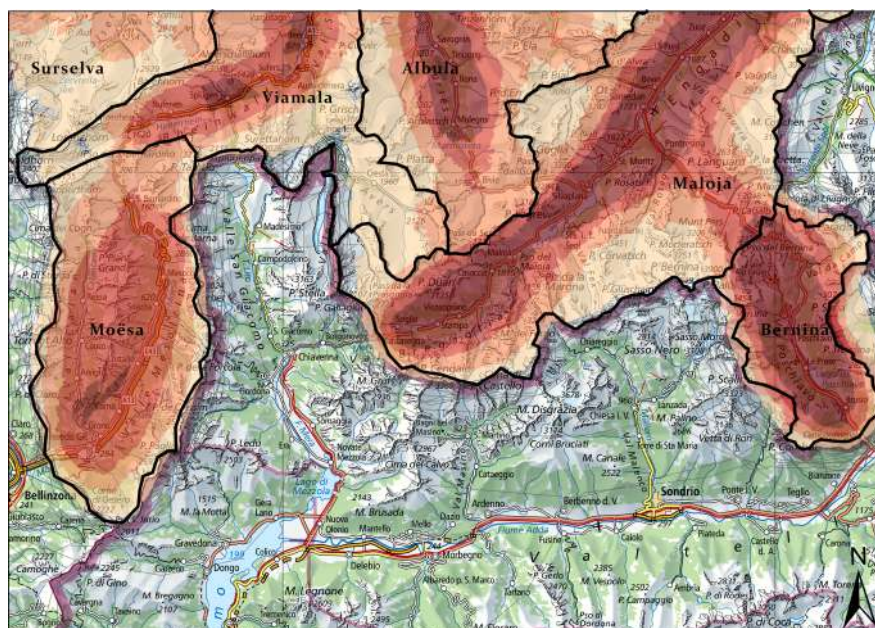


Abb. 9.15: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Südbünden)

Dem Uhrzeigersinn folgend wird die Vergrößerung der Gebiete, die in Südbünden liegen, besprochen (vgl. Abb. 9.15). Zunächst fallen die beiden eindeutigen naturräumlichen Grenzen auf: Der San-Bernardino-Pass, der die politische Region Viamala von der Region Moësa abtrennt, sowie der Bernina-Pass, der die politische Region Maloja von der Region Bernina trennt. PB45 aus Roveredo erwähnt in diesem Zusammenhang, dass er den Pass sowohl als geografische als auch mentale Grenze wahrnimmt (vgl. Picenoni 2008), die das Misox vom restlichen Kanton isoliert: „Anche geograficamente, chiaramente il fatto che qua ci sia un passo con la galleria eccetera, crea una chiusura“.¹³ Dass die Pässe eine Sprachgrenze darstellen, wird von mehreren Proband:innen thematisiert. PB37 aus Poschiavo empfindet es beispielsweise als etwas sehr Spezielles, dass man auf dem Pass Italienisch spricht und gleich danach Romanisch und dass er selber trotz dieser Nähe fast nie mit der romanischen Sprache in Kontakt kommt: „Io non conosco una parola di romancio, di quello che vien parlato pochi chilometri da

¹³ „Auch aus geografischer Sicht, natürlich die Tatsache, dass es hier einen Pass mit einem Tunnel usw. gibt, das erzeugt ein Hindernis.“

qua“.¹⁴

Das ebenfalls traditionell italienischsprachige Gebiet Bergell scheint in der Wahrnehmung sehr präsent zu sein, wie die dunkelrote Färbung vermuten lässt. Das Gebiet erscheint auf der Abbildung als mit dem Engadin verbunden. Der Malojapass tritt nicht eindeutig in Erscheinung, der Julierpass, der die politischen Regionen Albula und Maloja abtrennt, hingegen schon. Ein Blick auf die Kartenkommentare lässt vermuten, dass die unklare Abgrenzung zum einen damit zusammenhängt, dass einige Proband:innen, wie beispielsweise PB33 aus Poschiavo, das Gebiet sprachlich nicht eindeutig zuordnen können: „credo che comunque mischino [i parlanti del dialetto bregagliotto, NA] molto il romancio [sic!] con il tedesco“.¹⁵ Zum anderen könnte es damit zusammenhängen, dass keine politische Grenze das Bergell und das Oberengadin separiert.

Auch das Puschlav ist ein Gebiet mit der grösstmöglichen Überschneidung, das bewusst als Sprachraum wahrgenommen wird.¹⁶ Wie bereits oben angedeutet, fällt beim Puschlav und dem Bergell auf, dass die politisch-nationale Kategorie wirksamer ist als die linguistische: Obwohl Orte wie Tirano oder Chiavenna vom Puschlav bzw. Bergell in kurzer Zeit erreichbar sind und ein Kontakt zwischen den Gebieten besteht, werden diese Orte nicht in die Darstellung miteinbezogen. Bezugnehmend auf diesen Befund wäre eine zusätzliche Erhebung im Bergell (sowie im Samnaun, s. oben) sehr interessant, um die Perspektive von Bewohner:innen peripherer Gebiete in die Analyse miteinbeziehen zu können.

56 % der eingezeichneten Sprachräume kommen in der politischen Region Moësa zu liegen: Der Raum als Sprachraum scheint interindividuell weniger bekannt zu sein als das Bergell oder das Puschlav – das Gebiet wird beispielsweise von lediglich drei Proband:innen aus Scuol wahrgenommen (vgl. Kap. 9.2.3). Dieser Umstand könnte damit erklärt werden, dass die Bewohner:innen aus der Region ihr soziales Leben, ihre Netzwerke oder die Arbeitsorte in Richtung Tessin orientieren oder, im Fall der Pro-

¹⁴ „Ich kenne kein einziges Wort auf Romanisch, das ein paar Kilometer von hier entfernt gesprochen wird.“

¹⁵ „Ich glaube, dass sie [die Sprecher:innen des Bergeller-Dialekts, NA] sowieso viel Romanisch [sic!] mit Deutsch mischen.“

¹⁶ Dies könnte unter anderem damit zusammenhängen, dass mehrere Proband:innen sprachliche Merkmale dazu assoziieren können, vgl. Kap. 10.3.

band:innen aus Scuol, mit der geografischen Distanz.

Aus der Darstellung wird nicht ersichtlich, ob innerhalb der italienischsprachigen Gebiete sprachliche Unterschiede wahrgenommen werden: Erst ein Blick auf die aggregierten Karten der einzelnen Untersuchungsorte wird zeigen, dass die Bewohner:innen aus Roveredo die inneren Unterschiede mehr betonen als diejenigen aus Poschiavo. Die Vorstellung, dass in italienischsprachigen Dörfern ein Ortsdialekt gesprochen werde, wird von einigen Proband:innen vermutet. So denkt beispielsweise PB74 aus Flims, dass im Misox „ein Italienisch, ein klassisches vielleicht...“ gesprochen werde, dem Calancatal und den Dörfern traut der Proband zu, „dass die dort vielleicht auch noch ihre Idiömchen haben“. Die deutschsprachigen Gebiete, die sich in Mittel- bzw. Südbünden befinden, werden bei der Abbildung 9.17 besprochen.

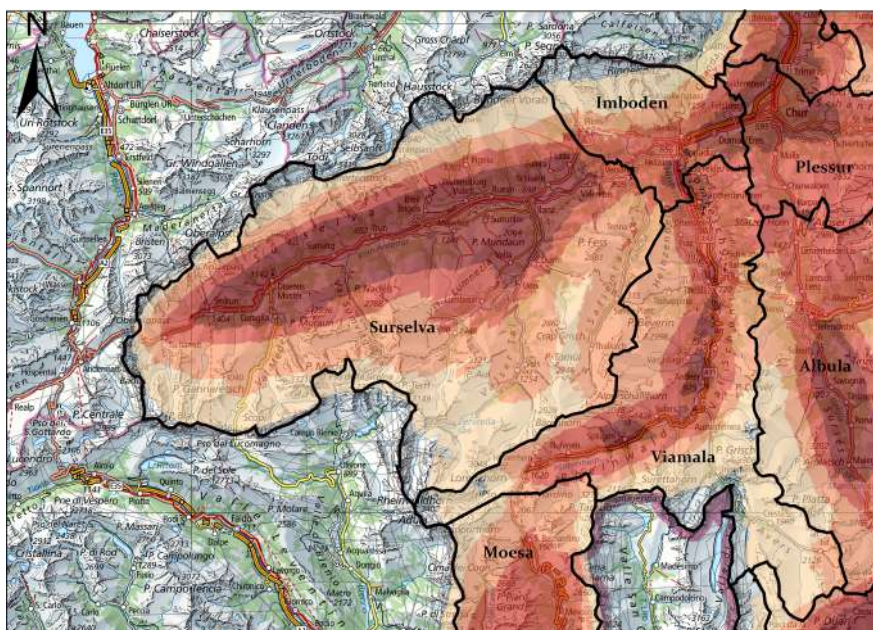


Abb. 9.16: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Westbünden)

Es folgt die Beschreibung des Gebiets im Westen des Kantons (vgl. Abb. 9.16). Dort befindet sich die Surselva, die als Sprachraum sehr prominent zu sein scheint – die weiteren Analysen werden diesen Befund bestärken. Wie oben erwähnt zeigt sich, dass ein Kerngebiet von einem Grossteil der Proband:innen als von Sedrun bis Laax und Valendas reichend wahrgenommen wird. Die Regionsgrenze zwischen der Surselva und

Imboden tritt recht deutlich hervor, wenn das Hauptaugenmerk auf den dunkelroten Flächen liegt. Die anderen Täler, die sich in der politischen Region Surselva befinden, scheinen als Sprachräume weniger präsent zu sein. Die Proband:innen aus Disentis besprechen zwar die sprachlichen Unterschiede der Val Medel, der Val Tujetsch oder der Val Sumvitg, auf den handgezeichneten Karten finden diese Äusserungen ihren Niederschlag jedoch nicht (dies ist bei den Mikrokarten der Disentiser Proband:innen der Fall, vgl. Kap. 9.4.9). Auch die talauswärts gelegene Val Lumnezia und das Valser Tal treten in dieser Darstellung nicht als eindeutig interindividuell wahrgenommene Sprachräume in Erscheinung.

Die deutschsprachige Enklave Obersaxen wird von mehreren Proband:innen wahrgenommen (vgl. Kap. 9.2.1), tritt aber aufgrund der erwähnten Umstände nicht als separates Gebiet in Erscheinung. 46 % der eingezeichneten Sprachräume kommen im Gebiet der anderen deutschsprachigen Enklave Vals sowie im Gebiet des deutschsprachigen Safientals zu liegen. Auch diese beiden Täler scheinen in der Wahrnehmung ‚weisse Flecken‘ darzustellen, mit denen die Proband:innen sprachlich wenige bis keine Wissensinhalte verbinden können.

Zuletzt folgt ein Kommentar zu den beiden politischen Regionen Viamala und Albula, die sich in Mittelbünden befinden (vgl. Abb. 9.17). Die Regionsgrenze wird auch auf der *heatmap* sichtbar. 56 % der eingezeichneten Sprachräume kommen in den Gebieten der beiden politischen Regionen zu liegen (rote Einfärbung). Bei der Region Viamala fällt auf, dass einige kleinere Gebiete mit der grösstmöglichen Überschneidung erscheinen: Dunkelrot eingefärbt sind das Gebiet vor und nach Thusis (s. oben), das Gebiet von Zillis bis Andeer, sowie Sufers und Splügen im Rheinwald. Daraus könnte interpretiert werden, dass der Ort Andeer am Schamserberg ein ‚klassischer‘ Vertreter der Region ist, im Rheinwald ist es der Ort Splügen. Insbesondere der Schamserberg wird als Gebiet wahrgenommen, wo das Romanische noch gepflegt wird. PB60 aus Thusis erwähnt: „Mein Mann ist aus dem Schams, darum kenne ich das Romanische fast am besten, [...]. Sie sind natürlich, sie pflegen die Sprache sehr gut, das finde ich extrem schön“.

Zur politischen Region Viamala gehört auch das Avers, ein Walsergebiet. Es scheint ebenfalls einen ‚weissen Fleck‘ darzustellen: Nur 34 % der eingezeichneten Sprachräume

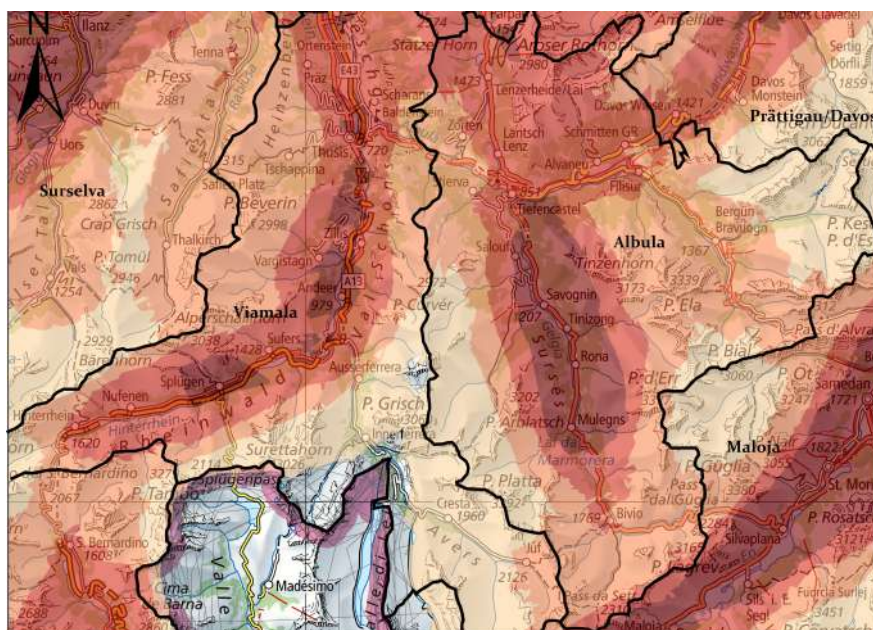


Abb. 9.17: Wahrgenommene Sprachgebiete im bündnerischen Raum (Vergrößerung Mittelbünden)

kommen in diesem Tal zu liegen, es finden sich im Datenmaterial auch kaum metasprachliche Äusserungen zum Avers. Dass dieses Gebiet ein ‚weisser Fleck‘ darstellt, könnte zum einen mit der peripheren Position zusammenhängen. Andererseits – darauf weist das Datenmaterial hin – können diesem Raum keine eindeutigen sprachlichen Merkmale zugeordnet werden (vgl. Kap. 10.3). Wie zum Samnaun und zum Bergell erwähnt, wäre eine Datenerhebung im Avers sicherlich aufschlussreich.

56 % der eingezeichneten Sprachräume kommen in dem Gebiet rund um die Lenzerheide, Lantsch / Lenz, Alvaneu und Schmitten zu liegen. Begrün liegt in einem Gebiet, in dem 46 % der eingezeichneten Sprachräume zu liegen kommen. In den Kommentaren finden sich vereinzelt Erwähnungen zum Ort, beispielsweise erwähnt eine Probandin aus Chur, dass man früher gesagt habe, dass das Bergün fünf- oder sechssprachig sei, sprachliche Besonderheiten könne sie jedoch keine nennen, „das nehme ich zu wenig bewusst wahr“ (PB5). Ein weiteres Gebiet mit der grösstmöglichen Überschneidung reicht von Tiefencastel bis nach Mulegns, dieses wird hauptsächlich als romanischsprachiges Gebiet identifiziert.

Nachdem die *heatmap* präsentiert wurde, die aus allen handgezeichneten Karten der gesamten Stichprobe aggregiert wurde, zeigt das anschliessende Kapitel, ob und inwiefern sich die aggregierten Karten unterscheiden, wenn man sie nach dem Herkunftsort der Proband:innen auswertet.

9.2.3 Aggregierte Karten nach Herkunftsort

Die handgezeichneten Karten wurden in einem weiteren Schritt innerhalb der Herkunftsorte aggregiert. Für die Legende wurde die *Equal Interval*-Option gewählt: Wenn keine sich überlappende Polygone vorhanden sind, werden vier Klassen gebildet (1–2, 3–4, 5–6, 7–8); d.h. die am dunkelsten eingefärbte Fläche ist diejenige, die von mindestens sieben der acht Proband:innen eingezeichnet wurde, die hellrote Fläche von mindestens fünf der acht Proband:innen etc. Wenn sich überlappende Polygone vorhanden sind, wird eine fünfte Klasse (9–10) gebildet.

Chur

Die *heatmap*, die sich aus den eingezeichneten Sprachräumen der Churer Proband:innen ergibt (vgl. Abb. 9.18), erscheint auf den ersten Blick zerteilt. Mindestens sieben der acht Proband:innen (Kat. 7–8) sind sich einig, dass sich ihnen bekannte Sprachgebiete im Prättigau, in Davos, im Schanfigg, östlich im Engadin, südlich um Andeer und im Misox sowie westlich in der Surselva befinden. In der Surselva befindet sich auch das Gebiet mit den meisten Überschneidungen (Kat. 9–10): PB2, PB5 und PB8 haben dort den Ort Obersaxen besonders hervorgehoben. Auffälligerweise erscheint der eigene Wohnort nicht als Gebiet mit den meisten Überschneidungen.

Die Gebiete mit 5–6 Überschneidungen kommen in den soeben erwähnten Regionen zu liegen, sind jedoch grösser in ihrer räumlichen Ausdehnung. Zudem scheinen in dieser Kategorie das Surses, das Puschlav und das Münstertal auf.

Bei der Analyse der Übersichtskarte (siehe Abb. 9.12) wurde erwähnt, dass nur rund 20 % der Proband:innen ausserhalb des Kantons kartiert haben. Betrachtet man die Karte der Churer Proband:innen, zeigt sich, dass mindestens drei Proband:innen (Kat.

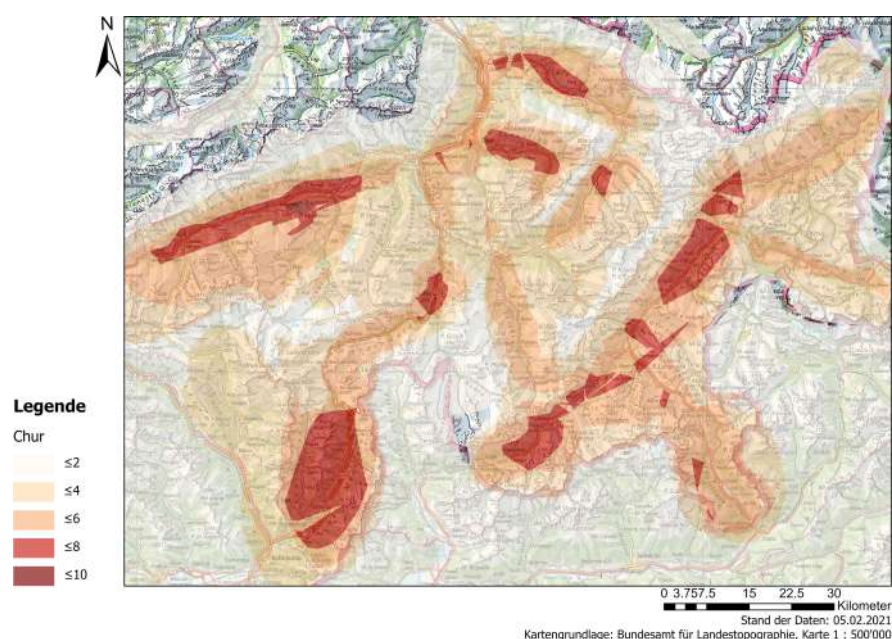


Abb. 9.18: *heatmap* Makrokartierung aus Chur

3–4) auch Sprachräume ausserhalb des Kantons wahrnehmen, namentlich Teile des Kantons Tessin. Zudem nehmen mindestens drei der Proband:innen den Ort Samnaun wahr. Mindestens ein Proband (Kat. 1–2) hat auch Teile Italiens sowie Teile nördlich der Kantonsgrenze mitkartiert.

Davos

Die *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aus Davos aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.19), zeigt zwei Gebiete mit der grössten Überschneidung. Zum einen hebt sich der eigene Wohnort ab. Ein Blick auf die Einzelkarten zeigt, dass alle Proband:innen diesen Ort kartiert haben, einschliesslich PB10, die lediglich ein Gebiet eingezeichnet hat (vgl. Abb. 9.1 in Kap. 9.1). Ausserdem erscheint der Ort Obersaxen, ebenfalls ein Walserort, als interindividuell wahrgenommener Sprachraum.

Die Gebiete mit den zweitmeisten Überschneidungen befinden sich im Nahraum Prättigau, nördlich von Davos im Raum Chur und dem Domleschg, östlich im Engadin, im Bergell und im Puschlav sowie westlich in der Surselva. Ebenfalls nehmen mindestens fünf Proband:innen ein grösseres Gebiet wahr, das zu Davos gehört. Ein Blick auf

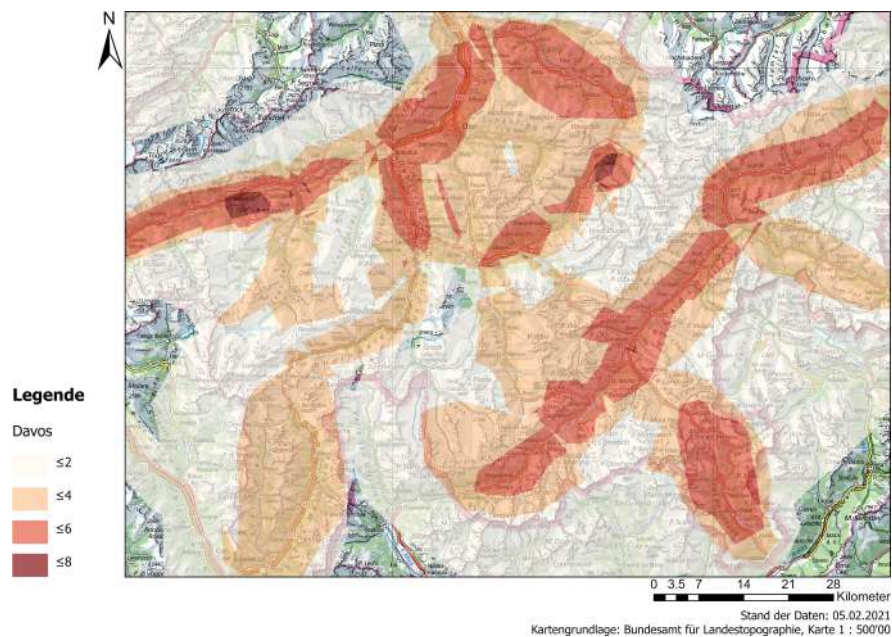


Abb. 9.19: *heatmap* Makrokartierung aus Davos

die Einzelkarten zeigt, dass PB9 und PB13 das Gebiet zwei- oder dreigeteilt haben (Stadt gegenüber Seitentäler, vgl. Kap. 9.4.2). Es werden auch naturräumliche Grenzen sichtbar, z.B. beim Maloja- oder beim Bernina-Pass. Zudem scheint auch die Grenze zwischen dem Ober- und dem Unterengadin, die in Zernez zu liegen kommt, auf.

Zu den Gebieten, die mindestens drei Proband:innen eingezeichnet haben (Kat. 3–4) gehören in Nordbünden das Schanfigg sowie das Gebiet zwischen Malix und Lantsch / Lenz. In Ostbünden wird das Münstertal als Sprachraum wahrgenommen, in Mittellbünden das Oberhalbstein und das Rheinwald. Das Misox im Süden des Kantons wird ebenfalls nur von mindestens drei Proband:innen wahrgenommen, dasselbe gilt für das Valser Tal. Mindestens ein:e Proband:in nimmt Gebiete ausserhalb der Kantonsgrenze wahr (im Kanton Tessin und im Norden von Deutschbünden).

St. Moritz

Die Proband:innen aus St. Moritz nehmen zahlreiche Gebiete interindividuell wahr (vgl. Kat. 7–8 auf Abb. 9.20). Der eigene Wohnort gehört dazu, sowie der Ort Silvaplana und das Gebiet zwischen La Punt und S-chanf. Ebenfalls von mindestens sieben der acht

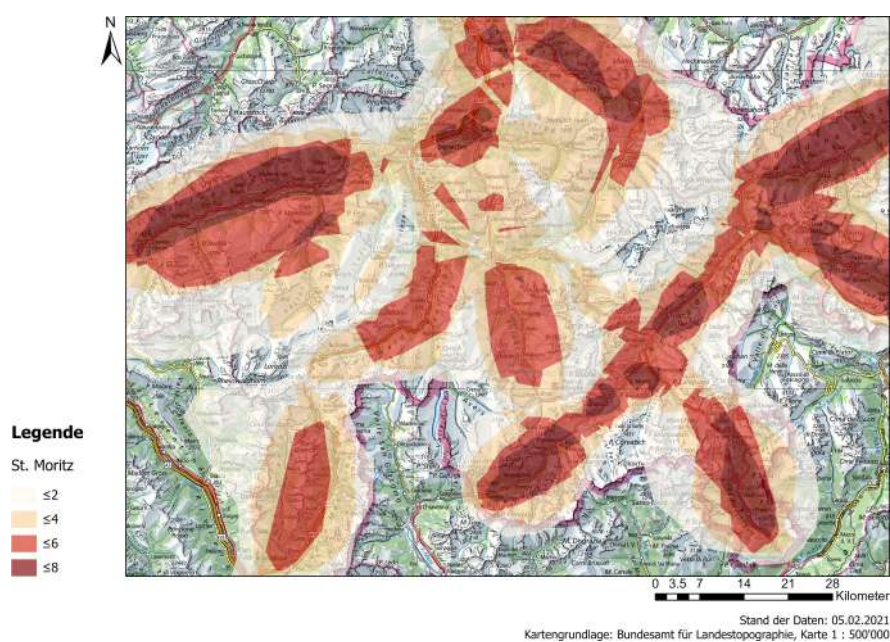


Abb. 9.20: *heatmap* Makrokartierung aus St. Moritz

Proband:innen wurden der Ort Zernez, das Unterengadin und das Münstertal eingezeichnet. Südlich von St. Moritz werden das Bergell und das Puschlav wahrgenommen. In Deutschbünden sind der Raum Chur, die Herrschaft und das Prättigau wahrgenommene Gebiete, in Westbünden zeigt sich, dass die Surselva in der Wahrnehmung ebenfalls präsent ist.

Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) kommen im Süden im Misox zu liegen sowie am Schamserberg und im Oberhalbstein (zwei traditionell romansprachige Gebiete). Die naturräumlichen Grenzen im Süden, der San-Bernardino- und der Bernina-Pass, werden auf der *heatmap* sichtbar.

Mindestens drei Proband:innen (Kat. 3–4) nehmen das Schanfigg, das Domleschg, den Ort Vals sowie Teile der Region Imboden als Sprachraum wahr. Mindestens ein:e Proband:in nimmt ausserdem Teile des Kantons Tessin wahr.

Landquart

Ähnlich wie bei der *heatmap* der Churer Proband:innen scheint bei der *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aus Landquart aggregiert wur-

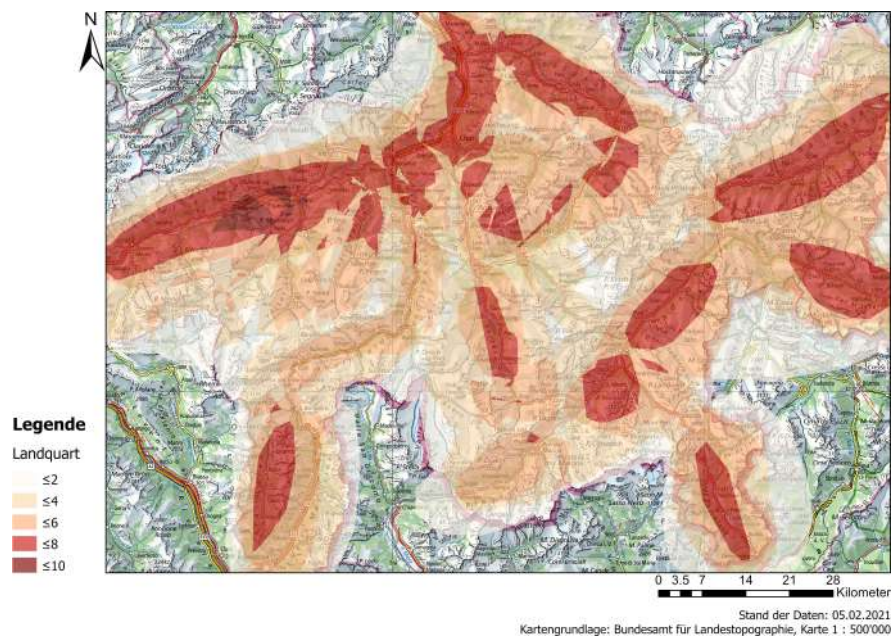


Abb. 9.21: *heatmap* Makrokartierung aus Landquart

de, als Gebiet mit der grösstmöglichen Überschneidung der Ort Obersaxen auf (Kat. 9–10, eingezeichnet von PB27 und PB30). Im Gegensatz zur *heatmap* der Churer Proband:innen gehören zu den Gebieten mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 7–8) grössere Flächen – die Gebiete kommen im Westen im Engadin, im Süden im Puschlav und im Calancatal, in Nordbünden im Raum Chur bis Maienfeld – der eigene Wohnort miteingeschlossen –, Grüşch bis Klosters, Davos, Churwalden, sowie Rothenbrunnen bis Felsberg, in Mittellbünden im Surses sowie in Westbünden im Raum Rhäzüns-Tenna-Versam sowie ab Laax in der Surselva zu liegen. Im Prättigau erscheint eine Grenze zwischen Klosters und Davos, im Oberengadin zwischen Bever und St. Moritz.

Zu den Gebieten mit der drittgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) gehören das Rheinwald, der Schamserberg, das Bergell und das Schanfigg. Weiter kann von der Abbildung 9.21 abgelesen werden, dass kein Proband ausserhalb der Kantons Grenzen kartiert hat.

Poschiavo

Ein recht frappanter Unterschied zu den bisher dargestellten Karten zeigt sich bei der Karte der italienischsprachigen Proband:innen aus Poschiavo (vgl. Abb. 9.22). Zunächst

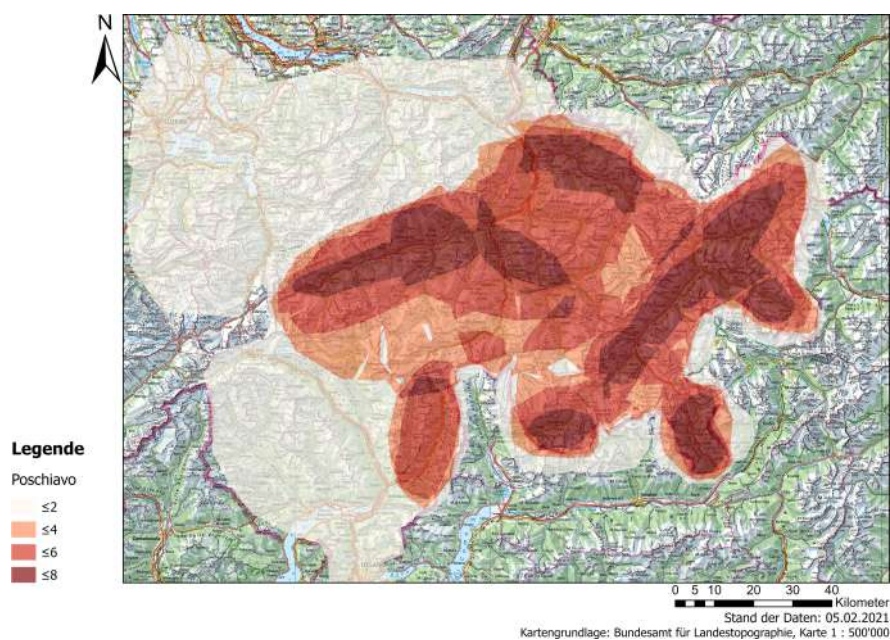


Abb. 9.22: *heatmap* Makrokartierung aus Poschiavo

kann aus der *heatmap* abgeleitet werden, dass die Gebiete mit der grössten Überschneidung (Kat. 7–8) sehr grossflächig kartiert wurden – ein Blick auf die Einzelkarten bestätigt diesen Befund.¹⁷ Die Gebiete mit der grössten Überschneidung kommen im eigenen Gebiet, im Bergell, im Engadin, im Münstertal sowie in Nordbünden im Raum zwischen Klosters und Maienfeld, Tamins und Schmitten sowie in der Surselva zu liegen. Ebenfalls erscheinen die Orte Savognin und San Bernardino als wahrgenommene Gebiete.

Im Gebiet mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 6–7) liegen zum einen West- und Nordbünden, es werden keine Einzelorte sichtbar. Insbesondere Nordbünden scheint von den Proband:innen aus Poschiavo als ‚Grosses Ganzes‘ wahrgenommen zu werden. Eine Bestätigung kann die Aussage von PB33 während des Kartierungsvorgangs liefern: „E boh, il resto è, cos’è? Il resto diciamo che è tedesco“.¹⁸ Das Misox wird ebenfalls von mindestens fünf der Proband:innen als Sprachraum wahrgenommen. Die Kategorie 3–4 zeigt keine bedeutenden Unterschiede.

¹⁷Ebenfalls zeigt sich bei der Anzahl der eingezeichneten Gebiete (vgl. Kap. 9.1), dass die Proband:innen aus Poschiavo die wenigsten Gebiete eingezeichnet haben. Dies lässt den Schluss zu, dass von den Proband:innen weniger, dafür grossflächigere Gebiete wahrgenommen werden.

¹⁸„Und boh, der Rest, was ist der Rest? Sagen wir der Rest ist Deutsch.“

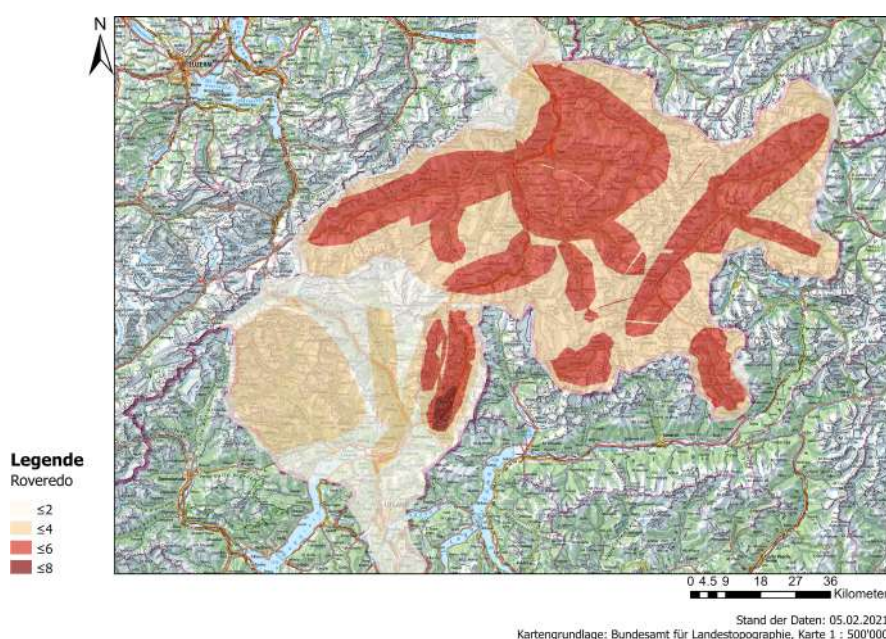


Abb. 9.23: *heatmap* Makrokartierung aus Roveredo

Ein Blick auf die Karte bzw. die Kategorie mit der viertgrössten Überschneidung (Kat. 1–2) zeigt, dass mindestens ein:e Proband:in auch Räume ausserhalb des Kantons wahrnimmt (hell eingefärbt): Im Norden in Richtung Deutschbünden bis nach Luzern, im Süden in Richtung Tessin.

Roveredo

Auf der *heatmap*, die aus den Karten aller Proband:innen aus Roveredo aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.23), erscheint ein einziges Gebiet mit einer grösstmöglichen Überschneidung (Kat. 7–8): Dieses reicht von dem eigenen Wohnort bis nach Lostallo. Die sprachlichen Unterschiede innerhalb der Region werden im Diskurs hervorgehoben, wie die Aussage von PB44 nahelegt: „tra la Bassa Mesolcina e Mesocco chiaramente, cioè un modo totalmente diverso di parlare“.¹⁹

Mindestens 5 Proband:innen (Kat. 5–6) nehmen das Calancatal als ein Gebiet wahr, das sich sprachlich vom Misox unterscheidet – dieser Befund steht im Gegensatz zu den bisher betrachteten Karten von Proband:innen aus anderen Orten Graubündens.

¹⁹ „Zwischen der Bassa Mesolcina und Mesocco ist, natürlich, eine völlig andere Sprechweise.“ Zu der sprachlichen Beschreibung der wahrgenommenen Gebiete vgl. Kap. 9.4.6 und Kap. 10.3.6.

Im Süden erscheinen das Bergell und das Puschlav als wahrgenommene Sprachräume, im Osten kommt ein Sprachraum zu liegen, der das Ober- und Unterengadin und das Münstertal umfasst. In Mittelbünden erscheinen das Rheinwald, Teile der Val Schons und das Surses. In Nord- und Westbünden zeigt die *heatmap* eine einzelne, zusammengehörige Region, die von der Surselva über die Region Imboden, das Domleschg bis nach Bergün und Davos sowie im Norden bis nach Fläsch an die Kantonsgrenze reicht.

Mindestens drei Proband:innen (Kat. 3–4) nehmen ausserdem einen Teil des Kantons Tessin als Sprachraum wahr: Die Val di Blenio, Riviera, die Val Bavona und die Valle Maggia. Mindestens ein:e Proband:in (Kat. 1–2) hat den ganzen Kanton Tessin eingezeichnet sowie einen Teil des Sarganserlandes bis nach Buchs kartiert.

Scuol

Aus der *heatmap* (vgl. Abb. 9.24) kann abgelesen werden, dass sich die Gebiete mit der grössten Überschneidung (Kat. 7–8) im traditionell romanischsprachigen Gebiet²⁰ – einschliesslich des eigenen Wohnortes – sowie in den nahe gelegenen Gebieten Bergell und Puschlav befinden. Ebenfalls erscheint Obersaxen als Sprachraum, das Gebiet wird mit einem überlappenden Polygon von PB50 hervorgehoben.

Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) kommen in den bereits erwähnten romanisch- und italienischsprachigen Gebieten zu liegen sowie auch im Samnaun, in Nordbünden im Raum von Chur bis Davos und in der Surselva. Ausserdem erscheinen die Orte um Rhäzüns, Feldis und Rothenbrunnen – in den Kartenkommentaren finden sich keine Hinweise dafür, weshalb diese Gebiete von den Proband:innen als besonders prominent wahrgenommen werden.²¹

Mindestens drei Proband:innen nehmen im Norden das Schanfigg, die Region Albula, die Region Imboden, das Safiental, das Valser Tal und das Misox als Sprachraum wahr. Mindestens ein:e Proband:in hat im Süden ausserhalb der Kantonsgrenzen ein Gebiet eingezeichnet.

²⁰Ähnlich wie auf der *heatmap* der St. Moritzer Proband:innen stellen der Schamserberg und das Oberhalbstein interindividuell wahrgenommene Gebiete dar.

²¹Wie an obiger Stelle erwähnt, könnte das Aufscheinen dieser Gebiete ein Nebenprodukt der Funktionen *Merge* und *Count Overlapping Features* sein.

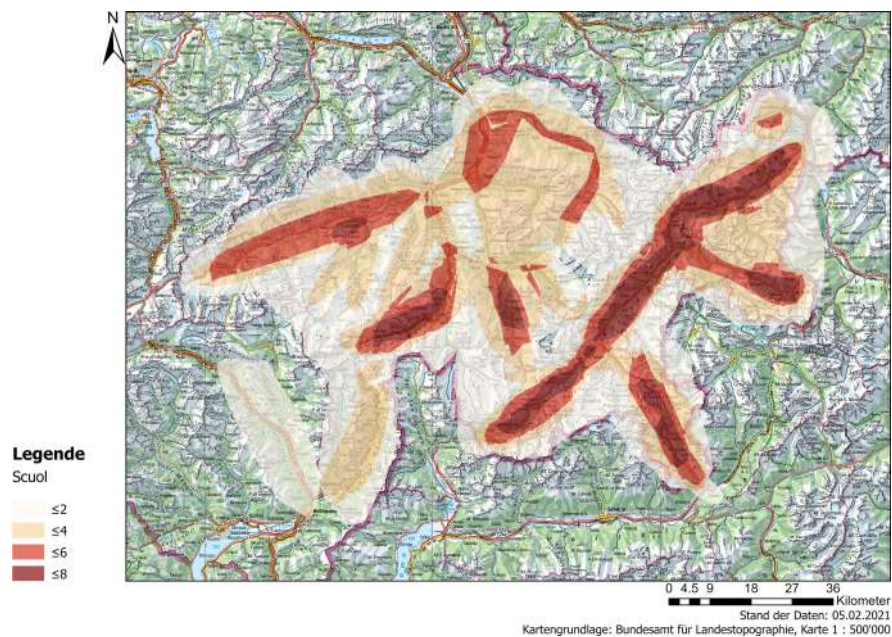


Abb. 9.24: *heatmap* Makrokartierung aus Scuol

Thusis

Auch die *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten aller Proband:innen aus Thusis aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.25), erscheint, wie diejenige der Proband:innen aus Chur, auf den ersten Blick zerteilt. Zwei dunkelrot eingefärbte Bereiche werden sichtbar: Der Ort Davos, der von PB60 hervorgehoben wird (als doppelter Layer erfasst) sowie ein kleiner Fleck, der sich im Gebiet um den eigenen Wohnort befindet – möglicherweise ein weiteres Nebenprodukt des Aggregierungsvorgangs.

Sehr viele Gebiete, die in den bisher präsentierten Karten schon beobachtet werden konnten, erscheinen in der Kategorie mit den zweitmeisten Überschneidungen (Kat. 7–8). Diese kommen im Westen in der Surselva, im Norden um den Ort Chur, von Untervaz bis Malans, von Grüşch bis Klosters und in Davos zu liegen. Weitere von mindestens sieben Proband:innen wahrgenommene Gebiete befinden sich in Nord- bzw. Mittelbünden, von Tamins bis Rothenbrunnen, von Churwalden bis zur Lenzerheide, in Thusis, beim eigenen Wohnort, bei Andeer und von Splügen bis nach Hinterrhein. Auch das Gebiet von Savognin bis Mulegns ist bei mindestens sieben Proband:innen repräsentiert. In Ostbünden wird ein Gebiet wahrgenommen, das im Münstertal und

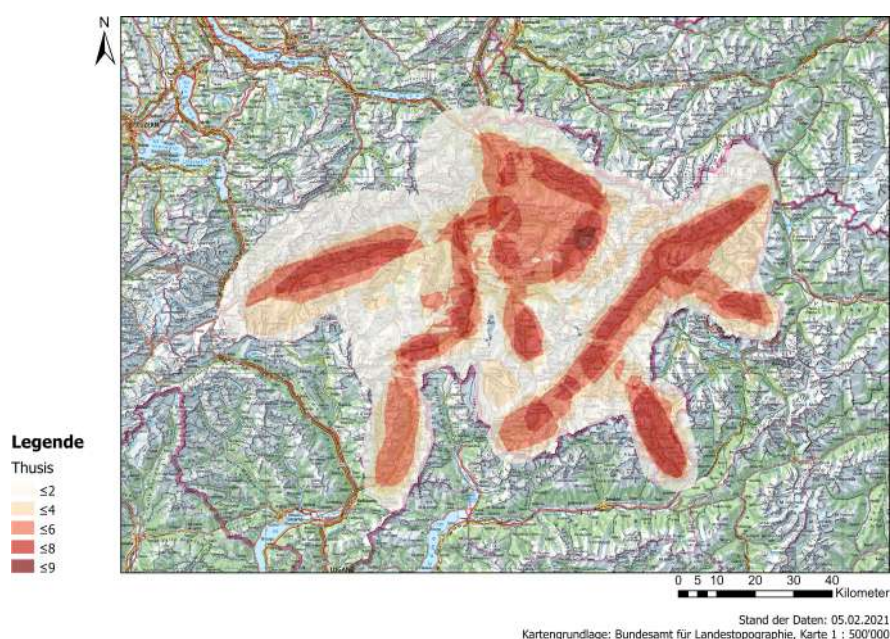


Abb. 9.25: *heatmap* Makrokartierung aus Thuisis

im Engadin (von Bever bis Ramosch, von St. Moritz bis Samedan und von Silvaplana bis Sils) zu liegen kommt. In Südbünden sind das Puschlav und im Bergell das Gebiet von Maloja bis Vicosoprano als Sprachräume repräsentiert.

Mindestens fünf Proband:innen nehmen das Schanfigg im Norden und das Misox im Süden als Sprachraum wahr (Kat. 5–6), mindestens drei Proband:innen nehmen das Avers und das Safiental (Kat. 3–4) als einen Sprachraum wahr.

Disentis

Aus dieser *heatmap* (vgl. Abb. 9.26) kann abgelesen werden, dass die Gebiete mit der grössten Überschneidung (Kat. 7–8) im eigenen Wohnort, in Obersaxen in der Surselva sowie in Pontresina im Oberengadin zu liegen kommen.

Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) kommen in West-, Nord-, Mittel- und Ostbünden zu liegen, nicht aber in Südbünden. Zu den von mindestens fünf Proband:innen wahrgenommenen Sprachgebiete gehören die Surselva und die Val Lumnezia, sowie die aus der Perspektive der Disentiser Proband:innen talauswärts gelegenen Orte Trin, Tamins und Versam. Auf der *heatmap* erscheinen zudem das Domleschg, das

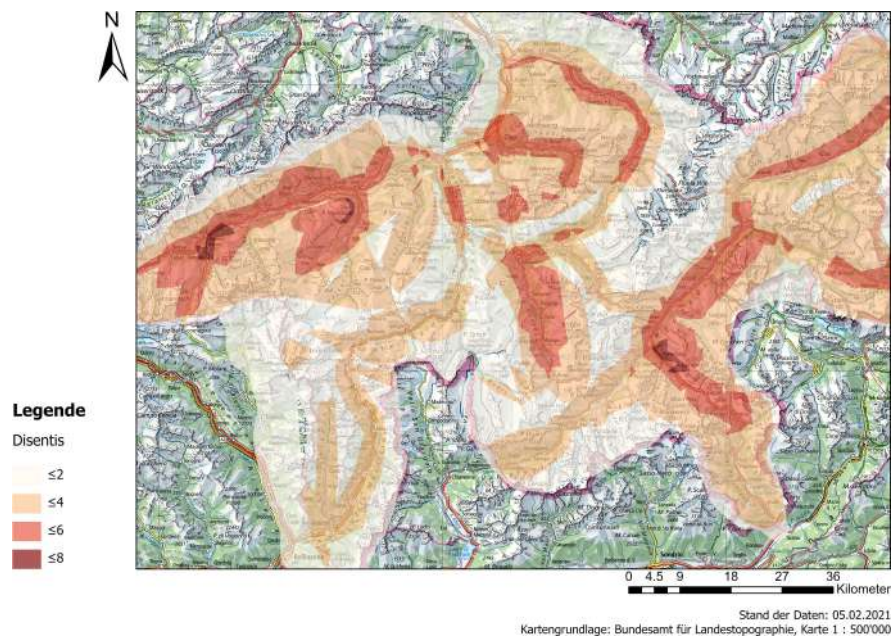


Abb. 9.26: *heatmap* Makrokartierung aus Disentis

Gebiet von Parpan bis Lenzerheide, der Ort Chur und das Schanfigg, das Prättigau bis Davos, Schmitten und das Oberhalbstein. Zu den Gebieten, die von mindestens fünf Proband:innen wahrgenommen werden, gehören ferner Teile des Engadins und des Münstertals.

Mehrere Gebiete werden von mindestens drei Proband:innen wahrgenommen, darunter im Süden das Misox, das Bergell und das Puschlav sowie das Avers, das Rheinwald, Teile des Schamserbergs, das Valser Tal, das Safiental und das Samnaun. Mindestens ein:e Proband:in nimmt Teile des Tessins sowie ein Gebiet nördlich der Kantonsgrenze als Sprachraum wahr. Zuletzt tritt auf der *heatmap* die naturräumliche Grenze, die die politische Region Prättigau / Davos und das Engadin voneinander abtrennt bzw. über den Flüelapass verbindet, hervor. Aus dem freien Bereich auf der *heatmap* kann ausserdem abgeleitet werden, dass alle Proband:innen selektiv kartiert haben.

Flims

Sieben der acht Proband:innen aus Flims haben die mental repräsentierten Sprachgebiete auf der Karte eingezeichnet. Zwei Probanden haben überlappende Flächen gezeichnet.

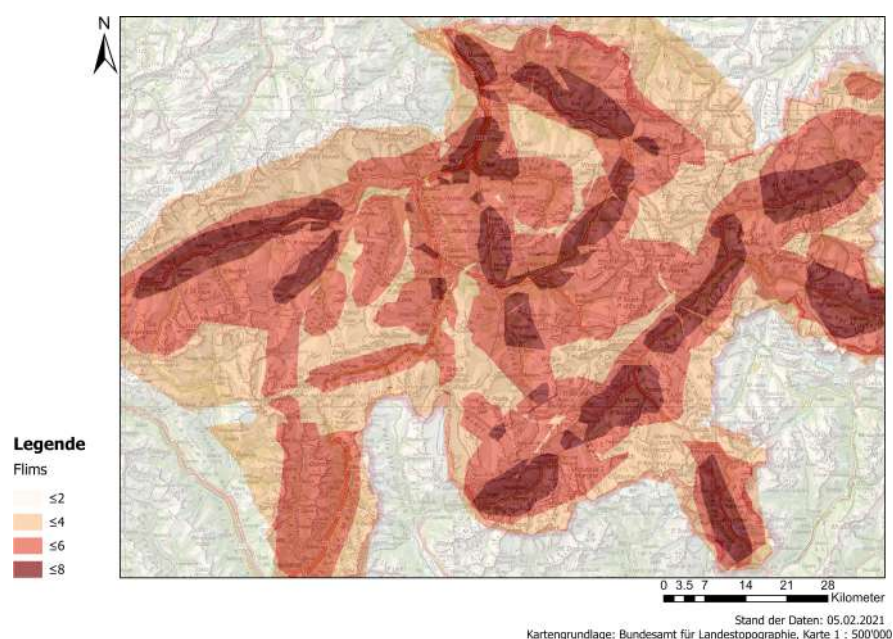


Abb. 9.27: *heatmap* Makrokartierung aus Flims

net: PB75 hat Vals und Flims hervorgehoben, PB73 den Ort Chur sowie sprachliche Mischgebiete. Aus der *heatmap* (vgl. Abb. 9.27) lässt sich ablesen, dass, ähnlich wie bei der *heatmap* der Proband:innen aus St. Moritz, sich die Gebiete mit der grössten Überschneidung auf fast den ganzen Kanton verteilen und zahlreich sind. Zu den Gebieten gehören im Osten das Bergell und das Puschlav, das Münstertal, sowie das Engadin, das in dieser Ansicht in drei Gebiete zerfällt (von Sils bis Samedan, von La Punt bis Susch und von Ardez bis Ramosch). In Mittelbünden scheinen der Raum um Savognin und um die Lenzerheide präsent zu sein, ebenfalls nehmen die Flimser Proband:innen den Raum Davos und das Prättigau wahr. Zudem treten in Nordbünden die Gebiete von Fläsch bis Landquart und von Trimmis über Domat / Ems bis Chur in Erscheinung. Als Sprachraum identifizieren die Flimser Proband:innen auch das Gebiet von Parpan bis Lantsch / Lenz sowie ein Gebiet zwischen Thusis und Zillis. Westlich von Flims nehmen die Proband:innen die Surselva und die Val Lumnezia als Sprachraum wahr.

Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) kommen im Safiental, im Rheinwald, im Misox und im Domleschg zu liegen. Der eigene Wohnort, Flims, befindet sich ebenfalls in einem Gebiet mit der zweitgrössten Überschneidung.

Als Gebiet mit der drittgrössten Überschneidung (Kat. 3–4) erscheint ein Gebiet, das ziemlich genau die Kantons Grenzen nachbildet. Mindestens ein:e Proband:in hat ausserhalb der Kantons Grenzen kartiert, ein Blick auf die Einzelkarten zeigt, dass PB73 und PB76 diese beiden Probanden sind. PB76, ein junger, männlicher Proband, greift zu einer interessanten Kartierungsstrategie: Er zieht zwei Grenzlinien und trennt dadurch das Deutsche (Gebiet 1 im Norden), das Italienische (Gebiet 2 im Süden) und das Romanische (Gebiet 3 im mittleren Bereich der Karte) voneinander ab.²²

Lenzerheide

Zuletzt wird die *heatmap* betrachtet, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aus der Lenzerheide generiert wurde (vgl. Abb. 9.28). Fünf Gebiete mit der grössten Überschneidung (Kat. 7–8) werden sichtbar: Die Gebiete kommen im Westen in der Surselva zu liegen, in Mittelbünden um Salouf im Oberhalbstein sowie im Engadin (von Zuoz bis Brail, von Zernez bis Guarda und von Ftan bis Ramosch).

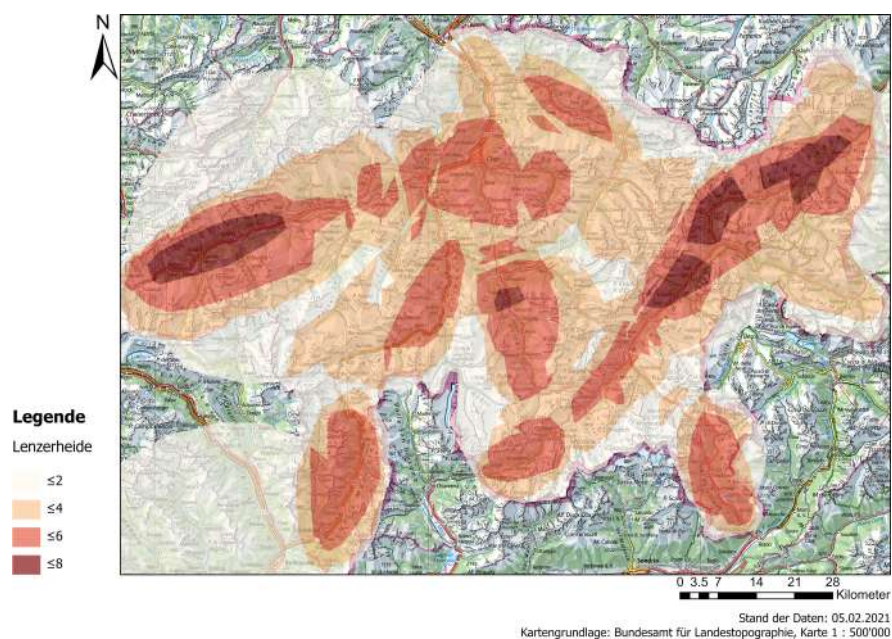


Abb. 9.28: *heatmap* Makrokartierung aus der Lenzerheide

²²Die Karte von PB76, Sigle FLI4, kann im digitalen Anhang eingesehen werden (vgl. Datei 9.1–*Handgezeichnete Karten Flims–MAK–PB1 bis PB4.pdf*).

Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 5–6) kommen in Nordbünden (Raum Chur inkl. Schanfigg, Prättigau), in Mittelbünden (Domleschg, Schamserberg, Teile des Rheinwalds) und in Südbünden (Misox, Bergell, Puschlav) zu liegen. In Westbünden wird das Gebiet um Flims, Laax und Valendas als Sprachraum wahrgenommen.

Mindestens drei Proband:innen erkennen die Orte Samnaun, Davos und Landquart sowie die Regionen Münstertal und Teile des Safientals bzw. Valser Tals als Sprachraum. Zwei Probanden nehmen den Kanton Tessin als Sprachraum wahr.

9.2.4 Aggregierte Karten nach gesprochener Sprache

Die zu Beginn der Arbeit aufgestellte These, dass sich die handgezeichneten Karten der Proband:innen unterscheiden, kann bestätigt werden. Gerade die *heatmaps*, die aus den Karten der Bewohner:innen aus Poschiavo und Roveredo erstellt wurden, legen ausserdem die Vermutung nahe, dass nicht nur der Wohnort, sondern auch die gesprochene Sprache einen Einfluss auf das Antwortverhalten hat.²³ Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden weitere *heatmaps* für drei Gruppen generiert: Die Proband:innen, die im Fragebogen angegeben haben, dass sie ausschliesslich Deutsch zu Hause sprechen; diejenigen, die Romanisch bzw. Deutsch und Romanisch zu Hause sprechen; und die Proband:innen, die zu Hause Italienisch sprechen.

Deutschsprachige Proband:innen

Zunächst wird die *heatmap* betrachtet, in welcher alle Karten aggregiert wurden, die von einsprachig deutschsprachigen Proband:innen gezeichnet wurden (vgl. Abb. 9.29) – die handgezeichneten Karten von 49 Proband:innen fliessen in die Darstellung ein (Anzahl überlagerte Layer: 60). Die *heatmap* erinnert stark an die Übersichtskarte (vgl. Abb. 9.12 auf Seite 225). Dies ist nachvollziehbar, da aufgrund des Kriteriums, Orte aus jeder politischen Region Graubündens in die Stichprobe aufzunehmen, mehr als die Hälfte der Proband:innen deutschsprachig ist. In den Gebieten mit der dunkelsten Einfärbung

²³Auch aus einer alltäglichen Perspektive erscheint diese Schlussfolgerung naheliegend, bis anhin gibt es jedoch keine empirische Evidenz, die diese Beobachtung bestätigt.

kommen 83 % der eingezeichneten Sprachräume zu liegen. Die Abgrenzung der einzelnen Gebiete ist auf dieser *heatmap* klarer als auf der Übersichtskarte. Besonders auffällig ist dies beispielsweise beim Malojapass, bei der wahrgenommenen Sprachgrenze zwischen Landquart und dem Prättigau oder zwischen dem Prättigau und Davos. Im Gegensatz zur Übersichtskarte wird zudem ein Gebiet um den Raum Lenzerheide sichtbar. In Westbünden erscheint die Surselva als Sprachraum, jedoch ohne dass explizit die Val Lumnezia aufscheint. Die italienischsprachigen Gebiete sind ebenfalls als Sprachräume repräsentiert, das Ober- und Unterengadin werden als ein zusammengehöriges Gebiet wahrgenommen. Das Münstertal wird von den deutschsprachigen Proband:innen ebenfalls als Sprachraum erkannt.

Zu Beginn der Arbeit mit den kognitiven Karten wurde angenommen, dass die Deutschbündner:innen sehr grossflächig kartieren und den Fokus primär auf die eigene gesprochene Varietät legen. Diese Vermutung kann nicht bestätigt werden: Neben unterschiedlichen deutschsprachigen Gebieten werden auch traditionell romanisch- und italienischsprachige Gebiete als Sprachräume wahrgenommen. Welches (sprachliche) Wissen zu den eingezeichneten Räumen vorhanden ist bzw. was zu den Gebieten assoziiert wird, wird Kap. 10.3 genauer darlegen.

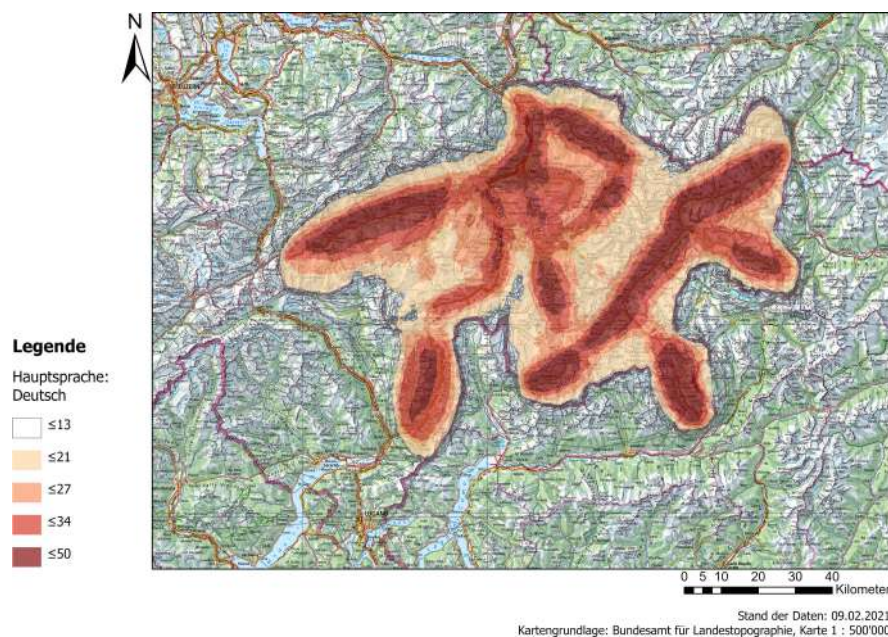


Abb. 9.29: *heatmap* aller deutschsprachigen Proband:innen (Makrokartierung)

Romanischsprachige Proband:innen

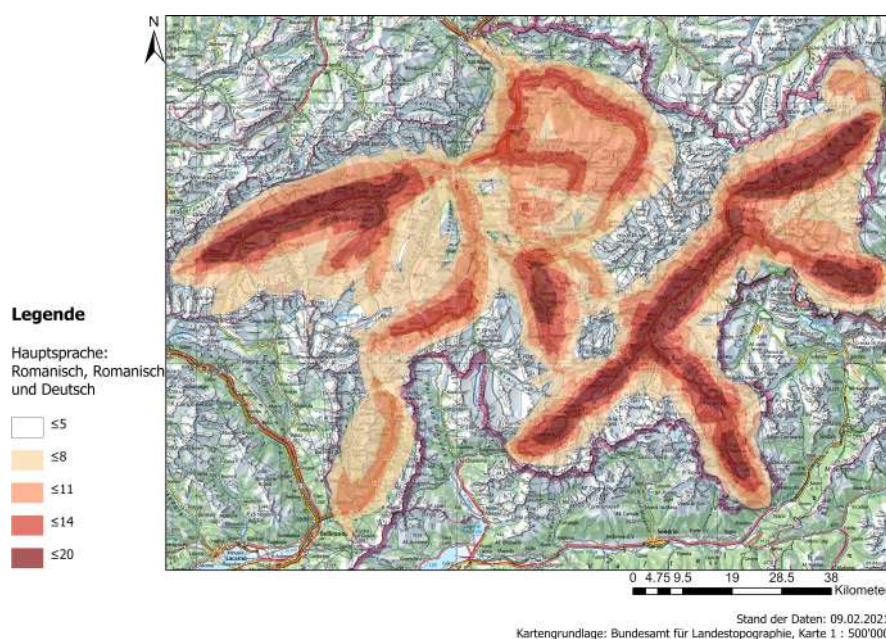


Abb. 9.30: *heatmap* aller romanischsprachigen und bilingualen Proband:innen (Makrokartierung)

In die *heatmap* (vgl. Abb. 9.30) fliessen Karten von 20 romanischsprachigen bzw. bilingualen Proband:innen ein (Anzahl überlagerte Layer: 23).²⁴ In den Gebieten mit der dunkelsten Einfärbung kommen 87 % der eingezeichneten Sprachräume zu liegen. Aus der Abbildung kann abgeleitet werden, dass die Gebiete mit der grössten Überschneidung zum einen dort zu liegen kommen, wo sich traditionell romanischsprachige Gebiete befinden: Die Surselva, das Oberhalbstein, das Unter- und das Oberengadin sowie das Münstertal scheinen als prominente Gebiete auf. Im Gegensatz zu der *heatmap* der deutschsprachigen Proband:innen ist auffällig, dass die Grenze zwischen dem Ober- und Unterengadin sichtbar wird; diese kommt nach Zernez bei Susch zu liegen. Zwei weitere Gebiete, die interindividuell wahrgenommen werden, sind das Bergell und das Puschlav. Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 12–14) kommen am Schamserberg, im Rheinwald und im Prättigau zu liegen. Ebenfalls von mindestens 12 Proband:innen wird ein Gebiet wahrgenommen, das von Domat / Ems über Chur

²⁴Die überlappenden Polygone kommen in Obersaxen (n = 2, PB50 aus Scuol und PB68 aus Disentis) und in St. Moritz (n = 1, PB18 aus St. Moritz) zu liegen.

bis nach Arosa im Osten und Landquart im Norden reicht. Weiter scheinen die Orte Trin und Versam auf.²⁵ Im Gegensatz zu der *heatmap* der rein deutschsprachigen Proband:innen scheint in dieser Darstellung der Ort Samnaun auf (drittgrösste Überschneidung, Kat. 9–11). Ebenfalls von mindestens neun Proband:innen werden das Domleschg und das Misox wahrgenommen.

In diesem Zusammenhang wurde vermutet, dass die Romanischbündner:innen ihre Wahrnehmung auf das traditionell romanischsprachige Gebiet konzentrieren. Durch die geografische Nähe zum deutschen Sprachraum wurde davon ausgegangen, dass sie diesen ebenfalls detailliert konzeptualisieren. Diese Annahme kann bestätigt werden: Die traditionell romanischsprachigen Gebiete werden interindividuell wahrgenommen, dasselbe gilt für deutschsprachige Gebiete. Im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen wird etwa das Samnaun als prominenter Sprachraum wahrgenommen.

Italienischsprachige Proband:innen

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse kann erwartet werden, dass sich die aggregierte Karte aus den handgezeichneten Karten aller italienischsprachigen Proband:innen differenziert darstellt. Ein Blick auf die *heatmap* (vgl. Abb. 9.31), in welche die Karten von 14 Proband:innen einfließen (Anzahl überlagerte Layer: 15),²⁶ bestätigt diese Annahme. Verblüffend ist die enorme Übereinstimmung: In den Gebieten mit der dunkelsten Einfärbung kommen 93 % der eingezeichneten Sprachräume zu liegen. Die prominentesten Räume sind das Engadin und das Münstertal sowie Nord- und Westbünden – wie oben bereits erwähnt, scheinen die Gebiete, die im deutschsprachigen Teil Graubündens liegen, als Ganzes wahrgenommen zu werden, die (Regions-)Grenzen sind weniger deutlich. In Westbünden erscheint ausserdem Vals als Sprachraum, in Mittelbünden werden weitere Gebiete interindividuell wahrgenommen (das Rheinwald sowie ein Gebiet um Savognin). Die Gebiete mit der grössten Überschneidung (Kat. 11–14) kommen in Südbünden zu liegen, im Misox wird eine Differenzierung zwischen der Mesolcina und dem

²⁵PB72 aus Disentis erwähnt zu Trin eine sprachliche Besonderheit: „Ja, dann hätten wir das Sutsilvan, das dann kommt, in Trin und zum Teil noch in Domat / Ems, aber auch nicht mehr wirklich. Weil eben, in Trin und Domat / Ems wird Rumantsch Grischun unterrichtet“.

²⁶Nur ein Proband, PB46, zeichnet zwei Gebiete ein, die sich überschneiden: Der Ort Vals wird innerhalb des Sprachraums Surselva hervorgehoben.

Calancatal sichtbar. Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung (Kat. 9–10) verteilen sich auf den ganzen Kanton, diejenigen mit der drittgrössten Überschneidung (Kat. 7–8) unterscheiden sich nur minim. Teile des Kantons Tessin werden von mindestens fünf Proband:innen (Kat. 5–6) als Sprachraum wahrgenommen. Mindestens ein:e Proband:in kartiert auch nördlich ausserhalb des Kantons. Bezugnehmend auf die nationalen Grenzen kann nochmals konstatiert werden (vgl. Kap. 9.2.2), dass diese ausnahmslos respektiert werden.

Zu Beginn der Datenerhebung wurde die Vermutung formuliert, dass sich die Italienischbündner:innen auf die Orte im italienischsprachigen Gebiet konzentrieren. Ausserdem wurde davon ausgegangen, dass die anderen beiden Kantonssprachen für die Proband:innen zweitrangig sind. Der erste Teil der These kann bestätigt werden: Die italienischsprachigen Gebiete werden identifiziert, darüberhinaus werden auch innere Grenzen sichtbar, beispielsweise im Misox. Der zweite Teil der These kann (noch) nicht bestätigt werden: Die Karte gibt lediglich Auskunft darüber, dass die anderen Sprachgebiete grossflächiger wahrgenommen werden.

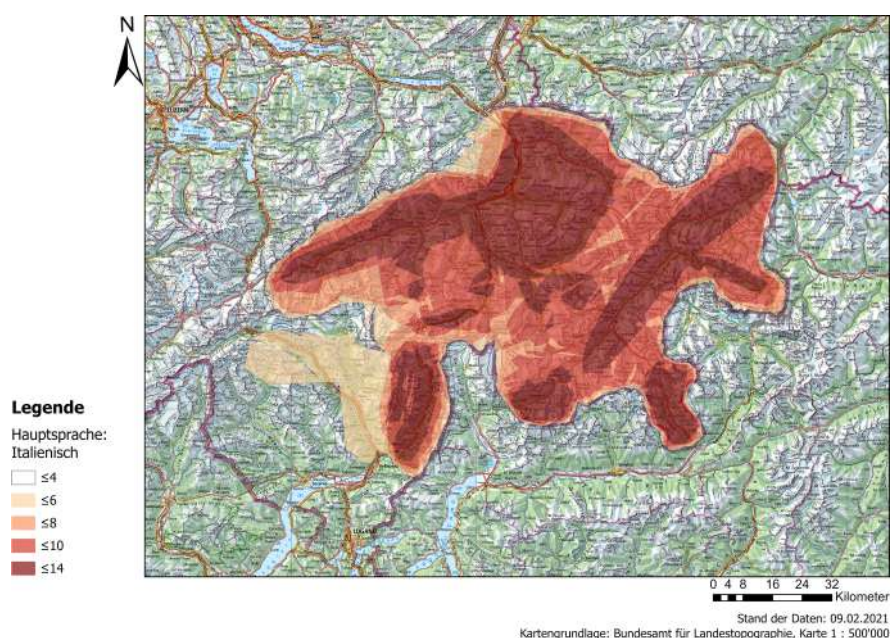


Abb. 9.31: *heatmap* aller italienischsprachigen Proband:innen (Makrokartierung)

9.3 Interindividuell repräsentierte Sprachkonzepte

Das Münstertal, das kenne ich auch weniger. Da merkt man halt auch, dass die wirklich an der Grenze sind und weit weg.
(PB60 aus Thusis)

Welche Gebiete kollektiv in Erscheinung treten, hat das vorherige Kapitel 9.2 gezeigt. In einem nächsten Schritt interessiert nun, wie die Proband:innen die Gebiete, die sie wahrnehmen, benannt haben, d.h. welche Sprach- bzw. Dialektkonzepte vorhanden sind. Ein ‚Konzept‘ beinhaltet die kognitiven Repräsentationen, auf welche die Proband:innen bei der Strukturierung des Sprachraums zurückgreifen. Vorhandene Konzepte können beispielsweise ‚Samnaun‘, ‚Engadin‘ oder ‚Walser‘ sein.

Analog zum vorherigen Kapitel wird in einem ersten Zugang beschrieben, welche Konzepte interindividuell repräsentiert sind (vgl. Kap. 9.3.1). Eine Auswahl der Konzepte wird mit dazugehörigen *heatmaps* visualisiert.²⁷ Der zweite Zugang (vgl. Kap. 9.3.2) fokussiert auf die einzelnen Untersuchungsorte und hat zum Ziel zu prüfen, ob gewisse Kategorien bei den Bewohner:innen der unterschiedlichen Orte häufiger sind als andere.

9.3.1 Gebietsbezeichnungen aller Proband:innen

Während des Kartierungsvorgangs haben die Proband:innen die eingezeichneten Gebiete spontan benannt.²⁸ In einer Tabelle wurden alle eingezeichneten Gebiete pro Proband:in sowie die erwähnten Bezeichnungen erfasst. Um diese anschliessend zu kategorisieren, wurde induktiv ein Kategorisierungsraster gewonnen. In diesem Zusammenhang ist Folgendes zu beachten: In Kapitel 9.1 wurde erwähnt, dass insgesamt 897 Sprachräume eingezeichnet wurden. Die Anzahl der bezeichneten Sprachräume ($n = 737$) stimmt mit dieser Zahl nicht überein. Dies hängt damit zusammen, dass eine Auswahl von

²⁷Im Auswertungszusammenhang wurden mit ArcGIS Pro 28 *heatmaps* für die unterschiedlichen Konzepte generiert (alle Konzepte mit $n > 5$ wurden kartiert). Eine Präsentation aller Karten würde den Rahmen der Arbeit sprengen.

²⁸Die vorliegende Studie klassifiziert die spontansprachlichen Äusserungen der Proband:innen. Wie andere wahrnehmungsdiagnostische Untersuchungen zeigen, wäre es auch eine Möglichkeit gewesen, die Proband:innen direkt danach zu fragen, wie sie die Dialektgebiete (vgl. Schiesser 2020a) oder Dialektstapel (vgl. Schröder 2017a, 2019) bezeichnen würden.

Nr.	Kategorie	Nennungen
1.	Region / Tal	288
2.	Varietät	239
3.	Ort bzw. Gemeinde	124
4.	mehrere Orte bzw. Gemeinden	29
5.	Gebiete ohne Bezeichnung	26
6.	Region / Tal + Ort(e) bzw. Gemeinde(n)	13
7.	Kanton	9
8.	andere	9
	gesamt	737

Tab. 9.1: Kategorien zur Erfassung der interindividuell vorhandenen Dialekt- bzw. Sprachkonzepte

Proband:innen eine Bezeichnung für mehrere Gebiete gewählt haben: Besonders häufig wurden die Gebiete des italienischsprachigen Teils von Graubünden eingezeichnet und mit einer einzigen Bezeichnung versehen (z.B. ‚Südbünden‘ oder ‚Italienisch‘).²⁹

Die Klassifizierung der interindividuell vorhandenen Konzepte legt nahe, dass die Proband:innen auf acht unterschiedliche Kategorien zurückgreifen (vgl. Tab. 9.1). Am meisten Nennungen erhält die Kategorie *Region / Tal* ($n = 288$). Dass die Proband:innen den Raum nach Tälern bzw. Regionen strukturieren, findet in den handgezeichneten Karten ihren Niederschlag, wie beispielsweise die *heatmap* in Kapitel 9.2 auf Seite 225 gezeigt hat. Am zweithäufigsten werden *Varietäten* ($n = 239$) genannt. Die Kategorie *Ort bzw. Gemeinde* wird am dritthäufigsten verwendet ($n = 124$). Mit Blick auf die ersten drei Kategorien kann konstatiert werden, dass die Befunde von Schiesser (2020a: 155) nicht bestätigt werden können: Ihre Untersuchung zeigt, dass die Kategorie *Ort bzw. Gemeinde* am häufigsten verwendet wird. Deutlich weniger Nennungen weisen die Kategorien *mehrere Orte bzw. Gemeinden* ($n = 29$) und *Region / Tal + Ort(e) bzw. Gemeinde(n)* ($n = 13$) auf. Während des Kartierungsvorgangs werden auch die Konzepte ‚Tessin‘, ‚St. Gallen‘ und ‚Luzern‘ aktiviert ($n = 9$), ausserdem werden die Gebiete in einigen Fällen nicht ($n = 26$) beziehungsweise auf eine andere Art bezeichnet ($n = 9$).

²⁹Dieses Vorgehen ist nachvollziehbar und hängt mit der Topographie des Kantons Graubünden zusammen. Es ist durchaus möglich, dass sich ein mental repräsentiertes Konzept wie ‚Italienisch‘ oder ‚Romanisch‘ auf unterschiedliche Räume bezieht.

Nr.	Konzept	Nennungen
1.	Oberland / Surselva	38
2.	Prättigau	26
2.	Bergell	26
4.	Münstertal	25
5.	Unterengadin	23

Tab. 9.2: Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie *Region / Tal*

Eine Analyse der Kategorie *Regionen / Täler* zeigt, dass 29 unterschiedliche Regionen bzw. Täler bezeichnet wurden.³⁰ Am interindividuell bekanntesten ist das Gebiet mit der Bezeichnung ‚Surselva‘ bzw. ‚Oberland‘: Fast die Hälfte der Proband:innen (n = 38) erwähnen es (vgl. Tab. 9.2). Am zweithäufigsten werden die Konzepte ‚Prättigau‘ und ‚Bergell‘ genannt (n = 26). Fast ebenso häufig werden die Konzepte ‚Münstertal‘ und ‚Unterengadin‘ abgerufen. Bei den Konzepten ‚Münstertal‘ und ‚Unterengadin‘ lohnt sich ein Blick auf die dazugehörigen *heatmaps*.³¹ Diese legen nahe, dass sich die Proband:innen uneinig sind, welche Gebiete zum Münstertal und welche zum Unterengadin gehören. Es kann abgelesen werden, dass sich das Kerngebiet des Konzepts ‚Münstertal‘ vom Ofenpass bis nach Sta. Maria ausdehnt, es gibt aber mindestens ein:e Proband:in und höchstens sechs Proband:innen, die das Gebiet des Unterengadins auch als zugehörig zum Münstertal wahrnehmen. Das Kerngebiet des Konzepts ‚Unterengadin‘ breitet sich von Zernez bis Martina aus, mindestens ein:e Proband:in und höchstens vier Proband:innen nehmen das Münstertal als zugehörig zum Unterengadin wahr.

Weitere sehr häufig abgerufene Konzepte sind das ‚Puschlav‘ (n = 22), das ‚Misox‘ (n = 19), das ‚Oberengadin‘ (n = 17) oder das ‚Oberhalbstein / Surses‘ (n = 14). 13 Proband:innen bezeichnen ein Gebiet mit ‚Engadin‘, auf der dazugehörigen *heatmap* werden zwei Kerngebiete ersichtlich: Eines reicht von Samedan bis Susch, das andere von Ftan bis Tschlin. Die italienischsprachigen Gebiete werden von 8 Proband:innen als ‚italienische Täler‘ oder als ‚Südbünden‘ bezeichnet. Weitere Konzepte, die von mehr

³⁰Die folgenden Tabellen erwähnen jeweils die fünf häufigsten Bezeichnungen innerhalb der Kategorie. Eine Liste mit allen Sprachraumbezeichnungen findet sich im digitalen Anhang.

³¹In den *heatmaps* werden die einzelnen Polygone aggregiert, die die Proband:innen explizit mit der jeweiligen Bezeichnung versehen haben. Die *heatmaps* ‚Münstertal‘, ‚Unterengadin‘ und ‚Engadin‘ sind im digitalen Anhang einsehbar (Dokument ‚Ergänzende heatmaps‘).

als fünf Proband:innen abgerufen werden, sind das ‚Rheinwald‘ ($n = 7$), eine Sammelbezeichnung für das Gebiet zwischen Hinterrhein und dem Domleschg (inkl. Heinzenberg) ($n = 7$) und das ‚Schanfigg‘ ($n = 6$).

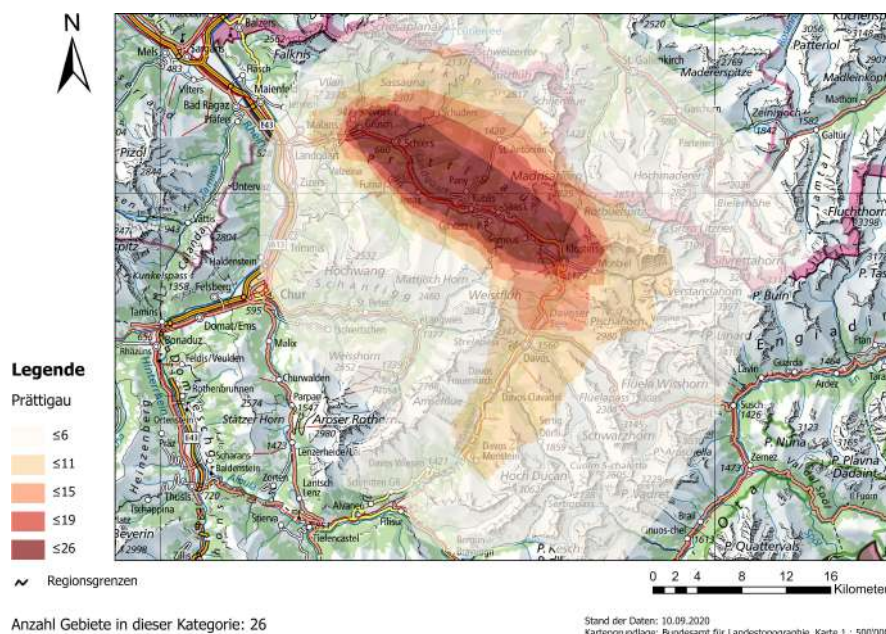


Abb. 9.32: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Prättigau‘

Abbildung 9.32 zeigt, welche räumliche Ausdehnung dem mit ‚Prättigau‘ bezeichneten Gebiet zugeschrieben wird. Das Kerngebiet dieses Konzepts breitet sich von Grisch bis nach Klosters (Kat. 20–26) aus. Das Gebiet mit den zweitmeisten Überschneidungen ist minim grösser (Kat. 16–19), das Gebiet mit den drittmeisten Überlappungen (Kat. 12–15) erstreckt sich bis zum Davosersee. Das Gebiet mit den viertmeisten Überlappungen (Kat. 7–11) reicht im Westen bis nach Malans und im Südosten bis nach Davos. Mindestens ein:e Proband:in und höchstens sechs Proband:innen haben ein grösseres Gebiet eingezeichnet. Die *heatmap* könnte dahingehend interpretiert werden, dass Orte wie Grisch, Schiers, Küblis oder Klosters eindeutig mit dem Konzept ‚Prättigau‘ assoziiert werden, der Ort Davos, der sich in der politischen Region Prättigau / Davos befindet, wird von der Hälfte der Proband:innen nicht als zu diesem Sprachraum zugehörig wahrgenommen.

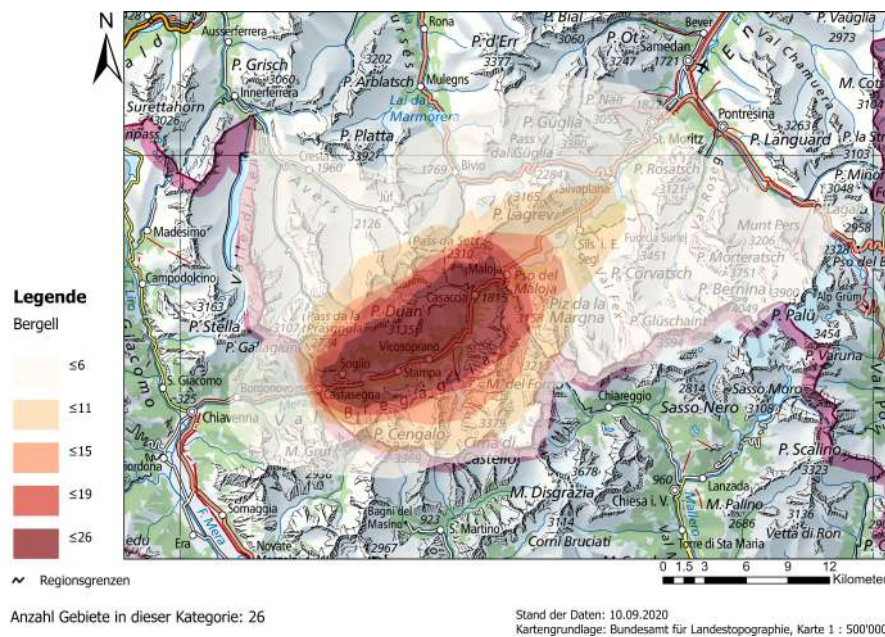


Abb. 9.33: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Bergell‘

Ein zweites ausgewähltes Beispiel zeigt die räumliche Ausdehnung des Konzepts ‚Bergell‘ (vgl. Abb. 9.33). Das Kerngebiet (Kat. 20–26 sowie auch Kat. 16–19 und Kat. 12–15) beginnt im Osten beim Maloja-Pass. Die naturräumliche Grenze wird eindeutig wahrgenommen, auch wenn keine politische Grenze vorhanden ist.³² Das Kerngebiet umfasst die Orte Maloja, Casaccia, Vicosoprano, Stampa, Soglio (Kat. 20–26) sowie Castasegna (Kat. 16–19) und endet an der nationalen Grenze. Das Gebiet mit den drittmeisten Überschneidungen (Kat. 7–11) umfasst auch Sils i.E. und endet vor dem Ortspunkt Silvaplana. Mindestens ein:e und höchstens sechs Proband:innen zeichnen ein Gebiet ein, das im Westen die nationale Grenze überschreitet und Chiavenna als zum Sprachgebiet zugehörig ausweist. Im Norden nehmen diese Proband:innen das Avers und die Orte Bivio und St. Moritz als zum Sprachgebiet zugehörig wahr.

Beim Einzeichnen und Kommentieren der wahrgenommenen (Sprach-)Räume verwenden die Proband:innen am zweithäufigsten Bezeichnungen von *Varietäten*. Dieses Vorgehen scheint in einem mehrsprachigen Kontext nachvollziehbar. Am häufigsten werden die drei Konzepte ‚Deutsch‘, ‚Italienisch‘ und ‚Romanisch‘ abgerufen, die Ta-

³²Ein gegenteiliger Eindruck entstand bei Betrachtung der Übersichtsheatmap in Kap. 9.2.2.

Nr.	Konzept	Nennungen
1.	Deutsch	47
2.	Italienisch	34
3.	Romanisch	33
4.	Sursilvan	16
5.	poschiavino	10
5.	Vallader	10
5.	andere / Idiom unklar	10

Tab. 9.3: Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie *Varietät*

belle zeigt die fünf am häufigsten genannten Bezeichnungen (vgl. Tab. 9.3).³³ PB59 aus Thusis erwähnt beispielsweise während des Kartierungsvorgangs: „Wir haben ja im Kanton drei Landessprachen. Das wäre Deutsch. Dann haben wir die vier [sic!] verschiedenen Romanisch-Idiome. Und dann die italienische Schweiz“. Ausserdem zeigt das Datenmaterial, dass es auch mehrere Proband:innen gibt, die wahrnehmen, dass die Kantonssprachen in unterschiedliche Varietäten zerfallen: Unter den frequentesten Bezeichnungen finden sich das ‚Sursilvan‘, das ‚poschiavino‘ und das ‚Vallader‘. Zehn Proband:innen erwähnen, dass es ‚Idiome‘ gibt, diese können teilweise nicht bezeichnet werden oder werden nicht explizit benannt. Andere Bezeichnungen, die nicht auf der Tabelle aufgeführt sind, sind ‚Putèr‘ (n = 9), ‚Walserdeutsch‘ (n = 9), ‚[Region]Romanisch‘ (z.B. ‚Engadinerromanisch‘) (n = 8), ‚sprachlich gemischt‘ (n = 8), ‚Surmiran‘ (n = 8) und ‚Italienische Dialekte‘ (n = 6).

Weitere drei *heatmaps* werden in diesem Zusammenhang präsentiert. Aus Abbildung 9.34 kann einerseits abgelesen werden, dass bei jeweils mindestens sechs Proband:innen eine oder mehrere Bezeichnungen von romanischen Idiomen bekannt sind. Die Anzahl der Idiome wird von mehreren Proband:innen thematisiert, PB20 aus St. Moritz erwähnt während des Kartierungsvorgangs: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, da hätten wir fünf [Idiome]. Das wären in etwa die Fünfer“. Ferner kann aus der Abbildung abgelesen werden, wo die Idiome verortet werden. Das Kerngebiet, das dem Konzept ‚Sursilvan‘

³³Mit dem Begriff ‚Deutsch‘ werden all die Bezeichnungen gefasst, die die wahrgenommene Varietät nicht genauer spezifizieren (wie es z.B. bei ‚Prättigauerdeutsch‘ der Fall ist). Es kann davon ausgegangen werden, dass mit dem Label ‚Deutsch‘ das als gemeinhin bekannte ‚Bündnerdeutsch‘ gemeint ist.

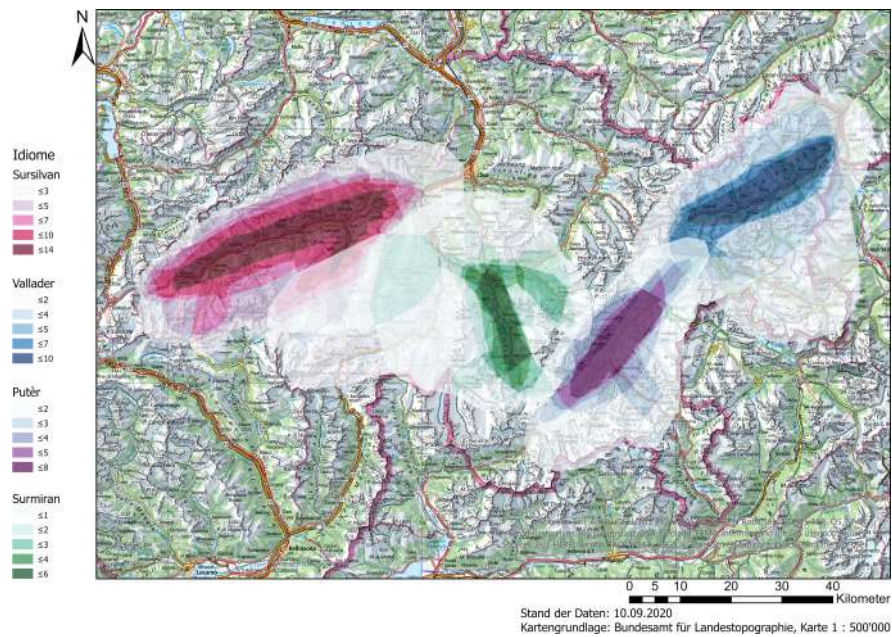


Abb. 9.34: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung eines romanischen Idioms

zugeschrieben wird, reicht von Sedrun bis Laax und Valendas und in die Val Lumentzia bis Uors (Kat. 11–14). Das Gebiet mit den zweitmeisten Überlappungen ist minim grösser (Kat. 8–10). Mindestens sechs Proband:innen (Kat. 6–7) nehmen die Val Medel sowie ein Gebiet, das bis Trin reicht, als zugehörig wahr; das Gebiet mit den viertmeisten Überlappungen ist minim grösser. Mindestens ein:e Proband:in und höchstens drei Proband:innen haben ein Gebiet eingezeichnet, das fast bis nach Chur reicht (Kat. 1–3).

Das Konzept ‚Vallader‘ wird im Unterengadin verortet, das Kerngebiet (Kat. 8–10) dehnt sich von Lavin bis Martina aus. Das Gebiet mit den zweitmeisten Überlappungen (Kat. 6–7) ist etwas grösser und dehnt sich bis Susch und Zernez aus. Das Gebiet mit den dritt-, viert- und fünftmeisten Überlappungen ist nochmals etwas grösser, das grösste Gebiet umfasst auch das Münstertal. Die Varietätengrenze wird in dieser Abbildung klar sichtbar, das Kerngebiet des Konzepts ‚Putèr‘ reicht von St. Moritz bis S-Chanf. Ein:e Proband:in nimmt den Sprachraum als bis Zernez reichend wahr. Südlich von St. Moritz zeigt sich, dass dem Konzept eine Ausdehnung bis zum Berninapass zugeschrieben wird.

Das Konzept ‚Surmiran‘ wird von acht Proband:innen abgerufen, das Kerngebiet reicht von Tiefencastel bis Mulegns. Das Gebiet mit den zweit- und drittmeisten Über-

lappungen (Kat. 3 und Kat. 4) umfasst die Orte Bivio, Alvaneu, Filisur und Bergün. Das romanische Idiom ‚Sutsilvan‘ wird nur von zwei Proband:innen erwähnt, das Gebiet am Schamserberg wird vom Deutschen überdeckt.

Ebenfalls interindividuell präsent ist das Konzept ‚poschiavino‘. Abbildung 9.35 zeigt dessen wahrgenommene räumliche Ausdehnung. Das dialektale Kerngebiet reicht vom Berninapass bis nach Campocologno und korrespondiert mit dem Gebiet, das als ‚Puschlav‘ bezeichnet wurde. In den Köpfen der linguistischen Laien scheinen zwei mögliche Bezeichnungen für diesen Sprachraum vorhanden zu sein (‚poschiavino‘ oder ‚Puschlav‘), die nach dem Prinzip ‚entweder / oder‘ abgerufen werden. Mindestens ein:e Proband:in nimmt das Gebiet als bis nach Pontresina reichend wahr.

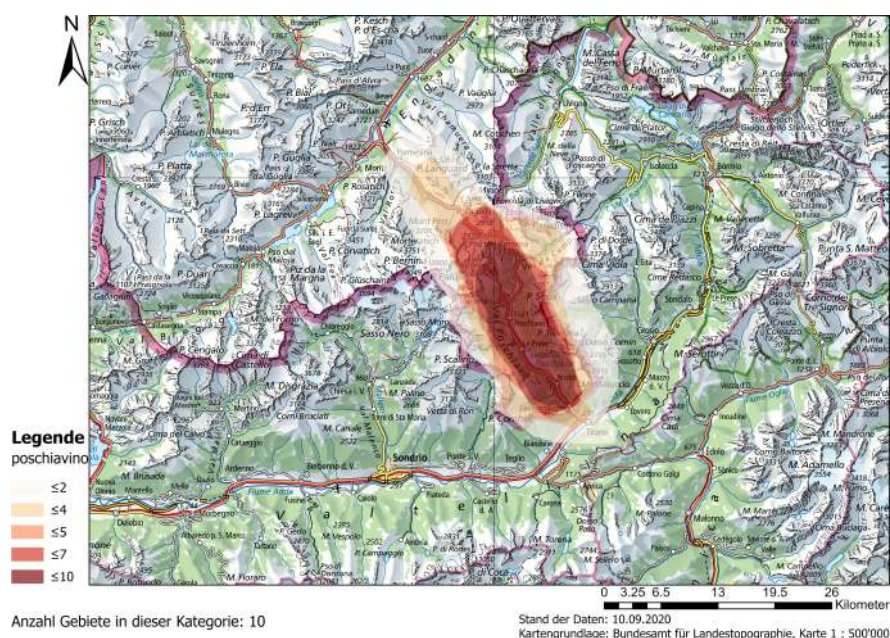


Abb. 9.35: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚poschiavino‘

Abb. 9.36 wurde aus den Polygonen aggregiert, die mit der Bezeichnung ‚Walserdeutsch‘ versehen wurden.³⁴ Die Walser werden in unterschiedlichen Räumen verortet. Gebiete mit den meisten Überschneidungen (Kat. 5–7) befinden sich in Vals, in Thal Kirch im Safiental und in Splügen. Im Osten wird das ‚Walserdeutsche‘ in Davos verortet

³⁴Das Konzept ‚Walser‘ und ‚Walserdeutsche‘ scheint präsent zu sein, obwohl nur wenige Polygone explizit mit dieser Bezeichnung versehen wurden: Bei der sprachlichen Beschreibung der wahrgenommenen Varietäten (vgl. Kap. 10) wird häufig auf diese Personengruppe verwiesen.

sowie in einem Gebiet, das von Schiers bis Saas reicht. Als Gebiete mit den zweitmeisten Überschneidungen (Kat. 4) erscheinen das Safiental, das Rheinwald, das ganze Prättigau bis Davos und das Schanfigg. Der Ort Obersaxen erscheint als Gebiet mit der drittgrössten Überschneidung (Kat. 3).

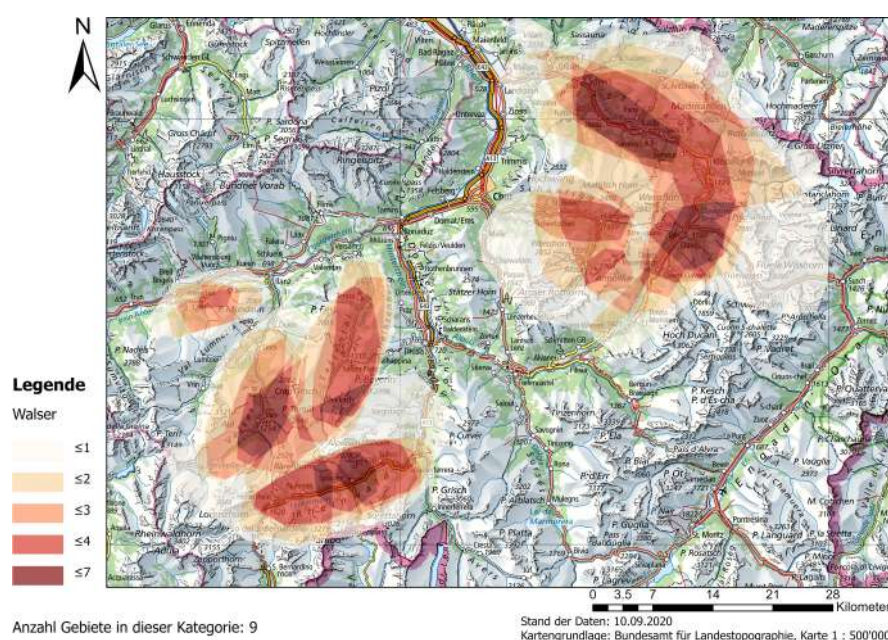


Abb. 9.36: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Walserdeutsch‘

Am dritthäufigsten rufen die Proband:innen Konzepte ab, die sich auf *einzelne Orte bzw. Gemeinden* beziehen. Die Analyse zeigt, dass einige Konzepte interindividuell vorhanden sind (vgl. Tab. 9.4), ausserdem bestätigt ein Blick auf die Daten, dass zahlreiche weitere Orte bzw. Gemeinden einzeln oder von wenigen Proband:innen erwähnt werden (z.B. Trin, Vals, Arosa). Am häufigsten wird der Ort Chur erwähnt ($n = 20$), der am zweithäufigsten erwähnte Ort ist Samnaun ($n = 15$). Weitere Ortsdialekte werden in Davos ($n = 14$), St. Moritz ($n = 10$) und Domat / Ems ($n = 8$) verortet.

Abbildung 9.37 stellt dar, welche räumliche Ausdehnung bei den Proband:innen repräsentiert ist, wenn sie auf den Sprachraum ‚Samnaun‘ verweisen. Diese wird interindividuell geteilt: Die Gebiete mit weniger Überlappungen sind nur minim grösser als das Kerngebiet mit den meisten Überlappungen. Die Form der eingezeichneten Polygo-

Nr.	Konzept	Nennungen
1.	Chur	20
2.	Samnaun	15
3.	Davos	14
4.	St. Moritz	10
5.	Domat / Ems	8

Tab. 9.4: Fünf häufigste Bezeichnungen innerhalb der Kategorie *Ort bzw. Gemeinde*

ne ist fast identisch.³⁵ Das Kerngebiet umfasst das Gebiet Samnaun-Compatsch sowie den Ortspunkt Spiss. Dieser befindet sich jenseits der nationalen Grenze im Österreich. Es stellt sich die Frage, ob dies mit einer ungenauen Kartierungsweise zusammenhängt oder ob der Ort bewusst als zugehörig wahrgenommen wird. Weitere Erkenntnisse dazu wären vor dem Hintergrund interessant, dass nationale Grenzen ansonsten ausnahmslos respektiert werden.

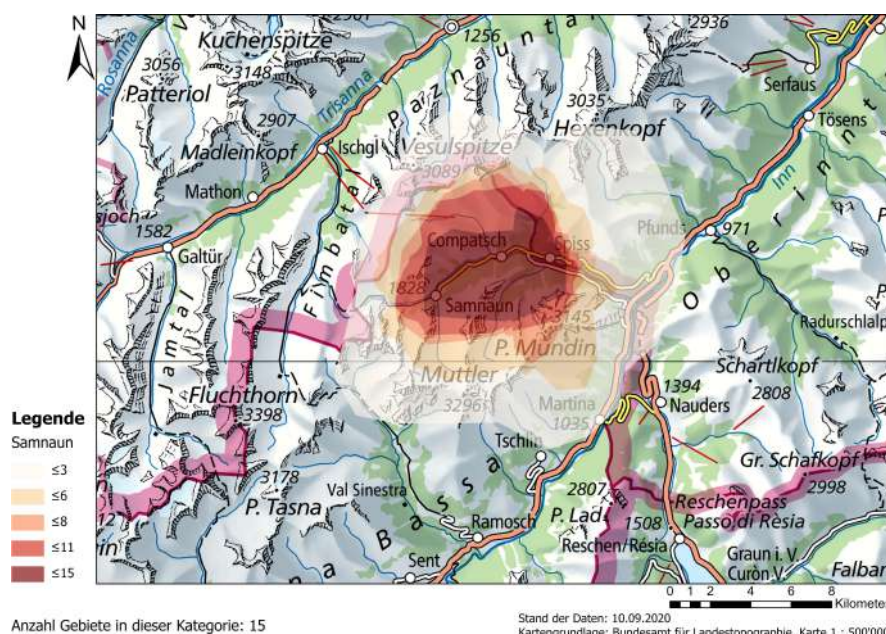


Abb. 9.37: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Samnaun‘

³⁵Gemäss Schiesser (2020b: 363) deutet eine homogene Form des Kartenbildes daraufhin, dass ein Dialekt als „etwas in sich stimmiges, zusammengehöriges“ wahrgenommen wird; Kartenbilder, auf denen „Abweichungen der handgezeichneten Gebiete sowohl, was ihre Ausdehnung, als auch, was ihre Form betrifft“ bilden die „Heterogenität und Mischung der Dialekte“ ab.

In 29 Fällen werden *mehrere Orte bzw. Gemeinden* erwähnt (Einzelnennungen). Mit der Präposition ‚bis‘ wird die räumliche Ausdehnung bezeichnet: ‚Thusis bis Hinterrhein‘, ‚Martina bis Scuol‘ oder ‚San Bernardino bis Roveredo‘. Auch Gemeinden, die geografisch nicht nebeneinander liegen, können zusammen erwähnt werden: ‚Splügen und Sufers‘, ‚Savognin und Tinizong‘ oder ‚Sils und Champfèr‘. Einzelne Proband:innen rufen das Konzept *Region / Tal* ab und assoziieren dieses mit spezifischen Orten: das ‚Schams‘ wird beispielsweise mit Andeer und Wergenstein assoziiert (n = 2), ‚Mittelbünden‘ mit Chur und Thusis (n = 2), das ‚Oberengadin‘ mit St. Moritz (n = 1) oder das ‚Rheinwald‘ mit Splügen (n = 1).

Neben Bezeichnungen von Kantonen werden 26 eingezeichnete Gebiete nicht bezeichnet – wohl darum, weil bei den Proband:innen kein Konzept vorhanden ist oder weil die Proband:innen der Ansicht sind, dass eine Erklärung nicht von Nöten ist. Wie erwähnt greifen einige Proband:innen auf *andere* Konzepte zurück. Vier Mal wird ein Gebiet als ‚das Eigene‘, ‚nostra zona‘, ‚unseres‘ oder ‚daheim‘ bezeichnet, zwei Mal wird das ‚Andere‘ erwähnt, einmal mit dem Pronomen ‚eures‘ oder ‚das Romanisch meiner Freundin‘. Ein:e Proband:in verwendet eine topographische Bezeichnung („hinter dem San Bernardino“), zwei Probanden verwenden eine bewertende Bezeichnung (die Konzepte ‚Komisches Deutsch‘ und ‚Komisches Romanisch‘ werden abgerufen).

9.3.2 Gebietsbezeichnungen nach Herkunftsort

Ergänzend zu der Darstellung, welche Orte, Regionen oder Varietäten die Proband:innen aus den unterschiedlichen Wohnorten wahrnehmen (vgl. Kap. 9.2.3), beantwortet das vorliegende Unterkapitel die Frage, welche Benennungstypen von den Bewohner:innen aus den Orten besonders häufig verwendet werden. Tabelle 9.5 stellt dar, wie häufig die Proband:innen aus den Untersuchungsorten ein Konzept erwähnt haben, das eine *Region* oder ein *Tal* betrifft. Die Orte sind auf den Tabellen nach der in Kapitel 7.2.1 präsentierten Reihenfolge der Untersuchungsorte geordnet.

Die Proband:innen aus St. Moritz, Landquart und Thusis versehen etwas mehr als 50 % der eingezeichneten Gebiete mit einer solchen Bezeichnung. Rund 40 % der Gebietsbezeichnungen der Proband:innen aus Roveredo, Flims und Lenzerheide gehören in

Ort	Anzahl Gebiete	absolut	relativ
Chur	77	26	33.8 %
Davos	49	15	30.6 %
St. Moritz	74	38	51.4 %
Landquart	89	45	50.6 %
Poschiavo	38	9	23.7 %
Roveredo	59	23	39.0 %
Scuol	64	17	26.6 %
Thusis	78	41	52.6 %
Disentis	68	12	17.6 %
Flims	89	40	44.9 %
Lenzerheide	52	22	42.3 %

Tab. 9.5: Benennungstyp *Region / Tal* (absolute und relative Nennungshäufigkeiten)

Ort	Anzahl Gebiete	absolut	relativ
Chur	77	30	39.0 %
Davos	49	13	26.5 %
St. Moritz	74	23	31.1 %
Landquart	89	19	21.3 %
Poschiavo	38	26	68.4 %
Roveredo	59	19	32.2 %
Scuol	64	35	54.7 %
Thusis	78	22	28.2 %
Disentis	68	28	41.2 %
Flims	89	10	11.2 %
Lenzerheide	52	14	26.9 %

Tab. 9.6: Benennungstyp *Varietät* (absolute und relative Nennungshäufigkeiten)

Ort	Anzahl Gebiete	absolut	relativ
Chur	77	12	15.6 %
Davos	49	10	20.4 %
St. Moritz	74	10	13.5 %
Landquart	89	14	15.7 %
Poschiavo	38	1	2.6 %
Roveredo	59	12	20.3 %
Scuol	64	7	10.9 %
Thusis	78	6	7.7 %
Disentis	68	22	32.4 %
Flims	89	20	22.5 %
Lenzerheide	52	10	19.2 %

Tab. 9.7: Benennungstyp *Ort bzw. Gemeinde* (absolute und relative Nennungshäufigkeiten)

diese Kategorie, bei den Churer Proband:innen sind es ein Drittel der Bezeichnungen. Von den Proband:innen aus Davos, Scuol, Poschiavo und Disentis werden weniger als ein Drittel der handgezeichneten Gebiete mit diesem Benennungstyp bezeichnet.

Tabelle 9.6 stellt dar, dass insbesondere die Proband:innen aus Poschiavo und diejenigen aus Scuol bei den eingezeichneten Gebieten an eine *Varietät* denken. Besonders die Proband:innen aus Poschiavo, die – im Vergleich zu den anderen Untersuchungsorten – weniger Gebiete ($n = 38$) einzeichnen, bezeichnen diese in fast 70 % der Fälle mit einer Varietät. Obwohl eine Ähnlichkeit zwischen der Wahrnehmung den Proband:innen aus Poschiavo und Roveredo festgestellt wurde – zumindest anhand der Analyse der *heat-maps* – kann in diesem Zusammenhang konstatiert werden, dass die Proband:innen aus Roveredo andere Konzepte abrufen. Rund 40 % der eingezeichneten Flächen der Churer und Disentiser Proband:innen werden auf diese Art und Weise bezeichnet. Mit Blick auf die anderen Untersuchungsorte kann festgestellt werden, dass der Benennungstyp in weniger als einem Drittel der Fälle abgerufen wird. Besonders die Proband:innen aus Flims und Landquart rufen ein solches Konzept weniger oft ab.

Auf den Benennungstyp *Ort bzw. Gemeinde* (vgl. Tab. 9.7) greifen alle Proband:innen nur in höchstens einem Drittel der Fälle (Disentis) oder weniger zurück. Die Proband:innen aus Davos, Roveredo, Flims und Lenzerheide verwenden diesen Benennungstypen in rund einem Fünftel der Fälle. Weniger oft wird der Benennungstyp von den

Proband:innen aus Chur, St. Moritz, Landquart und Scuol verwendet. Auffällig selten rufen die Proband:innen aus Thusis (sechs Mal) und Poschiavo (ein Mal) ein Ortskonzept ab.

9.4 Wahrgenommene Ortsdialekte: Auswertung der Mikrokartierung

Da ist jedes Dorf anders. [...] Ich erkenne jetzt, ob einer von Sent oder Ftan ist, Leute von Susch [...]. Oder von Ramosch oder Tschlin kenne ich Leute, also weisst du, wenn die reden, dann weiss ich, das ist einer von Tschlin oder Vnà oder Ramosch. (PB50 aus Scuol)

Nach der Präsentation der Makrokarten folgt eine Besprechung der Mikrokarten. Die Ausgangsfrage für die Proband:innen wurde wie folgt formuliert: ‚Bis wohin wird gleich gesprochen wie in Ihrem Wohnort und wo wird anders gesprochen? Kennzeichnen Sie dies mit einer Linie um Ihren Wohnort‘.³⁶ Nach dem Einzeichnen wurden die Proband:innen nach sprachlichen Merkmalen gefragt, die die Einteilung legitimieren (‚Können Sie Merkmale nennen, die für Ihren Ort / Ihre Region typisch sind? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen?‘). Diese und weitere aussersprachliche Assoziationen – zum eigenen und zu den anderen wahrgenommenen Sprachräumen – fliessen bei der Besprechung der Karten mit ein.

9.4.1 Chur

Auf der *heatmap* der Churer Proband:innen (vgl. Abb. 9.38) erscheint als Gebiet mit den meisten Überlappungen das Stadtgebiet. Die Gebiete mit den zweit- und drittmeisten Überlappungen sind fast identisch und es kann abgeleitet werden, dass die Hälfte der Proband:innen einen Ortsdialekt, der lediglich in der Stadt gesprochen wird, vermuten. Die Regionsgrenze zwischen den politischen Regionen Plessur und Imboden wird sichtbar. Drei Proband:innen (gelbes Gebiet) nehmen ein grösseres Gebiet als Sprachraum wahr, das sich im Norden bis Haldenstein und Trimmis, im Osten bis Maladers und Passugg und im Westen bis Felsberg, Domat / Ems, Tamins, Bonaduz und Rhäzüns erstreckt. Zwei Probanden (hellgelbe Einfärbung) nehmen ein deutlich grösseres Gebiet wahr, das im Norden bis Zizers, im Westen bis Tschierschen, im Süden bis zur

³⁶Ein Teil der Proband:innen hat lediglich ein Gebiet eingezeichnet, andere Proband:innen haben mehrere Gebiete eingezeichnet. Die folgende Analyse diskutiert nur die wahrgenommenen Sprachräume, zu denen der jeweilige Untersuchungsort gehört.

Regionsgrenze und Parpan und im Westen bis nach Rhäzüns, Bonaduz und Tamins reicht.³⁷

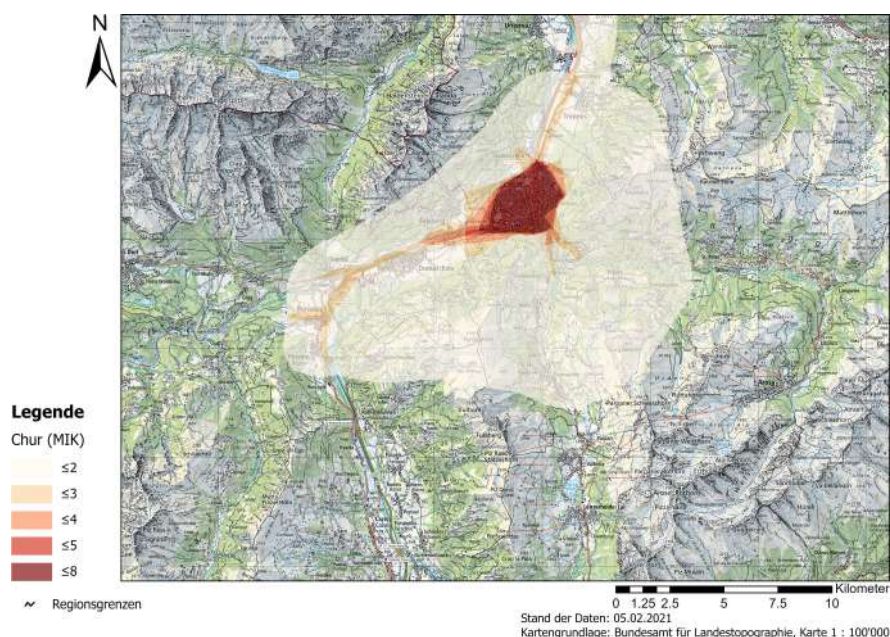


Abb. 9.38: *heatmap* Mikrokartierung aus Chur

PB1 begründet die Entscheidung, „Chur wirklich einzeln [zu] nehmen“ damit, dass die Sprechweise „schon recht markant“ sei. Auch PB3, der nicht in Chur geboren ist, aber seit vielen Jahren dort wohnt, ist derselben Ansicht: „Das ist relativ einfach. Ich würde meinen, das ist das Stadtgebiet Chur. In Maladers redet man anders. In Trimmis redest du anders, in Haldenstein würde ich meinen redest du auch schon anders. Und in Felsberg sowieso“. PB7 zeichnet auf der Karte sieben Gebiete ein, sie nimmt Felsberg als zu Chur gehörig wahr und erwähnt ebenso: „Also ich finde das extrem, jedes Dorf redet anders.“ PB6, der das Gebiet von Zizers im Norden, über Bonaduz und Rhäzüns im Südwesten, Churwalden im Süden und Maladers im Osten eingezeichnet hat, erwähnt: „Ich würde sagen, da ist alles noch etwa gleich. Um effektiv herauszufinden, ob jetzt einer von Zizers, Trimmis, Untervaz oder Chur ist, das ist eigentlich fast nicht möglich“. Wenn es möglich wäre, dann habe dies aussersprachliche Gründe: „Ausser, dass die aus Zizers, Trimmis oder Untervaz aus dem dörflichen Raum kommen, die haben so einen

³⁷Dieses Gebiet kommt möglicherweise dem von Eckhardt (2016) beschriebenen ‚Churer-Rheintalisch‘ nahe.

extremen Zusammenhalt – vor allem die Vazer, das sind ganz spezielle Leute, ich habe viele Kollegen von dort“ (PB6). In Richtung Westen ist sich der Proband unsicher, bis wohin sich das Dialektgebiet ausdehnt: „Dann da nach hinten, da wüsste ich nicht wo aufhören, so Richtung Versam haben die schon einen anderen Einschlag“.

Bei der Beschreibung der Sprechweise von Chur erwähnen zwei Probanden eine Auffälligkeit im Vokalismus, den Vordervokal [a]. PB1 kommen „die Vokale von [ˈgɛrɐ] ,gerne‘“ in den Sinn, „die eher hellen [a] oder das [a] am Ende vom Wort“. PB2, der die Sprechweise von Chur als ‚typisch Bündnerisch‘ wahrnimmt, nennt zur Sprechweise ebenfalls den Vordervokal („[der Dialekt] mit dem [klaɪrɐ ɐ:] ,klaren a‘“) – dennoch sei das Vorhandensein dieses Merkmals nicht auf den Raum Chur beschränkt. Zwei Probanden sprechen über den Konsonantismus und erwähnen den velaren Plosiv. Zur Sprechweise vom Chur erwähnt ein weiterer Proband: „Ich habe das Gefühl, der Churerdialekt ist noch mehr [k] und alle anderen reden eigentlich gleich“ (PB6). Chur wird im Vergleich zu anderen Sprechweisen als „Sammelgefäß“ beschrieben, „bei denen hört man es“ (PB6). In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB8: „Und einfach das, also das haben wir allgemein, wir Bündner, dass wir [k] statt <ch> sagen. Das ist da sicher auch noch extrem, jetzt da in Chur“. Nebst dem Plosiv ist gemäss PB6 auch der Frikativ [f] charakteristisch. Der Dialekt von Chur klinge zudem sehr hart (PB1). Ein anderer Proband beschreibt die Sprechweise ebenfalls mit einem qualifizierenden Adjektiv (vgl. Kap. 10) als „relativ rau und geradeaus, und wir sagen, was wir meinen“ (PB3).

PB5 führt den *draw-a-map-task* mit Hintergrundwissen aus, da sie mit Oscar Eckhardt bekannt ist: „Da bin ich natürlich von der Studie von Oscar Eckhardt vorbelastet, der zeigen konnte, dass sich die Dialekte angeglichen haben und dass zum Beispiel Trimis noch einige Wortrelikte hat, aber das verschmilzt“. Sie entscheidet sich aufgrund dieses Wissens, ein Gebiet um Chur einzuzichnen und weitere Kreise hinzuzufügen: „Das müsste man so ausstrahlend zeichnen, dünkt es mich“.³⁸ Die Probandin erwähnt, dass man „Haldenstein und Felsberg [früher] noch unterscheiden [konnte]“, „[d]a hat es vielleicht noch gewisse Eigenheiten, aber die Jugend gleicht sich auf jeden Fall an“.

³⁸Die handgezeichnete Karte von PB5, Sigle CHU5, ist im digitalen Anhang einsehbar.

Sie versucht, die Angleichung der Jugendlichen damit zu begründen, dass diese „auf die Gewerbeschule, die Kanti in Chur ausgerichtet“ seien (PB5). Dieser Umstand wird auch von anderen Proband:innen erwähnt. PB3 betont unter anderem, dass die (sprachlichen) Unterschiede früher innerhalb der Stadt bestanden hätten und unterstreicht, dass man dies gehört habe, wenn man bewusst hingehört hat:

Früher haben die Masanser noch anders geredet, das ist wahrscheinlich nicht mehr so. [...] Das war natürlich fest getrennt, früher wo Masans eine Post und einen Laden gehabt hat, sind die nicht in die Stadt gekommen. Und das ist wahrscheinlich schon das. Ich kann dir kein Beispiel machen, ich dir kann auch nicht sagen, was die Haldensteiner anders sagen, aber man hört es. Wenn man es gerne hat und hinhört. Heute hört ja niemand mehr zu. [...] Früher haben die natürlich noch sagen können, der kommt aus dem Loëquartier, der kommt unten vom Rhein, also dort sogar Unterschiede, die wahrscheinlich vom Schulhaus bedingt sind, bei den Jungen wahrscheinlich, und bei den anderen weiss ich nicht. (PB3)

Die kleinen Unterschiede höre man in der Betonung von gewissen Wörtern, der Proband erwähnt dazu zwei Beispiele: Er sage [ʁ kar'tomfəxtlə] statt [ʁ 'kar:tonfəxtlə] ‚eine Kartonschachtel‘ oder [mr̩r 'vɛrdənd nɪd kraŋk], sondern [mr̩r 'kʰømənd kraŋk] oder [mr̩r 'kʰømənd əv varʊkt] ‚wir werden krank / wütend‘. Dazu erwähnt er: „Solche Sachen höre ich gerne, und darum hörst du auch einen Unterschied. Also ein Emser redet mal sicher nicht so wie ein Churer, den kannst du grad vergessen (Lachen)“. Ergänzend stellt der Proband fest, dass die Unterschiede heute deswegen nicht mehr so eindeutig seien, da die Leute „hin und her zügeln“ (PB3). Die Durchmischung wird auch von PB7 angesprochen. Die Probandin ist der Ansicht, dass die „ältere Generation eher den Churerdialekt, so den waschechten [spricht]“, „mit all den Ausländern, die wir da haben, durchmischt sich alles“ (PB7). Auch PB4 führt an, dass er innerhalb der Stadt Unterschiede wahrnimmt: „Ich habe das Gefühl, dass es schon in der Stadt selbst unterschiedliche *Slangs* gibt. [...] Aber das hat dann mit etwas anderem zu tun, die von den Quartieren da unten... Aber lassen wir das“.³⁹ Zum Konvikt,⁴⁰ einem Gebäude in der

³⁹Es kann vermutet werden, dass der Proband damit auf eine ethnolektale Sprechweise verweist. Mit ‚da unten‘ könnte er die Sprechweise von Personen aus dem Rheinquartier meinen, einem Quartier, das vorwiegend von Ausländern bewohnt wird.

⁴⁰Das Konvikt in Chur bietet Studierenden der Mittelschule ein Wohnangebot. Das Gebäude befindet sich über dem Campus der Bündner Kantonsschule (vgl. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/ekud/ahb/wvb/konvikt/Seiten/Konvikt.aspx>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Stadt neben der Bündner Kantonsschule, erwähnt der Proband: „Dann das Konvikt, das ist sicher eher italienischsprachig“.

Einige Proband:innen geben Begründungen an, weshalb sich die Sprechweisen in den Dörfern um Chur unterscheiden. Nördlich von Chur erwähnt ein Proband das Prättigau,⁴¹ das sich klar unterscheidet: „Da nach hinten, da musst du wirklich unterscheiden, ins Kettenhammertal [Chöttihammertal, Übername für das Prättigau] nach hinten. Das ist dann wieder Jenisch da hinten“ (PB4). Derselbe Proband erwähnt auch zu Haldenstein, das politisch zu Chur gehört und nur 4.5 km vom Stadtzentrum entfernt ist, dass diese Sprecher:innen „sicher noch etwas einen anderen Dialekt“ haben (PB4). Eine weitere Probandin nimmt die Sprechweise von Trimmis, ein 11 km nördlich von Chur gelegener Ort, als „ganz extrem“ wahr: Die Mutter ihres Mannes würde Wörter verwenden, „die sind ganz anders, das ist sehr herzig. [dər 'bɔ:m] ist ein ‚Baum‘, zum Beispiel“ (PB7).⁴² Der Ort Untervaz, rund 12 km von Chur entfernt, wird von vier Proband:innen erwähnt und es wird gesagt, dass im Ort ein anderer Dialekt gesprochen werde (PB2, PB4, PB7, PB8). Ein Proband erwähnt in diesem Zusammenhang den velaren Plosiv („Die sagen eher so ['xa] anstatt ['ka]“, PB2), ein anderer erwähnt die speziellen Ausdrücke („Ich könnte dir da keinen sagen. Aber ich habe schon gehört, dass die da wie anders reden“, PB8).

Im Osten der Stadt Chur befindet sich das Schanfigg, „die reden auch wieder anders“ (PB7). Die Sprechweise wird als ‚rau‘ (PB7, PB8), ‚urchig‘ (PB1), ‚älter tönend‘ (PB1) und ‚hart‘ (PB8) beschrieben, mit vielen [ɛ] (PB1) und anderen Ausdrücken (PB8). Für PB7 sind im Schanfigg die „Bauerndörfer“, zur Sprechweise erwähnt PB1, dass sich die Jungen „ja schon wieder mehr dem Churer an[passen]“ (PB1). Auch in Tschierschen und Praden, auf der anderen Talseite gelegen, würde man speziell reden: „Irgendwie wenn du es hörst, hörst du es, aber es ist nichts so Extremes, dass du irgendwelche Beispiele nennen könntest. Vielleicht einfach andere Ausdrücke, andere Aussprache“ (PB8). Im Südwesten befinden sich die Orte Malix (rund 7 km entfernt) und die Len-

⁴¹Das Prättigau ist auf dem Stimulus nicht sichtbar.

⁴²Bei der IPA-Umschrift sei an die Bemerkung in Kap. 8.3 erinnert: Für die lautlichen Äusserungen, wie etwa bei Erwähnungen von typischen Lauten oder Lexemen, habe ich die phonetische Transkription des internationalen Alphabets (IPA) verwendet.

zerheide (rund 18 km entfernt), die erwähnt werden. Malix (bzw. dessen Sprechweise, dies wird nicht spezifiziert) sei auch „urchiger und bergiger, im Gegensatz zu Chur“ (PB1), die Bewohner:innen der Lenzerheide seien „auch Spezielle“ (PB7). PB8 nimmt die Sprechweise im Raum Lenzerheide als sehr ähnlich zur eigenen Sprechweise wahr: „Da wüsste ich nicht, was die eher speziell haben“ (PB8).

Besonders häufig ist auch der Ort Domat / Ems, der sich rund 7 km westlich von Chur befindet, als Sprachraum repräsentiert: Der Ort wird als romanischsprachig wahrgenommen (PB1, PB5, PB7, PB8), „aber das Deutsche ist eigentlich gleich“ (PB8). Daraus kann abgeleitet werden, dass der Ort aufgrund der Präsenz des Romanischen als nicht zugehörig zum eigenen Sprachraum wahrgenommen wird – PB8 ist hingegen der Überzeugung, dass der Ort dazugehört. PB6 assoziiert mit dem Ort „viele Italiener“ und erwähnt, dass „die darum komisch reden“ – für ihn ist diese Sprechweise aber gleich wie der Churerdialekt. Zwei Probanden sprechen über Felsberg – dieser Ort liegt geografisch gesehen vor Domat / Ems in rund 6 km Entfernung von der Stadt Chur. PB3 erwähnt: „Ich kann dir keine Beispiele sagen, aber man hört es einfach [, dass sie anders sind, NA]“. PB4 sagt, dass sich die Sprechweise des Ortes durch eigene Wörter charakterisiere und stellt fest: „Die würde ich noch etwas ausgrenzen“. Zu Tamins (rund 11 km entfernt) erwähnt eine Probandin eine Ähnlichkeit mit Trimmis (PB7), im Ort Trin (rund 16 km entfernt) nimmt eine andere Probandin „ein[en] andere[n] Einschlag“ wahr (PB1). Die Sprechweise von Bonaduz und Rhäzüns grenzt sich gemäss PB7 klar von Chur ab, dieser Befund kann auch aus der *heatmap* abgelesen werden.

Ein Proband meint, dass, wenn man sich in Chur befindet, es schwierig zu identifizieren sei, ob eine:r von Chur oder von Untervaz ist. Wenn man jedoch in einem anderen Sprachgebiet sei und einen Churer treffe, „dann hörst du es sofort“ (PB3). Zwei Probanden erwähnen dazu, dass ein:e Churer:in für einen Eingesessenen klar erkennbar ist, aber von aussen nicht eindeutig identifiziert wird. „Aber ein Zürcher würde einen typischen Churer vielleicht anders sehen, weil der tut einfach alles in einen Topf“ (PB4). PB6, der seine Sprechweise nicht als typisch Churerisch beschreibt, sagt: „Ausserhalb vom Kanton würde das niemand merken, ob das ein Churer-Churer ist oder ich“. Mit der Bezeichnung ‚Churer-Churer‘ meint der Proband „so alteingesessene Individuen, [...]“

da merkt man, das sind so wirkliche Churer“ (PB6).

9.4.2 Davos

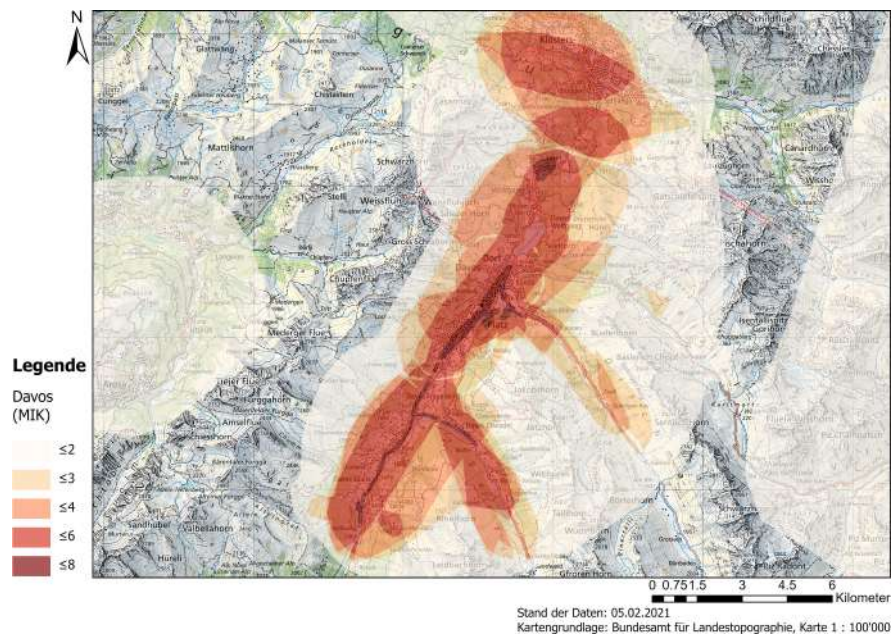


Abb. 9.39: *heatmap* Mikrokartierung aus Davos

Die *heatmap* zeigt die Überlagerung aller Gebiete, die die Davoser:innen auf dem Stimulus eingezeichnet haben (vgl. Abb. 9.39). Aus dieser Darstellung kann abgeleitet werden, dass die Proband:innen aus Davos innerhalb der Gemeinde unterschiedliche Dialekte wahrnehmen. Als Gebiete mit der grösstmöglichen Überlappung (dunkelrot) erscheinen die Gebiete um Davos Laret, Davos Dorf und Platz, Davos Frauenkirch, Clavadel sowie Glaris.⁴³ Das Gebiet mit der zweitgrössten Überschneidung ist demjenigen mit der grössten Überschneidung ähnlich, ausserdem erscheint in dieser Farbe ein kleines Gebiet neben Davos Glaris. Das orange eingefärbte Gebiet (Kat. 4–5) ist ebenfalls nahezu identisch. Bei Betrachtung der orangen und der gelb eingefärbten Gebiete erscheinen die Seitentäler Sertig und Dischma, sowie ein Teil des Flüelertals als wahrgenommene Sprachräume. Zwei Probanden nehmen ein grösseres Gebiet wahr (hellgelb

⁴³Davos Monstein, das 5 km südlich von Davos Glaris liegt, wird von einigen Proband:innen im Diskurs erwähnt, aufgrund des gewählten Kartenausschnittes ist der Ort nicht auf dem Stimulus abgebildet.

eingefärbt), dieses endet an der politischen Regionsgrenze, die auch eine naturräumliche Grenze markiert.

Alle acht Proband:innen thematisieren beim Einzeichnen die Seitentäler. PB9 erwähnt dazu beispielsweise: „Das gehört eigentlich zusammen, die Seitentäler haben den ausgeprägten Walserdialekt“. In den Seitentälern seien „die meisten Davosergeschlechter daheim, zum Beispiel Ambühl. [...] Kühnis ist auch so ein Name“ (PB9). Auch PB10 ist der Ansicht, dass man „die Unterschiede [schon] merkt“:

Also in der heutigen Zeit sind die Täler sicher anders als das Zentrum. Weil eben, es ist nicht mehr so urchig. Schon als wir noch zur Schule gingen, vor rund 40 Jahren, da haben wir in der Schule noch ganz anders geredet als jetzt unsere Kinder. Es sind schon viel mehr andere Dialekte, oder vielleicht auch andere Wörter. (PB10)

Gemäss PB11 sind „die Täler [normalerweise] noch alteingesessen“.⁴⁴ Diese Probandin nimmt einen Unterschied zwischen dem Gebiet von Laret bis Davos Platz und dem Gebiet ab Davos Frauenkirch, Glaris, Clavadel und Monstein wahr: Im zweitgenannten Gebiet werde „noch am meisten Davoserdeutsch geredet [...], das richtig alte, also das von älteren Leuten, aber auch die Jungen“ (PB11). PB12 erwähnt ebenfalls ein Seitental, das Sertig, sowie den Unterschnitt, wo sie die Personen verortet, „die das sprechen, was man Walserdeutsch nennen würde“; auf den ‚Unterschnitt‘ geht der folgende Abschnitt ein. PB13 spricht von ‚Randgebieten‘, diese Randgebiete bezeichnet sie als ‚Prättigau‘: „Da [im Dorf] ist sicher noch mehr Prättigauer als da [im Platz]. Und der Rest ist dann voll Prättigau, alle Randgebiete, hätte ich jetzt gesagt“. In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB14: „Ich habe das Gefühl, in Davos ist es so ein wenig, in den Tälern drin, so wie Sertig und Dischma [...], dort sind noch so die Urchigen, sage ich jetzt mal, und dort wird schon noch gleich geredet“. Auch PB15 spricht von den Tälern, erwähnt aber, dass sie es schwierig findet, diese zu unterteilen – in ihrer Wahrnehmung haben die Sprecher:innen der Täler „schon einen ähnlichen

⁴⁴Diese Probandin erwähnt in ihren Ausführungen auch Davos Monstein: „Dann haben wir die Seitentäler, die sind auch noch ein wenig... Also Flüelatal eigentlich nicht gross, das ist ein grosses Tal, aber nicht so viele Dörfer. So Sertig, Glaris, die sind sicher anders. [...] Monstein, soll ich das noch einzeichnen, die reden auch so wie wir, das ist einfach so ein Bergdorf, wo man hinauffährt, die haben noch etwas ältere Züge, sage ich jetzt mal.“ (PB11)

Dialekt“. PB16 erwähnt: „Ich denke, man kann sagen, dass alles, was so im ‚städtischen‘ Teil ist, etwa so redet wie ich. Und alles was draussen auf dem Land ist, redet Walserdeutsch“.

Das Gebiet südlich von Davos Dorf wird als ‚Unterschnitt‘ bezeichnet (PB9, PB15, PB16). PB16 erklärt, welches Gebiet bei ihm als ‚Unterschnitt‘ repräsentiert ist:

Wir haben Davos Dorf und Platz, da geht man über den Wolfgang. Irgendwo da ist das Rathaus. Rein geschichtlich ist alles, was da runtergeht bis da zum Tunnel, da redet man vom Unterschnitt. Alles, was vom Rathaus in Richtung Wolfgang geht, da redet man vom Oberschnitt. Aber das Wort Oberschnitt hat sich nie eingebürgert. Das Wort Unterschnitt wird gebraucht und man ist stolz darauf, es gibt zum Beispiel die ‚Theaterbühne Unterschnitt‘, man spricht auch von einem ‚Unterschnittler‘. Und zum Unterschnitt gehören Frauenkirch, Glaris und Monstein, das ist der klassische Unterschnitt. (PB16)

PB9 erwähnt, dass der Unterschnitt klar vom Oberschnitt unterschieden wird: „Der Unterschnitt ist dort, wo die Davoser-Geschlechter meistens sind, die wohnen schon lange in Davos, sind meistens Bauern. [Frage: Die ‚davosern‘ so richtig?] Genau, das ist schon anders als dort“ (PB9). Im Oberschnitt nimmt der Proband einen städtischen Einfluss auf die Sprache wahr. Aus den Kommentaren kann abgeleitet werden, dass bei den Proband:innen aus Davos zwei Dialektkonzepte vorhanden sind. Einerseits wird ein ‚Davoserdialekt‘ wahrgenommen, ein ‚Walserdeutsch‘; andererseits ein ‚Deutsch, das in Davos gesprochen wird‘.

Zuerst wird thematisiert, was die Proband:innen zum ‚Davoserdialekt‘ erwähnen. PB9 nimmt im Ausdruck ‚wie geht es dir‘ einen Unterschied wahr: „Zum Beispiel [vrə 'gaxits dər], da würden wir eher sagen [vrə 'gɔrts dər]“. Der Proband erwähnt auch, dass gewisse Ausdrücke teilweise „schon etwas anders“ sind (PB9). Dasselbe sagt PB10; es gebe typische Davoser-Wörter, „aber so spontan kommt mir fast keines in den Sinn. [...] Das hätte ich vorher studieren müssen“. Die Probandin erwähnt das Lexem ‚Papiersack‘, den [ʃkar'nɔts] und beschreibt die Sprechweise als „früher urchig“. Typische Beispiele für den ‚Davoserdialekt‘ sind für PB11 Ausdrücke wie [ʔnʃ] ‚uns‘, [ʔhybʃ] ‚hübsch‘ oder [ʔdy:r ɡɔ:] ‚durchgehen‘. Über die Wortwahl („sie haben schon andere Wörter im Dialekt, sage ich jetzt mal“) spricht auch PB14, er beschreibt ausserdem die Art und Weise dieser Personen: Sie seien sehr unkompliziert und würden direkt kommunizieren. Auch PB15

sagt, dass die Bewohner:innen aus den Tälern „schon einen ähnlichen Dialekt [haben], vielleicht haben sie gewisse Wörter ein wenig anders“.

Zum ‚Deutsch, das in Davos gesprochen wird‘ erwähnt PB12, dass der Davoserdialekt „grundsätzlich [...] schon Walserdeutsch [wäre]“, sie beschreibt den Dialekt aber als „Mischmasch“: „Die Davoser spiegeln schon die vielen Einwanderer, die wir gehabt haben“ (PB12). Ein Überbleibsel gebe es noch – [da'fo:s], nicht [da'vo:s]⁴⁵ –, aber die Probandin ist der Ansicht: „Das Davoserdeutsch gibt es nicht, glaube ich, habe ich das Gefühl. Es hat viel Zürcher-Einfluss drin“. Bei der Beschreibung der Sprache erwähnt auch PB13 Zürcher:innen und reiche Leute:

Platz und Dorf ist schon ein grosser [sprachlicher] Unterschied und danach gleich nochmals. [Frage: Kann man den Unterschied auch beschreiben?] [...]. Da ist wirklich... Vielleicht auch mehr reiche Leute oder eben Zürcher oder so, die raufgekommen sind, und das hört man einfach gerade. Man wird auch fast wie ein Bauer behandelt, sobald man... Nicht im Platz, das ist so die Stadt, und aussen herum ist es dann halt, das ist sicher noch von früher. (PB13)

Die Sprechweise von „Davos selber“ wird auch von PB14 als ‚vermischt‘ beschrieben, dies sei die Sprechweise, die „mehr verbreitet ist [...]“. So ohne gross, ohne gross, dass man weiss, das ist gerade ein Davoser oder so“ (PB14). Auch dieser Proband ist der Ansicht, dass es einen Davoserdialekt nicht gibt:

Ich habe das Gefühl, Chur, wenn einer redet, das ist so typisch Bündnerdialekt, sage ich jetzt mal, ist so, wenn man sagt, das ist ein ['kurər], oder. Das ist einfach so. Da sagt man nicht ‚ah, das ist ein Davoser‘, weil er so redet. [...] Es ist wahrscheinlich nicht so, dass Davos einen eigenen Dialekt hat. (PB14)

Auch PB15 bestätigt diesen Eindruck: „Sprachlich gibt es keine Unterschiede, weil wir stark durchmischt sind“. Auf die Nachfrage, ob es auch keine typischen Wörter gebe, sagt die Probandin: „Ich behaupte, es gibt da oben keinen Dialekt mehr. Nicht so ein typischer Dialekt wie man ihn im Wallis hört oder im Thurgau. Da dünkt es mich, dass das Prättigau das noch mehr hat“. Wenn man gewisse Ausdrücke verwende (die oben erwähnten ['ʏnʃ] ‚uns‘, ['hybʃ] ‚hübsch‘ oder ['dy:r ɡo:] ‚(hin)durch gehen‘), werde

⁴⁵Die Probandin meint damit die phonetische Realisation der Ortsbezeichnung, bei welcher unterschiedliche sprachliche Merkmale hervorgehoben werden können.

man „im Platz fast komisch angeschaut“. Auch PB11 betont die Veränderungen, die es gegeben habe:

Klare Ausdrücke von der Sprache, die gar nicht mehr praktiziert oder gar nicht mehr verstanden werden. Das finde ich schon noch extrem, da fährst du ein paar Meter und dann versteht man es schon, also ja verstehen, man wird komisch angeschaut. Das ist einfach recht touristisch und hergezogen worden und da kommen dann extrem Dialekte aufeinander zu. (PB11)

Für die Probandin, die immer in Davos gewohnt hat, ist klar, dass die Zugezogenen einen Einfluss auf die Sprache haben, diesen Eindruck hat auch PB12. Die Probandin PB12 erwähnt, dass die Sprache nicht nur abhängig vom Wohngebiet zu sein scheint: „Aber ich glaube, das hat viel mit der Familie zu tun. Also was da noch für Traditionen gepflegt werden und ob die in der Walservereinigung [politisch und konfessionell neutrale Sprach- und Kulturvereinigung der Bündner Walser:innen] sind und ob die ganz bewusst damit umgehen“. Diesen Aspekt erwähnt auch PB16: „Wenn man das Walserdeutsch anschaut, [ist es faszinierend, wie] es in Davos solche gibt, die das hegen und pflegen, die Walservereinigungen. Da lebt man es, über Trachten an gewissen Anlässen, die Walsersprache“. Eine Probandin erwähnt ausserdem, dass sie bei ihrem Sohn, der mittlerweile im Kanton Schaffhausen wohnt, wahrnimmt, dass er, wenn er in Davos ist, versucht sich anzupassen, er würde dann wieder mehr ‚bündnern‘. Sie stellt fest: „Sie wollen es irgendwie behalten, damit man merkt, das sind Bündner, aber dann unter den Kollegen, da passt man sich wahrscheinlich automatisch an, dass man sie dann sicher versteht“ (PB10).

Fünf Proband:innen zeichnen auch andere Gebiete ein, beispielsweise wird Klosters erwähnt (PB11, PB12, PB15, PB16). Die Sprechweise des Ortes sei „schon wieder anders“ (PB12), der Ort könne „das Alte wie so halten [...], ich weiss nicht, ob wir halt einfach mehr Zuzüger gehabt haben, die dann nach Davos gekommen sind, und dort noch weniger, wo es halt mehr geblieben ist“ (PB11). Eine weitere Probandin erwähnt das Schanfigg, ihren Bürgerort: „Die gehen mehr in Richtung Churerdialekt, nicht ganz so ausgeprägt. Würde ich behaupten“ (PB15).

9.4.3 St. Moritz

Beim Vorlegen der Mikrokarte greifen die Proband:innen aus St. Moritz zu einer anderen Strategie als bisher gesehen. Ein Blick auf die Einzelbelege zeigt nämlich, dass die Proband:innen die wahrgenommenen Gebiete nach dem Kriterium ‚deutschsprachig‘ und ‚romanischsprachig‘ einteilen. Durch diesen Umstand wurden die eingezeichneten Gebiete auf zwei *heatmaps* aggregiert.

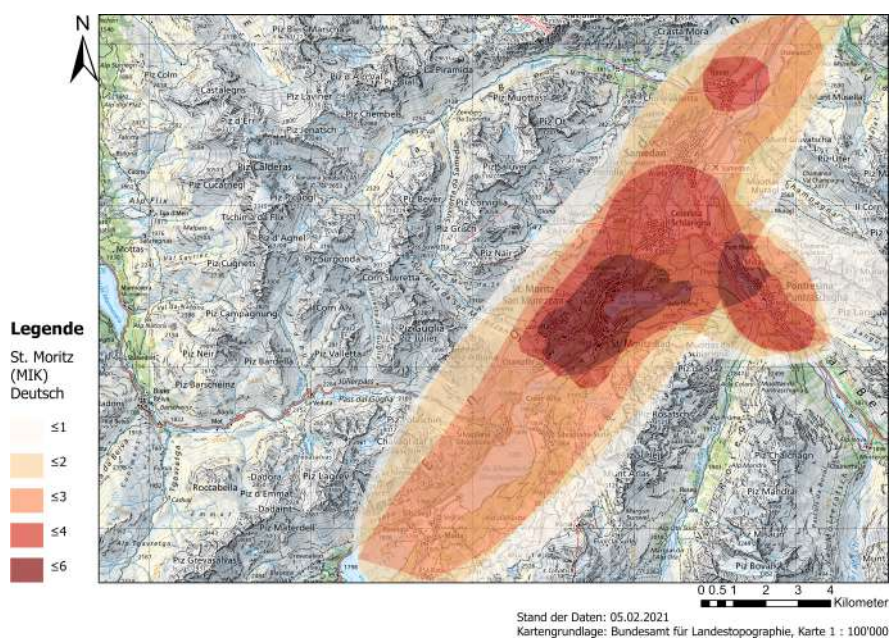


Abb. 9.40: *heatmap* Mikrokartierung aus St. Moritz (Deutsch)

Der Ort St. Moritz wird von den Proband:innen als deutschsprachig beschrieben. Auf der *heatmap* (vgl. Abb. 9.40) sticht der Ort auch klar als deutschsprachiges Kerngebiet heraus, zudem gehört auch Pontresina (bzw. ein Teil davon) zu dem Gebiet mit den meisten Überlappungen.⁴⁶ PB19 erwähnt, dass St. Moritz „vor allem Deutsch“ ist, aber es habe „schon auch viele, die Romanisch reden“ (PB19). PB22 bezeichnet den Ort als (sprachliche) ‚Extrawurst‘: „Und halt das Deutsch ist überall, aber so in Pontresina, eigentlich alles um St. Moritz, das ist noch so ein wenig Romanisch geprägt in der Schule und so“. Auch PB24 beschreibt die Sprechweise in St. Moritz als hauptsächlich Deutsch, man rede dort „sicher speziell“ und der Ort wird als „Multikulti“ beschrieben.

⁴⁶Von einer Probandin liegt keine Mikrokarte vor, da sie die Aufgabe nur mündlich kommentieren wollte.

PB17 erwähnt, dass das Deutsche von St. Moritz „allein [steht]“: Seiner Ansicht nach ist es „ein anderes Deutsch als alle anderen in den anderen Dörfern reden“ und bereits das Deutsche von Silvaplana und Sils (rund 5 km bzw. 9 km entfernt) würde sich unterscheiden. Zwei Probanden erwähnen den rund 8 km entfernten Ort Pontresina. Dieser wird von PB17 als „stark deutschsprechend“ wahrgenommen, „und darum haben die auch ein eigenes Deutsch“, dieses sei zwar „ähnlich wie St. Moritz, aber anders, nicht Deutsch-Deutsch“.⁴⁷ Seiner Ansicht nach höre man im Alemannischen von Pontresina „gewisse Ausdrücke“, die speziell sind (PB17). PB24 erwähnt, dass er die Sprechweise von Pontresina „fast eher Richtung St. Moritz tun [würde], vielleicht ein bisschen weniger“. Mindestens vier Proband:innen nehmen einen deutschen Sprachraum wahr, zu dem auch Celerina und Bever gehören: Aus der *heatmap* entsteht der Eindruck, dass das Deutsche überall präsent ist und als Einheit wahrgenommen wird. PB18 stellt beispielsweise fest, dass er das Deutsche „alles zusammen nehmen“ würde (d.h. ab Bever über Celerina, Pontresina nach St. Moritz bis Sils): „Da merke ich keinen Unterschied. Er kann’s vielleicht besser oder weniger gut, aber nicht wegen der Region, das merke ich klar nicht“ (PB18). In eine ähnliche Richtung gehen die Aussagen von PB19 und PB21.⁴⁸ Dazu sagt etwa PB21: „Aber wenn man mit den Leuten Deutsch redet, kann man sagen, es ist überall gleich. Da sehe und höre ich keinen Unterschied“.

Aus der *heatmap* (vgl. Abb. 9.41), die die Gebiete aggregiert, die mit der Bezeichnung ‚Romanisch‘ versehen wurden, kann das abgelesen werden, was soeben mittels Kartenkommentaren beschrieben wurde: Als romanischsprachige Gebiete werden die Gemeinden um St. Moritz wahrgenommen, Gebiete mit der grösstmöglichen Überschneidung (Kat. 5–6) werden in Sils i. E., Silvaplana, Celerina und Samedan verortet. In diesen Orten sei das Romanische „noch sehr stark verbreitet“, diese werden von PB24 auch als „halb-halb“ beschrieben. Auch PB17 erwähnt, dass man im Alemannischen „das Romanische hineinhört, dass die eigentlich auch Romanisch reden“. Dass man dies höre,

⁴⁷Die Verdopplung ‚Deutsch-Deutsch‘ ist bereits in Kap. 9.4.1 bei der Aussage eines Probanden aus Chur aufgefallen. Es wäre möglich, dass die Verdopplung der Bezeichnung des Konzepts eine Strategie im Diskurs ist, die eine Art graduelle Abgrenzung darstellen soll. Was unter ‚Deutsch-Deutsch‘ verstanden wird, muss offenbleiben.

⁴⁸PB19 sagt dazu: „Aber wenn man Deutsch redet, ist es schon noch gleich“. Die Probandin erwähnt Maloja, „die haben dann vielleicht schon das [r] drin, aber Deutsch reden wir alle etwa gleich“.

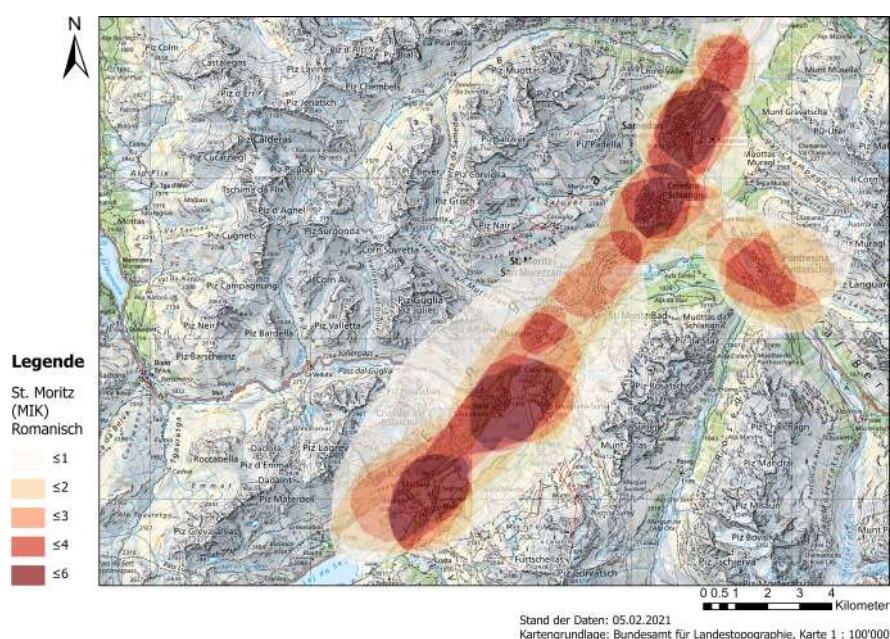


Abb. 9.41: *heatmap* Mikrokartierung aus St. Moritz (Romanisch)

erklärt der Proband mit der Satzmelodie, der Satzstellung und „gewisse[n] Wörter[n]“. Auch PB18 erwähnt, dass das Alemannische der ‚Plaiv-Gemeinden‘ „näher am Romanisch“ sei.⁴⁹ Einer, der etwa von S-Chanf „nach oben kommt“, sei „vielleicht mit der Grammatik und der Wortwahl etwas weniger breit gefächert“ (PB18). PB21 stellt zum Romanischen fest, dass sich dieses „eigentlich von Dorf zu Dorf [ändert]“: „Alle Dörfer haben etwas, das sie anders aussprechen oder sagen“. Die Sprechweise von Bever wird gleich zu derjenigen von Samedan eingeschätzt, Silvaplana stehe allein, Sils ebenfalls (PB21). Die Gebiete mit der zweitgrössten Überschneidung sind die gleichen wie bereits erwähnt, ausserdem erscheinen Bever und Pontresina. St. Moritz erscheint als Gebiet mit der drittgrössten Überschneidung. Das Romanische von St. Moritz wird erwähnt, aber „das hört man fast nicht mehr, oder nie“ (PB21). PB18 ist zweisprachig aufgewachsen und erwähnt, dass das Romanische von St. Moritz „nahe bei den Seen-Gemeinden“ sei. Als Gebiet mit der viertgrössten Überschneidung scheint La Punt-Chamuesch auf,

⁴⁹ *plaiv* kann auf Deutsch mit ‚Pfarrei, Pfarr-, Kirchgemeinde‘ übersetzt werden (vgl. *Dicziunari Puter*, <http://www.udg.ch/dicziunari/puter/impressum>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Das Pfarreibereich umfasst die Gemeinden St. Moritz, Silvaplana, Sils und Maloja (vgl. <https://www.pfarreistmoritz.ch>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Es kann vermutet werden, dass sich der Proband bei seinen Ausführungen auf diese Orte bezieht.

der Ort ist noch knapp auf dem Stimulus sichtbar und wird von einigen Proband:innen erwähnt. PB20 hat auf der Karte nichts eingezeichnet, sie greift bei ihren Ausführungen auf tradiertes Wissen sowie und auf erlebte Traditionen zurück.⁵⁰

In jeder Gemeinde redet man anders. Ich kann zu wenig Romanisch, dass ich das beurteilen kann. Ich weiss aber, dass in Zuoz und in Samedan und in Silvaplana oder Sils die Sprache Dorfcharakter hat. Das weiss ich. Da könnte man um jede Gemeinde einen Kreis machen. [...]. Es ist, wie am Chalandamarz, da werden in jeder Gemeinde Chalandamarz-Rosen gebastelt und die sehen in jeder Gemeinde anders aus.⁵¹ Ich behaupte einfach, dass es ein Samedrin gibt und die Dialekte der Dörfer. (PB20)

Die deutschen Dialekte werden mit sprachlichen Merkmalen beschrieben. PB17 spricht über gewisse Ausdrücke, die vorhanden sind, er kann aber kein Beispiel dazu angeben: „Bei den alten St. Moritzern hat es Ausdrücke, die haben nur die St. Moritzer. Ich wüsste jetzt keinen...“. Derselbe Proband sagt ebenfalls: „Wir brauchen in St. Moritz eher Wörter, die aus dem Hochdeutschen kommen, und das vermeiden die Anderen“. Er erwähnt zudem den velaren Plosiv: „Bei den Jüngeren in St. Moritz ist es so, dass sie das [k] vom [ˈkʰu:rər] nicht mehr brauchen, sondern sie brauchen [x]. Nicht [ˈmahəmər], sondern [ˈmaxəmər] ‚machen wir‘.“⁵² Das „harte, kantige Bündnerdeutsch ist bei den St. Moritzern an den Ecken ziemlich abgeschliffen“ – der Proband beschreibt es als ‚verbraucht‘, ‚abgeschwächt‘ und, „wenn man es negativ sagen will, es ist so ein wenig verwässert“ (PB17). Diesen Eindruck hat auch PB20: Es gebe keinen St. Moritzerdialekt, bzw. es sei „schon ein Bündnerdialekt, aber der ist jetzt nicht so prägnant wie der Churer oder wie das Walserdeutsch im Prättigau“. Diese Probandin sowie auch PB22 sprechen die sprachliche Durchmischung an: „Da redet einfach jeder das, was er redet“ (PB22). PB22 und PB17 erwähnen die zugezogenen Personen, gemäss PB17 „drückt [das] alles auf den Dialekt“.

⁵⁰Vgl. dazu auch den Kommentar von PB17: „Die Romanen behaupten, dass sie hören, dass jeder ein anderes Romanisch hat. [...] Aber das ist nur vom Hören-Sagen, denn ich selber nehme das nicht wahr. Was sie sicher heraushören ist, ob einer vom Unter- oder Oberengadin ist – behauptet zumindest ein guter Freund von mir.“

⁵¹Vgl. zu diesem Frühlingsbrauch Kap. 11.1.3.

⁵²Der Proband spricht dabei zwei linguistische Phänomene an: Einerseits spricht er über den Anlaut, das Beispiel ‚machen wir‘ betrifft hingegen die zweite Lautverschiebung von germ. *k* im Inlaut. Die Variante [h] ist im SDS sowie bei Eckhardt (2016: 133–134) belegt.

Auch zum Romanischen werden sprachliche Merkmale genannt. PB18 spricht über die Sprechweise von Samedan und erwähnt, dass diese „halt ganz anders mit dem [‘a:ja]“ ist: „Zum Beispiel [‘a:ja veŋ], nicht [‘ɛ:ja veŋ] ‚ich komme‘. Das ist alles mit [‘a:ja]“, der Dialekt sei klar erkennbar. Ebenfalls klar erkennbar seien die ‚Plaiv-Gemeinden‘: „Wenn einer wirklich von dort redet, [‘pe:m], [‘tʃe:m], [‘pe:m], [‘tʃe:m], dort unten merkt man es“. In Bever und Celerina „ist nicht ein [‘a:ja], aber die sind ein wenig anders als die [aus den Plaiv-Gemeinden]“. PB18 stellt abschliessend fest: „Aber ich glaube, da ist alles dermassen durchmischt, da ist es schwer, das zu definieren“. Dasselbe Beispiel [‘a:ja] vs. [‘ɛ:ja] nennt auch PB21, einer der jungen Probanden. Er erwähnt dazu die Varianten für ‚gehen wir‘: „Ich sage [‘dʒɛ:nsə], das ist so Silvaplana, St. Moritz, Sils würde sagen [‘dʒa:jnsə] oder auch [‘dʒɛ:nsə] und dann in S-chanf unten sagen sie [‘dʒɛ:nsə]“ (PB21). Obwohl die Verknüpfung zwischen einem Ort und der dort gesprochenen romanischen Varietät angesprochen wird, stellt ein anderer Proband dennoch fest, dass es „so individuell [ist], dass es schwierig ist, zu sagen, wer woher kommt“: Er selber sage zum Beispiel [ɪl ‘mɛkl] für ‚der Honig‘, eigentlich sage man [ɪl ‘me:l]. Infolgedessen würde man ihm direkt sagen: „Das ist St. Moritzerromanisch“ – „Aber ob das wirklich aus St. Moritz ist, weiss ich nicht, mein Vater hat es einfach so gesagt“ (PB18).

Zwei Probanden thematisieren in diesem Zusammenhang die Schule. PB23 ist als Kindergärtnerin tätig. Sie spricht während des Interviews mehrfach über ihre Erfahrungen mit Vielsprachigkeit. PB22 erinnert sich an seine Schulzeit. Seines Erachtens ist die Schule nicht der Ort, wo er das Romanische hätte lernen können:⁵³ „Aber eben, wir hatten etwa 25 Minuten pro Tag in der Schule in zwei Tagen, und da lernst du halt auch nicht so viel“.

9.4.4 Landquart

Als Kerngebiet erscheint auf der *heatmap* (vgl. Abb. 9.42) ein Gebiet, das die Orte Landquart, Igis und Zizers umfasst. Das Gebiet mit den meisten Überlappungen befindet

⁵³Der Proband ist in St. Moritz geboren und aufgewachsen, spricht aber kein Romanisch, weil die Eltern es nicht sprechen, obwohl diese einen Kurs gemacht haben: „Das finde ich noch cool, dass die sich damals so angepasst haben“. Der Proband gibt an, dass er gerne Romanisch können würde.

sich innerhalb der Regionsgrenze und rechts vom Rhein. Das rot eingefärbte Gebiet (Kat. 5–6) ist etwas grösser und reicht von Maienfeld bis Trimmis. Mindestens fünf Proband:innen nehmen Untervaz als zugehörig wahr. Vier Proband:innen nehmen auch den Ort Fläsch als zugehörig wahr (orange eingefärbtes Gebiet), das Gebiet mit den viertmeisten Überschneidungen ist fast identisch mit diesem Gebiet. Bei zwei Probanden ist das Dialektgebiet als Gebiet von Bad Ragaz im Nordwesten bis Haldenstein im Süden repräsentiert.

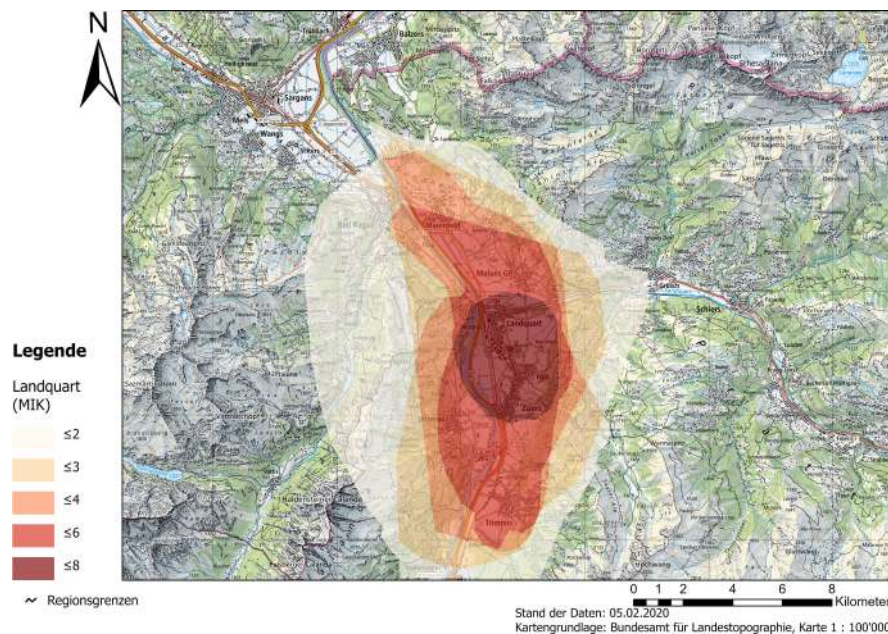


Abb. 9.42: *heatmap* Mikrokartierung aus Landquart

Die Sprechweise des Kerngebiets sowie teilweise Malans und Trimmis wird mit sprachlichen Merkmalen umschrieben. PB25 schätzt die Sprechweise als „sehr Chur-nahe, mit so einzelnen [x]“ ein. Ausserdem nimmt sie keine speziellen Wörter wahr, die jemanden als Landquarter oder Igiserin identifizierbar machen würden. Vielmehr fällt ihr die Betonung auf, insbesondere dann, wenn sie und ihr Partner sprechen:⁵⁴ Ihrer Ansicht

⁵⁴ „Ich finde zum Beispiel es heisst [v 'to:matə]. Oder ein [ki'ɔ:sk] und nicht ein ['ki:osk]. Also eher die Betonung hinten, als vorne. Ich bin eine richtige Churerin und er [der Partner] nicht, aber ich weiss nicht, ob das stimmt, das ist vielleicht auch Quatsch. Aber das ist so, wo ich das Gefühl habe, unterscheidet sich, ist in Landquart mehr, dass die Betonung so... Oder [ən tsmi'ta:g], er findet man sagt ['tsmit:ag]. Dass ein Landquarter eher ['tsmi:tag] sagt, eher ['to:matə] und ['ki:osk]. Wo ich finde, das ist falsch (Lachen). Ich finde, ein Churer würde das nicht sagen. Und der Referenzpunkt für mich ist immer so ein wenig Chur.“ (PB25)

nach betont sie die Wörter wie eine „richtige Churerin“, ihr Partner hingegen nicht. PB26 gibt an, dass die Entscheidung, Igis, Landquart, Zizers und nachträglich Malans, Trimmis und Mastrils zusammenzunehmen, ein „Bauchentscheid“ gewesen sei. Er findet: „Die reden gleich. Eben das, was ich vorher schon beschrieben habe: Nicht voll ‚bündnern‘, da gibt es eine klare Abgrenzung zum Churer“. Auch dieser Proband kann für Landquart „kein Wort geben, das so typisch für Landquart ist“ (PB26). PB29 bezeichnet sich als „richtige[n] Landquarter“: Er ist im Ort geboren und hat lange dort unterrichtet. Er beschreibt seine Sprechweise als „ein wenig breit“, er spreche beispielsweise ‚damals‘ als [ˈta:ma:ls] aus (PB29). Der Proband erwähnt zudem: „Mich dünkt es, dass wir den Bündnerdialekt hier am allermeisten vertreten, oder auch die Engadiner, die Deutsch reden und die Churer natürlich auch“.⁵⁵ Er thematisiert ausserdem, dass man früher zwischen Igis und Landquart differenzieren konnte: „Die haben uns ‚Landquarter-Storen‘ gesagt und wir ihnen ‚Igiser-Tötsche‘“ (PB29). Der alte Igiserdialekt – der Grossvater des Probanden habe diesen noch gesprochen – habe „viel Thusner-Dialekt dringehabt“.⁵⁶ Der Proband nennt zwei Beispielsätze: [ɪf aˈma:l da:ɡsm] ‚ist einmal da gewesen‘ und [ɪm nʏ: ˈjɔ:r ɡɪts dən da: ɛn ˈʃa:fbra:tə] ‚im neuen Jahr gibt es dann da einen Schafbraten‘.⁵⁷

PB27 ist einer der Probanden, der ein Gebiet als Sprachraum wahrnimmt, das von Fläsch bis nach Haldenstein reicht: „Also eben da das Churer Rheintal, das ist für mich ein Ding. Keine Unterschiede“. Die Sprechweise wird als „das durchschnittliche Bündnerdialekt“ beschrieben, als „nicht so ausgeprägt wie das Churer, wie der waschechte Churer“. Es sei als Bündnerdialekt erkennbar, der Proband kann aber kein spezielles Merkmal nennen: „Spezielle Wörter, das wüsste ich nicht. Landquart ist ja auch ein sehr junger Ort, 150 Jahre, und es hat sehr viele Zuwanderer“ (PB27). PB28 nimmt die

⁵⁵Der Churerdialekt gefällt dem Probanden sehr, insbesondere das aspirierte [k^h] in [ˈk^hu:rər k^hʊhrˈkk^hɛ:ftlɪ] ‚Churer Küchenkasten‘ (PB29).

⁵⁶Mit einem jungen Probanden aus Landquart wurde ebenfalls darüber gesprochen, ob es einen Lokaldialekt gibt. Die Antwort des Probanden scheint die Aussage von PB29 zu bestätigen: „Vielleicht hat es das mal gegeben. Ich weiss, früher waren Igis und Zizers verfeindet, vielleicht gab es auch eine sprachliche Barriere. Wissen tue ich es nicht, ob es einen Unterschied gab, aber ich schätze zur Zeit nicht“ (PB31).

⁵⁷Der Proband bezieht sich möglicherweise auf die Artikulation des mhd. *â*. Im SDS sind für Thusis die Formen [ˈga:nd], [ˈga:nt] belegt, für Untervaz die Form [ˈgɑ:n] und für Igis die Form [ˈgʏ:n]. Diese Formen treten heute nicht mehr auf (vgl. Eckhardt 2016: 122–123).

sprachlichen Grenzen bei Bad Ragaz und Maienfeld im Norden, zwischen Landquart und Grüşch im Osten und zwischen Trimmis und Haldenstein wahr. Die Probandin erwähnt, dass es im eigenen Gebiet „sicher einzelne andere Wörter [gibt], aber so die Betonung ist, glaube ich, schon ähnlich, bis nach Fläsch“. Im Gebiet rund um Landquart wird von der Probandin eine „Bündner-Betonung“ wahrgenommen, „mit den extremeren [a] und weniger mit dem [x]“. Anhand des Beispiels ‚Baum‘ erwähnt sie: „Die machen auch viel aus dem deutschen [a] ein [ɔ]“. Die Sprechweise der Landquarter:innen und der Igiser:innen wird als „normal“ beschrieben, „vielleicht in Richtung Chur, hinauf, sagen die mehr das [a]“ (PB28). Auch PB30 erwähnt, dass ihr auffällt, dass sich das [x] in Landquart im Gegensatz zum Churer unterscheidet, sie stellt aber nichts Besonderes fest. Ein anderer Proband sagt, dass die Sprechweise in dem Gebiet um Malans, Maienfeld, Trimmis und Haldenstein überall gleich sei, Unterschiede werden erst „ab Trin oder auch ab Flims, ab dort geht es dann wirklich auch ins Oberland“ wahrgenommen (PB30). Auch PB32 zeichnet ein grösseres Gebiet ein, das von Bad Ragaz im Norden bis nach Trimmis im Süden reicht. Auf Nachfrage, ob es einen Landquarterdialekt geben würde, erwähnt die Probandin, dass sie von Zizers sei und ihr Mann von Landquart, und dass sie bei ihnen die gleichen Ausdrücke wahrnimmt, „sogar die uralten“. Der Mann sage für ‚Taschentuch‘ beispielsweise [fatso'let:lɪ], „das hat man in Zizers auch gekannt, das ist nicht nur Landquart. Darum könnte ich keinen Ausdruck sagen“ (PB32). Ihr Mann sage für [bɪ 'mrɐ] [bɐ 'mrɐ] ‚bei mir‘ und sie fragt sich: „Da weiss ich nicht, ob das mit Landquart oder Zizers zu tun hat. Sein Vater sagt das auch, aber ich weiss nicht, woher das kommt“ (PB32). Im Osten dieses Dialektgebiets ist die sprachliche Grenze – eine „Barriere“ (PB27) – eindeutig wahrnehmbar: Diese befindet sich bei der Klus, dem Eingang zum Prättigau (PB27, PB30, PB31).

Ausserdem scheint das Konzept ‚Herrschaft‘⁵⁸ repräsentiert zu sein, dieses Gebiet wird als Sprachraum wahrgenommen. PB25 nimmt eigene Wörter wahr, die dem Gebiet zugeordnet werden können, eine ‚Kartoffel‘ sei beispielsweise eine [a 'hɛb:ɪrɐ]. Sie ist der

⁵⁸Mit der traditionellen Bezeichnung ‚Bündner Herrschaft‘ ist ein Gebiet im Norden Graubündens gemeint, zu dem die Gemeinden Fläsch, Maienfeld, Jenins und Malans gehören. Die Bündner Herrschaft ist bekannt als Ferien- und Weinbauregion (vgl. <https://www.myswitzerland.com/dech/reiseziele/buendner-herrschaft/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Ansicht: „Wo du irgendwie so an einzelnen Wörtern zuordnen kannst, ja, der könnte von der Herrschaft sein“. PB26 erwähnt, dass sich die „Herrschaftler [...] schon sehr dem Rheintalerdialekt an[passen]“: Das [k] würde „weniger stark“ ausgesprochen, die Sprecher:innen würden eher [i 'xʊmə] statt [i 'kʊmə] ‚ich komme‘ sagen. Ein anderer Proband erwähnt einen Unterschied zwischen der Herrschaft und Landquart, die Gründe dafür scheinen aber eher gesellschaftlicher, denn sprachlicher Art zu sein: „Die Reichen sind in der Herrschaft, die Armen sind da drüben daheim, um Landquart. Landquart ist ein Sammelsurium, auch sozial. Wir haben die meisten Ausländer, das hat man in der Schule stark gemerkt“ (PB29).

Auch die Orte Untervaz, Haldenstein und Trimmis werden im Diskurs hervorgehoben. Untervaz liegt rund 8 km von Landquart entfernt auf der linken Rheinseite, Trimmis befindet sich auf der rechten Rheinseite in etwa 8 km Entfernung. Der Ort Haldenstein liegt nahe bei Chur und ist etwa 13 km entfernt. Zu Untervaz, wie auch Haldenstein, fällt einer Probandin „nichts charakteristisches auf[...], wo ich finde, die kann man irgendwie festmachen“ (PB25). Die Probandin sagt, dass die Haldensteiner:innen wie die Churer:innen reden würden, aber das sei „vielleicht auch eine Illusion“. Zu der Sprechweise der Untervazer:innen wie auch zu derjenigen der Trimmiser:innen nennt sie die Variante [ˈybərxo:] ‚bekommen‘ und erwähnt in diesem Zusammenhang auch die „Walser-Streusiedlungen“ rund um Trimmis, Stamms und Says: „Ob das etwas gewachsenes ist schon länger, oder ob das wirklich so etwas ist, das neuerdings von unten herauf drückt, keine Ahnung“. Auch PB26 ist der Ansicht, dass die „Vazer“ anders reden, er räumt aber ein: „Vielleicht lasse ich mich etwas leiten davon, dass die ein eigenes Dörfchen sind“. Seines Erachtens ist die Sprechweise „rauer, härter, ländlicher“ als diejenige im Raum Malans bis Trimmis, „vom Ton her gehen die etwas ins Prättigau“ (PB26). Dies erwähnt auch PB29: Die Trimmiser, „[trymɪs], die sagen nicht Trimmis, sondern Trümmis“ würden zum Teil „walsern [...], aber ganz abgeschwächt“. Auch in Says, Valtanna und Stams verortet der Proband Walser:innen. Speziell für den Trimmiserdialekt seien Wörter wie [ˈu:i] und [ˈa:i] ‚auf und ab‘ (PB29). Auch PB31 sagt zum Ort Untervaz, dass sich dieser sprachlich gesehen unterscheidet: „Vor allem an der Fasnacht, da hat es Wörter, die kennt man nicht“. Die speziellen Wörter spricht auch PB32 an, aber sie

ist nicht in der Lage, ein Beispiel zu nennen: „Schade, ich kann Ihnen hier kein Wort sagen von Untervaz, wo ich gefunden habe, die Vazer sind oder reden so und so“. PB28 erwähnt zu den sprachlichen Unterschieden, dass diese früher viel stärker waren. Den Dialekt von Untervaz beschreibt PB29 als ‚lustig‘ und ‚eigen‘. Der Proband nennt wiederum nicht sprachliche, sondern gesellschaftliche Besonderheiten: „Dort drüben hat es viele Jenische gehabt, die Zablonier und all die. [...] [D]ie halten zusammen wie Kletten“ (PB29).⁵⁹

Einige Proband:innen haben auch das Prättigau im Osten als Sprachgebiet eingezeichnet oder thematisiert. PB26 hat das Gebiet aufgeteilt: Die Sprecher:innen aus Grüşch seien „nicht so die extremen Prättigauer“, die Dörfer Seewis, Fanas oder Schiers hätten einen stärkeren Prättigauerdialekt. Die „richtigen Prättigauer“, der „wirklich tiefe Prättigauerdialekt“, verortet der Proband im Raum Lunden, Jenaz, Buchen. Wie oben erwähnt, wird die Klus als Sprachgrenze thematisiert. Auf die Nachfrage, ob der Proband die Unterschiede zwischen dem Churer Rheintal und dem Prättigau noch etwas genauer erläutern könnte, erwähnt dieser:

Ja, das ist halt wieder der Walser Sing-Sang, der Walser-Klang. Der hebt sich massiv ab, das ist natürlich auch geografisch bedingt. Und der Volksstamm, die Prättigauer sind eher die Einheimischen, und da ist alles durchmischt, da gibt es endlose Zuzüger. Durch die ganze Wirtschaftskraft, die Firmen, das ist ein Sog, eine Mixtur. Die Igiser, Zizers, das ist alles ein Kuchen.⁶⁰ (PB27)

Auch PB30 sagt zum Prättigau, dass sie dort eine andere Sprechweise wahrnimmt, sie könne aber nicht sagen, ob der Dialekt in den einzelnen Orten anders töne. In die gleiche Richtung geht der Kommentar von PB32: „Im Prättigau könnte ich die Unterschiede nicht sagen“.

⁵⁹Er erwähnt dazu, dass alle einen Übernamen hätten, dasselbe gebe es auch im Prättigau. So nenne man jemanden mit dem Nachnamen ‚Christen‘ beispielsweise [høgstəge xriste], wenn es drei Christen gegeben hat: „Die haben dann so mit Flurnamen gearbeitet, dann hat man gewusst, welcher es ist“. Dies sei eine Besonderheit, die jemandem von aussen möglicherweise nicht bekannt ist: „Von aussen her hat man das nicht gewusst. Das gefällt mir eben an diesen Dialekten, das machen die da zum Teil auch noch“ (PB29).

⁶⁰Das Wort ‚Kuchen‘ wird auch von PB25 verwendet. Einerseits beschreibt sie den Ort Domat / Ems als „die einzigen in diesem Kuchen, ich weiss auch nicht. Ems hat ja schon noch, also eine längere romanische Tradition als die umliegenden Gemeinden, so mit Romanisch in der Schule“. Auch das eigene Sprachgebiet wird während der Mikrokartierung als „ein Kuchen“ beschrieben.

Von der *heatmap* auf Seite 283 kann ferner abgelesen werden, dass höchstens zwei Probanden ein grösseres Gebiet einzeichnen und Orte ausserhalb des Kantons im Nordwesten als zugehörig wahrnehmen. Dazu gehören der Ort Bad Ragaz – dieser ist rund 7 km von Landquart entfernt – und das Taminatal.⁶¹ Eine Probandin erwähnt Bad Ragaz, da ihre Mutter von dort stammt: „Die reden ähnlich wie ich, die haben andere Wörter“ (PB28). Nochmals anders sei das Taminatal, „das geht dann fast wieder in Richtung Prättigau. Also nein, aber halt auch Walser. Das finde ich schöner, aber dahin habe ich einen anderen Bezug, wahrscheinlich sind das alle die gleichen Holzköpfe“ (PB28). Für PB32 klingt die Sprechweise von Bad Ragaz sehr ähnlich: „Ich würde da noch Bad Ragaz reinnehmen, auch wenn es nicht mehr der Kanton ist. Für mich reden die sehr ähnlich. Da runter dann klar nicht mehr“. Zu Vilters-Wangs, einer Gemeinde nördlich von Bad Ragaz, die rund 13 km von Landquart entfernt ist, erwähnt PB30: „Ich glaube, die reden deutlich anders“.

9.4.5 Poschiavo

Aus der *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aus Poschiavo aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.43), kann abgelesen werden, dass die Proband:innen einer Meinung sind, wenn es um die Dialektgrenze südlich von Poschiavo geht. Diese befindet sich beim Lago di Poschiavo, keine:r der Proband:innen hat ein Gebiet eingezeichnet, das sich weiter südlich ausdehnt. Das dunkelrot eingefärbte Gebiet mit den meisten Überlappungen (Kat. 7–8) reicht von Ravisce über Poschiavo bis nach Le Prese bzw. an den Lago di Poschiavo.⁶² Sehr deutlich wird auf der Abbildung der Unterschied zwischen der Makro- und der Mikrokartierung: Während bei der Makrokartierung die Region Puschlav von allen Proband:innen aus Poschiavo als Einheit konzeptualisiert wird, tritt auf der Mikrokarte deutlich eine innerregionale Dialektgrenze hervor.⁶³ Diese wird von PB33 wie folgt beschrieben: „Direi che il confine è Miralago, più o meno. Allora... Poschiavo è più o meno tutto unito, e poi da Miralago in giù non si parla il

⁶¹Das Taminatal befindet sich südlich von Bad Ragaz im Kanton St. Gallen.

⁶²Drei Proband:innen (PB34, PB35, PB37) haben nicht ein Gebiet eingezeichnet, sondern eine Linie gezogen, die vom Punkt Corn di Marsc bis zum Punkt Pizzo del Termine reicht.

⁶³Vgl. Kap. 9.2.3 sowie die Analyse zu den Identitätsbekundungen in Kap. 11.3.2.

poschiavino, ma il [brysa:sk] che è il dialetto di Brusio“.⁶⁴

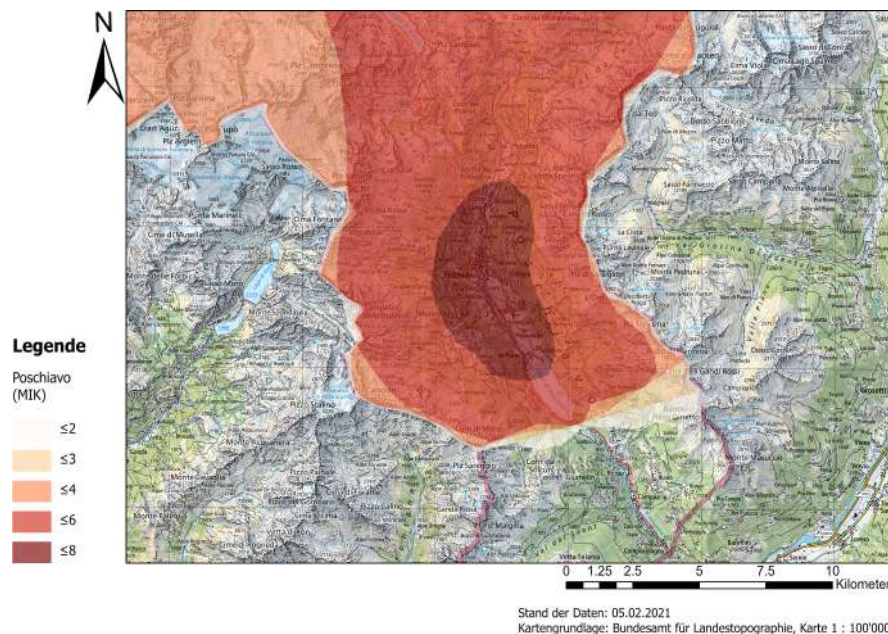


Abb. 9.43: *heatmap* Mikrokartierung aus Poschiavo

PB34, ein junger Proband, erwähnt, dass die Unterschiede im Raum Poschiavo früher von Dorf zu Dorf viel stärker gewesen seien. Er selber habe jedoch Mühe damit, diese Unterschiede zu erkennen: „Almeno per esperienze personali io faccio veramente fatica in questa zona trovare delle differenze“.⁶⁵ Einen dialektalen Hauptgegensatz nimmt der Proband eindeutig zwischen dem ‚poschiavino‘ und dem ‚brusasco‘ wahr. Auch zwei weitere Probanden erwähnen die naturräumliche Grenze, den See, als Dialektgrenze (PB35, PB36). Auch PB37 betont, dass die Gemeinde Brusio bei Miralago beginnt und dort die Grenze gezogen wird. Der Dialekt aus Brusio wird als ein „dialetto più lombardo rispetto al nostro, più vicino al dialetto della Valtellina“ beschrieben.⁶⁶ Die Gründe dafür, dass sich die Dialekte unterscheiden, sieht ein Proband eindeutig in der Topografie: Brusio sei geografisch näher an dem Gebiet, wo die lombardischen Dialekte

⁶⁴ „Ich würde sagen, die Grenze ist Miralago, mehr oder weniger. Also... Poschiavo ist mehr oder weniger einheitlich, und ab Miralago abwärts wird kein poschiavino mehr gesprochen, aber das [brysa:sk], der Dialekt von Brusio.“

⁶⁵ „Zumindest aus meiner eigenen Erfahrung heraus finde ich es sehr schwer, in diesem Bereich Unterschiede zu finden.“

⁶⁶ Der Dialekt aus Brusio wird als ein „mehr lombardischer Dialekt als der unsere, näher am Dialekt der Valtellina“ beschrieben.

gesprochen werden, der Dialekt von Poschiavo sei geschlossener, ein Dialekt aus den Bergen (PB37). Ein anderer Proband, der sich sehr für die Entwicklungen der Sprache und deren Beweggründe interessiert, versucht sich ebenfalls an einer Erklärung dafür, dass die Dialekte unterschiedlich sind: „Comunque c’era parecchio odio tra i due comuni e ci tenevano molto a differenziarsi l’uno dall’altro. Penso che per questo ci siano i due dialetti“ (PB34).⁶⁷ Dass der Dialekt an der Gemeindegrenze ändert, betont auch PB39.

Nebst den wahrgenommenen dialektalen Hauptgegensätze erwähnen einige der Proband:innen, dass auch sprachliche Unterschiede von Ort zu Ort bestehen würden (PB37, PB38, PB40) – oder mindestens bestanden haben: Heute sei der Dialekt „appiattito, [...] è diventato un po’ più cosmopolito [...], le differenze si notano meno“ (PB38).⁶⁸ Wäre diese Frage vor 30 Jahren gestellt worden, wäre sie einfacher zu beantworten gewesen: „sarebbe stato molto più facile anche la suddivisione e l’identificazione, diciamo di vari, di vari dialetti sarebbe stata molto più netta“ (PB38).⁶⁹ Auch PB40 ist der Ansicht, dass man die Unterschiede von Dorf zu Dorf hören würde: „Du kannst bei jedem Dorf einen Kreis machen, [...]. Also, wenn du das so machen willst, kannst du es so machen, oder“. PB34 betont in diesem Zusammenhang, dass die sprachlichen Unterschiede bestehen, das gegenseitige Verständnis sei jedoch immer gegeben, wie auch mit Sprecher:innen aus dem Misox. PB37 erwähnt die Orte Poschiavo und San Carlo – San Carlo ist rund 2 km von Poschiavo entfernt. Der Dialekt sei nicht sehr unterschiedlich, habe aber doch einige Wörter, die anders seien. Abschliessend erwähnt der Proband: „Per cui, sì, c’è anche questa particolarità che insomma ogni paesino ha un pochino le proprie desinenze, le proprie particolarità. Però molto simile, praticamente uguale“ (PB37).⁷⁰

Die Proband:innen beschreiben den wahrgenommenen Dialekt im Raum Poschiavo mit sprachlichen Merkmalen. Zwei Probanden erwähnen lautliche Besonderheiten

⁶⁷ „Allerdings gab es viel Hass zwischen den beiden Gemeinden und sie waren sehr darauf bedacht, sich voneinander abzugrenzen. Ich glaube, das ist der Grund, warum es die beiden Dialekte gibt.“

⁶⁸ Heute sei der Dialekt „abgeflacht, [...] er ist ein bisschen weltoffener geworden [...], die Unterschiede sind weniger spürbar“.

⁶⁹ „Auch die Unterteilung und Identifizierung von, sagen wir, verschiedenen Dialekten wäre viel einfacher gewesen.“

⁷⁰ „So, ja, es gibt auch diese Besonderheit, dass jedes Dorf seine eigenen Endungen hat, seine eigenen Besonderheiten. Aber sehr ähnlich, praktisch dasselbe.“

(PB35, PB39). Der gerundete Vordervokal [y] wird genannt, das Merkmal werde möglicherweise auch von aussen wahrgenommen: „Se no c'è nel tedesco abbastanza questa [y], no. E nel romancio quasi no“ (PB39).⁷¹ Auch das offene [ɔ] (z.B. in [ki 'lɔ] *qui* (dt. ‚hier‘) und der Frikativ [ʃ] (z.B. in [puʃ'tʃaɪf] ‚Poschiavo‘) seien möglicherweise charakteristisch, die Aussage von PB39 wirkt aber eher wie eine Vermutung, denn eine klare Überzeugung. PB33 erwähnt eine lexikalische Besonderheit: Nach einer kurzen Überlegungszeit erwähnt er den ‚Melkstuhl‘: Der [ska:jn də 'mu:ldzɐ] ‚sedia per mungere‘ sei ein besonders typisches Wort. Die Sprechweise des eigenen Dialektgebiets wird von PB35 als ‚normal‘ beschrieben. Er ist ausserdem der Ansicht, dass das poschiavino von aussen als „molto simile all'italiano“ wahrgenommen wird, „però se si parla un po' il poschiavino più stretto è molto differente“ (PB35).⁷²

Der Dialekt im Raum Brusio töne italienischer: „Per esempio per ‚latte‘ (dt. ‚Milch‘) noi diciamo ['la:it] e loro ['latʃ]. O ‚forno‘ (dt. ‚Ofen‘), noi diciamo ['fo:rn] e loro ['fo:rɐn]“ (PB33). Der junge, sesshafte Proband nimmt auch wahr, dass der Dialekt identifizierbar ist und dass die Sprecher:innen darauf sehr stolz sind. In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB34: Der Dialekt von Brusio sei näher beim Dialekt der Valtellina als beim Dialekt von Milano und habe weniger Einfluss des Deutschen als das poschiavino. Auch dieser junge, mobile Proband erwähnt das Lexem ‚Ofen‘: „in poschiavino diciamo ['fo:rn], semplicemente ‚forno‘ togliendo la vocale alla fine, a Brusio se non mi sbaglio dicono ['fu:rn]“ (PB34).⁷³ Ein Bekannter des Probanden, der in Viano wohnt – ein Ort, der rund 5 km von Brusio entfernt ist und zur selben Gemeinde gehört – sage ['fu:rɐn] (PB34). Den Dialekt von Brusio bzw. die sprachlichen Unterschiede beschreibt PB35 anhand der Zahlen ‚sechs‘ und ‚zehn‘: „noi diciamo ['di:s], loro dicono ['de:s], con la [e]. E il ‚sei‘ uguale, noi diciamo ['si:s] e loro dicono ['se:s]“ (PB35).⁷⁴ Dasselbe Beispiel führt auch PB39 an: Anhand der Zahl ‚zehn‘ höre man die dialektale Herkunft sofort

⁷¹ „Im Deutschen gibt es genug solche [y], nicht. Und im Romanischen fast nicht.“

⁷² Er ist ausserdem der Ansicht, dass das poschiavino von aussen als „sehr ähnlich zum Italienischen“ wahrgenommen wird, „aber wenn man ein bisschen enger, fester redet, ist das poschiavino ganz anders“.

⁷³ „Im poschiavino sagen wir ['fo:rn], einfach ‚forno‘, indem wir den Vokal am Schluss weglassen, in Brusio, wenn ich mich nicht irre, sagen sie ['fu:rn].“

⁷⁴ „Wir sagen ['di:s], sie sagen ['de:s], mit dem [e]. Und die ‚sechs‘ gleich, wir sagen ['si:s] und sie sagen ['se:s].“

und man könne sagen: Das ist ein [bry'sa:sk] oder das ist ein [pʊftʃa'vin]. Ein anderes Wort, das angeführt wird, sind ‚die Nägel‘, ‚le unghie‘: „diciamo ['u:ŋgli], e loro dicono ['u:ndʒi]“ (PB35). PB38 erwähnt das charakteristische Partizip in [u], er habe jedoch auch schon Endungen auf [a] gehört. Unterschiede nimmt der Proband auch in der Lexik wahr: „E poi a livello lessicale è diverso. [...] [Le differenze] che persistono ancora un po', no. Non così marcate“ (PB38).⁷⁵ Der Dialekt von Brusio ist der Dialekt von PB40, den er behalten hat, obwohl er seit 40 Jahren in Poschiavo wohnt. Dieser Proband erwähnt die Vokale: In Viano sei das [e] charakteristisch, in Campocologno das [u].

Zwei andere Dialektgebiete werden von PB38 erwähnt: Das Gebiet um Prada im Süden von Poschiavo sowie das Gebiet um San Carlo im Norden. Dort seien die Dialekte noch sehr charakteristisch und stark – nicht nur bei der älteren Generation. Insbesondere der Wortschatz sei sehr charakteristisch: „Esagero, perché ora si noterà per alcune, alcuni vocaboli ancora usati, una volta no, era più marcato“.⁷⁶ Den Dialekt von San Carlo erkenne man anhand der Betonung der Nasale [a] und [ɛ]. Auch in diesem Fall begründet der Proband, weshalb der Dialekt charakteristisch sei: „Perché naturalmente le caratteristiche di Prada sicuramente sono dovuti al, a, come dire, a fatti storici, nel senso che ogni contrada aveva il suo dialetto e a Prada come comunità molto compatta lo è sempre ancora. Ecco, è rimasto abbastanza conservato“.⁷⁷

Die vier Proband:innen aus Poschiavo (PB36, PB37, PB38, PB40), die der älteren Altersgruppe angehören, erwähnen einen weiteren dialektalen Unterschied, der heute nicht oder kaum mehr besteht: denjenigen zwischen Katholiken und Protestanten. Die beiden Gruppen besuchten früher getrennte Schulen, wie PB36 erzählt: „Quando andavo a scuola io, noi siamo andati ancora a scuole separate. Cattolici qua, riformati là. Ma fino elementari e superiori, eh“.⁷⁸ PB40 erwähnt mir gegenüber, nachdem ich ihm die

⁷⁵ „Und auf der lexikalischen Ebene ist es dann anders. [...] [Die Unterschiede], die immer noch ein wenig bestehen, nicht. Nicht so ausgeprägt.“

⁷⁶ „Ich übertreibe, denn jetzt wird man feststellen, dass einige Wörter immer noch verwendet werden, früher war es ausgeprägter.“

⁷⁷ „Denn natürlich sind die Charakteristika von Prada sicherlich auf, wie soll ich sagen, historische Tatsachen zurückzuführen, in dem Sinne, dass jede Contrada ihren eigenen Dialekt hatte und in Prada in einer sehr engmaschigen Gemeinschaft immer noch besteht. Hier ist er noch relativ gut erhalten.“

⁷⁸ „Als ich zur Schule ging, besuchten wir noch getrennte Schulen. Hier katholisch, dort reformiert. Aber bis zur Grundschule und Oberstufe, eh.“

Aufgabe erklärt habe, Dialektgebiete einzuzeichnen: „Adesso ti metto in una situazione molto difficile. Qui c’era un dialetto per i cattolici e quello per i protestanti“.⁷⁹ Die Proband:innen erwähnen sprachliche Unterschiede. Eine Probandin spricht über die Endungen: „noi eravamo più, usavamo più la [ɣ] e loro più la [a], nelle desinenze“ (PB36).⁸⁰ PB37 zitiert in diesem Zusammenhang einen bekannten Satz:

[kʊɐŋkəl 'pra: al diventəm 'pru: ε un gran pe'kru]... [kʊɐŋkəl 'pru:l diventə um 'pra: sava de 'fa:]. Quindi, cosa vuol dire: ‚che quando un prato passa da una mano riformata a una mano cattolica, non è una cosa da fare, perché i riformati non devono vendere un terreno al cattolico, quando invece il cattolico lo vende a un riformato, è un’affare da fare‘. Quindi, era una vecchia storia [...]. (PB37)⁸¹

Den Unterschied zwischen ['pru:] und ['pra:] hebt auch PB40 hervor. Ein weiteres Beispiel wird von PB37 angeführt: ‚la boccia, la palla‘ würden die Reformierten als ['bu:ʃɐ] aussprechen, die Katholiken als ['bu:tʃɐ]. Dass die Unterschiede nicht nur sprachlicher Art sind, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene wahrgenommen werden, belegen zwei weitere Aussagen. PB40 erzählt, dass die Katholiken am Karfreitag, dem Feiertag der Protestanten „den Mist durch das Dorf hindurchgeführt“ hätten. Am Pfingstmontag, dem Feiertag der Katholiken, „da haben die Protestanten das Umgekehrte gemacht“. Der Vorgang, den Mist durch das Dorf zu tragen, während andere einen christlichen Feiertag feiern, könnte als Provokation für die jeweilige Glaubensgruppe angesehen werden, die die vorhandenen Streitigkeiten verdeutlicht. Der Proband führt die Erzählung leider nicht weiter aus. Einen Konflikt beschreibt auch PB36: Sie erzählt, dass sie während der Schulzeit eine Gruppe junger Männer gehört habe, die sagten: „adesso andiamo a [...] tirare sassi ai cattolici“, e i riformati erano qua e qua c’era un muro e la c’era una scuola cattolica“.⁸² Die Probandin erzählt ausserdem von einer Si-

⁷⁹ „Nun werde ich dich in eine sehr schwierige Situation bringen. Hier gab es einen Dialekt für die Katholiken und einen für die Protestanten.“

⁸⁰ „Wir waren mehr, wir brauchten mehr [ɣ] und sie mehr [a], in den Endungen“. Die Aussage der Probandin scheint nicht deckungsgleich mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen zu sein, möglicherweise ein Versprecher: Es geht nicht um einen Vordervokal im Auslaut, sondern um einen Hintervokal, vgl. Grassi 2008: 463.

⁸¹ „Also, was heisst das: Dass wenn eine Wiese von einer reformierten zu einer katholischen Hand übergeben wird, ist das eine Sache, die man nicht machen soll, weil die Reformierten nicht Land an einen Katholiken verkaufen sollen, wenn jedoch der Katholik es einem Reformierten verkauft, ist das eine Sache, die man machen soll. Folglich war das eine alte Geschichte [...]“.

⁸² „Nun werden wir [...] Steine auf die Katholiken werfen“, und die Reformierten waren hier, und hier war eine Mauer, und dort war eine katholische Schule.“

tuation, in welcher sie die Spaltung der Glaubensgruppen selber erfahren hat. Als junge Frau wollte sie bei der ‚filodrammatica poschiavina‘ Theater spielen. Das Laintheater „è nata da riformati, così come il coro misto, così come altre cose che c'erano, erano più ricchi i riformati qua“.⁸³ Zwei Frauen, die der Theatergruppe angehörten, besuchten die Probandin bei ihr zu Hause, um sie besser kennenzulernen. Als die beiden Frauen das Haus verlassen haben, hörte die Probandin den folgenden Satz: [pe'k:a kəl e ka'tɔ:lɪgə] ‚Schade, ist sie Katholikin‘. Zwei Aspekte hebt die Probandin in ihrer Erzählung hervor: Zum einen den lautlichen Unterschied („un cattolico, avrebbe dit–, ha detto [pe'kru], non [pe'k:a]“), zum anderen spricht sie über die erfahrene Ablehnung, obwohl im Theater sowohl Protestanten als auch Katholiken spielten. Die beiden Probanden scheinen nicht die einzigen zu sein, die diese Unterschiede erfahren haben – PB37 erwähnt in diesem Zusammenhang, dass er froh ist, dass dieser Unterschied heute nicht mehr spürbar ist.

Ein Thema, das von mehreren Proband:innen angesprochen wird, ist, dass sich der Dialekt verändert: Das poschiavino sei immer mehr italianisiert. PB35, ein junger Proband, nimmt dies beispielsweise bei jüngeren Personen wahr. Er selber erinnert sich an seine Grosseltern, die ihn darauf hinwiesen, bestimmte Äusserungen zu überdenken: „E tante volte, anche quando ero piccolo, mia nonna e mio nonno mi dicevano ‚guarda che si dice così, non devi parlarlo, non devi dirlo in, come italianizzato‘, in quel senso“ (PB35).⁸⁴ PB36 spricht davon, dass das poschiavino früher ‚sauberer‘ gewesen sei. Die Probandin hat eine pessimistische Ansicht: Ihrer Meinung nach geht der Dialekt in zehn Jahren verloren. Sie fragt sich, wieso man einen Dialekt verliert: „Non causa la gente, ma causa che cambiano le abitudini“.⁸⁵ Viele Wörter bzw. Dinge oder Tätigkeiten, für die es ein Wort im Dialekt gibt, würden heutzutage nicht mehr verwendet. Die Probandin geht davon aus, dass dies auch im Schweizerdeutschen passiere. In diesem Zusammenhang erwähnt sie die Rolle der *Pro Grigioni Italiano*: Diese Vereinigung biete

⁸³Das Laintheater „wurde von reformierten Menschen gegründet, wie auch der gemischte Chor, wie auch andere Dinge, die Reformierten hier waren reicher.“

⁸⁴„Und oft, schon als ich klein war, sagten meine Grossmutter und mein Grossvater zu mir ‚Schau, so spricht man es aus, du darfst es nicht sprechen, du darfst es nicht auf Italienisch sagen‘, in diesem Sinne.“

⁸⁵„Nicht wegen den Menschen, aber weil sich die Gewohnheiten ändern.“

Kurse an, um den Puschlaverdialekt zu lernen. Sie bewertet diesen Umstand positiv, dies sei schön: „E questo lo trovo anche bello“.⁸⁶ Zum Dialekt erwähnt auch PB40, dass die dialektalen Unterschiede noch bestehen, „aber es bedeutet weniger [...]. Und viele Junge reden Italienisch“. Der Proband erwähnt ausserdem Anglizismen, die in den Wortschatz aufgenommen werden. Gründe für den Sprachwandel sieht er in der Mobilität: „Ma in un certo senso diciamo la mutazione delle lingue, data dal movimento della gente, no, e cioè i dialetti dei paesi spariscono, diventa più difficile poi riconoscere poi da uno da dove viene“.⁸⁷

9.4.6 Roveredo

Aus der *heatmap* (vgl. Abb. 9.44) kann abgelesen werden, dass das dialektale Kerngebiet den Ort Roveredo umfasst (dunkelrot und rot eingefärbtes Gebiet, Kat. 6–7 und Kat. 5).⁸⁸ Das Gebiet mit der drittgrössten Überschneidung (Kat. 3–4) ist etwas grösser und reicht von San Vittore bis Grono und Castaneda. Zwei Probanden nehmen ein Dialektgebiet wahr, das von Grono bis Sta Maria, Verdabbio und Cama reicht. Ein:e Proband:in zeichnet ein Gebiet ein, das von der Kantonsgrenze im Westen bis fast nach Lostallo reicht. Im Westen tritt die Kantonsgrenze deutlich hervor, diese wird von allen sieben Proband:innen beim Einzeichnen berücksichtigt.⁸⁹

PB41, eine Probandin der älteren Generation, von der keine handgezeichnete Mikrokarte vorliegt, erwähnt im Diskurs, dass sie der Überzeugung ist, dass jedes Dorf seinen Dialekt hat, das gegenseitige Verständnis sei aber gegeben. Ähnlich wie PB41 sagt auch PB46, der der mittleren Altersgruppe angehört, dass man um jeden Ort einen Kreis machen könnte. Er meint aber auch, dass es die ‚richtigen Sprecher‘, deren

⁸⁶Vgl. dazu die Medienmitteilung, die im August 2021 auf der Seite der *Pro Grigioni Italiano* publiziert wurde: <https://www.pgi.ch/it/eventi/corso-di-dialetto-pusciavin-aperte-le-iscrizioni> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁸⁷„Aber in gewissem Sinne, sagen wir mal, ist die Veränderung der Sprachen bedingt durch die Bewegung der Menschen, d.h. die Dialekte der Dörfer verschwinden, es wird dann schwieriger zu erkennen, woher man kommt.“

⁸⁸Von einer Probandin liegt keine Mikrokarte vor, da sie die Aufgabe nur mündlich kommentieren wollte.

⁸⁹Aufgrund der geografischen Distanz zum restlichen Kantonsgebiet und der geografischen Nähe zum Kanton Tessin habe ich die Proband:innen aus Roveredo im Interview gefragt, ob sie sich als Schweizer:in, Bündner:in oder Tessiner:in fühlen. Vgl. dazu Kap. 11.3.3.

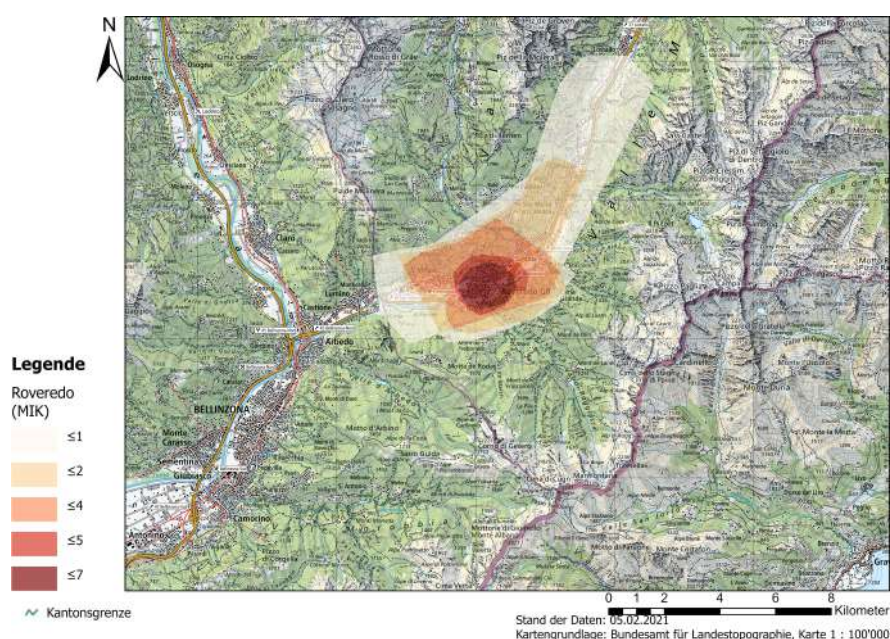


Abb. 9.44: *heatmap* Mikrokartierung aus Roveredo

Sprechweise typisch für einen bestimmten Ort ist, kaum mehr gibt. In Richtung Kanton Tessin nimmt der Proband einen Unterschied wahr: „Dopo sì, Lumino è già nel Ticino e loro hanno una, una cadenza più mesolcinese“ (PB46).⁹⁰ Auch in Richtung Norden erwähnt der Proband, dass der sprachliche Unterschied eindeutig ist, auch wenn er sich beim Einzeichnen unsicher fühlt: Er sei sicher, dass in Mesocco anders gesprochen werde. Auch PB47, eine junge Probandin, umkreist auf der Mikrokarte nur Roveredo, den Unterschied nimmt sie in der Lexik wahr: Die anderen Dialekte seien ähnlich, hätten aber unterschiedliche Wörter. Auch diese Probandin sagt, dass, je weiter man hinaufgehe, desto unterschiedlicher die Sprechweise werde. PB42, eine Probandin der jungen Altersgruppe, zeichnet ein Gebiet zwischen San Vittore und Cama ein und meint, dass man keine Unterschiede höre. Die Unterschiede würden in Richtung Norden eindeutig: „Ecco esatto, da dopo più su sì. Se vai ancora più su, dopo sì“.⁹¹ PB43 zeichnet ein Gebiet ein, das von Grono bis Roveredo reicht und erwähnt dazu, dass sich der Dialekt immer mehr vermischt. In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB44, ebenfalls zur jüngeren Gruppe gehörig. Er unterscheidet zwischen Roveredo, der Bassa

⁹⁰ „Danach schon, Lumino ist schon im Tessin, und sie haben eine eher mesolcinische Betonung.“

⁹¹ „Ja genau, von weiter oben schon. Wenn du noch weiter nach oben gehst, danach schon.“

und der Alta Mesolcina und der Val Calanca und betont, dass die Unterschiede früher eindeutiger waren, als sie es heute sind.

Ti faccio una piccola premessa. Adesso un... Una persona della nostra età non sa distinguere più i dialetti in Bassa Mesolcina. Perché, appunto, sono praticamente uguali. E, se invece si usano dei, delle singole parole, dei vocaboli, si possono riconoscere delle differenze. Ehm... Però appunto, bisognerebbe chiedere magari un anziano, a uno di 88 anni, chiaramente ti dice ,eh, Grono è Grono, Roveredo è Roveredo', capisci. ,Ma si sente, è chiaro' (Ridere). Ma, adesso nessuno parla più in quei modi chiusi, perché ormai, siamo sempre in movimento. (PB44)⁹²

Auch PB45 empfindet die Sprechweise von San Vittore bis Grono sehr ähnlich, die Probandin nimmt eigene Wörter wahr. PB48 verwendet für das eingezeichnete Dialektgebiet die Bezeichnung ,Bassa Valle' und erwähnt: „Qua c'è proprio un po' il... Röstigraben, non il Röstigraben, ma l'Umlautgraben qua, no (Ridere)“.⁹³ In der Bassa Valle nimmt er eine sehr ähnliche Sprechweise wahr, „con piccole variazioni, però diciamo che sono quasi impercettibili per una persona che poi magari non è della regione, ecco, di meno“.⁹⁴ Ausserdem seien die Dialekte aufgrund des Einflusses der im Süden gesprochenen Dialekte nicht mehr eindeutig identifizierbar (PB48).

Die Proband:innen nehmen typische Merkmale der Sprechweise von Roveredo wahr. PB41 erwähnt beispielsweise das [u] in den Endungen, das charakteristisch für Roveredo sei. PB46 erwähnt einen Unterschied bei den Sprechweisen aus Roveredo und San Vittore: „magari loro mettono il maschile e noi qua il femminile o pure noi lo diciamo con la [a] finale, loro lo dicono con la [o] finale ma lo dicono lo stesso al femminile“.⁹⁵ Zum Gesagten nennt der Proband ein Beispiel: „Eh, [lɐ fi'nɛ:ʃtra], a Roveredo, e loro dicono

⁹² „Ich werde eine kleine Vermutung anstellen. Ein Mensch in unserem Alter kann nicht mehr zwischen den Dialekten in der Bassa Mesolcina unterscheiden. Denn genau genommen sind sie praktisch identisch. Und wenn man stattdessen einzelne Wörter, Vokabeln, verwendet, kann man Unterschiede erkennen. Ehm... Aber man müsste einen älteren Menschen fragen, eine 88-jährige Person, die sagen wird: ,eh, Grono ist Grono, Roveredo ist Roveredo', verstehst du. ,Aber man kann es hören, es ist klar' (Lachen). Aber heute spricht niemand mehr in dieser geschlossenen Form, denn wir sind immer in Bewegung.“

⁹³ „Hier ist wirklich der... Röstigraben, nicht der Röstigraben, aber der Umlautgraben hier, nicht (Lachen).“

⁹⁴ „Die Unterschiede sind zwar gering, aber für jemanden, der nicht aus der Region stammt, kaum wahrnehmbar, d.h. von geringerer Bedeutung.“

⁹⁵ „Sie nehmen vielleicht die männliche Form oder wir die weibliche, wir sagen es mit einem [a] am Schluss und sie mit einem [o], aber es ist doch weiblich.“ Zum Gesagten erwähnt der Proband ein Beispiel: „Eh, [lɐ fi'nɛ:ʃtra], in Roveredo, und sie sagen [lɔ fi'nɛ:ʃtro] *la finestra* (dt. ,das Fenster'). Die wirklichen, das sind jetzt zwei oder drei... Fast niemand sagt mehr [lɔ fi'nɛ:ʃtro].“

[lɔ fi'nɛ:ʃtro] *la finestra* (dt. ‚das Fenster‘). Quelli veri veri, che adesso due o tre... Non c'è quasi più nessuno che dice [lɔ fi'nɛ:ʃtro]“. Er spricht ein weiteres Beispiel an: ‚aspetta un attimo‘ (dt. ‚warte einen Augenblick‘) würde er als [ʃpetʃa un 'a:tm] realisieren, „e loro ti dicono [ʃpetʃa ɔ:mnɔ 'a:tm]“ (PB46). Auch PB44 nimmt die Dialekte von San Vittore und Roveredo als sehr ähnlich wahr, er erwähnt ein Beispiel, bei welchem er einen Wechsel der Vokale bemerkt: „quello che ho notato già da piccolo, è che per dire ‚colazione‘ (dt. ‚Frühstück‘) da noi si dice [kola'tʃɔ:ŋ], da loro [koli'tsɔ:ŋ]. Se parli fluido, non noti differenze, però nella singola parola ci sono, cambia una vocale. E ci sono molte parole così“ (PB44).⁹⁶ Die Proband:innen aus Roveredo nehmen in ihrem Nahraum auch lexikalische Unterschiede wahr. Einige Wörter seien überall gleich, andere seien das Gegenteil, „proprio l'opposto“ (PB41).⁹⁷ Ein Lexem, das genannt wird, um die Unterschiede zu verdeutlichen, ist ‚il mirtillo‘ (dt. ‚die Heidelbeere‘): „A Roveredo si dice [krɪf'tɔn]. A Grono [grɛn'fie:]. E in Calanca [dʒɪf'tro:ŋ]. E forse negli altri paesi qualcosa d'altro“ (PB41); dieses Lexem wird auch von PB47 genannt. Ein weiteres Wort, das unterschiedlich realisiert wird, sei ‚pigna‘ (PB47). Über den Wortschatz spricht auch PB42, die Probandin gibt aber an, dass sie nicht genau darüber Auskunft geben kann.

Die ‚Alta Valle‘ wird als weiterer Sprachraum wahrgenommen. Für PB45 ist die Sprechweise im Raum Mesocco „proprio un'altra lingua (Ridere)“, sie erwähnt, dass ihr Mann von dort kommt, „quindi lo prendo in giro, ma buonariamente“.⁹⁸ Zwei Probanden (PB44, PB45) sagen, dass ein besonders auffälliges Merkmal die Endung <en> sei, wie beispielsweise in [ri:vən] ‚Ufer‘, [ga:mbən] ‚Beine‘ oder [sto:rtən] ‚gekreuzt‘.⁹⁹ Diese Besonderheit klinge sehr Deutsch:¹⁰⁰ „Da piccoli dicevamo che quelli di Mesocco parlano così perché sono vicini a Hinterrhein“ (PB44). Unterschiedlich seien auch die Betonung

⁹⁶ „Das, was ich als Kind bemerkt habe, ist, dass man bei uns für ‚Frühstück‘ [kola'tʃɔ:ŋ] sagt, bei ihnen [koli'tsɔ:ŋ]. Wenn man fließend spricht, bemerkt man die Unterschiede nicht, aber in einem einzigen Wort sind sie da, ein Vokal ändert sich. Und es gibt viele solcher Wörter.“

⁹⁷ Diese Probandin erwähnt ausserdem, dass die Sprecher:innen aus Grono die gleichen Wörter verwenden wie diejenigen aus Roveredo, ein Unterscheidungsmerkmal sei jedoch die Betonung, die Prosodie (PB41).

⁹⁸ Für PB45 ist die Sprechweise im Raum Mesocco „komplett eine andere Sprache (Lachen)“, sie erwähnt, dass ihr Mann von dort kommt, „also necke ich ihn, aber auf eine gute Art“.

⁹⁹ Dieses Merkmal (vgl. Kap. 7.2.3) wird auch während der Makrokartierung erwähnt, vgl. Kap. 10.3.6.

¹⁰⁰ „Als wir Kinder waren, haben wir immer gesagt, dass die aus Mesocco so sprechen, weil sie dem [Ort] Hinterrhein nahe sind.“

(PB41, PB45, PB47) sowie die anderen Wörter (PB47).

Auch die Sprechweise der Val Calanca wird von den Proband:innen beschrieben. Eine Probandin nimmt den Dialekt als weicher, „più dolc[e]“ wahr (PB41). PB42 ist der Überzeugung, dass die Sprechweise in der Val Calanca deutschsprachig anmutet, dies sei möglicherweise wegen den Walsern: „li penso che sia un trascinamento del Walser“ (PB42). Die Probandin spricht an, dass man im Calancatal mit ‚Lei‘ oder ‚Voi‘ angesprochen werde, diese Besonderheit sei im eigenen Sprachraum viel vorher verloren gegangen. PB44 nennt zur Sprechweise eine spezifische lexikalische Besonderheit:¹⁰¹ „E ogni volta quando abitavo ancora con loro, che mangiamo carote, eh, ‚le carote‘ (dt. ‚die Karotten‘), da noi è [ka'ro:t], quindi è quasi come in italiano, ma per loro sono [ɲi:f], le chiamano. È una parola che io non capirei mai, devo dire“.¹⁰²

Auch PB46 erwähnt die unterschiedlichen Lexeme, diese nimmt er in der Sprechweise von Arvigo wahr – dieser Ort befindet sich rund 12 km von Roveredo entfernt. Er nimmt an, dass diese Sprecher:innen ihre Sprechweise vor allem im lokalen Kontext verwenden und sich anpassen, wenn sie nach Roveredo kommen (PB46). Auch PB47 sagt, dass er lexikalische Besonderheiten sowie eine unterschiedliche Betonung wahrnimmt: Aufgrund dieser beiden Faktoren seien die Dialekte der Val Calanca und aus Mesocco oder Soazza identifizierbar. Über die Val Calanca und die „calanchett“ spricht auch PB48. Er erwähnt die Präsenz von Deutschschweizer:innen im Tal – insbesondere innerhalb der Vereinigung *Sentiero alpino Calanca* – die einerseits einen Einfluss auf die Sprache hätten, andererseits auch auf das gesellschaftliche Leben, indem sie dem Tal Wohlstand gebracht haben.¹⁰³

¹⁰¹Der Vater des Probanden ist aus der Val Calanca, die Mutter von Roveredo. Der Proband selber gibt an, mit dem Dialekt von Roveredo aufgewachsen zu sein.

¹⁰²„Und jedes Mal, als ich noch bei ihnen wohnte, haben wir Karotten gegessen, für uns ist es [ka'ro:t], also fast wie im Italienischen, aber für sie ist es [ɲi:f], so sagen sie ihnen. Das ist ein Wort, das ich nie verstehen würde, muss ich sagen.“

¹⁰³Der Proband bezeichnet die Deutschschweizer:innen als „zucchin“, ein „Termine colloquiale e non molto delicato utilizzato dai ticinesi per indicare gli svizzeri tedeschi“ (vgl. <https://it.comparis.ch/umzug-schweiz/migration/schweizerdeutsch-lernen>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Zu der Vereinigung *Associazione Sentieri Alpini Calanca* vgl. <https://sentierocalanca.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

Eine Probandin (PB45) nimmt westlich und nordöstlich von Roveredo zwei weitere Dialektgebiete wahr. Der Dialekt im Gebiet um Arbedo, Castione und Lumino sei nicht „completamente diverso, però hanno proprio, pronunciano ad esempio la [ɣ] e non la [u], come noi [...] Non so, sì, parole diverse. Per l'accento è più diverso“ (PB45).¹⁰⁴ Das Gebiet um Sta Maria bis Cama, nordöstlich gelegen, beschreibt sie als ‚gemischt‘: Ähnlich zu Roveredo, aber mit Charakteristika der Alta Valle. Insbesondere die Wörter seien unterschiedlich, dies wird nicht näher spezifiziert. Zwei Probanden nehmen weiter westlich den Dialekt von Bellinzona wahr (rund 12 km von Roveredo entfernt). Dieser Dialekt werde auch als „il dialetto della ferrovia“ bezeichnet (PB41, PB43). Auch dieser Dialekt sei für alle verständlich, obwohl einige Wörter unterschiedlich betont werden. Eine andere Probandin nimmt bei sich selber wahr, dass sie teilweise diesen Dialekt verwendet, da sie 15 Jahre in Bellinzona gewohnt und für lange Zeit in Bellinzona und Mendrisio gearbeitet hat: Sie sage manchmal [a:ŋka] *anche* (dt. ‚auch‘) statt [a:ŋga] (PB43). Eine Probandin spricht über die ‚Momò‘, eine weitere Sprechweise, die sie im Tessin wahrnimmt: „invece di dire [ɔ:ra] *ora* (dt. ‚jetzt‘) loro dicono [mɔ]. ‚Ora vado‘, [mɔ avɔ]. Per questo li abbiamo soprannominati Momò“ (PB41).¹⁰⁵

Fünf der acht Proband:innen schätzen die Stabilität und die Präsenz des Dialekts im Gebiet ein. Für PB41, eine Probandin, die immer im Ort gewohnt hat, ist der Dialekt noch sehr stark, sie spricht aber auch über Personen, die von ausserhalb kommen und deren Kinder nur Italienisch sprechen. Die Probandin erzählt eine Anekdote, sie erinnert sich an ihren Bruder, der mit sieben Jahren in die Schule gekommen ist und nach dem ersten Schultag seine Mutter fragte: „Sai che la mia maestra tutti i giorni mangia riso e patate?“.¹⁰⁶ Auf Nachfrage der Mutter, wie der Junge darauf komme, antwortete dieser: „Eh, perché dice sempre ‚oggi pomeriggio‘, perché [pom] è ‚riso‘, no, e in italiano

¹⁰⁴Der Dialekt im Gebiet um Arbedo, Castione und Lumino sei nicht „komplett unterschiedlich, aber sie haben, sie sprechen beispielsweise das [ɣ] und nicht das [u], wie wir [...]. Ich weiss nicht, unterschiedliche Wörter. Der Akzent ist unterschiedlich“.

¹⁰⁵„Statt dass sie [ɔ:ra] *ora* (dt. ‚jetzt‘) sagen, sagen sie [mɔ]. ‚Ich gehe jetzt‘, [mɔ avɔ]. Darum nennen wir sie Momò“. Aus den Interviewdaten wird nicht eindeutig klar, welche Sprechweise die Probandin meint. Es ist anzunehmen, dass sie über den Dialekt im Gebiet um Genestriero (Bezirk Mendrisio) spricht (vgl. <https://www.rsi.ch/rete-uno/programmi/intrattenimento/dialett-in-sacocia/Ul-nani-e-la-so-cérmoniga-9953392.html>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁰⁶„Weisst du, dass meine Lehrerin jeden Tag Reis und Kartoffeln isst?“

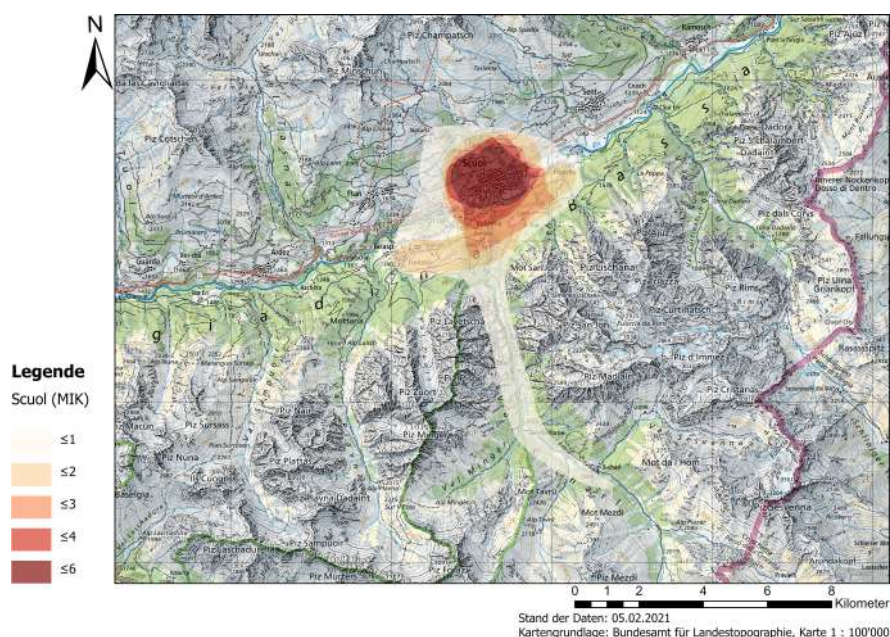
‚pomeriggio‘ lui l’ha tradotto proprio... (Ridere) ‚riso con patate‘, diciamo [pom e ris], no (Ridere)“ (PB41).¹⁰⁷

Auch gemäss PB47, einer jungen Probandin, die aus dem Puschlav hergezogen ist, ist der Dialekt noch stark vertreten. Auch wenn die Kinder Italienisch sprechen und dies auch untereinander tun, so nimmt sie wahr, dass sie auch Dialekt beherrschen. PB43 erwähnt, dass sich die Dialekte immer mehr mischen und verloren gehen, dasselbe Thema spricht auch PB44 an. Dieser Proband führt objektsprachliche Belege an, die die Beobachtung bestätigen: „so dirti perché, perché è provato, ci sono anche in, come si chiamano i, i... Dei libri che scriveva, dei glossari che ha scritto il [Franco] Lurà, un dialettologo ticinese“. ¹⁰⁸ Auch die Frage, ob mit den eigenen Kindern zu Hause Dialekt oder Italienisch gesprochen werden soll, wird von zwei Probanden thematisiert. PB46 erwähnt, dass er mit den Kindern nicht Dialekt spricht, weil die Ehefrau nicht vom Ort ist. Mit den Kindern Dialekt sprechen bereitet dem Probanden deshalb Mühe, aber er schämt sich dafür, dass er mit den Kindern nicht Dialekt gesprochen hat. PB47 ist mit dem Puschlaverdialekt aufgewachsen und hat den Dialekt von Roveredo, den ihr Mann spricht, gelernt: Sie gibt an, dass sie teilweise die beiden Dialekte vermische und ihre Sprechweise situativ anpasse. Nach der Geburt des ersten Kindes stellte sich ihr die Frage, welche Varietät mit dem Kind gesprochen werden soll; sie und ihr Mann haben sich dafür entschieden, dass jede:r seine Varietät spricht. Dennoch ist ihr auch wichtig, dass das Kind Italienisch lernt, da sie und ihr Mann vermeiden wollen, dass das Kind Mühe damit hat – eine Erfahrung, die sie selber erlebt hat.

¹⁰⁷ „Eh, weil sie immer sagt ‚oggi pomeriggio‘ (dt. ‚heute Nachmittag‘), perché [pom] ist ‚riso‘ (dt. ‚Reis‘), nicht, und in Italienisch ist ‚pomeriggio‘ (dt. ‚Nachmittag‘), er hat es wirklich übersetzt... (Lachen) ‚riso con patate‘, wir sagen [pom e ris], nicht (Lachen).“

¹⁰⁸ „Ich kann dir das sagen, weil es ist bewiesen, dass es auch in den so genannten... Von den Büchern, die er geschrieben hat, den Glossaren, die er geschrieben hat, der [Franco] Lurà, ein Dialektologe aus dem Tessin.“

9.4.7 Scuol

Abb. 9.45: *heatmap* Mikrokartierung aus Scuol

Für den Ort Scuol werden zwei *heatmaps* präsentiert. Die erste *heatmap*, Abbildung 9.45, zeigt die wahrgenommene Ausdehnung des Dialektgebietes um den Ort Scuol.¹⁰⁹ Das Gebiet mit der grössten, zweit- und drittgrössten Überschneidung umfasst das Gebiet des Ortes Scuol.¹¹⁰ Zwei Probanden nehmen ein Dialektgebiet wahr, das bis nach Tarasp reicht. Ein:e Proband:in nimmt ein Gebiet wahr, das von Tarasp-Fontana über Scuol und Scuol Pradella sowie in ein Seitental reicht, das sich der Clemgia entlang schlängelt.

Auf der anderen *heatmap* (vgl. Abb. 9.46), auf welcher alle eingezeichneten Gebiete aggregiert wurden, fällt die starke Übereinstimmung auf: Es werden einzelne Ortsdialekte wahrgenommen (Kat. 6–7). Fünf Proband:innen nehmen das Gebiet von Ramosch bis Tschlin und Strada als zusammengehörig wahr, vier Proband:innen das Gebiet von Guarda bis Ardez. Mehrere Proband:innen betonen zu Beginn des *draw-a-maps-tasks*,

¹⁰⁹Von einem Probanden liegt keine Mikrokarte vor, da er die Aufgabe nur mündlich kommentieren wollte. Der Proband war während des Interviews der Ansicht, er könne dies zu wenig beurteilen, da er in einem anderen romanischsprachigen Gebiet aufgewachsen ist.

¹¹⁰Seit 2015 gehören zur politischen Gemeinde Scuol die Gemeinden Guarda, Ardez, Scuol, Ftan, Tarasp und Sent.

dass man „bei jedem Dorf einen Kreis“ (PB49) machen könnte und dass die Sprechweisen der Bewohner:innen der unterschiedlichen Orte eindeutig identifizierbar sind (PB49, PB50, PB56); zumindest für Einheimische: „Ich erkenne jetzt, ob einer von Sent oder Ftan ist, Leute von Susch [...]. Oder von Ramosch oder Tschlin kenne ich Leute, also weisst du, wenn die reden, dann weiss ich, das ist einer von Tschlin oder Vnà oder Ramosch“ (PB50).

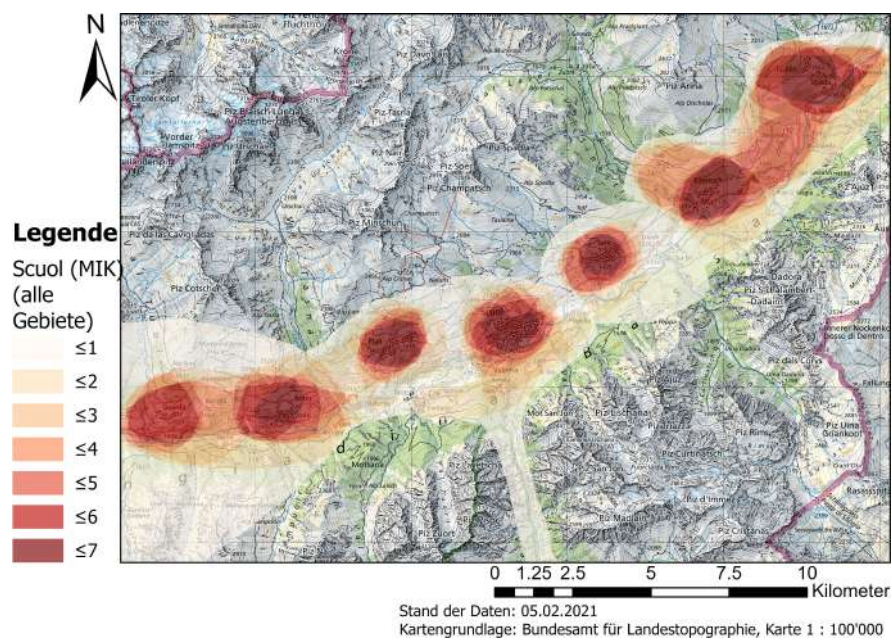


Abb. 9.46: *heatmap* Mikrokartierung aus Scuol (alle eingezeichneten Gebiete)

Die Sprechweise von Guarda und Ardez – die beiden Orte liegen 16 bzw. 9 km westlich von Scuol – wird als ein „schönes Romanisch“ (PB52) beschrieben, das ähnlich dem eigenen sei, „nur haben sie vielleicht noch spezielle Wörter“. Ein anderer Proband beschreibt den Dialekt von Ardez als ähnlich wie denjenigen von Ftan, die Dialekt-sprecher:innen von Guarda und Lavin seien „wirklich die, die, ich sage jetzt mal, das sauberste Romanisch reden, jetzt sicher im Bereich Vallader“ (PB54). Die Dialekte seien auch ähnlich zum Dialekt von Zernez (PB50, PB53), der Ort ist auf dem Stimulus nicht mehr abgebildet. PB50 erwähnt zu Zernez: „Die sagen so speziell ‚ich‘, die sagen [ˈjo:v] [...]. Dann habe ich auch unten im Lehrerzimmer Zernezer, ja, dann hörst du, wenn die reden, dann weisst du [es] genau“ (PB50). Ein Proband nimmt die Sprechweise von

Guarda und Ardez als „Schulbuchromanisch“ wahr. Er begründet dies damit, dass er im *Vierv Ladin* beobachtet habe, dass alles so geschrieben werde, wie man es in Guarda und Lavin ausspreche. Der Proband führt dazu ein Beispiel an:

Also wenn jetzt steht, nehmen wir das Wort ‚Rad‘, sagen wir [ˈrɔːdɐ]. Und geschrieben ist es aber mit <ou>. Und die von, ich sage jetzt mal Ardez nach oben, die sagen wirklich [ˈrɔːʊdɐ]. Wirklich so, wie es geschrieben wird. Und das, das merkt man schon, ehm, relativ... Oder auch zum Beispiel, nur schon beim Wort ‚ich‘, ehm, dort gibt es dann zum Teil schon relativ grosse Unterschiede. Also wir haben wirklich, in Scuol sagst du, also sagen die Leute [ɛː]... Und dann da gegen rauf, Guarda, Lavin, ist es wie es geschrieben ist, [ˈɛːʊ], dann gehst du in Richtung Susch rauf, dort ist es [ˈjɛː] und in Zernez ist es schon [ˈjɔːʊ]. Und wenn du dann weiter rauf gehst, zum Beispiel S-Chanf, ein Dorf weiter wie Zernez, ist es dann schon [ˈɛːja], das ist dann schon wieder der andere Dialekt. (PB54)

Zu Ftan, einer Gemeinde, die rund 6 km westlich von Scuol liegt, assoziiert eine Probandin Paulin Nuotclà,¹¹¹ der singe „auf Romanisch so schön und sie haben ganz tolle Wörter“ (PB52). Den Wortschatz erwähnt auch PB49: „Die Ftaner haben einfach bestimmte Wörter, die, wenn einer das sagt, dann weisst du, der kommt von Ftan. Nicht was weiss ich wie viele Wörter, aber einfach bestimmte“. Fünf Proband:innen (PB49, PB51, PB53, PB54, PB56) erwähnen Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz, diese sind in Tabelle 9.8 aufgeführt. Bei den Beispielen springt ins Auge, dass sich die Wortassoziationen fast immer entweder in einzelnen oder mehreren Lauten unterscheiden. Daraus könnte abgeleitet werden, dass sich die Proband:innen nicht auf lexikalische, sondern auf lautliche Besonderheiten beziehen. Eine Evidenz dafür, dass eine ganze Lautklasse gemeint ist, könnte aus den Beispielen ‚andere‘ und ‚die Pause‘ abgeleitet werden. Ein weiterer Hinweis liefert der Kommentar von PB54: „Und die Ftaner haben sehr viele so [ɔʊ] drin“. Bei den anderen Beispielen fehlt ein empirischer Nachweis für diese Beobachtung.¹¹² Typisch für die Sprechweise aus Ftan sei auch der Diphthong [ɛi]: „Wir sagen nicht [ˈgreːɪf], wird sagen [ˈgreːv] ‚schwierig‘“ (PB50). Ein Blick auf die Tabelle 9.8 sowie die Kartenkommentare legen ausserdem den Schluss nahe, dass der

¹¹¹Paulin Nuotclà ist ein Liedermacher und Comiczeichner, der in Samedan aufgewachsen ist. Er war einer der ersten Künstler, der Lieder auf Vallader komponiert hat (vgl. <https://chasaeditura.ch/de/paulin-nuotcla/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹¹²Dieselbe Beobachtung gilt für Tabelle 9.9, darauf wird an dieser Stelle hingewiesen, aber die Thematik wird nicht weiter vertieft. Vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 10.

Beispiel	Übersetzung	Beleg
[ˈa:ʊtər] (Ftan) vs. [ˈɔ:tər] (Scuol)	‚andere‘	PB49
[lɐ ˈpa:ʊsɐ] (Ftan) vs. [lɐ ˈpɔ:sɐ] (Scuol)	‚die Pause‘	PB50
[ˈla:ɪnɐ] (Ftan) vs. [ˈle:ɪnɐ] (Scuol)	‚Holz‘	PB49, PB53
[ˈuə:ʊt] (Ftan) vs. [ˈgɔ:t] (Scuol)	‚Wald‘	PB51, PB54, PB56
[uˈre:ʌəs] (Ftan) vs. [uˈra:ʌəs] (Scuol)	‚Ohren‘	PB53

Tab. 9.8: Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (Ftan vs. Scuol)

Beispiel	Übersetzung	Beleg
[ˈle:ɪnɐ] (Sent) vs. [ˈla:ɪnɐ] (Scuol)	‚Holz‘	PB49, PB50, PB51, PB53
[uˈre:ʌəs] (Sent) vs. [uˈra:ʌəs] (Scuol)	‚Ohren‘	PB50, PB51, PB53, PB56
[ˈo:fs] (Sent) vs. [ˈø:fs] (Scuol)	‚Eier‘	PB49, PB51
[avˈjo:ls] (Sent) vs. [avˈjø:ls] (Scuol)	‚Bienen‘	PB51
[ɪn ˈsɔ:ʌ] (Sent) vs. [ɪn ˈsɪ:ʌ] (Scuol)	‚ein Sprung‘	PB54
[ʃkoˈa:rs] (Sent) vs. [ʃkoˈlɛ:rs] (Scuol)	‚Schüler‘	PB50

Tab. 9.9: Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (Sent vs. Scuol)

Ort Scuol als sprachliche Referenzgrösse gebraucht wird. PB53 sagt dazu beispielsweise: „Es ist eigentlich so, es ist alles irgendwie mit unserem Romanisch von Scuol verbunden, aber sie haben je nach dem einzelne Wörter, die sich ein wenig unterscheiden“. Die Sprechweise von Scuol wird als ‚normal‘ (PB51) und als ‚breit‘ (PB52) beschrieben.

Der Ort Sent liegt rund 6 km östlich von Scuol. Bei der Sprechweise von Sent nimmt PB52 eine andere Betonung wahr. Bei der Beschreibung dieses romanischen Dialekts erwähnen einige Proband:innen, ähnlich wie bei der Beschreibung der Sprechweise von Ftan, Beispiele zum lokaltypischen Wortschatz. Die Wortassoziationen werden ebenfalls im Vergleich mit Scuol geäußert (vgl. Tab. 9.9). Die Varianten des Lexems ‚Holz‘ lassen sich nicht eindeutig einem Verbreitungsgebiet zuschreiben, teilweise widersprechen sich die von den Laien wiedergegebenen Varianten. Relevant scheint mir in diesem Kontext aber zu sein, dass dieses Lexem ein ‚typisches‘ Lexem zu sein scheint, durch das man die Herkunft anderer Sprecher:innen identifizieren kann – insbesondere bei den „älteren Leute[n]“ (PB49). Beim Beispiel des Lexems ‚Ohren‘ erwähnt PB51 explizit zwei unterschiedliche Laute: „Also halt mit [e], was wir mit [a] sagen“. Die halb-offene oder offene Realisation des Vordervokals erwähnt PB50, die aus Sent stammt: „Wir sagen,

die von Sent, die werden immer ausgelacht, weil sie so [v:] sagen, alles. Oder, [a], [e] so, [las u're:ʌvəs]... Und alle anderen sagen eher [las u'ra:ʌvəs]“ (PB50).¹¹³ Zu den Beispielen ‚Eier‘ und ‚Bienen‘ beschreibt PB51 die sprachliche Auffälligkeit wie folgt: „Das [ø] lassen sie weg“. Auch diese Auffälligkeit wird vor allem bei den älteren Bewohner:innen wahrgenommen, den „ganz alten Sentner[n]“ (PB51).

Die Sprechweise im Gebiet um Ramosch (8 km entfernt), Strada (14 km entfernt) und Tschlin (17 km entfernt) wird von den Proband:innen beschrieben. Einige Proband:innen nehmen das Gebiet als zusammengehörig wahr, andere nicht (vgl. Abb. 9.46).¹¹⁴ Dazu erwähnt eine Probandin: „Weil die gehen ja, sind ja früher im gleichen Ort in die Schule, die haben etwa den gleichen *Slang* (Lachen), wenn man so sagen will“ (PB56). Die Sprechweise der „Ramoscher“ wird als „langsamer“ (PB49, PB51) und „durch die Nase hindurch“ (PB49) beschrieben. PB49 erwähnt eine lautliche Besonderheit: „Zum Beispiel Ramosch sagt, zu ‚ein Brett‘ sagen wir [ʼas:rø] und sie sagen [ʼa:ntø]. Das ist schon ein wenig ein Unterschied, oder. [ʼa:ntø] sagen sie nur in Ramosch“. PB50 sagt, dass sie einen bestimmten Laut wahrnimmt, sie kann den Laut aber nicht genau nachmachen oder beschreiben.

Und dann ist, die von Vnà und Ramosch... Wir haben mal ein Bergrestaurant gehabt in Zuort, bei Martina. Und dann hatten wir viele Stammgäste, viele waren von Vnà oder Ramosch, die haben immer gesagt [ja:jn], ehm, [ʼtʃa:i:jnø], ich weiss nicht... <gn> haben sie so, so das [jn], ich weiss auch nicht. [...] Ich höre es, aber ich kann es wie nicht aussprechen. Oder [ʼir:], ‚gehen wir jetzt‘, [ʼna:i:jnø]. [...] [Frage: Und wie sagt man in Sent oder in Scuol?] [ʼrø:jnø], nicht, ohne das <gn>. Wir haben schon auch [jn], <gn>, aber wir brauchen es nicht. [...] (PB50)

Zur Sprechweise aus Tschlin assoziieren zwei Probandinnen den Vordervokal und beschreiben diesen anhand der Zahl ‚sieben‘: „Ein Arbeitskollege von mir ist von Tschlin und dann sagt er, zum Beispiel Punktestand 7 : 7 sagt er [ʼse:t a ʼse:t]. Und wir sagen [ʼset a ʼset], mit [ɛ] und sie mit [e]“ (PB50). Die andere Probandin – diese ist in Tschlin aufgewachsen – nennt ebenfalls das Beispiel [ʼse:t] und sagt dazu: „So mit dem [e] so ein wenig, abgehackt so. Aber das merke ich gar nicht (Lachen)“ (PB56). Dieselbe

¹¹³Auch in diesem Fall sind die Belege nicht eindeutig, welche Form die linguistischen Laien welchem Verbreitungsgebiet zuordnen.

¹¹⁴Aus politischer Sicht gehören die Orte Ramosch, Vnà, Strada, Tschlin und Martina zur politischen Gemeinde Valsot.

Probandin erwähnt zudem eine lexikalische Besonderheit: „Ich sage [tʃɪ'tʃo:l] (unv.) und da in Scuol [ʃtɪŋks] ‚Socken‘“ und betont nochmals: „Jedes Dorf hat für irgendetwas, viele Sachen sind gleich, aber, ja... Irgendein Wort, wo man dann doch anders sagt“ (PB56). Auch PB52 erwähnt, dass „einzelne Wörter [...] anders [sind]“, und dass auch „die Betonung ein wenig anders“ sei. Ein Wort ist der Probandin geblieben, sie sagt, dass man die Tschliner teilweise auch deswegen ausgelacht habe: „Also wenn wir sagen [alɛ:grɐ] ‚Hallo, guten Tag‘, sagen sie vielleicht [u:ɐ], ein wenig einfach, noch so von hinten, ja. Aber sonst gleich“.¹¹⁵

Nicht alle acht Proband:innen aus Scuol haben angegeben, dass sie die sprachlichen Unterschiede hören können. Eine Probandin spricht an, dass sie die Unterschiede hört, weil sie mit dem Romanischen aufgewachsen ist, ihr Mann „hört das nicht so“ (PB50). Sie fragt sich, ob es daran liegt, dass ihr Mann zweisprachig Deutsch-Romanisch aufgewachsen ist oder ob es am fehlenden Interesse liegt, sprachliche Unterschiede bewusst wahrzunehmen. Die Probandin erwähnt in diesem Zusammenhang die Kursteilnehmer:innen während des von ihr unterrichteten Romanischkurses: Diese würden sich manchmal „ein wenig auf[regen]“, wenn sie als Lehrperson erklärt, dass sprachliche Unterschiede zwischen den einzelnen Orten bestehen – dies sei den Kursteilnehmer:innen zu kompliziert. Für diese wie für eine weitere Probandin (PB56) ist das Unverständnis nicht nachvollziehbar: Dass Sprachen in unterschiedliche Dialekte zerfallen, sei auch im Französischen oder im Deutschen so. PB49, der zu Hause nur Romanisch spricht, thematisiert die Sprachen am Arbeitsplatz. Dort spricht er Romanisch, wenn ein Kollege dabei ist, der die Sprache nicht versteht, wechsle er zum Deutschen: „Dann sage ich ‚Stop‘, er muss auch verstehen, jetzt müssen wir halt Deutsch reden“. An anderer Stelle sagt der Proband ausserdem, dass man es hört, wenn eine romanischsprachige Person Deutsch spricht: „Die älteren Leute, dort merkst du, dass die noch ein wenig vom Romanischen kommen, von der Betonung her...“. Die Jungen, die weggezogen sind, hätten teilweise einen anderen Dialekt angenommen: „Das ist auch noch speziell, in Sent ist ein Postbote, der hat 50 Jahre in Zürich gelebt, oder, und der redet ein schönes Zür-

¹¹⁵Was genau die Probandin in diesem Zusammenhang mit ‚hinten‘ meint – den Artikulationsort oder eine naturräumliche Metapher – muss in diesem Zusammenhang offen bleiben.

cherdialekt, als Romanischer“ (PB49). Diesen Umstand spricht auch PB52 an: „Es sind so viele, von denen die Mütter oder Väter vom Unterland sind, und dann kannst du es nicht so sagen. Wenn sie daheim nur Romanisch reden, dann merkst du, wenn sie Deutsch reden, reden sie wie ich“. Ein weiterer Proband erwähnt Familiennamen, anhand derer man jemanden verorten könne: „Gewisse Namen kommen halt einfach von gewissen Dörfern“ (PB54). Der Name Cantieni komme beispielsweise aus Ftan, Thomas oder Mengiardi sei ein „Ardezer-Geschlecht“, typische Namen aus Scuol – die „Urgeschlechter“ – seien Bischof, Minard oder À Porta. Die Luzis seien von Ramosch, und „Schmidt, mit <dt>, das sind eher die Sentner“. Die Familien mit dem Namen Stecher seien „ursprünglich aus dem Südtirol, aber wir haben sehr viele in Tarasp drüben“. Auch dieser Proband ist überzeugt, dass das sicher nicht nur in Scuol so ist: „Ich denke, das wird wahrscheinlich auch bei anderen Gebieten im Kanton so sein“ (PB54).

9.4.8 Thusis

Die *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten der Thusner Proband:innen erstellt wurde (vgl. Abb. 9.47), umfasst als Kerngebiet (Kat. 5–6) ein Gebiet, das im Norden von Rothenbrunnen bis nach Thusis reicht.¹¹⁶ Das Gebiet mit den zweitmeisten Überlappungen (Kat. 4) ist minim grösser und schliesst im Westen von Thusis auch Flerden, Urmein und Dalin ein. Das Gebiet mit der drittgrössten Überlappung (Kat. 3), orange eingefärbt, beinhaltet im Norden auch den Ort Tomils. Mindestens zwei Probanden (gelbes Gebiet) nehmen ein grösseres Gebiet wahr, das im Westen und im Osten an der Regionsgrenze endet. Ein:e Proband:in nimmt ein Gebiet als Sprachraum wahr, das über die Regionsgrenze hinausgeht und das Gebiet der Lenzerheide ebenfalls umfasst.

Ein Blick auf die Kartenkommentare legt nahe, dass die Proband:innen die Dialekteinteilung nach dem Kriterium, wo Deutsch und wo Romanisch gesprochen wird, vornehmen.¹¹⁷ PB57 ist beispielsweise der Ansicht, dass die von mir gestellte Frage „geschichtsmässig [...] überhaupt nicht mehr beantwortbar [ist], da müssen wir ja sagen,

¹¹⁶Zwei Probanden, PB61 und PB62, haben auf der Mikrokarte zwar Sprachräume eingezeichnet, jedoch den eigenen Wohnort Thusis als Sprachgebiet nicht miteinbezogen.

¹¹⁷Dies erscheint deshalb interessant, da Thusis schon sehr lange alemannisiert ist (vgl. Eckhardt 2016: 51).

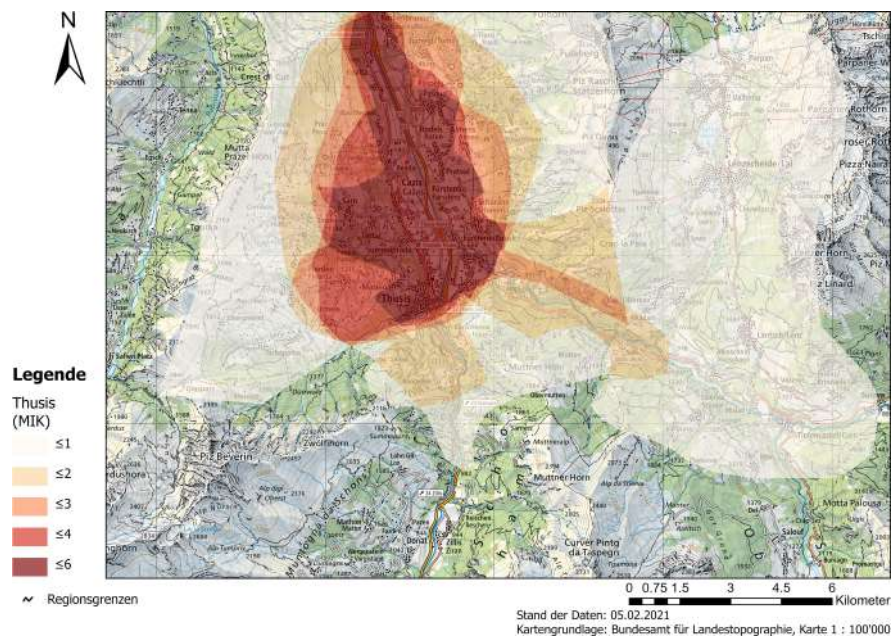


Abb. 9.47: *heatmap* Mikrokartierung aus Thusis

$\frac{3}{4}$ der Ortschaften wären ursprünglich einmal romanischsprechend gewesen und jetzt ist alles Deutsch“ – deshalb könne man nicht mehr zuteilen, wo überall gleich geredet werde. Dazu kommt der Umstand, dass „die Dialekte [...] immer mehr verschwinden“ würden (PB57). Als Romanisch geprägte Gebiete werden Tiefencastel (PB57) und der Schamserberg wahrgenommen (PB57, PB60, PB63, PB64). Zum Schamserberg erwähnt beispielsweise PB64: „Ich würde halt sagen, so ab da kommt das Romanische so ein wenig dazu“. In den Orten Präz und Scharans gebe es „vielleicht auch noch solche, die Romanisch können, aber wahrscheinlich auch nicht mehr viele“ (PB60). Safien und Tenna seien Deutsch, bei Tenna „fängt irgendwo wieder das Romanische an“ (PB60). Feldis sei ebenfalls „noch ein wenig Romanisch, das darauf beharrt. Stark sind dann die dort, Lenzerheide, Donat, Stierva, in Richtung Savognin dort“ (PB62). Rongellen sei möglicherweise auch Romanisch, Alvaschein ebenfalls (PB64). In Paspels und Tomils würden „die ganz Alten [...] noch Romanisch [reden]“ (PB58). Eine Probandin erwähnt das Alemannische von den „Orte[n] vom Piz Beverin herunter“: Diese Sprecher:innen würden, „abgesehen vom Romanischen, eigentlich gleich [tönen]“. Bei der Sprechweise der Lenzerheide nimmt die Probandin „noch einen kleinen Unterschied“ wahr, „aber

der ist auch sehr minimal“. Der Rest, „die grosse Fläche, wäre dann das Deutsche“ (PB57).

Während der Grossteil der Proband:innen davon ausgeht, dass es keinen Thusnerdialekt mehr gibt, ist PB59, der der älteren Generation angehört, der Überzeugung, dass es diesen gibt: „Also den gleichen Dialekt? Den gibt es nur in Thusis. Der Thusnerdialekt ist der Thusnerdialekt“. PB64, die der jüngeren Generation angehört, sagt, dass sie weiss, dass Thusis früher einen speziellen Dialekt hatte („aber das ist jetzt ja schon lange nicht mehr“), dies habe sie in der Schule gelernt.¹¹⁸ Auf meine Nachfrage, was sie in der Schule gelernt hätten, erwähnt die Probandin, dass sie sich nur noch an den Ausspruch [ga:n sta:n und bli:bə la:n] ‚gehen, stehen und bleiben lassen‘ erinnert: „Ganz viel mit, also dass man das [a:] sehr lang zieht“ (PB64).¹¹⁹ Diesen Ausspruch erwähnt auch eine Probandin, die der älteren Altersgruppe angehört: „Thusis ist [ga:n sta:n bli:bə la:n]. Aber das rede ich nicht mehr. Meine Mutter redet das vielleicht noch ein wenig, aber das ist ein wenig verloren gegangen“ (PB60). Ein weiterer Proband, der nicht im Ort geboren und aufgewachsen ist, meint, dass er zu einem Thusnerdialekt nichts sagen kann: „Das weiss ich nicht. Ich habe ihn auch noch nie gehört“. Diese Aussage bestätigt den interindividuell geteilten Eindruck, dass der Thusnerdialekt nur noch von wenigen Personen aktiv verwendet wird.¹²⁰ Zwei Probanden sagen, dass die Lexik des Dialekts im Raum Thusis speziell sei. Insbesondere dann, „wenn ein alteingesessener Thusner kommt“: Besonders „alte[...] Wörter“ seien ['neftəl] ‚Schnürsenkel‘ oder [ʃkar'nʊts] ‚Tasche‘ (PB57). PB58 führt ebenfalls ein Beispiel an, indem er an die Sprechweise einer Mitarbeiterin denkt: „Unsere Sekretärin hat manchmal noch so ein paar Wörter drin. Sie sagt dann nicht [ix lə dəs 'bli:bə], sondern ['bli:bə la:n] ‚bleiben lassen‘. Das ist eher noch das Ur-Thusis“.¹²¹ Zu den Thusner:innen wird von

¹¹⁸Zur Schule als Wissensraum vgl. Kap. 11.1.4.

¹¹⁹Nebem dem [a:] erwähnt diese Probandin auch das [k] als ein Merkmal des Dialekts, dieses hat sie bereits während der Makrokartierung erwähnt, vgl. Kap. 10.3.8.

¹²⁰PB59 erwähnt dazu: „Es gibt noch ein paar [zählt zwei Namen auf], die können den Thunserdialekt noch. Aber sonst ist das verschwunden. Wenn die Personen reden, versteht man sie. Früher hatten wir immer Gedichte im ‚Pöschli‘, unserer Zeitung, da hat Annali Zinsli [Anna Zinsli, 1923–2017], die hat immer Gedichte rein getan im Thunserdialekt, das können Sie sicher noch nachschauen.“

¹²¹Das erwähnte Phänomen betrifft die Syntax und nicht die Lexik. Das Beispiel [bli:bə la:n] ist ausserdem ein Teil des Ausspruchs ‚gehen, stehen und bleiben lassen‘, s. oben.

einem Probanden auch Aussersprachliches assoziiert: Der Thusner sei „gradlinig, strukturiert“, den alten Thusner erkenne man „am ganzen Erscheinungswesen, am Auftreten, am Dialekt, an der Verhaltensweise... Das ist eine sehr spezielle Gattung Mensch. Es ist eigentlich, die Gesamtpersonen, die halt eben noch von früher, die sind automatisch gerade respekteinflössend“ (PB57).

Auch die umliegenden Gebiete werden als Sprachräume wahrgenommen. Die Analyse zeigt, dass der Heinzenberg interindividuell als Sprachraum repräsentiert ist, dieser befindet sich westlich von Thusis. Zum Ort Tschappina sagt PB60: „Tschappina sind Walser, die sind ein wenig anders“. Die Probandin nimmt diesen Dialekt als einen „klare[n] Dialekt“ wahr, bestimmte Laute könne sie nicht dazu erwähnen. Sie nimmt jedoch Wörter wahr, „die auffallend anders gewesen sind“, beispielsweise das Wort ‚orange‘: „Wir sagen [ˈɔ:rantʃ] und sie sagen [ɔˈra:ntʃerɔt]“. PB58 spricht über den Heinzenberg und die Bewohner:innen: „Die Bergler sind da schon noch ein wenig Bergler“. Ein weiterer Proband vermutet, dass am Heinzenberg „noch ein wenig Romanisch geredet [wird], untereinander. Aber nur untereinander“ (PB62).

Weiter im Westen befindet sich das Safiental, dort nimmt PB63 einen klaren Unterschied wahr: „Aber da ziehe ich wirklich eine Linie, da hört man den Unterschied“. Die Probandin kann nicht erklären, weshalb sich die Sprechweise unterscheidet, es sei „einfach intuitiv, das sind Sachen, die man rein intuitiv leicht anders macht. Das würde ich sagen, ist der Unterschied. [...] Aber es ist effektiv nichts Grosses, nein. Für das ist es zu nahe“ (PB63). Dies geht möglicherweise mit der Überzeugung einher, dass jedes Tal über eine eigene Sprechweise verfügt: „Das ist in Graubünden schon noch speziell, die hohen Berge und alles. Von dem her denke ich, hat jedes Tal seinen eigenen *Slang*. Aber es ist lange nicht so, dass man in jedem Tal sagen kann ‚die reden so und die reden so‘“. ¹²²

Zwei Probanden erwähnen den Ort Mutten, der sich in rund 15 km Distanz im Osten von Thusis befindet. Der Ort wird als sprachlich divergent wahrgenommen, die Proban-

¹²²Die Probandin nimmt die grossen Unterschiede im Oberland, dem Engadin und nach dem San Bernardino-Pass wahr: „Es sind, sage ich jetzt mal, wirklich so die Oberländer, das Engadin definitiv, und alles vom San-Bernardino-Pass runter, weil es halt nochmals ein grosser Pass ist und der italienische Einfluss da ist. Aber sonst sage ich: Nein, man hört es nicht“ (PB63).

den können aber nicht erklären, weshalb: „Mutten, die weiss ich auch nicht so recht, die haben, glaube ich, auch etwas, oder nicht mehr“ (PB64). PB61 geht davon aus, dass die Sprechweise aufgrund der geografischen Position anders sein könnte: „So, ich bin mir nicht sicher, ob die von Mutten auch anders reden. Doch, ich glaube, die haben auch so, vielleicht weil die höher liegen, keine Ahnung. Die haben auch den Einfluss“. Die Sprechweise beschreibt die Probandin als „das vom Vals“, die Sprache sei beeinflusst von den Walsern. Sie erwähnt zwei Beispiele: „Die reden so mit [ˈfma:lts] ‚Butter‘ und [hɛf mɪ nɪ mɔl dr ˈhʊ:ŋk] ‚hast du mir nicht mal den Honig‘ und [iˈm:ɪhʊŋk] ‚Bienenhonig‘“ (PB61).¹²³

Ein Proband erwähnt an mehreren Stellen, dass es ihm missfällt, dass die Dialekte immer mehr verschwinden: „Von den Dialekten her, es verschwindet, oder es verwischt immer mehr. Und das ist eigentlich auf eine Art schade“. Seines Erachtens ist die Digitalisierung ein Einflussfaktor: „Da die Fernseher Hochdeutsch sind, die Computer alles Deutsch sind, verwischt es die Sprachen immer mehr“. Der Proband ist der Ansicht, dass es in 20, 30 Jahren keinen Dialekt mehr gebe und nur noch „Hauptwörter [...] hervorkommen“, wie beispielsweise [ˈbʊt:ər] statt [ˈfma:lts] ‚Butter‘. Zum Ort Thusis erwähnen zwei Probanden dessen Zentrumsfunktion. Charakteristisch für den Ort sei der „Durchgangsverkehr seit 400, 500 Jahren, mit der Viamala und allem“ (PB57). Der andere Proband erzählt von Problemen rund um Gemeindefusionen, denen die Bewohner:innen von Thusis zugestimmt haben, diejenigen der umliegenden Gemeinden jedoch nicht: „Wir sollten der Zentrumsort der Region sein, [...]. Aber, manchmal habe ich das Gefühl, dass wir da nicht so anerkannt werden“ (PB58).

¹²³Als Walsergebiete nimmt die Probandin auch ein Gebiet von Tenna bis Safien Platz im Safiental und von Tschappina über Flerden und Urmein am Heinzenberg wahr. Zu diesen Sprachräumen sagt sie: „Das ist einfach das, die reden ganz speziell. Also ganz speziell, sie reden schon wie wir, aber sie haben einfach die Wörter, noch den Einfluss von den Walsern. [...] Das von den Walsern früher, ich glaube, die sind da so rübergekommen“. Die Probandin beschreibt auch zwei weitere Gebiete, die von Rothenbrunnen über Sils bis in die politische Region Albula, sowie von Rongellen bis nach Donat reichen: „Für mich sind die alle normal“ (PB61).

9.4.9 Disentis

Es folgt die Präsentation der *heatmap*, die aus den Karten der Proband:innen aus Disentis, dem zweiten traditionell romanischsprachigen Ort, aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.48). Das Kerngebiet, d.h. das Gebiet mit den meisten Überlappungen (Kat. 7–8), umfasst die politische Gemeinde Disentis.¹²⁴ Das Gebiet mit den zweitmeisten Überlappungen (Kat. 5–6) ist minim grösser und schliesst auch den Weiler Pardomat mit ein. Das Gebiet mit der drittgrößten Überschneidung ist nochmals minim grösser – mindestens vier Proband:innen nehmen einen Sprachraum wahr, zu dem auch Cumpadials gehört, das zu der politischen Gemeinde Sumvitg gehört. Nach der Aggregation der handgezeichneten Karten erscheinen ausserdem die Orte Rabiis und Schlans als repräsentierte Sprachräume. Zwei Probanden (Kat. 1–2) nehmen ein grösseres Gebiet als Sprachraum wahr, das sich im Norden, Osten und Süden von Disentis grossflächig ausdehnt.

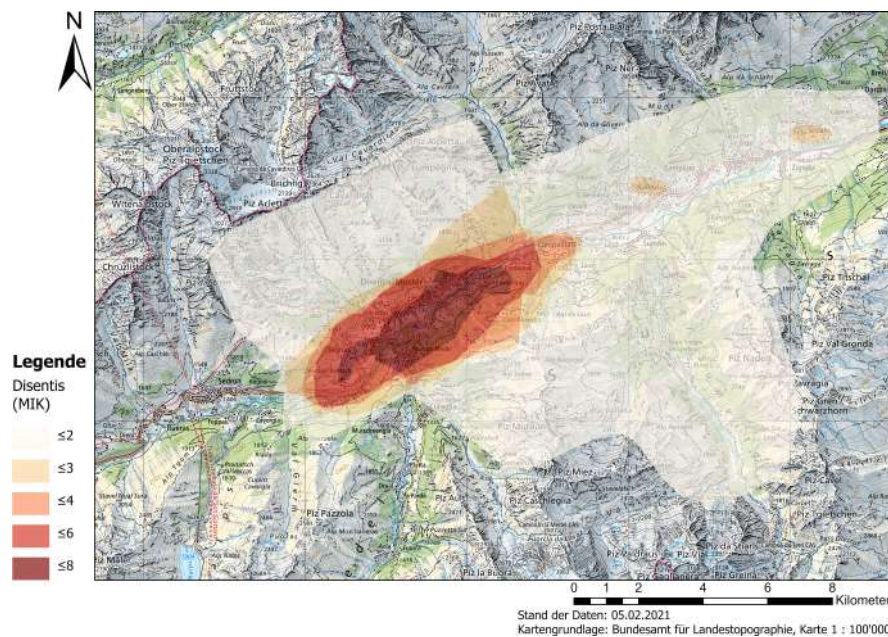


Abb. 9.48: *heatmap* Mikrokartierung aus Disentis

¹²⁴Zur politischen Gemeinde Disentis gehören die Weiler und Fraktionen Mumpé Tujetsch, Segnas, Peisel, Buretsch, Cuoz, Acletta, Mumpé Medel, Funs, Clavaniev, Latis, Gonda, S. Gions, Dulezi, Raveras, Vitg, Cons, Sontget, Faltscharidas, Chischlium, Disla, Pardomat, Madernal, Cavardiras und Caprau (vgl. <https://www.disentis.ch/de/gemeinde/portraet/zahlen-und-sachlage>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Zuerst wird gesagt, was die Proband:innen zum Dialekt der Gemeinde Disentis kommunizieren. Mehrere Proband:innen erwähnen, dass der Dialekt sehr ähnlich zur Schrift sei (PB66, PB69, PB70, PB71): „Wir haben das typische Schreibromanisch, Sursilvan, also wir reden das Typische. Einfach das, wo wir schreiben, so reden wir auch“.¹²⁵ PB69 sagt: „Ja, da kann man fast sagen 1 : 1, die Schriftsprache. Haben auch keinen, keinen *Slang* drin... Also das kann man fast mit dem Wörterbuch abgleichen“. PB71 erwähnt in diesem Zusammenhang, dass es Personen gebe, die der Überzeugung seien, dass das Romanisch aus Disentis „das richtige Romanisch“ sei – der Proband ist nicht dieser Ansicht. Er hebt die Individualität der gesprochenen Dialekte hervor: „Jeder Dialekt hat irgendwie auf einem Vokal... Einen Punkt, glaube ich, ein Tüpflein. Die einen nur beim einen, die anderen nur beim anderen. Also so könnte ich das vielleicht ein wenig erklären“ (PB71).

Die Proband:innen nennen spezifische Laute sowie Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz, um den romanischen Dialekt zu beschreiben. Eine Probandin erwähnt die deutschen Wörter, die teilweise im Romanischen verwendet werden: Sie und andere Sprecher:innen würden die deutschen Wörter „romanischtönig machen (Lachen), aber es tönt dann trotzdem noch Deutsch“ (PB72). Als Beispiel nennt sie das Lexem ‚Toilette‘: Es gebe schon die Variante [lɛ tʊɐ'letrɐ], aber eben auch [ɪl 'hi:slɪ], das ‚Hüttlein‘. Sie erwähnt auch Beispiele der Technik: Es gebe zwar für ‚Handy‘ das Wort [ɪl teləfɔ'ni:n], „aber man sagt dann häufig [ɪl 'hɛ:ndɪ] oder [ts 'na:təl]“ (PB72). Ein anderer Proband nennt zuerst einen Laut und danach ein Beispiel: Er nimmt bei „alten Leuten“ wahr, „dass zum Beispiel das [i] wegfällt“: „Mir ist aufgefallen, dass, die Disentiser ['tʃa:rva] ‚Hirsch‘ sagen, wie man es auch schreibt, und da oben sagt man ['tʃrɛ:rva]. Und da ist dann ['tʃɛ:rva] [zeigt in Richtung Tujetsch]“ (PB68). PB72 erwähnt das Personalpronomen in der ersten Person: „Wir sagen ['jɛʊʊ]. Es ist viel auf [ɔ], wird <eu> geschrieben, aber es, es wird dann ins [o:], [ɔ:]“. Die Probandin beschreibt die Sprechweise als platt, flach, „eigentlich nicht so schön“. Zudem sagt sie, dass sie es in Disentis extrem findet, „wie die Leute Wörter auch schlucken oder nicht, ja, ganz sagen“ (PB72). Drei Pro-

¹²⁵PB70 hat beim Durchführen des *draw-a-map-tasks* die Orte, die in ihrer Wahrnehmung präsent sind, mit zwei Farben markiert: Mit blau hat sie diejenigen Orte markiert, die „Romanisch nach der Schrift“ sprechen, mit rot die „Dialekte“: „Jetzt kommen dann, eben die Dialekte dazu“ (PB70).

band:innen erwähnen die Varianten des Lexems ‚Guatzli‘ (Standarddeutsch ‚Kekse‘), anhand derer man die Sprechweisen im Gebiet der Surselva klar identifizieren könne (PB65, PB68, PB72). Stellvertretend wird die Aussage von PB65 angeführt:

Ja, zum Beispiel, also ‚Guatzli‘, wir sagen [ˈma:ms], in Surrein unten sagt man [tʊfˈtʃɛ:ts]... In Trun meinte ich, sagen sie [ˈgrɛfɪls]. Das ist so eine Sache (Lachen), kommt mir jetzt gerade in den Sinn. [...] Wenn einer sagt [tʊfˈtʃɛ:ts], weisst du, das ist einer vom Sumvitg. (PB65)

Bei dem Lexem ‚Guatzli‘ fällt – ähnlich wie bei der Analyse der Kartenkommentare der Scuoler:innen – auf, dass sich die Proband:innen bei der Zuordnung der Varianten teilweise widersprechen. Auch an dieser Stelle scheint mir der Umstand von Bedeutung zu sein, dass das Lexem ‚Guatzli‘, wie ‚Holz‘, als Lexem herangezogen wird, anhand dessen unterschiedliche Varianten dargestellt werden können. Eine ähnliche Funktion im Laiendiskurs scheinen das Personalpronomen der ersten Person oder Zahlen zu besitzen.

Zur politischen Gemeinde Sumvitg gehören zahlreiche Dörfer und Weiler, diese werden in vier ‚squadras‘ gruppiert: Sumvitg, Cumpadials, Rabiis und Surrein.¹²⁶ Die Analyse zeigt, dass bei der Beschreibung des Sprachraums die Bezeichnungen ‚Sumvitg‘ und ‚Surrein‘ verwendet werden, es wird aus den Kartenkommentaren jedoch nicht klar, ob die Proband:innen von der politischen Gemeinde oder von einzelnen Fraktionen sprechen. Sieben der acht Proband:innen (alle ausser PB65) beschreiben das Gebiet als eindeutig identifizierbaren Sprachraum: „Die kennt man innerhalb von Sekunden, wenn sie reden, erkennt man das“ (PB68). Zwei Probanden (PB66, PB72) sprechen davon, dass die Aussprache anders ist: „Es tönt ähnlich wie, wie in Disentis, aber es hat wieder so Nuancen von der Aussprache“ (PB72). Neben PB65 spricht auch PB68 das Wort ‚Guatzli‘ an: „[tʊfˈtʃɛ:ts], also das kennt kein Mensch ausser der Surreiner“. Zwei Probanden nennen die Varianten der ersten Person Plural des Personalpronomens: „Die sagen [ˈne:ʊs] und wir sagen [ˈnʊ:s]“ (PB70, ebenfalls PB69). PB69 erwähnt zur „Hochburg [...] vom *Sumvitgerslang*“ – damit meint er Surrein – mehrere Beispiele: „Die haben [la ˈvo:ja], [əl vaˈdo:ɪ]... Eh... [ˈne:ʊs]...“. Zwei Probanden nehmen die Hintervokale als abweichend wahr. PB67 erwähnt „das [o]. Ja, sie sagen einfach so zum [u] [o], oftmals“,

¹²⁶Vgl. <https://www.grisun.ch/region/surselva-2/gemeinden-p-bis-s/sumvitg> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

dies töne dann härter. PB71 beschreibt das sprachliche Merkmal, „[kʊɛl ɔ:ʊ]. Sie haben so ein, ein [ɔ:]“. Sprecher:innen aus Brigels würden den Vokal auch so aussprechen, aber weniger lang. Die Probandin erwähnt ausserdem, dass „die Surreiner [...] einfach das [r] sehr stark [haben]“.

Östlich vom Sumvitg befindet sich die Gemeinde Trun, die ebenfalls von einigen Proband:innen als Sprachraum repräsentiert ist: „Man merkt es, wenn man miteinander redet, dass sie von dort sind“ (PB70). Eine Probandin erwähnt den Vibranten: „Und die Trunser, eben, wieder das schöne [r], das da kommt. Das rollende. Oder eben nicht rollende“ (PB69). Die Aussprache wird als unterschiedlich wahrgenommen (PB68, PB69), die Atmung sei stockend, „wie ein <h> dazwischen, vor allem bei den Konsonanten, [tʰ], [kʰ]“ (PB68). Die Trunser:innen seien „zu faul um Wörter auszusprechen“, darum würden sie als die ‚von Tru‘ und nicht als die ‚von Trun‘ bezeichnet werden (PB69). PB72 beschreibt die Sprechweise als „flach“, „abgetrennt“ und „nicht fliegend“: „Wirklich so, ja, wir sagen [ɛls 'tʃɔntʃən plat:]“ (PB72).

Weiter östlich in rund 23 km Entfernung befindet sich die politische Gemeinde Brigels, diese ist auf dem Stimulus nicht abgebildet. Drei Proband:innen erwähnen das Gebiet als Sprachraum dennoch (PB68, PB69, PB71): „Wir sagen ja ['brɔ:ɪl], nicht, also, normalerweise sagen wir ['bra:ɪl] [...], eben, mehr das [ɔ:]“ (PB68). PB69 erwähnt explizit den Diphthong: „Nachher wären dann die Brigelser, wo dann nochmals ein wenig in der Cadi [d.h. der oberen Surselva, NA], auf [bro:ɪl], [o:ɪ] viel Gewicht geben“ (PB69). PB71 nennt ein Sprichwort, das man über die Brigelser sagt: [va:n kʊls 'pɔ:ɪs sm 'mɔ:ɪsa] ‚die gehen mit den Füßen auf dem Tisch‘.

Zwei Probanden sprechen die Val Lumnezia an, dieses Tal ist mehr als 40 km von Disentis entfernt. PB65 nimmt „Wörter, die du heraushörst“ wahr. Ein anderer Proband erwähnt: „Die haben auch, ehm, eher so mit [e]. ['mem] ‚wir gehen““. Anhand dieses Vokals hat der Proband einen Sprachwandel beobachtet: „Früher, vielleicht in den Sechzigerjahren. Dann ist, vor allem bei uns, ist alles mit [e]. Geschrieben und ausgedrückt. Und jetzt ist alles [a], oder sehr viel [a]“ (PB71).

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die wahrgenommenen Dialektgrenzen östlich von Disentis nicht überall interindividuell geteilt werden. Westlich vom Wohnort werden die Dialektgrenzen eindeutig wahrgenommen: Dort befinden sich die Val Medel um den Ort Curaglia, sowie die Val Tujetsch und der Ort Sedrun. Der Dialekt von Sedrun würde sich wegen der Aussprache abheben: „Also schreiben tun sie ja gleich, einfach die Aussprache ist ganz anders“ (PB66, auch PB65, PB67). Drei Proband:innen erwähnen die Affrikate [tʃ] bzw. die stimmhafte Variante [dʒ] (PB67, PB68, PB69): „In Sedrun ist es eigentlich wirklich so die Aussprache, wo sie dann auch mit, also... Viel mit [tʃ] haben, also <tg>“ (PB67). Das Merkmal wird mit dem Lexem ‚Haus‘ beschrieben (PB68, PB69): „Sie sagen [ˈtʃɛ:sa]“ (PB68), „[Die Medelser sagen] [la ˈtʃa:sa]. [...] [Und der von Disentis sagt] [ˈka:sa]. Das ist dann Schrift“ (PB69). Auch Vokale werden erwähnt, die anders sind: „Die Tavetscher sind natürlich viel auf [e]“ (PB69). PB68 zieht einen Vergleich zum Engadin: „Eigentlich haben wir da das Unterengadin und das Oberengadin (Lachen). Die [a] und die [e]“. PB65 nennt die Varianten von ‚Haus‘ ebenfalls, sie erwähnt aber nicht explizit die unterschiedlichen Laute: „Du hast eigentlich, überall merkst du, haben sie andere Wörter“ (PB65). Ein weiteres Lexem, das erwähnt wird, ist ‚Knie‘: In Disentis würde man [ʃaˈno:ʎja] sagen, in Sedrun [gaˈno:ʎja] (PB70). Zwei Probanden nehmen die Variante von ‚nicht‘, [ˈbetʃ], als auffällig wahr (PB71, PB72). Drei Proband:innen (PB69, PB70, PB71) sprechen die Variante [ʃtʃɛ:la] an, die unterschiedliche Bedeutungen annimmt. In Sedrun bedeutet das Wort eine ‚Leiter‘, in Disentis wird eine ‚Glocke‘ mit diesem Wort bezeichnet. Das Wort ‚Leiter‘ werde im Dialekt von Disentis als [ˈʃka:ɾɐ] bezeichnet (PB71). Das Phänomen beschreibt eine Probandin wie folgt: „Wir haben die Wörter schon, aber sie [zeigt auf das Tujetsch] nutzen sie anders. Das ist ein wenig, ja, irritierend zum Teil. Aber es sind nicht viele“ (PB72). Die Sprechweise von Sedrun wird im Gegensatz zur Sprechweise von Disentis als ‚schwammig‘ beschrieben (PB65). Zum Dialekt in der Val Tujetsch meint ein weiterer Proband, dass er gehört habe, dass es „hinter dem Wald, [...] anscheinend noch einen anderen Tavetscherdialekt gehabt [...]“ habe. Dies habe ihm ein älterer Herr aus Rueras erzählt (PB69).

Zuletzt folgt die Präsentation und Diskussion der Kommentare, die sich auf die Sprechweise in der Val Medel beziehen: „In Curaglia, also in Richtung Lukmanier, dort haben sie noch einen verrückteren Dialekt. [...] Der Dialekt, den sie dort haben, ist zwischen Sedrun und Disentis, so eine Mischung. Aber zum Hören sehr schön“ (PB71). In dieselbe Richtung weist der Kommentar von PB66: „Zum Beispiel Curaglia ist ein Mix zwischen Disentis und Sedrun. Weil wir sagen [ˈkaːsa], sie sagen [ˈtʃɛːsa] und die von Curaglia sagen [la ˈtʃaːsa]“ (PB66, s. oben). Zwei Probanden erwähnen lexikalische Besonderheiten: „Die in Medel sagen [ˈjaːv]. Aber sie sagen auch [ˈbetʃɐ] ‚nicht‘“ (PB70, auch PB72). Ein Proband, der ursprünglich aus der Val Medel stammt, denkt beim Sprechen über den Dialekt an die Mehrzahl des Lexems ‚das Reh‘: „[ils kaˈvrɔːls], wir haben [ils kaˈvrɛːʊls], eher wieder wie die Schrift, auch ‚cavreuls‘“. Analog zu dieser Form denkt der Proband über andere Formen nach: „[maˈlɔːns], [kaˈpɔːns], wir haben [maˈlɛʊns], [kaˈpɛʊns]“. Er versucht, das Wahrgenommene mit Fachtermini zu beschreiben, ist sich bei der Terminologie aber unsicher: „Auf Konsonanten sind wir, eh, nein, auf Vokale, Vokale? Vokale tun wir entweder kürzen oder ausbauen“ (PB69). Derselbe Proband erwähnt die Affrikate („Und eben, das <c> haben wir, [tʃ]“) und dass der Medelserdialekt „extrem schnell“ sei: „Das ist auch, eine von den grössten Mühen von Leuten, Deutschsprechende, die Romanisch gelernt haben. Wenn wir untereinander schwatzen, dann kommen auch die nicht mehr nach. Nicht mal im Ansatz, da sind wir viel schneller als die Tavetscher“ (PB69).¹²⁷ Dass nicht nur die Sprache, sondern auch die Art der Bewohner:innen – sowohl aus Sedrun als auch aus Curaglia – eigen sei, wird von zwei Probanden betont (PB66, PB67). Die Bewohner:innen werden als „spezielle Leute“ (PB66) beschrieben, die patriotisch, stolz und naturverbunden sind (PB67).

¹²⁷Der Proband erwähnt, dass die Sprecher:innen aus der Val Medel oftmals mit denjenigen aus der Val Tujetsch verwechselt werden. Den Grund sieht er darin, dass beide Dialekte sehr extrem sind. Der Proband erzählt, dass es ihm wichtig ist, nicht „in die solche Schublade geschoben“ zu werden: „Muss man, kann man dann auch relativ schnell mal wieder richtig stellen (Lachen). [...] Ich sage immer... Viel wie der Tavetscher, aber unser [Dialekt] ist einfach noch ein bisschen feiner“ (PB69).

9.4.10 Flims

Im Folgenden wird die *heatmap* präsentiert und diskutiert, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen, die in Flims wohnhaft sind, erstellt wurde (vgl. Abb. 9.49).¹²⁸ Das Kerngebiet umfasst die Gemeinde Flims, dazu gehören Flims Dorf und Flims Waldhaus sowie die Dorfteile Fidaz und Scheia.¹²⁹ Zwei Probanden nehmen auch die Gemeinde Trin als zum eigenen Dialektgebiet zugehörig wahr. Westlich von Flims befindet sich in rund 6 km Entfernung die Gemeinde Laax, das Romanische wird in dieser Gemeinde von rund 40 % der Sprecher:innen als Hauptsprache gesprochen (vgl. Tacke 2015: 275). Die graue Fläche auf der *heatmap* stellt das romanische Sprachgebiet dar. Es zeigt sich, dass die wahrgenommene Sprachgrenze bei Murschetg auf der Regionsgrenze zu liegen kommt.

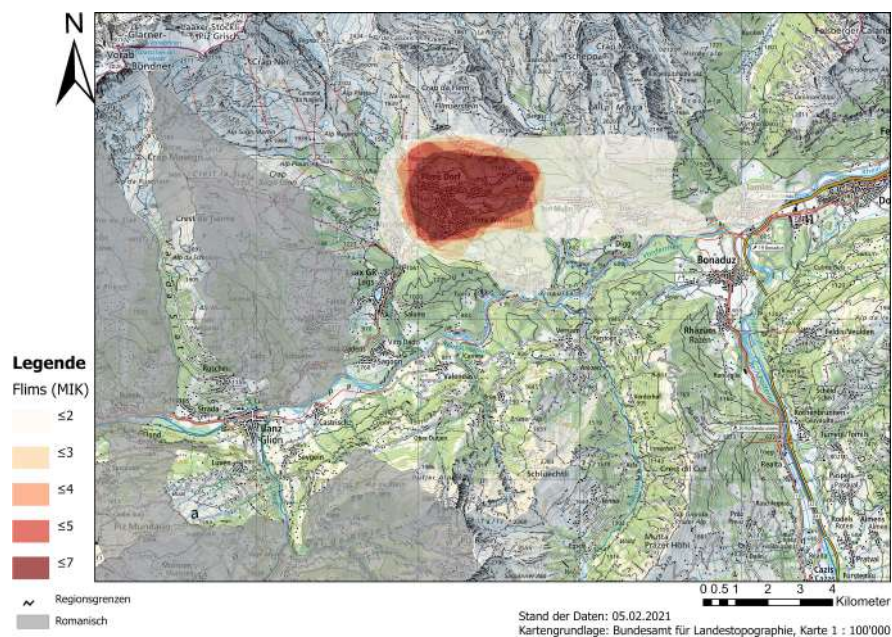


Abb. 9.49: *heatmap* Mikrokartierung aus Flims

Der Blick auf die Kartenkommentare legt nahe, dass die Proband:innen aus Flims – ähnlich wie die Proband:innen aus Thusis – die Einteilung ihrer sprachlichen Umgebung nach dem Kriterium ‚deutschsprachig‘ oder ‚romanischsprachig‘ vornehmen. PB73 er-

¹²⁸Von einer Probandin liegt keine Mikrokarte vor, da sie die Aufgabe nur mündlich kommentieren wollte.

¹²⁹Vgl. <https://www.grisun.ch/region/imboden/gemeinden/flims> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

wähnt beispielsweise: „Das ist jetzt ein wenig gemein, weil Flims ist halt mehrheitlich Deutsch und Laax halt schon nicht mehr und Trin eben auch nicht. Von dem her ist dieser Bereich relativ klein“. Ein anderer Proband sagt: „Flims ist halt dadurch, dass es fast nur noch deutschsprachig ist, etwas eigen, sage ich jetzt mal“ (PB76). Für PB75, einen jungen, ortsfesten Probanden, ist klar, wo die Grenze ist: „Ich kann dir genau die Grenze zeigen. Wo ist Staderas? Da ist Staderas, da ist die Grenze“. Er betont den Status, der seines Erachtens für die Flimser:innen sehr wichtig ist: „Wir Flimser sind da auch ein wenig konservativ, so ein wenig Eigenbrötler. Und wir sagen, dass wir so Quasi ein Stadt-Staat sind ohne Romanischsprechende“. Er ergänzt, dass Flims für ihn „klar deutschsprechend [ist], auch wenn wir Leute haben, die Romanisch reden“ (PB75). PB77, ein junger Proband, der nicht im Kanton Graubünden geboren und aufgewachsen ist, erwähnt dasselbe: „Ich kenne jetzt nicht viele, die Romanisch reden. Wenn, dann eher so die Älteren oder die eingesessenen Flimser, die das noch von den Eltern mitbekommen haben. Aber für mich jetzt mehrheitlich eher Deutsch“ (PB77). In eine ähnliche Richtung weist der Kommentar von PB73, einer jungen, ortsfesten Probandin: „Ich stufe es jetzt mal als Deutsch ein. Weil eher der alte Flimser-Kern ist der Kern, der eigentlich Romanisch redet. Die Jungen eher weniger“. Sie erwähnt die Grenze ebenfalls: „Und wo man aber sicher Romanisch redet, ist ab Laax, eigentlich schon Murschetg, wäre es eigentlich. Denn die haben das schon in der Schule, für die ist Deutsch eigentlich eine Fremdsprache“ (PB78). Den Eindruck einer ‚Sonderposition‘ bestätigt auch eine weitere zugezogene Probandin: „Und Flims ist so dazwischen, dort hat es zu viele Unterländer (Lachen). [...] Da rundherum reden sie ziemlich Romanisch“ (PB79).¹³⁰

Die Sprechweise von Flims wird als ‚eigen‘ („dadurch, dass es fast nur noch deutschsprachig ist“, PB76) und ‚durchmischt‘ („bei uns in Flims selber ist es halt ein wenig durchmischt“, PB78) bzw. ‚gemischt‘ („Ich finde in Flims ist alles ein wenig gemischt. Nur schon durch die Zuzüge, Wegzüge“, PB80) beschrieben. Für PB80 sind die Sprechweisen von Domat / Ems oder Chur klar identifizierbar, aber „es ist jetzt nicht, dass

¹³⁰Die Probandin erwähnt in diesem Zusammenhang, dass es im Ort die *Comunanza Rumantscha* gebe, die das Romanische pflege und unterschiedliche Aktivitäten organisiere.

man dich reden hört und dann sagst du ‚ah die kommt von Flims‘. Das habe ich noch nie gehört, ehrlich gesagt“ (PB80). Die Frage, ob es einen Flimserdialekt gibt, wird von fast allen Proband:innen verneint. So sagt beispielsweise PB75: „Ich glaube nicht. Es hat vielleicht mal einen gegeben, aber mittlerweile gibt es so viele zugezogene Leute, ich meine, ich selber bin auch nicht wirklich ein Ur-Flimser“. Das Deutsche in Flims wird von den Proband:innen als ähnlich zu den umgebenden Orten wahrgenommen, ein „speziell flimserisch[er] [...] Ausdruck“ (PB78) wird nicht erwähnt. Ein Proband erwähnt das Alemannische der Romanischsprechenden: „Ich denke, ob Flims oder Trin, grundsätzlich glaube ich nicht, dass man einen Unterschied hört. Zwischen Flims und Laax schon, weil sie in Laax mehr Romanisch reden und dadurch ein anderes Deutsch haben als wir“ (PB76). Das Alemannische aus Flims wird als „sanfter als der Churerdialekt“ beschrieben: „Aber eben, es sind so viele zugezogene Menschen da, ich glaube nicht, dass man wirklich sagen kann, dass Flims einen eigenen, speziellen Dialekt hat“ (PB75). Lediglich ein Proband, der im Alltag Deutsch spricht, aber mit dem Romanischen aufgewachsen ist, sagt, dass es einen Flimserdialekt gibt. Er hat in diesem Zusammenhang aber den romanischen Dialekt im Kopf, wie der Kartenkommentar belegt:

Den gibt es schon. Natürlich mittlerweile wird der Dialekt halt auch nicht mehr so aktiv geredet wie vor 100 oder vor 50 Jahren noch. Weil halt mit dem Deutschen und Leute, die dazukommen... Nicht nur Deutschsprechende, sondern auch andere Romanischsprechende, die dahin ziehen. Die wirken halt auch auf den Flimserdialekt. (PB74)

Der Proband erwähnt den Vokal [ɛ], der typisch sei, anhand der Zahl ‚sieben‘ beschreibt er das Merkmal: „[‘srɛt], der Flimser sagt [‘sɛt], oder [‘nrɛrvɛs], [...], [kʊɛɪ drovɛ ‘nɛrvɛs] ‚das braucht Nerven‘ sagen die Flimser“.¹³¹ Das Ersetzen von [rɛ] mit [ɛ] sei ähnlich wie bei der Sprechweise in Waltensburg: „Da vielleicht ähnlich mit den Waltensburgern, sage ich jetzt mal. Vielleicht der Bogen, das ist vielleicht auch Zufall“ (PB74).

Östlich von Flims befinden sich die Gemeinden Trin (rund 7 km entfernt), Tamins (rund 10 km entfernt), Domat / Ems (rund 13 km entfernt) und Felsberg (rund 16

¹³¹Eine Zahl wird auch von zwei Proband:innen aus Scuol und Poschiavo erwähnt, um sprachliche Unterschiede zu verbalisieren, s. oben.

km entfernt). Eine Probandin nimmt das Deutsche von Tamins als ähnlich wie das Deutsche von Flims wahr (PB73), ein anderer Proband erwähnt, dass „Trin und Flims gleich sind“ (PB74); eine dritte Probandin nimmt das Alemannische aus Trin und Flims als ähnlich wahr, „die Taminser tun ein wenig anders, das sind ein wenig die Jenischen“ (PB80). Zwei Probanden nennen die Präsenz des Romanischen, PB75 nimmt Trin und Tamins als „eher doppelsprachig, Deutsch und Romanisch“ wahr, ein anderer sagt zu Trin, „dass die Leute schon eher Romanisch reden und eigentlich auch Freude daran haben“ (PB76). Der Dialekt von Domat / Ems wird als „spezieller[...], also die reden schon wieder etwas anders“ (PB78) beschrieben, aber auch wieder „deutschsprechend, auch denkend“ (PB77). PB80 nennt den Vibranten im Dialekt der Emser:innen anhand einer Imitation: „Ja, [ɛmsər hɛnd ɛbɐ dr ɛr] ‚Emser haben eben den R‘“ (PB80).¹³² Eine Probandin nimmt Felsberg als Ort wahr, „wo sie auch noch Romanisch reden, aber mehrheitlich auch Deutsch“ (PB78), ein anderer Proband hat Felsberg nicht als romanischsprachig repräsentiert, dafür Bonaduz, Rhäzüns, Tamins und Domat / Ems: Diese Orte waren früher romanischsprachig (PB75).

Zu Bonaduz und Rhäzüns, zwei Gemeinden, die südöstlich von Flims liegen, erwähnen zwei weitere Probanden den „romanischen Touch“ (PB73): „Bonaduz, Rhäzünser haben noch ein wenig Romanisch drin“ (PB74). Ein weiterer Proband ist sich bei Bonaduz unsicher, „aber ich weiss, Rhäzüns ist Romanisch“ (PB77). Die Sprechweise dieser beiden Orte wird von einem Probanden als „etwas anders“ (PB76) wahrgenommen, eine weitere Probandin bemerkt keine sprachlichen Unterschiede (PB80). In Trans, das ebenfalls südöstlich von Flims liegt, stellt eine andere Probandin eine Präsenz des Romanischen fest (PB79).

Drei Proband:innen sprechen die Orte Versam und Valendas an, diese befinden sich südlich von Flims: „Valendas und Versam, das ist ja dann Deutsch, das Safiental“, sagt beispielsweise PB80. Ein anderer Proband nimmt die Sprechweise von Versam als gleich zur Sprechweise von Valendas wahr (PB74), eine weitere Probandin meint, dass die Personen aus Valendas, die Deutsch sprechen, „ähnlich wie die Prättigauer reden“ (PB73).

¹³²Vgl. zum Vibranten das folgende Ergebniskapitel 10 zu den sprachlichen Merkmalen.

Westlich von Flims befindet sich die politische Region Surselva („die Oberländer“, PB74; „das Oberländerromanisch“, PB77), diese Region wird von den Proband:innen als romanischsprachig wahrgenommen. PB75 sagt dazu: „Je weiter dann es rauf geht, desto eher... [...] Das ist dann Romanisch“ (PB75). Zur ‚Rumantschia‘ erwähnt eine weitere Probandin: „Das geht eigentlich das Oberland rauf. Es geht jetzt einfach um das Romanische und das Deutsche, dass du mich richtig versteht. Das ist so ein wenig Deutsch-Romanisch gemischt“ (PB80). PB76 bemerkt eine Abstufung und unterteilt das Gebiet in zwei Teile: „Laax, das ist der nächste Schritt nach Flims, dort reden viele Romanisch, aber sie reden auch gut Deutsch“. Den zweiten Teil nimmt er im Gebiet von Falera über Schluein, Ilanz bis nach Disentis wahr, „da hinten ist für mich das eigentliche Oberland“ (PB76).

9.4.11 Lenzerheide

Die letzte *heatmap*, die in diesem Kapitel besprochen wird, ist diejenige, die aus den Karten der Proband:innen aus der Lenzerheide aggregiert wurde (vgl. Abb. 9.50). Auf der *heatmap* wird ein Kerngebiet sichtbar, das von Churwalden bis zur Lenzerheide reicht. Dieses übertritt die Regionsgrenze. Aus der Legende kann abgelesen werden, dass das Kerngebiet sechs Überschneidungen aufweist, es liegen aber acht handgezeichnete Karten vor. Ein Blick auf die Einzelkarten zeigt, dass ein Proband um den eigenen Wohnort kein Gebiet als Fläche eingezeichnet hat, sondern eine Linie: Dort, zwischen Valbella und Parpan, sei die „Sprachgrenze“ früher durchgegangen, das Romanische werde aber immer mehr verdrängt.¹³³ Eine zweite Probandin bezieht sich bei den eingezeichneten Sprachräumen nur auf das Romanische und kennzeichnet die Lenzerheide nicht als Sprachgebiet, da sie das Gebiet nicht mehr als romanischsprachig wahrnimmt (PB86). Das Gebiet mit den zweitmeisten Überschneidungen (Kat. 4) umfasst keine weiteren Gemeinden. Das Gebiet mit den drittmeisten Überschneidungen dehnt sich

¹³³In diesem Fall war es nicht möglich, die Liniendaten zu visualisieren, da der Proband keine Angabe darüber gemacht hat, wo er die restlichen Sprachgrenzen verortet. Anders war dies der Fall bei den Proband:innen aus Poschiavo, die eine Linie eingezeichnet haben: Sie verorten das Sprachgebiet innerhalb der Kantonsgrenze und nördlich der eingezeichneten Linie, die Kartenkommentare belegen dies eindeutig.

im Norden bis Churwalden, im Osten bis zur Bergkette um das Parpaner Weisshorn, im Süden bis fast nach Vaz / Obervaz und im Westen bis nach Thusis aus. Zwei Probanden nehmen ein Sprachgebiet wahr, das auch Arosa im Osten sowie Rothenbrunnen und Rhäzüns im Westen umfasst. Ein:e Proband:in hat ein Gebiet eingezeichnet, das bis an den unteren Rand des abgebildeten Gebiets reicht.¹³⁴

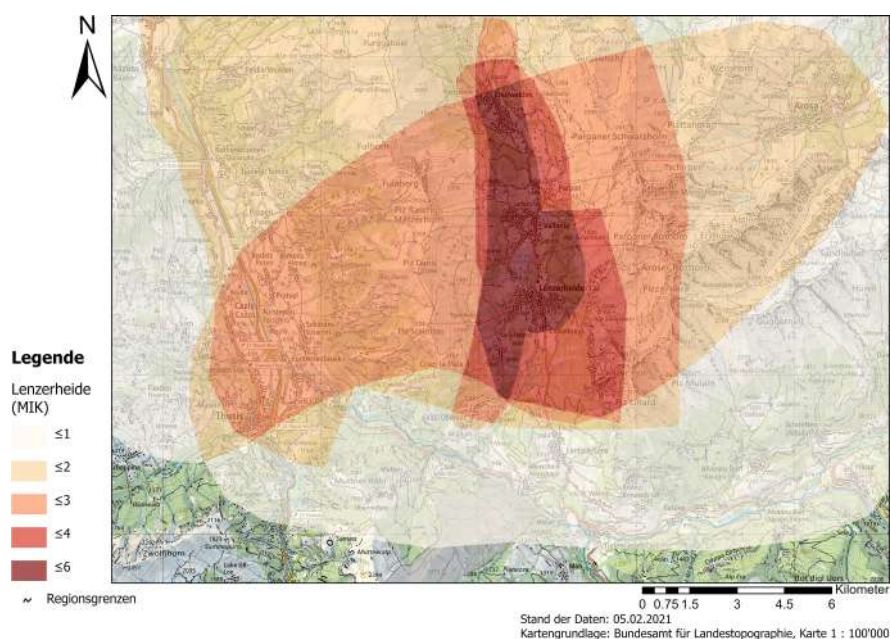


Abb. 9.50: *heatmap* Mikrokartierung aus der Lenzerheide

Zuerst wird besprochen, was die Proband:innen zum Kerngebiet erwähnen. Ein Blick auf die Kartenkommentare legt nahe, dass das Gebiet von den Proband:innen als ‚deutsches‘ Gebiet wahrgenommen wird, die Sprechweise scheint aber nicht als ein ‚klassischer, typischer‘ Dialekt wahrgenommen zu werden. Dies belegt die Antwort auf die Frage, ob es einen Lenzerheidnerdialekt gebe – ähnlich wie in Flims habe ich mich während der Datenerhebung dazu entschieden, diese Frage ergänzend zu stellen. Die Kartenkommentare zeigen, dass der Grossteil der Proband:innen diese Frage verneint. PB81 denkt über die Frage nach und denkt dabei an „so alte, verbohrt Einheimi-

¹³⁴Bei dieser Probandengruppe treten die unterschiedlichen Kartierungsstrategien sowie der Umstand, dass bei der Interpretation der *heatmaps* Vorsicht geboten ist, deutlich hervor. M.E. geben die *heatmaps* einen guten Überblick, in einem sprachlich so vielfältigen Raum wie dem Kanton Graubünden müssen die Einzelbelege aber auch differenziert betrachtet und kommentiert werden. Diesem Anspruch will die vorliegende Arbeit gerecht werden.

sche“ – er verneint die Frage dann aber und begründet dies damit, dass die Sprechweise „normal“ sei und auch „nicht irgendwelche Wörter“ gebraucht werden. Auch von einem weiteren jungen Probanden wird die eigene Sprechweise als „ganz normal[...]“ beschrieben (PB82). Dass es keinen Ortsdialekt gibt, begründet PB83, eine junge Probandin, wie folgt: „Dadurch, dass es die Lenzerheide nicht so lange gibt, sind wir eher ein Dorf mit wenig Traditionen oder so, ich meine, das gibt es seit etwa 70 Jahren, dass das ein Dorf ist. Und durch den Tourismus hat es halt auch sehr viele Leute von überall“. Auch sie erwähnt die „Einheimische[n], eben die älteren Einheimischen“, dies aber in Bezug auf das Romanische und nicht auf das Deutsche (PB83).¹³⁵ In dieselbe Richtung geht der Kommentar von einer zugezogenen Probandin. Sie antwortet auf die Frage wie folgt: „Ich glaube, das gibt es nicht (Lachen). Nein, da ist die Heide, glaube ich, schon zu lange ein Touristen- und Kurort, als dass es einen eigenen Dialekt geben würde“. Zwei weitere zugezogene Probandinnen können auf die Frage keine Antwort geben: „Fällt mir jetzt nicht auf. Aber gibt es wahrscheinlich schon, also jemand, der das genauer beobachtet, dem würde das wahrscheinlich schon auffallen. Mir jetzt nicht“, so beispielsweise PB85. PB87 erwähnt dazu: „Ich kenne natürlich nichts anderes, ich höre natürlich nur den. Aber ich glaube jetzt, also es gibt so viele verschiedene Leute, die da auf die Lenzerheide rauf gekommen sind, wirklich von den Lenzerheidnern... Da kann ich jetzt nicht sagen, ob ein Unterschied ist zu denen vielleicht von Parpan oder Churwalden“. Die Probandin thematisiert auch die Vermischung der Dialekte, diese seien „verwässert“. Das Alemannische von der Lenzerheide wird als „Schweizerdeutsch“ (PB81) beschrieben, eine Probandin sagt, dass der Dialekt ein wenig anders als derjenige von Chur ist: „In Chur mehr das [k], in Rhäzüns, Bonaduz weiss ich nicht genau, es ist einfach anders. Ich kenne den Christian Rathgeb [Schweizer Politiker der FDP] und die Monika, und die sind beide von Bonaduz, die reden anders als die Churer, finde ich“ (PB85). Eine weitere Probandin nimmt unterschiedliche Betonungen wahr, aus ihrem Kommentar wird jedoch nicht deutlich, mit welchen Orten sie die Sprechweise vergleicht: „Wenn ich es jetzt vergleiche mit Leuten, die ich von den verschiedenen Orten kenne, hätte ich

¹³⁵ „Aber jetzt so Einheimische, eben die älteren Einheimischen reden, also die, die auch noch die Namen haben, die von oben sind, Baselgia und Bergamin, da reden die Älteren schon eigentlich Romanisch, alle. Und die in meiner Generation oder auch noch ein wenig älter, reden etwa so wie ich.“ (PB83)

nicht behauptet, dass die aus dem gleichen Ort sind“ (PB86). PB88 erwähnt, dass er einen Bündnerdialekt wahrnimmt, er kann für die Sprechweise keine typischen Merkmale nennen. Er spricht in diesem Zusammenhang ebenfalls über die vielen Zugezogenen auf der Lenzerheide und erwähnt: „Gut, die Lenzerheide hat nicht einen ausgeprägten Bündnerdialekt, nie gehabt, oder“ (PB88).

Weitere als Sprachraum repräsentierte Gebiete, die sich südlich von der Lenzerheide befinden, sind die politischen Gemeinden Vaz / Obervaz, Lantsch / Lenz und Albula. Auch diese Räume werden anhand des Kriteriums ‚romanischsprachig‘ und ‚deutschsprachig‘ beschrieben. PB87 erwähnt zu Beginn des Kartierungsvorgangs beispielsweise: „Also ich glaube, für mich wäre es einfacher, wenn ich sagen könnte, wo ich weiss, dass sie Rätoromanisch reden“. Das Gebiet der politischen Gemeinde Vaz / Obervaz – dazu gehören die Dörfer Lain, Muldain, Zorten, Lenzerheide und Valbella¹³⁶ – wird als „Grenzfall“ (PB81) beschrieben: „Also draussen in Lain, Muldain, Zorten, haben sie lange noch Romanisch geredet in der Schule. Ist mittlerweile, glaube ich, auch nicht mehr so“. Es gebe noch einige Personen, die manchmal Romanisch reden, dies sei aber „generationenabhängig“: „Draussen merkst du, wenn alte Leute in den Volg einkaufen gehen, konnten sie noch auf Romanisch reden, oder mit dem Pöstler“. Insbesondere die Schule wird von mehreren Proband:innen als Ort hervorgehoben, der mit dem Romanischen in Verbindung gebracht wird: In Lain, Muldain oder Zorten habe man „auch lange in der Schule geredet. Auf der Lenzerheide nicht“ (PB87).¹³⁷ Neben den Schulen können auch die Strassen ein Indikator für die Präsenz des Romanischen sein: „Also die Heide war ja früher auch ein wenig Romanisch, von den Strassen her. Und das, würde ich jetzt sagen, hat sich eigentlich ziemlich bis da runter verschoben. Weil da Lantsch ist nachher wieder voll Romanisch und in Vaz draussen sind halt wirklich die Alteingesessenen, die sind auch noch recht Romanisch“ (PB86).

Einige Proband:innen erwähnen auch das Gebiet um die Gemeinde Thusis, das sich westlich von der Lenzerheide befindet. Dieses wird als deutschsprachig wahrgenommen. Das dort gesprochene Alemannisch wird sowohl als ähnlich („Und so vom Deutschen

¹³⁶Vgl. <https://www.grisun.ch/region/albula/gemeinden/vaz> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹³⁷Vgl. dazu ausführlich Kap. 11.1.4.

her, also wenn ich zuhöre, tönt es gleich, wie bei uns“, PB81), wie auch als unähnlich zum eigenen Alemannischen beschrieben („die reden schon ein wenig anders, halt vom Dialekt“, PB82 sowie auch PB84).

Zum Schamserberg wird gesagt, dass dort ebenfalls Romanisch gesprochen wird: „Und dann da hinten, ist auch, Lohn, ins Viamala nach hinten ist wieder Romanisch, ich glaube nach Thusis. Die, würde ich sagen, reden alle gleich. Weil die Dörflein sind so klein“ (PB81, sowie auch PB83, PB84).

Der Ort Arosa, der ebenfalls auf dem Stimulus abgebildet ist, wird von zwei Probanden erwähnt. Die Sprecher:innen von dort seien Walser, die Sprechweise sei klar erkennbar (PB84). Woran die Sprechweise erkennbar ist, wird nicht gesagt. Für PB82 klingt die Sprechweise aus Arosa gleich wie diejenige aus Chur.

9.5 Zusammenfassung

Das erste Ergebniskapitel hat sich mit den handgezeichneten Karten der 88 Proband:innen auseinandergesetzt. Die Forschungsfragen wurden aus zwei Perspektiven betrachtet: Einerseits wurde beleuchtet, was anhand der Daten der ganzen Stichprobe abgeleitet werden kann, andererseits erfolgte anhand von Ortsanalysen ein Blick auf die einzelnen Untersuchungsorte.

Die Analyse zeigt, dass die befragten Personen auf der Makrokarte im Schnitt zehn Sprachräume eingezeichnet haben (vgl. Kap. 9.1). Die Anzahl repräsentierter Sprachräume reicht von eins bis 24 und ist demnach individuell stark verschieden. Der Herkunftsort könnte einen Einfluss darauf haben – Proband:innen aus gewissen Gebieten haben tendenziell mehr Sprachräume eingezeichnet –; eine signifikante Korrelation zwischen dem Wohnort und der Anzahl eingezeichneter Sprachräume kann jedoch nicht nachgewiesen werden. Um der Individualität der Kartendaten gerecht zu werden, wurden diese zunächst qualitativ beschrieben und ausgewertet. Am häufigsten werden *Grenzlinien* und *Brennpunkte* markiert, ausserdem kartiert der Grossteil der Proband:innen *selektiv*, d.h. es werden nur die Räume eingezeichnet, die dem bzw. der Proband:in bekannt sind. Diese Strategien erscheinen durchaus nachvollziehbar: Der bündnerische Sprachraum ist durchzogen von Varietätengrenzen, aufgrund seiner Heterogenität konnte ausserdem erwartet werden, dass nicht allen Proband:innen alle Gebiete bekannt sind.

Anschliessend wurden die erstellten *heatmaps* präsentiert, die interindividuelle Befunde zulassen (vgl. Kap. 9.2). In diesem Zusammenhang werden die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen einer Datenauswertung mit GIS deutlich. Das Vorhandensein von überlappenden Polygonen – dass sich Polygone etwa bei der Enklave Obersaxen überlappen, ist nachvollziehbar – deckt eine Schwäche von GIS auf und zeigt, dass eine visuelle Aufbereitung von Daten, die in einem mehrsprachigen Umfeld erhoben werden, problematisch sein kann. Dass überhaupt Überlappungen generiert wurden, hätte vermieden werden können: Man hätte die Anweisung geben können, dass keine Überlappungen möglich sind. Dieses Vorgehen ist m.E. jedoch wiederum mit Vorsicht zu geniessen, da den Proband:innen dadurch die Möglichkeit verwehrt wird, alle repräsen-

tierten Konzepte einzuzeichnen. Aus methodischer Sicht ist ferner anzumerken, dass es für analytische Zwecke sinnvoll ist, anhand einer GIS-basierten Datenauswertung Verallgemeinerungen zu zeigen, um Vergleiche zwischen unterschiedlichen Daten anstellen zu können. Nichtsdestotrotz gehen mit dieser Vorgehensweise Details verloren, ausserdem sind die Daten leicht manipulierbar, beispielsweise mit der Wahl der Voreinstellungen für die Legenden. Zentral ist m.E., dass die Daten differenziert betrachtet werden und ihre Interpretation mit Kartenkommentaren angereichert wird.

Aus der aggregierten Karte aller Proband:innen (vgl. Abb. 9.12 auf Seite 225) konnte abgelesen werden, wie die Proband:innen aus Graubünden den sie umgebenden Sprachraum konzeptualisieren. Die bekanntesten Gebiete, auf der Karte dunkelrot eingefärbt, werden von fast 80 % der Proband:innen wahrgenommen. Anhand dieser Abbildung kann eine Aussage darüber gemacht werden, wo die Grenzen zu liegen kommen. Die Kantonsgrenzen stellen einerseits die *basic-level*-Kategorie dar. Dieser Befund bestätigt die Ergebnisse von Christen et al. (2015), Stoeckle / Schwarz (2019) oder Schiesser (2020a). Andererseits kommt zum Vorschein, dass sich die Proband:innen bei der Verortung von Sprachräumen vor allem an Tälern und Regionen orientieren. Diese Ergebnisse bestätigen die Befunde von Schwarz für das Südtirol (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017) oder von Wellig (2017) für das Wallis. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Topographie der Schweiz bei der Dialektraumverortung durchaus eine Rolle spielen kann: Weitere Untersuchungen dazu stehen noch aus. Die Regionsgrenzen werden in einigen Fällen berücksichtigt, in anderen nicht: Dies hängt möglicherweise damit zusammen, ob bei diesen Grenzen auch andere Grenzen, beispielsweise naturräumliche, zu liegen kommen.

Ferner werden auch naturräumliche Grenzen – am prominentesten sind der San Bernardino- und der Bernina-Pass, wahrgenommen; diese stellen teilweise auch die Sprachgrenzen dar. Auch zu den nationalen Grenzen liefert die vorliegende Untersuchung weitere Befunde: Es zeigt sich, dass diese von den Proband:innen jederzeit berücksichtigt werden. Ähnlich wie bei den Ergebnissen von Schwarz zum Südtirol (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017: 268–269) lässt sich, betrachtet man beispielsweise das Verbreitungsgebiet der italienischen Sprache im Süden Graubündens, feststellen, dass die Dialektverortungen nicht primär auf einer linguistischen Ebene zu operieren scheinen,

sondern dass die politisch-nationale Kategorie wirksamer ist. Auch die Proband:innen aus dem Südtirol gliedern gewisse Regionen aus, die aus linguistischer Sicht eng verwandt sind (bspw. Nord- und Osttirol), da diese jenseits der Grenze liegen. Die Daten belegen, dass die Grösse ‚Kanton‘ auch für die Proband:innen aus Graubünden eine Rolle spielt, dass aber innerhalb der Kantons Grenzen auch andere Kategorien eine Rolle spielen.

Im bündnerischen Sprachraum befinden sich Sprachräume, die besonders salient bzw. prominent sind. Zu diesen Regionen gehören u.a. das Engadin, die südlich gelegenen Täler Puschlav und Bergell, das Prättigau, das Gebiet um den Raum Chur und die Surselva. Mit der gewählten Analysemethode können auch ‚weisse Flecken‘ herausgearbeitet werden; dies ist, nebst der Erhebung von prominenten Dialektraumkonzepten, ein Desiderat der Wahrnehmungsdialektologie. Gebiete, die nicht allen Proband:innen gleichermassen bekannt sind, sind u.a. das Avers, der Ort Samnaun, das Misox oder das Safiental.

Weiter wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Frage gestellt, ob sich die handgezeichneten Karten der einzelnen Untersuchungsorte unterscheiden. Um diese Frage zu beantworten, wurden weitere *heatmaps* diskutiert. Die Kartenauswertung zeigt, dass Unterschiede bei den händischen Kartierungen der Proband:innen aus den Untersuchungsorten nachgewiesen werden können. Je nach regionaler Herkunft sind sich die Karten ähnlicher oder weniger ähnlich: Manchmal sind die prominent repräsentierten Sprachräume auf den ganzen Kanton verteilt (z.B. Chur, St. Moritz, Thusis oder Flims), manchmal werden die Gebiete grossflächig kartiert (z.B. Landquart) oder der Fokus liegt eindeutig auf den romanischsprachigen Gebieten (z.B. Scuol).

Die Analyse zeigt, dass die Proband:innen der unterschiedlichen Herkunftsorte verschiedenartige Grenzen und Gebiete akzentuieren. Es kann beispielsweise festgestellt werden, dass die Proband:innen aus Scuol den Ort Samnaun hervorheben, die inneren Grenzen werden insbesondere bei den Proband:innen aus den Orten Roveredo und Disentis sichtbar. An dieser Stelle kann auf das in Kapitel 3.1 eingeführte Modell von Auer (2004) zurückgegriffen werden (‚Zentrum-Peripherie-Modell‘): Er geht davon aus, dass sich die Individuen bei der Verortung von Varietäten an einem Zentrum orientie-

ren, das exakt konzeptualisiert wird, bei der Beschreibung der Peripherie werden die kommunizierten Inhalte vager. Gerade bei der Probandengruppe aus Roveredo tritt dies besonders deutlich in Erscheinung: Diese Proband:innen nehmen das Calancatal als ein Gebiet wahr, das sich sprachlich vom Misox unterscheidet, dies ist bei keiner anderen Probandengruppe so deutlich erkennbar. Ferner zeigt sich, dass nicht alle Probandengruppen den eigenen Wohnort gleichermassen hervorheben. Dies liegt möglicherweise an der gewählten Frageweise: Andere Untersuchungen (u.a. Stoeckle 2014, Fiechter i. Vorb.) fragen explizit nach dem eigenen Wohnort. In der eigenen Untersuchung wurde gefragt, welche Gebiete wahrgenommen werden, das eigene Gebiet wurde erst während der Mikrokartierung explizit abgefragt.

Besonders frappant erscheint der Unterschied zwischen den deutsch- bzw. romanischsprachigen und den italienischsprachigen Proband:innen: Die Proband:innen aus Poschiavo und Roveredo kartieren, gerade wenn es um das deutsche Sprachgebiet geht, grossflächiger als die anderen Proband:innen. Deshalb wurden die handgezeichneten Karten auch nach der Sprache, die die Proband:innen zu Hause sprechen, ausgewertet. Diese Daten zeigen, dass die deutschsprachigen Sprecher:innen Räume wahrnehmen, in denen sowohl Alemannisch, Italienisch und Romanisch gesprochen wird. Die romanischsprachigen Proband:innen fokussieren insbesondere auf traditionell romanischsprachigen Gebiete, gewisse Grenzen, die bei der Übersichtskarte nicht in Erscheinung treten – wie etwa diejenige zwischen Ober- und Unterengadin –, werden auf ihrer *heatmap* sichtbar. Die italienischsprachige Probandengruppe ist sich besonders einig. Die inneren Grenzen werden betont, die anderssprachigen Gebiete werden grossflächig wahrgenommen.

Neben den Sprach- bzw. Dialekträumen, die visuell in Erscheinung treten, interessiert ausserdem, wie die Gebiete bezeichnet werden und welche Gebietsbezeichnungen besonders häufig sind (vgl. Kap. 9.3). Ein ‚Konzept‘ beinhaltet die kognitiven Repräsentationen, auf welche die Proband:innen bei der Strukturierung des Sprachraums zurückgreifen. In die Auswertung flossen alle spontan geäusserten Gebietsbezeichnungen ein.

Am häufigsten referieren die Proband:innen auf ein Konzept, das eine *Region* oder ein *Tal* bezeichnet, also beispielsweise ‚Oberland / Surselva‘, ‚Bergell‘ oder ‚Münstertal‘. Dies bestätigt den während der Analyse der *heatmaps* gewonnenen Eindruck. Am zweithäufigsten referieren die Probandinnen auf *Varietäten*, sehr oft werden die Labels ‚Deutsch‘, ‚Italienisch‘ und ‚Romanisch‘ genannt. Die Proband:innen greifen demnach auch auf abstrakte Kategorien zurück, indem sie Prototypen, d.h. übergeordnete Kategorien, kommunizieren (vgl. Kap. 5.1.3). Auch *Orte bzw. Gemeinden* werden genannt: Am häufigsten erwähnen die Proband:innen explizit Chur, Samnaun, Davos, St. Moritz und Domat / Ems. Wie die spätere Auswertung zeigen wird, sind die häufig genannten Ortsdialekte auch die, die in der Dialektbewertung polarisieren (vgl. Kap. 11.2).

Anhand von weiteren *heatmaps* wurde der Frage nachgegangen, welche räumliche Ausdehnung den interindividuell repräsentierten Dialektkonzepten zugeschrieben wird. Es zeigt sich, dass es gewisse Gebiete gibt, bei denen sich die Proband:innen unsicher sind, ob diese sprachlich zusammengehören oder nicht. Besonders auffällig ist dies bei den Konzepten ‚Prättigau‘ und ‚Walser(deutsch)‘: Die Daten weisen etwa darauf hin, dass zwei Konzepte vorhanden sind. Die Prättigauer:innen werden eindeutig in einem Gebiet verortet, das von Grüşch bis nach Klosters reicht; die Zugehörigkeit des Ortes Davos zum Dialektgebiet ist nicht für alle Proband:innen gegeben.

Bezugnehmend auf die Ortsanalysen kann gesagt werden, dass sich die Art und Weise der Kartierung in Abhängigkeit des Wohnortes der Proband:innen unterscheidet. Dasselbe gilt für die Benennung der eingezeichneten Flächen; dieser Befund zeigt sich besonders eindeutig beim Ortspunkt Poschiavo. Auf der *heatmap* der aggregierten Karten entsteht der Eindruck, dass diese Proband:innen sehr grossflächig kartieren. Dieser Eindruck wird bestätigt, wenn die repräsentierten Konzepte betrachtet werden: Der Benennungstyp *Ort bzw. Gemeinde* wird lediglich ein Mal verwendet, der Typ *Varietät*, d.h. abstrakte, übergeordnete Kategorien, in fast 70 % der Fälle.

Um die Frage zu beantworten, wie die (Orts-)Dialekte im Nahraum wahrgenommen werden und welche Wissensinhalte mit den wahrgenommenen Orts- oder Regionaldialekten verbunden werden, erfolgte anschliessend die Präsentation der während der Mikrokartierung erhobenen Daten (vgl. Kap. 9.4). Bei den Mikrokarten wurde ein

‚Wechsel des Objektivs‘ erwartet (vgl. Schröder 2017a): Es wurde davon ausgegangen, dass die Proband:innen auf unterschiedliches (Sprach-)Wissen zurückgreifen, je nachdem, wie gross- bzw. kleinräumig der Ausschnitt ist, der ihnen vorgelegt wird (vgl. Kap. 7.1). Zahlreiche Wissensinhalte werden von den Proband:innen kommuniziert und es werden unterschiedliche Schwerpunkte gelegt. Zwei Strategien der Sprachraumverortung können herausgearbeitet werden. Einerseits thematisieren die Proband:innen den Ortsdialekt und grenzen die anderen Dialekte davon ab. Dies würde der Strategie entsprechen, die Stoeckle (2014: 132–134) beschrieben hat (vgl. Kap. 6.2.2). Er ging zu Beginn der Untersuchung davon aus, dass sich ein Dialekt vom Nullpunkt gleichmässig in alle Richtungen ausdehnt. Seine Daten zeigen, ähnlich wie die eigenen, dass die Ausdehnung nicht gleichmässig ist, daraus leitet er ab, dass der eigene Dialekt dadurch konstruiert wird, indem er von anderen Dialekten abgegrenzt wird. In den eigenen Daten zeigt sich eine zweite Strategie: Der eigene Wohnort sowie die umgebenden Ortspunkte werden nach dem Kriterium ‚deutschsprachig‘ oder ‚romanischsprachig‘ eingeteilt. Damit scheint die Vorstellung einherzugehen, dass jedem Ort eine Varietät zugewiesen werden kann: Das Prinzip ‚ein Ort = eine Sprache‘ scheint während der Dialektraumverortung und der Aktivierung der Wissensinhalte wirksam zu sein.

Zunächst erfolgt ein Kommentar zu den beiden traditionell romanischsprachigen Orten. Bei der Karte von Scuol fällt die starke Übereinstimmung auf: (Fast) alle Proband:innen sind sich einig, dass jedes Dorf in ihrem Nahraum über einen romanischen Ortsdialekt verfügt und dass sich diese Ortsdialekte massgeblich unterscheiden. Bei der Probandengruppe aus Disentis kann aus der *heatmap* abgelesen werden, dass sich die Proband:innen nicht einig sind, wo die wahrgenommenen Grenzen zu liegen kommen. Gemeinsam haben die beiden Orte, dass die Proband:innen im Diskurs sehr oft sprachliche, konkret lautliche Merkmale nennen; diese werden mehrfach in einem Vergleich geäussert. Auf der Mikroebene scheint es für die romanischsprachigen Personen besonders bedeutsam zu sein, diese Unterschiede hervorzuheben. Es können ferner Lexeme herausgearbeitet werden, die im Diskurs immer wieder verwendet werden, um sprachliche Unterschiede zu verdeutlichen (u.a. ‚Guatzli‘, ‚Holz‘, ‚sieben‘ oder ‚ich‘).

Auch die Proband:innen aus den italienischsprachigen Orten erwähnen mehrmals lautliche Besonderheiten, um die Dialekte voneinander abzugrenzen. Für die Probandengruppe aus Poschiavo ist der sprachliche Unterschied zwischen den Dialekten aus Poschiavo und Brusio besonders bedeutsam, alle Proband:innen sind sich einig, dass die dialektale Grenze entlang des Lago di Poschiavo bzw. entlang der Gemeindegrenze verläuft. Von der älteren Probandengruppe wird ausserdem der dialektale Unterschied erwähnt, der früher zwischen der katholischen und reformierten Bevölkerung bestanden hat (vgl. Grassi 2008). Die Proband:innen aus Roveredo nehmen einen Ortsdialekt wahr, das eingezeichnete Kerngebiet umfasst nur den Ortspunkt Roveredo. Dass sich die Dialekte von Ort zu Ort unterscheiden, wird im Diskurs mehrfach hervorgehoben, das gegenseitige Verständnis sei jedoch gegeben. In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass die Proband:innen während der Gespräche oftmals über die starke Bindung zum Tessin erzählt haben (vgl. ausführlich Kap. 11.3), aus sprachlicher Sicht grenzen sie sich jedoch klar vom Tessin ab und die Varietätengrenze überschneidet sich mit der Kantonsgrenze.

Im Ort Chur fällt auf, dass ein Teil der Probandengruppe davon überzeugt ist, dass in der Stadt ein Orts- bzw. Stadtdialekt gesprochen wird. Obwohl einige Proband:innen betonen, dass die Dialekte heute durch die steigende Mobilität nicht mehr eindeutig abgrenzbar sind, sind sie doch der Überzeugung, dass der Dialekt aus der Stadt besonders markant ist. Wie das Konzept ‚Churerdialekt‘ oder ‚Bündnerdialekt‘ beschrieben wird, wird Kapitel 10 genauer darlegen. Die Probandengruppe aus Landquart nimmt ein dialektales Kerngebiet wahr, das von Landquart bis Zizers reicht. Chur scheint für diese Probandengruppe ein wichtiger Referenzpunkt zu sein, die Sprechweise würde sich von diesem Ort unterscheiden, sei aber ein ‚Bündnerdialekt‘. Ausserdem werden die Orte Untervaz, Haldenstein und Trimmis im Diskurs hervorgehoben: Über Ortsdialekte zu sprechen, scheint auf der Mikroebene relevant zu sein.

Bei der Probandengruppe aus Davos ist auffällig, dass auf einer Mikroebene innerhalb der Gemeinde Dialekte unterschieden werden: Die Proband:innen heben im Diskurs die Unterschiede zwischen der *Stadt* und den *Seitentälern* sowie zwischen den *alten* und *jungen* Sprecher:innen hervor. Dass die Seitentäler als Sprachräume repräsentiert sind,

wird auf der *heatmap* deutlich. Es kann abgeleitet werden, dass zwei Dialektkonzepte vorhanden sind: Ein ‚Deutsch, das in Davos gesprochen wird‘ sowie ein ‚Walserdeutsch‘. Das erste wird in der Stadt verortet und als vermisch und untypisch beschrieben, das ‚Walserdeutsch‘ bzw. der ‚Davoserdialekt‘ als urchig und typisch.

Die Probandengruppen aus Flims und St. Moritz nehmen die Abgrenzung zu ihrer sprachlichen Umgebung aufgrund der Präsenz bzw. Absenz der romanischen Sprache vor. St. Moritz wird eindeutig als deutschsprachiger Ort wahrgenommen, das dort gesprochene Alemannisch wird, ähnlich wie das ‚Deutsch, das in Davos gesprochen wird‘, als untypisch beschrieben. Die umgebenden Gemeinden werden als romanischsprachig wahrgenommen, wenn auch mit einer Präsenz des Alemannischen. Dieselbe Strategie ist in Flims beobachtbar: Die Proband:innen nehmen den Ort Laax als stark romanischsprachig wahr, auch wenn das Romanische von rund 40 % der Sprecher:innen als Hauptsprache gesprochen wird. Die wahrgenommene Sprachgrenze bei Murschetg kommt auf der Regionsgrenze zu liegen. Ob es einen typischen Flimserdialekt gebe, wird von den Proband:innen verneint.

Auch die Probandengruppen aus Thusis und der Lenzerheide teilen ihre sprachliche Umgebung nach dem Kriterium ‚deutschsprachig‘ oder ‚romanischsprachig‘ ein. Bei Thusis ist dieser Umstand vor dem Hintergrund interessant, da der Ort schon lange alemannisiert ist: Dennoch scheint die Verbreitung des Deutschen und des Romanischen von starkem Interesse zu sein. Die eingezeichneten Kerngebiete umfassen mehrere Orte: Für die Probandengruppe aus Thusis reicht das Kerngebiet von Thusis bis nach Rothenbrunnen, für diejenigen aus der Lenzerheide von Churwalden bis nach Sporz, dieses Kerngebiet übertritt die Regionsgrenze. Auch diese Probandengruppen haben über Ortsdialekte gesprochen. Die Proban:innen aus Thusis nehmen wahr, dass ein Thusnerdialekt gesprochen wurde, diesen höre man heutzutage jedoch kaum mehr. Ähnlich wie in Flims verneinen die Proband:innen aus der Lenzerheide, dass es einen Lenzerheidnerdialekt gibt.

Gemeinsam ist den Daten der Mikrokartierung, dass gewisse Themen wie die steigende Mobilität, die immer stärker werdende Durchmischung der Varietäten, der Sprachwandel, der Spracherhalt oder die Sprachenwahl immer wieder angesprochen werden.

10 Sprachliche Konzeptualisierung der kognitiven Räume

Nachdem im ersten Ergebniskapitel im Fokus stand, wie die Bündner Proband:innen den sie umgebenden Sprachraum strukturieren, beschäftigt sich das zweite Ergebniskapitel mit den sprachlichen Inhalten, die mit den eingezeichneten Gebieten verbunden werden. Der Fokus wird auf sprachliche Merkmale gelegt, die von den Proband:innen bei der Beschreibung des erlebten Raums genannt wurden.

Um die in diesem Untersuchungszusammenhang interessierenden Wissensbestände abzurufen, wurden die Proband:innen beim bzw. nach dem Einzeichnen der Sprachräume (vgl. Kap. 9) gebeten, die wahrgenommenen Räume mit sprachlichen Merkmalen zu beschreiben. Den Proband:innen wurde in der Interviewsituation ausserdem die Frage gestellt, ob sie Beispielwörter, Beispielsätze oder Personen nennen können, die typisch für die beschriebene Sprechweise sind. Ausserdem fliessen im folgenden Kapitel Bewertungen von bereits vorgegebenen Konzepten wie ‚Italienisch‘ oder ‚Hochdeutsch‘ in die Analyse mit ein (Fragen 16 bis 21 im Fragebogen).

Folgende Fragen sind bei der Auswertung der sprachlichen Merkmale leitend:

- Sind die Proband:innen in der Lage, mit den eingezeichneten Gebieten sprachliche Merkmale zu verknüpfen?
- Wenn ja: Welche Kategorien (z.B. lautliche Besonderheiten oder lexikalische Beschreibungen) verwenden die Proband:innen, um unterschiedliche Varietäten zu beschreiben? Welche Kategorien werden wiederholt benutzt?

- Gibt es (Einzel-)Merkmale, die besonders oft genannt werden? Unterscheiden sich die genannten Merkmale innerhalb der untersuchten Orte?

Aus den gestellten Fragen ergibt sich der Aufbau des Kapitels. Zuerst wird erläutert, wie die von den Proband:innen erwähnten sprachlichen Merkmale erfasst und klassifiziert wurden (vgl. Kap. 10.1). Das nachfolgende Unterkapitel 10.2 gibt eine Übersicht über das Datenmaterial, das im ganzen Kanton gesammelt wurde: Es wird dargestellt, wie viele Merkmale codiert und kategorisiert wurden und welche Merkmale und Kategorien sehr häufig auftreten. In der Folge werden die einzelnen Regionen betrachtet: Einzelanalysen geben darüber Aufschluss, wie die sprachlichen Konzeptualisierungen der Proband:innen der Untersuchungsorte beschaffen sind (vgl. Kap. 10.3). Ergänzend wird die Auswertung der Fragebogendaten präsentiert, die methodisch einen divergenten Ansatz haben (vgl. Kap. 10.4): Die ausgefüllten semantischen Differentiale sollen einen zusätzlichen Blick auf sprachliche Konzeptualisierungen ermöglichen. Abschliessend erfolgt mit Kapitel 10.5 eine Zusammenfassung der Erkenntnisse.

10.1 Kategorisierung der Merkmale

Der Churerdialekt ist viel härter als andere.
(PB1 aus Chur)

Mit dem visuellen Stimulus wurden die räumlichen Vorstellungen der Proband:innen aus dem Kanton Graubünden kommunizierbar gemacht (vgl. Christen 2015: 364). Der Raum wurde als konkreter Erdraumausschnitt, als Container, der mit Werturteilen und Klischees gefüllt ist, sowie als potenziell mehrsprachig konzeptualisiert (vgl. Kap. 3). Die im Folgenden evozierten sprachlichen Merkmale wurden von den Proband:innen assoziiert, d.h. sie wurden anhand eines visuellen und nicht anhand eines auditiven Stimulus hervorgerufen.

Die Räumlichkeit der Sprache, des Sprechers und des Sprechens ist an die ‚Räumlichkeit des Hörens‘ geknüpft: Sprache(n) wird bzw. werden im Gebiet wahrgenommen oder Sprache(n) werden mit bestimmten Gebieten assoziativ verknüpft. Die Proband:innen erwerben die Wissensinhalte in direkten Begegnungen oder sie verfügen über tradierte Informationen. Gemäss Hundt (2017) kann angenommen werden, dass die befragten linguistischen Laien beim Sprechen *über* Sprache unterschiedliche Wissensschichten erreichen: So können die kommunizierten sprachlichen Merkmale aus einer unspezifischen Ahnung oder einer allgemeinen Dialektcharakterisierung bestehen (Wissensschichten 1 und 2), oder sie können mittels Schibboleths und Einzelmerkmalen auf spezifisches Wissen zurückgreifen (Wissensschichten 3 und 4, vgl. Kap. 4.2). Diese Wissensschichten sind nicht als hierarchisch zu verstehen – es wird vielmehr davon ausgegangen, dass der Zugang zu den einzelnen Schichten je nach vorhandenem Dialekt- bzw. Sprachkonzept möglich ist.

Dass Sprachwissen überhaupt kommuniziert werden kann, verdankt der Mensch seiner Fähigkeit, metasprachlich Phänomene zu erfassen. Mit Rückgriff auf die theoretischen Ausführungen wird davon ausgegangen, dass die Inhalte über Sprache bei jedem Individuum unterschiedlich bewusst, zugänglich, akkurat, detailliert und kontrolliert vorhanden sind (vgl. Kap. 5.1.1). Bei den Proband:innen repräsentierte sprachliche Merkmale werden kommuniziert; wenn ein sprachliches Merkmal nicht kommuniziert wird, bedeutet dies nicht, dass die Proband:innen es nicht wissen bzw. kennen. Im vor-

liegenden Kapitel geht es um Wissensinhalte zu einem Einstellungsgegenstand – die in Graubünden gesprochenen und von den Individuen wahrgenommenen Varietäten –, d.h. es geht in erster Linie um die kognitive Komponente von Spracheinstellungen (vgl. Kap. 5.1.2). Eine affektive Komponente ist ebenfalls enthalten, da Spracheinstellungen meist von sozialen Aktionen, Wissensbeständen und Gefühlen gegenseitig beeinflusst werden (vgl. Schoel et al. 2012: 165, Cuonz 2014: 33).¹

Die folgende Analyse soll dem Anspruch gerecht werden, die genannten sprachlichen Merkmale zu kategorisieren sowie die mentalen Konzepte nachzubilden, die hinter den sprachlichen Äusserungen stehen. Sie hat nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Einteilung zu erstellen, sondern verfolgt das Ziel einer rein wahrnehmungsbasierten Darstellung der in Graubünden gesprochenen Varietäten. Es ist auch nicht intendiert, die Aussagen der linguistischen Laien auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen: Es geht in erster Linie darum, was die Proband:innen *glauben*, über Sprache zu wissen (ihre *beliefs*, vgl. Kap. 5.1.4). Neben konkreten Lauten oder Lexemen, die genannt werden, umfasst die Darstellung auch Äusserungen zu Aussprache oder Akzent sowie evaluative Anteile.²

An mehreren Stellen der Arbeit wurde bereits erwähnt, dass Merkmale, die in der Wahrnehmung leichter zugänglich sind, als ‚saliente‘ Merkmale bezeichnet werden können. Der Begriff ‚Salienz‘ wird in zahlreichen Forschungsarbeiten verwendet, jedoch uneinheitlich (vgl. Lenz 2010: 104, Christen / Ziegler 2014: 3, Gessinger / Butterworth 2015: 260). Trudgill (1986: 11) führte den Begriff *salience* in den Achzigerjahren ein, vor ihm beschäftigten sich bereits Schirmunski (1928/1929) und Labov (1972) mit kognitiv wahrgenommenen Merkmalen. Salienz kann sowohl auf visueller als auch auf auditiver Ebene wirken. Wenn etwa ein visueller Stimulus wahrgenommen wird, werden Objekte, die gegenüber anderen auffälliger sind, schneller wahrgenommen: Daraus kann geschlossen werden, dass Salienz nicht per se gegeben ist, sondern dann entsteht, wenn ein Vergleich mit anderen Objekten gezogen wird (vgl. Rácz 2013: 32–33). Wenn

¹Das dritte Ergebniskapitel wird sich ausschliesslich mit der affektiven und der konativen Komponente von Spracheinstellungen befassen.

²Diesen Ansatz verfolgen unter anderem die Untersuchungen von Anders (2010a) und Stoeckle (2014). Schiesser (2020a: 241–242) betrachtet die konkreten dialektalen Merkmale getrennt von den übrigen Assoziationen zum Raum: Der Grund dafür liegt darin, dass ihre Arbeit anschliessend auch den Gebrauch der soziosymbolisch relevanten Merkmale untersucht und die genannten sprachlichen Merkmale auf ihre historischen Bezugsgrössen hin einteilt.

Hörer:innen Sprache wahrnehmen (auditive Salienz) wird ebenfalls angenommen, dass sich die Salienz eines Merkmals „nur vor einem Hintergrund erkennen [lässt], aus dem es mehr oder weniger stark heraussticht“ (Auer 2014: 9). Sprachliche Vergleichsgrößen zum eigenen Dialekt können etwa andere Dialekte oder die Standardsprache sein (vgl. Guntern 2011: 61). Ferner sind sich Sprachwissenschaftler:innen darin einig, dass Salienz ein graduelles Konzept ist (vgl. MacLeod 2015: 89): Ein Merkmal ist nicht ‚salient‘ oder ‚nicht salient‘, sondern ‚mehr oder weniger salient‘.

Das Salienzmodell von Auer (2014) wird im Untersuchungskontext als besonders nützlich erachtet. Auer (2014: 17) geht von drei Bedingungsgefügen für Salienz aus, die hierarchisch angeordnet sind. Unter der ‚physiologisch bedingten Salienz‘ kann die einfachste Ebene der Wahrnehmung verstanden werden: Gewisse Merkmale, wie die Dauer oder Intensität von Lauten, können auch dann wahrgenommen werden, wenn die Sprache nicht bekannt ist (vgl. Auer 2014: 9, 13). Mit der ‚kognitiv bedingten Salienz‘ meint Auer (2014: 13), dass das Gehörte und das Gewusste bzw. das Erwartete zusammenspielen und dass die Merkmale, die stärker verbreitet sind, „vielen Menschen bewusst und für sie relativ erwartbar [sind], areal stark eingeschränkte Merkmale nicht“. Wenn ein Merkmal dann auffällig ist, weil es sozial oder affektiv bewertet wird, kann von ‚soziolinguistisch bedingter Salienz‘ gesprochen werden (vgl. Auer 2014: 10–12): Diese Merkmale sind auffälliger als kognitiv vorhandene oder physiologisch wahrgenommene Merkmale.³ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Salienz als ein dynamisches Produkt verstanden werden kann, das kontextabhängig, situativ und in der Interaktion hergestellt wird (vgl. Gessinger / Butterworth 2015: 293, Palliwoda 2017b: 85). Es wird vermutet, dass saliente Merkmale von mehreren Menschen wahrgenommen werden, weshalb Salienz als Folge von sozialen Stereotypisierungen angesehen wird (vgl. Auer 2014: 7, 19).⁴

³In diesem Zusammenhang weist Auer (2014: 14) auf das enge Zusammenspiel zwischen den sozialen Ursachen von Salienz und Stereotypen hin. Die Konzepte ‚Stereotypen‘ und ‚Vorurteile‘ wurden in Kap. 5.1.3 eingeführt.

⁴Ausserdem wird davon ausgegangen, dass sich die Salienz von Merkmalen auf Prozesse wie Sprachwandel und Akkomodation auswirken kann, vgl. dazu weiterführend Elmentaler et al. (2010), Auer (2014) oder MacLeod (2015).

Lautliche Besonderheiten
Morphosyntaktische Beschreibungen
Wortassoziationen
Aussagen zur regionalen Varietät

Tab. 10.1: Oberkategorien zur Einteilung von sprachlichen Merkmalen nach Anders (2010a)

Dass die befragten Personen aus dem Kanton Graubünden durchaus in der Lage sind, konkrete sprachliche Merkmale, die sie im Raum wahrnehmen, zu nennen, machte bereits die Auswertung der Mikroarten in Kapitel 9.4 deutlich. Die Auswertung der vorliegenden Daten aus der Makrokartierung erfolgt codeorientiert, d.h. den genannten Merkmalen wird ein thematischer Code zugewiesen, damit nachvollziehbar wird, ob Merkmalscluster entstehen und damit abgeleitet werden kann, auf welche Kategorie(n) die Proband:innen aus Graubünden besonders oft zugreifen (vgl. Hoffmeister 2017: 219–220). Eine Klassifikation durch Linguist:innen von Äusserungen, die von linguistischen Laien stammen, ist nicht unproblematisch: Stoeckle (2014: 446) hält in diesem Zusammenhang fest, dass die Merkmale nicht immer eindeutig zugeordnet werden können, da sich die Kategorien terminologisch und konzeptuell unterscheiden können. Um diesem Problem Rechnung zu tragen, wird die von Anders (2010a) vorgeschlagene Klassifikation auf die Daten angewandt.⁵ Anders (2010a: 268) schlägt vor, die genannten Merkmale mit vier Oberkategorien zu erfassen (vgl. Tab. 10.1), diese zerfallen in Subgruppen, die im Folgenden erläutert und mit eigenen Beispielen aus dem Datenkorpus angereichert werden.⁶

Mit der ersten Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘ werden vokalische, konsonantische, prosodische und artikulatorische Assoziationen erfasst (vgl. Tab. 10.2). Die vokalischen und konsonantischen Assoziationen können unspezifisch (Subgruppen 111 und 121) oder spezifisch (Subgruppen 112 und 122) sein. Mit unspezifischen Äusserun-

⁵Die Klassifikation wurde bereits für mehrere Analysen verwendet, u.a. von Stoeckle (2014), Hoffmeister (2017), [Adam-]Graf (2018), Sauer (2018) oder Fiechter (i. Vorb.). Anders (2010a: 272) betont, dass ihre vorgeschlagene Unterteilung „als tentativ zu betrachten ist, die sich in zukünftigen Untersuchungen zu bewähren hat“. Die vorliegende Studie setzt sich deshalb zum Ziel, die Anwendung der Klassifizierung in einem schweizerischen und im vorliegenden spezifischen Fall auch mehrsprachigen Kontext anzuwenden und zu diskutieren.

⁶Eine Übersicht über die Oberkategorien und die dazugehörigen Subgruppen findet sich im digitalen Anhang.

Unterkategorie	Subgruppe
(11) Vokalische Assoziationen	(111) Unspezifische allgemeine Beschreibungen
	(112) Spezifische allgemeine Beschreibungen
	(113) Vokalfrequenzen
	(114) Vokalqualitäten
(12) Konsonantische Assoziationen	(121) Unspezifische allgemeine Beschreibungen
	(122) Spezifische allgemeine Beschreibungen
	(123) Konsonantenfrequenzen
	(124) Konsonantenqualitäten
(13) Prosodische Assoziationen	(131) Quantität
	(132) Intonation
	(133) Akzent
(14) Artikulatorische Assoziationen	(141) Stil
	(142) Aussprache

Tab. 10.2: Subgruppen in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

gen ist gemeint, dass auf Lautkombinationen oder auf den Umstand, dass Laute als ‚hell‘ oder ‚dunkel‘ wahrgenommen werden, verwiesen (vgl. Anders 2010a: 269). Ein Beispiel aus dem eigenen Korpus ist die Aussage, dass „gewisse Endungen [...] anders [sind]“. Mit den Subgruppen zu Vokal- (113) und Konsonantenfrequenzen (123) werden Äusserungen wie etwa „viele a“ gefasst. Entscheidend für die Zuordnung in diese Kategorie ist, dass explizit Laute genannt werden.⁷ Mit den Subgruppen 114 und 124 werden Vokal- bzw. Konsonantenqualitäten erfasst: Es werden konkrete Lautvergleiche angeführt oder die Lautvergleiche werden anhand von einzelnen Lexemen illustriert. Beispiele dafür sind „eher mit [e] als mit [a]“ oder „da spricht man [k], dort [x]“. Die prosodischen Assoziationen können nach Äusserungen zur Quantität (131), der Intonation (132) und dem Akzent (133) differenziert werden. Mit der Quantität werden etwa Äusserungen gefasst wie „langsames Sprechen“, mit der Intonation sind Äusserung zu Klang, Ton oder Melodie oder zum „Sing-Sang“ (italienisch „cantilena“) gemeint. Mit der Subgruppe zum Akzent werden suprasegmentale Beschreibungen erfasst, die sich auf „gewisse Fär-

⁷An dieser Stelle wurde eine Anpassung gegenüber der Kategorisierung von Anders (2010a) vorgenommen. Die Kategorie, die Konsonantenfrequenzen erfasst, wurde neu hinzugefügt, daraus resultiert, dass die von Anders (2010a) vorgeschlagene Kategorie 123 ‚Konsonantenqualitäten‘ nun die Subgruppe 124 darstellt. Die Anpassung wurde in Anlehnung an Kategorie 113 vorgenommen, um eine entsprechende Kategorie für Nennungen wie „hier sagt man [k]“ zu schaffen.

Unterkategorie	Subgruppe
	(210) Allgemeine grammatische Beschreibungen
	(220) Beschreibungen zur Wortbildung
	(230) Beschreibungen zur Flexion
	(240) Syntaktische Beschreibungen

Tab. 10.3: Subgruppen in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

bungen“, einen „bestimmten Akzent“ (italienisch „cadenza“ oder „accento“) oder eine „andere Betonung“ beziehen. In der Unterkategorie der artikulatorischen Assoziationen wird zwischen dem Stil (141) und der Aussprache (142) unterschieden. Zur Aussprache finden sich Äusserungen wie etwa „andere Aussprache“ (italienisch „pronuncia“), „nuscheln“ oder „die sprechen hinten“.

Die zweite Oberkategorie wird als ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘ bezeichnet. Diese zerfällt in vier Subgruppen (vgl. Tab. 10.3). Einerseits können damit allgemeine grammatische Beschreibungen (210) kategorisiert werden, wie beispielsweise „die machen etwas mit den Artikeln“, „die Grammatik ist fehlerhaft“ oder „die machen eine direkte Übersetzung vom Romanischen ins Deutsche“. Mit der Oberkategorie werden ausserdem Beschreibungen zur Wortbildung (220) gefasst: „Hängen ein -en an“ oder „bilden das Partizip speziell“ sind konkrete Beispiele. Zwei weitere Subgruppen, die Anders (2010a) definiert, sind Beschreibungen zur Flexion (230) sowie syntaktische Beschreibungen (240) wie beispielsweise die Aussage „direkte Übersetzung vom Satzbau“.

In der dritten Oberkategorie, ‚Wortassoziationen‘, werden zwei Unterkategorien differenziert: Die inhalts- und die ausdrucksbezogene Dimension (vgl. Tab. 10.4). In der inhaltsbezogenen Dimension geht es um die Bezeichnung von Gegenständen, in der ausdrucksbezogenen Dimension um die lautlichen Besonderheiten der assoziierten Varietät, die hervorgehoben werden sollen. Eine Abgrenzung dieser beiden Kategorien ist nicht unproblematisch, dasselbe gilt überdies auch für die lautlichen Besonderheiten und die Wortassoziationen (s. unten). Im Rahmen der Datenanalyse wurde folgendes Vorgehen definiert: Auf der inhaltsbezogenen Ebene werden einerseits allgemeine lexikalische Merkmale (Subgruppe 311) von lexikalischen Besonderheiten (Subgruppe 312) unterschieden. In die Subgruppe 311 werden allgemeine Äusserungen zum Wortschatz

Unterkategorie	Subgruppe
(31) Inhaltsbezogen	(311) Allgemeine lexikalische Merkmale
	(312) Lexikalische Besonderheiten
	(313) Phraseologisches (kulturelle Schibboleths)
(32) Ausdrucksbezogen	(321) Wörter/Wortgruppen als phonetische Konglomerate

Tab. 10.4: Subgruppen in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

kategorisiert, wie beispielsweise „andere Wörter“, „spezielle Wortwahl“ oder „verwenden deutsche Wörter“. Die Subgruppe 312 nimmt Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz, wie etwa „[ˈɛtɪ] ‚Vater‘“, „[ˈʏnʃ] ‚uns‘“ oder „[ˈgøɡlɐ] ‚schlitteln‘“, auf. Eine dritte Subgruppe, die differenziert wird, ist diejenige, die Phraseologisches, d.h. kulturelle Schibboleths (313) erfasst. Auf der ausdrucksbezogenen Ebene geht es um Wörter oder Wortgruppen als phonetische Konglomerate (321). Damit ist gemeint, dass mehrere lautliche Besonderheiten verdeutlicht werden und die Wortnennungen Schibboleth-Charakter haben. Beispiele aus dem eigenen Datenkorpus sind die Aussprüche ‚i kumma vu Khuur‘, ‚gaan, staan, blibe laan‘ oder ‚bi ünsch‘; diese gelten, darauf deuten die Daten hin, als besonders typisch für eine Region. Ausserdem wurde festgelegt, dass auch Imitationen in dieser Subgruppe kategorisiert werden, da oftmals mehrere lautliche Besonderheiten illustriert werden, die nicht eindeutig unterschieden werden können.

Anders (2010a) bezeichnet die vierte Oberkategorie als ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘.⁸ Innerhalb dieser Kategorie werden drei Unterkategorien differenziert (vgl. Tab. 10.5): Dialekt- bzw. Sprachbeschreibung (41), Dialekt- bzw. Sprachbewertung (42) und Variation (43).⁹ Auch die Zuteilung der Äusserungen in diese Kategorien ist nicht immer eindeutig: So stellt sich unter anderem die Frage, welche Adjektive (noch) beschreibend und welche Adjektive (bereits) bewertend sind. Infolgedessen wurde im Codierleitfaden

⁸Die Bezeichnung ‚regionale Varietät‘ ist m.E. sinnvoll gewählt und auf die eigenen Daten anwendbar: In Kap. 9 konnte bereits gezeigt werden, dass die Proband:innen den Raum nach Regionen strukturieren, so sprechen sie etwa über den ‚Prättigauerdialekt‘. Unter einer regionalen Varietät wird im Kontext der vorliegenden Analyse auch ein Stadtdialekt oder Ortsdialekt, z.B. ‚Churerdeutsch‘, verstanden. In diesem Zusammenhang weist Fiechter (i. Vorb.) darauf hin, dass die Bezeichnung im Rahmen ihrer Forschung, die sich auf Stadtdialekte konzentriert, weniger glücklich gewählt ist.

⁹Anders (2010a) verwendet für die Kategorien (41) und (42) die Bezeichnungen ‚Dialektbeschreibung‘ und ‚Dialektbewertung‘. Da die Proband:innen aus Graubünden auch Konzepte wie ‚Romanisch‘ oder ‚Italienisch‘ nennen, wurde das Substantiv ‚Sprach-‘ ergänzt.

Unterkategorie	Subgruppe
(41) Dialekt-/Sprachbeschreibung	(411) Allgemeine Beschreibungen
	(412) Qualifizierende Beschreibungen
	(413) Relationale Beschreibungen
	(414) Beschreibungen mit Identifikationscharakter
	(415) Personen-/Gruppenbeschreibungen mit Verweisungsfunktion auf lautliche Besonderheiten
(42) Dialekt-/Sprachbewertung	(421) Allgemeine Bewertungsebene
	(422) Evaluative Ebene
(43) Variation	(431) Vertikale Variation
	(432) Horizontale Variation

Tab. 10.5: Subgruppen in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

festgelegt, welche Adjektive mit welcher Kategorie gefasst werden; auch dieses Vorgehen ist als tentativ zu betrachten.

Allgemeine Äusserungen sowie sonstige Einschätzungen, wie etwa dass die wahrgenommenen Varietäten „verwässert“, „normal“, „verdeutsch“ oder „komisch“ sind, werden der ersten Subgruppe ‚Allgemeine Beschreibungen‘ (411) zugeordnet.¹⁰ Zu dieser Kategorie gehören ausserdem allgemeine Äusserungen zur Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Varietäten. Sprachliche Ähnlichkeiten werden mit zwei Herangehensweisen beschrieben: Entweder wird von einem Ortspunkt ausgegangen und die Ähnlichkeit wird in eine Richtung konstatiert (‚X ist ähnlich zu Y‘), oder es wird von einer gegenseitigen Ähnlichkeit gesprochen (‚X ist ähnlich zu Y und Y ist ähnlich zu X‘).¹¹ Zudem werden weitere Einschätzungen wie „das ist Bündnerdialekt“, „dort spricht man Emserromanisch“ oder „der Dialekt ist vom Romanischen beeinflusst“ mit der Subgruppe

¹⁰Ein Vorteil dieser Subgruppe liegt m.E. darin, dass damit viele Äusserungen gefasst werden können, die nicht immer eindeutig interpretierbar sind. Ein Nachteil ist: Je mehr Äusserungen damit gefasst werden, desto unschärfer wird die Kategorie. Bei letztgenanntem Beispiel, „komisch“, eröffnet sich ausserdem die Frage, wie stark die bewertende Komponente ist. Ich folge an dieser Stelle Anders (2010a: 273) und nehme das Adjektiv ist die Subgruppe 411 auf.

¹¹Wenn von einer gegenseitigen Ähnlichkeit gesprochen wird, wird das Merkmal nur einmal gezählt. Die beiden Herangehensweisen werden unterschiedlich codiert. Wenn beispielsweise gesagt wird, dass die Sprechweise des Ortes Samnaun ähnlich wie das Österreichische ist, wird zuerst das Konzept bzw. die Gebietsbezeichnung erfasst („Samnaun“) und anschliessend das Merkmal codiert („Ähnlichkeit (Österreichisch)“). Wenn eine gegenseitige Ähnlichkeit konstatiert wird, wird dies in Klammern ausgewiesen.

kategorisiert.

Die zweite Subgruppe wird von Anders (2010a) als ‚Qualifizierende Beschreibungen‘ (412) bezeichnet. Anders (2010a: 273) schlägt vor, damit Äusserungen zu kategorisieren, „die einen Dialekt mittels einer Beschaffenheit oder Konsistenz beschreiben“, ausserdem gehören auch Kommentare „hinsichtlich eines ästhetischen oder emotionalen Urteils“ in diese Kategorie. Damit sind Beschreibungen der Sprechweisen als „deutlich“, „breit“, „rau“, „kultiviert“ oder „rein“ gemeint.¹²

In der Subgruppe (413) werden ‚Relationale Beschreibungen‘ kategorisiert: Es geht um Äusserungen, „in denen ein Verhältnis oder ein Bezug zu einem Sachverhalt oder einer Personengruppe ausgedrückt wird“ (Anders 2010a: 273). Beispiele sind „typisch“, „markant“, „ausgeprägt“, „spezifisch“ oder „unauffällig“. Ausschlaggebend für diese Kategorie ist der Umstand, dass ein Bezug deutlich gemacht wird, d.h. eine Sprechweise ist etwa in Bezug zu einer anderen Sprechweise besonders markant.

Beschreibungen mit Identifikationscharakter gehören in die Subgruppe (414): Es geht um Merkmale, „die nur in direkten Vergleichen bzw. Bezügen geäussert werden“ (Anders 2010a: 273), beispielsweise in Äusserungen wie „hört man heraus“ oder „man merkt den italienischen Hintergrund“. Auch Aussagen zu Flur-, Orts- oder Familiennamen werden dieser Kategorie zugeordnet.

Die letzte Subgruppe in der Unterkategorie erfasst Personen- oder Gruppenbeschreibungen mit Verweisfunktion auf lautliche Besonderheiten (415). Es wird auf Einzelpersonen, Verbände oder (Sprach-)Gruppen wie die „Jauers“, die „Walser“ oder die „Bregagliotts“ referiert.

Auf einer allgemeinen Bewertungsebene (Subgruppe 421) werden die Merkmale kategorisiert, die weniger beschreibend, sondern vergleichsweise wertend sind (z.B. „angenehm“, „gemütlich“ oder „extrem“). Der zweiten Subgruppe, der evaluativen Ebene (422), werden Äusserungen zugeordnet, die explizit Bewertungen ausdrücken: Eine gehörte Varietät ist „plump“, klingt „lustig“ oder hört sich „arrogant“ an.

¹²Drei weitere Adjektive, die dieser Kategorie zugeordnet werden, sind „lässig“, „lieblich“ und „herzig“. Auch diese Adjektive stellen m.E. einen Zweifelsfall dar und könnten auch mit der Unterkategorie (42) gefasst werden. Ich folge an dieser Stelle wiederum Anders (2010a: 273) und nehme sie in diese Kategorie auf.

Die dritte Unterkategorie, ‚Variation‘ (43), kategorisiert Äusserungen zur vertikalen (431) und horizontalen (432) Variation. Mit der horizontalen Variation ist gemeint, dass sich die Proband:innen auf Grenzbereiche oder sprachliche Übergänge beziehen (z.B. „grenznaher Dialekt“ oder „nach Norden orientiert“).¹³

Eine monotypische Klassifizierung der sprachlichen Äusserungen ist im Rahmen von wahrnehmungsdiagnostischen Untersuchungen erwünscht, die Klassifikation der Merkmale ist jedoch nicht immer eindeutig. Die Abgrenzung der beiden Oberkategorien ‚Lautliche Besonderheiten‘ und ‚Wortassoziationen‘ ist beispielsweise nicht immer eindeutig möglich. Wenn etwa PB23 aus St. Moritz sagt, dass sich sein gesprochenes Romanisch „meistens in den Endungen von dem Romanisch im Unterengadin“ unterscheidet, da es „mehr mit [e] als mit [a] am Schluss“ habe, nennt er explizit zwei Laute. Daraus kann geschlossen werden, dass er den Laut und die Vergleichsgrösse kognitiv repräsentiert hat. Zwei andere Probanden aus Scuol (PB54 und PB55) nennen die beiden unterschiedlichen Laute ebenfalls, dazu ergänzen sie ein Beispiel ([ˈtʃa:sə] *chasa* vs. [ˈtʃe:sə] *chesa* (dt. ‚Haus‘)). Es stellt sich die Frage, ob die genannten Laute und die dazugehörigen Beispiele zusammen oder separat codiert werden sollen. Es kann argumentiert werden, dass die Äusserungen eine zusammengehörige Sinneseinheit darstellen, was dafür spricht, diese als eine einzelne Äusserung in der Kategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘ zu erfassen. Einzuwenden wäre, dass die Äusserungen einerseits in die lautlichen Besonderheiten (die Probanden beziehen sich auf den Laut als solches) und andererseits in die Wortassoziationen (das konkrete Wortbeispiel) eingeordnet werden könnten. Dies führte dann jedoch dazu, dass solche Nennungen doppelt gezählt werden müssten, was zu einer fast unüberschaubaren Anzahl von codierten Merkmalen führte. Noch undurchsichtiger wird die Situation dann, wenn es um zwei Beispiele geht: PB53 aus Scuol nennt die Varianten von ‚Haus‘, ohne die Laute explizit zu nennen. Die Probanden PB14 aus Davos und PB18 aus St. Moritz führen zwei andere Beispiele an, ohne die unterschiedlichen Laute explizit zu verbalisieren: [uˈre:ʎəs] *uraglias* vs. [uˈra:ʎəs] *uraglias* (dt. ‚Ohren‘) sowie [ˈpe:m] *paun* vs. [ˈpa:m] *pan* (dt. ‚Brot‘).

¹³Es ist davon auszugehen, dass die vertikale Variation im schweizerischen Kontext kaum eine Rolle spielt, da ein Vergleich zwischen den Standardvarietäten und den Dialekten nicht im Fokus steht.

Die Ausführungen von Anders (2010a) geben keinen direkten Hinweis darauf, wie mit solchen Äusserungen umgegangen werden soll. Wie oben erwähnt, schlägt Anders (2010a: 271) vor, die Wortassoziationen nach ihrer Inhalts- und Ausdrucksbezogenheit zu klassifizieren. Als Beispiele für die Inhaltsbezogenheit von Lexemen nennt sie ‚Arper‘ für Kartoffel oder ‚Behndrelade‘ für Fahrrad (vgl. Anders 2010a: 271–272). Äusserungen, die sich auf die Lautgestalt des Beispielwortes beziehen, sind nach Anders (2010a: 272) beispielsweise ‚Leibzsch‘ (Leipzig) oder ‚dat‘ (das): „Entscheidend für die Klassifikation dieser Assoziationen in eine wortbezogene Kategorie ist, dass die linguistischen Laien keine Einzellaute genannt und beschrieben haben, sondern ganze Wörter und Wortgruppen, die stellvertretend für regionale lautliche Besonderheiten stehen“. Diese Äusserung scheint anzudeuten, dass die Lexeme, die damit erfasst werden, auch Schibboleth-Charakter besitzen können – dass das Lexem ‚Haus‘ Schibboleth-Charakter besitzt, ist anzuzweifeln.

Für eine Zuordnung der genannten Beispiele in die Kategorie ‚Lautliche Besonderheit‘ spricht, dass das Lexem ‚Haus‘ sowohl explizit als auch implizit bei der Unterscheidung der zwei Laute verwendet wird und davon ausgegangen werden kann, dass die Laute, die gegenübergestellt werden, anhand eines Beispiels verbalisiert werden. Dies gilt aber nur dann, wenn sich die genannten Beispielwörter, wie ‚Ohren‘ und ‚Brot‘, lediglich in einem Laut (in den Vokalen [e] und [a]) eindeutig unterscheiden. Für die Datenauswertung wurde deshalb die folgende forschungspraktische Prämisse angesetzt: Wenn einzelne Wörter aus dem regionaltypischen Wortschatz genannt werden, gehören diese in die Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘. Ein Bezug zu einzelnen Lauten ist dann nicht nachvollziehbar, auch wenn ein:e Proband:in das Lexem möglicherweise deshalb als charakteristisch wahrnimmt, weil er bzw. sie eine lautliche Entsprechungsklasse repräsentiert hat. Wenn aus dem Vergleich zweier Lexeme der sich unterscheidende Laut deutlich hervorgeht, wird die Äusserung in die Kategorie ‚Lautliche Besonderheit‘ zugeordnet. Diese Einteilung wird mit dem Bewusstsein vorgenommen, dass im Rahmen der Analyse nicht eindeutig geklärt werden kann, ob der bzw. die Proband:in einzelne Lexeme oder Lautklassen meint.

10.2 Übersicht über das Datenmaterial

Dann habe ich die italienischsprachigen Gebiete eingezeichnet, also das Puschlav, das kenne ich gut. Das [puʃtʃa'vm], die reden ja Dialekt, der ist ziemlich lustig zum Anhören. [...] Es hat [ɣ] drinnen, was ja relativ untypisch ist für das Italienisch. Es hat [tʃ] drinnen, das finde ich lustig. (PB12 aus Davos)

Im Rahmen der empirischen Analyse wurden 1530 sprachliche Merkmale codiert. Jedem Merkmal wurde ein Konzept zugewiesen (vgl. Kap. 9.3), die Zuweisung erfolgte gemäss den Informationen, die der bzw. die Proband:in lieferte.¹⁴ Die Merkmale werden nur einmal gezählt, auch wenn der bzw. die Proband:in an mehreren Stellen des Interviews darauf verwiesen hat. Ein Merkmal wird dann mehrmals gezählt, wenn es mit mehreren Konzepten assoziiert wird. Ein Beispiel ist die Aussage „Vallader und Putèr unterscheiden sich in der Grammatik“: Diese trifft auf zwei Sprachkonzepte zu. Wenn es um einen Vergleich von Konsonanten oder Vokalen geht, wird ein Merkmal codiert (vgl. Subgruppe 114, ‚Vokalqualitäten‘ und 124, ‚Konsonantenqualitäten‘). Die lautlichen Besonderheiten wurden mit IPA transkribiert (vgl. Kap. 8.3), die Varianten wurden so transkribiert, wie sie von den Proband:innen realisiert wurden. Mannigfach sind Einschätzungen wie „das ist Italienisch“ oder „hier spricht man Romanisch“ vorhanden. Da die grosse Anzahl Kommentare die Auswertung verzerren würde, fliessen sie nicht in die Zählung der genannten sprachlichen Merkmale mit ein.¹⁵

Zuerst soll betrachtet werden, welche von Anders (2010a) vorgeschlagenen Oberkategorien von den bündnerischen Laien besonders häufig verwendet werden (vgl. Tab. 10.6). Die codeorientierte Auswertung zeigt, dass die Proband:innen am häufigsten Aussagen zu den regionalen Varietäten machen: 53 % der Nennungen können mit dieser Oberkategorie gefasst werden (n = 818). Am zweithäufigsten referieren die Proband:innen auf lautliche Besonderheiten (n = 376), das sind 25 % der Nennungen. Am dritthäufigsten werden Wortassoziationen genannt (n = 274). Am wenigsten häufig erwähnen die

¹⁴Mit den allgemeinen Bezeichnungen ‚Romanisch‘, ‚Deutsch‘ und ‚Italienisch‘ werden die Merkmale gefasst, die nicht explizit auf ein Sprachkonzept bezogen sind.

¹⁵Ein Blick auf die codierten Zitate legt nahe, dass die Proband:innen oftmals auf institutionelles Wissen zurückgreifen, wie bspw. „in St. Moritz spricht man Deutsch“. Solche Aussagen liefern für die vorliegende Fragestellung zu den sprachlichen Merkmalen keinen Erkenntnisgewinn. Graubünden-spezifische Diskurselemente, die mit Sprache zu tun haben, werden in Kap. 11.1.5 abgehandelt.

Oberkategorie	absolut	relativ
‚Aussagen zur regionalen Varietät‘	818	53 %
‚Lautliche Besonderheiten‘	376	25 %
‚Wortassoziationen‘	274	18 %
‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘	62	4 %

Tab. 10.6: Verwendungshäufigkeit der Oberkategorien

	Subgruppe	N
1.	(411) Allgemeine Beschreibungen	277
2.	(422) Evaluative Ebene	155
3.	(412) Qualifizierende Beschreibungen	131
4.	(311) Allgemeine lexikalische Merkmale	112
5.	(312) Lexikalische Besonderheiten	105
6.	(123) Konsonantenfrequenzen	95
7.	(415) Personen-/Gruppenbeschreibungen	91
8.	(414) Beschreibungen mit Identifikationscharakter	85
9.	(113) Vokalfrequenzen	80
10.	(133) Akzent	69

Tab. 10.7: Die zehn am häufigsten verwendeten Subgruppen

Proband:innen aus Graubünden morphosyntaktische Beschreibungen ($n = 62$). Die Resultate zur Gewichtung der Oberkategorien bestätigen bisherige Befunde (vgl. Stoeckle 2014, Fiechter i. Vorb.). Bezugnehmend auf die Untersuchung von [Adam-]Graf (2018) kann festgestellt werden, dass die Proband:innen, die an der Perzeptionsstudie teilgenommen haben, deutlich häufiger auf morphosyntaktische Auffälligkeiten verweisen (vgl. Adam-Graf / Hasse 2020).

Es interessiert anschliessend, welche Subgruppen von den Proband:innen aus Graubünden am häufigsten verwendet werden. Tabelle 10.7 zeigt, dass die befragten Bündner:innen die Varietäten zumeist auf einer allgemeinen (‚abgeflacht‘, ‚Varietät X ist ähnlich zu Varietät Y‘; $n = 277$) und evaluativen (‚schön‘, ‚lustig‘; $n = 155$) Ebene sowie mit qualifizierenden Beschreibungen (‚herzig‘, ‚deutlich‘; $n = 131$) umschreiben. Auch allgemeine lexikalische Merkmale ($n = 112$) sowie lexikalische Besonderheiten, d.h. Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz ($n = 105$), werden sehr oft genannt. Die Subgruppen, die lautliche Besonderheiten kategorisieren, finden sich erst an

	Einzelmerkmal	N
1.	hört man heraus (414)	78
2.	andere Wörter (311)	65
3.	[r] (123)	50
4.	Akzent (133)	38
5.	Ähnlichkeit (Dialekt) (411)	35
6.	[ʏ] (113)	34
7.	schön (422)	32
8.	Betonung (133)	31
8.	hart (412)	31
10.	speziell (421)	30

Tab. 10.8: Die zehn am häufigsten erwähnten Einzelmerkmale

sechster (Konsonantismus, $n = 95$) bzw. neunter Stelle (Vokalismus, $n = 80$). Ebenfalls sehr wichtig scheinen den bündnerischen Laien Personen- oder Gruppenbeschreibungen ($n = 91$) sowie Beschreibungen mit Identifikationscharakter („das hört man“; $n = 85$) zu sein. An zehnter Stelle rangiert eine prosodische Assoziation ($n = 69$).

Weiter ist im Untersuchungszusammenhang von Interesse, welche Einzelmerkmale am häufigsten genannt werden (vgl. Tab. 10.8). Die Merkmale sind nach der Anzahl ihrer Nennung aufgeschlüsselt: Auf welche Konzepte die Merkmale bezogen werden, wird an dieser Stelle nicht eingegangen. Offenbar sind sich die Proband:innen einig, dass gewisse Varietäten klar identifizierbar sind ($n = 78$) und dass das Vorhandensein von anderen Wörtern ein Unterscheidungsmerkmal ist ($n = 65$). Es fällt auf, dass die beiden am häufigsten genannten Merkmale sehr unspezifisch sind: Es kann vermutet werden, dass die befragten Laien zwar einen Unterschied wahrnehmen bzw. einen anderen Dialekt identifizieren, sie können diesen aber oft nicht eindeutig erklären. Die auffälligsten konkreten Merkmale sind der Vibrant [r] (3.; $n = 50$) und der Vordervokal [ʏ] (6.; $n = 34$). Unter den am häufigsten genannten Merkmalen finden sich auch prosodische Assoziationen, die sich auf den Akzent (4.; $n = 38$) und die Betonung (8.; $n = 31$) beziehen. Am fünfthäufigsten wird konstatiert, dass gewisse Varietäten dadurch gekennzeichnet sind, dass sie in dialektale Varietäten zerfallen (bspw. das Italienische im Puschlav und im Misox; $n = 35$). Es mag erstaunen, dass die Subgruppe 411, die eindeutig einen inhaltlichen Schwerpunkt bei der Laienwahrnehmung darstellt, in dieser Tabelle erst in

Rang 5 auftaucht. Dieser Umstand hängt damit zusammen, dass bei den zahlreichen Aussagen zur sprachlichen Ähnlichkeit auch zwischen den Varietäten, die verglichen werden, differenziert wurde.¹⁶ Ferner zeigt die Tabelle, dass die Adjektive ‚schön‘ (7.; n = 32), ‚hart‘ (8.; n = 31) und ‚speziell‘ (10.; n = 30) sehr oft verwendet werden, wenn es darum geht, Aussagen über Varietäten zu machen.

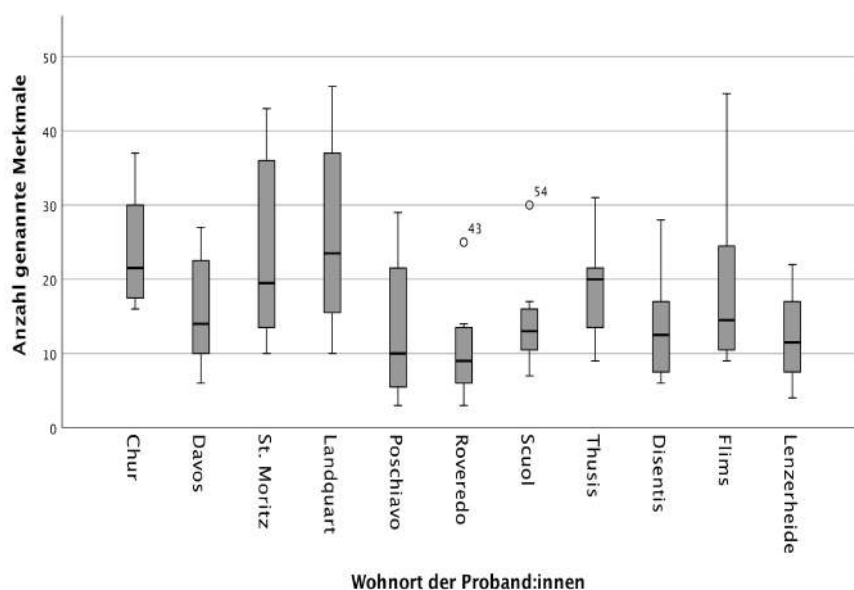


Abb. 10.1: Genannte Merkmale pro Erhebungsort

Abbildung 10.1 zeigt, dass die Proband:innen aus den Untersuchungsorten unterschiedlich viele sprachliche Merkmale genannt haben. Ein Zusammenhang kann statistisch nachgewiesen werden: Die Anzahl der genannten Merkmale korreliert signifikant mit dem Erhebungsort, $r_s = -,262$, $p = ,013$, $n = 88$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen schwachen Effekt.¹⁷ Das folgende Kapitel 10.3 wird darauf eingehen, welche Art von Merkmale die Proband:innen aus den unterschiedlichen Orten assoziiert haben. An dieser Stelle kann ferner festgehalten werden, dass die Unterschiede interindividuell

¹⁶Die Aussage, dass die Sprechweise im Samnaun ähnlich zum Österreichischen ist, wurde beispielsweise unter der Kennzeichnung ‚Ähnlichkeit (Österreichisch)‘ erfasst und nicht nur unter ‚Ähnlichkeit‘ (vgl. Fussnote 11 auf Seite 346 in Kap. 10.1).

¹⁷Mit der statistischen Methode der Rangkorrelation nach Spearman können Zusammenhänge nachgewiesen werden. Für die Bestimmung der Effektstärke ist eine Orientierung an der Einteilung von Cohen (1992) möglich. Diese Einteilung besagt, dass $r = ,10$ einem schwachen, $r = ,30$ einem mittleren und $r = ,50$ einem starken Effekt entspricht (vgl. <https://www.methodenberatung.uzh.ch>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

sehr gross sind: Einige Proband:innen erwähnen weniger als 10 sprachliche Merkmale, andere mehr als 40.¹⁸

An dieser Stelle interessiert die Frage, ob weitere Zusammenhänge zwischen der Anzahl der genannten Merkmale und bestimmten Variablen gefunden werden können. Die statistische Auswertung zeigt, dass die Korrelationen zwischen der Anzahl genannter Merkmale und dem Geschlecht ($p = ,316$), der Anzahl Merkmale und dem Alter ($p = ,233$), der Anzahl und dem Mobilitätstyp ($p = ,911$) und der Anzahl genannter Merkmale und der gesprochenen Sprache ($p = ,277$) nicht signifikant ist. Eine Korrelation kann hingegen bei der Anzahl genannten Merkmale und der Anzahl der eingezeichneten Sprachräume belegt werden: $r_s = ,643$, $p = ,000$, $n = 88$. Nach Cohen (1992) kann von einem starken Effekt gesprochen werden. Je mehr Sprachräume die Proband:innen demnach eingezeichnet haben, desto mehr sprachliche Merkmale werden genannt.

¹⁸Im Schnitt haben die Proband:innen zwischen zehn und zwanzig sprachliche Merkmale erwähnt. Überdurchschnittlich viele Merkmale nennen PB19 aus St. Moritz ($n = 43$), PB25 aus Landquart ($n = 46$) und PB74 aus Flims ($n = 45$).

10.3 Assoziierte Merkmale nach Herkunftsort

Die Münstertaler haben einen herzigen Dialekt.
(PB19 aus St. Moritz)

Nachdem das Kategorisierungssystem nach Anders (2010a) beschrieben und eine Übersicht über das Datenmaterial gegeben wurde, folgt in diesem Kapitel, analog zu Kapitel 9.2.3, eine Analyse der genannten sprachlichen Merkmale der Proband:innen aus den unterschiedlichen Herkunftsorten.

Die vier in Kapitel 10.1 vorgestellten Oberkategorien werden pro Herkunftsort diskutiert, innerhalb der Oberkategorien wird nach Subgruppen unterschieden. Zu Beginn jedes Unterkapitels findet sich eine Übersichtstabelle, die zeigt, welchen Subgruppen die genannten Merkmale zugeordnet wurden. Die Subgruppen sind nach ihrer Häufigkeit (N) sortiert (zweite Spalte). In der dritten Spalte stehen die assoziierten Merkmale in verkürzter Form, nach jedem Merkmal steht in Klammer die Anzahl der Nennungen. Welche Proband:innen die Merkmale nennen, wird nicht in der Tabelle, sondern im Fliesstext erläutert, die Originalzitate der Proband:innen können im digitalen Anhang eingesehen werden. Die Spalte ‚Varietät(en)‘ zeigt auf, welche Varietäten die Proband:innen thematisieren.¹⁹ Bei besonders vielen Nennungen zu einer Varietät folgt eine Zahlenangabe in Klammern. Die Äusserungen der Proband:innen werden in doppelten Anführungszeichen notiert, die dreistellige Zahl der Subgruppe, die gerade thematisiert wird, wird im Fliesstext in Klammern ausgewiesen.

10.3.1 Chur

Die Proband:innen aus Chur haben insgesamt 191 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 24 assoziierte Merkmale pro Person. Am häufigsten treten Nennungen der Kategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ (n = 115) auf. Mit Abstand folgen die Oberkategorien ‚Wortassoziationen‘ (n = 36) und ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 32). Acht Nennungen sind der Kategorie ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘ zuzuordnen.

¹⁹Es werden folgende Kürzel verwendet: A = Alemannisch, R = Romanisch, I = Italienisch, AdR = Alemannisch der Rumantschia, AdI = Alemannisch der Italienischsprachigen.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(123) Kons.freq.	8	[r] (5), [k] (2), [ʃ] (1)	A, R, AdR, I
(133) Akzent	7	Akzent (5), Betonung (2)	AdR, AdI
(113) Vokalfreq.	4	[y] (2), [ɛ] (1), [a] (1)	A, I
(132) Intonation	3	Klang (1), Slang (1), Sing-Sang (1)	A, R, AdR
(114) Vokalqual.	2	[y] vs. [ɔɪ] (1), [a] vs. [e] (1)	A
(122) Kons. allg. (spez.)	2	[ʃ], [tʃ], [ʃtʃ] (2)	I
(124) Kons.qual.	2	[k] vs. [c] vs. [x] (2)	A
(142) Aussprache	2	Aussprache (2)	AdR
(112) Vok. allg. (spez.)	1	Vokale (1)	A
(121) Kons. allg. (unspez.)	1	[ŋk] vs. [x] (1)	A

Tab. 10.9: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

Lautliche Besonderheiten

Tabelle 10.9 stellt dar, welchen Subgruppen die von den Proband:innen aus Chur erwähnten lautlichen Merkmale zugeordnet wurden. Gewisse Merkmale, wie etwa der Vibrant oder Äusserungen zum Akzent, werden mehrfach erwähnt, andere werden nur von einzelnen oder zwei Proband:innen genannt. Die Proband:innen beziehen ihre lautlichen Äusserungen auf das Alemannische, das Romanische, das Italienische sowie das Alemannische der Rumantschia und der italienischsprachigen Bevölkerung. Die Gebiete, die mit lautlichen Merkmalen beschrieben werden, sind zahlreich, am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden (n = 8), das Unterengadin und das Münstertal (n = 6) sowie das Oberengadin und das Bergell (n = 5).

Das einzige Einzelmerkmal, das interindividuell wahrgenommen wird, ist der Vibrant (123). Das Merkmal wird unterschiedlichen Gebieten zugeordnet, PB3 erwähnt den Vibranten beispielsweise, während er über das Bergell spricht. PB2 erinnert sich an einen Mitschüler an der Berufsschule, der aus dem Münstertal stammte und „mit einem rollenden [r] Deutsch geredet“ habe und schliesst von einem Sprecher auf die gesamte Sprechergruppe. Das Merkmal wird von zwei Probanden in Bezug auf das Romanische geäußert (PB6, PB8), der bereits erwähnte PB2 stellt beim Sprechen über das Alemannische der Rumantschia fest, dass man diese Sprechweise „[a]uch wegen dem rollenden [r]“ identifizieren könne. Der Plosiv /k/, der für gewöhnlich mit dem als gemeinhin

bekannten Bündnerdeutsch²⁰ in Verbindung gebracht wird (vgl. Eckhardt 1991: 180–181, Eckhardt 2016: 338, [Adam-]Graf 2018: 97), wird nur von zwei Probanden erwähnt (PB5, PB6). Das Merkmal wird zusammen mit dem Adjektiv ‚markant‘ angesprochen, dazu sagt etwa PB6: „Chur ist, habe ich das Gefühl, fast markant mit dem [k]“. Einmal erwähnt wird der Frikativ /x/, der auf die Walser bezogen wird.

Äusserungen zum Akzent (133) werden häufig genannt und lediglich dann angesprochen, wenn es um das Alemannische der Romanisch- und Italienischsprachigen geht. PB2 vermutet einen Akzent zu hören, wenn Sprecher:innen, die aus dem Bergell oder dem Puschlav stammen, Deutsch reden. Derselbe Proband vermutet auch einen Akzent bei den Sprecher:innen aus dem Münstertal, dem Unter- und dem Oberengadin und sagt: „Beim Unterengadiner hörst du es noch mehr, dass er sonst vielleicht Romanisch redet, als beim Oberengadiner“ (PB2). PB1 findet ebenfalls, dass man eine:n Sprecher:in aus dem Engadin oder aus der Surselva, die mit dem Romanischen aufgewachsen ist, identifizieren kann. Im Datenmaterial finden sich zwei artikulatorische Assoziationen (142), auch diese beiden Äusserungen beziehen sich auf das Alemannische der Rumantschia. Ein Proband führt aus: „Ich denke, je weiter man da rauf geht, schon, das hört man sicher. Ich höre es von meiner Schwiegermutter, die ist von Bonaduz, die hat eine Aussprache, die zum Teil einfach falsch ist“ (PB4).²¹ PB1 meint, dass die Aussprache von Romanischsprechenden weicher sei. Sie führt dies anhand ihres Namens aus, der mit einer Affrikate beginnt: Deutschsprachige würden [tʃ] sagen, die Romanischsprechenden, die Alemannisch reden, würden eher [dʒ] sagen.²²

Vokal- und Konsonantenqualitäten werden von vier Proband:innen zum Alemannischen genannt (114 und 124). PB3 vergleicht etwa das Rheinwald mit dem Raum Chur und stellt einen Unterschied zwischen [ʏ] und [ɔ] fest: „[a ɣœts 'ny:s] sagen die zum Beispiel. Anstatt [a ɣœts 'nois] ‚ein gutes neues [Jahr]‘“. PB4 erwähnt die unterschiedliche Schreibweise im Zürichdeutschen ([a] vs. [e]). Zwei weitere Probanden vergleichen

²⁰Diese Bezeichnung wurde in Kap. 9.3.1 eingeführt (vgl. Fussnote 33 auf Seite 258). Von ‚Bündnerdeutsch‘ wird im Folgenden gesprochen, wenn nicht spezifisch erwähnt wird, dass es sich um eine Varietät wie etwa den ‚Prättigauerdialekt‘ handelt.

²¹Der Proband spricht in diesem Zusammenhang an, dass der Ort Bonaduz früher romanischsprachig war.

²²Die Beobachtung deckt sich mit objektsprachlichen Befunden. Zur Schwächung von Konsonanten vgl. Eckhardt (2021: 276–277), zur Stimmhaftigkeit der Konsonanten vgl. Eckhardt (2021: 277).

die Plosive, PB2 spricht über die Sprechweise aus dem Ort Untervaz, der rund 12 km von Chur entfernt ist ([x] vs. [k]). PB7 erwähnt das Merkmal ebenfalls, sie thematisiert die Schreibweise, die im Schweizerdeutschen unterschiedlich sei: „Ich würde es vom Zürcherdialekt anders schreiben, wir haben zum Beispiel das <ch>, das [x]“.

Einzelnennungen betreffen unter anderem den Vokalismus (113). Der Vorderzungenvokal [ɣ] wird von PB6 mit dem Misox und dem Bergell assoziiert, der Vorderzungenvokal [a] wird in Bezug zum ‚Bündnerdeutschen‘ erwähnt (PB1). Der Vokal [ɛ] wird von PB1 angeführt, während sie über die Sprechweise im Schanfigg nachdenkt. Allgemeine Äusserungen zu Vokalen (112) und Konsonanten (121 und 122) werden in Bezug auf das Alemannische und das Italienische angesprochen. Eine Probandin spricht über den Ort Samnaun und sagt zu der Sprechweise: „Man hört es [...] an den Vokalen“ (PB5). PB7 spricht über das Prättigau und erwähnt einen auffälligen Laut im Wort [ˈduxəl] ‚dunkel‘. Es kann vermutet werden, dass sie die Konsonantenqualität meint, die von der eigenen Sprechweise abweicht: [ŋk] vs. [x] (Weiterführung von germ. *nk*, vgl. Eckhardt 2016: 135–136). PB6 assoziiert mit dem Italienischen aus dem Bergell und dem Misox die Frikative und die Affrikaten: „Das [Bergell] ist für mich so mehr Italienisch-Italienisch, aber halt mit dem [sy] und [tʃy] und was weiss ich alles. [...] Also die [aus dem Misox] haben schon auch das [sy] und [tʃy]“. Aus diesen Äusserungen könnte abgeleitet werden, dass die Anlaute für den Probanden auffällig sind; man könnte aber auch vermuten, dass er auf das Vorkommen des Umlauts referiert. Auffällig ist ausserdem die Bezeichnung ‚Italienisch-Italienisch‘: Es scheint, als empfinde er den Dialekt vom Misox als standardnaher als denjenigen des Bergells. Zwei Probanden äussern sich zum Klang des Unterengadinerromanisch (PB4), zum *Slang* des Alemannischen der Rumantschia (PB4) und zum Sing-Sang des ‚Bündnerdeutschen‘ (PB7).

Morphosyntaktische Beschreibungen

Acht Mal beschreiben die Proband:innen aus Chur morphosyntaktische Auffälligkeiten. Die Proband:innen beziehen sich dann auf die Morphosyntax, wenn sie das Alemannische der Rumantschia bzw. einmal das Alemannische aus Südbünden beschreiben (vgl. Tab. 10.10). Drei Proband:innen, PB3, PB5 und PB6, erwähnen die Flexion (230): Das

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(230) Kasus	4	Kasus (4)	AdR, AdI
(210) Allg.	3	Übersetzung (2), Artikel (1)	AdR
(240) Satzstellung	1	Satzstellung (1)	AdR

Tab. 10.10: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Alemannische der Rumantschia höre man „an den falschen Fällen“ (PB3), die Sprecher:innen hätten, so PB6, „mit den Fällen einfach sehr Probleme“; diese „Probleme“ erwähnt der Proband auch beim Alemannischen der Sprecher:innen aus Südbünden. Die möglichen Interferenzen aus dem Romanischen werden von den Proband:innen wahrgenommen, PB5 nennt beispielsweise den Satz [han am 'pape 'gfrɔ:gət] ‚habe den Papa gefragt‘ und führt aus: „Oder der Dativ [...], das fällt einem auf“.²³

Zwei Probanden bemerken, dass die Sprecher:innen, die mit dem Romanischen aufgewachsen sind, Sätze direkt übersetzen würden (210). Deshalb würden fehlerhafte Konstruktionen entstehen, wie etwa „[i go:n nɔ im 'la:də] ‚ich gehe noch in den Laden‘“ (PB4) oder „für was (rom. *pertgei*)‘ habt ihr keinen Hund“, statt ‚warum (rom. *pertgei*)‘ habt ihr keinen Hund‘ (PB3). Besonders PB3 nimmt diese ‚Fehler‘ wahr und betont sie im Diskurs, er erwähnt aber auch, dass es nicht das „Nicht-Können“ sei, sondern dass dieses Vorgehen komplett nachvollziehbar sei.

Eine weitere Probandin erwähnt die Artikel, die „vielleicht etwas verdreht“ (PB5) seien, einem anderen Probanden (PB6) fällt in einem Mail ein „komische[r]“ Satzbau auf (240).

Wortassoziationen

Die Proband:innen aus Chur orientieren sich in Bezug auf die Lexik hauptsächlich am alemannischen Raum (vgl. Tab. 10.11). Am häufigsten beziehen sich die Proband:innen auf das Prättigau (n = 7) und das ‚Bündnerdeutsche‘ (n = 5). Nur ein Proband erwähnt zwei lexikalische Besonderheiten aus dem Romanischen, die Begrüßungsformel ‚allegra‘

²³Zu der Struktur Präposition mit Dativ plus Artikel im Alemannischen der Surselva vgl. Eckhardt (2021: 289–291).

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	15	‚hübsch‘ (2), ‚Vater‘ (1), ‚schlitteln‘ (1), ‚Tupper (Gefäss)‘ (1), ‚eisig, glatt‘ (1), ‚geräumte, trockene Strasse‘ (1), ‚sie‘ (1), ‚Taschentuch‘ (1), ‚Sack‘ (1), ‚sehr‘ (1), ‚Geld‘ (1), ‚damals‘ (1), ‚Begrüssung‘ (1), ‚ja‘ (1)	A (13), R
(311) Allgemein	14	andere Wörter (11), Wortwahl (3)	A (10), R, AdR, I
(321) phon. Kongl.	7	‚(bei) uns‘ (2), ‚ich komme von Chur‘ (2), ‚bin ich jeweils‘ (1), ‚gehen, stehen, bleiben lassen‘ (1), Imitation (1)	A

Tab. 10.11: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

und die Partikel ‚ja‘ (PB6). Auf einer allgemeinen Ebene (311) beziehen sich die Proband:innen auf die Regionen Prättigau, Schanfigg, Domleschg, Untervaz, Glarus und das Oberhalbstein. Zwei Probanden sprechen über die Surselva (PB1, PB5), nur eine Probandin bezieht sich auf den italienischen Dialekt im Puschlav (PB8). Bei den Wörtern oder Wortgruppen als phonetische Konglomerate (321) werden nur alemannische Dialekte thematisiert.

Die Proband:innen nennen Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (312). Folgende Lexeme werden mit dem Prättigau assoziiert: [dr 'et:ɪ] ‚der Vater‘ (PB1), [mi:s 'gəpɹɛɪ] ‚mein Tupper‘ (PB7), [go 'gøglɐ] ‚schlitteln‘ (PB1), [ˈɔ:bər] ‚geräumte, trockene Strasse‘ (PB8), [ɪf 'hy:ɓf dɔ] ‚es ist schön da‘ (PB7) sowie [ˈhyɓfər] ‚schöner‘ (PB5) und [ˈʃi:] ‚sie‘ (PB8). Zum ‚Bündnerdeutschen‘ erwähnen die Proband:innen alte Wörter wie [fatso'let:lɪ] ‚Taschentuch‘ (PB5), [ʃkar'nʊts] ‚Sack‘ (PB5), [ˈhʊarɐ] ‚sehr‘ (PB7) oder [ˈʃtʊts] ‚Geld‘ (PB7), diese seien charakteristisch. PB1 verbindet das Lexem [ˈdʊɐ] ‚damals‘ mit dem Domleschg, obwohl sie einschränkt: „Ich weiss nicht, ob der [Ausdruck] von dort kommt, aber mir sagen noch viel von Chur, dass das Wort nicht so vertraut ist“. Sie verweist auf ihre Mutter, die vom Domleschg stammt und diesen Ausdruck verwendet: „Aber ich weiss eben nicht, ob das von dort kommt, ich nehme das einfach immer an, weil die Mama das immer gesagt hat und sie kommt ja von dort“.

Zum Prättigau sagen mehrere Proband:innen, dass die Sprecher:innen andere Wörter (311) verwenden würden (PB1, PB3, PB7, PB8). PB3 versucht, diesen Umstand zu erklären: Viele Wörter seien aus der Landwirtschaft, möglicherweise habe auch der Durchgangsverkehr einen Einfluss auf die Konservierung von Lexemen. Drei von acht Proband:innen (PB1, PB6, PB8) sagen, dass sie auch andere Wörter im Schanfigg, dem Domleschg (PB1), dem Ort Untervaz (PB2) oder dem Ort Glarus im Kanton Glarus (PB8) wahrnehmen. Drei Proband:innen sprechen an, dass die Wortwahl im Alemannischen der Surselva (PB1, PB5) und im Oberhalbstein (PB6) auffällig sei.

Die Proband:innen nennen typische Wörter bzw. Wortgruppen, wenn sie über deutsche Varietäten sprechen (321). Wortnennungen mit Schibboleth-Charakter haben etwa die Ausdrücke [br 'ʏnf] ‚(bei) uns‘ (PB2, PB6 in Bezug auf das Prättigau), [i k^hʊm:a fʊ 'k^hʊr] ‚ich komme von Chur‘ (PB4, PB5 in Bezug auf Deutschbünden), [bm i: 'ɔ:lbɪk] ‚bin ich jeweils‘ (PB6 in Bezug auf das Prättigau) und ['ga:n 'fta:n 'bli:bə la:n] ‚gehen, stehen und bleiben lassen‘ (PB3 in Bezug auf den Ort Thusis). PB5 imitiert eine Varietät: Der Satz [ʃi gand gə 'xu:r] ‚sie gehen nach Chur‘ sei typisch Walserdeutsch.

Aussagen zur regionalen Varietät

Fast 60 % der genannten sprachlichen Merkmale können der Kategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ zugeordnet werden. Die Proband:innen sprechen in diesem Zusammenhang sowohl über das Alemannische, das Romanische, das Italienische und teilweise über das Alemannische der Rumantschia und der italienischsprachigen Bevölkerung. Zahlreiche Gebiete werden erwähnt und umschrieben: Am häufigsten erwähnen die Proband:innen Deutschbünden (n = 25), das Unterengadin und das Münstertal (n = 24) sowie das Prättigau (n = 15) und die Surselva (n = 12). Sieben der acht Proband:innen nennen allgemeine Beschreibungen (411) sowie bewertende Kommentare (422).²⁴

²⁴Bei der Subgruppe 422 fällt auf, dass nur PB2 die wahrgenommenen Varietäten nicht wertend beschreibt. Dies könnte mit seiner Einstellung zusammenhängen, dass er sich als ‚sprachlicher Pragmatiker‘ sieht: „Ja, ist schon schöner, als wenn jemand sagt, du sprichst hässlich. Aber, ist jetzt nicht so, irgendwie, dass es mir wahnsinnig wichtig wäre. [...] Ich bin da einfach ein wenig pragmatisch [...]“. Insgesamt fällt auf, dass die Nennungen in dieser Subgruppe, im Gegensatz zu den anderen Probandengruppen, zahlreich sind.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	30	Ähnlichkeit (22), komisch (3), Emserromanisch (1), Bündnerdialekt (1), verflacht (1), verdeutscht (1), anderes Deutsch (1)	A, R, AdR, I, AdI
(422) Evaluativ	29	schön (7), höre ich gerne (5), urchig (4), charmant (4), lustig (3), sympathisch (2), furchtbar (1), bestimmt (1), cool (1), nicht schön (1)	A, R, AdR, I, AdI
(412) Qualifizierend	20	klar (4), weich (4), hart (3), herzig (3), rau (3), deutlich (1), rein (1), unrein (1)	A, R, I
(415) Pers./Gruppen	17	Walser (5), Poschiavins (3), Bregagliotts (1), Jauers (1), Kettenhammertaler (1), Einzelpersonen (6)	A, R, I
(421) Allg. (Bew.)	10	speziell (6), eigen (2), extrem (1), gemütlich (1)	A, R, I
(413) Relational	5	(nicht) markant (3), richtig (2)	A, R
(414) Identifikation	3	hört man heraus (1), Familiennamen (1), Flur-/Ortsnamen (1)	A
(431) Vertikale Var.	1	„Apfel“ (1)	I

Tab. 10.12: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Chur in der Oberkategorie „Aussagen zur regionalen Varietät“

Ein Viertel der Nennungen innerhalb der Kategorie sind allgemeine Beschreibungen (411). Eine von den Churer Proband:innen sehr oft verwendete Vorgehensweise ist diejenige, die wahrgenommenen Varietäten in eine Ähnlichkeitsrelation zu setzen.²⁵ Einerseits konstatieren die Proband:innen eine Ähnlichkeit: Der Dialekt von Samnaun sei beispielsweise ähnlich zum Österreichischen (PB2, PB3, PB5, PB6) oder der deutsche Dialekt in Nordbünden, der „Rheintalerdialekt“, sowie der Dialekt von Maladers, sei „schon sehr an Chur angepasst“ (PB5). Uneinig sind sich die Proband:innen bei der Sprechweise von Davos:²⁶ Für PB2 ist der Dialekt etwa „vielleicht so ähnlich wie Prättigauer“, für PB6 wird in Davos ein Dialekt gesprochen, „wo sich vom Prättigauer-

²⁵Diese Strategie ist sicherlich dem Erhebungsdesign geschuldet, vgl. dazu ausführlich die Diskussion in Kap. 10.5.

²⁶Bereits die Kartendaten haben darauf hingewiesen, dass es offenbar eine interindividuelle Überzeugung gibt, dass für die Sprechweise der Walser zwei Konzepte vorhanden sind (vgl. Kap. 9.3).

dialekt unterscheidet“. Dem ‚Engadinerromanisch‘ wird eine Ähnlichkeit zum Italienischen nachgesagt (PB3, PB8). PB3 nimmt die Sprechweise des Tessins als sehr ähnlich zur Sprechweise des Misox wahr, PB8 erwähnt zum Tessin, dass die Sprechweise dem Standarditalienischen ähnlich sei, es sei „jetzt nicht so ein extremer Dialekt wie in Teilen von Graubünden“. Andererseits versuchen die Proband:innen, die sprachliche Ähnlichkeit zu erklären. Den Prättigauern und den Schanfiggern wird etwa eine sprachliche Ähnlichkeit nachgesagt, „vielleicht, weil sie Bergler sind, so oben in den Bergen redet man halt etwas anders“ (PB1). Dem Oberengadin wird eine dialektale Ähnlichkeit mit dem Zürichdeutsch nachgesagt, der Proband, der dies erwähnt, begründet den Umstand mit der Zuwanderung: „Die [haben] fast einen Zürcherdialekt [...], weil die so geprägt sind von irgendwelchen Leuten, die dort eingewandert sind“ (PB6). Beim Emserromanisch sind sich zwei weitere Probanden nicht einig: PB8 geht davon aus, dass das Romanische von Domat / Ems „das Ähnliche wie das Oberländerromanisch“ sei, PB4 erwähnt hingegen, dass im Ort „nicht Sursilvan“ gesprochen werde, „das ist nochmals etwas anderes“ (PB4). Der Proband erklärt die Beweggründe für seine Antwort: „Von der Arbeit her habe ich da mal gefragt, ob man in Ems denn Sursilvan spricht, und dann hat man mir gesagt, das sei das Emserromanisch“. Er greift in diesem Zusammenhang auf ein Sprachwissen zurück, das er über andere erworben hat. Weitere Einschätzungen werden vereinzelt kommuniziert: Das Romanische des Oberengadins sei ‚verdeutsch‘ (PB5), der Rheintalerdialekt ‚verflacht‘ (PB5) oder das Alemannische des Münstertals sei ‚komisch‘ (PB1, PB3).

Zahlreiche Konzepte werden mit wertenden Adjektiven umschrieben (vgl. Tab. 10.13). Alle drei Kantonssprachen werden erwähnt und mit zumeist positiven Adjektiven belegt. Negative Adjektive wie ‚furchtbar‘ oder die Verneinung von ‚schön‘ sind nur vereinzelt vorhanden. Die Sprechweisen aus dem Schanfigg und dem Samnaun werden mehrmals erwähnt und mit den Äusserungen ‚höre ich gerne‘, ‚charmant‘, ‚urchig‘ und ‚cool‘ beschrieben. Wie Sprechweisen polarisieren, wird deutlich: PB3 beschreibt das Alemannische der Rumantschia als „furchtbar“, PB5 hört die Sprechweise gerne.

Weitere qualifizierende Beschreibungen (412) wie ‚klar‘ (‚Bündnerdeutsch‘, PB1, PB2; Walserdeutsch, PB4; Sursilvan, PB6), ‚weich‘ (Alemannisch des Engadins, PB1; Ro-

Beschreibung	Konzept	Beleg
schön	Romanisch (Romanisch)	PB3, PB7
	Italienisch (Italienisch)	PB3
	Bergell (Italienisch)	PB5
	Misox (Italienisch)	PB5
	Puschlav (Deutsch)	PB7
	Deutsch (Deutsch)	PB7
höre ich gerne	Surselva (Deutsch)	PB5
	Italienisch (Italienisch)	PB3, PB7
	Prättigau (Deutsch)	PB4
	Samnaun (Deutsch)	PB5
charmant	Italienisch (Italienisch, Deutsch)	PB5, PB7
	Schanfigg (Deutsch)	PB1
	Prättigau (Deutsch)	PB1
urchig	Surselva (Deutsch)	PB5
	Walserdeutsch (Deutsch)	PB5
	Schanfigg (Deutsch)	PB6, PB8
lustig	Samnaun (Deutsch)	PB3, PB5, PB6
sympathisch	Italienischbünden (Deutsch)	PB5
	Prättigau (Deutsch)	PB4
furchtbar	Romanischbünden (Deutsch)	PB3
bestimmt	Prättigau (Deutsch)	PB7
nicht schön	Übergang ins St. Gallische (Deutsch)	PB6
cool	Samnaun (Deutsch)	PB6

Tab. 10.13: Nennungen der PBn aus Chur in der Subgruppe (422) ‚Evaluative Ebene‘

manisch des Engadins, PB4; Romanisch und Italienisch, PB7) oder ‚hart‘ (‚Bündnerdeutsch‘, PB1, PB4; Sursilvan, PB4) werden im Diskurs verwendet. Zwei Probanden nennen das Adjektiv ‚herzig‘, wenn sie über das Alemannische der Surselva und von Südbünden sprechen (PB4, PB5), zwei Probanden beschreiben die Sprechweise des Prättigaus (PB4, PB7) und von Chur (PB7) als ‚rau‘. Für PB6 ist die Reinheit einer Varietät relevant. Für ihn ist das Sursilvan „das reinste Romanisch“, da es „am wenigsten mit Italienisch und mit Deutsch gemischt“ ist. Als weniger ‚rein‘ empfindet er das Alemannische aus dem Oberengadin: „Die haben eigentlich gar keinen reinen Bündnerdialekt mehr“. Ein anderer Proband verwendet das Adjektiv ‚deutlich‘, wenn er über das Walserdeutsche spricht.

Personen- oder Gruppenbeschreibungen mit Verweisfunktion auf lautliche Besonderheiten (415) werden von sechs der acht Proband:innen genannt. Fünf Proband:innen assoziieren die „Walser“ (PB2, PB3, PB8) bzw. „Walsersiedlungen“ (PB4) oder sprachliche „Fragmente“ (PB5) mit den Orten Obersaxen (PB2, PB8), Says (PB5), Arosa (PB59) oder dem Rheinwald (PB3). PB8 ist sich indes unsicher, warum genau in Obersaxen Deutsch gesprochen wird: „Warum das so ist, weiss ich auch nicht, ob das auch irgendwie vom Walser ist“ – die Probandin vermutet, dass das „irgendwie zusammen[hängt]“. Drei Proband:innen sprechen über die ‚Poschiavins‘: Beim Sprechen über diese Gruppe wird nicht die deutsche Bezeichnung (‚die Puschlaver:innen‘) verwendet, sondern die Italienische.²⁷ Daraus könnte abgeleitet werden, dass mit der Bezeichnung der Gruppe die Sprechweise imitiert wird und dadurch auf eine dialektale Besonderheit referiert wird. Ein weiterer Proband erwähnt die ‚Kettenhammertaler‘²⁸ (PB4), ein anderer die ‚Jauer‘ (PB3) und eine Dritte die Sprechweise des Bergells, das [brega'ʎɔt:] (PB5). Weiter werden Einzelpersonen mit Sprachräumen assoziiert: Der Skirennfahrer *Thomas Tumler* mit dem Samnaun (PB6), der Rapper und Schriftsteller *Gimma* mit dem Raum Chur (PB2), Moderator *Jann Billeter* mit Davos (PB6), SP-Regierungsrat *Martin Jäger* mit dem Prättigau (PB4), der ehemalige Rektor der Bündnerkantonsschule *Gion Lechmann* (PB6) und der Schauspieler *Zarli Carigiet* (PB5) mit dem Romanischen.

Zehn Nennungen können einer allgemeinen Bewertungsebene zugeordnet werden (421). So seien etwa das Italienische vom Misox oder vom Puschlav (PB8), das Romanische des Münstertals (PB6), die Dialekte von Davos (PB6) und von Samnaun (PB6) oder die Sprechweise der Walser (PB4) ‚speziell‘. Zur Val Müstair führt ein Proband beispielsweise aus, dass das Romanische ein „Kauderwelsch, [...] ein ganz spezielles Romanisch“ sei: „Es ist eben wie nicht Italienisch, zwar eher auf die italienische Seite, aber einfach speziell“ (PB6). PB5 beschreibt den Dialekt aus dem Bergell als ‚eigen‘ im Sinne von seltsam, merkwürdig, die Sprechweise des Samnaun als ‚eigen‘ und ‚gemütlich‘ und den Dialekt des Prättigaus als ‚extrem‘.

²⁷In der vorliegenden Arbeit wird die Personenbezeichnung als ‚Poschiavins‘ verschriftlicht. Es besteht auch die Möglichkeit, die Gruppenbezeichnung ‚Pus-kiavins‘ bzw. ‚Pus’ciavins‘ zu verwenden (vgl. Kap. 5.2.2).

²⁸Ein Übername für die Prättigauer, vgl. z.B. <https://www.suedostschweiz.ch/zeitung/hinter-die-geschichte-geblickt> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

Innerhalb der Subgruppe 413 geht es um Äusserungen, die ein Verhältnis oder einen Bezug zu einem Sachverhalt ausdrücken. Das Adjektiv ‚markant‘ wird etwa verwendet, wenn über den Churerdialekt gesprochen wird (PB1, PB6). Hingegen „nicht so markant wie das Schanfigger- und das Prättigauerdialekt“ sei der Dialekt aus dem Domleschg, auch wenn dieser Dialekt „schon sehr nahe an unserem in Chur [ist]“ (PB1). PB4 verwendet das Adjektiv ‚richtig‘ in Bezug auf zwei Konzepte: „Das Churerdeutsch ist für mich eigentlich der richtige Bündnerdialekt“, das Unterengadinerromanisch ist „für mich [...] eher so das richtige Romanisch“.

Beschreibungen mit Identifikationscharakter (414) können Familien-, Flur- oder Ortsnamen sein, sie werden nur von zwei Probanden erwähnt. PB6 assoziiert mit dem Ort Samnaun Familiennamen: Eine Bekannte von ihm würde mit Nachnamen ‚Prinz‘ heissen, „wie alle dort hinten“.²⁹ Über die Flur- und Ortsnamen spricht PB5, wenn sie das Deutsche im Raum Chur erwähnt, zu Obersaxen sagt die Probandin: „Ich weiss einfach, dass man es unterscheiden kann, dass man merkt, woher die kommen. [...] Aber ich könnte nicht sagen warum“.

Ein Beispiel kann in die Subgruppe 431 ‚Vertikale Variation‘ kategorisiert werden. PB8 hat Verwandte und ein Ferienhaus im Puschlav und nennt den Unterschied zwischen dem Standarditalienischen und dem Dialekt: „Zum Beispiel heisst ‚Apfel‘ [‘me:lə] auf Italienisch und im Dialekt heisst es [‘pɔ:m]“.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Proband:innen aus Chur mehrere Gebiete und Varietäten mit lautlichen Besonderheiten beschreiben. Der Plosiv /k/ wird im Vergleich zu anderen Varietäten, wie etwa dem Zürichdeutschen, kommuniziert. Der Vibrant /r/ wird interindividuell wahrgenommen und zum Münstertal, dem Bergell, dem Romanischen und dem Alemannischen der Rumantschia assoziiert. Eine sprachliche Vergleichsgrösse ist das Alemannische der Rumantschia, zu dieser Varietät werden der Akzent und die Morphosyntax kommentiert. In der Lexik wird das deutsch-

²⁹Die Besonderheit von bekannten Familiennamen – sowohl deutschsprachige Namen wie Prinz oder Heiss, als auch romanischsprachige Namen wie Jenal oder Zegg – werden auch auf der Webseite Samnauns erwähnt (vgl. <https://www.gemeindesamnaun.ch/de/portrait/uebersamnaun/geschichte/>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Diese Besonderheit wird auch von PB27 und PB29 aus Landquart erwähnt, vgl. Kap. 10.3.4.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(133) Akzent	8	Betonung (5), Akzent (3)	A, AdR, I, AdI
(123) Kons.freq.	7	[k] (3), [r] (2), [ʃ] (1), [tʃ] (1)	A, R, AdR, I
(113) Vokalfreq.	6	[y] (5), [a] (1)	A, I
(114) Vokalqual.	3	[i] vs. [ei] (1), [ɛ] vs. [ɔ] (1), [a] vs. [e] (1)	A, R
(124) Kons.qual.	3	[k] vs. [c] vs. [x] (3)	A
(121) Kons. allg. (unspez.)	2	undefiniert (2)	A, R
(122) Kons. allg. (spez.)	1	finales -n (1)	A
(132) Intonation	1	Sing-Sang (1)	A
(142) Aussprache	1	Aussprache (1)	R

Tab. 10.14: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

sprachige Umfeld deutlich: Die Proband:innen beziehen ihre konkreten lexikalischen Beispiele hauptsächlich auf das Prättigau und das ‚Bündnerdeutsche‘. Allgemeine und bewertende Aussagen werden zu allen drei Kantonssprachen erwähnt, die Aussagen der Churer Proband:innen enthalten häufig bewertende Anteile (Oberkategorie 4).

10.3.2 Davos

Die Davoser Proband:innen haben 125 sprachliche Merkmale assoziiert. Im Schnitt sind das 16 Merkmale pro Proband:in. Etwas mehr als die Hälfte der Nennungen fällt in die Kategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ (n = 68). Am zweithäufigsten werden lautliche Besonderheiten erwähnt (n = 32). Etwas weniger als ein Fünftel sind ‚Wortassoziationen‘ (n = 22), drei Nennungen sind Aussagen zu ‚Morphosyntaktischen Besonderheiten‘.

Lautliche Besonderheiten

Die Proband:innen aus Davos äussern sich häufig zur Betonung und zum Akzent, zudem werden mehrere Einzelmerkmale erwähnt (vgl. Tab. 10.14). Bei der Probandengruppe tritt nur ein Einzelmerkmal hervor, das interindividuell wahrgenommen wird (PB9, PB11, PB13, PB15, PB16): Der Plosiv /k/ im Anlaut im Alemannischen (123 und 124). Die Zahlen in der Tabelle wecken den Anschein, dass der Vorderzungenvokal [y] fünf

Mal in Bezug auf alemannische oder italienische Varietäten erwähnt wird, das Merkmal wird aber nur von zwei Probanden (PB12, PB16) kommuniziert.³⁰ Die lautlichen Besonderheiten beziehen sich auf das Alemannische, das Romanische und das Italienische sowie auf das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung. Am häufigsten wird der alemannische Raum mit lautlichen Besonderheiten umschrieben.

Mehrfach beziehen sich die Proband:innen PB9, PB12, PB13, PB15 und PB16 auf die Betonung und den Akzent (133). Diese Beschreibungsebene wird hauptsächlich dann aktiviert, wenn sie über das Italienische, das Alemannische der italienischsprachigen Bevölkerung oder über das Alemannische der Rumantschia sprechen. Entweder wird eine „andere Betonung“ (PB9) festgestellt oder sie wird bewertet, wie die Aussage von PB13 zum Akzent im Alemannischen der Rumantschia belegt: „Da gefällt mir der Akzent da [zeigt auf das Engadin] besser als das [ɔbx], also das [x], oder“. Aussagen zur Intonation (132) oder zur Aussprache (142) sind selten, nur zwei Probanden (PB10, PB14) äussern sich dazu.

Das einzige Merkmal, das interindividuell wahrgenommen wird, ist der Plosiv /k/ im Anlaut: Die Proband:innen nennen entweder den Laut (123) oder sie beschreiben das Merkmal anhand eines Lautvergleichs (124). PB9, PB13 und PB15 erwähnen den Ort Chur oder verwenden die Bezeichnung ‚Churerdialekt‘, wie das Zitat stellvertretend belegt: „Und in Chur schreibt man mit einem starken [k], und um [k^hur] herum“ (PB15). Das Merkmal wird ausserdem anhand eines Vergleichs zwischen [k] und [x], beispielsweise in [k^hu:r] vs. [xu:r] (PB11, PB16) oder [k^hats] vs. [xats] ‚Katze‘ (PB11), beschrieben.³¹ Weitere Konsonanten, die erwähnt werden, sind der Vibrant [ʀ], der mit dem Alemannischen der Surselva (PB9) bzw. dem Romanischen (PB16) assoziiert wird; der Frikativ /x/, der im Zusammenhang mit den Walsern erwähnt wird; und die Affrikate, die typisch für die Sprechweise der Puschlaver:innen sei (PB12): „Die Bezeichnung [pʊʃtʃrɐ'vm] sagt es ja schon“. Auch einzelne Vokale werden erwähnt (113). Eine Probandin nennt den Vordervokal, der mit dem ‚Bündnerdeutschen‘ assoziiert

³⁰Der Vordervokal wird mit dem IPA-Zeichen [ʏ] einheitlich transkribiert. Einige Proband:innen könnten auch die geschlossene Variante [y] meinen, auf diesen minimalen phonetischen Unterschied wird im Rahmen der Untersuchung nicht eingegangen.

³¹PB13 nimmt zwischen Chur und Davos weitere Abstufungen wahr: In Landquart würde man schon noch das „[k^h], so den Churerdialekt“ hören, aber die Sprechweise sei „etwas weicher“.

wird: „Natürlich mit den a-Lauten“ (PB12). Dieselbe Probandin sowie PB16 erwähnen zudem den fast geschlossenen Vordervokal [ɤ] und assoziieren diesen mit mehreren Gebieten: Mit dem Puschlav (PB12, PB16), dem Italienischen und dem Italienischen aus dem Tessin (PB16) sowie mit dem Walserdeutschen (PB12). Beiden Probanden fällt das Merkmal auf, weil es nicht der Erwartung entspricht: „Es hat [ɤ] drinnen, was ja relativ untypisch ist für das Italienisch“ (PB12). PB16 bewertet das Merkmal als „lustig“ und erwähnt: „Auch wenn einem Italienisch nicht präsent ist, es fällt einem auf, weil man ein [ɤ] in dieser Sprache nicht unbedingt erwartet“. PB12 beschreibt im Diskurs ausserdem die Walser: In deren Sprechweise seien „eben gewisse [ɤ], die wir nicht sagen würden“ auffällig.³²

Einzelnennungen betreffen die Vokalqualitäten und den Konsonantismus. PB13 erwähnt den Unterschied zwischen der Mono- bzw. Diphthongierung im Walserdeutschen bzw. im ‚Bündnerdeutschen‘: „Oder so kleine Sachen, ['dri:] oder ['drei]“. Die Probandin nimmt eine weitere Differenz wahr, bricht den Gedanken aber ab und erläutert nicht weiter, was sie damit meint: „So ['gɛr nɪt] und ['gɔr nɪt] ‚gar nicht‘, einfach so diese...“. PB14, der zweisprachig Romanisch-Deutsch aufgewachsen ist, erwähnt einen lautlichen Unterschied im Engadin: [u'reiːʎəs] *uraglias* vs. [u'raːʎəs] *uraglias* (dt. ‚Ohren‘) (vgl. Kap. 10.1). Ein anderes Beispiel desselben Probanden ist uneindeutig: „Von Ramosch, die sagen irgendwie [kva'rentə] für ‚vierzig‘ und wir sagen, also die in Scuol, sagen irgendwie [ka'rentə] oder was auch immer“. Der Proband ist sich selber nicht sicher, welche Varianten realisiert werden. Möglicherweise bezieht er sich mit dieser Äusserung auf den Anlaut, der unterschiedlich realisiert wird. Auch ein Beispiel von PB16 ist nicht eindeutig klassifizierbar (121): „Ich sage ['laŋkxœrt], sie sagt ['laŋkœrt]“. Damit meint der Proband möglicherweise die Weiterführung von germ. *nk*: Im Churer Rheintal ist die vorherrschende Lautung [ŋk] (vgl. Eckhardt 2016: 135–136). Zum Konsonantismus (122) im Prättigauerdialekt sagt PB11:³³ „Im Prättigau haben viele so Endungen wie

³²Die Probandin selbst ist nicht in der Walsergemeinde Davos geboren und aufgewachsen und spricht deshalb keinen Walserdialekt.

³³Bezugnehmend auf das ‚wir‘ im folgenden Zitat ist ein Blick auf die Biografie der Probandin aufschlussreich: Sie ist eine der ortsfesten Proband:innen. Mit der sprachlichen Äusserung scheint sie das Gebiet des Prättigaus von demjenigen von Davos abzugrenzen, die Einstellung findet auf der Karte der Probandin jedoch keinen Niederschlag. Dieser Befund bestärkt die Ansicht, dass es sinnvoll ist, neben den handgezeichneten Karten auch die Kartenkommentare zu analysieren.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	2	Artikel (1), Schriftsprache (1)	AdR, R
(230) Kasus	1	Kasus (1)	AdR

Tab. 10.15: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

ein [-n] hinten dran. Also so Anhänge, die wir nicht haben“.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Zwei Probanden beschreiben das Romanische bzw. das Alemannische der Romanischsprachigen anhand von morphosyntaktischen Charakteristika (vgl. Tab. 10.15). PB14 spricht über die Sprecher:innen der Surselva und erwähnt zum einen die Schrift, die „ganz anders“ sei (210).³⁴ Ausserdem erwähnt dieser Proband, dass auch die Artikel im Alemannischen der Rumantschia auffällig seien. Er bezieht sich dabei auf eigene Erfahrungen: „Also ich merke es selber nicht, aber andere, die mich darauf ansprechen“. PB12, eine Lehrperson, spricht über das Alemannische der Rumantschia und stellt fest: „Wenn sie [die Schüler:innen, NA] Schweizerdeutsch reden, ist das relativ gut“. Im Schriftlichen hingegen seien die Schüler:innen fehleranfälliger: „Wenn sie schreiben, finde ich schon, dass sie Fallfehler und so weiter machen, das ist schon vorhanden“ (230).

Wortassoziationen

Am dritthäufigsten nennen die Proband:innen aus Davos allgemeine lexikalische Merkmale zum Alemannischen und zum Romanischen sowie Besonderheiten aus dem regionaltypischen Wortschatz und ausdrucksbezogene Assoziationen zum Alemannischen (vgl. Tab. 10.16). Die Aussagen beziehen sich hauptsächlich auf das Walserische und das Churer-Rheintalische, beim Romanischen werden das Engadin und die Surselva angesprochen.

³⁴Dieses Merkmal passt nicht eindeutig in die Kategorie. Da der Kommentar dahingehend interpretiert werden könnte, dass die Schrift und auch die Syntax anders sei, wurde es in diese Gruppe kategorisiert.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(311) Allgemein	12	andere (6), deutsche (3), italienische (2), eigene (1) Wörter	A, R
(312) Besonderheiten	6	‚Nachttischchen‘ (1), ‚letztes Jahr‘ (1), ‚sie‘ (1), ‚schlecht‘ (1), ‚Vater‘ (1), ‚Schulsack‘ (1)	A
(321) phon. Kongl.	4	‚Davos‘ (2), ‚(bei) uns‘ (1), ‚ich komme von Chur‘ (1)	A

Tab. 10.16: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

Zwei Probanden fällt auf, dass im Prättigauerdialekt „andere Wörter“ gebraucht werden (PB9, PB14; 311). PB14 beschreibt die Varianten im Prättigauerdialekt als diejenigen, die „nicht normal sind“: „Sie haben einfach andere Wörter, keine Ahnung, so komische Wörter, sage ich jetzt mal, die für einen Deutschschweizer nicht normal sind“. Der Proband hat offenbar eine konkrete Vorstellung davon, was ‚normal‘ ist. Auch dem ‚Bündnerdeutschen‘ wird ein besonderer Status zugeschrieben: „Die haben auch besondere Ausdrücke, finde ich, die ich nicht so gut kenne, aber gut erkenne, wenn sie manchmal reden“ (PB12). PB16 stellt fest, dass die Davoser:innen andere Wörter brauchen als die Churer:innen, den Grund dafür kann er sich aber nicht erklären. Auch innerhalb der romanischen Idiome werden andere Wörter wahrgenommen (PB14); ausserdem fallen die deutschen Wörter im Romanischen auf, was als durchaus amüsant beschrieben wird (PB9, PB12). Eine Probandin nimmt im Vallader und Putèr italienische Wörter wahr: „Das tönt für mich nahe am Italienischen, also viele Wörter aus dem Italienischen heraus“ (PB12).

Vier der acht Proband:innen nennen Beispiele aus dem regional- bzw. ortstypischen Wortschatz (PB9, PB11, PB15, PB16; 312), die sie im Raum Davos oder Prättigau wahrnehmen. Eine Probandin erwähnt: „Gewisse Wörter sagen wir schon eher wie die Zürcher als wie die Monsteiner. ‚Letztes Jahr‘ zum Beispiel, da würdest du halt [ˈfɛrɐ] sagen“ (PB9). Ein typisches Beispiel sei die Antwort auf die Frage ‚wie geht es‘: Dann würde man in Davos mit [maˈli:tʃɪ] antworten (PB15). Im Prättigau sei die Variante für ‚Vater‘ typisch: „Die reden vom [ˈetɪ], das ist der Vater“. Für PB16 ist das Wort [ˈbɔldzɐ]

„Schulsack“ speziell: „Das versteht jeder Davoser, ich behaupte, der Obersaxer und der Splügner würde es auch verstehen“. PB9 nennt ein anderes Beispiel: „Zum Beispiel [ˈpfʊ:lʃ] oder so, das ist ein Nachttischchen. Speziell (Lachen)“. Eine junge Probandin, die im Ort aufgewachsen ist, erwähnt das Personalpronomen [ʃi:], beispielsweise im Satz „[ʃi: ɡart ˈdʏ:r]“ ‚sie geht hindurch‘. Sie stellt bezogen auf ihre eigene Sprechweise fest, dass die Form [ʃi:] diejenige wäre, die im Ort verbreitet ist, sie selber würde die Variante [ˈsi:] verwenden.

Auch ausdrucksbezogene Wortassoziationen (321) werden erwähnt (PB9, PB12, PB15, PB16). PB9 und PB15 sprechen über den Dialekt des Ortes und stellen fest, dass die Art und Weise, wie der Ortsname ‚Davos‘ ausgesprochen wird, einen Hinweis auf den Dialekt geben kann: „Die von Davos, die würden nicht [taˈf:o:s], sondern [təˈf:a:] oder so sagen“ (PB9). PB15 erwähnt ausserdem, dass man den „richtigen [taˈf:a:sər diəlekxt], der heisst nämlich so, [taˈf:rɛ:s] und nicht [daˈvo:s] [...] nur noch im Pflegeheim“ höre. Eine Probandin findet den Ausspruch [i: ˈkhʊmə fʊ ˈkhu:r] ‚ich komme von Chur‘ (PB12) auffällig. Ein anderer Proband erwähnt die Verbindung der Präposition ‚bei‘ mit dem Pronomen ‚uns‘, [bɪ ˈʏnʃ] ‚bei uns‘ und führt dazu aus, dass es in Davos eine Unterscheidung gäbe: Die erwähnte Variante sei die Sprechweise vom Unterschnitt (vgl. Kap. 9.4.2), „die reden wirklich das Walserdeutsch“, und das „sagst du aber auch irgendwo im Prättigau“. Der Proband stellt fest, dass er selber [bɪ ˈʏ:s] sage (PB16).

Aussagen zur regionalen Varietät

68 Nennungen beziehen sich auf beschreibende und bewertende Aussagen zu allen in Graubünden gesprochenen Varietäten (vgl. Tab. 10.17). Der Fokus liegt auch hier klar auf dem Alemannischen: Am häufigsten beziehen die Proband:innen ihre Ausführungen auf das Prättigau / Davos oder auf Deutschbünden und den Raum Chur.

Auf einer allgemeinen Beschreibungsebene (411) fällt auf, dass 18 der 25 Nennungen Einschätzungen zur Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Dialekten sind. Sieben der acht Proband:innen (PB9, PB11, PB12, PB13, PB14, PB15, PB16) stellen dies in Bezug auf zahlreiche unterschiedliche Varietäten und Gebiete fest. Dem deutschen Dialekt der Walser und der Prättigauer wird eine Ähnlichkeit zum Walliserdialekt (PB12,

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	25	Ähnlichkeit (18), Bündnerdialekt (2), verschmolzen (2), normal (1), komisch (1), verwässert (1)	A (16), R, AdR, I
(422) Evaluativ	13	lustig (4), urchig (3), höre ich gerne (3), schön (1), stark (1), dominant (1)	A, R, I, AdI
(415) Pers./Gruppen	11	Walser (3), Poschiavins (3), Jauers (2), Einzelpersonen (3)	A, R, I
(412) Qualifizierend	8	weich (4), rau (2), hart (1), lieblich (1)	A (7), R
(414) Identifikation	7	hört man heraus (5), Familiennamen (1), Flur-/Ortsnamen (1)	A, AdR
(421) Allg. (Bew.)	4	angenehm (2), extrem (2)	A, R, I

Tab. 10.17: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Davos in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

PB14) oder dem Dialekt im Raum Davos eine Ähnlichkeit zum Zürcherdialekt attestiert (PB13). Den zweitgenannten Eindruck bestätigt PB16 implizit: „Als ich in der Rekrutenschule war, konnte keiner sagen, woher ich komme. Weil eben der klassische Bündner ist das Bündnerrheintalische. Viele haben mich in die Zentralschweiz verortet, so in Richtung Obwalden, Nidwalden“. PB12 erwähnt eine Unähnlichkeit zwischen dem Davoserdialekt und dem Prättigauerdeutsch: „Für mich tönt das aber schon sehr anders. Jemand von St. Antönien tönt schon anders als ein Davoser, der noch richtig redet“. Der Eindruck von PB11 ist, dass das „Urdavoserdeutsch und [pɾɛːɪgər'tyːtʃ] ‚Prättigauerdeutsch‘ [...] ähnliche Züge“ hätten. Dass die Sprechweise heute nicht mehr gleich ist, wird von den Probanden expliziert, indem sie die Sprechweise des Ortes Davos als ‚verschmolzen‘ (PB14, PB16) oder ‚verwässert‘ (PB9) bezeichnen. PB14 beschreibt die Sprechweise ausserdem als ‚normal‘. Dem Dialekt aus dem Ort Samnaun wird eine Ähnlichkeit mit dem Tirol nahe gelegt (PB16), ein weiterer Proband erwähnt, dass sich die Orte Thusis und Chur wohl sprachlich nicht unterscheiden, „da habe ich das Gefühl, das ist etwa das Gleiche“ (PB9). PB12 und PB16 bezeichnen die Sprechweise um den Raum Chur als das ‚Bündnerdeutsche‘. PB12 sagt dazu: „Wenn ich jemanden kennenlernen aus der Schweiz, sagt der dann ‚Deine Töchter reden gar nicht Bündnerdeutsch‘, dann sage ich ‚wir wohnen auch nicht in Chur““. Zum Kanton Tessin erwähnt eine Pro-

bandin, dass dort „unterschiedliche Dialekte“ gesprochen würden (PB11). Das Putèr und das Vallader werden als gegenseitig ähnlich beschrieben, der Dialekt des Münstertals sei wohl eine „Variante vom Vallader, klingt aber anders“ – obwohl die Probandin anschliessend meint: „Für mich tönt es ziemlich ähnlich“ (PB12). Tradiertes und erlebtes Wissen überschneidet sich hier: Der Wissensinhalt, dass der Dialekt des Münstertals eine Variante vom Vallader ist, wird kommuniziert, in einer konkreten Situation würde die Probandin keine Unterschiede wahrnehmen. Dem Romanischen der Surselva wird eine Ähnlichkeit mit dem Serbischen (PB13)³⁵ sowie eine Unähnlichkeit zum Italienischen (PB12) nachgesagt: „Von mir aus gesehen ist das sehr weit vom Italienischen entfernt, viel weiter als die Engadiner-Dialekte“.

Evaluative Adjektive (422) werden von den Davoser:innen verwendet, wenn sie über das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische aus Italienischbünden sprechen. Das Romanische wird als ‚schön‘ (PB9) und ‚lustig‘ (PB11) bezeichnet, PB13 hört eine Kollegin aus dem Unterengadin „sehr gerne“. Auch das Italienische hören zwei Probanden ‚sehr gerne‘ (PB10, PB16): „Das Italienisch ist der Klassiker, der Italiener ist charmant, lebendig, redet mit Hand und Fuss, es tönt gut“ (PB16). Italienisch und der Dialekt des Puschlavs werden als ‚lustig‘ beschrieben (PB12, PB16), der Dialekt des Prättigaus wird ferner als ‚stark‘ (PB9) und ‚dominant‘ (PB11) charakterisiert. PB11 erwähnt etwa: „Da finde ich das Prättigau noch dominanter, die haben auch Junge, die das noch reden und auch praktizieren. Das finde ich schön“. In diesem Zusammenhang fällt die positive Bewertung auf, die mit der beschriebenen Dominanz einhergeht.³⁶ Drei Proband:innen verwenden das Adjektiv ‚urchig‘,³⁷ PB13

³⁵Mit der Aussage von PB13 schwingt eine negative Belegung mit: „Ich finde das Disentiserromanisch, das klingt jetzt blöd, aber im ÜK [Übungskurs während der Lehrzeit] hatte ich mal das Gefühl, dass wir nur mit Jugos [negativ konnotierte Bezeichnung für die Menschen, die aus Ex-Jugoslawien in die Schweiz kamen, vgl. Wyssmüller 2005] am Tisch seien, weil es tönt eher wie serbisch und so“. Zum ‚Oberländer-Akzent‘ und dem charakteristischen ‚Bellen‘ als Merkmal des Oberländer Dialekts vgl. Eckhardt (2021: 315–325).

³⁶Ausserdem kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Probandin nicht von der Varietät spricht, sondern vom Gebiet („das Prättigau“). Diese metasprachliche Praxis ist mit Blick auf alle codierten Zitate interindividuell beobachtbar.

³⁷In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass es theoretisch erwartbar war, dass dieses Adjektiv häufig verwendet wird (vgl. u.a. [Adam-]Graf 2018). Diese Erwartung hat sich nicht bestätigt: Das Adjektiv wird insgesamt nur zehn Mal genannt, bei der Perzeption, als das Adjektiv vorgegeben war, scheint es mehr Relevanz zu besitzen (vgl. Adam-Graf / Hasse 2020).

und PB15 assoziieren es mit dem Davoserdialekt, dieser werde heute aber nur noch in den Seitentälern gesprochen.

Fünf der acht Proband:innen (PB9, PB12, PB14, PB15, PB16) erwähnen Personen- oder Gruppenbeschreibungen (415). PB12 und PB14 sprechen über das ‚Jauer‘ im Münstertal, PB9, PB12 und PB16 erwähnen die ‚Poschiavins‘ und dieselben drei Proband:innen sprechen über die ‚Walser‘ bzw. das ‚Walserdeutsche‘. Mit dem Davoserdeutsch werden zwei Einzelpersonen assoziiert: *Gaudenz Flury*, Meteorologe beim Schweizerischen Radio und Fernsehen und *Jann Billeter*, ein Schweizer Fernsehmoderator und ehemaliger Eishockeyspieler.

Qualifizierende Beschreibungen (412) werden von vier Proband:innen insgesamt achtmal erwähnt. Das Romanische des Unterengadins (PB13), der Dialekt um den Ort Landquart (PB13, PB16) und derjenige des Prättigaus (PB11) sei ‚weich‘. Der Prättigauerdialekt wird auch als ‚lieblich‘ (PB11) und ‚rau‘ (PB10) beschrieben. Dasselbe Adjektiv verwendet PB11 beim Sprechen über das ‚Bündnerdeutsche‘: „Es ist rauer, so kommt es mir vor“. PB16 beschreibt die Sprechweise von Davos als ‚hart‘: „Bei uns ist es vielleicht eher hart oder anders betont oder ein wenig schärfer ausgedrückt“.

Zum Prättigauerdialekt wird gesagt, dass man diesen heraushört (PB12, PB13, PB14; 414): „Und eben, da ist für mich schon recht Prättigau, das hörst du auch extrem“ (PB13). Sprecher:innen des Romanischen werden ebenfalls als klar identifizierbar bezeichnet (PB13, PB14). PB16 erwähnt Flur- und Familiennamen, die Identifikationscharakter hätten. Er spricht vom Romanischen, das er im Domleschg heute nicht mehr hört, das aber doch mit dem Tal verbunden ist: „Man sieht gewisse Strassennamen oder Hausnamen oder gewisse Sachen auf einer Wanderkarte auf Romanisch, aber im Domleschg habe ich nie zwei Leute älteren Jahrgangs gehört, die Romanisch sprechen“ (PB16). Im Samnaun gebe es ausserdem viele typische „Samnauner-Geschlecht[er]“. ³⁸

Die Probandengruppe bewertet Varietäten auch auf einer allgemeinen Ebene (421). Das Romanische (PB9) und das Italienische (PB10) werden als ‚angenehm‘ beschrieben, die Dialekte aus dem Prättigau und den Raum Chur seien ‚extrem‘: „Das Prättigauerdeutsch finde ich schon noch extremer als das Davoserdeutsch, auch das Churer“

³⁸Vgl. dazu die Aussagen von PB6 aus Chur sowie PB27 und PB29 aus Landquart.

(PB10).

Es kann resümiert werden, dass die Probandengruppe aus Davos nur ein lautliches Merkmal interindividuell wahrnimmt: Den Plosiv /k/ im Anlaut im Alemannischen. Anhand des Befundes kann belegt werden, dass Salienz systemabhängig ist: Das Merkmal wird deutlich häufiger genannt als etwa von der Probandengruppe aus Chur. Es kann vermutet werden, dass das Merkmal deshalb auffällig ist, da die Sprecher:innen im Anlaut den Frikativ realisieren. Das Alemannische ist im (Sprach-)Diskurs der Davoser:innen dominant: Morphosyntaktische Äusserungen beziehen sich auf das Alemannische der Rumantschia, lexikalische Besonderheiten werden zum Walserischen und zum Churer-Rheintalisch erwähnt. Die Proband:innen, die in einem Walsergebiet wohnhaft sind, beschreiben das Walserdeutsche anhand der Pronomen ‚sie‘ und ‚uns‘; zwei Probanden erwähnen dazu aber auch, dass sie diese Varianten nicht mehr verwenden. Äusserungen, die mit der vierten Oberkategorie gefasst werden, beziehen sich auf alle Kantonsprachen; ähnlich wie die Churer:innen referieren auch die Proband:innen aus Davos mit solchen Aussagen am häufigsten auf das Prättigau und Deutschbünden.

10.3.3 St. Moritz

Die Proband:innen aus St. Moritz haben 189 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 24 assoziierte Merkmale pro Person. Eindeutig am häufigsten sprechen die Proband:innen über Merkmale, die sich der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ zuordnen lassen ($n = 105$). Die am zweit- und dritthäufigsten verwendeten Oberkategorien sind die ‚Lautlichen Besonderheiten‘ ($n = 37$) und die ‚Wortassoziationen‘ ($n = 36$). Elf Nennungen sind ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘.

Lautliche Besonderheiten

Die lautlichen Merkmale, die genannt werden, beziehen sich auf das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung (vgl. Tab. 10.18). Ein Einzelmerkmal wird interindividuell wahrgenommen: Der Vibrant [r] bzw. [r̥], der sowohl zum Gebiet des Bergells als auch zum

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(133) Akzent	11	Betonung (8), Akzent (3)	R, AdR, AdI, I
(123) Kons.freq.	9	[r] (9)	AdR, I, AdI
(113) Vokalfreq.	5	[ʏ] (2), [ʊ] (1), [ɛʊ] (1), [a] (1)	A, R, I
(114) Vokalqual.	5	[a] vs. [e] (2), [aʊ] vs. [ɛʊ] (1), [ai] vs. [e] (1), [i] vs. [ei] (1)	A, R (4)
(132) Intonation	5	Klang (4), Sing-Sang (1)	A, R, AdI
(124) Kons.qual.	1	[k] vs. [c] vs. [x] (1)	A
(142) Aussprache	1	Aussprache (1)	R

Tab. 10.18: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

Gebiet der Surselva assoziiert wird. Unterschiedliche Sprachräume werden thematisiert, am häufigsten beziehen sich die Proband:innen auf den Nahraum ($n = 10$) und auf die geografisch weiter entfernt gelegene Surselva ($n = 9$).

Fünf der acht Proband:innen (PB17, PB18, PB19, PB21, PB24) beschreiben die wahrgenommenen Varietäten anhand ihres Akzents (133), die Proband:innen beziehen sich in diesem Zusammenhang auf das Romanische und das Italienische sowie das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung. Die Proband:innen sind etwa der Ansicht, dass das Alemannische der Surselva wegen des Akzents identifizierbar und heraushörbar sei (PB17, PB18, PB24), das Alemannische des Oberengadins hingegen nicht (PB24). Auch die Sprecher:innen aus Italienischbünden sind gemäss den Proband:innen aus St. Moritz (PB17, PB18, PB19) anhand der Betonung erkennbar.

Die Hälfte der Proband:innen (PB17, PB18, PB19, PB20) erwähnt die Artikulation des Vibranten. Die Proband:innen assoziieren das sprachliche Merkmal mit dem Gebiet Bergell und deren Sprecher:innen: „Die kennt man am [ɛr:ɐ]. Die haben das auch, viele, aber nicht alle“ (PB17). Die Aussage von PB17 zeigt, dass von einigen Sprecher:innen auf ein ganzes Gebiet geschlossen wird; der Proband scheint sich aber dennoch bewusst zu sein, dass das Merkmal nicht von der ganzen Sprechergruppe verwendet wird. PB19 imitiert die Sprechweise, während er das Merkmal kommentiert und versucht zu erklären, woher es stammt: „Die Bergeller [tʁənd dɛs 'ɛr abɪts mɛ: 'rɔl:ɐ] ‚tun das r ein wenig mehr rollen‘, das sie von den Franzosen her haben, sagt man“. Von PB18 wird

das Merkmal sowohl in Bezug auf den italienischen Dialekt als auch auf das Alemannische der Bergeller:innen genannt, PB20 verbindet das Merkmal sowohl mit dem Bergell als auch mit dem Puschlav. PB17 und PB20 assoziieren es mit dem Romanischen und dem Alemannischen der Surselva. Für PB17 ist das Vorhandensein von zwei lautlichen Merkmalen ein klares Indiz für die Verortung der Sprechweise: „Und die Oberländer hört man an dem [eu], das die immer haben, und an dem [r]. Aber es kann sein, dass ein anderer das [r] auch hat. Aber zusammen... Dann sind sie ganz klar erkennbar“.

Vier Einzelmerkmale betreffen das Alemannische, das Romanische und das Italienische (113). Der Vorderzungenvokal [ɣ] wird mit dem Prättigau (PB24) und dem Puschlav assoziiert (PB19); zum Puschlav erwähnt ein weiterer Proband das [ʊ] am Satzende, das charakteristisch sei (PB17). Zum Gebiet um Chur spricht ein weiterer Proband an, dass „halt viel das [a:] mehr betont [wird] als bei uns, zum Beispiel“ (PB21). Ein Proband nennt das Merkmal [ɛʊ], als er über die Sprechweise der Surselva spricht. Der Proband beschreibt es anhand des Adverbs *cheu* (dt. ‚hier, da‘): „So das [kɛ:ʊ], [ɛ:ʊ], die sagen immer so das [ɛ:ʊ]“ (PB18).³⁹ Weitere Vokale werden anhand ihrer Qualitäten beschrieben (114). Die Proband:innen thematisieren vor allem die romanischen Idiome: Die unterschiedlichen Vokalqualitäten zwischen dem Jauer und dem Sursilvan ([au] vs. [eu], PB17), dem Jauer und dem Vallader ([ai] vs. [e], PB19) sowie dem Vallader und dem Putèr ([a] vs. [e], vgl. Kap. 10.1). Nur ein Merkmal betrifft das Alemannische. Die Probandin, die ursprünglich aus Davos kommt, erzählt, dass man bei ihr noch höre, dass sie aus diesem Ort stamme, weil sie [ˈais ˈtsvar ˈdri:] ‚eins, zwei, drei‘ zähle (PB20). Nur ein Mal wird eine Konsonantenqualität erwähnt (124). PB18 beschreibt die Qualität des anlautenden Plosivs /k/ im Alemannischen und nimmt unterschiedliche Abstufungen wahr: „Der Churer hat nicht ein [x], der hat ein [k^h], das [k^hʊ:m amɔ:l] und so ein wenig, das andere ist mehr [kʊm amɔ:l] oder vielleicht sogar [xʊm amɔ:l]. So ein wenig speziell, das hört man raus, glaube ich (Lachen)“.

³⁹Die Schreibweise der romanischen Lexeme und deren Übersetzungen stammen aus den Online-ressourcen des Pledari Grond. Die Idiome Surmiran, Sursilvan und Rumantsch Grischun sind über die Seite des *Pledari Grond* abrufbar, vgl. <http://www.pledarigrond.ch>. Für die Wörterbücher des Putèr, Sursilvan und Vallader wird auf die folgenden Seiten verwiesen: *Dicziunari puter* von Gion Tschärner, *Niev vocabulari romontsch sursilvan-tudestg* von Alexi Decurtins und *Dicziunari vallader* von Gion Tschärner.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	7	Artikel (4), Grammatik (3)	A, AdR (6)
(240) Satzstellung	3	Satzstellung (2), Satzbildung (1)	AdR, I
(230) Kasus	1	Kasus (1)	AdR

Tab. 10.19: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Von drei Proband:innen (PB19, PB21, PB24) werden die romanischen Idiome anhand ihres Sing-Sangs oder ihres Klangs unterschieden (132). So sei das Romanische des Münstertals „im Klang ein wenig etwas anderes“, das Sursilvan „tönt nochmals anders“ und PB24 ist überzeugt, dass er die Idiome „nur durch den Ton unterscheiden“ könne. Eine Einzelnennung betrifft die Aussprache (142): PB21 spricht an, dass sich die verschiedenen Dialekte im Oberengadin, die teilweise von Ort zu Ort unterschiedlich sind, unter anderem in der Aussprache unterscheiden würden.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Elf sprachliche Merkmale lassen sich in die zweite Oberkategorie einordnen, ausser PB19 greifen alle Proband:innen auf Wissensinhalte zurück, die sich auf die Morphosyntax beziehen. Auch in diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass sich die Äusserungen hauptsächlich auf das Alemannische der Rumantschia beziehen.

Vier Proband:innen (PB17, PB18, PB21, PB23) erwähnen die Artikel (210), diese seien im Alemannischen der Rumantschia auffällig. Neben den Artikeln wird auch allgemein auf die Grammatik der Romanischsprachigen referiert, die im Alemannischen „recht schwach“ (PB22) sei. Die Bemerkungen werden von zwei Probanden relativiert: Dass Grammatikfehler vorhanden sind, sei „nicht schlimm“ (PB23), es „stört mich auch nicht, ich finde es lässig, dass man sich irgendwie versteht“ (PB20). Im Romanischen oder im Alemannischen der Surselva und des Unterengadins sei zudem die „Satzstellung“ charakteristisch (240). Zu den Puschlavern erwähnt PB17:⁴⁰ „Bei den Puschlavern ist es nicht die Sprache allein, sondern auch die Art und die Satzbildung vielleicht noch“.

⁴⁰Das folgende Zitat belegt, dass eine Varietät oftmals nicht anhand einzelner Charakteristika bewertet wird, sondern ein Zusammenspiel zwischen Sprache und Sprecher:innen wahrgenommen wird.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	18	‚Schmetterling‘ (2), ‚Vorhänge‘ (1), ‚Lehrer‘ (1), ‚Schuhe‘ (1), ‚Hügel‘ (1), ‚Taschentuch‘ (1), ‚Trottel‘ (1), ‚sein‘ (2), ‚arbeiten‘ (1), ‚essen‘ (1), ‚gehen‘ (1), ‚hübsch‘ (1), ‚sehr‘ (1), ‚jetzt‘ (1), ‚ja‘ (1), ‚dort drüben‘ (1)	A, R, I
(311) Allgemein	11	andere (6), deutsche (1), abgekürzte (1), eigene Wörter (1), Wortwahl (2)	A, R, AdR, I
(321) phon. Kongl.	7	‚ich komme von Chur‘ (4), ‚(bei) uns‘ (2), Imitation (1)	A

Tab. 10.20: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

PB18 erwähnt, dass man Sprecher:innen, die romanischer Muttersprache sind und die Alemannisch sprechen, anhand der Fälle (230) identifizieren könne. Eine Einzelnennung stammt von PB17, dieser spricht über die Artikel im Walserdeutschen, er ist aber nicht in der Lage, die Beobachtungen genauer auszuführen: „Und dann mit den Artikeln machen die Walser auch etwas, aber da bin ich nicht sicher“.

Wortassoziationen

Es werden fast gleich viele Wortassoziationen ($n = 36$) wie lautliche Besonderheiten erwähnt. Diese beziehen sich sowohl auf das Alemannische, das Romanische und das Italienische sowie teilweise auf das Alemannische der Rumantschia (vgl. Tab. 10.20). Die Proband:innen aus St. Moritz können konkrete Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz aller drei in Graubünden gesprochenen Varietäten nennen. Am häufigsten beziehen sich die Proband:innen auf Konzepte wie Deutschbünden ($n = 8$), Romanischbünden ($n = 7$) oder Italienischbünden ($n = 5$).

Vier Proband:innen (PB17, PB18, PB19, PB22) nennen 18 Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz (312). Alle sind in der Lage, etwas zum Romanischen zu erwähnen (vgl. Tab. 10.21). Entweder werden einzelne Lexeme genannt, teilweise werden die Idiome einander gegenübergestellt: Dies betrifft die Substantive ‚Hügel‘, ‚Schuhe‘ und ‚Lehrer‘ sowie die Partikel bzw. das Adverb ‚ja‘. PB17, PB19 und PB22 äussern

Beispiel	Konzept	Beleg
‚essen‘ (Verb)	Romanisch	PB17
‚Schmetterling‘ (Subst.)	Romanisch	PB18
[ʃple'rim] vs. [nira'val:ər] ‚Schmetterling‘ (Subst.)	Romanisch	PB19
[ˈvi:rhaŋs] ‚Vorhänge‘ (Subst.)	Münstertal	PB17
[ˈmʊət] vs. [ˈdøs] ‚Hügel‘ (Subst.)	Putèr vs. Jauer	PB19
[ils><sɐ'sɛrs] vs. [lɛs><s'tʃiar:pəs] ‚Schuhe‘ (Subst.)	Vallader vs. Jauer	PB18
[il ʃkɔ'laʃt] vs. [il ma'dʒɪʃtər] ‚Lehrer‘ (Subst.)	Vallader vs. Sursilvan	PB18
[ˈʃi] vs. [ˈhaɪ] ‚ja‘ (Part.)	Putèr vs. Vallader	PB22

Tab. 10.21: Nennungen der PBn aus St. Moritz zum Romanischen in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘

sich zum Alemannischen; sie erachten die Lexeme [u: ˈkho:gə] ‚sehr‘ (PB17), [tʊm:rə ˈlap:ɪ] ‚Trottel‘ (PB19), ‚Taschentuch‘ (PB22) und [ˈhybʃ] ‚hübsch‘ (PB17) als besonders typisch. Diese drei Proband:innen erwähnen ferner Verbformen, die Partikel [aˈdɛs:] ‚jetzt‘ und die Phrase [ki ˈlɔ:] ‚dort drüben‘ zum Italienischen.

„Andere Wörter“ (311) werden beispielsweise bei den Walser:innen wahrgenommen: „Ich höre das auch sofort, wenn einer mit gewissen Ausdrücken kommt. Ich kenne zu wenig prägnante Walser-Wörter, aber man hört es“ (PB20). PB22 erwähnt die „speziellen Ausdrücke[...]“, die die Prättigauer:innen verwenden und sagt, dass er sich bei der Bedeutung der Lexeme teilweise unsicher sei. Die Aussage von PB17 geht in eine ähnliche Richtung: „Die haben einfach ihre Wörter, wo es vielleicht für Aussenstehende nicht ganz klar ist, ob es ein Prättigauer oder ein Walser ist“. Wie schon in Kapitel 9 angedeutet, scheint der *belief* vorhanden zu sein, dass die Gruppe der Walser:innen nicht zur selben Gruppe wie die Prättigauer:innen gehört. Spezielle, andere bzw. eigene Wörter werden auch in Landquart (PB19), im Oberengadin (PB21), in der Surselva (PB21) oder im Münstertal wahrgenommen (PB17). Die Münstertaler:innen werden auch „mit ihren deutschen Wörtern, die sie im Romanisch manchmal haben“ (PB17) assoziiert, mit dem Puschlav verbindet PB18 „eher ein wenig abgekürzte Worte“. Der selbe Proband thematisiert zudem die Wortwahl im Alemannischen der Rumantschia: Eine Person aus dem Oberengadin erkenne man „wegen der nicht so differenzierten Wortwahl“, bei einer Person aus der Surselva beobachtet er, dass sie „eher nach deut-

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	33	Ähnlichkeit (25), anderes Deutsch (3), Emserromanisch (2), verschmolzen (1), komisch (1), abgeflacht (1)	A, R, AdR, I
(412) Qualifizierend	26	hart (7), weich (5), lieblich (4) herzig (3), deutlich (3), klar (2) breit (1), trocken (1)	A, R, AdR, I
(414) Identifikation	17	hört man heraus (16), Flur-/ Ortsnamen (1)	A, R, AdR I, AdI
(415) Pers./Gruppen	12	Jauers (3), Poschiavins (2), Bregagliotts (2), Samigniekels (1) Walser (1), Einzelpersonen (3)	A, R, I
(422) Evaluativ	9	lustig (3), höre ich gerne (1), brüsk (1) (nicht) melodios (2), unfreundlich (1), verschnörkelt (1)	A, R, AdR, I
(421) Allg. (Bew.)	4	speziell (2), direkt (1), gerade (1)	A, R, AdR, I
(413) Relational	4	(nicht) ausgeprägt (2), markant (1) spezifisch (1)	A

Tab. 10.22: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus St. Moritz in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

schen Wörtern“ sucht und „andere Wörter“ braucht.

Sechs Proband:innen nennen Wörter oder Wortgruppen, die aufgrund einer lautlichen Besonderheit auffallen (321). Vier Proband:innen erwähnen die Phrase ‚i khumma vu Khuur‘ (PB19, PB22, PB23, PB24). Dieser Satz sei „so richtig das klischeemässige“, sagt etwa PB22. Für PB24 ist die Aussprache des Ortes Chur typisch, „da hört man, wenn einer von Chur ist oder ob er zugewandert ist“. Die Aussprache des Namens der Kantonshauptstadt klingt gemäss PB23 hart. PB17 und PB18 nennen die Phrase ‚(bei) uns‘, die als typisch zum Prättigau gehörig wahrgenommen wird.

Aussagen zur regionalen Varietät

In der vierten Oberkategorie wurden 105 Aussagen codiert, die Aussagen zum Alemannischen, Romanischen, Italienischen und dem Alemannischen der Rumantschia und Italienischbündens umfassen (vgl. Tab. 10.22). Wieder werden sehr viele Gebiete erwähnt, am häufigsten sprechen die Proband:innen über die eigene Region (n = 22),

das Unterengadin und das Münstertal ($n = 22$) und über Deutschbünden ($n = 18$). Sehr oft äussern die Proband:innen allgemeine und qualifizierende Beschreibungen (411 und 412), auch Beschreibungen mit Identifikationscharakter (414) und Personen- oder Gruppenbeschreibungen (415) werden mehrfach genannt.

Alle acht Proband:innen kommunizieren Inhalte, die sich der Subgruppe 411 zuordnen lassen. Zahlreiche Gebiete werden anhand ihrer dialektalen Ähnlichkeit oder ihrer Dialektalität eingeschätzt. Der Dialekt sei etwa im Puschlav (PB17) oder in den Davoser Seitentälern (PB20) noch „sehr stark“. Der Dialekt der Davoser Seitentäler sei ähnlich wie ein Walliserdialekt (PB23), den Sprechweisen der Orte Vals und Arosa wird eine Ähnlichkeit zum Prättigauerdialekt attestiert (PB19). Das Alemannische der Surselva wird überdies als ähnlich zum Churerdialekt empfunden: Die Probandin begründet ihre Antwort mit naturräumlichen Gegebenheiten, indem sie davon ausgeht, dass diese Sprecher:innen „vielleicht von Chur her noch mehr übernommen haben als wir, die geschützt sind, hinter dem Berg“ (PB19). Für den Ort Samnaun wird eine sprachliche Ähnlichkeit „in Richtung Österreich“ (PB18) und in Richtung Tirol erkannt (PB19, PB24). Eine gegenseitige Ähnlichkeit wird den romanischen Idiomen des Unter- und Oberengadins (PB18, PB21), der Sprechweise des Münstertals und dem Vallader (PB18, PB21) oder den italienischen Dialekten des Puschlav und des Bergells (PB22) bescheinigt; obwohl ein Proband einräumt: „Ein Puschlaver oder ein Bergeller würde sicher nie sagen, dass es ähnlich tönt. Aber ich finde, wenn man Deutschsprechend ist, hört man schon so ein wenig eine Ähnlichkeit“ (PB22). Den romanischen und italienischen Varietäten wird ebenfalls eine Ähnlichkeit nachgesagt (PB18, PB24). Das Misox wird als sehr ähnlich zum „Ticinese“ (PB19), zum „Tessineritalienisch“ (PB24) eingeschätzt. Zwei Gebieten wird von zwei Probanden eine bewusst wahrgenommene Unähnlichkeit zugeschrieben: Die Schanfigger könne „man nicht einfach zu Bündnerdeutsch zusammen nehmen“ (PB19) und auch „das Italienisch im Puschlav ist nicht das Italienisch, das ich eigentlich gewohnt bin. [...] Es tönt einfach anders“ (PB24). Der Dialekt des eigenen Wohnorts, St. Moritz, wird von einem Probanden als „sicher sehr ähnlich zu Davos“ sowie „auch mit Chur sehr ähnlich“ (PB18) eingeschätzt. Drei weitere Probanden sprechen davon, dass der Dialekt des Ortes ein „Touristendeutsch“

(PB19) und mit Dialekten aus dem Unterland vergleichbar sei (PB23); die Sprechweise sei „nicht so ausgeprägt“, es sei ein „abgeflachtes Bündnerdeutsch“ (PB17). Zum Romanischen erwähnen zwei weitere Probanden das „Emserromanisch“, das speziell sei (PB20, PB23). Ein „komische[s] Romanisch“ werde in Andeer gesprochen (PB18).

Mit qualifizierenden Beschreibungen (412) werden zahlreiche Varietäten umschrieben (vgl. Tab. 10.23). Einige Adjektive, wie beispielsweise ‚lieblich‘ oder ‚herzig‘, werden zu mehreren Konzepten assoziiert. Bei der Beschreibung des ‚Bündnerdeutschen‘ als ‚hart‘ scheinen sich die Proband:innen einig zu sein. Innerhalb des Engadins sind sich die Proband:innen uneinig: Das Vallader wird etwa von PB18 als ‚weich‘ und von PB24 als ‚hart‘ beschrieben. PB19 verwendet zudem relationale Beschreibungen (413), während er die deutschsprachigen Varietäten beschreibt: Das ‚Bündnerdeutsche‘ wird als ‚ausgeprägt‘, ‚markant‘ und ‚spezifisch‘ beschrieben, das Deutsche im Schanfigg im Gegensatz dazu als ‚nicht ausgeprägt‘.

Sieben der acht Proband:innen erwähnen zu unterschiedlichen Regionen, dass man die Sprechweise heraushöre (414). Die Proband:innen denken, dass man das Alemannische des Unterengadins und der Surselva (PB22, PB24) sowie das Alemannische der italienischsprachigen Bündner:innen (PB18, PB22, PB23) identifizieren könne. Ebenfalls klar erkennbar seien das Italienische des Bergells (PB18, PB22) und des Puschlavs (PB23), sowie das Oberländerromanisch, das man „vom Fernsehen, vom Radio [kennt]“ (PB17). Die Proband:innen sind auch davon überzeugt, dass sie den Prättigauer (PB17, PB19), die Churerin oder den Churrheinentaler (PB17, PB18) wie auch die Walserin (PB17, PB20) heraushören würden. Eine weitere Assoziation mit Identifikationscharakter hat PB24 zum Ort Samnaun: Die Flurnamen seien „noch auf Romanisch“.

Die Probandengruppe beschreibt auffällig oft Gruppen (415). Sie sprechen von den ‚Jauers‘ (PB17, PB19, PB24), den ‚Poschiavins‘ (PB18, PB22), den ‚Bregagliotts‘ (PB19, PB24), den ‚Saminiekels‘ (PB19) und den ‚Walsern‘ (PB19). PB17 nennt auch Einzelpersonen: Das Alemannische von *Silva Semadeni*, einer Bündner Politikerin oder *Marco Cortesi*, ehemaliger Chef des Mediendienstes der Stadtpolizei Zürich, sei „identifizierbar“ (PB17). Ebenfalls erwähnt der Proband *Claudio Zuccolini*, einen Schweizer Moderator und Stand-Up-Comedian:

Beschreibung	Konzept	Beleg
herzig	Italienischbünden (Italienisch)	PB23
trocken	Bergell (Italienisch)	PB17
hart	Puschlav (Italienisch)	PB19
hart	Deutschbünden (Deutsch)	PB19, PB21, PB22, PB23
deutlich	Deutschbünden (Deutsch)	PB19, PB21
klar	Deutschbünden (Deutsch)	PB21
breit	Deutschbünden (Deutsch)	PB20
herzig	Prättigau (Deutsch)	PB19
lieblich	Prättigau, Davos (Deutsch)	PB19, PB23
deutlich	St. Moritz (Romanisch/Deutsch)	PB21
klar	St. Moritz (Romanisch/Deutsch)	PB21
weich	St. Moritz (Romanisch/Deutsch)	PB21, PB23
herzig	Münstertal (Romanisch)	PB19
lieblich	Münstertal (Romanisch)	PB19
weich	Unterengadin (Romanisch)	PB18
hart	Unterengadin (Romanisch)	PB24
weich	Rheinwald (Romanisch)	PB24
weich	Oberengadin (Romanisch)	PB19
hart	Oberengadin (Romanisch)	PB18
lieblich	Oberengadin (Romanisch)	PB24

Tab. 10.23: Nennungen der PBn aus St. Moritz in der Subgruppe (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘

Also das Bild, das der Zuccolini in die Schweiz treibt, ist ganz anders als der Durchschnitt der Deutschbündner. Am ausgeprägtesten ist der Churer mit seinem Deutsch, der ist sicher auch am bekanntesten, im Fernsehen oder so. Ob er der Beliebteste ist, weiss ich nicht, aber den kann man sicher am besten fassen. (PB17)

Er spricht damit eine Überzeugung an, die weit verbreitet scheint: Der Dialekt des Raums Chur ist derjenige, der als ‚Bündnerdialekt‘ bekannt ist und der am vertrautesten ist. Die zahlreichen Varianten innerhalb des ‚Bündnerdialekts‘ werden in Fremdbeschreibungen teilweise ausgeblendet.

Zuletzt finden sich im Datenmaterial auch Dialekt- bzw. Sprachbewertungen (421 und 422). Das Oberengadinerromanisch wird als ‚nicht melodiös‘ (PB18) und ‚verschnörkelt‘ (PB19) beschrieben. Das Unterengadinerromanisch wird von PB19 als ‚direkt‘ und ‚gerade‘ empfunden. Zum Bergellerdialekt erwähnt ein weiterer Proband, dass die Sprechweise ‚brüsk‘ und ‚unfreundlich‘ (PB17) klinge. Die Sprechweise des Ortes Samnaun wird als ‚speziell‘ (PB19, PB24) beschrieben. Der Walserdialekt sei ‚lustig‘ (PB17), der Davoserdialekt klingt für eine Probandin ‚melodiös‘ (PB23) und das Deutsche hört ein weiterer Proband sehr gerne (PB21). Das Alemannische von Italienisch- und Romanischbünden wird von PB23 als ‚lustig‘ beschrieben.

Es kann festgehalten werden, dass eine erlebte Mehrsprachigkeit im (Sprach-)Diskurs der St. Moritzer:innen besonders deutlich hervortritt. Die Proband:innen nennen unter anderem konkrete Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz aller drei in Graubünden gesprochenen Varietäten. Die lautlichen Äusserungen sind primär vom Romanischen geprägt, obwohl einige Proband:innen deutschsprachig sind. Die Probandengruppe erwähnt besonders häufig den Akzent und die Betonung, ausserdem sind sie der Ansicht, dass gewisse Personengruppen eindeutig identifizierbar seien. Ein lautliches Einzelmerkmal, das interindividuell wahrgenommen wird, ist der Vibrant /r/, der mit der Surselva und dem Bergell assoziiert wird.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(123) Kons.freq.	16	[r] (9), [k] (4), [x] (3)	A, R, AdR, I
(132) Intonation	14	Klang (7), Slang (5), Sing-Sang (2)	A, R, AdR
(113) Vokalfreq.	9	[a] (4), [y] (2), [u] (1), [ei] (1), [ɛ] (1)	A, R, I
(114) Vokalqual.	6	[ɔ] vs. [aʊ] (2), [re] vs. [i] (1), ohne finales [a] (1), [a] vs. [e] (1), [jɔi] vs. [jɛʊ] (1)	A (5), R
(133) Akzent	6	Betonung (4), Akzent (2)	AdR, AdI
(124) Kons.qual.	3	[k] vs. [c] vs. [x] (2), Plosive (1)	A, AdR, AdI
(112) Vok. allg. (spez.)	2	Vokale (1), Umlaut (1)	A
(122) Kons. allg. (spez.)	1	finale -n (1)	A
(142) Aussprache	1	Aussprache (1)	R

Tab. 10.24: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

10.3.4 Landquart

Die Landquartener Proband:innen haben 208 sprachliche Merkmale genannt, das sind im Schnitt pro Proband:in 26 Merkmale. Am häufigsten erwähnen die Proband:innen ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ (n = 105). Am zweithäufigsten finden sich ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 58). 36 Nennungen beziehen sich auf ‚Wortassoziationen‘, neun auf ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘.

Lautliche Besonderheiten

Die Proband:innen äussern sich am häufigsten zu Konsonantenfrequenzen und zur Intonation, auch Aussagen zum Vokalismus und zum Akzent werden wiederholt getätigt (vgl. Tab. 10.24). Sie sprechen häufig über das Alemannische, charakterisieren aber auch andere Varietäten anhand von lautlichen Besonderheiten. Am häufigsten referiert die Probandengruppe auf das eigene Gebiet in Deutschbünden (n = 16) und auf die Surselva (n = 10).

Zwei Konsonanten werden interindividuell wahrgenommen: Der Vibrant [r] bzw. [R] und der Plosiv /k/. Der Plosiv wird von vier Proband:innen erwähnt und mit dem Raum Chur assoziiert (PB25, PB26, PB28, PB32). Eine Probandin ist sich beim Verbreitungsgebiet unsicher. Sie assoziiert das Merkmal mit Chur und ergänzt: „Obwohl, in Thusis

weiss ich nicht mehr genau, wie die reden, und bei uns machen die das [k] ja auch nicht“. Sie kommt zum Schluss, dass das Merkmal charakteristisch ist für „die deutschsprachige Region, die nicht das Prättigau oder Davos ist“ (PB28). Zwei Probanden sprechen den Frikativ /x/ an, dieses sprachliche Merkmal verortet PB25 im Prättigau und in Davos. Sie erwähnt, dass sie bei den Davoser:innen eher einen „Zürcher Einschlag, so mit dem [x]“ wahrnimmt. Dass der Plosiv /k/ nicht überall in Graubünden stark ausgeprägt ist, sagt eine weitere Probandin, als sie die eigene Sprechweise beschreibt:⁴¹ „Wir ‚churern‘ nicht, wir machen nicht so [k^h]“ (PB28). Die andere Probandin, die den Frikativ /x/ erwähnt, scheint die Aussagen nicht zu bestätigen. Sie sagt zum „Churerdeutsch, die tun mehr [x]“ (PB30). Die von den anderen Proband:innen abweichende Wahrnehmung hängt vermutlich mit der Herkunft der Probandin zusammen, diese ist zweisprachig Deutsch und Romanisch aufgewachsen. Ein weiterer Konsonant, der von den Proband:innen aus Landquart mehrfach genannt wird, ist der Vibrant [ʀ]. Drei Proband:innen assoziieren das Merkmal mit der Surselva (PB25, PB26, PB27), die Artikulation wird als „speziell“ (PB26) beschrieben. Die Probanden umschreiben den Artikulationsort mit ‚hinten‘ (PB25) oder ‚im Hals unten‘ (PB27). PB28 und PB30 assoziieren das Merkmal mit Gebieten, wo sie das Romanische verortet haben. PB28 spricht über das Romanische sowie das Alemannische der Rumantschia und sagt, dass der Vibrant [ʀ] nicht gleich gerollt werde und man das Merkmal vor allem „bei den Älteren“ höre. Sie meint ausserdem, dass sie dieses Merkmal sympathisch findet. PB25 und PB26 assoziieren den Konsonanten auch mit dem Ort Domat / Ems, PB26 vergleicht diesen auch mit dem Gebiet um Chur: „Die sagen das [ʀ] klarer, eben als [r]“. PB25 assoziiert das Merkmal mit der Lenzerheide, sie spricht von einem ehemaligen Mitarbeiter aus Lantsch / Lenz: Dieser habe „auch eher so noch den Oberländer-*Touch*, mit [ʀ]“ gehabt. Ob diese Person aus dem Gebiet stammt oder nicht, lässt die Probandin offen: Der Ort der Begegnung scheint wichtiger zu sein als die Biografie der gehörten Person. PB29 verbindet das Merkmal mit dem Bergell: „Die Bergeller haben das [ʀ] drinnen, das hat sonst niemand im Italienischen“.

⁴¹Dieses Merkmal wurde in der Subgruppe 124 ‚Konsonantenqualitäten‘ codiert.

Das Alemannische, das Romanische und das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung werden auch mit prosodischen und artikulatorischen Assoziationen beschrieben (132, 133, 142). Die Beschreibung des Engadins erfolgt mit Aussagen zu Klang, Ton oder Melodie: Der Klang des Romanischen sei sehr italienisch (PB27), das Alemannische des Engadins wird als „singendes Deutsch“ (PB29) beschrieben. Drei Proband:innen sprechen von einem „Oberländer-*Slang*“ (PB29, PB31, PB32), während sie über das Alemannische der Surselva sprechen, eine Probandin spricht den Akzent an (PB27). Die zweisprachige Probandin PB30 beschreibt das Romanische anhand des Tons, dieser ist der Probandin entweder „näher“ oder nicht. Das Romanische wird von der Probandin auch artikulatorisch umschrieben, es gebe „sicher solche, die langsamer in der Aussprache sind“ (PB30). Zum Akzent macht PB31 eine Aussage, als er über Personen aus dem Misox und dem Calancatal spricht, die Deutsch reden: „Da verstehst du alles, da hast du auch keinen Akzent drin“. Ein anderer Proband geht davon aus, dass es im Italienischen unterschiedliche „Färbungen“ (PB27) gebe. „[E]in[...]schöne[r] Klang“ wird der Sprechweise aus Juf nachgesagt (PB27). Die Sprechweise im Ort Obersaxen habe eine ganz bestimmte „Klangart“ (PB27) und eine weitere Probandin nimmt in Nordbünden zwischen Chur und Landquart „eine andere Betonung“ wahr (PB28). Eine andere Betonung hätten auch die Sprecher:innen vom Prättigau (PB28), diese „singen fast ein wenig“ (PB32) und haben „ein wenig einen anderen *Slang* drinnen“ (PB31).

Im Vokalismus werden Einzellaute wahrgenommen (113). Zum Walserdeutschen werden „viele [ɛ]“ (PB30) assoziiert, zur Sprechweise der Val Lumnezia „mehr [ei]“ (PB30). Zum Romanischen wird erwähnt, dass „viel [u]“ (PB28) vorkomme. Zwei Personen nennen den Vordervokal [ɣ], einmal in Bezug auf das Engadin und das Münstertal (PB30) und einmal in Bezug auf das Puschlav (PB29). Der Vokal [a] wird von PB25, PB26 und PB28 genannt und mit dem ‚Bündnerdeutschen‘ assoziiert. PB26 verbindet das Merkmal auch zur Sprechweise im Domleschg, er vergleicht diese mit derjenigen von Chur. Typisch seien Wendungen wie [i 'ga:n ms ʃpi'ta:l] ‚ich gehe ins Spital‘, „da sagt ein Churer eher [spi'tɔ:l]. Oder eben auch der ['a:bɪk] statt der ['ɔ:bɪk] ‚Abend‘, halt so Sachen“.

Drei Proband:innen (PB25, PB26, PB28) vergleichen Vokalqualitäten (114). PB26 stellt etwa fest, dass die Sprecher:innen aus dem Raum Landquart „viele [a] in den Wörtern haben“ – er nimmt dies im Gegensatz „zu den Zürchern“ wahr, die „wahrscheinlich eher das [e] brauchen“. PB28 vergleicht die Sprechweise des ‚Bündnerdeutschen‘ und der Walser anhand des Lexems ‚Baum‘: [ˈbaʊm] würde als [ˈbɔ:m] ausgesprochen. Dasselbe Beispiel erwähnt PB25, während sie die Sprechweise aus Scharans mit derjenigen aus dem Raum Chur vergleicht; sie ergänzt ausserdem, dass ihr die unterschiedlichen Laute im Wort ‚Birne‘ auffallen ([ˈbɪ:rɐrɐ] vs. [ˈbɪ:rɐ]). Diese Probandin vergleicht ausserdem die Vokalqualitäten im Jauer und im Sursilvan und erwähnt das Pronomen ‚ich‘ ([ˈjɛʊ] vs. [ˈjɔi]).

Einzelnennungen beziehen sich auf Konsonantenqualitäten (124) sowie auf den Vokalismus (112) und den Konsonantismus (122) im Allgemeinen. PB26 spricht etwa über den Plosiv /k/ im Alemannischen der Puschlaver:innen: Dieser werde „nicht so ausgeprägt“ und „weicher“ ausgesprochen, „halt ein wenig näher beim Italienischen“. PB25 erwähnt die Plosive auch zum Alemannischen der Surselva, die sie im Gegensatz zu den „starken [p^h]“ wahrnimmt. Die Probandin ist unsicher, wie sie das Merkmal umschreiben soll und gibt deshalb ein Beispiel an: „Wenn jemand [ɐs ˈhu:s p^haut ˈhet] ‚ein Haus gebaut hat‘, dann ist so [ˈp^haut], und er eher so [ˈhu:s baut]“. Dieselbe Probandin charakterisiert das ‚Bündnerdeutsche‘ durch die „langen Vokale[...]“, beispielsweise in [ˈna:sɐ] ‚Nase‘ oder [ˈsɛ:ɡɐ] ‚sagen‘; PB30 fallen die Umlaute im Walserdeutschen auf (112). PB25 nimmt im Ort Scharans eine weitere Auffälligkeit wahr: Das finale -n wie beispielsweise in [ən man:] ‚ein Mann‘ (122).

Morphosyntaktische Beschreibungen

Neunmal werden morphosyntaktische Beschreibungen genannt (210, 230, 240), wenn es um das Alemannische der romanisch- oder italienischsprachigen Bevölkerung geht (vgl. Tab. 10.25). Ein Proband spricht zum Alemannischen der italienischsprechenden Bevölkerung „Fallfehler“, „Artikel, die nicht stimmen“ oder „eigenwillige Satzkonstruktionen“ an. Dies wird aber nicht negativ bewertet, sondern „das macht es dann noch sympathisch“ (PB27). PB25 erwähnt Ähnliches: Sie erzählt von einer Bekannten aus

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	5	Artikel (3), Grammatik (2)	AdR, AdI
(230) Kasus	2	Kasus (2)	AdR, AdI
(240) Satzstellung	2	Satzstellung (2)	AdR, AdI

Tab. 10.25: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

dem Puschlav, „die hatte immer Probleme mit der Rechtschreibung und mit Fällen ein wenig mehr Mühe gehabt als andere, vielleicht“. Auch diese Probandin räumt direkt anschliessend ein: „Aber eben, ich finde es ist halt eine wirkliche Fremdsprache“. PB28 erzählt in diesem Zusammenhang ebenfalls von einer Bekannten im Studium: Wenn man wisse, dass sie nicht deutschsprachig aufgewachsen ist, „merkst du schon, so ganz wenig, manchmal so ein Artikel, den sie dann noch falsch sagen“, oder „manchmal so die Satzstellung, die sie anders machen“. Zum Alemannischen der Surselva erwähnen drei Proband:innen, dass sie „Fallfehler“ (PB25) wahrnehmen, die Artikel manchmal nicht stimmen würden (PB27) und dass die Varietät teilweise „ein wenig fremdsprachenmässig“ (PB26) klinge.

Wortassoziationen

Wortassoziationen beziehen sich hauptsächlich auf das Alemannische, teilweise werden auch das Romanische und das Alemannische der Rumantschia angesprochen (vgl. Tab. 10.26). Die Äusserungen beziehen sich besonders oft auf das Prättigau ($n = 12$) und den eigenen Sprachraum ($n = 10$). 16 der 18 genannten Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz sind alemannische Beispiele, nur PB25 erwähnt etwas zum Romanischen: Die Partikel ‚ja‘ und das Lexem [poli'tsojɐ] *polizia* (dt. ‚Polizei‘), das ihr zum Ort Brigels in der Surselva einfällt.⁴²

Zu den Konzepten ‚Deutsch‘, ‚Prättigau‘ und ‚Walser‘ nennen die Proband:innen konkrete Beispiele (312; vgl. Tab. 10.27). Es können keine interindividuellen lexikalischen Merkmale herausgearbeitet werden: Ausser dem Lexem ‚Taschentuch‘ werden alle Bei-

⁴²Möglicherweise verweist die Probandin auf die Aussprache des Diphthongs [ɔj], für diesen Befund liefert die Nennung des Einzellexems jedoch zu wenig empirische Evidenz.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	18	‚Taschentuch‘ (2), ‚Schmetterling‘ (1), ‚Heuschrecke‘ (1), ‚Vogelbeere‘ (1), ‚Vater‘ (1), ‚Deutsch‘ (1), ‚Zvieri / Zmittag‘ (1), ‚schlitteln‘ (1), ‚sie‘ (1), ‚tschent‘ (1), ‚hübsch‘ (1), ‚nicht‘ (2), ‚letztes Jahr‘ (1), ‚Begrüßung‘ (1), ‚ja‘ (1), ‚Polizei‘ (1)	A (16), R
(311) Allgemein	10	andere (5), romanische (2), deutsche (1), eigene (1) Wörter, Wortwahl (1)	A, R, AdR
(321) phon. Kongl.	8	‚Prättigauer‘ (2), ‚Schiers‘ (1), ‚bin ich jeweils‘ (1), Imitation (4)	A, AdR

Tab. 10.26: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

Beispiel	Konzept	Beleg
[ˈnɪt] ‚nicht‘ (Part.)	Deutsch	PB28
[ˈtʃɛnt] ‚tschent‘ (Adj.)		PB30
[ˈmɔɪnts] ‚Hallo, Tschüss‘		PB30
[ˈneːdlɪ] ‚Taschentuch‘ (Subst.)	Prättigau	PB25, PB28
[ˈɛtɪ] ‚Vater‘ (Subst.)		PB25
[ˈgøːgəl] ‚Schlitten‘ (Subst.)		PB28
[ˈhyːbʃ] ‚schön‘		PB28
[ˈpɪpːˈhɔːldər] ‚Schmetterling‘ (Subst.)	Walser	PB29
[ˈhɛʊʃtrɛfəl] ‚Heuschrecke‘ (Subst.)		PB29
[ˈɡriːflə] ‚Vogelbeere‘ (Subst.)		PB29
[ˈtɪtʃ] ‚Deutsch‘ (Subst.)		PB30
[ˈfiː] ‚sie‘ (Pron.)	Davos	PB25
[maˈrɛnda] ‚Zvieri, Zmittag‘ (Subst.)	Obersaxen	PB27
[ˈfɛrɐ] ‚letztes Jahr‘	Sils i.D.	PB25

Tab. 10.27: Nennungen der PBn aus Landquart in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘

spiele nur einmal genannt. Auch wenn die Tabelle ertragreich aussieht, muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Äusserungen auf nur fünf der acht Proband:innen zurückzuführen sind. Nur PB31 kommuniziert ein Beispiel, das ein Gebiet ausserhalb des Kantons betrifft: Er spricht über zwei Varianten des Partikels ‚nicht‘, die seiner Ansicht nach den Unterschied zwischen dem ‚Bündnerdeutschen‘ und dem St. Gallerdeutsch ausmachen: „St. Gallen, da bin ich viel. Ich sage nicht [ˈnɪt], ich sage [ˈnø:d]“.

Zu den romanischen und den alemannischen Varietäten erwähnen vier Proband:innen allgemeine lexikalische Merkmale (311). Der Prättigauerdialekt sei der Dialekt „mit so lustigen Wörtern“ (PB25), die Sprache der Prättigauer (PB26, PB27) und der Walser (PB27, PB29) charakterisiere sich durch eigene Ausdrücke. In den Sprechweisen von Obersaxen (PB27) und Scharans (PB25) nehmen zwei Probandinnen romanische Wörter wahr (PB25, PB27), dieselben werden auch im Romanischen der Surselva wahrgenommen (PB25). Beim Sprechen über das Engadin spricht PB25, die zur Zeit des Interviews einen Sursilvankurs besuchte, die anderen Wörter an: „Ich finde, man merkt es einfach, du lernst Sursilvan, und nachher hörst du jemanden Romanisch reden und dann denkst du ‚Mist, was sind denn das für Wörter?‘“. PB29 geht davon aus, dass die Münstertaler „gewisse Ausdrücke“ brauchen, „die die Engadiner nicht haben. Aber die kann ich Ihnen jetzt so nicht sagen“. Zum Alemannischen eines Münstertalers erwähnt derselbe Proband, dass die Sprecher:innen „zum Teil [...] auch die Wörter falsch [brauchen]“. ⁴³

Fünf Proband:innen äussern ausdrucksbezogene Assoziationen (321). Die Sprechweise der Surselva wird von zwei Probanden imitiert. ⁴⁴ Dabei fallen unter anderem der bereits erwähnte Vibrant, die Abschwächung des Konsonanten oder das offen realisierte /o/ auf. Eine Imitation der Sprechweise kann das Alemannische der Romanischsprechenden stigmatisieren (vgl. Adam-Graf 2021, Eckhardt 2021). Ein Blick auf die Biografien dieser beiden Probanden deckt auf, dass sie der älteren Probandengruppe angehören:

⁴³ Auch hier wird betont, dass der Fehler nichts Schlimmes ist: „Aber ich korrigiere sie nicht, ich sage dann nicht, dass man das nicht so sagt, aber ich wiederhole es einfach richtig, dann merkt er es oder merkt es nicht“ (PB29).

⁴⁴ „Ich habe so Kollegen, die können brutal gut das [ˈɔbɐlɛndəɐ dy:tʃ ˈrɛ:də] ‚Oberländer-Deutsch reden‘ miteinander. Das ist dann manchmal noch lustig“ (PB27) sowie „Das haben wir schon als Kind gehört bei unseren Nachbarn, wenn die dann Deutsch geredet haben, dann haben die dann [ˈgɔ:bɐrlɛndəɐət jɔ vaɪf ˈdɔ:] ‚geoberländert, ja weisst du da“ (PB29).

Möglicherweise waren solche Vorurteile gegenüber Romanischsprechern früher noch eher verbreitet als heute. Beim Sprechen über die [sɔ:fiər] ‚Safier‘ imitiert PB25 kommentarlos die Sprechweise. Der Dialekt von Thusis wird ebenfalls imitiert: [ama:l 'da: 'gsr:n] ‚einmal da gewesen‘ (PB29). Beim Sprechen über die Prättigauer:innen – „[ˈpret:ɪgər]“ (PB26), „[ˈprat:ɪgɪr:ər]“ (PB27) – werden mehrere lautliche Besonderheiten verdeutlicht, dasselbe gilt für die Erwähnung des Ortes Schiers: „[ˈʃi:rər]“ (PB31). Ein Lexem in der Sprechweise der Walser, das charakteristisch ist, sei das „[ˈɔlbɪg] ‚jeweils‘“ (PB29).⁴⁵

Aussagen zur regionalen Varietät

In der vierten Oberkategorie wurden fast 50 % der Nennungen klassifiziert (n = 105). Wiederum zeigt sich, dass auf dieser Beschreibungsebene alle Varietäten charakterisiert werden (vgl. Tab. 10.28). Am häufigsten sprechen die Proband:innen das Gebiet Prättigau und Davos an (n = 20), auch über Deutschbünden (n = 19) und die Surselva wird oft gesprochen (n = 17), kaum über die italienischen Varietäten. Am häufigsten werden – ähnlich wie bei den Proband:innen aus Chur – allgemeine Beschreibungen (411) sowie bewertende Kommentare (422) genannt. Beschreibungen mit Identifikationscharakter treten 17 Mal auf.

Alle befragten Personen aus Landquart machen Aussagen zur allgemeinen Beschreibungsebene (411). Wie bereits an obiger Stelle dargestellt, werden die Varietäten unter anderem aufgrund ihrer Ähnlichkeit eingeschätzt. Die romanischen Varietäten des Engadins werden von drei Proband:innen als ähnlich zum Italienisch beurteilt (PB25, PB27, PB29), im Romanisch von Ilanz wird eine starke Ähnlichkeit mit „demjenigen vom Lugnez“ erkannt (PB25), das Surmiran und das Romanisch der Lenzerheide werden als „eigentlich das Gleiche, das geht in das Gleiche rein“ beschrieben (PB29). Das Alemannische der Surselva wird von PB25 als „eine Art Bündnerdeutsch“ umschrieben, der Dialekt im Ort Lenzerheide sei „ähnlich wie die Churer“, aber man „merkt, dass die auch romanischsprachig gewesen sind“. Ein anderer Proband ist der Ansicht, dass man „da bei der Lenzerheide [auch ähnlich]“ wie die Walser sprechen würde (PB29). Dem

⁴⁵Dieses Merkmal könnte auch in die Subgruppe 312, ‚Lexikalische Besonderheiten‘ passen. Es wird in der Kategorie geführt, da die Äusserung ‚bin ich jeweils‘ auch von anderen Proband:innen genannt wurde und deshalb möglicherweise Schibboleth-Charakter besitzt.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	38	Ähnlichkeit (28), komisch (3), Bündnerdialekt (2), Emserromanisch (1), verflacht (1), verwässert (1), (kein) Einfluss des Deutschen (2)	A, R, AdR I
(422) Evaluativ	23	höre ich gerne (4), lustig (3), schön (3), sympathisch (3), cool (2), stark (1), abgehackt (1), abrupt (1), nett (1), nicht schön (1), plump (1), urchig (1), vertraut (1)	A, R, AdR, I, AdI
(414) Identifikation	17	hört man heraus (15), Familiennamen (2)	A, R, AdR
(421) Allg. (Bew.)	8	speziell (3), eigen (2), besonders (1), gemütlich (1), authentisch (1)	A, R, I
(415) Pers./Gruppen	7	Walser (3), Poschiavins (1), Einzelpersonen (3)	A, R, I
(412) Qualifizierend	5	ungenau (1), rau (1), singbar (1), kantig (1), hart (1)	A, R
(413) Relational	5	nicht ausgeprägt (2), markant (1), untypisch (1), spezifisch (1)	A, R, I
(432) Horizontale Var.	2	grenznaher Dialekt (2)	A

Tab. 10.28: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Landquart in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

Ort St. Moritz wird eine Ähnlichkeit zum Dialekt im Raum Zürich, Mittelland attestiert (PB25), die Samnauner:innen „reden Tirolerisch“ (PB29), im Ort Untervaz werde ein starker Dialekt gesprochen, „mal früher, da hat man schon den Unterschied gehört“ (PB32). Die „alten Thusner reden ähnlich wie die alten Igiser“ (PB29), die Sprechweise von Avers und Juf müsste man „wieder mit den Obersaxern vergleichen, die sind wahrscheinlich dann wieder etwa gleich“ (PB27). PB32 assoziiert mit dem Prättigau bzw. insbesondere mit dem Ort Klosters eine dialektale Ähnlichkeit zum Raum Zürich, eine weitere Probandin schätzt den Prättigauerdialekt als ‚Bündnerdeutsch‘ ein, „aber es ist nicht das Bündnerdeutsch, das die Unterländer unbedingt assoziieren“ (PB28). PB29 erwähnt zum Schanfigg, dass das „auch ein Walserdialekt“ ist, die „Safier, die reden auch gleich wie die Prättigauer“. Vier Proband:innen sprechen den Ort Davos an. Die Sprechweise wird mit der Aussage „kann man nicht eindeutig zuordnen“ und „verwässert“ beschrieben (PB25), den Grund dafür sieht die Probandin im Tourismus. PB27 nimmt „Färbungen von Davos“ wahr, aber „die sind schlussendlich auch Walser“. PB28 nimmt eine sprachliche Ähnlichkeit der Sprechweise aus Davos zum Prättigau wahr, die beiden Gebiete zeichnet sie auf der handgezeichneten Karten jedoch nicht als Einheit ein. Sie erwähnt zudem, dass sie die Sprechweise des Ortes als „normal“ wahrnimmt, „[n]icht negativ behaftet, wie manchmal im Prättigau“. In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB32, die sich beim Sprechen über den Ort Davos zuerst fragt: „Aber die haben, ich glaube, ist das ein wenig das Walser, das die drin haben?“. Im Anschluss an diese Frage wird ergänzt: „Es hat schon so einzelne wie Prättigauer-Ausdrücke, aber doch etwas anderes, habe ich das Gefühl“ (PB32). Die Sprechweise aus dem Bündner Rheintal wird als ‚Durchschnittsbündnerdeutsch‘ bzw. ‚Bündnerdeutsch‘ (PB27) sowie als ‚Rheintalerdialekt‘ (PB26) beschrieben, die Sprechweise habe „nicht den romanischen Einfluss drin“ (PB31). PB26, PB27 und PB29 grenzen ihre Sprechweise von der Sprechweise aus Chur ab. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Proband:innen in der Lage sind, kleinräumige Unterschiede wahrzunehmen und zu verbalisieren. Das Deutsche aus Obersaxen sei „ein wenig abgeflacht“ (PB27), zwei Probanden erwähnen das „Emserromanisch“ (PB30), dort werde „halt schon etwas Romanisch beeinflusstes Deutsch geredet“ (PB27). Gebiete in Südbünden werden von sieben der acht

Proband:innen wahrgenommen, dies zeigt ein Blick auf die handgezeichneten Karten sowie auf die *heatmap* (vgl. Kap. 9.2.3). Dass kaum lautliche, morphosyntaktische oder lexikalische Besonderheiten zum italienischen Sprachraum auftreten, wird auch bei Betrachtung der codierten Inhalte innerhalb der Subgruppe bestätigt: Die Proband:innen gehen davon aus, dass das Italienische in dialektale Varietäten zerfällt und diese unverständlich sein könnten, die Wissensinhalte sind aber sehr vage (vgl. erste Wissensschicht nach Hundt 2017), wie die Zitate der Probanden PB25, PB28 und PB31 belegen.

Unterschiedliche Varietäten wie beispielsweise diejenigen aus dem Engadin oder dem Prättigau werden mit bewertenden Adjektiven beschrieben. Tabelle 10.29 auf Seite 398 bildet die Adjektive aus den Subgruppen 421 und 422 ab. Beschreibungen wie ‚höre ich gerne‘, ‚speziell‘ oder ‚schön‘ werden von mehreren Proband:innen verwendet, andere werden nur vereinzelt erwähnt, bspw. ‚plump‘ oder ‚urchig‘. Dasselbe gilt für die eingeschätzten Konzepte: Auf das Prättigau oder das Romanische referieren mehrere Proband:innen, die Sprechweisen des Samnauns oder der Walser werden nur von je einem Probanden bewertend beschrieben.

Zum Ort Samnaun werden Beschreibungen mit Identifikationscharakter (414) genannt, PB27 und PB29 erwähnen die Familiennamen. PB29 sagt etwa: „Halt die Zogg’s oder Zegg’s oder wie die alle geheissen haben... Aber nein, da könnte ich nicht mehr sagen“. Zu mehreren Varietäten wird erwähnt, dass man diese klar heraushöre. Zum einen gehören der Prättigauerdialekt bzw. die Walserdialekte im Allgemeinen (PB27, PB29, PB30) dazu. Auch „Churerdeutsch, also das Bündnerdeutsch ist ja eigentlich Churerdeutsch“ erkenne man sofort (PB27). Das Alemannische der Rumantschia bzw. das Alemannische des Engadins höre man ebenfalls schnell (PB26, PB30, PB32). Zum Sursilvan hält PB27 fest, dass es „Färbungen“ gibt, die er zwar nicht höre, er wisse aber, dass diese für jemanden aus der Surselva klar identifizierbar seien. Diese Aussage wird von PB30 bestätigt, die aus der Surselva stammt: „Und bei uns in der Surselva höre ich heraus, wenn es einer von Sedrun oder von Tujetsch ist, ganz klar“ (PB30). Ebenfalls identifizierbar seien Sprecher:innen aus Italienischbünden (PB26, PB27). Auffällig ist die Benennung der Sprecher:innen als ‚Italiener‘, ihre Sprechweise könne mit „halt so, wie wenn ein Italiener Deutsch redet“ (PB26) beschrieben werden.

Beschreibung	Konzept	Beleg
höre ich gerne	Engadin, Val Müstair (Romanisch)	PB29
	Puschlav (Italienisch)	PB29
	Surselva (Alemannisch)	PB32
	Prättigau (Deutsch)	PB28
speziell	Val Medel (Romanisch)	PB25
	Puschlav (Italienisch)	PB29
	Prättigau (Deutsch)	PB30
sympathisch	Romanisch (Romanisch)	PB27
	Italienischbünden (Alemannisch)	PB27
	Prättigau (Deutsch)	PB32
lustig	Surselva (Alemannisch)	PB32
	Prättigau (Deutsch)	PB32
	Sils (Deutsch)	PB25
schön	Romanisch (Romanisch)	PB28
	Engadin, Val Müstair (Alemannisch)	PB29
	Deutsch (Deutsch)	PB25
cool	Romanisch (Romanisch)	PB28
	Vinschgau (Ladin)	PB28
eigen	Puschlav (Italienisch)	PB29
	Samnaun (Deutsch)	PB29
abgehackt	Romanisch (Romanisch)	PB28
abrupt	Romanisch (Romanisch)	PB28
nett	Surselva (Romanisch)	PB29
nicht schön	Surselva (Alemannisch)	PB29
stark	Prättigau (Deutsch)	PB28
plump	Prättigau (Deutsch)	PB25
gemütlich	Prättigau (Deutsch)	PB32
authentisch	Walser (Deutsch)	PB27
urchig	Walser (Deutsch)	PB27
vertraut	Walser (Deutsch)	PB27
besonders	Deutsch (Deutsch)	PB30

Tab. 10.29: Nennungen der PBn aus Landquart in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘

Auch Einzelpersonen werden erwähnt und Gruppen werden bezeichnet (415). Ein Proband spricht von den ‚Poschiavini‘ (PB29), drei weitere Proband:innen sprechen die ‚Walser‘ (PB25, PB29, PB30) an. Mit dem Ort Davos werden Moderatoren vom SRF3 assoziiert (PB32), mit dem Münstertal der Schweizer Skilangläufer *Dario Cologna* (PB25) und mit der Surselva der Schriftsteller *Arno Camenisch* (PB32).

Die Varietäten werden auch mit qualifizierenden und relationalen Beschreibungen (412, 413) umschrieben. Das Prättigauerdeutsch „tönt rau“ (PB26) und „nicht so ausgefeilt, nicht so genau“ (PB25). Das ‚Bündnerdeutsche‘ sei ‚markant‘ (PB25) und ‚untypisch‘ (PB27) und klinge ‚hart‘ (PB32). Das Romanische der Surselva wird als „gut zum Singen“ (PB29) und ‚kantig‘ beschrieben, die Sprechweisen des Misox (PB25) und des Oberhalbsteins (PB27) als weniger ausgeprägt. PB27 begründet seine Einschätzung zum Oberhalbstein damit, dass er sich fast nie in dieser Gegend befindet und die Begegnungsmomente rar sind: „Das ist für mich so ein wenig keine Gegend, da bin ich eigentlich nie. Da könnte ich auch nicht spezifische Merkmale erzählen“.

Zum Dialekt um den Raum Landquart erwähnen zwei Probandinnen die horizontale Variation (432): Die Sprechweise wird als grenznah beschrieben, d.h. man merke, dass der Dialekt sich weiter vom Dialekt aus Chur entferne (PB25, PB32).

Auch bei der Probandengruppe aus Landquart wird, ähnlich wie bei derjenigen aus Chur und Davos, vor allem der Nahraum, d.h. Deutschbünden, das Prättigau und die Surselva, besonders oft sprachlich beschrieben. Gerade die Lexik zeigt die vorherrschenden dominanten (Sprach-)Diskurse deutlich auf, diese betreffen das Alemannische. Bei den lautlichen Besonderheiten werden zwei Merkmale interindividuell wahrgenommen: Der Plosiv /k/ und der Vibrant /r/. Ähnlich wie bei der Probandengruppe aus Davos ist der Laut /k/ im Vergleich zu der eigenen Variante, die teilweise als Frikativ realisiert wird, auffällig. Die Probandengruppe nimmt Italienischbünden wahr, die Wissensinhalte sind aber sehr vage.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(133) Akzent	10	Akzent (10)	A, I, AdR, AdI
(112) Vok. allg. (spez.)	6	(keine) Umlaute (3), Vokale (3)	A, I
(123) Kons.freq.	5	[r] (4), [x] (1)	A, AdR, I
(113) Vokalfreq.	4	[ɣ] (1), [a] (1), [ø] (1), [ɛ] (1)	R, I
(114) Vokalqual.	2	[a] vs. [ɛ] (1), [ɣ] vs. [ɔɪ] (1)	A
(132) Intonation	2	Klang (1), Sing-Sang (1)	A, R
(111) Vok. allg. (unspez.)	1	Endungen (1)	I
(122) Kons. allg. (spez.)	1	[ʃ], [tʃ], [ʃtʃ] (1)	I
(124) Kons.qual.	1	[k] vs. [c] vs. [x] (1)	AdR

Tab. 10.30: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

10.3.5 Poschiavo

Die Proband:innen aus Poschiavo haben insgesamt 106 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 13 assoziierte Merkmale pro Person. Die Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ wird am häufigsten verwendet ($n = 53$). Am zweithäufigsten wird auf lautliche Besonderheiten verwiesen ($n = 32$). 14 Nennungen sind ‚Wortassoziationen‘, sieben ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘.

Lautliche Besonderheiten

Die Proband:innen aus Poschiavo äussern sich am häufigsten zum Akzent (133), zum Vokalismus (112, 113) und zum Konsonantismus (123; vgl. Tab. 10.30). Sie beziehen sich dabei auf das Alemannische und das Italienische sowie das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Personen und teilweise das Romanische. Am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden ($n = 7$) sowie über das Engadin und das Bergell ($n = 5$).

Vier der acht Proband:innen (PB35, PB36, PB37, PB38) erwähnen, dass sie unterschiedliche Betonungen und Akzente erkennen (132, 133). Die Akzente werden sowohl innerhalb von Italienischbünden als auch in Deutsch- bzw. Romanischbünden wahrgenommen. Im eigenen Dialekt registriert PB36 beispielsweise eine Eigenheit: „C’è una

certa differenza nelle, nella, proprio nelle cadenze“.⁴⁶ Diese ‚cadenza‘ wird auch in Bezug auf das Bergell und die Mesolcina erwähnt: „Di incontrare un bregagliotto che io non conosco lo identifico subito come bregagliotto, perché capisco subito la cadenza, che, che arriva dalla Bregaglia“ (PB37).⁴⁷ Dasselbe gilt gemäss PB37 auch für Deutschbünden: Seiner Ansicht nach hört er aufgrund des Akzents sofort, ob jemand aus Chur oder dem Prättigau usw. komme – mehr wisse er aber nicht über diese Varietäten. In Bezug auf das Alemannische des Engadins erwähnt PB38 den charakteristischen Klang sowie den Akzent: Der romanische Akzent ist gemäss dem Probanden verschwunden und gleicht nun dem Akzent aus Nordbünden. Zum Alemannischen in Graubünden wird ausserdem ein charakteristischer Sing-Sang assoziiert (PB35).

Spezifische allgemeine Beschreibungen zum Vokalismus (112) handeln einerseits von den Umlauten (‚dieresi‘). PB34 erwähnt in diesem Zusammenhang die Sprechweise des Misox, in welcher charakteristisch sei, dass keine Umlaute realisiert würden: „appunto, è una questione delle dieresi, loro quasi non usano mai [ʏ], [ɛ]“.⁴⁸ Er stellt fest, dass die Umlaute im eigenen Dialekt, d.h. im Puschlaverdialekt, vorkommen, diese sind seiner Meinung nach charakteristisch für den Dialekt und erleichtern das Lernen des Deutschen: „facilita molto a noi poschiavini nell’apprendimento del tedesco, soprattutto per quanto riguarda la pronuncia e i suoni. In quanto appunto noi questi suoni li sentiamo“ (PB34).⁴⁹ Die Aussage von PB35 geht in dieselbe Richtung, der Proband nimmt den Umlaut als charakteristisch für das Deutsche wahr. PB38 spricht andererseits über den Artikulationsgrad: Typisch für die Sprechweise des Misox seien die geschlossenen Vokale, die Sprechweise des Puschlavs und das Deutsche in Graubünden würden sich im Gegensatz dazu durch offene Vokale charakterisieren.

Drei Probanden (PB35, PB37, PB38) haben sich zu Konsonanten geäussert, die besonders häufig vorkommen (123). PB35 bezieht sich zum einen auf den Frikativ [x] im

⁴⁶ „Es gibt einen gewissen Unterschied in dem, in dem Tonfall.“

⁴⁷ „Wenn ich einen Bergeller treffe, den ich nicht kenne, identifiziere ich ihn sofort als Bergeller, weil ich verstehe wegen dem Tonfall, dass der von dem Bergell kommt.“

⁴⁸ „Nun, es ist eine Frage der Umlaute, sie brauchen nie [ʏ], [ɛ].“ Hier ist effektiv der Umlaut gemeint und nicht die *dieresi*, die im Italienischen die Trennung von zwei Vokalen bezeichnet, die keinen Diphthong bilden. Im Dialekt der Mesolcina fehlen <ü> und <ö> (in der deutschen Schreibweise).

⁴⁹ „Es vereinfacht für uns Puschlaver:innen das Lernen des Deutschen, vor allem in Bezug auf die Aussprache und die Laute. Diese Laute [d.h. die Umlaute, NA] hören wir.“

Anlaut, der im Deutschen sehr oft verwendet werde und im Italienischen nicht. Die drei Probanden erwähnen zum anderen den Vibranten [r] als spezifisches Merkmal im Bergell: „A livello dei suoni, beh, il bregagliott è forse il più, il più caratteristico, no, con la [r] moscia“ (PB38).⁵⁰ Die Artikulation wird als eine inkorrekte Variante angesehen und der Proband erzählt davon, dass darüber geschmunzelt werde: „perché non sa pronunciare la [r] (ridere). E quindi su questo si ride sempre“ (PB37).⁵¹ PB35 verbindet das Merkmal sowohl mit dem Bergell als auch mit der Surselva. Er erwähnt eine Bekanntschaft aus dem Ort Tavanasa und stellt aufgrund dieser Einzelerfahrung die Hypothese auf, dass dieses Merkmal auch auf die ganze Gruppe zutreffen könnte: „Conosco solo uno che abita qua. A Tavanasa. Eravamo insieme al militare. Adesso non so se è nel dialetto o se è solo lui, tira un po' la [r] come in Bregaglia“.⁵²

Auch einzelne Vokale (113) werden genannt. Zwei Probanden erwähnen Laute im Romanischen des Engadins: Das [ɣ] (PB34) oder das [ø] (PB35), zwei Laute „come presi dal tedesco e che in italiano non esistono“ (PB34). PB35 spricht ausserdem den gerundeten Vorderzungenvokal an: Im Romanischen gebe es „tante [a] nel dialetto“.⁵³ Ein weiterer Einzelvokal, den PB38 nennt, ist der Umlaut [ɛ] im Dialekt des Bergells. PB34 vergleicht das finale [a] im Bündnerdeutschen mit dem finalen [ə] oder [ɛ] im Luzernischen sowie die Laute [ɣ] und [ɔɪ] in ['fɣ:f] bzw. ['fɔɪf] ‚fünf‘ (114).

Einzelnennungen betreffen die Subgruppen 111, 122 und 124. Ein Proband spricht über die Endungen im mesolcinese (111), diese seien anders als diejenigen im poschiavino, weshalb die Sprecher:innen aus dem Misox erkennbar seien (PB37). PB38 erwähnt eine spezifische allgemeine Beschreibung zum Konsonantismus (122): Der Dialekt des Bergells „opera molto di più con, eh, suoni sibilanti come [ʃ], [ʃtʃ], e queste cose qua, no“.⁵⁴ PB39 spricht über den Plosiv /k/ (124), während er über das Alemannische des

⁵⁰ „Was die Klänge betrifft, so ist das Bregagliott vielleicht das charakteristischste, nicht, mit dem weichen [r].“

⁵¹ „Weil sie das [r] nicht aussprechen können (Lachen). Und deshalb lacht man immer über das.“

⁵² „Ich kenne nur einen, der dort wohnt. In Tavanasa. Wir waren zusammen im Militär. Jetzt weiss ich nicht, ob das im Dialekt ist oder ob es nur er ist, der das [r] ein wenig zieht wie im Bergell.“

⁵³ Das [ɣ] (PB34) oder das [ø] (PB35), zwei Laute, „die wie vom Deutschen genommen wurden und im Italienischen nicht existieren“ (PB34). PB35 spricht ausserdem den gerundeten Vorderzungenvokal an: Im Romanischen gebe es „viele [a] im Dialekt“.

⁵⁴ Der Dialekt des Bergells „arbeitet viel mehr mit mit, eh, zischenden Lauten wie [ʃ], [ʃtʃ], und diesen Sachen“.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(220) Wortbildung	5	Partizipien (5)	I
(240) Satzstellung	2	Satzbildung (1), Satzstellung (1)	A, AdI

Tab. 10.31: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Engadins nachdenkt, seine Aussage gleicht einer vagen Vermutung: Die Engadiner:innen würden das <ch> mit einem <k> übersetzen, entweder würden sie [ˈkan:] statt [ˈxan:] ‚kann‘ sagen oder umgekehrt.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Drei Probanden (PB34, PB38, PB40) erwähnen morphosyntaktische Aspekte. Diese betreffen hauptsächlich das Italienische (vgl. Tab. 10.31), wovon sich fünf Nennungen auf Partizipien beziehen. In Viano, einem Ort in der Gemeinde Brusio, der rund 13 Kilometer von Poschiavo entfernt liegt, sei das Partizip „tutto sulla [e]“, alles auf [e], beispielsweise im Partizip [manˈdʒe:] *mangiato* (dt. ‚gegessen‘) (PB40). In Campocologno, ebenfalls in der Gemeinde Brusio liegend und rund 14 Kilometer von Poschiavo entfernt, sei „tutto sulla [u]“ (PB40). Für den Probanden aus der älteren Generation scheint es wichtig zu betonen, dass man diese Unterschiede heutzutage nicht mehr heraushöre: Mit den Medien würden all diese Merkmale verschwinden. PB38, ebenfalls der älteren Generation angehörig, erwähnt den historisch gewachsenen sprachlichen Unterschied zwischen den Katholiken und den Reformierten, der heute nicht mehr bestehe (vgl. Kap. 9.4.5). Die Bildung des Partizips wird auch von einem jüngeren Probanden erwähnt, dieser spricht jedoch nicht über die intralokalen Unterschiede, sondern über die Partizipien im Puschlav und im Misox. Im Puschlav „tante costruzioni verbali al passato finiscono per [u], [i manˈdʒu:] *ho mangiato* (dt. ‚ich habe gegessen‘)“. Im Vergleich zum Puschlav sei die „costruzione verbale mesolcinese“ auf [ɔ], beispielsweise in [ɔ manˈdʒɔ:] (PB34).⁵⁵

⁵⁵Im Puschlav „enden viele Verbalkonstruktionen in der Vergangenheit auf [u], [i manˈdʒu:] *ho mangiato* (dt. ‚ich habe gegessen‘). Im Vergleich zum Puschlav sei die „Verbalkonstruktion aus dem Misox“ auf [ɔ], beispielsweise in [ɔ manˈdʒɔ:] *ho mangiato* (dt. ‚ich habe gegessen‘).“

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(311) Allgemein	12	andere (5), deutsche (4), englische (1), venetische Wörter (1), keine dt. Wörter (1)	I
(312) Besonderheiten	2	‚das Mädchen‘ (1), ‚sie‘ (1)	A, I

Tab. 10.32: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

PB38 spricht über das Alemannische der Italienischsprachigen (240). Er erwähnt die Satzbildung im Deutschen, die bei einigen Redewendungen lateinischer, italienischer sei als bei deutschsprachigen Sprecher:innen. Ausserdem sagt PB38, dass einige Puschlaver:innen, wenn sie Deutsch sprechen, die Sätze nach der italienischen Syntax konstruieren und diese dann so übersetzen würden – dies komme aber nicht mehr so oft vor, weil auch die Puschlaver:innen immer mehr gewohnt seien, für berufliche Zwecke Schweizerdeutsch zu sprechen.

Wortassoziationen

Fünf der acht Proband:innen (PB33, PB34, PB36, PB38, PB39) nennen inhaltsbezogene Wortassoziationen (311, 312), diese beziehen sich hauptsächlich auf das Italienische (vgl. Tab. 10.32). Lediglich zwei Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz werden erwähnt (312). PB36 stellt beim Lexem ‚das Mädchen‘ einen Unterschied im Dialekt von Poschiavo und von Brusio fest: „diciamo [ma'tɛ:ɫə], loro dicono [ra:isə]“. Für PB39, der ein Jahr im Prättigau gearbeitet hat, ist das Personalpronomen [ˈʃi:] ‚sie‘ typisch und konstitutiv für die Region.

Die anderen Äusserungen sind allgemeiner Art und beziehen sich auf die Gebiete Italienischbündens (311). Innerhalb der Südbündner Dialekte des Bergells, des Puschlav, des Misox und der Val Calanca seien es die Wörter, anhand derer man die Sprachräume differenzieren könne (PB33, PB36). Zum poschiavino wird gesagt, dass der Dialekt viele deutsche Wörter aufgenommen hätte (PB33, PB34, PB36): Dies wird am Substantiv ‚der Rucksack‘ exemplifiziert, man würde [ˈrʊksa:k] für [lo ˈtsa:ino] brauchen (PB33, PB36). Diese Einflüsse würden von der Grenze gebracht werden, da sich das Puschlav nahe zum Engadin befindet (PB34). Der Dialekt des Misox wird als „molto

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	36	Ähnlichkeit (30), einfach (1), Einfluss Deutsch (1), Einfluss Romanisch (1), konserviert (1), normal (1), reduziert (1)	A, R, I
(422) Evaluativ	7	sympathisch (3), lustig (1), schön (1), arrogant (1), schroff (1)	A, R, I
(414) Identifikation	4	hört man heraus (4)	A, AdR
(412) Qualifizierend	2	lieblich (1), klar (1)	A, I
(413) Relational	2	typisch (1), archaisch (1)	A
(415) Pers./Gruppen	1	Walser (1)	A
(421) Allg. (Bew.)	1	speziell (1)	I

Tab. 10.33: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Poschiavo in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

più italiano, senza tante parole tedesche“ empfunden.⁵⁶ Bezugnehmend auf das Vorhandensein von deutschen Wörtern erwähnt PB38 auch das Sursilvan. Derselbe Proband, der sehr sprachinteressiert zu sein scheint, spricht auch über einen venetischen Einfluss auf den Dialekt von Poschiavo. PB36 nennt ausserdem englische Wörter, die immer mehr gebraucht werden – sie sieht darin einen Grund, dass die Dialekte verloren gehen.

Aussagen zur regionalen Varietät

Wie oben erwähnt, wird diese Oberkategorie von den Proband:innen aus Poschiavo am häufigsten verwendet. Alle Proband:innen äussern Inhalte, die mit dieser Oberkategorie gefasst werden können. Von den 53 Nennungen können mehr als die Hälfte der Subgruppe 411 zugeteilt werden. Mehrere unterschiedliche Gebiete werden in diesem Zusammenhang erwähnt und umschrieben, darunter die Mesolcina (n = 10), Deutschbünden (n = 9) und die eigene Region (n = 7). Oftmals referieren die Proband:innen sowohl auf das Alemannische als auch das Romanische und das Italienische.

30 der 36 allgemeinen Beschreibungen (411) sind Einschätzungen zur Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Sprechweisen. Der eigene Dialekt des Puschlavs wird mit unter-

⁵⁶Der Dialekt des Misox wird als „viel italienischer, ohne viele deutsche Wörter“ empfunden. An dieser Stelle könnte man an den Kommentar des Probanden PB6 aus Chur denken, der von einem ‚Italienisch-Italienisch‘ gesprochen hat (vgl. Kap. 10.3.1).

schiedlichen (Sprach-)Räumen in Verbindung gesetzt. Der Dialekt von Tirano sei sehr ähnlich zu demjenigen von Poschiavo (PB33), das poschiavino hätte auch eine Ähnlichkeit mit dem Romanischen (PB34, PB38). PB36 und PB39 sagen, dass der Puschlavedialekt dem Engadinerromanisch sehr ähnlich sei, der im Misox gesprochene Dialekt sei dem Standarditalienischen näher (PB33, PB35). Der Bergellerdialekt sei wiederum sehr zum Romanischen orientiert (PB38), das in Graubünden gesprochene Deutsch wird als „abbastanza standard“ wahrgenommen (PB33). In Buchs, St. Gallen und Liechtenstein gebe es möglicherweise schon kleinere Unterschiede, aber PB34 glaubt, dass die Sprechweise ziemlich ähnlich zum Bündnerdeutschen ist. Der Zürcherdialekt wird ähnlich zum Luzernerndialekt eingeschätzt (PB34), der Dialekt des Prättigau ähnlich zum Walliserdialekt (PB38). PB35 und PB40 sprechen über den Bündnerdialekt und erwähnen, dass die Engadiner:innen nicht so sprechen und dass deren Dialekt unterschiedlich sei.

Gemäss PB34 und PB36 kennzeichnet sich das Puschlav durch einen aussergewöhnlichen Dialekt. PB38 geht davon aus, dass sich auch das Misox dialektal unterscheidet: „Il moesano, poi calanchino, non so neanche se si distingue poi in vari dialetti, ma ci sarà il mesocchese e ci sarà quello del, della parte bassa“.⁵⁷ Auch PB34 spricht über diesen Umstand, er hebt jedoch hervor, dass die Region oftmals als Ganzes betrachtet wird. Der Proband erwähnt auch zum Bergell und zum Tessin, dass ein charakteristischer Dialekt gesprochen werde, der, im Fall des Tessins, ähnlich zu demjenigen des Misox sei (PB34, auch PB38). Insgesamt, so stellen PB34 und PB38 fest, seien die Dialekte, die im Norden des italienischen Sprachgebiets gesprochen werden, alle ähnlich und auf der Basis des Mailänderdialekts gebildet. Weitere allgemeine Beschreibungen sind Einzelnennungen: Das in Graubünden gesprochene Deutsch sei ‚normal‘ (PB33) und ‚einfach‘ (PB40), der Dialekt des Puschlav ‚reduziert‘ (PB34) oder ‚konserviert‘ (PB38) und der Ort Domat / Ems sei durch einen starken Einfluss des Deutschen geprägt (PB35).

Vier Proband:innen (PB34, PB36, PB37, PB38) beschreiben die Varietäten auf einer wertenden Ebene (421, 422). PB34 empfindet die Sprechweise des Misox als ‚schön‘ und ‚sympathisch‘. Ebenfalls sympathisch findet ein weiterer Proband den Dialekt aus

⁵⁷ „Das moesano, dann das calanchino, ich weiss nicht einmal, ob es in verschiedene Dialekte unterschieden werden kann, aber es wird ein mesocchese geben und es wird der, den unteren Teil des moesano geben.“

dem Prättigau (PB38). Das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch sei ‚arrogant‘ (PB36), Romanisch wird als ‚lustig‘ (PB34), ‚schroff‘ (PB36) und ‚sympathisch‘ (PB37) bezeichnet. PB37 begründet die Sympathie gegenüber der Varietät mit seinen Erfahrungen auf dem Fussballfeld, als er und sein Team das Oberland besuchten: Daraus habe sich eine Sympathie für die romanische Sprache entwickelt.

Però eravamo comunque un po' amici, per lo meno io percepivo quest'amicizia, perché ritenevo sempre che sì, che tutti e due si parlasse una lingua minoritaria rispetto al resto del canton Grigione, rispetto al resto della Svizzera. Per cui sotto questo punto di vista non si era nemici, ma si era un po' fratello o perlomeno cugini. Per cui c'era questo, e c'è ancora questo rapporto di simpatia verso, verso chi parla romancio. (PB37)⁵⁸

Viermal wird gesagt, dass man folgende Varietäten besonders heraushöre (414): Das Deutsche aus Deutschbünden (PB33), das Romanische aus der Surselva oder dem Engadin (PB38), die unterschiedlichen Südbündner Dialekte (PB38) und den Prättigauerdialekt (PB40). Vereinzelt äussern die Proband:innen qualifizierende (412) und relationale (413) Beschreibungen: Der Dialekt vom Misox sei süsser, lieblicher (PB36), das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch sei „molto più chiaro, molto più cristallino, più limpido che in altri dialetti svizzerotedeschi“ (PB38).⁵⁹ Zwei Probanden setzen die wahrgenommenen Varietäten in einen Bezug (413): Das ‚Bündnerdeutsche‘ sei ‚typisch‘ (PB33), der Dialekt des Prättigau ‚archaisch‘ (PB38). Ein Proband erwähnt ausserdem die Gruppe der Walser (415), die er in Vals, Obersaxen und im Prättigau lokalisiert (PB38), PB34 beschreibt die Sprechweise des Puschlavs als ‚speziell‘ (421).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Probandengruppe aus Poschiavo weniger sprachliche Merkmale nennt als die bisher betrachteten Gruppen. Auf lautlicher Ebene heben die Proband:innen unterschiedliche Akzente hervor. Ihre Ausführungen beziehen sich auf den Nahraum (Puschlav, Engadin, Bergell), oftmals auch auf Deutschbünden. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen werden fast keine Beispiele aus dem

⁵⁸ „Aber wir waren trotzdem ein bisschen befreundet, zumindest habe ich diese Freundschaft wahrgenommen, denn ich hatte immer das Gefühl, dass wir beide im Vergleich zum Rest des Kantons Graubünden, im Vergleich zum Rest der Schweiz eine Minderheitensprache sprechen. In dieser Hinsicht waren wir also keine Feinde, sondern Brüder oder zumindest Cousins. Es gab und gibt also dieses Verhältnis der Sympathie gegenüber den Romanischsprachigen.“

⁵⁹ Das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch sei „viel klarer, viel kristalliner, durchsichtiger als in anderen schweizerdeutschen Dialekten“.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(123) Kons.freq.	8	[r] (3), [ʃ] (3), [tʃ] (1), [s] (1)	R, I (7)
(113) Vokalfreq.	7	[ʊ] (3), [ʏ] (3), [ɔʊ] (1)	R, I (6)
(112) Vok. allg. (spez.)	6	Umlaut (5), Vokale (1)	I
(133) Akzent	5	Akzent (5)	R, I (4)
(132) Intonation	4	Sing-Sang (4)	I
(114) Vokalqual.	4	[ʊ] vs. [ʏ] (3), [i] vs. [ei] (1)	A, I (3)
(111) Vok. allg. (unspez.)	2	Endungen (2)	I
(124) Kons.qual.	1	Inversion / Metathese (1)	I

Tab. 10.34: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

regionaltypischen Wortschatz genannt, die Wortassoziationen sind hauptsächlich allgemeiner Natur und beziehen sich vor allem auf das Italienische. Wie bisher gesehen, werden Aussagen zu den regionalen Varietäten zum Alemannischen, Romanischen und Italienischen getätigt.

10.3.6 Roveredo

Die Probandengruppe hat 86 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 11 Merkmale pro Person. Am häufigsten nennen die Proband:innen ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 37). ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ werden 33 Mal, Nennungen zu ‚Wortassoziationen‘ 13 Mal und Nennungen zu ‚Morphosyntaktischen Besonderheiten‘ drei Mal kommuniziert.

Lautliche Besonderheiten

Die lautlichen Besonderheiten beziehen sich hauptsächlich auf das Italienische, das Alemannische und das Romanische werden nur vereinzelt von zwei Probandinnen (PB43, PB47) erwähnt (vgl. Tab. 10.34). Die Merkmale werden sehr oft bezüglich des eigenen Sprachraums genannt. Eine interindividuell wahrgenommene Besonderheit ist der Umlaut, der nur in der Bassa Valle und in Brissago (TI) nicht realisiert werde.

Deshalb werden im Folgenden – abweichend von den anderen Unterkapiteln – zuerst die Merkmale diskutiert, die in Bezug auf den eigenen Nahraum genannt werden. Der

Umlaut, die ‚dieresī‘ (vgl. Kap. 10.3.5), wird von sechs der acht Proband:innen erwähnt (PB42, PB43, PB44, PB46, PB47, PB48). Drei Proband:innen beschreiben das Merkmal anhand der Realisation von [ʊ] und [ɣ] (114). PB42 sagt beispielsweise, dass in Brissago oder „qua dove siamo noi“ ein „[u] normale“ verwendet würde, im Tessin hingegen würden sie den Vokal „con le Umlaut“ realisieren. Er nennt ein Beispiel: „invece di dire ['sʊ] dicono ['sɣ] *su* (dt. ‚oben‘)“. Dasselbe Lexem wird auch von PB43 und PB46 als Beispiel erwähnt. PB44 und PB48 beschreiben das Merkmal auf einer allgemeinen Ebene (112): In der Bassa Valle und in Brissago würde der Umlaut nicht realisiert, in der Alta Valle und der Val Calanca hingegen schon.

La nostra caratteristica della Bassa Mesolcina è quella di non avere le, le dieresi, la Umlaut. Questa è una caratteristica tipo e (unv.) ci fa riconoscere non solo nei Grigionitaliani, ma anche in tutto il Ticino. [...] Brissago è l'unico paesino in cui parlano come da noi. Eh, non so perché... è molto curiosa come cosa. (PB44)⁶⁰

PB48 ist sehr stolz auf diese phonetische Besonderheit mit Wiedererkennungswert: Es sei ein Merkmal, das die Sprecher:innen der Region auszeichne. PB47 spricht das Merkmal an, während er über die Vokalfrequenzen (113) zweier Räume spricht: „ad esempio a Poschiavo usano la [ɣ], in Calanca anche“, während zur eigenen Region ausgesagt wird: „qua è tutto [ʊ]“.⁶¹ Weitere Unterschiede zwischen den Sprechweisen der konzeptualisierten ‚Alta Valle‘ und der ‚Bassa Valle‘ werden hervorgehoben. Die Sprechweise der Alta Valle würde sich durch „tanto [ɔʊ] alla fine“ charakterisieren (PB42), die Vokale würden in der Bassa Valle länger ausgesprochen (PB43) (112, 113). PB44 erwähnt, dass die Endungen innerhalb der Alta Valle und der Bassa Valle unterschiedlich seien (111). PB43 und PB44 nehmen unterschiedliche Akzente bzw. Sing-Sänge wahr (133, 132): „E andando in su, anche Grono, le parole, anche la cantilena delle parole sono leggermente diverse“ (PB43).⁶² Dieser Unterschied sei ein ganz klares Erkennungsmerkmal: „Però

⁶⁰ „Unser Merkmal der Bassa Mesolcina ist, dass wir den Umlaut nicht haben. Dies ist ein typisches Merkmal und (unv.) macht uns nicht nur in Italienischbünden, sondern auch im ganzen Tessin erkennbar. [...] Brissago ist das einzige Dorf, in dem sie wie wir sprechen. Ich weiss nicht, warum... Es ist eine sehr seltsame Sache.“

⁶¹ „Beispielsweise in Poschiavo brauchen sie das [ɣ], im Calancatal auch“, während zur eigenen Region ausgesagt wird: „Hier ist alles [ʊ]“.

⁶² „Und wenn man hinaufgeht, auch Grono, die Wörter, auch der Sing-Sang der Wörter ist etwas anders.“

tra la Bassa Mesolcina e Mesocco chiaramente, cioè un modo totalmente diverso di parlare, per quanto ci si capisca il 100 %, eh, c'è un altro tipo di cantilena, chiamiamolo così“ (PB44).⁶³ Der Akzent sei auch zwischen dem poschiavino, dem mesolcinese und dem Dialekt des Bergells unterschiedlich (PB45, PB46).

Die Realisation des stimmlosen, postalveolaren Frikativs [ʃ] (123) wird mit dem Calancatal assoziiert (PB42, PB46, PB48). PB48 verbindet das Merkmal mit einer archaischen Sprechweise, die er stark mit der Landwirtschaft verknüpft und imitiert diese: „A me il vecchio calanchetto ha parlato con la [ʃ]. [...] Infatti qua, dopo sono cose folcloristiche del passato, però una volta i calanchetti e quelli della mesolcina, gli dicevano [ai 'ma:i aʃu'ʃi:di] (Ridere)“.⁶⁴ Einen weiteren Einzellaut zum Puschlav nennt PB48: Er spricht über die Realisation des stimmlosen, alveolaren Frikativs [s]; dieser sei charakteristisch. Eine andere Probandin erwähnt ein Beispiel, das die Sprechweise aus der Bassa Valle und dem Kanton Tessin vergleicht: „a Roveredo si dice [krom'pɐ:], in, in Ticino si dice [kom'pɐ:]“. Sie schränkt jedoch ein, dass dieses Wort veraltet sei und heute wohl nicht mehr gebraucht werde. Es könnte vermutet werden, dass das Merkmal aufgrund der Inversion der Vokale genannt wird. Drei der acht Proband:innen (PB43, PB47, PB48) erwähnen die Artikulation des Vibranten im Bergell, die typisch sei. PB47, die zeitweise Kontakt mit Sprecher:innen aus dem Raum Chur und dem Prättigau hatte, kommuniziert ein Merkmal, das ihr aufgefallen ist: Die Vokale im Numerale ‚drei‘ würden unterschiedlich realisiert, „sì, magari appunto dicono ['dre:i] e poi da una parte dicono ['dry]“ (PB47).⁶⁵ PB43 ist die einzige Probandin, die sprachliche Merkmale zu romanischen Varietäten erwähnt und die angegeben hat, Romanisch zu verstehen. Zum Sursilvan nennt sie die Affikate [tʃ], die ihr in einem Wort wie ['fatʃ] *fatg* (dt. ‚gemacht‘) charakteristisch erscheint. Die Sprecher:innen aus dem Engadin und dem Münstertal

⁶³ „Aber zwischen der Bassa Mesolcina und Mesocco ist es klar, es ist eine ganz andere Sprechweise, auch wenn wir uns zu 100 % verstehen gibt es eine andere Art von Sing-Sang, nennen wir es so.“

⁶⁴ „Der alte Calanchetto hat mit dem [ʃ] gesprochen. [...] In der Tat sind das folkloristische Dinge aus der Vergangenheit, aber es gab eine Zeit, in der die Calanchetti und die Bewohner der Mesolcina [ai 'ma:i aʃu'ʃi:di] sagten (Lachen).“ Der Proband meint eine Redewendung, die bedeutet, dass die Landwirte in den Bergregionen vom Staat Zuschüsse (ital. ‚sussidi‘) erhalten.

⁶⁵ „Ja, vielleicht sagen sie eben ['dre:i] und dann in einem anderen Teil sagen sie ['dry] ‚drei‘.“ Wo genau die Probandin die Varianten verortet – die Variante [dry] ist auch ausserkantonale belegt (SDS III 240) – bleibt offen.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(220) Wortbildung	3	finale -en	I

Tab. 10.35: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

würde man „nelle [ɣ]“ oder auch „nella cadenza“ erkennen.⁶⁶

Morphosyntaktische Beschreibungen

PB42, PB43 und PB46 nennen morphosyntaktische Beschreibungen, diese beziehen sich auf das Italienische (vgl. Tab. 10.35). Die Proband:innen thematisieren das Gebiet der Alta Valle, „Soazza in su“ (PB42). Alle referieren auf dieselbe Beschreibung zur Pluralbildung: Das finale -en. Zwei Probandinnen (PB43, PB46) geben dazu ein Beispiel: „le [ˈgambən]“ *le gambe* (dt. ‚die Beine‘) bzw. die „[le gambən ˈʃtɔrtən]“ *le gambe storte* (dt. ‚die gekreuzten Beine‘) (vgl. Kap. 7.2.3). Die Proband:innen gehen davon aus, dass diese Endung aus dem Deutschen, aus einer Region aus dem Norden stammt.

Wortassoziationen

13 inhaltsbezogene Äusserungen zu Wortassoziationen (311, 312) werden kommuniziert. Die allgemeinen Äusserungen beziehen sich auf das Alemannische, das Romanische oder das Italienische, die lexikalischen Besonderheiten ausschliesslich auf das Italienische (vgl. Tab. 10.36). Es werden zwar unterschiedliche Regionen erwähnt, am häufigsten sprechen die Proband:innen aber über die eigene Region (n = 5).

Sieben Nennungen erfolgen zu allgemeinen, lexikalischen Merkmalen (311). Ein Proband erwähnt den Unterschied innerhalb des Misox, der sich auch in der Lexik zeige: „loro [dell’Alta Valle, NA] hanno veramente dei, anche dei termini strani, cioè dico

⁶⁶Interessanterweise erwähnt die Probandin zum Akzent das Lexem ‚faccio‘, [ˈfatʃo]: „queste parole tronche così, suoni, no, che si sentono“. Ein ‚troncamento‘ meint in der Sprachwissenschaft die „caduta della vocale finale e, o (raramente i [...])“ (Beccaria 2004: 779). Die Probandin, die nicht linguistisch ausgebildet ist, aber eine tertiäre Ausbildung absolviert hat, war während des gesamten Interviews sehr interessiert und wollte die Fragen möglichst fehlerlos beantworten (auch wenn sie die Weisung erhielt, dass es nicht um ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ geht): „Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich mich besser vorbereitet“, meinte sie an einer Stelle des Interviews.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(311) Allgemein	7	andere (5), italienische Wörter (1), Unterschied cattolici vs. riformati (1)	A, R, I
(312) Besonderheiten	6	‚etwas kleines‘ (2), ‚dort drüben‘ (1) ‚jemand‘ (1), ‚etwas‘ (1), ‚wie geht es‘ (1)	I

Tab. 10.36: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

strano, magari, per loro sono io strano“ (PB46).⁶⁷ Andere Wörter nimmt ein Proband im Engadin / Münstertal, in der Surselva und im Prättigau wahr (PB47). Das Gebiet im Engadin und im Münstertal wird von PB43 wie folgt beschrieben: „molte parole sono simili all’italiano, diciamo al latino“.⁶⁸ Gemäss einer anderen Probandin charakterisiert sich auch das Puschlav durch unterschiedliche Wörter (PB45). PB43, die der älteren Probandengruppe angehört, erwähnt, dass der Wortschatz der katholischen Sprecher:innen aus Poschiavo unterschiedlich sei (vgl. Kap. 9.4.5).

Die lexikalischen Besonderheiten des regionaltypischen Wortschatzes betreffen nur die italienischsprachigen Regionen (312). PB41 und PB46 weisen auf den lexikalischen Unterschied zwischen Roveredo und Poschiavo bei der Phrase ‚etwas kleines‘ ([ˈpit] vs. [ˈtɔk]) hin. PB43 nennt das Lexem [ki ˈlɔ:] ‚dort drüben‘, das sie mit dem Puschlav verbindet, ausserdem fallen ihr die Lexeme [vargy:n] ‚jemand‘ und [kum ˈe: la] ‚wie geht es‘ ein, während sie über das Bergell spricht. PB46 nennt das Lexem [vargot:] ‚etwas‘, das typisch für das Puschlav sei.

Aussagen zur regionalen Varietät

Die Proband:innen aus Roveredo nennen am zweithäufigsten allgemeine und bewertende Aussagen zum Alemannischen, Romanischen und Italienischen (vgl. Tab. 10.37). Unterschiedliche Regionen werden angesprochen, am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden (n = 11).

⁶⁷ „Sie [aus der Alta Valle, NA] haben wirklich, auch komische Begriffe, also ich sage komisch, vielleicht, für sie bin ich derjenige, der komisch ist.“

⁶⁸ „Viele Wörter sind dem Italienischen sehr ähnlich, sagen wir dem Lateinischen.“ (PB43)

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	17	Ähnlichkeit (12), Einfluss des Deutschen (1), Französischen (1), Romanischen (2), komisch (1)	A, R, I
(412) Qualifizierend	6	lieblich (3), hart (2), eckig (1)	A, R
(414) Identifikation	5	hört man heraus (4), Flur-/Ortsnamen (1)	A, AdR, I
(422) Evaluativ	3	höre ich gerne (1), charmant (1), lustig (1)	R
(413) Relational	1	bekannt (1)	I
(415) Pers./Gruppen	1	Kalankit (1)	I

Tab. 10.37: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Roveredo in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

Sieben der acht Proband:innen beschreiben Varietäten auf einer allgemeinen Ebene (411). Die Einschätzungen zur Ähnlichkeit werden zu allen drei Kantonssprachen erwähnt. Die Sprechweise der Valser:innen, bzw. des „vero Prättigauer“ sei sehr ähnlich und sie „sembrano già quasi vallesani“, scheinen fast Walliser (PB46); das ‚Bündnerdeutsche‘ sei dem Standarddeutschen nahe und davon beeinflusst (PB43, PB48). Das Italienische aus dem Puschlav habe eine starke Ähnlichkeit mit den lombardischen Dialekten (PB44, PB48) und der Sprechweise des Veltlins (PB43). Der Puschlaverdialekt wird als ähnlich zur Sprechweise im Engadin beschrieben (PB47); PB45 assoziiert eine Ähnlichkeit zwischen dem Puschlav und der ‚Alta Valle‘, da sich auch der Dialekt des Puschlavs durch unterschiedliche Wörter und einen unterschiedlichen Akzent charakterisiere. Zwei Probanden erwähnen die Ähnlichkeit der romanischen Idiome mit den südbündnerischen Dialekten (PB43, PB48). Dass sie weiss, dass das Romanische, ähnlich wie das Italienische, in unterschiedliche Dialekte zerfällt, meint indes PB42, auch wenn sie angibt Romanisch nicht zu verstehen. Vier Nennungen umschreiben sprachliche Einflüsse. Für einen Probanden sind die deutschen und französischen Einflüsse, die im „dialetto dell’Alta Valle Mesolcina“ vorhanden sind, eine Besonderheit (PB48). Typisch deutsch seien Wörter wie [ɛl 'po:ðɔn] ‚der Boden‘, typisch frankofon sei beispielsweise das Lexem [ɛl pla'fɔŋ] ‚die Decke‘ (PB48). PB42 assoziiert den Raum um Chur stark mit der romanischen Sprache: „nella zona qua Coira, Landquart era più,

sentivi quasi più romancio che tedesco“.⁶⁹ In eine ähnliche Richtung gehen die Beobachtungen von PB43: Die Probandin nimmt an, dass der Dialekt aus Chur ein wenig vom Romanischen beeinflusst ist. Zu diesem Dialekt sagt PB48, dass er ihn ‚komisch‘ finde: Er lebte lange im Kanton Bern und habe sich deshalb an diesen alemannischen Dialekt gewöhnt.

Einige wenige qualifizierende Beschreibungen finden sich im Datenmaterial (412). Das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch bzw. der Dialekt im Raum Chur (PB43, PB47) sowie das Romanisch des Engadins (PB47) werden als ‚lieblich‘ beschrieben. PB46 beschreibt das Bündnerdeutsch als ‚eckig‘: „A Coira in se mi sembra molto, mh, eckig, no. Cioè tac tac tac tac“. PB47 beschreibt die Sprechweisen des Prättigaus und der Surselva als ‚hart‘. Eindeutig identifizierbar (414) seien das Bündnerdeutsche (PB41, PB43), der Dialekt des Ortes Malvaglia im Kanton Tessin (PB42) und der Zürcherdialekt (PB41). Eine Besonderheit der Sprechweise des Kantons Zürich kann PB41 indes nicht kommunizieren, aber sie stellt fest: „Però si capisce subito che è zurighese, per me (Ridere)“.⁷⁰ PB43 sagt zum Albulatal, dass sie kaum etwas mit dieser Region verbindet, ausser dass die Flurnamen möglicherweise Romanisch seien.

Zum Romanischen werden evaluative Beschreibungen kommuniziert (422). Eine Probandin hört das Romanische der Surselva ‚sehr gerne‘ (PB43), ein anderer beschreibt das Romanische im Allgemeinen als ‚charmant‘: „Mah, il romancio è affascinante, trovo. Come, come lingua. Ha un suono che mi... Che mi piace“ (PB45).⁷¹ Das Surmiran wird mit dem Adjektiv ‚lustig‘ beschrieben (PB46).

PB48 geht davon aus, dass der Misoxerdialekt der ‚Alta Valle‘ bei anderen Bündner:innen bekannter sei als derjenige der Bassa Mesolcina (413): „il dialetto è il Misoxer. [...] Quello che è anche molto più conosciuto probabilmente da, dalle, dai Bündner, no, chi sta al Nord delle Alpi, no“ (PB48).⁷² PB42 bezeichnet die Bewohner:innen „su da Soazza e avanti“ als [kalan'kit] (415).

⁶⁹ „Im Raum Chur, Landquart, war es mehr, hast du fast mehr Romanisch als Deutsch gehört.“

⁷⁰ „Aber man merkt sofort, dass es Zürcherdialekt ist, für mich (Lachen).“

⁷¹ „Nun, Romanisch ist faszinierend, finde ich. Als, als Sprache. Es hat einen Klang, den... Den ich mag.“

⁷² „Der Dialekt ist Misoxer. [...] Derjenige, der auch viel besser bekannt ist, wahrscheinlich von, von, den Bündnern, nicht, denen, die nördlich der Alpen sind, nicht.“

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(123) Kons.freq.	8	[r] (5), [k] (3)	A, R, AdR, AdI
(114) Vokalqual.	5	[a] vs. [e] (3), [ei] vs. [ɔi] (1), [ɔ] vs. [au] (1)	R
(133) Akzent	4	Betonung (4)	A, R, AdR, I
(142) Aussprache	4	Aussprache (4)	R, AdR
(113) Vokalfreq.	2	[e] (1), [u] (1)	R
(111) Vok. allg. (unspez.)	1	Endungen (1)	R

Tab. 10.38: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

Zusammenfassend kann bei der Probandengruppe aus Roveredo festgehalten werden, dass diese besonders die inneren Unterschiede hervorheben: Dies wird vor allem bei den erwähnten lautlichen Besonderheiten deutlich, auch die morphosyntaktischen Beschreibungen beziehen sich nur auf die ‚Alta Valle‘. Dieser Befund ist insbesondere im Vergleich mit der Probandengruppe aus Poschiavo auffällig und bestätigt bisherige Erkenntnisse: Auch Picenoni (2008) stellt fest, dass die Proband:innen aus dem Misox vielmehr die inneren sprachlichen Unterschiede hervorheben als diejenigen aus dem Puschlav. Das Italienische dominiert den (Sprach-)Diskurs der Proband:innen, oftmals wird auch auf Deutschbünden referiert, selten auf das Romanische.

10.3.7 Scuol

Die Proband:innen aus Scuol erwähnen 115 Merkmale, das sind im Schnitt 14 Merkmale pro Person. Rund 57 % der Nennungen gehören in die Kategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ (n = 65). Am zweithäufigsten wird die Kategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 24) verwendet, 21 Mal werden ‚Wortassoziationen‘ genannt. Fünfmal werden ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘ beschrieben.

Lautliche Besonderheiten

Tabelle 10.38 stellt dar, welchen Subgruppen die von den Proband:innen aus Scuol genannten lautlichen Merkmale zugeordnet wurden. Sie zeigt, dass die Proband:innen häufig auf Einzelmerkmale (123) oder Lautvergleiche (114) referieren. An dritter und

vierter Stelle folgen Äusserungen zum Akzent bzw. zur Betonung (113) und zur Aussprache (142). Die Proband:innen beziehen sich am häufigsten auf das Romanische, weniger auf das Alemannische, das Italienische, das Alemannische der Rumantschia und Südbündens. Mehrere Gebiete werden anhand von lautlichen Besonderheiten umschrieben, unter anderem werden das Engadin (n = 9) und Romanischbünden (n = 7) oft erwähnt.

Fünf Proband:innen nennen konsonantische Einzellaute (123). PB52, PB53 und PB56 erwähnen den Plosiv /k/ im Bündnerdeutschen. Der Konsonant würde „viel fester“ artikuliert, das seien eben die „[^hkʰu:rər] [...], wo man das Gefühl hat, das ist jemand mit den Beinen auf dem Boden und was der sagt, das kann man, ja, wirklich annehmen“ (PB52). Der Vibrant [r] wird von PB49 und PB54 zum Sursilvan, zum Alemannischen der Surselva, zum Surmiran und zum Bergell erwähnt. Vier Proband:innen (PB53, PB54, PB55, PB56) sprechen insgesamt fünfmal vokalische Lautvergleiche an (114).⁷³ Drei Belege beziehen sich auf einen Lautvergleich im Vallader und Putèr: Es geht um die bereits in Kapitel 10.1 erwähnten Vokale [a] und [e], wobei die Probanden PB53, PB54 und PB55 den Vokal [a] mit dem Vallader und den Vokal [e] mit dem Putèr assoziieren. Alle erwähnen das Beispiel [ˈtʃa:sə] *chasa* gegenüber [ˈtʃe:sə] *chesa* (dt. ‚Haus‘).⁷⁴ PB55, der in der Surselva aufgewachsen ist und seit mehr als 30 Jahren in Scuol wohnt, nennt den Lautvergleich [ei] und [ɔ]: „In Waltensburg haben wir gesagt [bal:rəˈbe:mə] *ballabeina* (dt. ‚Schaukel, Wippe‘), und drei Kilometer weiter oben haben wir gesagt [bal:rəˈbɔ:mə]“. Eine weitere Probandin macht für sich einen Unterschied zwischen den Ortsdialekten aus Ftan und Scuol ([ɔ:] vs. [a:ʊ]) aus: „Wir sagen [la ˈpɔ:sə] *la posa* (dt. ‚die Pause‘), [ir a far la ˈpɔ:sə], also ‚in die Pause gehen‘, und in Ftan sagen sie [ir a far la ˈpa:ʊsə]“ (PB56).

Auch prosodische Assoziationen (133) werden angesprochen. Vier Proband:innen geht es um die Betonung, die sowohl in der Sprechweise des Münstertals (PB51), des Bergells

⁷³An dieser Stelle sei nochmals an die Problematik erinnert, die diese Subgruppe mit sich bringt: Es kann nicht eindeutig geklärt werden, ob die Proband:innen tatsächlich auf die einzelnen Laute referieren und die Entsprechungsklassen präsent haben (Oberkategorie 1), oder ob es um einzelne Lexeme geht (Oberkategorie 3), vgl. Kap. 10.1.

⁷⁴PB55 stellt ergänzend fest, dass die mit dem Putèr assoziierte Form [ˈtʃe:sə] auch im Tujetsch vorkomme: „Obwohl es am anderen Eck ist, ein anderes Idiom. Das ist noch spannend“.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	3	Grammatik (2), Artikel (1)	R, AdR
(240) Satzstellung	2	Satzstellung (2)	R

Tab. 10.39: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

(PB54), im Bündnerdeutschen (PB52) und im Alemannischen der Rumantschia (PB56) unterschiedlich bzw. auffällig sei. Zu den romanischen Idiomen werden auch artikulatorische Assoziationen (142) kommuniziert. Den Unterschied zwischen dem Vallader und dem Putèr höre man „natürlich in der Aussprache“ (PB55), PB54 erwähnt im Allgemeinen zu den Tälern, in denen Romanisch geredet wird, „dass es von Dorf zu Dorf wieder anders ist. Einfach nur [eine] gewisse [...] Aussprache“. Zum Alemannischen des Engadins sagt PB49: „Bei den Vallader sprechenden Romanischsprechern finde ich toll, dass die eine bessere Aussprache haben. Also besser, ja, eigentlich eine dem Bündnerdialekt ähnlichere Sprache“. Auffällig ist bei dieser Aussage, dass sich der Proband am ‚Bündnerdeutschen‘ als ‚ideale Varietät‘ zu orientieren scheint.

Einzelnennungen betreffen den Vokalismus (111, 113). Ein Proband erwähnt zum Putèr, dass „gewisse Endungen ein wenig anders [sind]“ (PB54). PB56 nimmt zwei Einzellaute wahr: Im Oberengadin sei „mehr mit [e:]“, im Münstertal „mehr mit [u:]“, z.B. in [ˈjau:] *eu* [dt. ‚ich‘].

Morphosyntaktische Beschreibungen

Fünf Äusserungen von zwei Probanden (PB54, PB55) beziehen sich auf morphosyntaktische Phänomene des Romanischen und des Alemannischen der Rumantschia (vgl. Tab. 10.39). Im Alemannischen der Rumantschia nimmt ein junger, männlicher Proband wahr, dass seine Mitschüler:innen auch noch in der Oberstufe teilweise „wirklich grobe Artikelfehler dringehabt“ hätten (210), dies sei, „wenn man in der Region Chur aufwächst, eher weniger der Fall“ (PB54).⁷⁵ PB55 versucht, die Unterschiede zwischen dem Vallader und dem Putèr zu erklären. Er konstatiert, dass sich die beiden Idiome

⁷⁵Es fällt auf, dass sich der Proband aus dieser Gruppe (‚sie‘) exkludiert. Dies liegt möglicherweise daran, dass er selber zweisprachig aufgewachsen ist.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	10	‚Frau‘ (1), ‚Wald‘ (1), ‚Kartoffeln‘ (1), ‚Schuhe‘ (1), ‚Socken‘ (1), ‚Holz‘ (1), ‚Fünzig‘ (1), ‚stinken‘ (1), ‚gleichfalls‘ (1), ‚Begrüssung‘ (1)	R
(311) Allgemein	8	andere (4), eigene (2), romanische (1) Wörter, Wortwahl (1)	A, R, AdR, I
(321) phon. Kongl.	3	‚(bei) uns‘ (2), Imitation (1)	A, AdR

Tab. 10.40: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

sowohl in der Grammatik (210) als auch in der Satzstellung (240) unterscheiden.

Wortassoziationen

Bei den Metakommunikaten zur Lexik zeigt die Analyse, dass sich die konkreten Beispiele (312) ausschliesslich auf das Romanische beziehen, die Proband:innen sprechen am häufigsten über Romanischbünden ($n = 13$). Bei den anderen Beschreibungsebenen (311, 321) nennen die Proband:innen auch das Alemannische, das Italienische und das Alemannische der Rumantschia (vgl. Tab. 10.40).

Die konkreten Beispiele aus dem Romanischen sind in Tabelle 10.41 auf Seite 419 aufgeführt. Zwei Probanden (PB50, PB53) vergleichen Lexeme im Vallader mit denjenigen im Sursilvan, drei Probanden (PB49, PB53, PB54) vergleichen Beispiele aus dem Wortschatz im Vallader und im Jauer. PB52 spricht an, dass innerhalb der Ortsdialekte teilweise Wörter unterschiedlich realisiert würden (vgl. Kap. 9.4.7) und dass die Verabschiedungsformeln im Romanischen unterschiedlich seien. Fünf der acht Proband:innen sind in der Lage, Varianten explizit zu erwähnen: Beobachtungen zu Sprache werden demnach nicht nur auf einer allgemeinen Ebene („die aus X haben ein anderes Wort für Y“) geäußert. Ferner kann an diesem Datensatz gezeigt werden, dass der von anderen Bewohner:innen Graubündens kommunizierte *belief*, dass die romanischen Idiome in sich verschieden sind, anhand von konkreten Beispielen bestätigt wird.

Fünf Proband:innen äussern sich zu allgemeinen lexikalischen Besonderheiten (311). Zu Regionen wie etwa dem Münstertal (PB51) wird erwähnt, dass andere Wörter ge-

Beispiel	Konzept	Beleg
[ˈfem:nə] ‚Frau‘ (Subst.)	Vallader vs. Sursilvan	PB50
[təˈfrɛ:r] ‚stinken‘ (Verb)	Vallader vs. Sursilvan	PB50
[iʃtɛ:səˈmajnt] vs. [mede:məˈmajntʃ] ‚gleichfalls‘ (Adv.)	Vallader vs. Sursilvan	PB53
[majlinˈtɛ:rə] vs. [ɛrdˈɒpfɫəs] vs. [tarˈtu:fɫəs] ‚Kartoffeln‘ (Subst.)	Vallader vs. Sursilvan	PB53
[ˈlɛ:nə] vs. [ˈla:jnə] ‚Holz‘ (Subst.)	Vallader vs. Jauer	PB49
[tʃɪŋˈva:ntə] vs. [tʃɪŋˈka:ʊntə] ‚Fünzig‘ (Subst.)	Vallader vs. Jauer	PB53
[ʃˈtʃa:rpe] vs. [tsalˈtɛ:r] ‚Schuhe‘ (Subst.)	Vallader vs. Jauer	PB54
[ˈʃtɪmpfs] vs. [ˈso:ks] ‚Socken‘ (Subst.)	Vallader vs. Jauer	PB54
[ˈgɔ:t] vs. [ˈvaʊ:t] ‚Wald‘ (Subst.)	Vallader (Ortsdialekte)	PB52
[sɪn savəˈsər] ‚auf Wiedersehen‘	Romanischbünden (Allg.)	PB52

Tab. 10.41: Nennungen der PBn aus Scuol in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘

braucht werden, dasselbe wird auch im Nahraum kommuniziert (PB52, PB54). PB49 sagt zum Romanischen im Allgemeinen, dass viele Wörter zwar das Gleiche bedeuten würden, aber eine andere Form hätten, dies führe zu Verständnisschwierigkeiten. Im Gebiet vom als gemeinhin bezeichneten Bündnerdeutsch würden die Sprecher:innen „relativ viel auch eigene Wörter“ verwenden (PB54). Zum Ort Landquart nimmt PB49 wahr, dass „doch Wörter drin [sind], wo man, also von denen würde ich jetzt die Wörter nicht verwenden“. Zum Alemannischen der Rumantschia hält PB56 fest, dass teilweise „falsche Wörter“ verwendet würden, beim Puschlav stellt sie sich die Frage, ob diese „auch noch mehr so romanische Wörter drin [haben]“.

PB53 und PB55 nennen Wörter mit Schibboleth-Charakter, eine Probandin imitiert eine Varietät (321). Die Prättigauer bzw. die Walser hätten „so ganz spezifische Ausdrücke, oder Ausdrucksweisen, [bɪ ˈvɪnʃ] ‚bei uns‘, oder, das sagt man in Chur anders. Also da hört man es sehr schnell“ (PB55). Auch PB53 sagt, dass die Prättigauer „ihr eigenes Dialekt, Deutschdialekt“ hätten und die Probandin verdeutlicht dies mit dem Lexem [ˈvɪnʃər] ‚unser‘. Dieselbe Probandin imitiert das Alemannische der Surselva mit drei Ausdrücken: [ɪ ˈxʊ:mə] ‚ich komme‘, [də ˈdʒon ˈdʃɪəri] ‚der Gion Gieri‘ und [ˈkxʊm:ə fu ˈi:lants ɔ:bəˈna:bə] ‚(ich) komme von Ilanz herunter‘. Die Probandin stigmatisiert die Sprechweise insofern, als sie dazu erwähnt, dass die Sprecher:innen reden würden, „[wie]

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	21	Ähnlichkeit (21)	A, R, AdR, I
(422) Evaluativ	15	höre ich (nicht) gerne (5), lustig (3), schön (3), sympathisch (3), abgehackt (1)	A, R, AdR, I
(415) Pers./Gruppen	13	Jauers (5), Poschiavins (4), Bregagliotts (3), Walser (1)	A, R, I
(412) Qualifizierend	6	hart (2), fein (1), rau (1), plump (1), vornehm (1)	A, R
(421) Allg. (Bew.)	6	speziell (5), eigen (1)	A, R, I
(413) Relational	2	markant (1), nicht stark (1)	A, R
(414) Identifikation	2	hört man heraus (2)	R

Tab. 10.42: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Scuol in der Oberkategorie „Aussagen zur regionalen Varietät“

wenn sie so einen kleinen Sprachfehler“ hätten.

Aussagen zur regionalen Varietät

Mit allgemeinen und bewertenden Beschreibungen werden das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der Rumantschia beschrieben (vgl. Tab. 10.42). Am häufigsten sprechen die Proband:innen über das eigene Gebiet ($n = 13$), über das Oberengadin und das Bergell ($n = 10$), das Puschlav ($n = 10$) und Deutschbünden ($n = 10$). Alle acht Proband:innen äussern allgemeine Beschreibungen (411), sechs der acht Proband:innen äussern evaluative Beschreibungen (422). Auch auf Personen oder Gruppen wird mehrfach verwiesen (415).

Ähnlich wie bereits aufgezeigt, werden italienische, alemannische und romanische Varietäten in Bezug auf ihre Ähnlichkeit eingeschätzt (411). Es fällt auf, dass die italienischen Varietäten mehrfach auf dieser Beschreibungsebene fixiert werden. Vier Proband:innen (PB53, PB54, PB55, PB56) erklären, dass sie zwar wüssten, dass ein italienischer Dialekt gesprochen werde, oftmals hätten sie dazu aber nur eine vage Ahnung. PB53 betont die Unverständlichkeit des Dialekts im Puschlav: Sie sagt, dass man das poschiavino „noch so einigermaßen [versteht], wenn du auch Italienisch kannst“, aber „untereinander haben sie dann nochmals einen Dialekt, das sie reden, und das versteht kein Mensch“. Die Probandin scheint eine weitere Varietät im Kopf zu ha-

ben, die noch unverständlicher als das poschiavino ist. Ein anderer Proband schätzt den Misoxerddialekt als „ähnlich wie das Puschlaverdialekt“ (PB49) ein, PB51 erwähnt, dass die Bergeller „so ein wenig ähnlicher wie das Puschlav“ seien. Der Bergellerdialekt klingt für PB54 „eher nach Italienisch wie die Puschlaver“, für einen anderen Probanden „ein wenig ähnlicher an das Romanisch“ – dies, weil „man [...] relativ viel ableiten [kann], obwohl ich es nicht verstehe“ (PB51). Ähnlich zum Italienischen wird auch das Putèr beschrieben, der Umstand wird mit der geografischen Nähe begründet (PB53). Das Romanische aus dem Münstertal wird als „sehr nahe am Vallader“ erfasst (PB54, auch PB49). Im Gebiet um Bergün werde „ein ähnliches Romanisch geredet, das wie Putèr klingt“ (PB54), das „Rumantsch da Schons tun wir eigentlich so in die Nähe vom Surmiran, ja. Habe ich den Eindruck. Geht aber auch ins Sursilvan, ein Teil hinten“ (PB55). Auch an dieser Stelle wird wieder deutlich: Die von Sprachkarten suggerierte Trennung der Varietäten wird erst im Gespräch thematisiert und aufgelöst. Dem Deutschen aus St. Moritz wird eine Ähnlichkeit mit einem Dialekt aus dem Raum Zürich nachgesagt (PB52), der Dialekt der Lenzerheide und von Thusis gleiche demjenigen vom Raum Chur (PB55) und die Sprechweise des Prättigaus wird von PB54 als „nicht so das typische Bündnerdeutsch“ beschrieben. Zum Samnaun erwähnen zwei Probanden einen „Tiroler-Einschlag“ (PB49) bzw. der Dialekt wird als „ähnlich dem Tirolerdialekt“ (PB50) beschrieben.

Bewertende Äusserungen zu den wahrgenommenen Varietäten finden sich in den Subgruppen 421 und 422 (vgl. Tab. 10.43 auf Seite 422). Die Tabelle zeigt, dass, ähnlich wie bei den Proband:innen aus Landquart (vgl. Kap. 10.3.4), gewisse Adjektive von mehreren Proband:innen verwendet werden (z.B. ‚speziell‘ oder ‚sympathisch‘); andere, wie beispielsweise ‚abgehackt‘ oder ‚eigen‘, werden nur vereinzelt gebraucht. Die Äusserungen zu den romanischen, alemannischen und italienischen Varietäten fallen mehrheitlich positiv aus.

Personen- oder Gruppenbeschreibungen (415) werden von allen acht Proband:innen erwähnt. PB54 spricht von den ‚Walsern‘ im Prättigau. Fünf Proband:innen sprechen das ‚Jauer‘ im Münstertal (PB50, PB51, PB52, PB55, PB56), vier das [pʊʃkɪaˈvi:n] bzw. die [poskrɛˈvi:nər] (PB49, PB53, PB54, PB56) und drei das ‚Bregagliott‘ (PB53,

Beschreibung	Konzept	Beleg
speziell	Surmiran (Romanisch)	PB50
	Sedrun, Val Tujetsch (Romanisch)	PB50
	Deutsch (Deutsch)	PB54
	Prättigau (Deutsch)	PB50
	Samnaun (Deutsch)	PB49
höre ich gerne	Puschlav (Italienisch)	PB52, PB54
	Savognin (Alemannisch)	PB54
	Deutsch (Deutsch)	PB52
lustig	Surmiran (Romanisch)	PB56
	Sursilvan (Romanisch + Alem.)	PB51
	Deutsch (Deutsch)	PB54
sympathisch	Romanischbünden (Alemannisch)	PB54
	Deutsch (Deutsch)	PB51, PB54
schön	Bergell (Italienisch)	PB52
	Deutsch (Deutsch)	PB51, PB52
abgehackt	Puschlav (Italienisch)	PB56
eigen	Puschlav (Italienisch)	PB54
höre ich nicht gerne	Prättigau (Deutsch)	PB54

Tab. 10.43: Nennungen der PBn aus Scuol in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘

PB54, PB55) an. Es fällt auf, dass ausser der Einzelnennung von PB54 zu den Walsern nur auf Gruppen verwiesen wird, die sich im Nahraum befinden. Einzelpersonen, die für eine bestimmte Sprechweise stehen, werden nicht genannt.

Mit qualifizierenden und relationalen Beschreibungen (412, 413) werden romanische und alemannische Varietäten beschrieben. Das Romanische aus dem Oberengadin wird als „viel vornehmer“ wahrgenommen, das eigene Idiom sei „ein wenig ein Bauernromanisch“ (PB52). Das Vallader ist für PB54 „nicht ein sehr feines Romanisch, es ist zum Teil ein relativ hartes Romanisch“.⁷⁶ Das Alemannische des Engadins tönt für den Probanden ebenfalls ‚hart‘, PB51 bezeichnet es als „nicht so stark, nicht wie jetzt die Churer Rheintaler und die Churer allgemein“. PB49 beschreibt das ‚Bündnerdeutsche‘ als ‚markant‘, den Churerdialekt findet er ‚feiner‘ und das Alemannische im Raum Landquart beschreibt er als ‚plump‘ und ‚rau‘. PB55, der in der Surselva aufgewachsen ist, stellt fest, dass das Sursilvan und das Vallader klar identifizierbar seien (414).

Es kann resümiert werden, dass sich die lautlichen und lexikalischen Besonderheiten zumeist auf das Romanische beziehen. Bei den lautlichen Besonderheiten werden Konsonantenfrequenzen und Vokalqualitäten besonders oft erwähnt. Die Probandengruppe nennt zahlreiche konkrete Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz. Allgemeine lexikalische Äusserungen werden auch zu anderen Varietäten genannt, dies wird bei anderen Probandengruppen ebenfalls deutlich. Damit kann erklärt werden, weshalb das Merkmal ‚andere Wörter‘ so oft genannt wird: Es kann auch auf Varietäten angewandt werden, die nicht sonderlich gut bekannt sind. Auch bei dieser Gruppe tritt der Sprachraum Prättigau immer wieder hervor, das Gebiet wird etwa mit sprachlichen Schibboleths umschrieben. Auf die ‚Walser‘ gehen die Proband:innen fast gar nicht ein.

10.3.8 Thusis

Die Proband:innen aus Thusis haben 150 sprachliche Merkmale genannt, das sind im Schnitt 19 Merkmale pro Person. Am häufigsten erwähnen sie ‚Aussagen zur regiona-

⁷⁶Zur Einschätzung der Engadineridiome bezüglich der Eigenschaften ‚hart‘ und ‚weich‘ vgl. die Analyse der sprachlichen Merkmale der Proband:innen aus St. Moritz in Kap. 10.3.3 sowie Adam-Graf (2021).

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(113) Vokalfreq.	11	[a] (3), [ɣ] (3), [ɛ] (1), [ɔ] (1), [ʊ] (1), [ei] (1), [ɛʊ] (1)	A, R, I
(123) Kons.freq.	11	[x] (4), [ʃ] (3), [k] (2), [r] (2)	A, R, AdR, I
(133) Akzent	6	Akzent (4), Betonung (2)	A, AdR, AdI
(142) Aussprache	2	Aussprache (2)	R, AdR
(132) Intonation	1	Klang (1)	R

Tab. 10.44: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

len Varietät‘ (n = 83). 35 Mal werden ‚Wortassoziationen‘ genannt, 31 Mal ‚Lautliche Besonderheiten‘, einmal eine ‚Morphosyntaktische Besonderheit‘.

Lautliche Besonderheiten

Es fällt zunächst auf, dass fünf Proband:innen zum Vokalismus und zum Konsonantismus ausschliesslich Einzelmerkmale nennen (113, 123; vgl. Tab. 10.44). Ausserdem beziehen sich die Proband:innen mehrfach auf prosodische (133, 132) und vereinzelt auf artikulatorische (142) Auffälligkeiten. Am häufigsten sprechen die Proband:innen über das Gebiet Prättigau / Davos (n = 7) und über die Surselva (n = 7). Mit lautlichen Besonderheiten werden das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung beschrieben.

Drei Proband:innen assoziieren den Vordervokal [ɣ] mit dem ‚Bündnerdeutschen‘ (PB64), dem Ort Thusis (PB59) und dem Ort Davos (PB58). PB59 erwähnt zum Dialekt des Prättigaus drei seiner Ansicht nach charakteristische Merkmale: [ɛ:], [ʊ:] sowie [ɣ]. Der Vordervokal [ɣ] wird auch mit dem Puschlav (PB62) und dem Münstertal (PB61) assoziiert. Zum Münstertal hat PB61 eine Verbindung, da ein Elternteil von dort stammt und sie zweisprachig Deutsch-Romanisch aufgewachsen ist. Zum Romanischen erwähnt dieselbe Probandin zwei weitere Merkmale: „Die Oberhalbsteiner tun mit [ei]“, die aus der Surselva „sagen immer so das [ɛ:ʊ]“, beispielsweise in [ˈkɛ:ʊ] *cheu* (dt. ‚hier‘) (PB61). Zum Rheinwald erwähnt PB59 die „Rheinwaldner, [ˈrivɔ:ldnər], [ɔ:] (Lachen)“. Er imitiert und exemplifiziert das für ihn saliente Merkmal. Zum Konsonantismus werden zwei Frikative mehrmals erwähnt: [ʃ] und [x]. PB59 assoziiert diese

beiden Laute mit dem Italienischen aus dem Puschlav und dem Romanischen aus der Surselva. PB58, PB59 und PB64 vermuten die Merkmale im Raum Prättigau / Davos bzw. im Walserdeutschen. Zu Davos erwähnt etwa PB64: „Sie sagen, glaube ich, mehr so [x]“. Diese Probandin sieht das Merkmal im Gegensatz zum Plosiv /k^h/ im Bündnerdeutschen: „Wir sagen ja das [k^h] sehr extrem“ (PB64). Dies bestätigt auch PB61, indem sie erwähnt, dass „wir [...] halt so das [...] [k^h] [haben]“. Das Sursilvan bzw. das Gebiet Surselva wird von zwei Probanden durch den Vibranten [ʀ] konzeptualisiert (PB61, PB62).

Im Datenmaterial finden sich auch Äusserungen zur Prosodie (132, 133). Beim Sprechen über das Alemannische der Rumantschia erwähnt PB63 die „andere Betonung“ der Vokale [a] und [o] und sie sagt, dass sie das „immer extrem lustig“ finde. PB60 spricht an, dass sie der Akzent im Münstertal „wieder viel stärker [dünkt], wenn jemand Deutsch redet“. Zudem nimmt sie den Ton und den Klang wahr, der speziell ist: „Der Klang, der dünkt mich anders“. Für einen anderen Probanden hat der „Engadinerakzent [...] so etwas Heimeliges dran“ (PB57). PB62 erwähnt zum Alemannischen der Puschlaver:innen, dass diese „viel mit dem Italienischen ein wenig drin“ hätten. Derselbe Proband erkennt auch eine andere Betonung im Prättigau, PB57 spricht über den Akzent der Sprecher:innen aus Arosa. Zwei Probanden sprechen eine artikulatorische Assoziation zur Surselva an (142): Die Aussprache sei „da hinten“ (PB61), das Alemannische der Surselva erkenne man „an der Aussprache“ (PB59). Der zweitgenannte Proband erwähnt dazu: „Das ist wahrscheinlich, wie wenn wir eine Fremdsprache, Italienisch, reden, dann merken die meisten sicher auch, woher wir sind, dass es unsere Fremdsprache ist. Stört mich nicht“ (PB59).

Morphosyntaktische Beschreibungen

Eine Probandin, die ausserhalb des Kantons geboren ist, kommuniziert zu ihrem Wohnort eine sprachliche Beschreibung: Sie erwähnt, dass bestätigende oder verneinende Sätze, die mit ‚ja‘ oder ‚nein‘ beantwortet werden könnten, viel ausführlicher beantwortet werden. Die Frage ‚Soll ich dir etwas helfen‘ würde oftmals mit ‚passt schon‘ oder ‚tun wir dann schauen‘ beantwortet. ‚Ja‘ oder ‚nein‘ würde schon auch verwendet, aber nicht

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(240) Satzstellung	1	Satzbildung (1)	A

Tab. 10.45: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	13	‚Zvieri / Zmittag‘ (2), ‚Bleistift‘ (1), ‚Balkon‘ (1), ‚Lawine‘ (1), ‚Sack‘ (1), ‚Vater‘ (1), ‚hinauf-/hinuntergehen‘ (1), ‚eisig, glatt‘ (1), ‚gemütlich‘ (1), ‚vielleicht‘ (1), ‚ja‘ (2)	A (11), R
(311) Allgemein	11	andere (7), eigene (1), deutsche (2), italienische (1) Wörter	A, R
(321) phon. Kongl.	11	‚gehen, stehen, bleiben lassen‘ (2), ‚(bei) uns‘ (2), ‚Davos‘ (1), ‚Klosters‘ (1), ‚da oben‘ (1), Imitation (4)	A (9), R, AdR

Tab. 10.46: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

in diesem syntaktischen Kontext: „Es ist nie so, dass wir andauernd nur ‚ja‘ oder ‚nein‘ sagen, auf den Punkt gebracht“ (PB63).

Diese Beschreibung wurde der zweiten Oberkategorie zugeordnet, da sie sich auf die Satzbildung (240) bezieht (vgl. Tab. 10.45), sie könnte aber auch als Sprachhabitus bezeichnet werden.

Wortassoziationen

Bei der Nennung von Wortassoziationen beziehen sich die Proband:innen hauptsächlich auf das Alemannische, seltener auf das Romanische (vgl. Tab. 10.46). Am häufigsten sprechen sie über die Region Prättigau / Davos ($n = 13$), am zweithäufigsten über das eigene Gebiet ($n = 7$). Die Subgruppen 312, 311 und 321 sind alle gleichermassen stark vertreten.

Nur zwei Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz beziehen sich auf das Romanische, die Varianten von ‚ja‘ werden erwähnt, die charakteristisch seien (PB57, PB58). Die anderen genannten Beispiele stammen aus dem Alemannischen (vgl. Tab.

Beispiel	Konzept	Beleg
[ʃkər'nʊts] ‚Sack‘ (Subst.)	Thusis (Deutsch)	PB59
[pa'tʃi:fik] ‚gemütlich‘ (Adj.)		PB61
[ma'ga:ri] ‚vielleicht‘ (Adv.)		PB61
[ma'rendə] ‚der Zvieri, Zmittag‘ (Subst.)		PB61
[ˈri:sbli:] ‚Bleistift‘ (Subst.)	Prättigau (Deutsch)	PB57
[ˈlaʊbə] ‚Balkon‘ (Subst.)		PB57
[ɐ ˈlaʊi:] ‚Lawine‘ (Subst.)		PB57
[dr ˈet:i] ‚der Vater‘ (Subst.)		PB60
[ˈhe:lɪ] ‚eisig, glatt‘ (Adj.)		PB63
[ts mɛ'rend] ‚der Zvieri, Zmittag‘ (Subst.)	Walser (Deutsch)	PB60
[ˈnitsɪ gend], [ˈobsɪ gend] ‚hinauf-/hinuntergehen‘ (Verb)		PB60

Tab. 10.47: Nennungen der PBn aus Thusis in der Subgruppe (312) ‚Lexikalische Besonderheiten‘

10.47). Zwei Probanden nennen Beispiele aus der Sprechweise, die sie mit dem Ort Thusis assoziieren. Auffällig sind in diesem Zusammenhang die romanischen Lehnwörter. Zum Prättigau assoziieren PB57, PB60 und PB63 typische Lexeme, darunter das Lexem ‚Vater‘, das auch von anderen Probandengruppen erwähnt wurde. PB60 spricht über das Walserdeutsche. Das Substantiv ‚Zvieri / Zmittag‘ ist im deutsch- und romanischsprachigen Raum verbreitet und nimmt, abhängig vom Ort, die Bedeutung ‚Zvieri‘ oder ‚Zmittag‘ an.

Vier Proband:innen beschreiben den Prättigauerdialekt mit allgemeinen lexikalischen Merkmalen (311). Er habe „spezielle Wörter“ (PB60), diese seien „vom Walserdeutsch, von Dazumal“ (PB57). PB62 führt weitere Einflüsse an: „Der hat schon andere Wörter, der hat ein wenig den Walser drin, den Tiroler, den Österreicher, den Vorarlberger“. PB63 begründet ihre Aussage aufgrund der Erfahrung mit einer Freundin: „Die hat teilweise Wörter drin, da muss ich dreimal überlegen, was das heissen könnte“. Auch im Sprachgebiet Davos und dem Rheinwald werden „andere Wörter“ erkannt (PB60). Zum Engadin erwähnt die zweisprachige Probandin PB61, dass sie ebenfalls andere Wörter wahrnimmt: „Wo man so denkt ‚wow‘, ein völlig anderer Einfluss, vielleicht auch von der Umgebung her“. Das Jauer sei „so völlig anders, zum Teil“, die Münstertaler könne man „mit ihren deutschen Wörtern, die sie im Romanisch manchmal haben“ unterscheiden.

Zum Putèr spricht die Probandin an, dass diese „viel so italienische Wörter“ hätten und illustriert dies anhand des Lexems [la 'pɔrtə] *la porta* (dt. ‚die Tür‘) (PB61). Allgemeine lexikalische Merkmale nennt auch PB62, als er über das Sursilvan spricht: „Wo ich dann auch schmunzeln muss, wie viele deutsche Wörter es drin hat“.

Zur Sprechweise im Ort Thusis sowie zu anderen Varietäten werden lautliche Besonderheiten mit Wörtern oder Wortgruppen verdeutlicht (321). PB58 und PB59 zitieren das Schibboleth ‚gaan, staan, blibe laan‘. Der Ort Davos, [ta'fɾɔ:] ‚Davos‘ (PB57) bzw. seine Beschreibung als [də 'dɔbnə] ‚da oben‘ (PB58) wird ebenfalls mit lautlichen Besonderheiten hervorgehoben. Zum Prättigau werden der Ortsname ['xlɔ:tərs] ‚Klosters‘ (PB57) und die Wortfolge ‚(bei) uns‘ genannt (PB58, PB62). Die Sprechweise des Prättigaus wird auch imitiert, dies zusammen mit einem Ortsbezug: „Oder der Prättigauer hat dann so das [gamər nə gə 'ʃɪ:arʃ] ‚gehen wir noch nach Schiers‘“ (PB61). Es kann vermutet werden, dass sich die Probandin sowohl auf die Aussprache der Konsonanten und der Vokale als auch auf die syntaktische Struktur bezieht. Auch die Sprechweise aus der Surselva, dem „[ʰɔbərland]“ (PB58), wird imitiert. PB63 sagt dazu: „Die haben teilweise so einen [ʰɔ:bərləndər diələkt daʃ dən 'gaɪnts fa're:kt] ‚Oberländer-Dialekt, das ist dann ganz verrückt‘ wenn die dann reden“. Sie erwähnt ausserdem, dass das eine Sprechweise sei, die man gerne nachmache. PB57 erwähnt und imitiert den Ausspruch ['xʊrər xʊɪ'xɛʃtlɪ] ‚Churer Küchenkasten‘.⁷⁷

Aussagen zur regionalen Varietät

Mit allgemeinen und bewertenden Merkmalen beschreiben die Proband:innen aus Thusis das Alemannische, das Romanische und das Italienische (vgl. Tab. 10.48). Die meisten Aussagen betreffen Deutschbünden (n = 15), die Region Prättigau und Davos (n = 15) und das Engadin und das Münstertal (n = 12). Die Proband:innen sprechen mehrfach qualifizierende (412) und allgemeine Beschreibungen (411) sowie Personen und Gruppen an.

Am häufigsten werden qualifizierende (412) Beschreibungen erwähnt (vgl. Tab. 10.49 auf Seite 430). Es kann festgestellt werden, dass zumeist die deutschen Varietäten

⁷⁷Auffällig ist an diesem Beispiel, dass der Ausspruch nicht mit dem aspirierten [k^h] imitiert wird.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(412) Qualifizierend	23	weich (6), klar (4), rau (3), fein (2), hart (2), deutlich (1), elegant (1), rund (1), kultiviert (1), kantig (1), verschlafen (1)	A, R, I
(411) Allg. (Beschr.)	19	Ähnlichkeit (16), Bündnerdialekt (1), verflacht (1), Einfluss Österreichisch (1)	A, R, I
(415) Pers./Gruppen	13	Walser (5), Poschiavins (2), Jauers (1), Einzelpersonen (5)	A, R, I
(421) Allg. (Bew.)	11	speziell (8), eigen (1), angenehm (1), romantisch (1)	A, R, I
(422) Evaluativ	10	schön (4), höre ich (nicht) gerne (2), stark (1), dumpf (1), monoton (1), verworren (1)	A, R
(414) Identifikation	6	hört man heraus (6)	A, AdR
(413) Relational	1	typisch (1)	I

Tab. 10.48: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus Thusis in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

beschrieben werden. Mehrfach verwendet die Probandengruppe die Adjektive ‚weich‘, ‚hart‘ und ‚klar‘, andere werden im Diskurs vereinzelt gebraucht.

Auch die Proband:innen aus Thusis beschreiben die wahrgenommenen Varietäten auf einer allgemeinen Ebene (411), mehrfach geht es um die Beschreibung von Ähnlichkeitsrelationen. Zur Sprache des Puschlavs wird eine Unähnlichkeit mit dem Italienischen erwähnt, die Sprechweise sei dadurch schwer verständlich (PB58, PB59). Schwer verständlich sei auch das Italienische des Misox (PB59), PB60 (auch PB62) ist anderer Ansicht: Im Misox würde man ein „Italienisch, das man gut versteht“ sprechen, da die Sprecher:innen „sicher am Tessin auch orientiert sind“. Zum Engadinerromanischen wird eine Ähnlichkeit mit dem Italienischen (PB60) und dem Romanischen des Oberhalbsteins angesprochen (PB61). PB62 stellt fest, dass sowohl das Romanisch des Ober- und des Unterengadins als auch das der Schamser und der Savogniner gegenseitig sehr ähnlich sei. Zum Ort Davos erwähnen PB57 und PB60 eine sprachliche Ähnlichkeit zum Prättigau, PB62 und PB64 nehmen in der Region Prättigau und Davos einen „Züri-Slang“ bzw. „unterländisch“ wahr. Für PB62 charakterisiert sich die Sprechweise vom Prättigau dadurch, dass es „halt vom Österreichischen her drückt“. Der Dialekt

Beschreibung	Konzept	Beleg
weich	Prättigau (Deutsch)	PB61, PB64
	Rheinwald (Deutsch)	PB59
	Walser (Deutsch)	PB59
	Romanisch (Romanisch)	PB63
	Italienisch (Italienisch)	PB63
hart	Deutsch (Deutsch)	PB64
	Puschlav (Italienisch)	PB59
klar	Deutsch (Deutsch)	PB59, PB62
	Unterengadin (Romanisch)	PB58
	Sursilvan (Romanisch)	PB62
fein	Unterengadin (Romanisch)	PB58
	Engadin, Val Müstair (Romanisch)	PB60
rau	Prättigau (Deutsch)	PB60
	Rheinwald (Deutsch)	PB60
rund	Prättigau (Deutsch)	PB62
	Sursilvan (Romanisch)	PB62
elegant	Deutsch (Deutsch)	PB60
kantig	Deutsch (Deutsch)	PB61
kultiviert	Unterengadin (Romanisch)	PB58
verschlafen	Sursilvan (Romanisch)	PB63
deutlich	Misox (Italienisch)	PB64

Tab. 10.49: Nennungen der PBn aus Thisis in der Subgruppe (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘

im Avers sei den Dialekten im Domleschg, dem Heinzenberg und dem Churer Rheintal ähnlich (PB60). Walserdeutsch lokalisiert ein anderer Proband im Rheinwald (PB58), die Sprechweise des Samnaun sei ein „Dialekt zwischen Deutsch und Österreichisch“ (PB59). Zum Dialekt von Thusis heisst es: „Wir haben noch zwei, drei alte Thusner, die können das Thunserdialekt noch. Aber das hat sich auch verflacht“ (PB59).

Sechs der acht Proband:innen (PB57, PB58, PB59, PB60, PB61, PB62) sprechen von einzelnen Personen oder Gruppen (415). Fünf Proband:innen erwähnen die Walser bzw. das Walserdeutsche. Diese werden in Arosa (PB57), im Rheinwald (PB58, PB59, PB60, PB62), im Safiental und in Mutten (PB59) sowie im Avers und im Prättigau (PB62) verortet. PB59 spricht von einer ‚Versplittung‘ oder einer ‚Zerstückelei‘ zwischen deutschsprachigen Gebieten der Walser und den romanischsprachigen Gebieten. Zwei Probanden sprechen von den Poschiavins (PB58, PB61): „Da unten haben wir ja noch einen, den Poschiavin. Die Italiener da“ (PB58). Diese Art der Formulierung – die Puschlaver seien „Italiener“ – erscheint in den Daten mehrfach. PB61 sagt, dass das Jauer eine dialektale „Unterart“ sei. Drei Proband:innen nennen Einzelpersonen, die sie mit unterschiedlichen Gebieten assoziieren: *Dario Cologna* mit dem Münstertal (PB57, PB60), *Nino Schurter* und *Carlo Janka* mit dem Ort Obersaxen (PB57) sowie ein Mitglied der Bündner Hiphop-Gruppe *Breitbild* mit dem Puschlav (PB61).

Die Varietäten werden auch auf einer allgemeinen Ebene bewertet (421). Das Romanische wird als ‚romantisch‘ (PB63) beschrieben, das Deutsche aus dem Rheinwald sei ein „„gmögigeres“ Bündnerdeutsch“ (PB59) und die Sprechweise im Ort Soglio wird als eigen beschrieben: „Ich denke, die reden halt auch ihre Sprache, weil sie halt relativ eingeschlossen sind“ (PB60). Auffallend oft werden Varietäten als ‚speziell‘ beschrieben (PB58, PB59, PB62, PB64). Dies trifft gemäss den Proband:innen auf die Sprechweise von Davos (PB64), vom Prättigau (PB58, PB59) und auf diejenige der Walser im Allgemeinen (PB59) zu. Auch bei der Beschreibung der italienischsprachigen Regionen wird das Adjektiv verwendet. Die Sprecher:innen des Misox „haben auch einen speziellen Dialekt“, so PB59, die Aussage bestätigt PB62: „Dann ist das Mesocco, ist natürlich auch wieder ein spezieller Dialekt“ (PB62). Die Sprechweise der Puschlaver:innen sei ebenfalls „ein wenig speziell, eigen“ (PB58).

Weitere Beschreibungen wurden in die Subgruppe 422 klassifiziert. Das Romanische klingt gemäss PB63 „verworren“ und sie gibt an, dass sie „es extrem angenehm zum Hören“ findet. Die zweisprachige Probandin PB61 spricht über das Romanische des Schamserberg und findet, dass das Idiom „eher so monoton“ klingt und dass die Sprecher:innen von dort „dumpfer reden“. Das Romanische im Engadin wird als „ein schönes Romanisch“ (PB60) beschrieben, PB58 appliziert eine Fremdeinschätzung, die er einmal gehört hat: „Das [Engadinerromanisch] sei anscheinend das Schönste. Wie auch immer“.⁷⁸ Das Adjektiv wird auch dem Italienischen zugeschrieben: „Ich finde es eigentlich sehr schön“ (PB63). Der Dialekt des Puschlavs wird als „ein starker Dialekt“ charakterisiert (PB60). PB62 findet den Prättigauerdialekt „auch ganz schön“, PB59 ist anderer Ansicht: „Der gefällt mir vom Bündnerdialekt eigentlich am wenigsten [...]“. Von mir aus gesehen ist es einfach kein schöner Dialekt“.

Die Proband:innen geben an, dass sie einige in Graubünden gesprochene Varietäten als klar identifizierbar wahrnehmen (414). Dazu gehören das Bündnerdeutsche im Allgemeinen bzw. das Churerdeutsch (PB58, PB60), das Alemannische der Surselva (PB59, PB64), das Prättigauerdeutsch (PB58) und der Dialekt des Ortes Samnaun (PB59). Eine Einzelnennung betrifft zuletzt das Puschlav (413): „Es ist einfach ein typischer Dialekt“ (PB59).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Aussagen der Proband:innen zu- meist auf das Alemannische, teilweise auch auf romanischsprachige Gebiete beziehen. Die Probandengruppe nennt insgesamt viele lautliche Einzelmerkmale. Mit lautlichen Besonderheiten werden Regionen wie etwa das Prättigau oder die Surselva beschrieben. Das alemannische Umfeld, in dem sich die Proband:innen bewegen, wird bei den Aussagen zur Lexik sichtbar; auffällig sind in diesem Zusammenhang die romanischen Lehnwörter, die genannt werden. Diese Probandengruppe erwähnt die Walser mehrfach, es geht aber vielmehr um die Lokalisierung der Sprechweise als um eine sprachliche Beschreibung.

⁷⁸An dieser Stelle werden die unterschiedlichen Biografien der Sprecher:innen deutlich: PB60 ist im Kanton Graubünden geboren, PB58 ist dem Kanton zugezogen und verweist möglicherweise deshalb mit seiner Aussage auf einen tradierten Wissensinhalt.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(113) Vokalfreq.	14	[a] (5), [ɣ] (4), [ø] (2), [au] (1), [ɔ] (1), [e] (1)	A, R, I
(123) Kons.freq.	5	[r] (2), [k] (2), [ʃ] (1)	A, AdR
(142) Aussprache	3	Aussprache (3)	R
(114) Vokalqual.	1	[a] vs. [e] (1)	R
(124) Kons.qual.	1	[n] vs. [ɲ] (1)	R
(132) Intonation	1	Klang (1)	R
(133) Akzent	1	Akzent (1)	R

Tab. 10.50: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

10.3.9 Disentis

Die in der Surselva wohnhaften Proband:innen haben mit den eingezeichneten Sprachräumen 108 sprachliche Merkmale assoziiert, dies sind im Schnitt 14 Merkmale pro Proband:in. 55 % der Nennungen ($n = 60$) passen in die Kategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘. Am zweithäufigsten erwähnen die Proband:innen ‚Lautliche Besonderheiten‘ ($n = 26$). 21 Mal nennen sie ‚Wortassoziationen‘, einmal eine ‚Morphosyntaktische Besonderheit‘.

Lautliche Besonderheiten

Sechs der acht Proband:innen (PB67, PB68, PB69, PB70, PB71, PB72) erwähnen in Bezug auf die in Graubünden wahrgenommenen Varietäten lautliche Besonderheiten. Am häufigsten wird auf Vokalfrequenzen (113, $n = 14$, das sind mehr als 50 % der Nennungen) und konsonantische Einzelmerkmale (123) verwiesen (vgl. Tab. 10.50), wobei sich die Proband:innen bei diesen sowohl auf das Romanische als auch auf das Alemannische und das Italienische beziehen. Mehrere Gebiete werden umschrieben, am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden ($n = 7$) und die eigene Sprachregion ($n = 6$). Insbesondere PB68 und PB69 nennen sehr viele vokalische Merkmale (PB68: sieben Nennungen, PB69: fünf Nennungen). Beide Probanden sind männlich, gehören der mittleren bzw. älteren Altersgruppe an und haben ein Fachhochschul- bzw. Universitätsstudium absolviert.

Bei den vokalischen Besonderheiten (113) wird konkret der Vordervokal [a] von PB68 mit dem Vallader und dem Sursilvan assoziiert (vgl. Kap. 10.3.7): „Weil wir ja alles auf [a] haben“, bis „zum Vallader, das wieder auf [a] und wieder offen ist“. Zudem erwähnen drei Proband:innen das Merkmal in Bezug auf das Bündnerdeutsche (PB67, PB68, PB72). Der Vordervokal [ɣ] wird viermal erwähnt. PB68 assoziiert das Merkmal zum Walserdeutschen und zum Puschlav. PB69 verknüpft diesen sowie den Vordervokal [ø] mit dem Misox und dem Bergell: „Misox, Calanca ist viel, glaube ich, auf [ɣ], [ø], und Bergell, glaube ich, auch“.⁷⁹ Mit dem Dialekt aus Obervaz verbindet PB68 „viel auf [ɔ], so [ˈvɔ:rə] *via* (dt. ‚Strasse‘)“, das sei „auch noch komisch, wenn man das zum ersten Mal hört“. Die Sprechweise der Val Lumnezia, ein „eigene[r] Dialekt“, charakterisiere sich durch „viel auf dem [e]“ (PB69). Mit dem Münstertal wird der Diphthong [aʊ] assoziiert und PB68 führt aus, dass ihn die Verbreitung der Varianten fasziniert: „Die Münstertaler, Jauer, eh, sie sagen [ˈja:ʊ] *eu* (dt. ‚ich‘), wir sagen auch [ˈja:ʊ]. Also, da oben und da unten sagen sie das Gleiche und da irgendwie in der Mitte geht es auf [ɛ] und [i:a] und so weiter“. Der Frikativ [ʃ] (123) in [ˈʏ:nʃ] ‚uns‘ wird mit den Walsern verbunden (PB68) und der Plosiv /k/ wird mit dem ‚Bündnerdeutschen‘ assoziiert (PB70, PB72). Der Vibrant /r/ wird von zwei Probandinnen erwähnt, charakteristisch sei das „[r], das rollende [r], das fehlt“ (PB72) und insbesondere in Trun würden die Sprecher:innen „das [r] sehr stark“ sagen (PB67).

PB67 erwähnt artikulatorische Assoziationen (142), wenn es um unterschiedliche romanische Idiome geht. Die Aussprache im Putèr und im Vallader sei anders und man würde die Idiome deshalb nicht verstehen. Die Aussprache im Gebiet um Rueun, Brigels und Vuorz/Waltensburg sei „recht Deutsch, [...] auch wenn sie Romanisch reden“. Um das Sursilvan und das Putèr zu beschreiben, vergleicht PB68 zwei Vokale (114): „Eine spezielle Sprache für uns, weil wir ja alles auf [a] haben und sie mehr auf [ɛ] oder [e] haben“. Beim Beschreiben des Sut- und Sursilvan stellt PB72 einen Vergleich zweier Konsonanten an (124): „Sie sagen ja [ˈɛ:rə:] und wir sagen [ˈin:rə:] *ina* (dt. ‚eine‘)“. Die Probandin präzisiert: „Also bei uns ist es nur [n] und bei ihnen ist es [ɲ]“.⁸⁰ PB71 und

⁷⁹Die Aussage zum Moesano stimmt nicht mit dem überein, was die Proband:innen aus Roveredo kommunizieren.

⁸⁰Dass sich auch die Vokale unterscheiden, wird von der Probandin nicht explizit erwähnt.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	1	Artikel (1)	AdR

Tab. 10.51: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(311) Allgemein	13	andere (7), eigene (1), romanische (3) Wörter, Wortwahl (2)	A, R, AdR, I
(312) Besonderheiten	7	‚der Zvieri / Zmittag‘ (2), ‚Ball‘ (1), ‚Schmetterling‘ (1), ‚Sack‘ (1) ‚nicht‘ (1), ‚springen‘ (1)	A, R (5)
(321) phon. Kongl.	1	‚(bei) uns‘ (1)	A

Tab. 10.52: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

PB72 nennen auf prosodischer Ebene Assoziationen zum Romanischen (132, 133). Jedes Idiom habe „seine Eigenheit“, die Melodie sei „eine von den wichtigsten Sachen in einer Sprache“ (PB71). Für PB72 sind die Foppa und die Cadi „schon etwas anderes“, dies sei unter anderem mit einem „anderen Akzent“ zu begründen.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Eine Probandin aus Disentis nennt eine morphosyntaktische Beschreibung (210, vgl. Tab. 10.51). Sie spricht über das Alemannische der Surselva und sagt: „Oder halt auch das mit den Artikeln oder so, das ist halt recht schwierig für uns“ (PB67). Dieser *belief* wird auch von anderen Proband:innen kommuniziert und wird von der Probandin bestätigt. Dennoch ist diese Nennung eine Einzelnennung: Die Proband:innen aus Disentis scheinen sich nicht auf die sprachlichen Ungenauigkeiten zu fokussieren, was von einer positiven Haltung Sprache(n) gegenüber zeugt.

Wortassoziationen

Lexikalische Metakommunikate erfolgen hauptsächlich zum Romanischen (vgl. Tab. 10.52), die Proband:innen gehen vor allem auf Romanischbünden ($n = 6$) und den

eigenen Sprachraum (n = 5) ein. Mehrfach erwähnen die Proband:innen allgemeine Äusserungen zur Lexik, die Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz sind nicht sehr zahlreich.

Bei den allgemeinen lexikalischen Merkmalen (311) bezieht sich eine Nennung auf das Italienische, zwei Nennungen thematisieren das Alemannische, die anderen Aussagen werden kommuniziert, wenn es darum geht, das Romanische oder das Alemannische der Rumantschia zu beschreiben. PB68 und PB71 nehmen im Dialekt des Bergells, im Walserdeutschen sowie im Churerdeutschen romanische Wörter wahr. Dass sich die romanischen Idiome unterscheiden, scheint für die Proband:innen aus Disentis ein wichtiges Thema zu sein. Es wird mehrfach erwähnt, dass in den Idiomen „andere Wörter“ gebraucht werden, dies habe unter Umständen einen Einfluss auf das gegenseitige Verständnis (PB65, PB67, PB70, PB71, PB72). PB65 spricht ferner ihren Wortschatz im Alemannischen an, PB67 stellt fest, dass das Alemannische der Surselva teilweise einem „Fernsehdeutsch“ ähnelt, „wie sie das halt irgendwie nur dort meistens, also vom Hören, lernen“. Die junge Probandin exkludiert sich von der Gruppe, indem sie von ‚ihnen‘ spricht.⁸¹

Zum Alemannischen und zum Romanischen erwähnen die Proband:innen auch lexikalische Besonderheiten (312). PB68 fällt bei den Walsern auf, dass sie das Substantiv [ma'rɛ:ndɐ:] ‚der Zvieri / Zmittag‘ brauchen, dieses werde auch von den Obersaxern und den Prättigauern verwendet. PB71 zitiert zum Churerdeutsch das Wort [ʃkar'noʊts] ‚Sack‘, dieses sei aus dem Romanischen stammend. Zum Romanischen von Disentis und Sedrun bzw. der Val Tujetsch erwähnt PB67 die Varianten von ‚Schmetterling‘. PB72, eine junge Lehrperson, die in Disentis geboren und aufgewachsen ist, sagt, dass man im Lugnez [ˈkʊl:a] *bal* (dt. ‚Ball‘) und in Disentis [ˈbal:a] sagen würde. Die sprachlichen Unterschiede zwischen der Foppa, der unteren Surselva, und der Cadi, der oberen Surselva, belegt sie mit dem Beispiel ‚wir gehen mittagessen‘: „[Wir] sagen [...] [jɛʊ mən ə dʒɛn'tɐ:] und die von Foppa sagen dort [ma'rɛ:ndɐ:]. Und [ma'rɛ:ndɐ:] ist für uns

⁸¹Die Probandin ist zweisprachig (Romanisch-Deutsch) aufgewachsen und erwähnt an anderer Stelle: „Ja, es kommt ein wenig darauf an, ich denke jetzt so die ältere Generation [...]... Hat dann vielleicht mehr Mühe, wenn man nirgends, nicht weg war oder so, um dann wirklich Deutsch zu reden, dass man es nicht so hört. Oder halt auch das mit den Artikeln oder so, das ist halt recht schwierig für uns, sage ich jetzt, ich nehme mich jetzt mal rein, aber, ja...“.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	18	Ähnlichkeit (12), Einfluss Rom. (2), Einfluss des Tessins (1), von Italien (1), anderes Deutsch (1), Bündnerdialekt (1)	A, R, AdR, I
(414) Identifikation	15	hört man heraus (15)	A, R, AdR
(412) Qualifizierend	11	hart (7), weich (1), fein (1), alt (1), eckig (1)	A, R, AdR
(422) Evaluativ	9	höre ich (nicht) gerne (3), schön (2), plump (1), lustig (1), sympathisch (1), abgestumpft (1)	A, R, AdR, I
(415) Pers./Gruppen	5	Jauers (2), Poschiavins (1), Walser (1), Einzelperson (1)	A, R, I
(421) Allg. (Bew.)	2	speziell (1), gemütlich (1)	A

Tab. 10.53: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Disentis in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

‚Zvieri‘. Im Dialekt von Disentis und in demjenigen von Sedrun bzw. der Val Tujetsch nimmt die Probandin einen Unterschied im Lexem [sə'ʎɪ] ‚siglir‘ wahr: „Für uns [ist das] ‚springen‘ und für sie ist es ‚rennen‘“. Ausserdem erwähnt die Probandin einen Unterschied zwischen dem Sursilvan und dem Sutsilvan: „Oder [ˈbekɾa] *buca* (dt. ‚nicht‘). Ist bei uns [ˈbʊ]. Ist total anders“.

PB69 erwähnt eine Wortnennung mit Schibboleth-Charakter (321): „Der Prättigauer hat ziemlich viel vom Walliser drin, [ˈɣnʃ] ‚uns‘ und so“.

Aussagen zur regionalen Varietät

Fast 60 % der Aussagen, die von den Proband:innen aus Disentis stammen, lassen sich mit der vierten Oberkategorie fassen. Vereinzelt wird das Italienische erwähnt, hauptsächlich beziehen sich die Aussagen der Proband:innen auf das Alemannische und das Romanische sowie das Alemannische der Rumantschia (vgl. Tab. 10.53). Zahlreiche Gebiete und Varietäten werden umschrieben, am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden (n = 19) und die Surselva (n = 14). Die Metakommunikate zu den wahrgenommenen Varietäten sind deutlich häufiger beschreibend (411, 414, 412, 415) denn bewertend (422, 421).

Ähnlich wie bis anhin gesehen, äussern sich auch die Disentiser Proband:innen auf einer allgemeinen Beschreibungsebene (411) zu sprachlichen Ähnlichkeiten. Die Sprechweise der Walser wird mit dem Walliserdeutsch verglichen (PB68, PB69), die Samnauner seien sprachlich „fast Österreicher, da. St. Antönien vielleicht auch noch“ (PB68) und im Raum Chur verortet PB66 „das typische Bündnerdeutsch“. Unterschiedliche Dialekte seien im Alemannischen der Rumantschia zu hören (PB68, PB71) und die Sprechweise sei dem Standarddeutschen sehr ähnlich (PB68). Dem Romanischen sowie explizit dem Ort Pontresina schreiben drei Proband:innen (PB68, PB71, PB72) eine Ähnlichkeit mit dem Italienischen zu, das Surmiran wird als „in Richtung vom Emser[romanisch]“ (PB68) und als „nahe am Sursilvan“ (PB72) beschrieben. Das Romanische aus Trin und Domat / Ems, zwei Orte in der politischen Region Imboden, seien „eine Vermischung zwischen Sutsilvan und Sursilvan“ (PB68). Zu Obersaxen und zur Region, wo ‚Bündnerdeutsch‘ verortet wird, erwähnt PB68 einen romanischen Einfluss. Zum Italienischen im Puschlav wird gesagt, dass es dialektal geprägt (PB70) und von Italien beeinflusst sei (PB68), einen „Einfluss vom Tessin, von Italien“ nimmt PB68 auch im Bergell wahr.

Sechs der acht Proband:innen erwähnen Beschreibungen mit Identifikationscharakter (414). Klar identifizierbar seien ein „Bündner“ (PB65, PB66) oder einer von Chur (PB70). PB66 behauptet, dass einer von Obersaxen oder einer von Vals „ganz anders“ redet, „das hört man“. Auch bei den Prättigauern, die „so ein wenig den Schlag“ hätten, gebe es „klare Indizien, von wo dass sie dann kommen“ (PB69). Ebenfalls raushören würde man ein:e Sprecher:in der bzw. die ‚flumsert‘ (PB67) sowie das Jauer und das Surmiran (PB69). Zum eigenen Gebiet erwähnen drei Proband:innen ihr Alemannisch, das klar identifizierbar sei (PB65, PB69, PB72). Ganz anders und auch eindeutig erkennbar seien die Sprechweise aus Sedrun bzw. der Val Tujetsch (PB66, PB67) und der Val Medel (PB67, PB69).

Fünf Nennungen beziehen sich auf Personen- oder Gruppenbeschreibungen (415). Mit dem Münstertal assoziieren PB69 und PB71 die ‚Jauers‘ (PB69, PB71), PB65 erwähnt *Livio Foffa*, Moderator bei RTR. Zum Puschlav werden die ‚Poschiavins‘ (PB72) erwähnt, mit dem Safiental, Obersaxen und Vals verbindet ein weiterer Proband die ‚Walser‘, dort würden sich „Walsersiedlungen“ befinden (PB69).

Auch qualifizierende Beschreibungen werden verwendet, um das Alemannische und das Romanische zu beschreiben (412). So sei Bündnerdeutsch „eine sehr weiche Sprache“ (PB68), das Romanische des Schamserbergs und das Surmiran „tön[ten] relativ alt“ (PB68), das Alemannische der Rumantschia und insbesondere der Surselva sei „ein ziemlich eckiges Dialekt“ (PB69) und das Romanisch aus dem Gebiet um Brigels, Rueun und Waltensburg sei „ein wenig feiner, vielleicht“ (PB67). Vier Proband:innen erwähnen, dass das ‚Bündnerdeutsche‘ ‚hart‘ klinge (PB66, PB67, PB69, PB71). Auch das Alemannische von Domat / Ems wird als „relativ hart oft mit diesen Konsonanten“ (PB68) beschrieben, dasselbe würde für die Sprechweise Trins sowie für das Romanische der Val Schons gelten (PB68).

Einige bündnerische Varietäten werden auch bewertet (421, 422). Besonders häufig wird auf das ‚Bündnerdeutsche‘ verwiesen; diese Varietät scheint in der Wahrnehmung der Disentiser:innen eine Referenzgrösse zu sein. Der Dialekt wird als ‚plump‘ (PB65), ‚speziell‘ (PB66), ‚gemütlich‘ (PB72)⁸² und ‚sympathisch‘ (PB72) beschrieben, PB66 und PB70 sagen aus, dass sie den Dialekt ‚gerne hören‘. Das Deutsche im Raum Flums und Walenstadt sei ‚lustig‘ (PB67), das Italienische des Puschlavs ‚abgestumpft‘ (PB69) und PB70 hört das Romanische im Raum Pontresina „nicht so gerne“ – „weil man [...] vielleicht nicht alles versteht“. PB67 findet das Romanische des Lugnez ‚schön‘, ihre Mutter spricht dieses Romanisch. Sie gibt dies als mögliche Begründung an, weshalb ihr die Varietät gefällt. Mit demselben Adjektiv beschreibt eine weitere Probandin das Alemannische der Surselva und gibt damit ein positives sprachliches Selbstverständnis wieder: „Aber das ist unseres, ich finde, das gehört sich so, das ist schön. Mir gefällt das“ (PB65).

Es kann zusammengefasst werden, dass der Sprachdiskurs der Proband:innen aus Disentis demjenigen der Scuoler Proband:innen ähnelt. Am häufigsten sprechen sie über das Romanische, auch Deutschbünden wird erwähnt. Für die Probandengruppe aus Disentis scheint insbesondere das ‚Bündnerdeutsche‘ eine sprachliche Referenzgrös-

⁸²Die Probandin, die in Chur die Pädagogische Hochschule besucht hat, erwähnt, dass sie mit anderen Deutschbündner:innen versucht habe, „ein bisschen Graubündnerdeutsch zu reden“. Um dieses Ziel umzusetzen, habe sie versucht „gemütlicher [zu] reden“ und den salienten Vibranten [ʀ] anders auszusprechen.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(113) Vokalfreq.	14	[y] (9), [ø] (2), [a] (1), [ɛ] (1), [ɔ] (1)	A, R, I
(123) Kons.freq.	11	[r] (6), [k] (3), [tʃ] (1), [ʃ] (1)	A, R, AdR
(133) Akzent	8	Betonung (5), Akzent (3)	A, R, AdR, I, AdI
(142) Aussprache	4	Aussprache (4)	A, R, AdR, AdI
(132) Intonation	3	Klang (2), Slang (1)	R, AdR, AdI
(114) Vokalqual.	2	[a] vs. [e] (1), [a] vs. [ɛ] (1)	A
(112) Vok. allg. (spez.)	1	Vokale (1)	A
(122) Kons. allg. (spez.)	1	finales [x] (1)	R
(124) Kons.qual.	1	[tʃ] vs. [k] (1)	R

Tab. 10.54: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

se darzustellen: Die Proband:innen betonen, dass ihre schweizerdeutsche Varietät nicht identisch sei. Bei der Lexik werden lokale Unterschiede im Romanischen deutlich gemacht. Mit allgemeinen und bewertenden Aussagen werden zahlreiche Varietäten beschrieben, der Schwerpunkt liegt aber auch bei diesen Beschreibungen auf dem Raum, in dem sich die Proband:innen bewegen: Auf dem eigenen Gebiet und Deutschbünden.

10.3.10 Flims

Die Proband:innen aus Flims haben 152 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 19 assoziierte Merkmale pro Person.⁸³ Am häufigsten werden ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ kommuniziert (n = 79). Etwas weniger als ein Drittel der Nennungen sind ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 45). 21 Mal werden ‚Wortassoziationen‘, sieben Mal ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘ genannt.

Lautliche Besonderheiten

Die Proband:innen aus Flims nennen 45 lautliche Besonderheiten, am häufigsten verweisen sie auf Einzellaute (vgl. Tab. 10.54). Ausser einem Probanden (PB77) ist es allen Proband:innen möglich, solche Beschreibungen zu aktivieren. Diese beziehen sich auf das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der

⁸³PB74 hat überdurchschnittlich viele sprachliche Merkmale erwähnt (vgl. Kap. 10.2).

Beschreibung	Konzept	Beleg
[y]	Engadin, Vallader (Romanisch) Prättigau (Alemannisch) Puschlav (Italienisch) Bergell (Italienisch)	PB73, PB74, PB75, PB78, PB79 PB73, PB78 PB75 PB75
[ø]	Engadin, Vallader (Romanisch)	PB73, PB74
[ɛ]	Waltensburg (Romanisch)	PB74
[ɔ]	Brigels (Romanisch)	PB74
[a]	Thusis (Alemannisch)	PB80

Tab. 10.55: Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (113) ‚Vokalfrequenzen‘

Beschreibung	Konzept	Beleg
[r]	Surselva (Alemannisch) Trun (Alemannisch) Münstertal (Romanisch) Domat/Ems (Alemannisch)	PB73, PB74, PB80 PB74 PB75 PB80
[k]	Deutschbünden (Alemannisch)	PB73, PB74, PB79
[tʃ]	Deutschbünden (Alemannisch)	PB73
[ʃ]	Prättigau (Deutsch)	PB78

Tab. 10.56: Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (123) ‚Konsonantenfrequenzen‘

romanisch- und italienischsprachigen Bevölkerung, am häufigsten sprechen die Proband:innen über die Surselva (n = 10), das Engadin (n = 8) und Deutschbünden (n = 8).

Sechs der acht Proband:innen (PB73, PB74, PB75, PB78, PB79, PB80) nennen konkrete Vokale (113) und Konsonanten (123), die sie mit den unterschiedlichen eingezeichneten Gebieten assoziieren. Sowohl im Vokalismus (vgl. Tab. 10.55) als auch im Konsonantismus (vgl. Tab. 10.56) scheint es aus laienlinguistischer Sicht einerseits Merkmale zu geben, die interindividuell wahrgenommen werden und von mehreren Proband:innen mit einem gewissen Gebiet assoziiert werden, etwa der Vordervokal [y] im Engadin, der Vibrant /r/ in der Surselva und der Plosiv /k/ im Bündnerdeutschen. Andererseits zeigen die beiden Tabellen erneut, wie das Wissen zu den in Graubünden gesprochenen Varietäten individuell variiert und gewisse Merkmale lediglich von einer Probandin bzw. einem Probanden erwähnt werden.

Die Proband:innen aus Flims sprechen auch prosodische Assoziationen an (132, 133). Den Prättigauerdialekt (PB74) und das Bündnerdeutsche (PB76) höre man an den Betonungen. Zum Italienischen erwähnt PB73, dass sie alles zusammen genommen habe: „Einfach so das, was ein wenig südländisch tönt, jetzt blöd gesagt“. Zum italienischen Dialekt der Bergeller sagt PB75, dass diese Sprecher:innen „alles so komisch betonen“: Die Sprechweise klingt für ihn „wie der Schweizer, alles ein wenig verharmlost mit dem -li“. Beim Alemannischen aus Südbünden erwähnen drei Proband:innen die Betonung „von den einzelnen Buchstaben“ (PB78) und den Akzent (PB74, PB80). PB74 stellt etwa fest, dass er den Akzent wahrnimmt: „Ich finde das gut, wenn man mit jemandem redet und heraushört, das ist einer, der eigentlich eine italienische Muttersprache hat und man hört das, der redet richtig und gut Deutsch“. Zur Sprechweise in der Val Lumnezia erwähnt dieser Proband die Melodie, „die speziell ist“ (PB74), zum Sursilvan nennt ein anderer Proband den Akzent (PB75). Das Alemannische der Surselva habe „einen anderen *Slang* drin“ (PB76), dem Romanischen wird eine andere Betonung „von den einzelnen Buchstaben nachgesagt“ (PB78).

Auch artikulatorische Assoziationen (142) werden beschrieben: Die Aussprache des Alemannischen der Rumantschia und Südbündens sei charakteristisch (PB78), im Prättigauerdialekt werde „alles so komisch ausgesprochen“ (PB75) und das Sursilvan sei „viel so ein Nuscheln“ (PB78).

Einzelnennungen betreffen die Vokalqualitäten (114), den Vokalismus (112) und den Konsonantismus (122) im Allgemeinen sowie Konsonantenqualitäten (124). PB76 spricht über die unterschiedlichen Vokale im Bündner- und Zürcherdeutschen ([a] vs. [e]), PB79 nennt als Vergleichsgrösse den Kanton St. Gallen: Dort sei das „[ɛ] drin, ['miɛ] ‚wir‘, und da ist einfach das [a]“. PB78 erwähnt zum ‚Bündnerdeutschen‘: „Wir haben halt andere Vokale, die wir betonen, wie jetzt zum Beispiel einer, der vom Prättigau ist“ (112). Zum Konsonantismus (122) spricht PB74 das finale -x im Surmiran an: Das [iks] und [aks] würde ihm nicht gefallen. Derselbe Proband assoziiert zum Ort Sedrun die Form [ˈbetʃ] *buca* (dt. ‚nicht‘), zum Romanischen in Flims die Variante [ˈbuk].⁸⁴ Dass

⁸⁴Dieses Lexem wurde auch von PB72 aus Disentis genannt. Da aus der Aussage dieser Probandin keine klare Evidenz vorliegt, dass sie sich auf die Laute bezieht, wurde diese Nennung in der Oberkategorie 3 eingeteilt (vgl. Kap. 10.3.9).

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	5	Übersetzung (2), Artikel (2), Grammatik (1)	AdR
(240) Satzstellung	2	Satzstellung (2)	A, AdR

Tab. 10.57: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(311) Allgemein	9	andere (6), eigene (1), deutsche (1), französische (1) Wörter	A, R, I
(321) phon. Kongl.	7	‚(bei) uns‘ (2), Imitation (5)	A, R, AdR
(312) Besonderheiten	5	‚Zvieri / Zmittag‘ (1), ‚Brot ‘ (1), ‚Suppenschöpfer‘ (1), unklare Bedeutung (1), ‚Guten Tag‘ (1)	A, R

Tab. 10.58: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

es diesem Probanden um die Laute geht, wird explizit gemacht: „Warum sagt der [tʃ] statt [k]?“.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Sechs der sieben Nennungen zu morphosyntaktischen Auffälligkeiten beziehen sich auf das Alemannische der Rumantschia (vgl. Tab. 10.57). Zwei Probanden finden es auffällig, wenn Wörter oder Sätze direkt aus dem Romanischen übersetzt werden (PB74, PB76). PB74 nennt auch allgemeine grammatikalische Fehler, „wo man sagen muss, das kommt vielleicht schon vom Romanischen her“. PB76 dünkt es, dass Sprecher:innen aus der Surselva teilweise Probleme mit dem „Geschlecht vom Wort“ hätten. Artikelfehler werden auch zum Alemannischen des Engadins erwähnt, diese Sprecher:innen hätten zudem „schon manchmal Mühe, im Satzbau“ (PB73). Zum Prättigau sagt PB74, dass in „gewissen Satzstellungen“ das bäuerliche Element sichtbar werde.

Wortassoziationen

Von den Proband:innen aus Flims werden auch inhalts- und ausdrucksbezogene Wortassoziationen kommuniziert (vgl. Tab. 10.58). Die Äußerungen beziehen sich auf das

Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der Ruman-tschia, mehrere Gebiete werden anhand von Wortassoziationen umschrieben.

Allgemeine Beschreibungen (311) werden von vier Proband:innen erwähnt, dabei fallen die Statements von PB74 auf: Sechs der neun Äusserungen stammen von ihm. Dies lässt sich damit begründen, dass der Proband sehr viele Sprachräume eingezeichnet und kommentiert hat.⁸⁵ Auf dieser Beschreibungsebene werden unterschiedliche Konzepte kommentiert. Zum Bergellerdialekt sagt PB73, dass „einige französische Ausdrücke drin [seien]“; gewisse Ausdrücke seien auch im Engadin und im Münstertal anders (PB74, PB76). PB79 bezieht sich auf das Romanische im Allgemeinen und stellt fest, dass man anhand der Lexik „die Unterschiede vom Romanisch [merkt]“. PB74 erwähnt zu Domat / Ems die alemannischen Lehnwörter im Romanischen wie etwa [telə'grɛ:fɛʃtangs] ‚Telegrafentange‘ oder [fatʃ ɪl be'flɪs:ən] ‚beschlossen haben‘, sodass die Sprechweise für ihn persönlich „keine Sprache [ist], das ist einfach irgendein Geknausche“. Den Prättigauerdialekt erkenne man „bei den Wörtern“ und auch Obersaxen sei auffällig wegen der Lexik, da „eine gewisse Kraft dahinter“ stecke (PB74). Der Proband findet die Walser insgesamt ‚lässig‘, „die haben schon lässige Wörter und die Geschichte, die dahintersteht, dass die sich mit ihren deutschen Sachen durchheben konnten, das finde ich gut“. Auch zum Samnaun erwähnt PB74 die Lexik: „Ich glaube sogar [die Sprecher:innen verwenden, NA] Wörter, die dem Tirolerischen näher sind als dem typisch Bündnerischen“.

Am zweithäufigsten nennen die Proband:innen ausdrucksbezogene Wortassoziationen (321). Mit dem Prättigau wird der Ausdruck ‚bei uns‘ assoziiert (PB75, PB77). Mehrere Sprechweisen werden imitiert, zum Beispiel diejenige der [ˈsɔfɪər] ‚Safier‘ aus [valə'dɔ:s] ‚Valendas‘, „die ennet dem Rhein. Nichts Aussergewöhnliches, der Safierdialekt, nein“ (PB74).⁸⁶ Die Walser würden viel [pytʃɪ], [ytʃɪ] sagen, das sei speziell, weil es etwas ist, „was die anderen halt nicht sagen“ (PB80). Im Nahraum wird die Sprechweise aus Domat / Ems mit einer Imitation definiert: „Die Emser reden [ˈemsəx]“ (PB80). Beim

⁸⁵Die ausgefüllte Makrokarte des Probanden ist in Abbildung 9.2 auf Seite 214 abgebildet. Eine Korrelation zwischen der Anzahl eingezeichneter Sprachräume und der Anzahl der genannten Merkmale wurde ausserdem nachgewiesen, vgl. Kap. 10.2.

⁸⁶Dieselbe Imitation macht auch PB25 aus Landquart, vgl. Kap. 10.3.4.

Sprechen über die Surselva greift die Probandin zur selben Strategie: „[dʁ 'ɔbərɛnt], ist...“. In diesen beiden Imitationen scheint es um den Vibranten [ʀ] zu gehen, ausserdem scheint die Probandin die Artikelfehler anzusprechen.⁸⁷ Auch PB75 imitiert das Alemannische der Surselva anhand des Vibranten [ʀ] und dem offenen [ɔ]: Sie „sagen [trak'tɔr] ‚Traktor‘ und [gɔ 'mi:ftə] ‚misten gehen‘ und keine Ahnung, das ist schon noch witzig“. In dieser Aussage wird mit den imitierten Lexemen ausserdem auf ein bäuerliches Element verwiesen.

Aus dem regionaltypischen Wortschatz werden fünf Beispiele erwähnt (312). PB76 und PB80 sprechen über den Unterschied zwischen den Walsern und den Churer Rheintalern anhand der Beispiele [sʊp:rə'ʃɔpfər] (Chu.-Rh.) vs. ['s kat:si] (Wals.) ‚Suppenschépfer‘ (PB80) und ['tsvɪ:rɪ] (Chu.-Rh.) vs. [ts mɛr'ɛ:ɲə] (Wals.) ‚Zvieri‘ (PB76). Eine weitere „typische[...] Sache[...]“, die die Dialekte ausmachen“, sei der Ausdruck [laʊva:rmi 'fle:f] (PB80).⁸⁸ Zwei weitere Beispiele werden zum Romanischen erwähnt (PB74, PB79). Für PB74 ist das Wort [pɛʊn] *paun* (dt. ‚Brot‘) auffällig, das er im Romanischen von Flims wahrnimmt – im Gegensatz dazu sei die abweichende Variante [pɔɲ] aussergewöhnlich, die er mit dem Ort Trin verbindet. PB79 fällt auf, dass in Flims die Variante [biɛn 'dʒi:] *bien gi* (*bien di*) (dt. ‚Guten Tag‘) verwendet wird, „weiter oben sagen sie [biɛn 'di:]“.⁸⁹

Aussagen zur regionalen Varietät

Die Einschätzungen beziehen sich sowohl auf das Alemannische, das Romanische, das Italienische sowie auf das Alemannische der Rumantschia und Italienischbündens (vgl. Tab. 10.59). Am häufigsten beschreiben die Proband:innen die Varietäten auf einer allgemeinen (411), evaluativen (422) und qualifizierenden (412) Ebene. Mehrere Gebiete werden erwähnt, am häufigsten sprechen die Proband:innen über Deutschbünden (n = 19), die Surselva (n = 14) und das Prättigau (n = 10).

⁸⁷Bereits an obiger Stelle ist deutlich geworden, dass die Proband:innen über Artikelfehler sprechen. Aus linguistischer Sicht müsste von Genusfehlern gesprochen werden.

⁸⁸Was die Probandin damit meint, muss an dieser Stelle offen bleiben.

⁸⁹Bei den beiden letztgenannten Beispielen, ‚Brot‘ und ‚Guten Tag‘, könnte vermutet werden, dass sich die Probanden auf die abweichenden Laute beziehen.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	24	Ähnlichkeit (17), komisch (3), Emserromanisch (1), Bündnerdialekt (1), Einfluss Romanisch (1) und Tessin (1)	A, R, AdR, I
(422) Evaluativ	22	schön (7), lustig (5), urchig (2), höre ich (nicht) gerne (3), sympathisch (1), ungehobelt (1), abgehackt (1), nicht schön (1), plump (1)	A, R, AdR, I, AdI
(412) Qualifizierend	16	hart (5), (nicht) klar (3), lässig (2), breit (1), grob (1), klassisch (1), weich (1), verweichtlicht (1), sauber (1)	A, R, AdR, I
(414) Identifikation	8	hört man heraus (8)	A, R, AdR, AdI
(415) Pers./Gruppen	5	Walser (3), Jauers (1), Einzelperson (1)	A, R
(413) Relational	4	unauffällig (2), nicht markant (1), impulsiv (1)	A, R, AdR

Tab. 10.59: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus Flims in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

Bisherige Erkenntnisse können auch im Datensatz der Proband:innen aus Flims bestätigt werden: Varietäten werden aufgrund ihrer Ähnlichkeit beschrieben (411). Zum Miso und zum Calancatal wird etwa gesagt, dass die Sprechweise stark dialektal geprägt sei, die Probanden können diesen Eindruck aber nicht genau erklären (PB75, PB80). Dem Puschlav wird ein Einfluss des Tessins nahegelegt: Die Probandin erinnert sich an einen Schüler, dessen Alemannisch „so ein wenig mehr wie der Tessinerdialekt, wenn der Tessiner Deutsch redet“ (PB79) töne. Das Valser-Deutsch wird als dem Prättigauerdialekt ähnlich eingeschätzt, auch wenn die Aussage eher eine Vermutung ist: „Die Valser reden doch auch so, habe ich das Gefühl?“ (PB73). Zwei Probanden sind sich nicht einig, ob der Davoserdialekt ähnlich oder unähnlich zum Prättigauerdialekt ist; PB74 tendiert zu Ähnlichkeit, PB80 glaubt, dass „die Davoser [...] nicht so ‚prättigauern‘“. Der Prättigauerdialekt wird von einem Probanden, der nicht im Kanton Graubünden geboren ist, mit dem Glarnerdialekt verglichen (PB77), eine andere Probandin erwähnt zum Walserdeutschen, dass es „eher gegen das Walliserdeutsch“ tendiere (PB79). Die Sprechweise von Thusis sei dialektal geprägt „[d]ie tun richtig ‚thusnern‘“ (PB80), der Dialekt wird als ähnlich zum Churerdialekt beschrieben (PB75). Das ‚Bündnerdeutsche‘

Beschreibung	Konzept	Beleg
schön	Sursilvan / Rom. da Schons teilw. Trin u. Ems (Romanisch)	PB74
	Misox (Italienisch)	PB75
	Deutsch (Alemannisch)	PB74, PB75, PB76, PB77
	Trin (Alemannisch)	PB77
lustig	Münstertal (Romanisch)	PB75
	Puschlav (Italienisch)	PB75
	Bergell (Italienisch)	PB75
	Italienischbünden (Alemannisch)	PB78
	Romanischbünden (Alemannisch)	PB78
urchig	Deutsch (Alemannisch)	PB77
	Prättigau (Alemannisch)	PB74
höre ich nicht gerne	Surmiran (Romanisch)	PB74
	Prättigau (Alemannisch)	PB75
höre ich gerne	Bergell (Italienisch)	PB74
sympathisch	Deutsch (Deutsch)	PB77
ungehobelt	Prättigau (Alemannisch)	PB73
nicht schön	Übergang ins St. Gallische (Alem.)	PB75
plump	Surselva (Alemannisch)	PB73
abgehackt	Surselva (Alemannisch)	PB77

Tab. 10.60: Nennungen der PBn aus Flims in der Subgruppe (422) ‚Evaluative Ebene‘

wird als ‚Bündnerdialekt‘ bezeichnet (PB77), zur Varietät wird auch ein Einfluss des Romanischen vermutet (PB75). Das Alemannische im Gebiet um Savognin, Bergün und Salouf beschreibt PB74 als „fast Schriftsprache, irgendwie abgeändert“, das Romanische im Albulatal hat gemäss dem Probanden „fast ein wenig Unterengadiner-Pfupf drin“. Das Vallader des Münstertals wird als ähnlich zum Unterengadinerromanisch und mit einem „Bezug zum Tirolerischen“ (PB74) beschrieben. Einen „tirolerischen Einschlag“ erwähnt PB74 auch zum Dialekt des Samnauns. Zum Sursilvan konstatiert PB73 „keine Ähnlichkeit mit dem Engadinerromanisch oder dem Italienischen“. Das Romanische von Domat / Ems wird als ‚Emserromanisch‘ bezeichnet (PB74). Der Prättigauerdialekt (PB75), die Sprechweise von Obersaxen (PB80) und das Romanisch vom Oberhalbstein, Surmiran (PB80) werden als ‚komisch‘ beschrieben.

Die Proband:innen aus Flims bewerten sowohl alemannische, romanische als auch italienische Varietäten (422). Wieder zeigt sich, dass die Meinungen meistens sehr in-

Beschreibung	Konzept	Beleg
hart	Deutschbünden (Deutsch)	PB73, PB75, PB78
	Oberland, Surselva (Romanisch)	PB75, PB77
lässig	Davos (Deutsch)	PB74
grob	Obersaxen (Deutsch)	PB74
breit	Obersaxen (Deutsch)	PB80
weich	Thusis (Deutsch)	PB75
lässig	Deutschbünden (Deutsch)	PB77
nicht markant	Domleschg (Deutsch)	PB74
sauber	Schanfigg (Deutsch)	PB74
unauffällig	Schanfigg (Deutsch)	PB74
klar	Puschlav (Italienisch)	PB74
	Trin (Alemannisch)	PB77
klassisch	Misox (Italienisch)	PB74
verweicht	Engadin, Müstertal (Romanisch)	PB75
impulsiv	Müstertal (Romanisch)	PB75
nicht klar	Oberland, Surselva (Romanisch)	PB78
unauffällig	Masein, Tschappina, Heinzenberg (Alem.)	PB74

Tab. 10.61: Nennungen der PBN aus Flims in den Subgruppen (412) ‚Qualifizierende Beschreibungen‘ und (413) ‚Relationale Beschreibungen‘

dividuell sind (vgl. Tab. 10.60). Nur gewisse Bewertungen, wie etwa die Zuschreibung ‚schön‘ zum ‚Bündnerdeutschen‘, werden interindividuell geteilt.

Die Varietäten werden auch qualifizierend und relational beschrieben (412, 413; vgl. Tab. 10.61). Die Tabelle zeigt, dass fast ausschliesslich alemannische und romanische Varietäten im Fokus stehen, ein Proband beschreibt auch italienische Varietäten. Nur die Beschreibung des ‚Bündnerdeutschen‘ als ‚hart‘ wird interindividuell geteilt.

Vier Proband:innen sind der Ansicht, dass man einige in Graubünden gesprochene Varietäten klar heraushöre (414). Dazu gehören die Sprechweise um den Raum Chur (PB80, PB75), der Prättigauerdialekt (PB75) und der Übergang zum St. Gallischen (PB75). Auch eine:n Sprecher:in mit italienischer Muttersprache, der bzw. die Deutsch spricht, würde man sprachlich verorten: „Überhaupt nicht im Negativen, das ist klar, wenn es nicht gerade die Sprache ist, die du nur redest so wie wir, dann redest du es anders“ (PB76). Auch das Romanisch „in der Cadi oben, ja oder vor allem beim Tujetsch“ würde man direkt erkennen (PB79), das Alemannische der Rumantschia sei

ebenfalls identifizierbar (PB80, PB76).

Drei Proband:innen (PB74, PB75, PB80) erwähnen Personen- oder Gruppenbeschreibungen (415). Sie sprechen von den ‚Jauers‘ und den ‚Walsern‘, die zweitgenannten werden im Schanfigg (PB74), in Vals und Flims (PB75) und im Prättigau verortet (PB80). PB75 erwähnt zudem *Fabio Nay*, einen Radiomoderator, den er mit dem Churerdeutschen verbindet.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass der (Sprach-)Diskurs der Flimser Proband:innen demjenigen aus Thusis gleicht: Das Hauptaugenmerk liegt auf den alemannischen Dialekten, das Romanische wird auch mehrfach angesprochen. Aus den Äusserungen wird die Nähe zum romanischsprachigen Gebiet deutlich. Ähnlich wie die Churer Proband:innen sprechen diejenigen aus Flims bei den morphosyntaktischen Beschreibungen lediglich über das Alemannische der Rumantschia. Bei der Lexik und den Aussagen zu regionalen Varietäten zeigt sich, dass sich die Äusserungen auf das Alemannische, das Romanische, das Italienische und das Alemannische der Rumantschia beziehen.

10.3.11 Lenzerheide

Die Proband:innen der Lenzerheide haben 100 sprachliche Merkmale erwähnt, das sind im Schnitt 13 assoziierte Merkmale pro Person. Am häufigsten äussern sie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ (n = 52). Rund ein Fünftel der Nennungen passen in die Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘ (n = 22). 19 Mal werden ‚Wortassoziationen‘ kommuniziert, sieben Mal ‚Morphosyntaktische Besonderheiten‘.

Lautliche Besonderheiten

Die Proband:innen äussern sich mehrfach zu Konsonanten- (123) und Vokalfrequenzen (113) (vgl. Tab. 10.62). Am häufigsten sprechen die Proband:innen das Alemannische, das Romanische und das Alemannische der Rumantschia an, vereinzelt wird auf das Italienische und das Alemannische Italienischbündens verwiesen. Mehrere Gebiete werden anhand von lautlichen Besonderheiten umschrieben, wiederholt wird über Deutschbün-

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(123) Kons.freq.	7	[r] (3), [k] (3), [tʃ] (1)	A, R, AdR
(113) Vokalfreq.	4	[ɣ] (3), [a] (1)	A, R, I
(133) Akzent	3	Akzent (2), Betonung (1)	AdR, AdI
(132) Intonation	2	Sing-Sang (2)	R, AdR
(142) Aussprache	2	Aussprache (2)	A, AdR
(112) Vok. allg. (spez.)	2	Vokale (2)	A
(124) Konsqual.	2	[k] vs. [c] vs [x] (1), Plosive (1)	A, AdR

Tab. 10.62: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Lautliche Besonderheiten‘

den (n = 6), die Surselva (n = 5) und Romanischbünden (n = 3) gesprochen. Ausser einem Probanden erwähnen alle Proband:innen lautliche Besonderheiten.

Zuerst wird auf die vokalischen und konsonantischen Einzellaute eingegangen (113, 123). Der Vordervokal [a] im Alemannischen wird einmal erwähnt (PB83). Ebenfalls das Alemannische betreffend wird der Plosiv /k/ im Anlaut dreimal genannt (PB83, PB84, PB85). Zwei Probandinnen weisen auf die Frequenz des Vordervokals [ɣ] im Romanischen des Engadins hin: „Also die Engadiner, finde ich, machen so ein wenig mehr mit [ɣ]“ (PB83, auch PB85). Derselbe Laut wird von PB85 auch zum Bergell assoziiert: Sie erwähnt, dass sie „mal gehört“ habe, dass „sie dort noch so [ɣ:] brauchen“. Drei Proband:innen erwähnen die Realisation des Vibranten [r] (PB83, PB85, PB87). PB83 und PB85 assoziieren das Merkmal mit der Surselva, sowohl mit dem Romanischen als auch dem Alemannischen. PB87 erwähnt das Merkmal in Bezug auf das Romanische, ist sich jedoch unsicher, wie sie es einteilen soll: „Eine Kollegin, die redet sonst auch Rätoromanisch, hat sie das [r], wo sie anders sagt? Das ist jetzt, ich kann es gar nicht einmal unbedingt sagen“ (PB87). Mit der Surselva assoziiert PB83 zudem die Affrikate [tʃ] und ergänzt ein Beispiel: „[tʃe tʃe] *gie, gie* (dt. ‚ja, ja‘) was auch immer, ein wenig so herum“.

Drei Proband:innen fallen prosodische Merkmale auf (132, 133). PB85 nimmt im Alemannischen aus dem Puschlav und dem Bergell einen Akzent wahr, PB86 registriert in Obervaz Leute, die Romanisch reden, und erwähnt ergänzend: „Wo ich auch finde,

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(210) Allg.	7	Artikel (3), Grammatik (3), Übersetzung (1)	AdR

Tab. 10.63: Verwendete Subgruppen der Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘

wenn sie auf Deutsch umstellen, hört man den Akzent“.⁹⁰ PB87 erkennt im Romanischen und im Alemannischen der Rumantschia einen Sing-Sang – dieser könnte ein Indiz für die Identifizierung sein. Auch artikulatorische Assoziationen werden besprochen (142), für zwei Probanden ist die Aussprache in der Region Prättigau (PB83) und in Romanischbünden (PB87) auffällig.

Zwei junge, ortsfeste Probanden (PB81, PB82) nennen spezifische, allgemeine, vokale Beschreibungen (112). In dem Gebiet, wo PB81 seine Sprechweise verortet („bei uns“), stellt er fest, dass die „Vokale sehr lang ausgehalten“ werden. Er überlegt sich, weshalb die Vokale so artikuliert werden: „Um es zu übertreiben oder, ich weiss auch nicht, verdeutlichen“. Für PB82 ist das Deutsche in Graubünden wegen den Vokalen charakteristisch, „es ist einfach so, die Vokale [a], [o], [u]“. PB84 und PB85 erwähnen eine Konsonantenqualität (124). PB85 bezieht sich in ihrer Aussage auf den Plosiv /k/ im Anlaut, bei welchem sie eine Veränderung wahrnimmt: „Jetzt so gegen hier rauf verändert es sich ein wenig, es ist nicht mehr unbedingt das starke [k]“ (PB85). Auch PB84 nennt denselben Plosiv: In Bezug auf das vorhandene Konzept Surselva stellt er fest, dass das /k/ im Anlaut dort als [g] ausgesprochen werde.

Morphosyntaktische Beschreibungen

Sieben allgemeine, grammatische Beschreibungen (210) beziehen sich auf das Alemannische der Rumantschia. Zu den Sprecher:innen wird gesagt, dass sie „mit den Artikeln Mühe haben“ (PB81, auch PB83 und PB84). Dasselbe wird bei der Grammatik beobachtet (PB81, PB82, PB85). PB82 ergänzt: „Das Grammatikalische, das falsch ist, machen sie wie weg, weil sie sympathisch sind“. Eine Probandin erwähnt zur Surselva,

⁹⁰Zur politischen Gemeinde Vaz / Obervaz gehören die Dörfer Lain, Muldain, Zorten, Lenzerheide und Valbella, sowie die Weiler Nivagl, Fuso, Trantermoira, Sporz, Tgantieni, Sartons und Creusen (vgl. <https://www.grisun.ch/region/albula/gemeinden/vaz>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(312) Besonderheiten	9	‚Vater‘ (1), ‚Nebel‘ (1), ‚schlitteln‘ (1), ‚Zvieri / Zmittag‘ (1), ‚Grossmutter‘ (1), ‚gerne‘ (1), unklare Bedeutung (1), ‚ja‘ (2)	A (7), R
(311) Allgemein	5	andere (3), deutsche Wörter (2)	A, R
(321) phon. Kongl.	5	‚(bei) uns‘ (2), ‚ich komme von Chur‘ (1), Imitation (2)	A, R

Tab. 10.64: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Wortassoziationen‘

dass vom Romanischen direkt ins Alemannische übersetzt werde (PB85).

Wortassoziationen

19 Wortassoziationen werden von den Proband:innen aus der Lenzerheide erwähnt. Die Wortassoziationen betreffen hauptsächlich das Alemannische, teilweise wird auf das Romanische verwiesen. Eindeutig am häufigsten sprechen die Proband:innen in diesem Zusammenhang über das Prättigau ($n = 9$).

PB81 und PB82 erwähnen zum Prättigau Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz: [ɛtːɪ] ‚der Vater‘ (PB81), [ʃnɪtːlɪ ʃpɪrlə] (PB81)⁹¹, [gʊ gøːglə] ‚schlitteln‘ (PB81) oder ‚Nebel‘ (PB82). Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz werden von PB83 auch in Bezug auf das eigene Sprachgebiet genannt, wodurch die Probandin möglicherweise hervorheben möchte, dass das Gebiet ehemals romanischsprachig gewesen ist: „Und so ein paar romanische Sachen sind, glaube ich, schon noch drin“. Als Beispiele nennt sie [və marəndə mɪtˈnɛː] anstatt [ˈtsnyːnɪ] ‚der Zvieri / Zmittag‘ und [taˈtrə] ‚die Grossmutter‘ (PB83). Eine weitere Äusserung aus dem regionaltypischen Wortschatz nennt PB86, die nicht im Kanton Graubünden geboren ist: Das Lexem [ˈgɛrə] ‚gerne‘ sei für sie ein Wort, „wo man genau weiss, das ist ein Bündner“ (PB86). Die Varianten des Partikels ‚ja‘ werden von PB81 und PB83 als typische Beispiele im Romanischen erwähnt.

⁹¹Was der Proband damit meint, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Subgruppe	N	Merkmal(e)	Varietät(en)
(411) Allg. (Beschr.)	16	Ähnlichkeit (14), normal (1), Einfluss Romanisch (1)	A, R, AdR, I
(422) Evaluativ	15	schön (4), lustig (4), charmant (3), höre ich gerne (2), aggressiv (1), hässlich (1)	A, R, AdR, I, AdI
(412) Qualifizierend	8	klar (2), weich (1), hart (1), fein (1), herzig (1), rau (1), kultiviert (1)	A, R, AdR, I
(415) Pers./Gruppen	5	Walser (1), Einzelpersonen (4)	A, R
(421) Allg. (Bew.)	5	speziell (4), extrem (1)	A, I
(414) Identifikation	2	hört man heraus (2)	A
(413) Relational	1	ausgeprägt (1)	A

Tab. 10.65: Verwendete Subgruppen von den Proband:innen aus der Lenzerheide in der Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘

Auf der inhaltsbezogenen Ebene (311) kommentieren drei junge Probanden zum Prättigauerdialekt, dass dessen Sprecher:innen ‚andere Wörter‘ brauchen (PB81, PB82, PB83). PB85 und PB86 sagen, dass ihnen die deutschen Wörter auffallen, die im Romanischen vorkommen.

Fünf Nennungen beziehen sich auf die ausdrucksbezogene Ebene (321). Zwei Probandinnen assoziieren zum Prättigau (PB85) bzw. zum Ort Davos (PB87) die Wortfolge ‚(bei) uns‘: „Das [ˈy:nf] und so“ (PB85). Zu Deutschbünden erwähnt PB81 die folgende Wortgruppe: „Es ist halt wie, wenn du es hochnimmst, ist es mit dem [ˈku:rər kun:t obəˈnə:bə] ‚der Churer kommt von oben hinab‘, so“. PB81 imitiert die Sprechweise der Prättigauer sowie auch diejenige der Bewohner:innen des Oberlandes.

Aussagen zur regionalen Varietät

Rund die Hälfte der von den Lenzerheidner Proband:innen assoziierten Merkmale können mit der vierten Oberkategorie gefasst werden (vgl. Tab. 10.65). Die Proband:innen äussern sich zum Alemannischen, Romanischen, Italienischen und zum Alemannischen der Rumantschia und Italienischbündens, wobei Deutschbünden ($n = 16$) und das Prättigau ($n = 8$) am häufigsten vertreten sind.

Ähnlich wie bei den anderen Untersuchungsorten werden einige Varietäten in Bezug auf ihre Ähnlichkeit zu anderen Varietäten eingeschätzt (411). Der Walliserdialekt töne ähnlich wie das Walserdeutsche (PB84) bzw. Prättigau-deutsche (PB85), die Sprechweise von Davos wird als dem Prättigauerdialekt ähnlich beschrieben (PB82). Die Sprechweise aus Davos, dem Prättigau und dem Valsertal sei unähnlich zum ‚Bündnerdialekt‘ (PB84) bzw. dem Churerdialekt (PB88). Auch die Sprache in der Herrschaft klinge nicht wie der Churerdialekt: Diese sei „nicht irgendetwas Übertriebenes oder, wie bei dem Churer, aggressiv, brutal“ (PB81).⁹² Dem Ort Samnaun wird eine Ähnlichkeit zum Österreichischen zugeschrieben (PB81), die eigene Sprechweise umschreibt PB81 als „halt ein Bündnerdialekt“. Das Alemannische der Rumantschia wird als ähnlich zu einem Dialekt aus dem Unterland aufgenommen (PB83), das Alemannische der Bündner Oberländer sei „sicher nicht das gleiche Dialekt wie die Churer“ (PB88). Eine andere Probandin nimmt das Alemannische der Rumantschia als vom Romanischen und Italienischen beeinflusst wahr, auch wenn sie eher eine Frage stellt: „Ist es echt mehr so ein wenig in Richtung Romanisch-Italienischer-*Touch*, wo es dann hat, wenn sie Deutsch reden?“ (PB87). Dem Romanischen wird eine Ähnlichkeit zum Italienischen zugeschrieben (PB82). Zu Italienischbünden erwähnen PB84 und PB88, dass sie eine dialektale Sprechweise vermuten, die sich innerhalb der Südtäler unterscheiden würde, die Vermutung bleibt jedoch vage. Zu Chur und Umgebung, Felsberg, Untervaz, Maienfeld hält PB82 fest, dass ein Alemannisch gesprochen werde, das ‚normal‘ sei.

Die Proband:innen beschreiben Varietäten aller drei Kantonssprachen auf einer bewertenden Ebene (421, 422; vgl. Tab. 10.66). Die Adjektive sind zumeist positiv – lediglich das ‚Bündnerdeutsche‘ wird von einem Probanden (PB81) eindeutig negativ beurteilt. Ausserdem beziehen sich die Proband:innen auf unterschiedliche Konzepte und beschreiben diese teilweise mit den gleichen Adjektiven: Der Prättigauerdialekt, das Alemannische der Surselva und Südbündens wird etwa von drei Proband:innen als ‚lustig‘ charakterisiert.

⁹²Auffällig ist an dieser Stelle die Wortwahl: Die Sprechweise wird als aggressiv und brutal beschrieben. Es könnte abgeleitet werden, dass dieser Höreindruck durch ein Zusammenspiel mit der klaren Sprechweise und der Artikulation des Plosivs entsteht.

Beschreibung	Konzept	Beleg
schön	Deutschbünden (Deutsch)	PB87
	Surselva (Romanisch)	PB82
	Italienischbünden (Italienisch)	PB83
	Bergell (Italienisch)	PB83
speziell	Prättigau (Deutsch)	PB82, PB85
	Puschlav (Italienisch)	PB85
	Bergell (Italienisch)	PB85
lustig	Prättigau (Deutsch)	PB81, PB83
	Surselva (Alemannisch)	PB84
	Italienischbünden (Alemannisch)	PB84
charmant	Surselva (Romanisch)	PB82
	Bergell (Italienisch)	PB85
	Bergell (Alemannisch)	PB85
höre ich gerne	Romanischbünden (Romanisch)	PB83
	Romanischbünden (Alemannisch)	PB86
extrem	Deutschbünden (Deutsch)	PB83
aggressiv	Deutschbünden (Deutsch)	PB81
hässlich	Deutschbünden (Deutsch)	PB81

Tab. 10.66: Nennungen der PBn aus der Lenzerheide in den Subgruppen (421) ‚Allgemeine Bewertungsebene‘ und (422) ‚Evaluative Ebene‘

Zu einigen der assoziierten Konzepte werden qualifizierende (412) und relationale (413) Äusserungen wiedergegeben. Das ‚Bündnerdeutsche‘ wird als ‚klar‘ (PB82, PB85), ‚hart‘ (PB83) und ‚ausgeprägt‘ (PB88) beschrieben. Das Alemannische aus dem Gebiet um Savognin wird von PB85 als „vielleicht ein wenig feiner“ und „ein wenig kultivierter“ dargestellt, der Dialekt im Raum Lenzerheide sei auch „ein wenig weicher“. Dieselbe Probandin beschreibt das Romanische im Oberland als ein „eher so ein wenig ein raueres Romanisch“. Das Italienische aus Südbünden ist für PB84 ‚herzig‘.

PB88 erwähnt ausserdem mehrere Personen, die er mit bestimmten Sprechweisen assoziiert (415): Die Kabarettisten *Flurin Caviezel* und *Rolf Schmid* seien „Churer, oder, das ist Churerdialekt“. Zu Chur fällt dem Probanden auch der Bündner Regierungsrat *Christian Rathgeb* ein. Die Sprechweise eines anderen Bündner Regierungsrates, *Jon Domenig Parolini*, sei auch identifizierbar: „Beim Scuoler weisst du es auch“. Der Proband spricht ausserdem die Gruppe der ‚Walser‘ an.

PB82 ist schliesslich der Ansicht, dass man den Prättigauerdialekt sowie das ‚Bündnerdeutsche‘ heraushören würde (414).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei der sprachlichen Beschreibung auch das Umfeld der Proband:innen aus der Lenzerheide deutlich wird: Ihre Äusserungen beziehen sich oftmals auf das Alemannische und das Romanische. Die Proband:innen nennen mehrere Einzellaute, die interindividuell wahrgenommen werden: Den Plosiv /k/, den Vibranten /r/ und den Vordervokal [ɣ]. Das Alemannische der Rumantschia wird bei den morphosyntaktischen Besonderheiten erwähnt, die Lexik im Sprachraum Prättigau wird mehrfach hervorgehoben. Aussagen zur regionalen Varietät betreffen das Alemannische, Romanische, Italienische, Alemannische der Rumantschia und das Alemannische von Italienischbünden. Am bekanntesten sind den Proband:innen die Gebiete Deutschbünden und Prättigau.

10.4 Ergänzende Daten: Fragebogendaten

Nein, ich könnte mich nicht entscheiden. Für mich ist das Deutsche, obwohl, sympathisch ist nicht das richtige Wort... Das habe ich mich bei den anderen Fragen gefragt, ‚charmant‘, was stelle ich mir unter einer charmanten Sprache vor?
(PB30 aus Landquart)

Wie in der Einleitung des vorliegenden Kapitels erwähnt, haben die Fragebogendaten einen methodisch divergenten Ansatz. Diese Daten sind durch die gewählte Methodik lückenlos, da alle Proband:innen die gleichen Fragen zu gleichen Konzepten schriftlich beantwortet und die gleichen Antwortmöglichkeiten erhalten haben (vgl. Kap. 7.5.1). Die Konzepte werden anhand von Adjektiven eingeschätzt, die gemäss der Klassifikation von Anders (2010a) in die Oberkategorie ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘ gehören.⁹³

Für die folgende Analyse wurden Polaritätenprofile für die einzelnen Varietäten erstellt (vgl. Siebenhaar 2000: 220–222, Schnell et al. 2018: 154–155). Tabellarisch sind pro Konzept die Masse der zentralen Tendenz (Modus, Median, Mittelwert) und die Masse der Variabilität (Varianz, Spannweite) aufgeführt.⁹⁴ Die Verbindung der Mittelwerte bei den Polaritätenprofilen dient einer besseren Visualisierung und soll nicht suggerieren, dass die einzelnen Variablen zusammenhängen (vgl. Siebenhaar 2000: 221). Der Zentralwert liegt bei 4 (Aussage ‚weder – noch‘), was durchaus Probleme bei der Interpretation der Daten auslösen kann, weil es sowohl ausdrückt, dass der Wert tatsächlich der Mittelwert ist, als auch, dass die Proband:innen das Polaritätenpaar als irrelevant für die Beurteilung betrachten (vgl. Siebenhaar 2000: 221). Die auf den Polaritätenprofilen notierten Adjektive stehen für den Maximalwert 7.

⁹³Die Adjektive des Faktors *Wert* können mit der Subgruppe 422, ‚Allgemeine Bewertungsebene‘, gefasst werden. Eine Ausnahme bildet lediglich das Adjektiv ‚kultiviert‘. Ausser dem Adjektiv ‚freundlich‘ werden alle abgefragten Adjektive auch im Diskurs geäussert. Die Adjektive, die die Faktoren *Struktur* und *Klang* abfragen, gehören gemäss der angewendeten Klassifikation in die Subgruppe 412, ‚Qualifizierende Beschreibungen‘. Die Adjektive ‚präzise‘ und ‚undeutlich‘ werden im Diskurs nicht verwendet, die anderen vier Adjektive, ‚ungenau‘, ‚deutlich‘, ‚weich‘ und ‚hart‘ schon.

⁹⁴Die Masse der zentralen Tendenz, die Lagemasse, liefern Informationen über die Mitte der Verteilungswerte. Anhand der Masse der Variabilität kann gezeigt werden, wie stark die einzelnen Werte voneinander abweichen (vgl. <https://blogs.uni-paderborn.de/fips/2014/11/26/deskriptive-statistik/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	5,72	4,42	4,97	3,67	6,01	5,59	5,57
Median	6,00	4,00	5,00	3,50	6,00	6,00	6,00
Modus	6	4	6	2	6	6	6
Varianz	1,355	1,718	1,436	2,269	1,023	1,118	1,145
Spannweite	5	6	5	6	4	4	4

Tab. 10.67: Häufigkeitsmasse ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘

10.4.1 Polaritätenprofil: ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘

Zuerst geht es um die Einschätzung des Konzepts ‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch‘. Gemäss der Analyse im vorherigen Kapitel kann vermutet werden, dass die Proband:innen damit das ‚Bündnerdeutsche‘ meinen. Ergänzend können die Kommentare im Fragebogen betrachtet werden: PB12 und PB13 aus Davos sowie PB25 aus Landquart geben an, dass ihnen bewusst ist, dass es in Graubünden unterschiedliche Dialekte gibt und dass dies eine eindeutige Beurteilung erschwert.⁹⁵

Aus dem Polaritätenprofil (vgl. Abb. 10.2) sowie aus der Darstellungstabelle der Häufigkeitsmasse (vgl. Tab. 10.67) können bei den Adjektiven ‚freundlich‘ ($M = 5,57$), ‚deutlich‘ ($M = 5,59$), ‚charmant‘ ($M = 5,72$) und ‚schön‘ ($M = 6,01$) relativ hohe Werte abgelesen werden. Der Modus, d.h. der Wert mit der grössten Häufigkeit, ist 6 (‚trifft zu‘). Drei dieser vier Adjektive (‚freundlich‘, ‚charmant‘, ‚schön‘) fragen den Faktor *Wert* ab. Dass der emotionale Wert der Varietät von Bedeutung ist, kann demnach mit den Fragebogendaten belegt werden. Mit dem Adjektiv ‚deutlich‘, das ebenfalls einen Mittelwert über 5 aufweist, wird der Faktor *Struktur* abgefragt. Dieser Aspekt stimmt mit den Interviewdaten überein: Das ‚Bündnerdeutsche‘ wird von den Proband:innen mehrfach als ‚klar‘ und ‚deutlich‘ beschrieben, in diese Richtung wiesen bereits die

⁹⁵Zu jedem Konzept hatten die Proband:innen die Möglichkeit, Kommentare zu ergänzen (vgl. Kap. 7.5.1). Wie erwähnt, haben drei Proband:innen notiert, dass ihnen bewusst ist, dass es in Graubünden unterschiedliche Dialekte gibt (PB12 und PB13 aus Davos, PB25 aus Landquart). PB27 aus Landquart beschreibt das Konzept als ‚sehr melodisch‘, PB31 aus Landquart erwähnt die positive Fremdeinschätzung, die er schon mehrfach erlebt hat. PB34 aus Poschiavo betont beim Bewerten des Konzepts den Umstand, dass die italienischsprachigen Bündner:innen sowohl Schweizerdeutsch als auch Hochdeutsch lernen müssen.

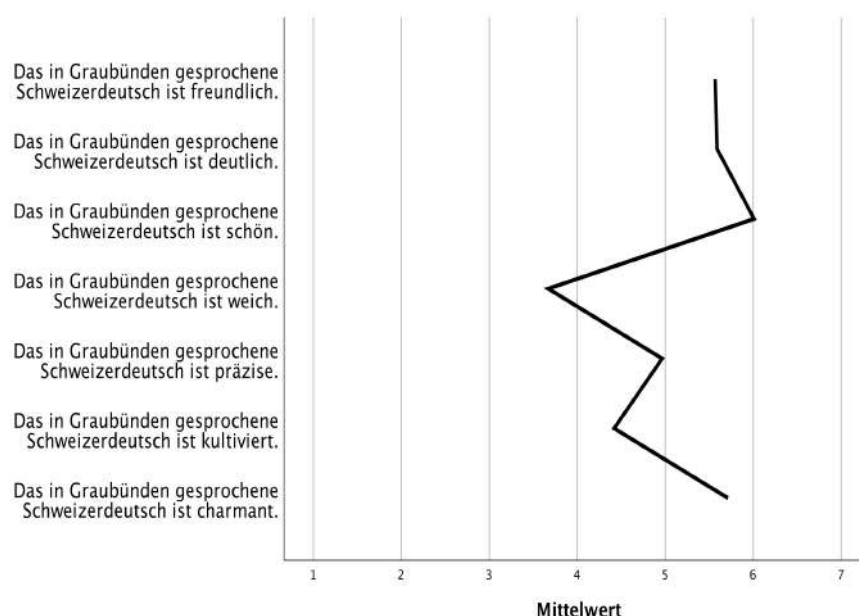


Abb. 10.2: Einschätzung des Konzepts ‚in Graubünden gesprochenes Schweizerdeutsch‘

Ergebnisse der Perzeptionsstudie (vgl. [Adam-]Graf 2018).

Zudem sind die Proband:innen der Ansicht, dass die Varietät ‚eher präzise‘ ($M = 4,97$) und ‚eher kultiviert‘ ($M = 4,42$) ist. Weitere Adjektive, die den *Wert* und die *Struktur* abfragen, werden also als eher zutreffend eingeschätzt. Ein klarer Ausreisser wird bei dem Faktor *Klang* deutlich: Das ‚in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch‘ wird als ‚eher hart‘ ($M = 3,67$) eingeschätzt. Dies bestätigt die Interviewdaten ebenfalls: Dort wird oftmals darüber gesprochen, dass die italienischen oder romanischen Varietäten weicher klingen als die Alemannischen.

Insgesamt ist das Profil nicht besonders ausgeglichen. Gerade die Adjektive, die den Faktor *Wert* abfragen, tendieren in eine positive Richtung, dasjenige, das den Faktor *Klang* abfragt, tendiert in die andere Richtung. Ferner kann aus der Tabelle abgelesen werden, dass die Spannweite in den Antworten insgesamt recht hoch ist. Dies kann als Zeichen dafür gedeutet werden, dass für das Konzept keine eindeutige Meinung besteht: Auch in den Interviewdaten gibt es Belege, die nachweisen, dass auch andere alemannische Varietäten wie das Walserdeutsche oder alemannische Ortsdialekte repräsentiert sind und dass das klassische ‚Bündnerdeutsch‘ nicht von allen Proband:innen

gleichermaßen bevorzugt wird. Dennoch widerspiegelt sich in dem Polaritätenprofil die oftmals von aussen, d.h. etwa von ausserkantonale wohnhaften Personen, kommunizierte Einstellung, dass das ‚Bündnerdeutsche‘ ein Dialekt ist, der gerne gehört wird.

10.4.2 Polaritätenprofil: ‚Hochdeutsch‘

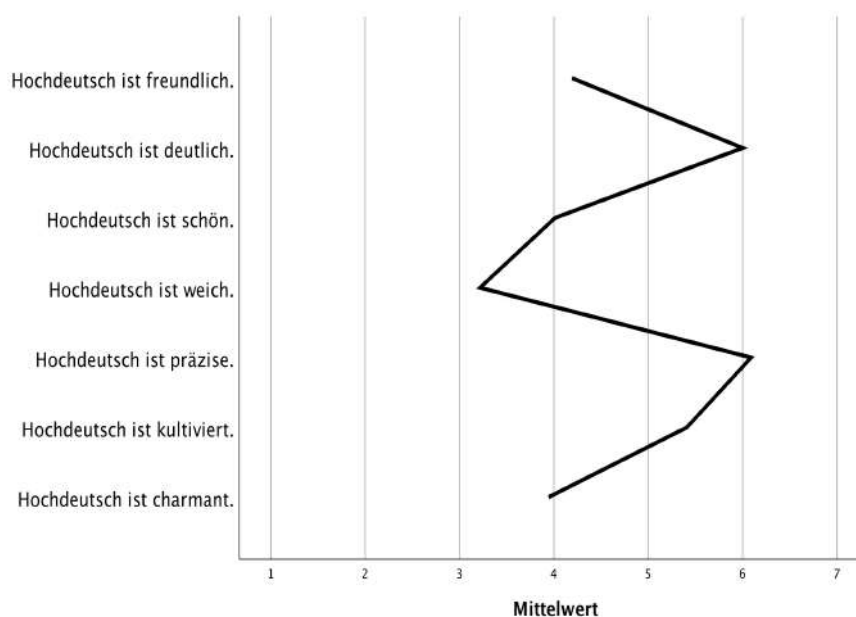


Abb. 10.3: Einschätzung des Konzepts ‚Hochdeutsch‘

Bei dem Polaritätenprofil des Konzepts ‚Hochdeutsch‘ fällt zunächst auf, dass das Konzept mehr als das ‚in Graubünden gesprochene Bündnerdeutsch‘ polarisiert (vgl. Abb. 10.3). Drei Ausreisser werden sichtbar: Bei den Adjektiven ‚deutlich‘ ($M = 6,00$) und ‚präzise‘ ($M = 6,09$) auf der rechten Seite und bei dem Adjektiv ‚weich‘ bzw. ‚hart‘ ($M = 3,22$) auf der linken Seite. Die beiden klaren Ausreisser in die rechte Richtung sind zwei Adjektive, mit welchen der Faktor *Struktur* abgefragt wird. Gerade bezüglich der Präzision des Hochdeutschen kann mit Blick auf Tabelle 10.68 ausserdem festgestellt werden, dass die Spannweite in den Antworten sehr niedrig ist: Die Proband:innen scheinen sich an dieser Stelle einig zu sein, dass dieses Adjektiv das Konzept besonders gut beschreibt. Die Daten belegen, dass das Hochdeutsche, im Gegensatz zum ‚in Graubünden gesprochenen Schweizerdeutsch‘, das durchaus eine emotionale Kompo-

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	3,94	5,41	6,09	3,22	4,01	6,00	4,19
Median	4,00	6,00	6,00	3,00	4,00	6,00	4,00
Modus	4	6	6	2	4	6	4
Varianz	1,709	1,279	,842	2,378	1,873	,943	1,445
Spannweite	6	5	3	6	6	5	6

Tab. 10.68: Häufigkeitsmasse ‚Hochdeutsch‘

nente besitzt, vor allem über einen strukturellen Wert verfügt. Dies wird von PB31 aus Landquart in einem Kommentar ergänzt. Der Proband betont die Funktion des Hochdeutschen, die auf das Produktive ausgelegt sei: „Ich kenne niemanden, der in seiner Freizeit Hochdeutsch redet (ausser Deutsche)“.

Der Ausreisser auf der linken Seite betrifft das Adjektivpaar ‚weich – hart‘, damit wird der Faktor *Klang* abgefragt. Ähnlich wie beim ‚in Graubünden gesprochenen Schweizerdeutsch‘ wird diese germanische Varietät als ‚eher hart‘ ($M = 3,22$) beschrieben. Drei Proband:innen geben im Fragebogen ergänzend an, wie sie das Hochdeutsche empfinden. PB60 aus Thusis sagt, dass die Sprechweise arrogant oder überheblich sein könne, für PB15 aus Davos kommt die Freundlichkeit „auch auf die Aussprache an“. Für PB34 aus Poschiavo klingt das Hochdeutsche auf keinen Fall musikalisch oder melodisch.⁹⁶ Obwohl der Ausreisser recht deutlich erscheint, zeigt die Spannweite, dass die Proband:innen nicht einer Meinung sind. Die Varianz könnte damit erklärt werden, dass das Konzept von Personen eingeschätzt wird, die unterschiedlich sprachlich sozialisiert worden sind und sich deshalb eine unterschiedliche Einschätzung zum *Klang* einer Varietät ausgebildet hat.

Drei der vier Adjektive, die den Faktor *Wert* abfragen, kommen um den Zentralwert 4 zu liegen. Das Konzept wird von den Proband:innen als ‚eher schön‘ ($M = 4,01$) und ‚eher freundlich‘ ($M = 4,19$) beschrieben. Der Wert des Adjektivpaars ‚charmant – plump‘ befindet sich auf der linken Seite des Zentralwerts: Das ‚Hochdeutsche‘ wird als ‚eher plump‘ ($M = 3,94$) eingeschätzt. Auch bei diesen Adjektiven liegt die Spannweite bei 6, die Meinungen der Proband:innen gehen auseinander. Insgesamt könnten

⁹⁶Drei Proband:innen heben mittels Kommentar ferner die regionalen Unterschiede hervor (PB5 aus Chur, PB25 und PB27 aus Landquart).

die hohen Spannweiten damit erklärt werden, dass das Hochdeutsche zwar für alle Proband:innen eine Schulsprache ist, es aber in unterschiedlichen Kontexten gelernt wird: Für die italienischsprachigen Proband:innen ist das Lernen des Deutschen fast unausweichlich, die deutschsprachigen Proband:innen kommen beim Spracherwerb parallel zum Schweizerdeutschen mit dem Hochdeutschen in Kontakt (bspw. über das Fernsehen oder Bücher). Neben den beiden Adjektiven, die den Faktor *Struktur* abfragen, erhält das Adjektiv ‚kultiviert‘ einen Mittelwert, der höher als 5 ist ($M = 5,41$): Die Proband:innen sind der Ansicht, dass dieses auf das vorgegebene Konzept zutrifft.

10.4.3 Polaritätenprofil: ‚Rätoromanisch‘

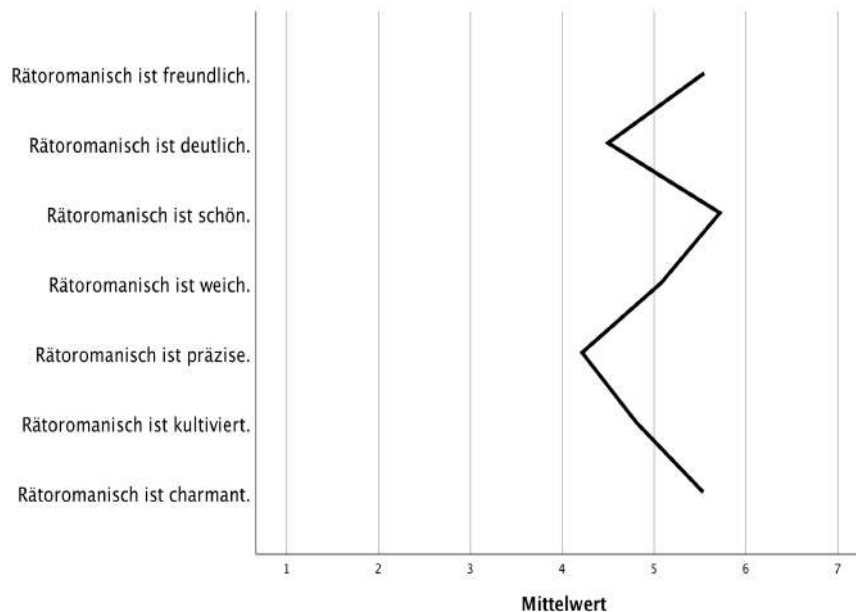


Abb. 10.4: Einschätzung des Konzepts ‚Rätoromanisch‘

Im Gegensatz zu den vorherigen beiden Polaritätenprofilen fällt beim Profil des Konzepts ‚Rätoromanisch‘ auf, dass es ausgeglichener ist: Alle Mittelwerte sind höher als 4, keine klaren Ausreisser werden deutlich. Vier Adjektiven werden Mittelwerte zugewiesen, die höher als 5 sind: Den Adjektiven ‚schön‘ ($M = 5,72$), ‚freundlich‘ ($M = 5,55$), ‚charmant‘ ($M = 5,53$) und ‚weich‘ ($M = 5,08$). Die drei erstgenannten Adjektive fragen alle den Faktor *Wert* ab: Wie beim ‚in Graubünden gesprochenen Schweizer-

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	5,53	4,81	4,22	5,08	5,72	4,50	5,55
Median	6,00	5,00	4,00	5,00	6,00	5,00	6,00
Modus	6	4	4	6	6	4	6
Varianz	1,976	1,974	1,643	1,568	1,884	2,207	1,354
Spannweite	6	6	6	6	6	6	5

Tab. 10.69: Häufigkeitsmasse ‚Rätoromanisch‘

deutsch‘ scheint die emotionale Komponente für das Romanische von Bedeutung zu sein. Die Spannweite in den Antworten ist verhältnismässig gross und liegt bei 5 oder 6 (vgl. Tab. 10.69).

Es kann gefragt werden, wie diese Befunde erklärt werden können. Einerseits zeigt sich, dass der *Wert* der Varietät besonders positiv eingeschätzt wird, dies könnte auf eine Verbundenheit zum Romanischen hinweisen. Anhand der Interviewdaten konnte bereits gezeigt werden, dass das Romanische bzw. dessen Varietäten von den Proband:innen wahrgenommen und beschrieben werden;⁹⁷ ein Interesse für die Sprache ist vorhanden, auch wenn nicht alle Proband:innen Romanisch sprechen. Gerade dieser Umstand muss bei der Analyse des Polaritätenprofils mitberücksichtigt werden: Die Hälfte der Proband:innen hat angegeben, keine Kenntnisse des Romanischen zu haben (vgl. Kap. 7.3). Beschreibungen wie ‚schön‘ oder ‚charmant‘ können aber auch dann auf Varietäten angewandt werden, wenn diese nicht verständlich sind. Auch dieser Befund kann mit den Interviewdaten abgeglichen werden: Das am häufigsten verwendete Adjektiv, um die bündnerischen Varietäten zu beschreiben, ist ‚schön‘ ($n = 32$, vgl. Kap. 10.2).

Zum Adjektiv ‚weich‘ ($M = 5,08$) ist ergänzend zu erwähnen, dass der hohe Wert bisherige Befunde bestärkt: Die romanische Varietät wird eindeutig als weicher als die germanischen Varietäten eingeschätzt. Dennoch zeigt sich auch an dieser Stelle eine breite Spannweite: Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass nicht alle romanischen Varietäten gleichermassen als ‚weich‘ beschrieben werden können und dass die Einstellung abhängig davon ist, mit welchem Romanisch die befragte Person bekannt ist.

⁹⁷PB60 aus Thusis und PB75 aus Flims betonen in ihrem Kommentar im Fragebogen die Unterschiede innerhalb des Romanischen.

Die Mittelwerte der anderen drei Adjektive kreisen zwischen 4 und 5: Das Konzept wird von den Bündner Proband:innen als ‚eher kultiviert‘ ($M = 4,81$), ‚eher deutlich‘ ($M = 4,50$) und ‚eher präzise‘ ($M = 4,22$) beschrieben. Das Adjektiv ‚kultiviert‘ steht ebenfalls für den *Wert* einer Varietät, dieses ist gemäss den Proband:innen aber weniger auf das Konzept zutreffend: Am häufigsten haben die Proband:innen angekreuzt, dass die Varietät weder kultiviert noch ungehobelt ist (Modus: 4). Die niedrigsten Werte, ‚deutlich‘ und ‚präzise‘, betreffen die *Struktur* des eingeschätzten Konzepts. Auch hier stellt sich die Frage, wie dieser Befund erklärt werden könnte: Es kann vermutet werden, dass das Romanische deshalb weniger deutlich und präzise erscheint, da es oftmals in der mündlichen Domäne verwendet wird. Das Romanische dient wohl eher als Identitätsmarker, um die regionale Herkunft preiszugeben, denn als eine Varietät, die für ihre (schriftliche) Präzision bekannt ist (wie etwa das ‚Hochdeutsche‘). Dafür könnte mit den Daten der Mikrokartierung argumentiert werden (vgl. Kap. 9.4): Die Proband:innen aus Scuol und Disentis sprechen bei der Beschreibung der Ortsdialekte vor allem über den mündlichen Gebrauch und nicht über die Schriftidiome.

10.4.4 Polaritätenprofil: ‚Italienisch‘

Ähnlich wie das Polaritätenprofil für das Konzept ‚Rätoromanisch‘ erscheint auch das Profil für das ‚Italienische‘ als ausgeglichen und besonders homogen.⁹⁸ Ausserdem fällt auf den ersten Blick auf, dass die Werte sehr hoch sind: Fast alle Mittelwerte sind höher als 5, der Wert des Adjektivs ‚deutlich‘ ($M = 4,95$) liegt knapp unter 5. Der Modus, d.h. der Wert, der am häufigsten angekreuzt wurde, ist bei allen eingeschätzten Adjektiven 6 (vgl. Tab. 10.70). Daraus kann abgeleitet werden, dass – trotz Spannweite in den Antworten – das bei den Proband:innen repräsentierte Konzept sowohl positiv als auch recht einheitlich eingeschätzt wird. Auch diese Varietät ist nicht allen Proband:innen gleichermassen bekannt: 20 der 88 Proband:innen haben angegeben, dass sie über keine Kenntnisse des Italienischen verfügen.

⁹⁸Die zugeschriebene Homogenität von Romanisch und Italienisch könnte auch daher rühren, dass es in der Stichprobe weniger Proband:innen hat, die diese Sprachen sprechen, und somit davon ausgegangen werden muss, dass diese Bewertungen in ‚Unkenntnis‘ der Sprachen vorgenommen wurden und deshalb auch weniger präzise (und damit auch weniger polarisierend) sind.

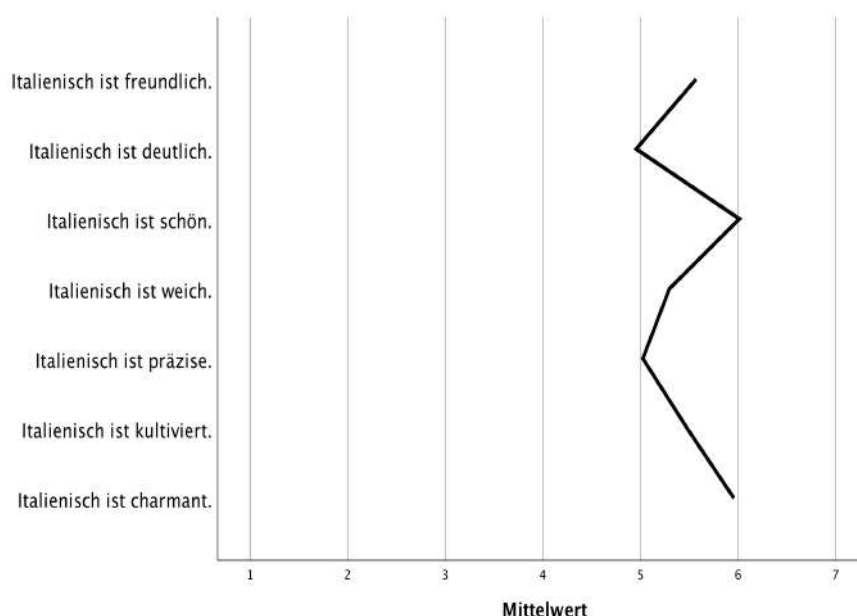


Abb. 10.5: Einschätzung des Konzepts ‚Italienisch‘

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	5,95	5,48	5,02	5,30	6,01	4,95	5,57
Median	6,00	6,00	5,00	6,00	6,00	5,00	6,00
Modus	6	6	6	6	6	6	6
Varianz	1,170	1,241	1,356	1,912	1,046	1,538	1,398
Spannweite	5	5	6	5	5	6	4

Tab. 10.70: Häufigkeitsmasse ‚Italienisch‘

Wie beim Konzept ‚Rätoromanisch‘ erreicht auch beim Konzept ‚Italienisch‘ das Adjektiv ‚schön‘ den höchsten Mittelwert ($M = 6,01$) – es ist ein Adjektiv, das den Faktor *Wert* abfragt. Das ‚Italienische‘ wird ausserdem als ‚charmant‘ ($M = 5,95$), ‚freundlich‘ ($M = 5,57$) und ‚kultiviert‘ ($M = 5,48$) beschrieben, auch diese Adjektive beziehen sich auf den *Wert* der eingeschätzten Varietät. Auch diese Kantonssprache scheint für die Proband:innen einen emotionalen Wert zu haben. Aus den schriftlich formulierten Kommentaren kann wiederum abgelesen werden, dass die Meinungen individuell verschieden sind: PB13 aus Davos und PB34 aus Poschiavo mögen die Sprechweise sehr, PB31 aus Landquart sagt, dass er die Sprache nicht mag. PB59 aus Thusis erwähnt ausserdem, dass sich die Sprechweise je nach Gegend unterscheidet.

Der Faktor *Struktur* wird mit den Adjektiven ‚präzise‘ ($M = 5,02$) und ‚deutlich‘ ($M = 4,95$) abgefragt. Diese Werte sind höher als beim Konzept ‚Rätoromanisch‘, jedoch tiefer als beim Konzept ‚Hochdeutsch‘. Dieser Befund könnte damit erklärt werden, dass das Italienische, wie das Deutsche, über eine überdachende Standardsprache verfügt; diese wird in der Schule gelehrt bzw. gelernt. Auch das Romanische verfügt über fünf Schriftidiome und das Rumantsch Grischun, die Situation ist aber durch diesen Umstand weniger eindeutig: Das Rumantsch Grischun als überdachende Schriftsprache konnte sich beispielsweise (noch) nicht durchsetzen (vgl. Kap. 7.2.3). In diesem Zusammenhang präzisiert PB17 aus St. Moritz, dass er das Konzept ‚Schriftsprache‘ im Kopf hat

Ferner kann abgelesen werden, dass der Mittelwert des Adjektivs ‚weich‘ ($M = 5,30$), das sich auf den *Klang* der Varietät bezieht, leicht höher als der Wert des Adjektivs beim Konzept ‚Rätoromanisch‘ ($M = 5,08$) sowie bedeutend höher als bei den Konzepten ‚Hochdeutsch‘ ($M = 3,22$) und ‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch‘ ($M = 3,67$) ist. Auch dieser Befund bestätigt bisherige Erkenntnisse, dass die romanischen Varietäten als weicher wahrgenommen werden.

10.4.5 Polaritätenprofil: ‚Südbündner-Dialekte‘

Zum Konzept ‚Südbündner Dialekte‘ ergänzen neun Proband:innen, dass sie dieses nicht verstehen; dass das Konzept nicht allen Proband:innen gleichermassen bekannt ist, war gemäss den Erkenntnissen des Vortests erwartbar.⁹⁹ Vier Adjektive befinden sich nahe am Zentralwert: Die ‚Südbündner Dialekte‘ werden als ‚eher deutlich‘ ($M = 4,50$), ‚eher präzise‘ ($M = 4,41$), ‚eher weich‘ ($M = 4,38$) und ‚eher kultiviert‘ ($M = 4,33$) beschrieben (vgl. Abb. 10.6). An dieser Stelle wird das auf von Siebenhaar (2000: 221) hingewiesene Problem deutlich: Wenn die Zentralwerte um 4 liegen, kann dies ausdrücken, dass dies tatsächlich die Werte sind, oder dass das Polaritätenpaar als irrelevant für

⁹⁹Vgl. PB9 aus Davos, PB20 aus St. Moritz, PB25 und PB32 aus Landquart, PB50 aus Scuol, PB60 aus Thusis, PB72 aus Disentis, PB73 aus Flims, PB85 aus der Lenzerheide. So schreibt etwa PB85 dazu: „Die italienischen Dialekte verstehe ich kaum, aber sie hören sich für mich so an wie angekreuzt“. PB5 aus Chur erwähnt, dass die Einschätzung personenabhängig ist, PB13 aus Davos schätzt das Konzept positiv ein und PB17 aus St. Moritz sowie PB34 aus Poschiavo präzisieren das Konzept.

die Beurteilung betrachtet wird. Im vorliegenden Fall liegt die Vermutung nahe, dass die Werte um 4 kreisen, da bei gewissen Proband:innen keine Vorstellung zum Konzept vorhanden ist. Die Spannweite der Antworten könnte die These stützen, diese liegt zwischen 5 und 6: Es kann vermutet werden, dass die italienischsprachigen Proband:innen oder diejenigen aus dem Engadin durchaus eine Vorstellung vom Konzept haben, während andere Proband:innen das Konzept zwar einschätzen, aber keine eindeutige Idee davon haben.

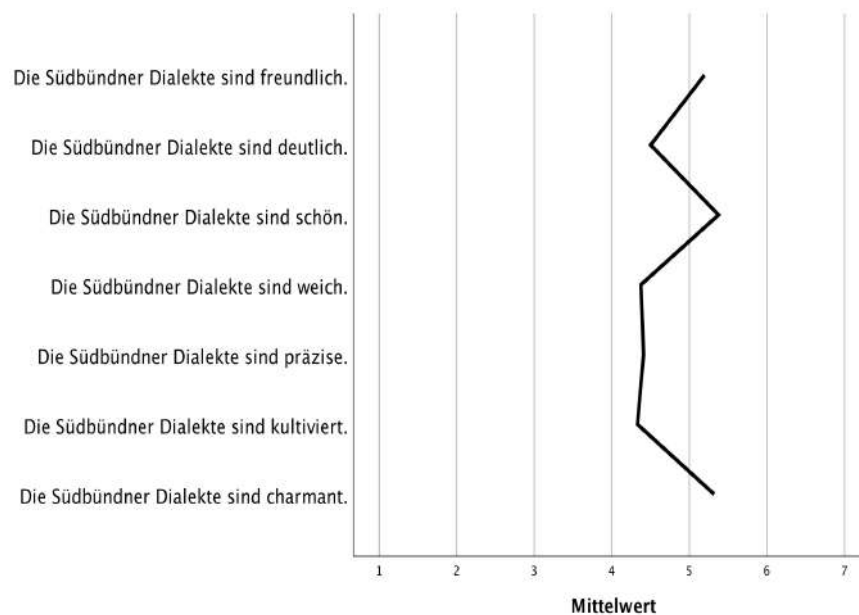


Abb. 10.6: Einschätzung des Konzepts ‚Südbündner-Dialekte‘

Die Varietät wird als ‚schön‘ ($M = 5,38$), ‚charmant‘ ($M = 5,32$) und ‚freundlich‘ ($M = 5,19$) eingeschätzt. Die drei höchsten Mittelwerte fragen den Faktor *Wert* ab; dass dieser Faktor für die in Graubünden gesprochenen Varietäten bedeutsam ist, legen bereits die Befunde zum ‚Rätoromanischen‘, ‚Italienischen‘ und zum ‚in Graubünden gesprochenen Schweizerdeutsch‘ nahe.

Das Adjektiv mit dem niedrigsten Mittelwert, ‚kultiviert‘ ($M = 4,33$), fragt ebenfalls den Faktor *Wert* ab. Gerade im Vergleich mit der Einschätzung des Standarditalienischen ($M = 5,48$) fällt auf, dass die dialektale Varietät als ‚weniger kultiviert‘ eingeschätzt wird. Bedeutende Unterschiede zur Einschätzung des Standards zeigen sich

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	5,32	4,33	4,41	4,38	5,38	4,50	5,19
Median	5,50	4,00	4,00	4,00	6,00	4,00	5,00
Modus	6	4	4	4	6	4	6
Varianz	1,530	1,557	1,187	1,547	1,386	1,494	1,261
Spannweite	5	5	6	5	5	6	5

Tab. 10.71: Häufigkeitsmasse ‚Südbündner-Dialekte‘

	charmant	kultiviert	präzise	weich	schön	deutlich	freundlich
Mittelwert	4,82	5,07	4,92	4,34	5,03	4,81	5,00
Median	5,00	5,00	5,00	4,00	5,00	5,00	5,00
Modus	4	6	6	4	6	6	5
Varianz	1,576	1,375	1,499	1,630	1,275	1,836	1,563
Spannweite	5	5	5	6	5	5	6

Tab. 10.72: Häufigkeitsmasse ‚Englisch‘

auch bei der Einschätzung der Dialekte als ‚präzise‘ (Italienisch: $M = 5,02$, Dialekte: $M = 4,41$) und ‚weich‘ (Italienisch: $M = 5,30$, Dialekte: $M = 4,38$). Besonders in Bezug auf die Präzision zeigen die Daten, dass Dialekte generell als weniger präzise als Standardvarietäten eingeschätzt werden. Ähnlich hohe Werte zwischen der italienischen Standardsprache und den Dialekten weisen die Adjektive ‚charmant‘ (Italienisch: $M = 5,95$, Dialekte: $M = 5,32$), ‚schön‘ (Italienisch: $M = 6,01$, Dialekte: $M = 5,38$) und ‚freundlich‘ (Italienisch: $M = 5,57$, Dialekte: $M = 5,19$) auf, diese betreffen alle den Wert der Varietäten. Einen ähnlichen Wert hat auch die Einschätzung zur Deutlichkeit (Italienisch: $M = 4,95$, Dialekte: $M = 4,50$).

10.4.6 Polaritätenprofil: ‚Englisch‘

Auch das Polaritätenprofil zum ‚Englischen‘ wirkt in sich homogen. Die Abbildung 10.7 zeigt, dass das Konzept – eine Sprache, die (fast alle) Proband:innen als Fremdsprache gelernt haben – von den bündnerischen Proband:innen auf alle Komponenten hin sehr ähnlich eingeschätzt wird und keine Ausreisser deutlich werden. Auch die Spannweite

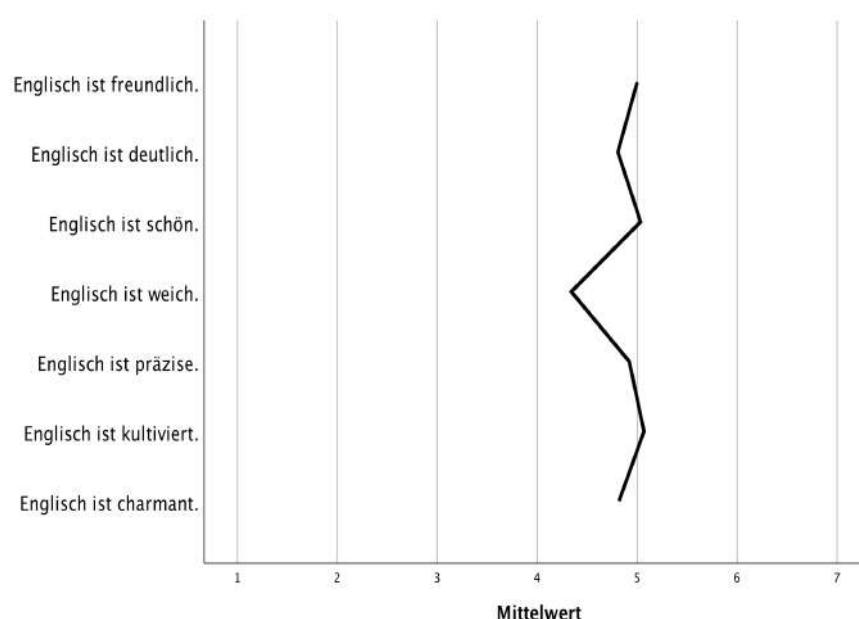


Abb. 10.7: Einschätzung des Konzepts ‚Englisch‘

bei diesen Antworten ist gross (vgl. Tab. 10.72).¹⁰⁰

Mittelwerte über 5 erreichen drei Adjektive: ‚kultiviert‘ ($M = 5,07$), ‚schön‘ ($M = 5,03$) und ‚freundlich‘ ($M = 5,00$). Diese Adjektive gehören alle zum Faktor *Wert*. Dieser Befund ist deshalb erstaunlich, da zum Englischen insbesondere dessen Nützlichkeit betont wird. Es hätte deshalb erwartet werden können, dass die Adjektive, die den Faktor *Struktur* abfragen, höhere Mittelwerte aufweisen als etwa bei der Einschätzung des Konzepts ‚Hochdeutsch‘.

Das Englische wird zudem als ‚eher charmant‘ ($M = 4,82$) eingeschätzt, auch dieses Adjektiv fragt den *Wert* ab, der der Varietät zugeschrieben wird. Die Werte, die den Faktor *Struktur* abfragen, sind etwas kleiner als 5: Das Englische wird als ‚eher präzise‘ ($M = 4,92$) und ‚eher deutlich‘ ($M = 4,81$) beurteilt. Das Adjektiv mit dem niedrigsten Mittelwert – das Englische wird als ‚eher weich‘ ($M = 4,34$) beurteilt – fragt den Faktor *Klang* ab.

¹⁰⁰Zum Konzept erwähnen sieben Proband:innen, dass es Unterschiede gibt, insbesondere zwischen dem britischen und dem amerikanischen Englisch (PB1 aus Chur, PB13 aus Davos, PB17 aus St. Moritz, PB25 und PB31 aus Landquart, PB60 und PB61 aus Thusis). Drei Proband:innen geben an, die Sprache nicht sprechen zu können (PB20 aus St. Moritz, PB65 und PB69 aus Disentis), zwei Probanden betonen die Internationalität der Sprache (PB34 aus Poschiavo, PB58 aus Thusis).

Synthese

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Fragebogendaten einen weiteren Hinweis darauf geben, wie die befragten Laien den sie umgebenden Sprachraum sprachlich konzeptualisieren. Alle eingeschätzten Konzepte – ausser das Hochdeutsche – werden am positivsten in Bezug auf den Faktor *Wert* bewertet. Die emotionale Verbindung zu gesprochenen bzw. wahrgenommenen Varietäten scheint für die Proband:innen bedeutsam zu sein. Ähnliches wurde in Kapitel 10.3 deutlich: Sehr oft werden die Varietäten mit relationalen, qualifizierenden oder bewertenden Adjektiven umschrieben (Oberkategorie 4: ‚Aussagen zur regionalen Varietät‘).

Die Varietäten, die in Graubünden gesprochen werden (‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch‘, ‚Rätoromanisch‘, ‚Italienisch‘ und ‚Südbündner-Dialekte‘) werden als ‚schön‘ bewertet. Dieser Befund deutet auf eine positive Einstellung zum Sprachraum Graubünden und zu seiner sprachlichen Vielfalt hin: Weder im Fragebogen, noch während der Interviews, findet sich ein Hinweis, dass die Sprachen, die nicht in jedem Fall verständlich sind, negativ bewertet werden.

Ferner fällt auf, dass das Hochdeutsche als Varietät bezeichnet wird, die besonders ‚präzise‘ ist, beim Konzept ‚Südbündner Dialekte‘ kreisen die Mittelwerte stark um 4. Das Romanische und das Italienische werden in Bezug auf ihre *Struktur* tendenziell negativ eingeschätzt: Von den vorgegebenen Adjektiven wird das Romanische im Vergleich als am wenigsten ‚präzise‘ ($M = 4,00$), das Italienische als am wenigsten ‚deutlich‘ ($M = 4,95$) bewertet.

Das getestete Adjektivpaar ‚kultiviert – ungehobelt‘ versprach interessante Ergebnisse zu liefern, bei [Adam-]Graf (2018) wurde das Adjektiv ‚urchig‘ abgefragt. Diese Analyse zeigt, dass das Alemannische aus Trun oft mit diesem Adjektiv attribuiert wird und dass es möglicherweise mit dem ‚Berglertum‘ in Verbindung gebracht wird. Dass gewisse Varietäten besonders ‚ungehobelt‘ sind, wird im vorliegenden Untersuchungszusammenhang nicht deutlich: Alle Mittelwerte sind $>4,00$. Standardvarietäten werden tendenziell als etwas kultivierter als die Dialekte eingeschätzt. Die germanischen Varietäten werden beim Gegensatzpaar ‚hart – weich‘ tendenziell als ‚hart‘, die

romanischen Varietäten tendenziell als ‚weich‘ beschrieben. Dies bestätigt die Befunde der Perzeptionsstudie: Dort wird deutlich, dass der Churerdialekt nach dem Anhören eines auditiven Stimulus als sehr hart wahrgenommen wird, während die alemannische Varietät der Sprecherinnen aus der Surselva als weniger hart wahrgenommen wird.

10.5 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel hat gezeigt, was linguistische Laien im Alltag über Sprache denken und wie sie Sprache(n) und Gebiete verknüpfen. Das Ziel des Ergebniskapitels war eine präzise Nachbildung der vorhandenen mentalen Sprachkonzepte, die sich auf den besonders komplexen Varietätenraum Graubünden beziehen. Die Auswertung zeigt, dass die Äusserungen zu Sprache sehr unterschiedlichen Charakter haben. Gewisse sprachliche Merkmale werden interindividuell, andere individuell wahrgenommen. Die Daten können bestätigen, dass die befragten Laien in der Lage sind, mit den eingezeichneten Gebieten sprachliche Merkmale zu verknüpfen.

Alle Probandengruppen, ausser die Gruppe aus Roveredo, treffen am häufigsten beschreibende und bewertende Aussagen zu den regionalen Varietäten (Oberkategorie 4). Dieser Befund kann mit dem Untersuchungsdesign in Verbindung gebracht werden: Nicht alle Proband:innen verstehen die im Untersuchungsgebiet gesprochenen Varietäten, weshalb sie diese auf einer allgemeinen Ebene charakterisieren. Die Proband:innen aus Chur und Thusis sprechen am zweithäufigsten über lexikalische Besonderheiten (Oberkategorie 3), diejenigen aus Davos, Landquart, Poschiavo, Scuol, Disentis, Flims und der Lenzerheide über lautliche Besonderheiten (Oberkategorie 1). Die Proband:innen aus Roveredo nennen am zweithäufigsten beschreibende und bewertende Merkmale (Oberkategorie 4), diejenigen aus St. Moritz sowohl lautliche als auch lexikalische Besonderheiten (Oberkategorien 1 und 3). Am wenigsten häufig verweisen alle Probandengruppen auf morphosyntaktische Auffälligkeiten, diese beziehen sich hauptsächlich auf das Alemannische der Rumantschia und seltener auf das Alemannische der Italienischsprachigen. Der Befund könnte damit erklärt werden, dass die Beschreibungsebene vor allem dann aktiviert wird, wenn es darum geht, auf sprachliche Ungenauigkeiten, wie etwa eine falsche Deklination, zu verweisen: Gerade beim Alemannischen der Rumantschia zeigt sich, dass gewisse Vorurteile, dass die Varietät fehlerbehaftet ist, noch immer verbreitet sind.

Die beiden am häufigsten genannten Merkmale, ‚hört man heraus‘ (414) und ‚andere Wörter‘ (311), sind sehr unspezifisch. Die befragten Laien nehmen zwar Unterschiede

wahr, sie können diese aber nicht eindeutig erklären. Mit Bezug auf den Befund, dass die Proband:innen davon überzeugt sind, dass sie sprachliche Varietäten problemlos heraushören und erkennen können, wäre eine weiterführende Perzeptionsstudie vielversprechend, um mehr darüber zu erfahren, anhand welcher Kriterien unterschiedliche Varietäten verortet werden.

Die Proband:innen können auch Einzelmerkmale nennen, damit erreichen sie die vierte Wissensschicht nach Hundt (2017). Die sprachlichen Merkmale, die in der Wahrnehmung leichter zugänglich sind und als saliente Merkmale gelten, sind der Vordervokal [y] und der Vibrant [r]. Diese Merkmale werden nicht in einem Vergleich erwähnt, sondern aus dem Kontext herausgelöst. Gemäss der forschungspraktischen Prämisse dieser Studie kann davon ausgegangen werden, dass eine Kontrastfolie vorhanden ist, diese wird aber nicht expliziert. Der Plosiv [k^h] wird ebenfalls mehrfach genannt und oft in einem Vergleich angesprochen ([k^h] vs. [k] vs. [x] vs. [g]). Gerade bei den Varianten, die als abweichend vom eigenen System beschrieben werden, kann gezeigt werden, dass Salienz systemabhängig ist. Diese drei Merkmale unterliegen einer sozialen Bewertung: Die Proband:innen beschreiben den Vibranten als ‚speziell‘, den Plosiv als ‚markant‘ und den Vordervokal als ‚lustig‘. Die soziolinguistisch bedingten Einschätzungen können wertend sein, etwa wenn gesagt wird, dass ein Laut ‚lustig‘ klingt; Einschätzungen wie ‚markant‘ oder ‚typisch‘ müssen nicht zwingend mit positiven oder negativen Bewertungen zusammenfallen. Neben diesen Merkmalen, die grossregional, d.h. von Proband:innen aus dem ganzen Kanton, wahrgenommen werden, sind auch kleinregionale Merkmale repräsentiert. Ein Beispiel ist der fehlende Umlaut im mesolcinese, dem die Proband:innen aus Roveredo im (Sprach-)Diskurs eine besondere Bedeutung zumessen.

Anhand der Ortsanalysen wurde herausgearbeitet, dass die regionale Herkunft das Sprachwissen beeinflusst und sich die genannten Merkmale teilweise unterscheiden (vgl. Kleene 2020). Ausserdem werden gewisse Subgruppen unterschiedlich gewichtet: Die Probandengruppe aus Thusis nennt etwa zahlreiche Einzelvokale (113), diejenigen aus Landquart oder St. Moritz sprechen wiederholt lexikalische Besonderheiten an (312). Gerade bei den konkreten Beispielen aus dem regionaltypischen Wortschatz wird die sprachliche Umgebung der Individuen erkennbar: Die Probandengruppen aus der Len-

zerheide, Davos oder Scuol verweisen beispielsweise vorwiegend auf Besonderheiten im Alemannischen bzw. im Romanischen, diejenige aus St. Moritz nennt Beispiele, die alle drei Kantonssprachen betreffen. Die Auswertung zeigt, dass es Subgruppen gibt, die für alle Varietäten, d.h. auch für solche, die den Individuen unverständlich sind, zugänglich sind; andere sind hauptsächlich für die eigene L1 abrufbar. Prosodische und artikulatorische Assoziationen (132, 133, 142) etwa können zu allen Sprachen kommuniziert werden, dasselbe gilt für die Beschreibung der Varietäten auf einer allgemeinen Ebene (411). Auch qualifizierende und relationale Beschreibungen (412, 413) sind mannigfach vorhanden: Charakterisierungen wie ‚weich‘ oder ‚rau‘ werden auch dann kommuniziert, wenn die Varietät nicht eindeutig verständlich ist oder nur eine vage Ahnung dazu vorhanden ist. Dies trifft auch auf bewertende Äusserungen (421, 422) zu. Insgesamt deuten die Resultate darauf hin, dass andere Sprachen wie weit entfernte Dialekte wahrgenommen und mit vagen, allgemeinen oder bewertenden Metakommunikaten beschrieben werden (vgl. Adam-Graf 2021).

Die Subgruppe 411 zu allgemeinen Dialekt- oder Sprachbeschreibungen erweist sich als inhaltlicher Schwerpunkt. Alle Probandengruppen, ausser diejenige aus Thusis, kommunizieren am häufigsten Inhalte zu dieser Subgruppe. Sie sprechen sehr häufig über Ähnlichkeitsrelationen zwischen den Varietäten. Dieser Befund ist insbesondere in Bezug auf die Kartendaten, die eine klare Trennung der Varietäten suggerieren, von Interesse: Die Analyse der sprachlichen Konzeptualisierungen zeigt, dass die Varietäten vielmehr auf einem Kontinuum wahrgenommen werden.¹⁰¹

Die beschreibenden und bewertenden Aussagen zu den Varietäten sind mannigfach vorhanden und zumeist positiver Art. In diesem Zusammenhang ist das Gegensatzpaar ‚weich‘ und ‚hart‘ aufgefallen, da es oft verwendet wird und die Wahl des entsprechenden Adjektivs bei der Beschreibung individuell variieren kann: Ein Proband aus St. Moritz, der Vallader spricht, nimmt das Putèr als eine Varietät wahr, die ‚härter‘ klingt; ein anderer Proband aus St. Moritz, der Putèr spricht, nimmt das Vallader als eine ‚härte-

¹⁰¹Die Konzepte ‚gleich‘ und ‚ähnlich‘ sind sich semantisch sehr nahe. Dies ist im Allgemeinen in wahrnehmungsdialektologischen Untersuchungen ein Problem, wenn nach ‚gleichen‘ Varietäten gefragt wird und nicht kontrolliert werden kann, ob die Lexeme ‚gleich‘ und ‚ähnlich‘ von den Proband:innen als Synonyme verstanden werden oder nicht.

re‘ Varietät wahr. Die ergänzende Analyse der semantischen Differentiale weist darauf hin, dass die germanischen Varietäten tendenziell als ‚hart‘, die romanischen Varietäten tendenziell als ‚weich‘ beschrieben werden. Die Differentiale lassen es zu, Tendenzen zu erkennen wie gewisse Konzepte eingeschätzt werden: So zeichnet sich etwa das Hochdeutsche durch seine *Struktur* aus, die in Graubünden gesprochenen Varietäten durch ihren *Wert*. Die Polaritätenprofile können ergänzend einen Hinweis darauf geben, wie die Proband:innen Varietäten konzeptualisieren, im Rahmen der Datenanalyse stellte sich jedoch heraus, dass die Interviewdaten mehr Erkenntnisgewinn liefern, da sie die Spracheinstellungen facettenreicher abbilden.

Eine weitere metasprachliche Praxis wurde herausgearbeitet: Die Wahl von gewissen Formulierungen, die interindividuell verwendet werden. So sprechen die Proband:innen häufig vom Gebiet und nicht von den gesprochenen Varietäten (bswp. wird von ‚dem Prättigau‘ und nicht dem ‚Prättigauerdialekt‘ gesprochen). Die italienischsprachigen Proband:innen werden mehrfach als ‚Italiener:innen‘ beschrieben, auf die Sprecher:innen aus dem Puschlav wird mit der italienischen Bezeichnung ‚Poschiavins‘ verwiesen.

Bei den eingeschätzten Konzepten zeigt sich, dass die Proband:innen aus Chur, Davos, St. Moritz, Poschiavo, Flims und der Lenzerheide am häufigsten über das eigene Sprachgebiet bzw. die eigene Varietät sprechen, die Probandengruppen aus Landquart und Thusis sprechen mehrfach über die Region Prättigau. Die Proband:innen aus Disentis und Scuol thematisieren das Romanische und das Alemannische sehr oft, diejenigen aus Roveredo vergleichen ihre Sprechweise am häufigsten mit der Sprechweise der ‚Alta Valle‘. Dieser Befund kann wiederum mit dem Modell von Auer (2004) erklärt werden: Der eigene Wohnort – bzw. im vorliegenden Fall die eigene Varietät – ist ein mentaler Bezugspunkt, ein Zentrum, das besonders exakt beschrieben werden kann; Gebiete bzw. Varietäten, die sich in der Peripherie befinden, werden weniger präzise beschrieben. Bekannte Regionen, die anhand der Kartendaten herausgearbeitet wurden, werden auch im sprachlichen Diskurs öfters und genauer beschrieben als die Regionen, die als ‚weisse Flecken‘ gekennzeichnet wurden. Die Ergebnisse aus Kapitel 9 werden nun auf sprachlicher Ebene vervollständigt: Die prominenten Sprachregionen (vgl. Abb. 9.12 auf Seite 225) können aus laienlinguistischer Perspektive beschrieben werden.

Die sich im Westen befindende Surselva fällt insbesondere wegen dem Vibranten /r/ auf. Die Region wird an dieser sprachlichen Form festgemacht, auch wenn sie nicht bei allen Sprecher:innen auftritt (vgl. Auer 2013). Zur Surselva werden noch immer Vorurteile kommuniziert – etwa, dass das Alemannische der Sprecher:innen fehlerbehaftet sei –, diese halten sich teilweise hartnäckig, auch wenn sie wissenschaftlich widerlegt wurden (vgl. Eckhardt 2021).

Das Churer Rheintal fällt durch den Plosiv /k/ auf, mit diesem Merkmal wird das ‚typische Bündnerdeutsch‘ beschrieben. Die Proband:innen aus Thusis, der Lenzerheide und Landquart gehen besonders oft auf das Merkmal ein. Die Daten zeigen, dass Abstufungen wahrgenommen werden: Den Proband:innen ist es wichtig zu betonen, dass nicht alle Bündner:innen wie die Churer:innen sprechen. Der Ort Chur wird eindeutig als deutschsprachig wahrgenommen, auch wenn die Stadt ein sprachlicher Schmelztiegel ist. Eine Abfrage zur Mehrsprachigkeit der Stadt müsste gesondert betrachtet werden (vgl. Grünert et al. 2008). Die Bewertung der Sprechweise ist nicht immer positiv: Die ‚markante‘ Aussprache des Plosivs sagt nicht allen befragten Laien zu. Zu Chur hat der Ausspruch ‚i khumma vu Khur‘ Schibboleth-Charakter, zu Thusis wird mehrfach das Schibboleth ‚gaan, staan, blibe laan‘ erwähnt.

Das sich östlich des Churer Rheintals befindende Prättigau wird als sprachlich eindeutig indentifizierbar beschrieben: Beispielsweise durch die Aussprache der Wortfolge ‚bei uns‘ oder wegen dem regionaltypischen Wortschatz wie etwa der Variante ‚dr Etti‘ für ‚der Vater‘. Der Vordervokal [ɣ] wird mit den Konzepten ‚Prättigau‘ und ‚Walser‘ assoziiert: Die Kartendaten haben bereits angedeutet, dass zwei Konzepte vorhanden zu sein scheinen. Im Gegensatz zu den ‚Walsern‘ wird auf die ‚Prättigauer‘ wiederholt eingegangen. Die ‚Walser‘ werden zwar als (Sprach-)Gruppe erwähnt (Subgruppe 415) und lokalisiert – etwa im Rheinwald, in Says oder in Obersaxen –, ausser der Wortfolge ‚(bei) uns‘ werden aber kaum spezifische Merkmale genannt. Die Sprechweise der Walser wird ferner als ähnlich zu derjenigen der Walliser eingeschätzt, auch diese Beschreibung ist unscharf. Keine Einigkeit besteht bei den Proband:innen darüber, ob die Dialekte der Prättigauer:innen und der Davoser:innen sprachlich zusammengehören. Der Prättigauerdialekt wird vielmehr als ‚typisch‘ beschrieben, derjenige aus Davos als

‚verwässert‘ oder ‚abgeflacht‘.

Auch das Engadin, das sich im Osten Graubündens befindet, ist als bekannter Sprachraum hervorgetreten. Zum Romanischen des Engadins wird sowohl von Nicht- als auch von Romanischsprechenden der Vordervokal [ɣ] assoziiert. Im Oberengadin wird der Ort St. Moritz sprachlich hervorgehoben, dies insbesondere wegen der starken Alemannisierung. Auch diese Sprechweise wird, ähnlich wie diejenige von Davos, als ‚verwässert‘ beschrieben. Bei den romanischen Varietäten werden ortstypische Unterschiede stark hervorgehoben; dies betrifft sowohl die Probandengruppe aus Scuol, als auch diejenige aus Disentis. Darauf, dass lokale Unterschiede im Laiendiskurs der romanischsprachigen Proband:innen von Bedeutung sind, haben bereits die Daten der Mikrokartierung hingewiesen (vgl. Kap. 9.4). Auch das Münstertal erscheint als prominent wahrgenommene Region, die Beschreibung des Sprachraums bleibt jedoch vage: Im Gebiet werden die ‚Jauer‘ vermutet, eine Erklärung für den Übernamen oder die Nennung von konkreten sprachlichen Merkmalen erfolgt nicht. Dem Romanischen des Engadins wird eine stärkere Ähnlichkeit mit dem Italienischen nachgesagt als dem Sursilvan.

Auf der Übersichtskarte, die aus allen handgezeichneten Karten aggregiert wurde, wird das Samnaun im Nordosten als weniger prominent wahrgenommene Region sichtbar. Dieser Befund deckt sich auch mit den sprachlichen Beschreibungen: Einige Proband:innen erwähnen den Ort zwar, die Darstellungen sind jedoch unspezifisch und beziehen sich vor allem auf die sprachliche Ähnlichkeit mit dem ‚Österreichischen‘, die möglicherweise aus der geografischen Nahe abgeleitet wird.

Das Puschlav und das Bergell im Süden Graubündens werden mit den salienten Merkmalen, dem Vordervokal [ɣ] (Puschlav) und dem Vibranten /r/ (Bergell), beschrieben. Bei diesen Gebieten werden oftmals die Übernamen ‚Poschiavins‘ (‚pus‘ciavins‘) und ‚bregagliotts‘ erwähnt. Die Proband:innen vermuten im Puschlav einen starken Dialekt. Dieser Eindruck hängt möglicherweise damit zusammen, dass die Umlaute realisiert werden: Diese sind gemäss einigen Proband:innen im Italienischen nicht erwartbar. Damit könnte auch erklärt werden, warum der Dialekt des Misox als weniger stark bzw. standardnaher eingeschätzt wird: Diesem Gebiet werden keine Umlaute zugeschrieben. Gerade diese Charakteristik, die bei anderen Bündner:innen möglicherweise bewirkt,

dass das Sprachgebiet weniger eindeutig wahrgenommen wird, wird von den Laien aus Roveredo im (Sprach-)Diskurs besonders hervorgehoben. Bezugnehmend auf die italienischsprachigen Gebiete zeigt sich generell, dass das Wissen der deutsch- und romanischsprachigen Bevölkerung vielfach unspezifisch ist.

In Mittelbünden treten auf der Übersichtskarte Teile des Rheinwalds, des Schamserbergs sowie das Oberhalbstein als prominente Gebiete hervor. Aus sprachlicher Sicht stellen diese Regionen ‚weisse Flecken‘ dar. Im Rheinwald werden teilweise die Walser verortet, vereinzelt wird die Sprechweise imitiert oder es werden sprachliche Merkmale genannt. Das Oberhalbstein und der Schamserberg werden als eindeutig romanischsprachige Räume identifiziert, auch zu diesen Gebieten finden sich nur wenige sprachliche Belege.

Wenn *beliefs* von mehreren Menschen geteilt werden, kann von ‚Sprachideologien‘ gesprochen werden (vgl. Kap. 5.1.4). Die Analyse konnte einige Sprachideologien aufdecken. Eine interindividuell vorhandene Überzeugung scheint diejenige zu sein, dass die Gruppe der Walser:innen nicht zur selben Gruppe wie die Prättigauer:innen gehört. Diese Überzeugung kam schon in Kapitel 9.3 zum Ausdruck, die Daten zu Kapitel 10 bestätigen dies. Eine weitere Überzeugung, die weit verbreitet zu sein scheint, ist diejenige, dass der Dialekt im Raum Chur derjenige ist, der als ‚Bündnerdialekt‘ bekannt ist und der von Personen, die ausserhalb des Kantons Graubünden wohnen, als solcher assoziiert wird. Mit dieser Sprechweise wird unter anderem der Plosiv /k/ assoziiert, das Merkmal wird grossregional wahrgenommen. Die Analyse zeigt, dass die befragten bündnerischen Laien – entgegen der fremdzugeschriebenen Auffassung, dass der ‚Bündnerdialekt‘ überall gleich klingt – Abstufungen wahrnehmen. Die aspirierte Variante [k^h] wird zum Raum Chur assoziiert, der Konsonant werde in anderen Gebieten Graubündens nicht so stark realisiert. So nimmt ein Proband aus Landquart bereits einen Unterschied in seiner Sprechweise wahr und auch die Proband:innen aus der Lenzerheide, aus Davos und dem Engadin stellen fest, dass sie nicht ‚churern‘ würden.¹⁰² Eine andere interindividuell vorhandene Überzeugung ist diejenige, dass die Unterschiede

¹⁰²Die Proband:innen aus St. Moritz oder der Lenzerheide sagen, dass sie ein ‚Touristendeutsch‘ sprechen. Dieser Eindruck wird auch von anderen befragten Bündner:innen bestätigt, die Sprechweise wird als ‚verwässert‘ beschrieben.

innerhalb des Romanischen sehr stark erlebt werden und dass diese Auswirkungen auf die gegenseitige Verständlichkeit haben. Diesen Umstand betonen sowohl die Nicht- als auch die Romanischsprachigen – die Erstgenannten erwähnen, dass sie dies „gehört hätten“ (tradiertes Wissen).

Innerhalb der Oberkategorie ‚Morphosyntaktische Beschreibungen‘ verweisen die Laien oft auf das Alemannische der Rumantschia. Hier scheint eine weitere Ideologie dahinterzustecken: Das Alemannische der Rumantschia wird teilweise (noch immer) als fehlerhaft beschrieben, Imitationen der Sprechweise scheinen diese zu stigmatisieren (vgl. Adam-Graf 2021, Eckhardt 2021). Die Daten zeigen, dass die Vorurteile, die früher noch weiter verbreitet waren als heutzutage, noch immer präsent sind, doch sie werden meistens relativiert, d.h. es ist ein Verständnis gegenüber denjenigen Sprecher:innen, die Deutsch als L2 verwenden, vorhanden. Bei den Proband:innen aus Disentis zeigt sich ein positives sprachliches Selbstverständnis.

Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, hat die vorliegende Arbeit nicht zum Ziel, eine wissenschaftliche Einteilung zu erstellen bzw. die Aussagen der linguistischen Laien auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Vielmehr können die Daten aus der Perspektive Prestons (1996) evaluiert werden (vgl. Kap. 5.1.1): Dieser unterscheidet vier Arten und Ausprägungen von Sprachbewusstheit. Die Daten belegen, dass die Laien in der Lage sind, wissenschaftlich korrekte Inhalte zu kommunizieren (*accuracy*): Dass der Vibrant in der Surselva beispielsweise uvular realisiert wird, stellt auch Eckhardt (2021) dar. Die Daten zeigen aber auch, dass ganze Regionen an sprachlichen Formen festgemacht werden (vgl. Auer 2013): Gerade im Sprachraum Surselva tritt die uvulare Variante nicht bei allen Sprecher:innen auf, sie wird aber als stereotypisches Merkmal der Region angesehen. Ausserdem werden sprachliche Inhalte mit unterschiedlicher Genauigkeit thematisiert (*detail*): Sprachliche Unterschiede, beispielsweise zwischen den Vokalen [e] und [a] im Engadin oder dem Anlaut [k^h] und [x] im Churer Rheintal, können präzise ausgeführt werden. Wahrnehmungen werden aber vielfach auch grob kategorisiert. Gerade der italienischsprachige Teil Graubündens wird unscharf mit der Bezeichnung *Italienisch* konzeptualisiert; Bezeichnungen wie *Südbündner Dialekt* sind hingegen spezifischer. Die Daten weisen nach, dass ein Teil der Proband:innen in der Lage ist, die the-

matisierte Varietät zu imitieren (*control*); mit Imitationen können Vorurteile gegenüber anderen Varietäten einhergehen. Die Daten verdeutlichen ausserdem, dass sprachliche Wissensinhalte nicht für alle befragten Personen in gleicher Art und Weise zugänglich sind (*availability*); die Art und Anzahl der genannten sprachlichen Merkmale variiert individuell stark. Es kann vermutet werden, dass das persönliche Interesse und die Sprachbewusstheit wichtige Aspekte bei der Zugänglichkeit zum sprachlichen Wissen sind.

Zuletzt soll ein methodischer Aspekt herausgestellt werden. Es geht um die Frage, ob das Schema von Anders (2010a) allgemein genug ist, dass man es auf jeden beliebigen Sprachraum anwenden kann. Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Codierung der Inhalte mit dem vorgeschlagenen Schema grösstenteils geglückt ist. Ein Vorteil des Schemas, das in zahlreiche Subgruppen differenziert wird, ermöglicht eine annähernd monotypische Klassifizierung. Im schweizerischen Kontext könnte eine Anpassung innerhalb der Oberkategorie zur Variation (43) gemacht werden. Es war nämlich davon auszugehen, dass die vertikale Variation im schweizerischen Kontext kaum eine Rolle spielt, die Resultate bestätigen dies: Nur zwei Proband:innen haben Wissensinhalte geäussert, die in die Subgruppe (432) passen. Problematisch bleibt die Uneindeutigkeit einiger Äusserungen wie etwa lautliche oder lexikalische Besonderheiten, die anhand konkreter Beispiele umschrieben werden. Auch die Zuordnung von Adjektiven wie ‚klar‘, ‚typisch‘ oder ‚schön‘ lässt mehrere Deutungen zu und es ist schwierig zu beurteilen, welche Adjektive (noch) beschreibend und welche (schon) bewertend sind.

11 Der laienlinguistische (Alltags-)Diskurs

Im theoretischen Kapitel 3.2.2 wurde der erlebte Raum als potenziell ein- oder mehrsprachig beschrieben. Wenn ein spezifischer Ausschnitt des erlebten Raums fokussiert wird, kann davon ausgegangen werden, dass sich dieser aus räumlichen Informationen, *beliefs*, *attitudes*, Eigenschaften, Merkmalen und Werturteilen zusammensetzt (vgl. Christen 2015: 362). Die räumlichen Informationen, die mit dem *draw-a-map-task* rekodiert werden, wurden im ersten Ergebniskapitel 9 diskutiert. Im zweiten Ergebniskapitel 10 folgte eine Auseinandersetzung mit den Äusserungen zu Sprache: Es ging sowohl um konkrete Merkmale als auch um Aussagen zu Eigenschaften von Varietäten oder Werturteilen diesen gegenüber. Das Hauptziel des vorliegenden Kapitels 11 ist es zu eruieren, welche Inhalte die Proband:innen darüber hinaus mit den eingezeichneten Sprachräumen verbinden.

An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass diese Entitäten nicht voneinander losgelöst sind, auch wenn dies die Einteilung in einzelne Kapitel suggerieren mag: Es wurde in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt, dass die Wahrnehmung von Inhalten, die Assoziationen, damit verbunden sind, die mentale Repräsentation der Wissensinhalte und die Metakommunikation ebendieser eng miteinander verknüpft sind (vgl. Kap. 5.1.1, Schiesser 2020a). Die Differenzierung gründet darin, dass die Überlegungen auf einer je unterschiedlichen Datenbasis diskutiert werden: In Kapitel 9 wurden die handgezeichneten Karten besprochen, in den Kapiteln 10 und 11 dienen in erster Linie die Kartenkommentare als Datengrundlage. Die Metakommunikate werden „als Gefäss betrachtet, in welchem sich der raumbezogene Alltagsdiskurs niederschlägt“ (Schiesser 2020a: 190).

Dieses Gefäss kann mit kognitiven Inhalten gefüllt sein, aber auch affektive oder konative Komponenten enthalten. Sowohl dialektale Merkmalsnennungen (vgl. Kap. 10) als auch die Wissensinhalte, die diskursiv kursieren, werden als „inhaltliche Konstituenten des raumbezogenen Alltagsdiskurses“ aufgefasst (Schiesser 2020a: 190–191).

Im Folgenden geht es demnach um die Kartenkommentare, die während der Befragung geäußert wurden, ergänzend sollen die Fragebogendaten weitere Erkenntnisse liefern. Die Inhalte, die analysiert und diskutiert werden, wurden direkt abgefragt oder spontan während den Gesprächen geäußert. Die folgenden konkreten Forschungsfragen wurden in diesem Untersuchungszusammenhang formuliert:

- Welche Wissensinhalte, Einstellungen und Einschätzungen kursieren zum untersuchten Sprachraum diskursiv? Wie werden diese Themen diskursiv ausgehandelt? (Wie) werden sprachräumliche Einteilungen im Gespräch legitimiert?
- Welche Varietäten sind bei den Proband:innen beliebt, welche weniger? Wie schätzen die Proband:innen aus Graubünden ihre eigene Sprechweise ein?
- (Wie) wird Identität konstruiert? (Wie) wird ein Individuum durch seine Sprechweise identifiziert, kategorisiert oder stereotypisiert? Ist Identität verhandelbar und diskursiv konstruiert (vgl. Kap. 5.2.1)?
- Wie äussern sich die Proband:innen zu Entscheidungsfragen in Bezug auf Aktivitäten, die in Graubünden möglich sind? Stehen Einstellungen und Verhalten in einem Zusammenhang?

Wie in den vorherigen Kapiteln begründen die gestellten Fragen den Aufbau des Kapitels. Zunächst wird es darum gehen, wie die Proband:innen sprachräumliche Einteilungen im Gespräch legitimieren (vgl. Kap. 11.1). Die analysierten Kartenkommentare wurden während der Interviewsituation spontan geäußert. Die Kategorisierung dieser Metakommunikate erfolgt in Anlehnung an Schiesser (2020a: 191), die auf die Überlegungen Weichhardts (2008: 82–83) zurückgreift (vgl. dazu auch Kap. 3.2.1): Dieser geht davon aus, dass einzelne räumliche Bestandteile als „ganzheitliches Amalgam“ wahrgenommen werden,

in dem Elemente der Natur und der materiellen Kultur, Berge, Seen, Wälder, Menschen, Baulichkeiten, Siedlungen, Sprache, Sitten und Gebräuche sowie das Gefüge sozialer Interaktionen zu einer räumlich strukturierten Erlebnisgesamtheit zu einem kognitiven Gestaltkomplex verschmolzen sind.

Die Daten werden auf die von Schiesser (2020a: 191) vorgeschlagenen Kategorien *Elemente der Natur*, *Elemente der materiellen Kultur*, *Sitten und Gebräuche* und *Gefüge sozialer Interaktionen* hin untersucht, ausserdem wurde eine zusätzliche Kategorie gebildet, die Diskurselemente erfasst, die spezifisch auf Graubünden bezogen sind. Anschliessend geht es um die Beliebt- oder Unbeliebtheit von Varietäten (vgl. Kap. 11.2) und es wird untersucht, welche Varietäten als *pleasant* (vgl. Preston 1999a) beschrieben werden. In diesem Zusammenhang soll ausserdem beleuchtet werden, wie die Proband:innen aus Graubünden ihre eigene Sprechweise einschätzen. Diese beiden Aspekte wurden während des Interviews und mittels Fragebogen direkt erfragt.¹ Im dritten Unterkapitel 11.3 stehen Identitätsbekundungen (vgl. Kap. 5.2) im Fokus der Analyse: Es wird untersucht, ob und wie die Proband:innen im Diskurs Identität konstruieren.² Zuletzt wird die konative Ebene beleuchtet, die im Rahmen des Fragebogens abgefragt wurde (vgl. Kap. 11.4).³ Eine Zusammenfassung schliesst das Kapitel ab (vgl. Kap. 11.5).

¹Die Beliebtheit von Dialekten wurde im Fragebogen mittels folgender Frage ermittelt: ‚Welche Dialekte mögen Sie und welche mögen Sie überhaupt nicht?‘. Während des Interviews wurden die Proband:innen gefragt, ob sie eine Region nennen können, die ihnen besonders sympathisch ist und eine, die besonders unsympathisch ist. Die Einschätzung der Sprechweise wurde ebenfalls sowohl im Fragebogen (‚Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen? Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?‘) als auch während des Interviews abgefragt (‚Was glauben Sie, wie bewerten andere Schweizer Ihren Dialekt? Und was glauben Sie, wissen andere Schweizer über Ihren Dialekt und Ihren Wohnort?‘).

²Wie an vorheriger Stelle erwähnt, richtet die vorliegende Studie das Hauptaugenmerk nicht auf die Frage nach Identitätsbildung. Zur Beantwortung der dritten Forschungsfrage, *Trägt dieses besondere Verhältnis von Sprache und Raum massgeblich zu einer bündnerischen Identität bei und wird die sprachliche Vielfalt als (kultureller) Mehrwert angesehen?*, sollen aus dem Datenmaterial dennoch Erkenntnisse in Bezug auf Identitätskonstruktionen und -bekundungen abgeleitet werden.

³Dieser Aspekt wurde mittels Fragebogen abgefragt: ‚Zum Schluss möchte ich wissen, ob Sie sich vorstellen können, bestimmte Aktivitäten zu unternehmen. [...]‘.

11.1 Sprachraumbezogene Metakommunikate

Die Walser, die sind eher für sich. [...] Das ist auch im Prättigau so,
das merkt man, wenn man von aussen kommt. Klus, das heisst ja Schloss,
wir sind vor dem Schloss und die sind hinter dem Schloss.
(PB29 aus Landquart)

Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, wird davon ausgegangen, dass die Kategorien, die Weichhardt (2008) zur Einteilung der sprachraumbezogenen Metakommunikate formuliert und die von Schiesser (2020a) angewandt werden, auch im untersuchten Sprachraum von Bedeutung sind. Zunächst wurde deduktiv vorgegangen, d.h. die Metakommunikate wurden gemäss den vorgeschlagenen Kategorien (vgl. Tab. 11.1) klassifiziert. Die fünfte Kategorie, die Schiesser (2020a) vorschlägt, *Sprache*, findet im Folgenden keine Berücksichtigung, da die Äusserungen zu Sprache bereits im vorhergehenden Kapitel abgehandelt wurden. Sie wurde durch eine Kategorie *Graubünden-spezifische Diskurslemente* ersetzt: In diesem Zusammenhang geht es um Inhalte, die explizit mit dem Sprachraum Graubünden zusammenhängen. Die Subkategorien, die im Folgenden präsentiert werden, wurden induktiv aus der Datenanalyse gewonnen.⁴ Auch an dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass diese Kategorien nicht trennscharf sind: So können etwa sowohl die Kategorien *Gefüge sozialer Interaktionen* als auch die *Sitten und Gebräuche* dem Oberbegriff ‚Mensch‘ zugeordnet werden, und auch die Abgrenzung zwischen Natur und Kultur kann nicht immer deutlich gemacht werden (vgl. Schiesser 2020a: 192). Ich bin mir dieser Problematik ebenfalls im Klaren, sehe aber, wie Schiesser (2020a: 192), das Potenzial dieser Kategorisierungsebenen, um die zahlreichen metasprachlichen Äusserungen analytisch erfassen zu können.

Die kommunizierten Inhalte werden nun diskutiert und mit einer Auswahl an direkten Zitaten belegt. Die konkreten Vorkommenshäufigkeiten der diskursiven Strukturen, die thematisiert werden, sowie die Einzeläusserungen der Proband:innen können im digitalen Anhang eingesehen werden.

⁴Schiesser (2020a: 191) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die von Weichhardt (2008: 82–83) genannten Begriffe wie ‚Berge‘ oder ‚Siedlungen‘ bei den Kategorisierungsebenen nicht eigenständig aufscheinen: Diese Begriffe werden bei den gebildeten Unterkategorien in Erscheinung treten.

Kategorie	N
Elemente der Natur	267
Elemente der materiellen Kultur	91
Sitten und Gebräuche	23
Gefüge sozialer Interaktionen	220
Graubündenspezifische Diskurselemente	132

Tab. 11.1: Kategorisierungsebenen für die Einteilung der sprachraumbezogenen Metakommunikate nach Weichhardt (2008) und Schiesser (2020a)

11.1.1 Elemente der Natur

(Natur-)räumliche Metaphern

Bei der Orientierung im erlebten Raum werden von den bündnerischen Proband:innen sehr oft (natur-)räumliche Metaphern kommuniziert (vgl. Tab. 11.2). Die Begriffspaare, die im Folgenden diskutiert werden, werden als *konzeptuelle Metaphern* bezeichnet (vgl. Schiesser 2020a: 193), die zueinander komplementär sind und dazu verwendet werden, den Raum mental zu organisieren. Die Datenauswertung zeigt, dass bei der Verwendung dieser Metaphern einzelne Sprachräume in Erscheinung treten können, dies muss aber nicht immer der Fall sein – ein Raum, der sich in der Wahrnehmung des Individuums etwa *hinten* befindet, kann sehr vage beschrieben werden.⁵

Rund 70 % der Proband:innen (n = 63) verwenden ein oder mehrere Male das Gegensatzpaar *oben* und *unten* bzw. *su* und *giù*.⁶ Der italienischsprachige Raum und Teile des Engadins werden von den Proband:innen eindeutig *unten* lokalisiert. Dazu sagt beispielsweise PB30 aus Landquart: „Die unten haben sehr viel *italianità*“. Die meisten Proband:innen, die die Metapher verwenden, wenn sie über südlich gelegene Räume sprechen, explizieren den umschriebenen Raum: Die Proband:innen sprechen etwa über „Italien unten“ (PB54 aus Scuol), das Puschlav (PB57 aus Thusis), „[d]a unten haben wir die Mesolcina“ (PB59 aus Thusis), das Bergell (PB75 aus Flims) oder das „Tessin unten“ (PB76 aus Flims). Bei der Beschreibung der sich *unten* befindenden Räume tritt

⁵Im Gegensatz zum vorherigen Ergebniskapitel ist es nicht das übergeordnete Ziel des Kapitels, alle kommunizierten Metaphern auf gewisse Sprachräume zu beziehen.

⁶Hier und im Folgenden interessiert, welche konzeptuellen Metaphern bei welchen und wie vielen Proband:innen mental repräsentiert sind und im Diskurs geäußert werden.

vereinzelt ein Konzept auf, das bereits in den vorherigen Kapiteln besprochen wurde: Es geht um die Bezeichnung der Personen aus den Südbündner Tälern als ‚Italiener:innen‘. Dies soll stellvertretend die Aussage von PB58 aus Thusis belegen: „Da habe ich noch etwas vergessen, da unten haben wir ja noch einen, den Poschiavin. Die Italiener da“. Grössere Räume, die sich *unten* befinden, sind deutschsprachige Räume wie das „Unterland“ (PB14 aus Davos), die Kantone St. Gallen (PB1 aus Chur) oder Basel (PB87 aus der Lenzerheide). Der Raum wird auch oft mit der Beschreibung *oben* organisiert. *Oben* werden sehr viele unterschiedliche Gebiete lokalisiert wie etwa das Unterengadin, der Schamserberg, gewisse Dörfer im Prättigau, das Gebiet um den Ort Lenzerheide, der Heinzenberg oder das Oberland. Auch romanische Idiome werden *oben* verortet: PB68 aus Disentis spricht etwa über das „Surmiran oben“, PB18 aus St. Moritz erwähnt, dass es „noch solche [gibt], die Romanisch reden, in Lohn oben, Mathon“ und PB55 aus Scuol verortet das „Sursilvan, da oben“. Die Auswertung zeigt, dass damit oftmals Gebiete konzeptualisiert werden, die sich in Bezug auf die Geländehöhe weiter oben gelegen befinden. Mehrere Proband:innen aus Davos und der Lenzerheide betonen, dass sie den eigenen Wohnort *oben* lokalisieren. Dass Zugezogene, zumeist Frauen aus dem Unterland, nach *oben* kommen, wirkt gemäss den Proband:innen auf den Dialekt (vgl. Kap. 11.1.4). Die Metapher wird auch in einem kleinräumigen Gebiet angewandt: Im Puschlav werden gewisse Ortsdialekte bzw. deren Sprecher:innen, wie etwa derjenige aus Viano (PB34 aus Poschiavo) oder San Carlo (PB34 aus Poschiavo), *oben* verortet. Insbesondere für die Proband:innen aus dem Engadin ist diese konzeptuelle Metapher von grosser Relevanz und bereits in den Bezeichnungen *Unterengadin* und *Oberengadin* enthalten.⁷ Die Metakommunikate legen ferner nahe, dass mit *oben* Bergdörfer in Verbindung gebracht werden, die mit traditionell, bäuerlich, abgeschlossen und mit einem starken Dialekt assoziiert werden. PB83 aus der Lenzerheide beschreibt Leute, „die von oben sind“, als „Einheimische, eben die älteren Einheimischen“. PB26 aus Landquart vermutet wiederum in den „Dörfer[n] oben, Seewis, Fanas“ einen „stärkeren Prättigauerdialekt“ und zählt Schiers dazu. Zwei Probanden (PB64 aus Thusis, PB52 aus Scuol)

⁷Auch die Surselva wird von einigen Proband:innen mit der konzeptuellen Metapher in Verbindung gebracht, die ebenfalls in der Bezeichnung *Oberland* enthalten ist.

Kategorie	N
<i>oben</i> vs. <i>unten</i>	63
<i>aufwärts</i> vs. <i>abwärts</i> , <i>hinauf</i> vs. <i>hinunter</i>	53
<i>hinein</i> vs. <i>hinaus</i> , <i>drinnen</i> vs. <i>draussen</i>	17
<i>hinten</i> vs. <i>vorne</i>	47
<i>offen</i> vs. <i>abgeschlossen</i>	17
<i>tief</i>	5

Tab. 11.2: Diskursive Strukturen – (Natur-)räumliche Metaphern

gehen davon aus, dass Bündner:innen als rückständig wahrgenommen werden und verbinden dies ebenfalls mit der Metapher *oben*: „Ich glaube, viele denken, dass wir ein wenig zurückgeblieben sind. Vielleicht so in den Bergen, jeder würde oben am Hang leben“ (PB64 aus Thusis).

Eine weitere diskursive Struktur, die interindividuell vorhanden ($n = 53$) und der eben diskutierten sehr ähnlich ist, ist *aufwärts* und *abwärts* bzw. *hinauf* und *hinunter*. Im Gegensatz zur konzeptuellen Metapher *oben* und *unten* beinhaltet diese Metapher ein Bewegungsmoment. Der italienische Teil Graubündens wird auch vereinzelt *aufwärts* lokalisiert, das poschiavino werde nach „Miralago in giù“ (dt. ‚abwärts‘) (PB33 aus Poschiavo) nicht mehr gesprochen oder die unterschiedlichen Ortsdialekte des mesolcinese unterscheiden sich, je mehr man „in su“ (dt. ‚aufwärts‘) (PB43 aus Roveredo) geht. Die Proband:innen orientieren sich „Richtung Lenzerheide rauf“ (PB8 aus Chur), weiter nach „Lenz, das ist sicher auch romanischsprechend, bis Tiefencastel runter“ (PB59 aus Thusis) und von der „Lenzerheide abwärts Chur, wäre dann alles deutschsprachig, sage ich jetzt mal“ (PB83 aus der Lenzerheide). Das Deutsche wird ausserdem von PB63 aus Thusis in Richtung „Chur, Bad Ragaz, dort abwärts“ verortet. Das Prättigau geht gemäss einem Probanden „bis Davos rauf“ (PB31 aus Landquart), den Walserdialekt verortet PB62 aus Thusis „[h]alt auch [in] Splügen aufwärts, dort ist ganz klar Walserdialekt“. Westlich von Chur, „Ilanz aufwärts“, sei „sicher Romanisch“ (PB14 aus Davos), ein anderer Proband geht beim Einzeichnen „zu den Oberländern rauf, da“ (PB49 aus Scuol). Auch im Engadin wird wiederum erwähnt, dass sich die Sprechweisen verändern, „je weiter runter man geht“ (PB50 aus Scuol).

Kategorie	assoziierte Räume (Auswahl)
<i>unten</i>	Italienischbünden, Unterland
<i>oben</i>	romanische Idiome, Davos, Lenzerheide, allg. Bergdörfer
<i>aufwärts, hinauf</i>	Davos, Oberland, Engadin
<i>abwärts, hinunter</i>	deutsches Gebiet, Engadin
<i>hinein, drinnen</i>	allg. Täler, ländliche Umgebung
<i>hinaus, draussen</i>	städtische oder ländliche Umgebung
<i>hinten</i>	Prättigau, Surselva, ländliche Umgebung
<i>vorne</i>	Chur, städtische Umgebung
<i>offen</i>	Oberengadin, Gräsch
<i>abgeschlossen</i>	Surselva, Samnaun, Puschlav, Bergell
<i>tief</i>	Täler

Tab. 11.3: (Natur-)räumliche Metaphern und die damit assoziierten Räume

Aus der Tabelle 11.3 können die erwähnten (natur-)räumlichen Metaphern abgelesen werden, die mit bestimmten Räumen assoziiert werden. Ein ähnliches Konzept, das von 17 der 88 Proband:innen im Diskurs erwähnt wird, ist die Organisation des Raumes mit den Bezeichnungen *hinein* und *hinaus* bzw. *drinnen* und *draussen*. Das Moment der Bewegung ist bei dieser konzeptuellen Metapher ebenfalls stark: PB50 aus Scuol erwähnt etwa, dass sie und ihre Familie manchmal aus dem Tal *hinausfahren*. PB15 aus Davos geht davon aus, dass die Bewohner:innen aus dem Puschlav, Vicosoprano oder Bivio nur „zwischen drin aus ihrem Tal heraus[kommen]“. Zehn Proband:innen assoziieren die Metapher *hinein* mit den Tälern, etwa dem Engadin, dem Prättigau, dem Rheinwald oder der Surselva. Einige Proband:innen erwähnen die Täler im Allgemeinen und nennen kein spezifisches Gebiet. PB59 aus Thusis sagt dazu, dass er „gerne in die Täler rein[geht]“, PB75 aus Flims erwähnt: „Und es ist halt auch, je weiter du in ein Tal reinfährst, desto urchiger wird es“. Diese Probanden scheinen das *hinein* in den ländlicheren Umgebungen zu lokalisieren. Ein Proband aus Davos ist anderer Ansicht: Für ihn befinden sich die Bewohner:innen aus Davos Platz „in der Stadt drinnen“ (PB15). Es könnte erwartet werden, dass die Proband:innen die städtischeren Gebiete generell mit *hinaus* assoziieren. Drei Proband:innen erwähnen explizit, dass sie mit *hinaus* bzw. *draussen* das deutschsprachige Gebiet um die Stadt Chur meinen. Das

Konzept kann aber ebenfalls auf die ländlicheren Gebiete angewendet werden oder sich auf ein Nachbardorf beziehen: Auf „Ramosch da draussen“ (PB69 aus Disentis) oder auf „Vaz draussen“ (PB86 aus der Lenzerheide).

Etwas mehr als die Hälfte aller Proband:innen ($n = 47$) organisiert den Raum anhand des Begriffspaares *hinten* und *vorne*. Dieses Konzept wird vielfach von den deutsch- und romanischsprachigen Proband:innen erwähnt; bei den italienischsprachigen Proband:innen nennt lediglich PB46 aus Roveredo die konzeptuelle Metapher *dietro* und *davanti*. Am häufigsten wird die Metapher für die rein geografische Orientierung verwendet, die Äusserungen sind sehr ähnlich wie bei der konzeptuellen Metapher *oben* und *unten*. *Hinten* befinden sich beispielsweise das Prättigau oder das Samnaun sowie die Davoser Seitentäler, Thusis, das Rheinwald, das Albulatal, das Safiental oder das Valsertal. Auch das Oberhalbstein wird von mehreren Proband:innen mit *hinten* in Verbindung gebracht, dasselbe gilt für den Schamserberg, die Surselva und das Engadin. Vereinzelt wird *hinten* mit dem italienischsprachigen Raum assoziiert. PB31 aus Landquart erwähnt dazu beispielsweise: „Ich weiss, da hinten, im Calancatal, Misox, da reden sie auch Italienisch, jedoch auch wieder ein anderes Italienisch“. *Vorne* kommt das Gebiet um Chur in Richtung nördlicher Kantonsgrenze zu liegen. Aus diesen Ausführungen kann geschlossen werden, dass vielmehr die Täler und die ländlicheren Regionen mit der Metapher *hinten* konzeptualisiert werden als die städtischen Gebiete. Zwei Probandinnen erwähnen explizit Attribute, die sie damit verbinden: Für PB63 aus Thusis ist die Sprechweise „bei Gräsch nach hinten“ sehr speziell, PB1 aus Chur nimmt das Gebiet „nach hinten, bei Malix“ als „urchiger und bergiger, im Gegensatz zu Chur“ wahr.

Zwei Regionen, die Surselva und das Prättigau, die als besonders prominent wahrgenommene Sprachräume hervortreten, werden mit der Metapher *hinten* konzeptualisiert und mit negativen Attributen belegt. PB77 aus Flims beispielsweise nimmt „da hinten, so das Oberland, [...] ein wenig abgehackt, aggressiv“ wahr, PB31 aus Landquart assoziiert damit den „Oberländer-Slang“, der stark hörbar sei (vgl. Kap. 10). PB6 aus Chur erwähnt eine Baustelle, für die er zur Zeit der Datenerhebung zuständig war, diese finde sich „im tiefsten rhätischen Kongo“. Mit der Bezeichnung ‚rhätisch Kongo‘ wird

bzw. wurde das Gebiet der romanischsprachigen Bevölkerung abschätzig bezeichnet (vgl. Eckhardt 2021: 117). Wie erwähnt tritt auch der Sprachraum Prättigau mehrmals in Erscheinung, wenn es um das *Hinten* geht. In diesem Zusammenhang ist für einige Proband:innen eindeutig klar, wo *hinten* beginnt.

Nein nein, nicht alle Bündner sind gleich... Ich rede mal über die Deutschbündner, das, was ich kenne. Die Walser, die sind eher für sich. [...] Das ist auch im Prättigau so, das merkt man, wenn man von aussen kommt. Klus, das heisst ja Schloss, wir sind vor dem Schloss und die sind hinter dem Schloss. Wenn man nach hinten kommt und die einen nicht grüssen, dann heisst es [bɪft ɐ 'fʏrʃlɔslɔr], das heisst so viel wie ‚du bist bei uns nicht Willkommen‘. Ich weiss nicht, ob das jetzt noch so ist, aber früher war es so. (PB29 aus Landquart)

Das *Hinten* beginnt bei der Klus, einer Felsenge, auf dessen Gebiet sich die Burg Fracstein befindet. Die Proband:innen stellen auch Mentalitätsunterschiede fest: Die Prättigauer seien die, die für sich sind; die, die noch ländlich geprägt leben und die, die etwas speziell sind. Daraus leiten einige Proband:innen ab, dass sich die ursprüngliche Mentalität auf die Sprache auswirkt: Dort *hinten* werde noch richtiger Walserdialekt gesprochen. *Hinten* weist an dieser Stelle auf das Bewahrende, Urchige hin, die Daten zeigen aber keine klare Belegung: *hinten* muss nicht nur positiv sein (vgl. Schiesser 2020b, Fiechter i. Vorb.).

Räume – wie auch Personen (vgl. Kap. 11.3.3) – werden mit Metaphern wie *offen* und *abgeschlossen* konzeptualisiert bzw. beschrieben (n = 17). PB4 aus Chur bezieht etwa die Berge darauf, dass sich Sprache weniger verändert: „Also mit diesen Bergen rundherum, ich weiss nicht, ob als Schutz oder als weniger weitsichtig, dass die Sprache dann noch eher in dem Kessel drinbleibt“. Als besonders abgeschlossene Gebiete werden die Surselva (PB3 aus Chur), das Samnaun (PB5 aus Chur) oder das Puschlav und das Bergell bezeichnet (PB60 aus Thusis). Einige Täler werden als *offener* beschrieben: PB20 aus St. Moritz ist etwa der Ansicht, dass es „[i]m Unterengadin [...] so steil [ist], und da bei uns ist es schon offener“. Für einen anderen Probanden sind die Bewohner:innen aus Grösch offener, „nicht die extremen Prättigauer [...], weil sie nah bei Landquart sind, etwas dazwischen“ (PB26). Eine letzte Metapher, die von fünf Proband:innen erwähnt wird, ist *tief*. Diese Metapher kann mit einem Tal in Bezug gesetzt werden, drei

Proband:innen bringen beispielsweise die Surselva damit in Verbindung, sie denken an Personen aus dem „tiefen Oberland“ (PB6 und PB8 aus Chur), „so verbissene, verknorzte Männlein“ (PB75 aus Flims). Für einen Probanden hängt der Wohnort mit der Art und Weise einer Person zusammen: „Man wird dann auch sturer und verbissener, je tiefer man irgendwo in einem Tal wohnt“ (PB75 aus Flims). PB26 aus Landquart nimmt im Prättigau einen „tiefen Prättigauerdialekt“ wahr, sprachlich identifizierbar sind für PB13 aus Davos die Bewohner:innen, die in Richtung Davos Clavadel, „nach hinten in die Tiefe“ wohnhaft sind.

Natürliche Grenzen und Übergänge

Auch natürliche Grenzen und Übergänge werden thematisiert, wenn über den Sprachraum Graubünden gesprochen wird. Etwas mehr als die Hälfte aller Proband:innen ($n = 49$) thematisiert explizit Grenzen. Für PB75 aus Flims ist beispielsweise klar, dass die angrenzenden Kantone und Länder auch den Kanton Graubünden beeinflussen: „Aber ich denke, es hat schon so seine Gründe, ich denke, auch mit den angrenzenden Kantonen oder Ländern hat es einen Einfluss“. Die Kantonsgrenzen werden mehrfach erwähnt, dies schlägt sich auch in der *heatmap* nieder, die die handgezeichneten Karten aller Proband:innen aggregiert (vgl. Kap. 9.2.2). Insbesondere die Grenze gegen Norden wird wahrgenommen und thematisiert: Die Bündner Herrschaft wird von mehreren Proband:innen als (sprachliches) Übergangsgebiet beschrieben. Dazu sagt etwa PB25 aus Landquart: „Vielleicht hätte ich da noch einen kleineren Kreis machen können, so Igis, Landquart, da merkt man schon, dass das so ein wenig an der Grenze ist vom Kanton“. PB32 aus Landquart bezieht sich auf die Sprechweise der Bewohner:innen aus Bad Ragaz und merkt an, dass diese „teilweise fast ähnlich wie die Maienfelder [reden], da merkt man, da ist die Mischung und das geht dann rüber in den Kanton St. Gallen“. Für sie wird der Bündnerdialekt dann erkennbar, wenn man weiter *hin-auf* geht: „Je weiter hinauf, desto stärker merkt man es dann, den Bündnerdialekt“. PB76 aus Flims betont zu den alemannischen Dialekten im Allgemeinen, dass diese sowohl „kantonsabhängig“ seien, als auch „abhängig von den einzelnen Ortschaften“. Vier Proband:innen aus Disentis und Poschiavo erwähnen auch die südliche Kantons-

grenze: PB34 und PB36 aus Poschiavo stellen fest, dass sich die Bewohner:innen der Mesolcina eher in Richtung Tessin orientieren. Ein Proband aus Disentis erwähnt, dass man „innert einer halben Stunde [...] im Tessin“ sei (PB71), ein anderer meint dass sich die Bewohner:innen aus Disentis eigentlich sehr nahe am italienischen Sprachraum befinden würden und doch hätten sie „die Sprache nie gelernt“ (PB69). Was Grenzen betrifft, so ziehen die Proband:innen diese innerhalb der Täler, der Regionen oder der einzelnen Orte – dieser Aspekt wurde in Kapitel 9 ausführlich beleuchtet. Die Einstellung von PB63 aus Thusis soll stellvertretend für die anderen Proband:innen stehen: „Das ist in Graubünden schon noch speziell, die hohen Berge und alles. Von dem her denke ich, hat jedes Tal seinen eigenen *Slang*“. Auch die Landesgrenzen werden angesprochen und bei der Strukturierung des Sprachraums mitberücksichtigt. Insbesondere die südliche Grenze wird prominent diskutiert, einige Proband:innen stellen auch die nationalen Grenzen im Nordosten und im Westen heraus.

Neben nationalen und kantonalen Grenzen thematisieren die Proband:innen auch die Sprachgrenzen. Die Metakommunikate zeigen auf, dass die Proband:innen nicht immer sicher sind, wo die Sprachgrenzen zu liegen kommen, dies betrifft insbesondere die deutsch- und romanischsprachigen Gebiete. PB60 aus Thusis erwähnt etwa, dass in Tenna Deutsch gesprochen werde, danach werde wieder Romanisch gesprochen, aber wo genau wisse sie zu wenig. Eine Probandin aus der Lenzerheide (PB87) zieht die Sprachgrenze in Tiefencastel, ist sich aber nach einiger Überlegung nicht sicher, wie in Savognin gesprochen wird. PB81 aus der Lenzerheide ist sich bewusst, dass sich sein Wohnort an einer Sprachgrenzlage befindet: „Aber bei uns, wir sind ja eigentlich noch an der Grenze, wir sind an der Grenze zum Romanischen“.

Auch naturräumliche Grenzen werden eingezeichnet (vgl. Kap. 9.2 und 9.4) und kommentiert. Die prominenteste naturräumliche Grenze – die auch eine Sprachgrenze darstellt – kommt auf dem San-Bernardino-Pass zu liegen: „noi sino a San Bernardino parliamo italiano, dopo di che, dopo la galleria si parla tedesco“⁸ (PB45 aus Roveredo). Auch der Julierpass wird mehrfach erwähnt um das Gebiet des Engadins zu markieren.

⁸ „Bei uns bis nach San Bernardino sprechen wir Italienisch, nachher, nach dem Tunnel, spricht man Deutsch.“

PB69 aus Disentis ist sich beispielsweise unsicher, wie die unterschiedlichen Romanisch bezeichnet werden und bis wohin welches Idiom gesprochen wird, aber er ist sich sicher, dass das Romanische beim Julierpass beginnt. Auch der Bernina-, der Maloja- und der Lukmanierpass werden mehrmals erwähnt, diese Pässe trennen das Gebiet des Puschlav, des Bergells und der Val Medel ab. Vereinzelt referieren die Proband:innen auf Pässe wie etwa den Ofenpass, den Albulapass oder den Flüelapass. Drei Proband:innen aus Roveredo erwähnen den Gotthardtunnel, dort lokalisiert ein Proband den „Röstigraben, no... San Gottardo Graben...“ (PB48 aus Roveredo).⁹ PB41 aus Roveredo erwähnt den Gotthard in Bezug auf die Sprache, den Dialekt von Bellinzona: Dieser werde ‚dialetto della ferrovia‘ genannt. Sie begründet den Umstand wie folgt: „viene chiamato ‚dialetto della ferrovia‘ perché, eh, non è proprio un idioma nato lì e sviluppato lì, perché è stato, ehm, parlato eh... Quando hanno fatto la ferrovia del Gottardo“.¹⁰ Eine Probandin bezieht sich ganz allgemein auf Grenzen, die sie zwar wahrnimmt: „Aber zum Differenzieren wo was ein wenig anders ist, das ist noch schwierig“ (PB87 aus der Lenzerheide).

Auch Berge, Seen, Wälder und Flüsse können mentale Bezugspunkte darstellen und / oder die Wahl für die Strukturierung des Raumes begründen. 16 der 88 Proband:innen beziehen sich auf solche Elemente der Natur. Die Berge als Charakteristikum des Kantons werden immer wieder erwähnt. Für PB75 aus Flims ist dies etwa ein Grund, „dass wir uns am besten mit den Wallisern und den Bernern verstehen [...], weil das vielleicht auch so Bergkantone sind“. PB53 aus Scuol führt aus, dass sie länger in Landquart gewohnt hat, dort habe es schon auch Berge, aber diese hätten ihr nicht gefallen: „Darum bin ich zurückgekommen“. Von einzelnen Proband:innen werden die Igiser Alpen erwähnt (PB25 aus Landquart), die Bergkette in der Surselva, die die Val Lumnezia vom Oberland trennt (PB40 aus Poschiavo), der Heinzenberg (PB58 aus Thusis) und die „Orte vom Piz Beverin runter“, in denen Romanisch gesprochen wird (PB67 aus Thusis). Seen sind vor allem für die Proband:innen aus Poschiavo von Relevanz: Wie

⁹ „Mit Röstigraben bezeichnet man einerseits den Unterschied in den Mentalitäten von Deutschschweizern und Romands, andererseits den latenten Konflikt zwischen der deutschsprachigen Bevölkerungsmehrheit der Schweiz und der frankophonen Minderheit.“ (vgl. <https://forum-helveticum.ch/de/2016/11/roestigraben/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

¹⁰ „Er wird ‚Eisenbahndialekt‘ genannt, weil es nicht wirklich ein Idiom ist, das dort geboren wurde und sich dort entwickelt hat, weil es, ähm, gesprochen wurde, äh... Als sie die Gotthardbahn gebaut haben.“

bereits in Kapitel 9.4 ausgeführt, wird die Dialektgrenze zwischen den Dialekten von Poschiavo und Brusio beim See verortet. Ein Proband aus St. Moritz erwähnt die Seengemeinden im Oberengadin (PB18 aus St. Moritz). Ein Proband, der in Disentis wohnt, spricht über den Dialekt der Val Tujetsch. Er habe gerade erst vernommen, „dass hinter dem Wald, [...], die haben anscheinend noch einen anderen Tavetscherdialekt gehabt, das habe ich auch nicht gewusst“ (PB69). Zuletzt ist erwähnenswert, dass nur drei Proband:innen über den Rhein sprechen: Dieser stelle die Grenze zum Kanton St. Gallen dar (PB1 aus Chur), sei ein Bezugspunkt im Domleschg (PB58 aus Thusis) sowie im Safiental (PB74 aus Flims). Der letztgenannte Proband erwähnt die Bewohner:innen aus Valendas, „[d]ie ennet dem Rhein“. Er verbindet damit, dass der „Safierdialekt“ nichts Aussergewöhnliches sei.

11.1.2 Elemente der materiellen Kultur

Siedlungen

Auch vom Menschen geschaffene materielle Elemente sind wichtige Bestandteile des Sprachraums. Ein sehr häufig besprochener Themenkomplex ist die Unterscheidung zwischen der *Stadt* und *Zentren* einerseits und dem *Land* und der *Peripherie* andererseits (n = 35). Der Stadt, mehrfach wird die Hauptstadt Chur explizit erwähnt, wird nachgesagt, dass das Leben dort unterschiedlich zum Dorfleben, hektisch und anonym sei; die Bewohner:innen der Stadt werden von einigen Proband:innen als hochnäsig beschrieben. Die Stadt wird aber auch als offen und modern charakterisiert. Es wird deutlich, dass es bei der Beschreibung von Unterschieden zwischen der *Stadt* und dem *Land* häufig auch um Personen oder Personengruppen geht (vgl. Kap. 11.3.3). Mehrere Proband:innen erwähnen des Weiteren, dass die Stadt sozialer und sprachlicher Vermischung ausgesetzt sei. PB10 aus Davos geht beispielsweise davon aus, dass die Sprechweise in Davos ein „Gemisch“ sei, „vielleicht auch weil es viele Ausländer gehabt hat“. Sie ist der Überzeugung, dass sich die Dialekte „in den Tälern drin [...] sicher noch mehr halten [können], vor allem in Monstein, weil sie noch ein wenig weiter weg sind von allem“. Auf die soziale Vermischung referiert auch PB29 aus Landquart: „Die

Reichen sind in der Herrschaft, die Armen sind da drüben daheim, um Landquart. Landquart ist ein Sammelsurium, auch sozial“. Im Gegensatz dazu werden die ländlicheren Gebiete und die dort gesprochenen Varietäten als nicht oder kaum vermischt wahrgenommen, wie PB74 aus Flims etwa in Bezug auf das Prättigau erwähnt: „Das Leben, das die dort haben [...], das ist halt ländlich, das ist noch richtig landwirtschaftlich und das ist nicht stark beeinflusst von irgendwelchen äusseren Einflüssen wie bei uns“. Die Proband:innen erzählen, dass das Leben im Dorf durch einen starken Zusammenhalt geprägt ist. PB6, der in Chur geboren und aufgewachsen ist, sagt beispielsweise: Die, „die aus Zizers, Trimmis oder Untervaz, aus dem dörflichen Raum kommen, die haben so einen extremen Zusammenhalt“. Personen, die auf dem Land leben, wird nachgesagt, dass sie gerne alleine sind (PB15 aus Davos),¹¹ dass sie einfache Leute (PB32 aus Landquart) und gemütlich sind (PB75 aus Flims). Eine Probandin aus Chur, die sich oft im Puschlav aufhält, stellt fest, dass im Dorf alle über alle Bescheid wissen, dies sei in der Stadt weniger der Fall. Mit dem *Land* bzw. der *Peripherie* wird ausserdem assoziiert, dass diese weit entfernt und isoliert ist: „Chur ist eine Stadt, das ist klar, ist vielleicht wieder etwas anderes, aber alle die, die wirklich in den Bergen sind, sei das Davos, sei das Disentis oder noch abgelegener oder so, das sind halt Bergler“ (PB87 aus der Lenzerheide). Einige Proband:innen erwähnen ausserdem, dass es nicht immer nur um Chur als Zentrum gehen soll: So erachtet beispielsweise PB56 aus Scuol den eigenen Wohnort als ein „Zentrum vom Unterengadin“. PB45 aus Roveredo stört sich an der Meinung Einiger, die teilweise vertreten wird: „Che Coira sia un po' il centro di tutto, che la Mesolcina non vale niente“.¹²

Verkehrswege

Wenn die sprachräumliche Einteilung legitimiert und der umgebende Sprachraum konstruiert wird, wird auch auf Verkehrswege (n = 24) verwiesen. Die Ordnungsstrategie, sich auf Wege zu beziehen, wurde bereits in Kapitel 9.1.2 diskutiert (vgl. Abb. 9.4 auf Seite 217). Dazu sagt etwa PB58 aus Thusis, dass er beim Einzeichnen „ein wenig der

¹¹Diese Aussage widerspricht den anderen Aussagen, die davon sprechen, dass es einen grossen Zusammenhalt gibt.

¹²„Dass Chur ein wenig das Zentrum von allem ist, dass die Mesolcina nichts Wert ist.“

A13 entlanggehen [muss]“. PB19 aus St. Moritz erwähnt beim Einzeichnen des Prättigaus: „Die da hinten rauf, die gehören auch noch dazu, da so St. Antönien... Ich habe es jetzt quasi der Strasse nachgemacht“. Gewisse Gebiete, wie etwa der Ort St. Moritz (PB34 aus Poschiavo), das Schanfigg (PB4 aus Chur) oder das Albulatal (PB57 aus Thusis) sind für einzelne Proband:innen nur vom Durchfahren bekannt. Einigkeit scheint darüber zu bestehen, dass dies für die italienischsprachigen Gebiete ebenfalls der Fall ist: Neun Proband:innen erwähnen, dass sie den italienischsprachigen Raum wenig kennen und durch dieses Gebiet lediglich hindurchfahren. Zu Orten wie Chur, Thusis oder Landquart wird ausserdem erwähnt, dass diese durch einen Durchgangsverkehr geprägt sind. PB3 aus Chur vergleicht das Gebiet um Chur mit dem Prättigau: „Und man merkt natürlich, dass bei uns ein Durchgangsverkehr immer schon stattgefunden hat, wo wahrscheinlich im Prättigau weniger gewesen ist“. PB30 aus Landquart meint zu ihrem Wohnort: „Landquart hat nicht so eine positive Wahrnehmung, dass man dort wohnt. Ist ein Durchgangsort“. In diesem Zusammenhang werden von einigen Proband:innen Strassen- oder Flurnamen erwähnt. Insbesondere die romanischen Strassen-, Haus- oder Flurnamen fallen auf: Diese werden etwa im Domleschg (PB16 aus Davos), in Davos (PB16 aus Davos), im Samnaun (PB24 aus St. Moritz) oder im Prättigau (PB68 aus Disentis) wahrgenommen.

Tourismus

Von etwas mehr als einem Drittel der Proband:innen ($n = 32$) wird ausserdem der Tourismus erwähnt; davon ist die regionale Wirtschaft stark abhängig. Auch in diesem Zusammenhang werden Mentalitäten und Tourismus mental miteinander verknüpft: „Und wahrscheinlich die touristischen Zentren, die haben die Leute wahrscheinlich auch verändert im Sinne von man bezieht sich eher auf das eigene oder man macht die Grenze auf und wird wie alle anderen“ (PB30 aus Landquart). PB85 aus der Lenzerheide glaubt, dass die „Tourismusregionen [...] grundsätzlich ein wenig offener [sind]“; PB86, ebenfalls auf der Lenzerheide wohnhaft, ist nicht sicher, ob dies so stimmt: Sie geht davon aus, dass die Bewohner:innen aus Touristenorten „gegenüber Fremden, die wirklich das ganze Jahr da sind, schon eher zurückhaltender [sind] als [gegenüber] jemandem,

der da geboren ist“. Mehrfach wird gesagt, dass die Touristenorte diejenigen sind, die deutschsprachig sind bzw. werden (PB57 aus Thusis) und das Romanische verdrängen (PB84 aus der Lenzerheide). Ein Beispiel dafür sei St. Moritz, ein „touristischer Leuchtturm“ – dieser Ort wird in diesem Zusammenhang von 15 Proband:innen erwähnt. Die Proband:innen sind der Ansicht, dass der Ort sehr touristisch ist und deshalb „halt schon deutschlastig“ sei (PB74 aus Flims). PB24 aus St. Moritz resümiert diesen Gedanken wie folgt: „Das Oberengadin ist, glaube ich, einfach durch den Tourismus so geprägt, dass keine Sprache den Oberengadiner speziell kennzeichnet“. Die Davoser Proband:innen sind ebenfalls der Meinung, dass sich der Tourismus in Davos auf die Sprache auswirke: „Also eben, ich finde schon, wir da oben sind brutal halt von den Touristen... Das merkst du extrem. Da hat es sehr viele verschiedene Einflüsse“, sagt etwa PB13.¹³ Auch zwei Probanden aus der Lenzerheide erwähnen den Tourismus in ihrem Wohnort. PB81 meint dazu: „Da habe ich schon das Gefühl, man ist schon stolz. Vor allem wenn man an einem Touristen-Örtchen aufgewachsen ist, wenn halt die Leute zu dir in die Ferien kommen“. Zwei Probanden bezeichnen auch die Surselva als Tourismusort. PB27 aus Landquart spricht den Vorfall an, dass die Tourismuspräsidentin der Region Surselva nach einem Jahr wieder gegangen ist. Er geht davon aus, dass dies mit neuen Ideen zusammenhängt, die sie gehabt habe und die in der Region weniger gewünscht sind: Dort gehe es „noch ruhig zu und her, wenn da jemand mit zu vielen Ideen kommt, ist das vielleicht nicht so [gut]“. PB69 aus Disentis erwähnt die Tavetscher, die bekannt sind für den Tourismus: „Weil die Tavetscher halt viel grösser sind, viel bekannter, auch vom Tourismus her und darum werden wir dort schnell in die[se] [...] Schublade geschoben“.

¹³Auf die Sprechweisen der Orte Davos und St. Moritz wurde in Kapitel 10.3 eingegangen, diese werden häufig als ‚verwaschen‘ oder ‚verwässert‘ beschrieben.

11.1.3 Sitten und Gebräuche

Gelebte Traditionen

Es kann davon ausgegangen werden, dass auch gelebte Traditionen zur Konstruktion von Räumen beitragen (vgl. Lameli 2014: 218–219, Schiesser 2020a: 207). Unter gelebten Traditionen werden Sitten und Bräuche verstanden, „von denen berichtet wird, dass sie im Untersuchungsgebiet auch tatsächlich gelebt werden, wie etwa die Fasnacht“ (Schiesser 2020a: 207).¹⁴ Nur ein kleiner Teil der Proband:innen erwähnt im Diskurs gelebte Traditionen (n = 11).

Drei Proband:innen aus St. Moritz erzählen von der Tradition ‚Chalandamarz‘: Während dieses Frühlingsbrauchs wird der Winter in den Regionen Engadin, Münstertal, Bergell, Puschlav, Misox, Oberhalbstein und Albulatal ausgeläutet. Diese Tradition wird in drei Zusammenhängen diskutiert, die direkt mit der Sprache zusammenhängen: Ein Proband findet das „Oberengadinerromanisch sehr sympathisch“, dieser Eindruck habe mit den Chalandamarz-Liedern zu tun (PB17). Eine andere Probandin geht davon aus, dass in den Dörfern unterschiedliche Ortsdialekte gesprochen würden, weil sie wisse, dass am Chalandamarz „in jeder Gemeinde Chalandamarz-Rosen gebastelt“ würden und dass diese „in jeder Gemeinde anders aus[sehen]“ würden (PB20). Ein dritter Proband erwähnt die romanischen Lieder, die man für die Tradition auswendig lernen müsse, und er findet es „eigentlich traurig, dass man die auswendig lernen muss und eigentlich keine Ahnung hat, was man singt. Das ist halt in St. Moritz so, die anderen verstehen wenigstens, was sie sagen“ (PB22). Während die Tradition für die erstgenannten Probanden positiv konnotiert ist, scheint der letztgenannte, junge Proband die romanischen Lieder mit einer etwas wehmütigen Bewertung zu belegen, da er die Sprache nicht versteht. Eine weitere Tradition wird von einem Probanden aus Scuol genannt: Der ‚Hom Strom‘ (dt. ‚Der Strohmann‘). Bei dieser Tradition wird eine Telefonstange mit Stroh umwickelt, auf eine Wiese transportiert und dort verbrannt. Neben sprachlichen Unterschieden (vgl. 9.4.7) wird das nachbarschaftliche Necken und

¹⁴Solche ‚lebendige Traditionen‘ sind auf der folgenden Webseite nachlesbar: <https://www.lebendige-traditionen.ch/tradition/de/home/traditionen-kantone/Graubunden.html> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

die damit zusammenhängende Rivalität mit den Schüler:innen aus Sent erwähnt: „Die von Sent, die haben immer, die sind immer nach unten gekommen und wollten den immer früher anzünden, bevor all die Leute dort sind“ (PB51 aus Scuol). Ein anderer Proband aus Chur, der nicht dort geboren ist, aber schon seit vielen Jahren im Ort wohnt, erwähnt den Maiensässumzug (PB3). Während der Maiensässfahrt wandern alle Kinder der Stadtschule Chur zu verschiedenen Maiensässen, die sich in der Nähe der Stadt befinden. Der Proband erwähnt diesen Brauch, als er ausführt, dass er sich „sehr heimatbezogen“ und „stolz auf unsere Stadt“ fühlt, auch wenn er nicht der typische „Ur-Churer“ sei, „der da mit dem Maiensässumzug Freude gehabt hat“. Ein Proband aus Landquart spricht die Tradition der Fasnacht, den Karneval, an. Auch in diesem Kontext wird der Brauch mit einer Äusserung über Sprache verbunden: „Vielleicht wäre Untervaz noch so ein wenig eine Ausnahme. Vor allem an der Fasnacht, da hat es Wörter, die kennt man nicht“ (PB31).

Literatur und Vereinigungen

Wenn (Sprach-)Räume und Varietäten beschrieben werden, sind auch (sprachliche) Vereinigungen oder Literatur, die teilweise eine lange Tradition haben, Bezugspunkte (n = 12). An Bücher, in diesem Fall an Wörterbücher zum Dialekt von Obersaxen, denkt PB27 aus Landquart, als er die Varietät beschreibt: „Da haben wir noch Wörterbücher daheim, da gibt es schon noch ein paar Begriffe“. PB10 aus Davos erinnert sich nicht nur an die Bücher, sie legt diese bereits physisch vor dem Interviewtermin bereit: Als sie angefragt wurde, über Sprachen und Dialekte in Graubünden zu sprechen, habe sie sofort an die Bücher ihres Vaters gedacht, die den Wortschatz von Davos erfassen. Die Probandin erzählt während des Interviews, dass ihr Vater früher alles erklären konnte: „Die Flurnamen sind mehr von den Bauern, [...], die haben auch so verschiedene Wörter gehabt. [...] Wenn man da mal nachschauen will, wie heisst jetzt das... Früher hat das immer der Papa gewusst, den konnte man immer alles fragen. [...]“. Ein „recht dickes Buch“, die „Chronik von Scuol“, ist für einen anderen Probanden ein wichtiges Referenzwerk (PB54 aus Scuol). Dort könne man die Geschichte von Scuol nachschlagen und die „Urgeschlechter“ der Dörfer seien aufgeführt – der Familienname hilft gemäss dem

Probanden, die Herkunft eines Sprechers bzw. einer Sprecherin festzustellen (vgl. Kap. 9.4.7). Die dialektalen Wörterbücher von Roveredo werden von mehreren Proband:innen dieses Ortes genannt (PB42, PB43, PB44, PB48). Ein Proband erzählt vom Buch des Tessiner Dialektologen Franco Lurà, während er über die Dialekte spricht. Dieses Werk scheint für den Probanden einen Referenzrahmen darzustellen, woraus sich das sprachliche Wissen speist: „Io so dirti perché, perché è provato“ (PB44 aus Roveredo).¹⁵ Zwei Probanden erwähnen die Schwierigkeit, Wörter auf Dialekt zu schreiben, da niemand genau wisse, welche Formen richtig sind. Sie erzählen davon, dass diejenigen, die Dialekte noch richtig schreiben konnten, mittlerweile nicht mehr leben würden.

Die in Graubünden agierenden sprach- und kulturpolitischen Organisationen, die *Walservereinigung*, die *Pro Grigioni Italiano* und die *Lia Rumantscha*, werden im Diskurs nur vereinzelt erwähnt. Ein Proband erzählt von einer Faszination für die Personen, die das Walserdeutsche noch stark pflegen: „Was mich fasziniert ist, wenn man das Walserdeutsch anschaut, dass es in Davos solche gibt, die das hegen und pflegen, die Walservereinigungen. Da lebt man es, über Trachten an gewissen Anlässen, die Walsersprache“ (PB16 aus Davos). PB43 aus Roveredo sagt, dass sie Mitglied bei der *Pro Grigioni Italiano* ist und davon gehört hat, dass diese versuchen, mehr mit der *Lia Rumantscha* zusammenzuarbeiten, was sie gut findet. Auch PB36 aus Poschiavo spricht über die *Pro Grigioni Italiano* und betont deren Engagement für den Puschlaverdialekt: Die Vereinigung bietet neu Kurse an, um den Puschlaverdialekt zu lernen, dies wird von der Probandin sehr positiv bewertet. Ein deutschsprachiger Proband aus Thusis, der angibt, kein Romanisch und wenig Italienisch zu verstehen, spricht ebenfalls über die Organisationen: „Es gibt ja da diese Verbindungen, wie heissen die, *Lia Rumantscha*... Anstatt dass die sagen, die sind ein Gebilde, fährt doch jeder eine eigene Schiene“ (PB58). In seiner Aussage schwingt Kritik mit: Er nimmt die Vereinigungen, die sich für das Italienische und das Romanische einsetzen, nicht als eine Einheit wahr. Eine Probandin aus Flims erwähnt die *Comunanza Rumantscha* (PB79 aus Flims), diese würden im Dorf Aktivitäten für die Förderung des Romanischen betreiben.

¹⁵ „Ich kann es dir sagen, denn es ist bewiesen.“

11.1.4 Gefüge sozialer Interaktionen

Soziale Orientierung

Beim Sprechen über Sprache referieren die bündnerischen Proband:innen auch auf Beziehungen unter Individuen, auf Gruppen und ganz allgemein auf Begegnungen mit anderen Menschen. Ein Thema ist die soziale Orientierung ($n = 11$), diese wird insbesondere von den italienischsprachigen Proband:innen angesprochen. Es zeigt sich, dass sich die Bewohner:innen aus der Mesolcina eher gegen Süden, ins Tessin oder nach Italien orientieren. Diejenigen aus dem Bergell und dem Puschlav orientieren sich gemäss den Proband:innen nach Norden, also nach Chur oder in andere deutschsprachige Teile der Schweiz. PB34 und PB36 aus Poschiavo thematisieren den Weggang der Jugendlichen; PB34 ist der Ansicht, dass die deutschsprachige Region von den Jugendlichen bevorzugt wird, möglicherweise wegen den beruflichen Möglichkeiten. Dass die Jugendlichen weggehen, vermutet auch PB5 aus Chur: „Die Bergeller gehen wohl alle fort, ins Gymnasium und in die Lehre. In der Mesolcina haben sie eher die Möglichkeit, nach Bellinzona zu gehen, so viel ich weiss“. Sieben der acht Proband:innen aus Roveredo sprechen im Diskurs über die soziale Orientierung zum Tessin und die wahrgenommene Distanz zu Chur: „abbiamo più familiarità e più cose in comune quasi con il, sicuramente, no, quasi, col Ticino che neanche con Coira“ (PB41 aus Roveredo).¹⁶ Gründe dafür scheinen zweierlei zu sein. Zum einen wird die geografische Nähe erwähnt (PB41, PB44, PB48). PB44 betont, dass für ihn deshalb eine mentale Barriere entsteht: „si pensa al Sud, si pensa al Ticino, e questo crea una barriera“.¹⁷ Der Proband bereut, dass er seine ganze Schulzeit im Tessin absolviert hat, statt die Chance genutzt zu haben, auch Erfahrungen in Chur zu machen – dafür sei es jetzt zu spät. Zum anderen wird auch die Arbeit als Grund angeführt, sich in Richtung des Tessins zu orientieren (PB42, PB45): „fondamentalmente andiamo tutti a lavorare in Ticino, facciamo le scuole [...]. Siamo una valle che è comunque collegata al Sud“ (PB45 aus Roveredo).¹⁸

¹⁶ „Wir haben fast mehr Vertrautheit und Gemeinsamkeiten mit dem Tessin als mit Chur.“ Einige Proband:innen erwähnten das Thema von sich aus, bei anderen Proband:innen wurde nachgefragt.

¹⁷ „Man denkt an den Süden, man denkt an das Tessin, und daraus entsteht eine Barriere.“

¹⁸ „Im Grunde gehen wir alle im Tessin zur Arbeit, wir gehen zur Schule [...]. Wir sind ein Tal, das mit dem Süden verbunden ist.“

Soziale Gruppen

Zwei soziale Gruppen werden von den Proband:innen besonders hervorgehoben: Die Gruppe der *Zuzüger:innen* (n = 30) und diejenige der *Bauern* (n = 25). Dass im Kanton viele Zuzüger:innen wohnen, wird insbesondere von den Proband:innen aus den Orten Lenzerheide, Thusis, St. Moritz und Davos hervorgehoben. Einigkeit besteht darüber, dass die steigende Mobilität und die Zuzüge die Sprache verändern: „Das drückt alles auf den Dialekt“ (PB17 aus St. Moritz). Den Einheimischen wird nachgesagt, dass diese den ‚Dialekt behalten‘ und ‚den Dialekt pflegen‘, die Zugezogenen sind diejenigen, die verursachen, dass sich die Dialekte ‚vermischen‘, ‚verfälschen‘ und ‚verwässern‘. Zu den Einheimischen der Lenzerheide erwähnt beispielsweise PB85, dass sich diese „wahrscheinlich nie am Churerdialekt anpassen wollen [würden], das wird, glaube ich, schon gepflegt“. Dasselbe vermutet die Probandin auch bei den Churer:innen: „Wie auch das Churer, das wird, glaube ich, schon auch gepflegt“. Auch der Sprachwechsel wird in diesem Zusammenhang thematisiert (vgl. die Ausführungen in Kap. 11.1.2 zum Tourismus): „Das Engadin ist für mich Romanisch, das Oberengadin ist durch viele Zuzüge Deutsch geworden“ (PB59 aus Thusis). PB23 aus St. Moritz erwähnt, dass sie einen Bekannten aus dem Unterland hat, der Romanisch lernen wollte, die Einheimischen hätten jedoch nicht mit ihm Romanisch sprechen wollen. Die Probandin erläutert, dass sie nicht verstehen kann, weshalb: „Dann wird verlangt, du musst doch einheimisch sein, wenn du das redest. Da ist nicht so eine Offenheit da, obwohl man doch froh sein müsste, wenn jemand die Sprache lernen will“. Ein anderer Proband, der in Thusis wohnhaft ist, aber dort nicht geboren ist, erwähnt ebenfalls, dass es teilweise schwierig ist, mit den Einheimischen in Kontakt zu treten: „Davos ist auch, bis man die Leute, die Einheimischen, kennenlernt, braucht es Zeit. Und ich denke, das ist überall gleich, es braucht einfach Zeit“ (PB62 aus Thusis).

Etwas mehr als ein Fünftel der Proband:innen, davon mehrere Proband:innen aus Davos und Landquart, assoziieren eingezeichnete Gebiete mit den *Bauern* (n = 25). Die Analyse der Metakommunikate zeigt, dass einige Proband:innen die Einteilung der Sprachräume damit begründen, dass es in gewissen Gebieten noch *Bauern* gebe oder

nicht mehr. Zum Oberengadin sagt beispielsweise ein Proband: „Aber jetzt, vor allem hat es im Oberengadin wahrscheinlich nicht mehr viele Bauern“ (PB3 aus Chur). Aus dieser Aussage könnte interpretiert werden, dass wenn keine *Bauern* mehr dort leben, auch eine charakteristische Sprache, wie etwa das Romanische, oder eine typische Mentalität nicht mehr vorhanden ist. Ausserdem zeigt die Analyse, dass die Proband:innen einerseits ein ‚sie, die anderen, die Bauern‘ und andererseits ein ‚wir, die Bauern‘ konstruieren.¹⁹ ‚Sie, die anderen, die Bauern‘ scheinen unter anderem im Prättigau verortet zu werden (PB11 und PB15 aus Davos, PB25, PB31 und PB32 aus Landquart, PB74 aus Flims), wie das folgende Zitat stellvertretend illustriert: „Man merkt zum Beispiel, da sagen alle, das seien ein wenig Bauern, oder, ein wenig eng, engdenkend... Mit der Klus, da kommt man nicht darüber hinaus“ (PB15 aus Davos). In den Zitaten werden Vorurteile gegenüber gewissen Gruppen wie den Prättigauer:innen deutlich (vgl. Kap. 5.1.3), dies zeigt sich auch bei den beiden Äusserungen zum Oberland (PB27 und PB32 aus Landquart).²⁰ PB12, der den Unterschied zwischen Davos Stadt und dem Seitental Sertig erwähnt, antwortet auf eine Nachfrage, ob man denn erkennen könne, dass einer vom Sertig komme und einer von Davos selber: „Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube eher, dass man vielleicht eher das Ländliche erkennen würde, ob jemand ein Bauer ist“ (PB12 aus Davos). Auch zum Schanfigg wird von einer Probandin assoziiert: „Die sind halt mehr die Bauerndörfer“. Andererseits konstruiert ein Teil der Proband:innen auch ein ‚wir, die Bauern‘. Dazu erwähnt beispielsweise PB60 aus Thusis: „Und im Kanton auch, und wenn man in der Schweiz schaut auch. Ich denke, harte Bedingungen, die Bergbauern, merkt man einfach, wir halten zusammen, lange ist da nichts eingedrungen“. PB23 aus St. Moritz sagt in diesem Zusammenhang: „Ich glaube, wir werden oft mit Bauern verglichen. Also vor allem wenn du sagst, dass du vom Engadin bist“. Zwei Probandinnen, eine aus Disentis und eine aus Scuol, erwähnen, dass ihr Romanisch wohl eher ein „Bauernromanisch“ sei (PB52 aus Scuol), sie seien „ein wenig tramplicher,

¹⁹Vgl. zur Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern die Ausführungen in Kap. 11.3 zum Identitätsdiskurs.

²⁰Das bäuerliche Element wird auch erwähnt, wenn das Alemannische der Rumantschia beschrieben wird. PB75 aus Flims nennt beispielsweise die Lexeme ‚der Traktor‘ und ‚misten gehen‘, um die Sprechweise zu imitieren, vgl. Kap. 10.3.10.

oder wie sollte man das sagen“ (PB72 aus Disentis). Als *Bauer*²¹ fühlt sich auch PB13 aus Davos, dies aber je nach Kontext: „Wenn du früher von Davos nach Chur gegangen bist, bist du dir wie der grösste Bauer vorgekommen. Wenn du aber von Davos nach Klosters gegangen bist, warst du fast der Ausländer, weil du so anders geredet hast“. PB45 aus Roveredo sagt, dass sich das Gefühl dem Dialekt gegenüber im Laufe der Zeit verändert hat. Er erzählt davon, dass er sich als Jugendlicher fast geschämt hat, Dialekt zu sprechen, da ihm dies sehr bäuerlich erschien: „perché quando ero adolescente, eh, mi vergognavo quasi a parlare in dialetto. In un contesto italiano, no. Perché mi sembrava che fosse un po' brutale, un po' campagnolo (Ridere), parlare in dialetto“.²² Drei Proband:innen erwähnen zudem den Wortschatz, den sie mit einem bäuerlichen Element in Verbindung bringen: „Die Flurnamen sind mehr von den Bauern, zum Beispiel da hinten sagst du ‚Rüti‘, die haben auch so verschiedene Wörter gehabt“ (PB10 aus Davos). PB43 und PB44 aus Roveredo erwähnen den archaischen Wortschatz, der Berufe oder Dinge beschreibt, die heute nicht mehr praktiziert bzw. verwendet werden. PB43 aus Roveredo sagt dazu: „E quindi sto scoprendo delle cose, anche di parole vecchie in disuso, che non si usano più. Sia perché legati magari al mondo contadino, o attrezzi o mestieri che non esistono più“.²³

Soziale Parameter

Auch soziale Parameter, konkret die Schulzeit und der Beruf, Aktivitäten in der Freizeit, die Familie, das Militär sowie Veranstaltungen (vgl. Tab. 11.4 auf Seite 506) werden thematisiert. Rund 80 % der Proband:innen (n = 73) sprechen im Diskurs über ihre Erfahrungen in der *Schulzeit*, während des *Studiums* und im *Beruf*. Die Daten zeigen, dass in der Schule, im Studium oder im Beruf Begegnungen mit Sprechenden anderer

²¹Der Terminus ist demnach ein Terminus der Laiensprache, es wird nicht eindeutig klar, was die Proband:innen damit meinen, d.h. ob sie etwa auf die Berufsgruppe Landwirt:in verweisen oder Menschen meinen, die besonders ländlich leben.

²²„Denn als ich ein Jugendlicher war, habe ich mich fast geschämt, Dialekt zu sprechen. In einem italienischen Kontext, nicht. Denn ich fand es ein bisschen brutal, ein bisschen ländlich (Lachen), im Dialekt zu sprechen.“

²³„Und so entdecke ich Dinge, sogar alte Wörter, die nicht mehr verwendet werden. Entweder, weil sie mit der bäuerlichen Welt verbunden sind, oder [es sind] Werkzeuge oder Berufe, die es nicht mehr gibt.“

Varietäten stattfinden können.

Mehrere Proband:innen berichten über einzelne Personen, die sie mit einer bestimmten Sprachregion verbinden. Beim Sprechen über das Val Müstair erwähnt beispielsweise PB1 aus Chur: „Im Müstair kenne ich eine, die ist mit einer Freundin in die Schule gegangen, da habe ich grad an die gedacht, wo ich es eingezeichnet habe“. Auch PB54 aus Scuol verbindet mit dem Val Müstair eine einzelne Person: Er spricht über das Romanische eines Schulkollegen und erzählt, dass er damals feststellte, dass dessen Romanisch „nicht härter [ist], aber der Umgang miteinander ist einfach so ein wenig...“.²⁴ Einzelpersonen, die genannt werden, sind Lehrpersonen, (Schnupper-)Lehrlinge oder Mitarbeiter:innen. PB3 aus Chur sagt beispielsweise: „Ich hatte mal einen Stift [Lehr-ling] aus dem Samnaun, und wenn der mit Daheim telefoniert hat, dann musstest du gut hinhören“. Mehrere Kommentare von deutschsprachigen Proband:innen weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auffällt, dass nicht alle Bündner:innen deutscher Muttersprache sind. So erwähnt beispielsweise PB9 aus Davos seinen Mitstift, „und am Anfang hat er, mit 16, also nicht, wirklich nicht so gut Deutsch gekonnt“. PB81 aus der Lenzerheide spricht von einem Primarlehrer, der aus dem italienischsprachigen Teil Graubündens kam, von diesem Lehrer leitet er ab: „Ich habe das Gefühl, die können kein Deutsch“. Nicht nur Einzelpersonen, sondern auch ganze Gruppen werden wahrgenommen:²⁵ „Und die ersten Kontakte während dem Lehrerseminar, dort trifft man, quasi wir Engadiner treffen zum ersten Mal auf Oberländer (Lachen), und dann reden wir Romanisch“ (PB50 aus Scuol). Nicht nur das ehemalige Lehrerseminar bzw. die heutige Pädagogische Hochschule ist ein Ort der Begegnung: Dasselbe trifft auch auf die Gewerbliche Berufsschule in Chur zu. So sagt beispielsweise PB8 aus Chur: „Eigentlich bin ich mit ein paar Engadiner in die Gewerbeschule gegangen, deshalb habe ich es manchmal gehört, aber ich habe keinen direkten Bezug“. Für eine andere Probandin, die ein Studium an der Pädagogischen Hochschule Graubünden absolviert hat, war das Studium der Moment, als sie sich der sprachlichen Vielfalt bewusst wurde: „Ich finde es einfach immer wieder interessant, dass es so viele unterschiedliche Dialekte gibt, das

²⁴Möglicherweise meint der Proband damit, dass der Umgang unterschiedlich sei, vielleicht auch härter.

²⁵Dass Gruppen wie ‚die Oberländer‘ oder ‚die Bergeller‘ wahrgenommen werden, belegt die bisherige Auswertung der Daten an mehreren Stellen, vgl. z.B. Kap. 9.2 oder die Ortsanalysen in Kap. 10.3.

Kategorie	N
Schule, Studium, Beruf	73
Ferien, Freizeit, Hobby	25
Freunde, Familie, Heirat	38
Militär	13
Events	5

Tab. 11.4: Diskursive Strukturen – Soziale Parameter

habe ich im Studium erfahren“ (PB11 aus Davos). PB1 aus Chur erwähnt zu ihrer Studienzeit: „Die Mesolcina kenne ich vor allem von der Ausbildung, dort waren ein paar [Mitschüler:innen] in einer Studienwoche [...]“. PB83 aus der Lenzerheide, ebenfalls eine ehemalige Studentin der Pädagogischen Hochschule Graubünden, scheint sich bewusst zu sein, dass es italienische Dialekte gibt, sie habe diese während der Schulzeit aber nicht bewusst gehört, da sie mit diesen Personen „dann halt Deutsch oder im Unterricht das Italienisch-Italienisch“ gesprochen habe.

Die zahlreichen Metakommunikate belegen, dass die eigene Schulzeit und die Erfahrungen, die mit dem Lernen und Erfahren von Sprache(n) einhergehen, wichtige Aspekte beim Sprechen über sprachliche Variation sind. Die Proband:innen erzählen – so kann aus den Erzählungen geschlossen werden – gerne über die gemachten Erfahrungen. PB3 aus Chur, der mittlerweile pensioniert ist, erinnert sich lachend an seine „ersten Begegnungen [...] mit dem Romanisch“. Auch wenn er wenig erfolgreich dabei war: „Eben, gelernt habe ich eigentlich gar nichts, irgendwas ein paar vorgedruckte Blätter haben wir bekommen, mit ein paar Sätzen, die mussten wir vorsagen, das hat man noch fertiggebracht, aber mehr nicht“. PB17 aus St. Moritz, der ebenfalls der älteren Probandengruppe angehört, erinnert sich: „Ich hatte in der Schule als Deutschsprechender Romanisch als Fremdsprache. Als Erwachsener habe ich dazugelernt, aber nie gebraucht“. Der Proband findet, dass es nützlich ist Romanisch zu verstehen, „denn die Romanen reden bei uns im Betrieb Romanisch miteinander, auch wenn sie nicht das gleiche Romanisch sprechen“. Auch das Italienische zählt als Sprache, die man in der Schule gelernt hat: „Vom Italienischen, das habe ich in der Schule ein Jahr gehabt, gewisse Wörter verstehe ich, aber ich kann es selber nicht reden“ (PB15 aus Davos).

Dasselbe meint PB4 aus Chur: „Den Bezug zum Italienischen habe ich noch am ehesten, weil ich das in der Schule gelernt habe“. Auch er sagt, dass er die Sprache danach „viel zu wenig gebraucht“ hat: „Das reicht nicht, wenn man einmal im Jahr nach Italien in die Ferien geht, obwohl das immer schön war“.

An den Deutschunterricht erinnern sich auch die romanisch- und italienischsprachigen Proband:innen. So erwähnt ein junger Scuoler: „Und dann hast du schon natürlich Deutschunterricht, aber... Da legst du eigentlich nicht viel Gewicht darauf“.²⁶ PB44 aus Roveredo, ebenfalls einer der jungen Probanden, erzählt, dass er der Überzeugung war, dass er sehr gute Deutschkenntnisse habe, vor allem im Vergleich mit den Tessinern, wo er nach der obligatorischen Schulzeit arbeitete („mi sentivo un guru“). Später wurde ihm jedoch bewusst, dass dieses Niveau nicht genügend ist – gut Deutsch gelernt habe er erst während des Zivildienstes: „non mi sento di averlo imparato a scuola, ma più che altro facendo un po', il servizio civile ecco, ho fatto tanto in, nei Grigioni tedescofoni, eh... Quindi, parlando semplicemente così“ (PB44 aus Roveredo).²⁷ Die italienischsprachigen Proband:innen erwähnen ausserdem, dass Standarditalienisch die Sprache der Schule ist und dass sie teilweise nur Dialekt zu Hause sprechen – so beispielsweise PB38 aus Poschiavo, der erwähnt: „l'italiano, almeno per la mia generazione ancora, effettivamente era una lingua con la quale si entrava in contatto, se no per la radio, naturalmente, la televisione più tardi, soltanto a scuola“.²⁸ Ähnliches erlebte ein Teil der romanischsprachigen Proband:innen: Diese haben zu Hause Romanisch gesprochen und in der Schule Schriftsprache gelernt. Dialektkenntnisse wurden erst später erworben, davon berichtet etwa PB69 aus Disentis, der der älteren Generation angehört: „In der Gewerbeschule, das weiss ich noch gut, das war dann jeweils noch recht peinlich, wenn man sich nicht im Dialekt ausdrücken konnte“. PB34 aus Poschiavo erwähnt, dass er wenig Kontakte mit dem Romanischen hat, weil er diese Sprache nicht in der Schule

²⁶ Dieser junge Mann ist zweisprachig aufgewachsen und hatte mit dem Deutschen nach eigenen Angaben keine Probleme. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass der Deutschunterricht für ihn wenig Relevanz besitzt.

²⁷ „Ich habe nicht das Gefühl, dass ich es in der Schule gelernt habe, sondern eher dadurch, dass ich, den Zivildienst hier, ich habe viel gemacht im deutschsprachigen Graubünden, eh... Also, einfach zu sprechen gelernt.“

²⁸ „Italienisch war, zumindest für meine Generation, noch eine Sprache, mit der man, wenn nicht durch das Radio, so doch später durch das Fernsehen, nur in der Schule in Berührung kam.“

behandelt oder gelernt hat: „Poi passo alla zona romanciofona. Che forse è quella che conosco un po' meno bene in quanto il romancio non l'ho mai trattato né a scuola né imparato“.²⁹

Insbesondere die Schule als Ort für Sprache(n) ist für die Proband:innen ein wichtiger Anhaltspunkt. Es ist auffällig, dass die Proband:innen herzuleiten versuchen, welche Sprache im Ort gesprochen wird, indem sie sich überlegen, welche Sprache in der Schule gelernt bzw. gelehrt wird. So überlegt sich beispielsweise PB68 aus Disentis, dass Sprecher:innen von Obersaxen „schon Romanisch [verstehen], wenn sie wollen“ – denn, so begründet der Proband: „Sie haben ja auch zum Teil in der Schule“. Den Ort Bivio nimmt derselbe Proband, ein Primarschullehrer, nicht mehr ausschliesslich als italienischsprachiger Ort wahr: „Sie haben, glaube ich, kein Italienisch mehr in der Schule, ich bin nicht sicher“. Insbesondere bei den Orten Laax, Trin und Domat / Ems, der Lenzerheide und St. Moritz finden sich mehrere Belege, die nachweisen, dass die Proband:innen über die Schulsprache(n) nachdenken. Eine Probandin aus Disentis spricht über das Sutsilvan, das teilweise noch in Trin und Domat / Ems gesprochen werde, „aber auch nicht mehr wirklich. Weil eben, in Trin und Domat / Ems wird Rumantsch Grischun unterrichtet“. PB78 aus Flims zieht die Sprachgrenze bei Laax Murschetg und begründet dies wie folgt: „Weil die haben das schon in der Schule, für die ist Deutsch eigentlich eine Fremdsprache“. Zur Lenzerheide äussern sich vor allem die Lenzerheidner Proband:innen. Einige haben ihre Schulzeit selber dort erlebt, andere haben Kinder, die dort in die Schule gegangen sind: „[D]raussen in Lain, Muldain, Zorten“ sei noch lange Romanisch in der Schule gesprochen worden (PB81) oder, so PB83, „ab Lenz nach hinten ist Romanisch. Also es ist auch so, dass das eigentlich noch auf der Strasse draussen geredet wird und die Schulen sind auch überall Romanisch“. Eine Sonderrolle wird auch dem Ort St. Moritz zugesprochen – dies nicht nur von den St. Moritzer:innen, sondern auch von anderen Proband:innen. Dazu kann stellvertretend die Aussage von PB85 aus der Lenzerheide herangezogen werden: „Rund um St. Moritz herum, muss ich ehrlich sagen, weiss ich nicht, was sie dort in der Schule, da habe ich keine Ahnung, was die für

²⁹ „Dann gehe ich in das romanische Sprachgebiet über. Das ist vielleicht die Sprache, die ich am wenigsten gut kenne, da ich nie Romanisch in der Schule behandelt oder gelernt habe.“

eine Muttersprache haben. Ich habe jetzt so das Gefühl, St. Moritz ist Deutsch, aber... Samedan hätte ich gedacht schon vielleicht eher Romanisch“. PB22, ein junger Proband, der in St. Moritz die obligatorische Schulzeit absolviert hat, erwähnt in diesem Zusammenhang: „Eigentlich alles um St. Moritz, das ist noch so ein wenig Romanisch geprägt in der Schule und so. Und St. Moritz ist halt so immer ein wenig die Extrawurst“. PB50 aus Scuol hat einige Gebiete auf ihrer handgezeichneten Karte schraffiert dargestellt, dort denke sie an die „deutschen Regionen oder auch zweisprachige Regionen“ oder an das Oberengadin, „wo Deutsch mit St. Moritz hat und zweisprachig Samedan, Bever, würde ich auch meinen zweisprachig, zweisprachige Schule“. Ausserdem wird von drei Proband:innen konkret erwähnt, dass die Schule zum Erwerb von Wissen über Sprachen und Dialekte dient. Zwei Probanden sprechen über den Ausspruch ‚gaan, staan, blibe laan‘ (vgl. Kap. 10.3.8). PB58, der nicht im Kanton geboren und aufgewachsen ist, kennt diesen durch seine Kinder: „Den haben meine Kinder in der Schule gelernt [...]. Das ist Thusnerdialekt, das lernen sie in der Primarschule, das ist hier wahrscheinlich obligatorisch“. Die junge Probandin, PB64, erwähnt Ähnliches: „Ich weiss nur, dass früher Thusis einen relativ speziellen Dialekt hatte. Wir haben das in der Primarschule angeschaut, so Gedichte und so“. Zuletzt kann in diesem Zusammenhang die Aussage von PB83 aus der Lenzerheide angeführt werden, die während des Kartierungsvorgangs zum Italienischen sagt: „Also ich mache es jetzt einfach ein wenig so, wie man das auch gelernt hat“.

Die Proband:innen erwähnen ausserdem, dass sie gewisse Wisseninhalte zu sprachlichen Varietäten erst nach der obligatorischen Schulzeit erworben haben. PB78 aus Flims erwähnt unter anderem, dass sie „lange gar nicht gewusst [hat], dass es überhaupt die fünf Romanisch gibt“: „Weil in der Schule lernst du einfach das Romanisch, das du hast. Das kriegst du eigentlich mehr im Alter mit, finde ich“. Die Probandin gibt an, dass sie dies während der Lehre erstmals bewusst wahrgenommen habe. Weitere Proband:innen sprechen an, dass es ihnen erst nach der Schulzeit im Beruf gelungen ist, ihre Sprachkenntnisse zu festigen. PB35 aus Poschiavo spricht unter anderem davon, dass er in der Schule nie stark in den Sprachen war und nach der Schulzeit in Landquart und St. Gallen als Landwirt gearbeitet hat: „Diciamo che quel mese dal contadino mi ha aiutato

moltissimo, perché ero lì da solo, parlavo sempre solo tedesco, cioè provavo a parlare il più possibile“.³⁰ PB50 aus Scuol hat vier Jahre beim Radio gearbeitet und schliesst aus dieser Erfahrung: „Die romanischen Idiome verstehe ich eigentlich, würde ich sagen, recht gut, alle fünf Idiome. Und das kommt aus meiner Zeit, wo ich beim Radio gearbeitet habe“. PB84 aus der Lenzerheide ist im Tourismus tätig und hat während seines Alltags mit der Mehrsprachigkeit zu tun. Der Proband findet lobenswerte Worte gegenüber dem Kanton: Er habe fast ausschliesslich positive Erfahrungen gemacht, wenn er Projekte des Kantons bearbeitet habe. In Bezug auf den Beruf erwähnt PB37 aus Poschiavo ein bekanntes Narrativ: „la lingua madre è l’italiano, la lingua del pane è il tedesco“ – „Die Muttersprache ist Italienisch, die Sprache des Brotes ist Deutsch“. Für das Romanische zeigen Coray (2008) und Eckhardt (2021: 81), dass die Sprache im schriftlichen und mündlichen Diskurs als ‚Herzsprache‘ und das Deutsche als ‚Brotssprache‘ konzeptualisiert wird, dieselbe Unterscheidung macht der Proband aus Poschiavo mit dem Italienischen und dem Deutschen. Drei Proband:innen (PB3, PB6, PB17) erwähnen die berufliche Mobilität, die ebenfalls das Bewusstsein für mehrere Sprachen verstärken kann.

Begegnungen mit Sprache(n) und Sprecher:innen können auch während der *Freizeit*, z.B. während den *Ferien* oder der Ausübung eines *Hobbys* stattfinden, solche Themen werden von etwas weniger als 30 % der Proband:innen ausgehandelt (n = 25). Drei Proband:innen erwähnen die Ferien im Hinblick auf das Italienische. Zu Poschiavo sagt beispielsweise PB4 aus Chur: „Da habe ich keinen Bezug, nur, wenn wir in die Ferien fahren. Die sind Italienisch sprechend“. PB50 aus Scuol gibt an, das Italienische meistens nur in den Ferien gebraucht zu haben und schätzt ihre Sprachkompetenz folgendermassen ein: „Nach Romanisch und Deutsch würde ich, obwohl ich es am wenigsten lang oder am wenigsten professionell gelernt habe, könnte ich es fast als meine drittbeste Sprache bezeichnen“. Über Ferienerfahrungen in der Surselva und in Savognin spricht PB79 aus Flims; dass Graubünden als Ferienkanton wahrgenommen wird, wird ebenfalls erwähnt (vgl. dazu auch Kap. 11.2.4). Drei Proband:innen sprechen darüber, dass

³⁰ „Sagen wir mal so, dieser Monat beim Bauern hat mir sehr geholfen, weil ich dort alleine war, ich habe immer nur Deutsch gesprochen, das heisst, ich habe versucht, so viel wie möglich zu sprechen.“

sie ein Maiensäss oder eine Ferienwohnung haben, etwa im Puschlav (PB12 aus Davos) oder in Tschappina (PB60 aus Thusis). Ein anderer Proband kennt das Rheinwald, weil er während den Ferien als Junge viel dort arbeiten musste (PB62 aus Thusis). Die Familie von PB51 aus Scuol hat Ferienwohnungen und er verbindet seine Deutschkenntnisse damit: „Also wir haben wegen den Ferienwohnungen, die wir da hatten, da habe ich schon relativ früh Deutsch reden müssen. Was da eigentlich nicht so selbstverständlich ist, weil du in der Schule, mit den Kollegen eigentlich nur Romanisch redest“.

Sportliche Betätigungen können ebenfalls Momente der Begegnung darstellen, in welchen Varietäten bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden. Sechs Proband:innen sprechen über ihr Hobby, das Ski fahren bzw. Snowboarden. PB77 aus Flims erwähnt beispielsweise während des Interviews, dass er früher oft nach Arosa snowboarden ging. Anhand dieser Erinnerung leitet er sprachliches Wissen ab: „Und ich habe [in Arosa] nie jemanden Romanisch reden gehört. Für mich ist das wie eine Region, dass dort mehr Deutsch geredet wird“. Zwei weitere Probanden sprechen in diesem Zusammenhang über das Rheinwald (PB3 aus Chur, PB43 aus Roveredo). Das Wissen, dass das Romanische im Engadin und in der Surselva nicht gut verständlich ist, hat ein weiterer Proband ebenfalls beim Skifahren erworben: „Wenn du die Engadiner und die Oberländer hast, die konnten dann schon miteinander reden, aber sie haben wie auch gesagt, dass gewisse Sachen anders seien und das verstünde man nicht“ (PB81 aus der Lenzerheide). Auch Fussball ist ein Hobby mehrerer Proband:innen. PB77, der in Flims wohnhaft ist, erwähnt, dass er den Ort Trin gut kennt, weil er dort selber Fussball spielt. PB81 aus der Lenzerheide erinnert sich an das Puschlav, „da ist man immer sehr gern hingefahren, über den Julier und dann runter ins Loch“. Er erinnert sich daran, dass während des Fussballspiels „nicht ein Wort Deutsch geredet“ wurde: „Wenn du einen Mist gemacht hast, dann bist du einfach auf Italienisch beschimpft worden“. Einer der Puschlaver Proband:innen, PB37, erinnert sich an die Fussballspiele in der Surselva. Diese Spiele gingen nicht immer sanft zu und her, doch der Proband nahm dort jeweils eine Verbundenheit mit den Romanischsprachigen wahr (vgl. Kap. 10.3.5). PB44 aus Roveredo sagt, dass er immer gerne ins Puschlav ging: Sowohl wegen des Sports, als auch wegen der Arbeit, denn beides endete mit einem Fest, „di tutte e due le cose si

finiva in festa“. PB1 aus Chur verbindet ihr Hobby, das Reiten, mit der Val Lumnezia, PB65 aus Disentis kennt das Engadin, weil sie dort Curling spielen geht, zu Roveredo kommt PB66 aus Disentis sein Hobby, das Judo, in den Sinn und PB76 aus Flims erinnert sich an Trainingseinheiten mit jemandem aus Falera, „der konnte sehr schlecht Deutsch“. Auch andere Freizeitaktivitäten werden von den Proband:innen erwähnt und mit Sprache in Verbindung gesetzt. Zwei Probandinnen, die Theater spielen, sind der Überzeugung, dass es helfe, das Romanische (PB56 aus Scuol) bzw. das Walserdeutsche (PB11 aus Davos) zu pflegen. Das Engadin und das Puschlav sind für PB15 aus Davos vor allem vom Wandern bekannt, zu Felsberg assoziiert PB77 aus Flims, dass dort das Romanische vielleicht noch etwas präsenter sei als in Flims selber: „Nur dass da halt eben eventuell einer noch Romanisch kann, aber es nicht wie da hinten im Coop gesprochen wird“.

Auch im sozialen Gefüge der *Familie* und im *Freundeskreis* werden einzelne Personen erwähnt und mit einem Gebiet verknüpft ($n = 38$). So erzählt PB27 aus Landquart, dass er das Samnaun nur kennt, weil er „den einen oder anderen Kollegen gehabt [habe], früher“. PB43 aus Roveredo hat zum Bergellerdialekt eine sehr positive Einstellung, da ihre erste Liebe aus dem Bergell stammt und sie sich auch in die Sprache verliebt habe. PB55 aus Scuol erwähnt den Dialekt von Vals: „Ich hatte mal eine Freundin von Vals und von dem her habe ich das auch etwas im Ohr“. Oder PB67 aus Disentis sagt, dass sie bei ihrem Freund, der aus Sedrun kommt, stark wahrnimmt, dass sich dieser Dialekt unterscheidet: „Die Sedruner reden ganz anders, ich habe einen Freund von dort, dann muss ich jeweils auch fragen ‚Was heisst das jetzt?‘ (Lachen)“. Auch auf Verwandtschaftsverbindungen wird verwiesen: Eine Schwägerin spricht Romanisch (PB15 aus Davos), eine Grossmutter war Walserin (PB29 aus Landquart), eine Tante kommt aus Milano (PB63 aus Thusis), ein Vater stammt aus Curaglia (PB32 aus Landquart), eine andere Grossmutter ist von Tinizong im Oberhalbstein (PB83 aus Landquart) und eine Mutter war Rheinwaldnerin (PB80 aus Flims). Familienmitglieder können sprachliches Wissen weitergeben. Eine Probandin erzählt beispielsweise, dass sie wegen ihrer Mutter im Sommer immer auf der Alp waren, beispielsweise in der Surselva und dem Prättigau – nur deshalb kenne sie das Romanische des Oberlands (PB83 aus der Lenzer-

heide). Zwei Probandinnen aus der Lenzerheide, die nicht im Ort geboren sind, sprechen ihre Heirat an. PB86 erwähnt, dass sie bereits jemanden gekannt hat, als sie auf die Lenzerheide gezogen ist: „Ihr bin ich extrem dankbar, weil durch sie bin ich wirklich gut in den Kreis aufgenommen worden. Mein Mann hat schon von früher viele Bauern gekannt und hatte es dadurch einfacher“. PB87 erinnert sich an die Reaktionen, als sie ihren Bekannten erzählt hat, dass sie heiratet und ins Bündnerland zieht: „Und als ich gesagt habe, dass ich im Bündnerland, dort oben auch verheiratet sein werde und dort wohnen werde, haben die immer gesagt: ‚Oh schön, die haben so einen schönen Dialekt‘“.

Auch das *Militär* als Ort, wo soziale Interaktion stattfindet, wird von einigen Proband:innen erwähnt (n = 13). PB4 aus Chur sagt dazu beispielsweise: „Ich rede jetzt viel vom Militär, aber das ist das natürlich, durch das man am meisten Kontakt hat zu Dialekten und Sprachen“. Einerseits werden Bekanntschaften mit Personen oder das Kennenlernen von bestimmten Regionen betont, diese Personen oder Regionen können sich innerhalb von Graubünden oder in der ganzen Schweiz befinden. PB49 aus Scuol erinnert sich beim Sprechen über das Safiental an den Militärdienst: Er assoziiert mit der Region nicht Sprachliches, die Erinnerung wird aber bei der Konstruktion des Raumes dennoch fassbar. Andererseits können Fremdzuschreibungen (vgl. Kap. 11.2.4) während des Militärdienstes weiter gefestigt werden, wie die Aussagen von fünf Probanden belegen. PB16 aus Davos erinnert sich beispielsweise daran, dass, als er gesagt habe, dass er von Davos sei, direkt die Aussage „Skifahren“ kam. PB39 aus Poschiavo wurde als ‚Tschingg‘ bezeichnet, eine abwertende Dialektbezeichnung für eine:n Italiener:in. Er erwähnt, dass er in Fribourg stationiert und 7.5 Stunden mit dem Zug unterwegs war: „hanno detto ‚ma te dove abiti? Sei ancora in Svizzera?‘. Ho detto ‚sì sì, ma giù in fondo però‘. Allora ero il ‚Tschingg‘ (Ridere)“.³¹ PB4 aus Chur erinnert sich im Diskurs an den Ausspruch ‚i khumma vu Khuur‘, dies sei „das erste im Militär, das den anderen in den Sinn kommt“. Diese Erfahrung hat auch PB66 aus Disentis wahrgenommen: „Also ich höre es noch gerne, es ist speziell, es fällt sofort auf, ‚oh, Graubünden‘, ja. Sogar bei

³¹ „Sie haben gesagt ‚aber du, wo wohnst du? Bist du noch in der Schweiz?‘. Ich habe gesagt ‚ja ja, aber ganz zuunterst‘. Also war ich der ‚Tschingg‘ (Lachen).“

Kategorie	N
Politik	19
Aussagen zur (sprachlichen) Vielfalt	35
Pflege von Sprache	18
Medien	30
Vor- und Nachteile von Sprache(n)	30

Tab. 11.5: Diskursive Strukturen – Graubündenspezifische Diskurslemente

mir, obwohl ich Romanisch aufgewachsen bin. Im Militär oder so, ‚ja, du bist sicher von Graubünden‘“. Auch PB75 aus Flims, der selber zwar keinen Militärdienst absolviert hat, bestätigt diesen Eindruck: „Alle, die das vom Militär sagen, sagen so ‚Ehi, der Bündner‘ und so, dann bist du einfach immer der Bündner“.

Fünf Proband:innen sprechen über *Veranstaltungen* als Ort für soziale Interaktion. Zwei Probanden erwähnen das Openair Val Lumnezia (PB1 aus Chur, PB14 aus Davos). PB23 aus St. Moritz nimmt wahr, dass man beispielsweise in Celerina auf Veranstaltungen zuerst auf Romanisch begrüsst wird – „Das hat man in St. Moritz nicht“. PB65 aus Disentis und PB60 aus Thusis sprechen über kulturelle Veranstaltungen im Allgemeinen und erwähnen, dass an solchen Veranstaltungen auffällt, dass unterschiedliche Dialekte gesprochen werden.

11.1.5 Graubündenspezifische Diskurselemente

An dieser Stelle weicht die von Schiesser (2020a) vorgeschlagene Klassifizierung der Diskurselemente ab. Mit der vorhandenen Datenbasis konnte eine weitere Kategorie gebildet werden, die sich auf den raumbezogenen Alltagsdiskurs bezieht: Es geht um inhaltliche Elemente, die sich explizit auf den Sprachraum Graubünden beziehen. An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass auch diese Themen den anderen vorgeschlagenen Kategorien zugeordnet werden könnten; Äusserungen zum bündnerischen Schulsystem beziehen sich selbstverständlich auch auf Gefüge sozialer Interaktionen. Es wurde jedoch entschieden, eine Auswahl von Themenbereichen (vgl. Tab. 11.5) separat abzuhandeln, da sie inhaltlich das gesellschaftliche Leben in Graubünden betreffen.

(Sprachen)politische Aspekte

Rund ein Fünftel der befragten Personen ($n = 19$) erwähnt die *Politik*: Dabei geht es, wie die Auswertung zeigt, nicht nur um die Sprachenpolitik, sondern auch um sonstige Einschätzungen bzw. den Einfluss, den die Politik auf das Leben im Kanton hat. Drei italienischsprachige Probanden heben dies im Diskurs besonders hervor, während andere Proband:innen, wie etwa PB2 aus Chur, politische Massnahmen als weniger wichtig erachten. Es wird deutlich, dass die Sprecher:innen einer Minderheitensprache sprachpolitischen Aspekten mehr Bedeutung zumessen als Sprecher:innen des Alemannischen. PB38 aus Poschiavo betont den bewussten Umgang mit dem Italienischen, seiner Ansicht nach hat sich in den letzten Jahren einiges verändert – was genau sich verändert hat, spricht er nicht an. PB45 aus Roveredo erwähnt in diesem Zusammenhang die Problematik der Übersetzungen. Die Probandin spricht davon, dass – etwa im Grossen Rat – die Möglichkeit besteht, sich auf Italienisch auszudrücken, doch $\frac{3}{4}$ der anwesenden Personen würden die Aussage ohne Übersetzung nicht verstehen. Man würde derzeit über die Möglichkeit von Simultanübersetzungen diskutieren, was die Probandin begrüssen würde. Dass der Austausch in unterschiedlichen Sprachen nicht einfach ist, findet auch PB48 aus Roveredo. Der Proband ist der Ansicht, dass seitens der Politik noch Verbesserungspotenzial besteht.

Io sono molto più per la coesione nazionale interlinguistica, no. Anche se poi la comunicazione poi non è facile, ma sono convinto che si potrebbe fare meglio con il federalismo a livello politico ma anche a livello propriamente culturale. Quindi boh, la visione della Svizzera è... Vielfältig, no. (PB48 aus Roveredo)³²

Kritisch betrachtet wird auch der politische Diskurs um das Romanische: „Was innerhalb von Graubünden etwas schwierig ist, ist politisch mit dem Romanisch, mein Romanisch ist wichtiger als das Andere...“ (PB18 aus St. Moritz). PB69 aus Disentis ist der Meinung, dass das Romanische zu wenig beachtet wird: „Und [viele] wissen vor allem nicht, dass es eine vierte Landessprache ist. Das... aber das wissen auch die Politiker oft

³² „Ich bin viel mehr für den nationalen interlingualen Zusammenhalt, nicht. Auch wenn die Kommunikation nicht einfach ist, bin ich überzeugt, dass wir mit Föderalismus auf politischer, aber auch auf kultureller Ebene mehr erreichen können. Also boh, die Vision der Schweiz ist... Vielfältig, nicht.“

nicht, wenn man schaut, was im Romanisch ausgegeben wird und was im Englisch ausgegeben wird“. PB57 aus Thusis ist der Ansicht, dass es den „Leuten da in der Region mehr [nützt], wenn man Romanisch versteht, als die ganze italienische Politik, die die Schüler lernen müssen“. Dieser Proband spricht von einer Konkurrenzsituation zwischen den beiden Kantonssprachen Romanisch und Italienisch. Die Romanischsprachigen würden ausserdem, dies erwähnt PB38 aus Poschiavo, über eine „lobby incredibile“, eine unglaubliche Lobby, verfügen.

Dass man bei Abstimmungen „immer lobbyieren“ müsse, wird auch von PB88 aus der Lenzerheide thematisiert. Seiner Ansicht nach „haben die Minderheiten schon gewisse Nachteile. Wenn es eine wichtige Abstimmung gibt, tourismusmässig zum Beispiel“. Er erwähnt: „Wenn Sie schauen, Graubünden hat, glaube ich, etwa 170'000 Einwohner und von denen sind etwa 80'000 stimmberechtigt und 40'000 sind im Rheintal. Dort haben wir dann manchmal die Mühe“. Unterschiede bei den Regionen nimmt ein anderer Proband ebenfalls bei den Abstimmungen wahr, er appliziert dies auf die Mentalität: „Das sieht man auch bei Abstimmungen (Lachen), wenn man die Walser rausnimmt, also, man merkt das, die sind anders gewohnt zum Denken. Also, das Prättigau fällt ja meistens auf da, wenn es Abstimmungen gibt“ (PB68 aus Disentis).³³ Eine weiterer Proband aus Disentis stellt fest, dass die Bewohner:innen der Obersurselva sich „viel zu wenig mit der Region [identifizieren]“, dies sei „wahrscheinlich auch ein wenig politisch, weil wir untereinander nicht ganz auskommen“ (PB68 aus Disentis). PB58, ein in Thusis zugezogener Proband, nimmt auf politischer Ebene Unterschiede zwischen den Gemeinden Thusis und Cazis wahr, beispielsweise wollten diese nie die Schulen zusammenschliessen. Er scheint in diesem Zusammenhang örtliche Rivalitäten anzusprechen, die sich unter anderem auf politischer Ebene niederschlagen – der Proband gibt an, dass solche Rivalitäten für ihn unverständlich sind. Die Nähe zum Tessin, die die Proband:innen aus Roveredo wahrnehmen und leben, widerspiegelt sich gemäss einigen Proband:innen auch auf politischer Ebene (PB41, PB43, PB44, PB48). So sagt beispielsweise PB41:

³³Dies belegen unter anderem die Abstimmungsergebnisse der kantonalen Abstimmung zum Sprachengesetz (17.06.2007): Alle sich in der politischen Region Davos-Prättigau befindenden Gemeinden haben das Sprachengesetz abgelehnt, teilweise deutlich (vgl. <https://abstimmungen.gr.ch>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

„noi conosciamo tutti i politici [...] del canton Ticino, del canton Grigioni, boh, ne conosco alcuni che magari li seguo per simpatia“.³⁴ PB43 nimmt im Raum Chur bzw. im Kanton Graubünden eine fehlende Diskussionskultur wahr, „[i]n Ticino a livello politico si discute, si protesta, si... Invece qui, ehm, no. Pochissimo“.³⁵ Ein Proband aus Poschiavo erwähnt ferner nationale Unterschiede: „Una grande differenza c'è tra l'Italia. Solo nella politica [...]“ (PB39 aus Poschiavo).³⁶

Aussagen zur (sprachlichen) Vielfalt

Mehr als ein Drittel der Proband:innen sprechen über die sprachliche Vielfalt (n = 35), wobei einige Proband:innen erwähnen, dass sie sich vor dem Interview nicht bewusst darüber Gedanken gemacht haben. 25 Proband:innen beschreiben die vorhandene (sprachliche) Vielfalt im Kanton als etwas Positives. Es sei „cool, dass es so viele Dialekte gibt“ (PB1 aus Chur), „etwas Lässiges“ (PB7 aus Chur) und dass nicht alle gleich reden, zeige „auch ein wenig den Charakter von einem Kanton“ (PB78 aus Flims). Darin widerspiegle sich auch eine „Individualität, aber in einer Gemeinschaft“ (PB55 aus Scuol). Die verschiedenen Dialekte würden „zu jeder Region [passen], so, wie die Leute reden“ (PB23 aus St. Moritz). Für PB63 aus Thusis ist mit der Vielfalt ein gewisses Gefühl verbunden: „Weil es [der Kanton, NA] so gross ist und weil in jedem Tal alle anders ticken, eben, das macht es noch so aus, so das *Feeling*“. Ein Proband betont, dass es „natürlich immer fantastisch [ist], wenn einer mehr Sprachen kann“ – „Da kann man sich nicht darüber lustig machen, sondern es ist lobenswert, dass verschiedene Sprachen gepflegt werden und man nahtlos hin und her *switchen* kann“ (PB27 aus Landquart). Sechs Proband:innen betonen, dass die sprachliche Vielfalt spannend sei (PB5 aus Chur, PB11 aus Davos, PB62 und PB64 aus Thusis, PB76 aus Flims, PB84 aus der Lenzerheide). PB62 aus Thusis sagt etwa: „Grundsätzlich ist es spannend. Und vor allem ist es auch noch spannend, eigentlich jede Talschaft redet fast etwas anderes“.³⁷ PB64 aus

³⁴ „Wir kennen alle Politiker [...] aus dem Kanton Tessin, aus dem Kanton Graubünden, boh, ich kenne einige von ihnen, denen ich wahrscheinlich aus Sympathie folge.“

³⁵ „Im Tessin gibt es politische Diskussionen, Proteste und... Aber hier nicht. Sehr wenige.“

³⁶ „Zu Italien gibt es einen grossen Unterschied. Nur in der Politik [...]“

³⁷ Die Überzeugung, dass in jeder Talschaft anders gesprochen wird, findet auch in den handgezeichneten Karten ihren Niederschlag, vgl. Kap. 9.

Thusis erwähnt, dass sie es interessant findet, „dass nicht alle gleich reden, sonst wäre es eintönig“. Vier Proband:innen (PB18 aus St. Moritz, PB37 und PB38 aus Poschiavo, PB85 aus der Lenzerheide) nehmen auch ein Interesse von aussen wahr: Es sei die „esoticità del canton Grigioni“, die Exotik des Kantons Graubünden, die interessiere (PB38 aus Poschiavo); Leute, die beispielsweise das Engadin besuchen, seien „immer Fan und haben Freude, wenn man etwas erklärt“ (PB18 aus St. Moritz). PB37 aus Poschiavo, der im Tourismus tätig ist, erzählt, dass die Touristen Freude daran hätten, wenn sie merken, dass im Ort neben Italienisch auch Dialekt gesprochen wird: „Io mi accorgo, se dico ‚bundì‘, al turista fa piacere, alla gente da fuori fa piacere. [...]. Quindi è un gesto di attaccamento al paese, un gesto di simpatia e un bel saluto“.³⁸ Die Touristen würden fragen, ob im Puschlav Romanisch gesprochen werde, denn ‚bundì‘ sage man auch im Romanischen: „Quindi si comincia a parlare di dialetti, di romancio eccetera col turista. E va bene. Secondo me il nostro dialetto è un bel, è un bel appiglio anche per attaccare il bottone, per cominciare a dialogare con la gente, no“.³⁹ Fünf Proband:innen sind ferner der Ansicht, dass die sprachliche Vielfalt auch etwas kosten darf, dass sie schützenswert ist (PB18 aus St. Moritz, PB36 aus Poschiavo, PB41 aus Roveredo, PB60 aus Thusis, PB85 aus der Lenzerheide). PB18 aus St. Moritz ist der Meinung, dass wenn Geld für Strassen und Wälder ausgegeben werde, „dann darf auch Geld für Sprachen fliessen“: „Wir schauen die Vielfältigkeit als Kernkompetenz an und das kostet uns halt etwas“. Für einen Probanden aus Disentis dient die sprachliche Vielfalt als Stilmittel: Manchmal verwende er beispielsweise den aus dem Engadin stammenden Gruss ‚allegra‘ in einem Mail, „das mache ich so gerne, weil das so ein schönes Wort ist“ (PB71).

Sieben Proband:innen äussern sich neutral gegenüber der (sprachlichen) Vielfalt: Sie stellen diese fest, die Aussagen sind aber nicht eindeutig positiv oder negativ konnotiert. PB48 aus Roveredo beschreibt die sprachliche Situation in der Schweiz als „una cosa complessa“, eine komplexe Sache, und für PB63 aus Thusis ist „keine Sprache in Grau-

³⁸ „Ich merke, wenn ich ‚bundì‘ sage, gefällt es dem Touristen, gefällt es den Leuten, die von ausserhalb kommen. [...]. Es ist also eine Geste der Verbundenheit mit dem Ort, eine Geste der Sympathie und ein netter Gruss.“

³⁹ „Also fängt man an, mit dem Touristen über Dialekte, Romanisch und so weiter zu reden. Und das ist gut so. Meiner Meinung nach ist unser Dialekt ein netter Anlass, um ein Gespräch mit den Leuten zu beginnen, nicht.“

bünden“ typisch, da mehrere Sprachen gesprochen werden. PB29 aus Landquart spricht davon, dass er gerne Romanisch gelernt hätte, er würde aber eher Englisch lernen, weil er damit „am weitesten kommen“ würde. PB31 aus Landquart nimmt beim Einzeichnen der Sprachgebiete wahr: „Eine komische Sprachkultur haben wir da (Lachen)“. Eine Probandin aus Scuol, die Romanisch unterrichtet, stellt fest, dass die Kursteilnehmer:innen teilweise damit überfordert sind, wenn sie erklärt, dass im Engadin von Dorf zu Dorf anders gesprochen wird: „Ab und zu, merke ich, regen sie sich ein wenig auf, wenn ich sage, ja, aber in Ftan sagt man es ein wenig so, und dann sagen sie ‚aber nein, das ist so kompliziert‘“ (PB50). Die Aussage einer jungen Probandin aus Flims, PB78, ist kritischer: „Und doch auch irgendwie verrückt, dass jeder so sein eigenes Ding durchziehen muss, und nicht so anpassungsfähig ist, sage ich jetzt mal“. Sie geht davon aus, dass die Bündner:innen dafür bekannt sind, dass sie sich „nicht so gerne anpassen“.

Pflege von Sprache

In Bezug auf die Pflege von Sprache(n) wird vor allem das Romanische wahrgenommen. Von den 18 Proband:innen, die das Thema ansprechen, beziehen sich 16 darauf. Dass das Romanische gepflegt werden soll, wird einerseits von den Proband:innen aus den romanischsprachigen Orten betont; vier der acht Proband:innen aus Disentis erwähnen, dass der Erhalt des Romanischen besonders wichtig ist. PB67 ist etwa der Ansicht, man sollte stolz sein auf die Sprache, „dass man es irgendwie auf-, also bewahren kann“. PB56 aus Scuol sieht die Theatergruppe als Ort, wo sie das Romanische weitergeben kann (vgl. Kap. 11.1.4): „Weil es sind wenige, die noch Romanisch reden, und dann sollte man es auch pflegen. Ich denke, indem ich auch in der Theatergruppe drin bin, so kulturell ein wenig involviert bin, kann ich das so auch weitergeben“. Auch die Proband:innen, die Deutsch sprechen, teilen diese Ansicht. PB76 aus Flims, der selber nicht Romanisch spricht, findet, dass die romanische Sprache dazugehört: „Nicht von ganz Graubünden, aber von den einen Regionen. Und ich finde es schon noch wichtig, dass man das ein wenig fördert“. PB69 aus Disentis erwähnt das Italienische, indem er davon spricht, dass die italienischsprachigen Bündner:innen weniger schnell die Sprache wechseln als die Romanischsprachigen: „Dort sind sie einfach ein wenig strikter und das finde ich

noch recht gut, sollten wir jeweils auch“. Eine Probandin aus Poschiavo erwähnt, dass die FH Graubünden zuletzt in den Medien war, weil das Italienische vergessen wurde: Dies ist ihrer Meinung nach nicht richtig.

Medien

30 der 88 Proband:innen erwähnen auch das Radio, Fernsehen und Printmedien, wenn sie die sprachliche Situation in Graubünden thematisieren. PB2 aus Chur findet es beispielsweise in Ordnung, „dass es noch italienische und rätoromanische Medien gibt, das ist ok“. Eine andere Probandin versucht über die Tageszeitung herzuleiten, welche Sprache in Bergün gesprochen wird: „Zu was gehört Bergün, das gehört doch auch zum Albulatal? Was kriegen die für eine Wochenzeitung? (Lachen)“ (PB61 aus Thusis).

Insbesondere die Relevanz der romanischen Medien wird von 12 Proband:innen hervorgehoben. Ein Proband aus Disentis, der der älteren Generation angehört, erinnert sich an frühere Zeiten: „Da [ist] die Trennung gewesen, ganz brutal, wie eine Wand. Da ist einfach Surselva und die anderen sind dort. Kein Kontakt, kein, nicht einmal Verständnis“. Erst durch die Medien und insbesondere durch Tista Murk⁴⁰ habe sich das geändert. Dieser habe begonnen, romanisches Radio zu machen und hätte dadurch das Bewusstsein für die Dialekte gestärkt. Die Proband:innen geben an, dass sie heutzutage romanisches Radio hören, die regionale Informationssendung *Telesguard* schauen oder die Tageszeitung *La Quotidiana* lesen.⁴¹ Durch die Tageszeitung oder das Radio würde man mehr über andere Sprachregionen und romanische Dialekte erfahren und diese auch heraushören (PB17 aus St. Moritz, PB55 aus Scuol, PB65, PB70, PB71, PB72 aus Disentis). Zwei Probanden aus Flims betonen die Verständlichkeit: Je nachdem, welches Idiom gesprochen bzw. geschrieben wird, würden sie den Beitrag weniger gut verstehen (PB76, PB80). Bezüglich dem Rumantsch Grischun in der Tageszeitung *Quotidiana* gehen die Meinungen auseinander. PB65 gibt beispielsweise an: „Ich finde es gut, dass die

⁴⁰ „Tista Murk [...] war ein Schweizer Schriftsteller, der vor allem in Vallader, aber auch in Jauer, Sursilvan, Rumantsch Grischun, Deutsch, Italienisch und Französisch schrieb und als einer der wichtigsten Dramatiker der rätoromanischen Literatur gilt“ (vgl. <https://www.viceversaliteratur.ch/author/19120>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁴¹ *Telesguard* ist eine regionale Informationssendung des romanischen Fernsehens, der Radiotelevision Svizra Rumantscha. Die Tageszeitung *La Quotidiana* erscheint im Verlag Samedia.

verschiedenen Idiome dort drin sind, aber, ich würde nie die *Quotidiana* abonnieren, wenn es Rumantsch Grischun wäre“. PB72 erwähnt hingegen: „Beim RTR jetzt zum Beispiel, beim Radio oder auch der *Quotidiana*-Zeitung, finde ich Rumantsch Grischun super, denn ich verstehe alles, was ich lese“. Drei Proband:innen aus Roveredo (PB43, PB46, PB48) geben an, dass sie teilweise *Telesguard* schauen. PB46 stellt fest, dass er einige Inhalte versteht, aber nicht alles; PB48 schaut die Sendung aus Neugierde. PB38 aus Poschiavo betont im Zusammenhang mit den Medien, dass in den letzten Jahren viel erreicht wurde, beispielsweise durch die Verbreitung des Radios. Dadurch sei das Interesse an der „esoticità del canton Grigioni“ geweckt und verstärkt worden.

Drei Proband:innen sprechen über die deutschsprachigen Medien (PB58 aus Thusis, PB74 und PB75 aus Flims), die stark vom ‚Bündnerdeutschen‘ Gebrauch machen. Diese starke Betonung des Dialekts wird von den Proband:innen nicht unbedingt positiv bewertet, PB58 aus Thusis sagt dazu beispielsweise: „Da [beim Radio] habe ich auch das Gefühl, dass die so ein wenig lässig tun, auch mit dem Churerdialekt. Statt dass die den Dialekt einfach so reden wie er ist, ohne das Künstliche“. Radio, Fernsehen und Zeitung können auch Momente sein, wo andere Personen oder Personengruppen gehört bzw. gelesen werden (PB17 und PB20 aus St. Moritz, PB27 aus Landquart und von PB43 und PB45 aus Roveredo).⁴² PB13 aus Davos erwähnt in diesem Zusammenhang die sogenannten *Memes* zur Stadt Chur, die beispielsweise auf den sozialen Medien zu finden sind.⁴³

Von acht Proband:innen werden die Medien ausserdem in Bezug auf ihre Rolle beim Spracherwerb und Sprachwandel thematisiert. Ein Proband spricht über den Sprachwandel, der durch die Medien vorangetrieben werde: „con i media sparisce tutto“ (PB40 aus Poschiavo), mit den Medien verschwinde alles. Drei der romanischsprachigen Proband:innen erwähnen den Kontakt mit dem Deutschen über das Fernsehen. PB67 sagt dazu, dass deshalb einige Bewohner:innen der Surselva ein „Fernsehdeutsch“ sprechen

⁴²Zu den erwähnten Einzelpersonen oder Personengruppen haben die Einzelanalysen in Kapitel 10.3 bereits Auskunft gegeben. Mehrfach wurden Radiomoderatoren als ‚typische Vertreter‘ eines Dialekts genannt.

⁴³Ein *Meme* ist ein „kulturelles Artefakt (1), z.B. ein Text, ein Bild, das sich schnell, meist über das Internet, verbreitet, die Empfänger zum Nachdenken, Lachen o.Ä. anregt und sich so im Gedächtnis vieler Menschen festsetzt“ (vgl. <https://www.dwds.de/wb/Mem>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

würden. PB34 aus Poschiavo stellt dies ebenfalls fest: Die Romanischsprachigen seien dazu gezwungen, Deutsch zu lernen, vermutlich auch wegen des Einflusses der Medien. Die Italienischsprachigen hingegen hätten in erster Linie das Italienische und italienischsprachige Medien. Zum italienischsprachigen Teil Graubündens kommuniziert PB44 aus Roveredo hingegen eine andere Problematik: Da Fernsehen, Radio und Zeitungen auf Italienisch sind, sei es „quasi impossibile leggere in dialetto, perché non si trovano testi in dialetto. Almeno che non siano dei testi proprio mirati“. ⁴⁴ Zum Spracherwerb erwähnt PB50 aus Scuol, eine Primarschullehrerin, die Schwierigkeiten der italienisch- oder portugiesischsprachigen Kinder, die „nur italienische oder portugiesische Medien konsumieren“ und so Schwierigkeiten mit anderen Sprachen hätten.

Vor- und Nachteile von Sprache(n)

Rund ein Drittel der Proband:innen ($n = 30$) beschäftigt die Vor- und Nachteile des Lernens von Sprachen. Mehr als die Hälfte der Aussagen sind positiver Art: Unter anderem wird von mehreren Proband:innen betont, dass man durch Sprachkenntnisse wie etwa des Romanischen oder des Italienischen andere Sprachen einfach lernen kann. PB51 aus Scuol bezeichnet das Romanische als „Schlüsselsprache“, PB56 aus Scuol als „gute Basis für andere Sprachen“. Dass es ein Vorteil ist, dass Italienisch und Dialekt gelernt wird, betont auch PB45 aus Roveredo. Weiter wird erwähnt, dass das Spanische (PB23 aus St. Moritz) oder das Portugiesische (PB65 aus Disentis) durch das Romanische oder Italienische leicht verstanden werden können. Insgesamt, so stellte PB78 aus Flims während ihrer Schulzeit fest, könne man schon viel ableiten. Drei Proband:innen aus Roveredo sind davon überzeugt, dass das Sprechen von mehreren Sprachen etwas Gutes ist: „È un vantaggio sicuramente [parlare più lingue]“ (PB41), es sei „una ginnastica mentale, la lingua, no. E più ne sai meglio è“ (PB43). ⁴⁵ Eine Probandin aus Roveredo (PB43) und ein Proband aus Scuol (PB51) betonen, dass auch Deutschkenntnisse wichtig sind. PB51 führt dazu etwa aus: „Das Deutsche braucht man dann, das

⁴⁴ „Es ist fast unmöglich, Dialekt zu lesen, weil man keine Texte in Dialekt finden kann. Es sei denn, es handelt sich um sehr gezielte Texte.“

⁴⁵ „Es ist sicherlich ein Vorteil [mehrere Sprachen zu sprechen]“ (PB41), es sei „mentale Gymnastik, die Sprache, nicht. Und je mehr du kannst, desto besser ist es.“ (PB43)

Romanische kannst du eigentlich nicht in dem Sinn brauchen, wenn du einen Job hast, dann musst du auch Deutsch können“. Eine andere Probandin aus Scuol ist davon überzeugt, dass Zweisprachigkeit insgesamt etwas Nützliches ist: „Es ist immer gut beides, oder“ (PB52).

Das Vorhandensein von Sprachen und der (Fremd-)Sprachenunterricht gibt auch Anlass zu kritischen Reflexionen. PB3 aus Chur ist etwa davon überzeugt, dass die Romanischsprachigen benachteiligt seien, ein anderer Proband aus Chur betont die Machtwirkung von Sprache, die sich beispielsweise dadurch zeigt, dass man ausgeschlossen werden kann. Der Proband berichtet von einer Besprechung in Romanischbünden: Zuerst hätten alle Deutsch gesprochen, aber „sobald die irgendwo, sei es nur zusammen Bähnli fahren oder so, dann fühlst du dich wie das fünfte Rad am Wagen. Dann reden die untereinander Romanisch, dann wechseln die grad“ (PB6 aus Chur). Zwei Probanden sprechen davon, dass durch einen Umzug wegen der gelernten ersten Fremdsprache ein Nachteil entsteht: PB81 spricht davon, dass die Schule auf der Lenzerheide deutschsprachig und in den umgebenden Dörfern romanischsprachig ist. PB7 aus Chur klingt an, dass sie es „ganz schlecht gelöst“ findet, wenn ein Kind in der Primarschule Italienisch lernt und anschliessend aus dem Kanton wegzieht: „Wenn du nur nach Mels zügelst, dann hat ein Kind keine Chance mehr in der Schule“. Diese Situation wird auch von PB8, ebenfalls aus Chur, konstatiert: „Bei uns ist das halt auch speziell, dass wir in der Schule als einziger Kanton Italienisch haben und die anderen Französisch“. PB60 aus Thusis empfindet es zwar als Vorteil, dass die Kinder in der Schule Italienisch statt Französisch lernen, dies sei „ein Schritt in die Richtung, dass man das vom Kanton stärkt“. Dennoch sieht auch diese Probandin darin nicht nur Positives: Dies habe „vielleicht später Nachteile [...], wenn unsere nach Zürich studieren gehen, dann haben sie das Französische nicht“. Die Probandin betont ausserdem den Kostenpunkt, der mit der Mehrsprachigkeit zusammenhängt: „Ich denke auch der Aufwand für den Kanton, wenn man immer alles dreisprachig drucken muss und so, es ist ein Kostenpunkt“. Zwei weitere Probanden aus Thusis sind der Ansicht, dass das Italienische weniger nützlich ist (PB57) und dass die Kinder vielmehr Englisch lernen sollten (PB58). Die Aussage von PB28 aus Landquart ist weniger explizit, scheint aber in eine ähnliche Richtung

zu gehen: „Das sind die Italienischen, wegen diesen müssen wir in der Schule Italienisch lernen, eigentlich der Bezug Nummer 1“. Der Gebrauch der Präposition ‚wegen‘ legt nahe, dass das Lernen des Italienischen in der Schule einem Zwang ähnlich umschrieben wird. PB17 aus St. Moritz sagt, dass die Schüler:innen das Romanische als Fremdsprache als etwas Lästiges empfinden würden. Er erwähnt dazu, dass er dies früher als Schüler ebenfalls so wahrgenommen habe, es aber mittlerweile bereut. Auch dieser Proband betont die Machtwirkung von Sprache: „Aber ich war als Schüler auch so, später habe ich es dann bereut, dass ich es nicht besser kann, da ist man manchmal auch ausgeschlossen, zum Beispiel bei gewissen Veranstaltungen“. Drei Proband:innen sprechen ausserdem über das Englische, eine nützliche Sprache, die man oft brauche. PB47 aus Roveredo ist überzeugt, dass man das Englische im Alltag sowieso lerne, weil man viele Begegnungsmomente habe, PB7 aus Chur ist der Ansicht, dass Frühenglisch die beste Lösung ist. PB10 aus Davos gibt an, dass sie, wenn sie eine Sprache lernen müsste, Englisch wählen würde, „das brauchst du mehr“.

11.2 (Un-)Beliebtheit von Varietäten

Unsympathisch finde ich jetzt eigentlich vom Kanton Graubünden nichts.
Halt einfach speziell tönt jetzt die von Bergün, von Pontresina. Aber es ist
nicht wüst, überhaupt nicht.
(PB78 aus Flims)

Das vorliegende Kapitel widmet sich in erster Linie der evaluativen Ebene: Es geht um die Beurteilung von Varietäten (*pleasantness*, vgl. Preston 2010), die die Proband:innen aus Graubünden kennen und wahrnehmen. Datenbasis bilden die Kartenkommentare zur Frage, welche Regionen und / oder Varietäten als sympathisch und unsympathisch wahrgenommen werden, sowie die Fragebogendaten. Aussagen wie ‚Der Bündnerdialekt ist schön‘ oder ‚Der Thurgauerdialekt gefällt mir überhaupt nicht‘ sind in der Schweiz verbreitet und Umfragen, welche Dialekte beliebt oder unbeliebt sind, erfreuen sich grosser Beliebtheit. Diese Einstellungen werden oftmals anhand der (sozialen) Medien weiterverbreitet.⁴⁶ Problematisch ist aus wahrnehmungsdialektologischer Warte, wie solche Umfragen gestaltet werden: Eine Schwäche sieht etwa Hundt (2012) darin, dass die Konzepte, die bewertet werden sollen, oftmals bereits vorgegeben werden. Er plädiert dafür, diese zuerst zu erheben, und die kognitiv präsenten Einheiten erst danach in Bezug auf ihre (Un-)Beliebtheit bewerten zu lassen. Diesem Ansatz folgt auch die eigene Untersuchung.⁴⁷

Die Untersuchung von Hundt (2012) im bundesdeutschen Raum legt nahe, dass in den Antworten der Proband:innen eine begrenzte Anzahl von prominenten Dialektregionen zu erwarten ist: „Diese Art von ‚Fernkartierungen‘ ergeben [...] ein Bild von 8-10 prominenten Dialektregionen, die immer wieder genannt werden“ (Hundt 2012: 177). Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass es auch Dialekte gibt, die zwar in der sprachlichen Realität vorkommen, von den linguistischen Laien aber nicht berücksichtigt werden.

⁴⁶Die Berichterstattung erscheint zumeist recht eindimensional, vgl. etwa der im August 2021 erschienene Artikel auf www.blick.ch dazu, wie „die Schweiz tickt“ (vgl. <https://www.blick.ch/schweiz/grosse-umfrage-zum-nationalcharakter-so-sind-wir-nun-mal-id16717793.html>, letzter Zugriff: 02.01.2022). Das Onlineportal von www.srf.ch bemüht sich um eine differenziertere Berichterstattung mit Experteninterviews, man konsultiere beispielsweise die Quelle in der Fussnote 49 auf Seite 526.

⁴⁷Der Aussage von Hundt ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „[D]ie Gleichsetzung der wissenschaftlichen Bezeichnung Bairisch mit dem, was die linguistischen Laien darunter verstehen (eben Bayerisch), [ist] m.E. nicht zulässig“ (Hundt 2012: 190). Eine Ausnahme bildet nur ein Teil der Fragebogendaten: Bei den semantischen Differentialen (vgl. Kap. 10.4) wurden die Konzepte vorgegeben.

Hundt (2012: 187) geht weiter davon aus, dass Dialekte nicht per se beliebt oder unbeliebt sind, sondern dass sie ein Assoziationspotenzial in sich tragen, „das entweder zu deutlich positiven oder deutlich negativen Bewertungen führt“.

11.2.1 Fragebogendaten: Gefallen von Varietäten

Die folgende Auswertung analysiert zunächst die Antworten aller Proband:innen, die im Fragebogen auf die Frage 15 gegeben wurden. Anschliessend werden die Antworten gemäss der These der Arbeit anhand der Variable ‚Herkunftsort‘ betrachtet. Aufgrund der Erkenntnis aus den Kartendaten, dass die gesprochene Sprache einen Einfluss auf das Antwortverhalten ausübt, werden die Belege zuletzt nach der Variable ‚Sprache(n) zu Hause‘ ausgewertet.

Alle Proband:innen

Die Proband:innen wurden im Fragebogen dazu aufgefordert, höchstens drei Dialekte anzugeben, die sie gerne hören, sowie drei Dialekte, die sie weniger gerne hören.⁴⁸ Tabelle 11.6 stellt dar, welche drei Varietäten von allen Proband:innen am liebsten gehört werden. Es handelt sich dabei um Kantonsdialekte, die auch in anderen Beliebtheitsumfragen in der Schweiz immer wieder an der Spitze stehen: Der Walliser-, Berner- und Bündnerdialekt.⁴⁹ Auch bei den drei unbeliebtesten Dialekten (vgl. Tab. 11.7) werden Kantonsdialekte aufgezählt. Negativ beurteilt werden die zwei Ostschweizerdialekte und der Baslerdialekt. Beim Baslerdialekt fällt auf, dass dieser Dialekt auch im positiven Ranking aufscheint – immerhin sieben Proband:innen hören diesen Dialekt sehr

⁴⁸Alle genannten Bezeichnungen wurden tabellarisch erfasst. Bezeichnungen wie ‚Zürichdeutsch‘, ‚Zürcherisch‘, ‚Züridütsch‘ oder ‚Zürcherdialekt‘ werden der Übersichtlichkeit halber unter einer Bezeichnung erfasst (vgl. zu dieser Vorgehensweise z.B. Stoeckle / Schwarz 2019). Die Varietäten, die sowohl auf Deutsch und Italienisch erwähnt wurden (‚bernese‘) wurden übersetzt (‚Bernerdialekt‘). Die Varietäten, die nur von den italienischsprachigen Proband:innen genannt wurden (‚mesolcinese‘), wurden in der genannten Form erfasst.

⁴⁹Vgl. beispielsweise die Berichterstattung von SRF, die der Frage nachgeht, weshalb Berndeutsch, Bündnerdeutsch und Walliserdeutsch so beliebt sind (vgl. <https://www.srf.ch/radio-srf-1/radio-srf-1/mundart/beliebtester-dialekt-baerenstarkes-berndeutsch-warum-eigentlich>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

	absolut	relativ
Walliserdialekt	36 Nennungen	41 %
Bernerdialekt	33 Nennungen	38 %
Bündnerdialekt	33 Nennungen	38 %

Tab. 11.6: Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich gerne“ (alle PBn)

	absolut	relativ
Thurgauerdialekt	35 Nennungen	40 %
Baslerdialekt	30 Nennungen	34 %
St. Galler Dialekt	25 Nennungen	28 %

Tab. 11.7: Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich nicht gerne“ (alle PBn)

gerne.⁵⁰ Ebenso befindet sich auch der von mehr als einem Drittel der Proband:innen positiv bewertete Bernerdialekt ($n = 11$) im anderen Ranking: Dort mit der Ergänzung, dass auch Dialekte vom ‚Berner Oberland‘ mitgemeint sind.⁵¹ Insgesamt haben die Proband:innen mehr als vierzig verschiedene Varietäten genannt, die sie gerne hören. Zwei Proband:innen haben notiert, dass ihnen ‚alle Dialekte‘ gefallen. Mehr als zwanzig unterschiedliche Varietäten wurden genannt, die nicht gerne gehört werden, wobei vier Proband:innen angegeben haben, dass ihnen alle Dialekte gefallen.

Herkunftsort

Es wird nun untersucht, ob bei den Proband:innen mit unterschiedlichen Wohnorten Varietäten präsent sind, die besonders oft positiv oder negativ bewertet werden. Aufgrund der kleinen Anzahl befragter Personen pro Ort werden in den beiden Übersichtstabellen (vgl. Tab. 11.8 und 11.9) nur die Varietäten erfasst, die jeweils pro Ort am häufigsten genannt wurden. Den Churer, Davoser, Scuoler und Flimser Proband:innen gefällt der Walliserdialekt am besten. Besonders die Churer:innen sind sich einig darüber, dass sie diese Varietät ausserordentlich gerne hören (7 von 8 Proband:innen). Der Bündner-

⁵⁰Zu den genannten Dialekten ist zu erwähnen, dass diese auch Stadtdialekte darstellen könnten, d.h. metonymisch für eine umfassende Kategorie stehen könnten (vgl. Christen 2010: 273, Fussnote 10).

⁵¹Die Frage, ob die Proband:innen eine Unterscheidung zwischen dem Dialekt der Stadt Bern und dem Berner Oberland wahrnehmen, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht beantwortet werden.

Herkunftsort	Varietät	absolut	relativ
Chur	Walliserdialekt	7 Nennungen	87.5 %
Davos	Walliserdialekt	6 Nennungen	75 %
	Bündnerdialekt	6 Nennungen	75 %
St. Moritz	Bernerdialekt	5 Nennungen	62.5 %
Landquart	Bündnerdialekt	5 Nennungen	62.5 %
Poschiavo	poschiavino	3 Nennungen	37.5 %
Roveredo	mesolcinese	2 Nennungen	25 %
	dialetto del Mendrisiotto	2 Nennungen	25 %
	poschiavino	2 Nennungen	25 %
Scuol	Walliserdialekt	4 Nennungen	50 %
Thusis	Bernerdialekt	5 Nennungen	62.5 %
Disentis	Bündnerdialekt	4 Nennungen	50 %
Flims	Bündnerdialekt	4 Nennungen	50 %
	Walliserdialekt	4 Nennungen	50 %
Lenzerheide	Bündnerdialekt	6 Nennungen	75 %

Tab. 11.8: Die am häufigsten genannte Varietät „...höre ich gerne“ (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)

dialekt wird am liebsten von den Davoser:innen, Landquarter:innen, Disentiser:innen, Flimser:innen und Lenzerheidner:innen gehört. Auffällig ist in dieser Aufzählung, dass die meisten Personen, die den Walliser- und Bündnerdialekt präferieren, aus traditionell deutsch- oder romanischsprachigen Orten stammen. Die Proband:innen aus St. Moritz und Thusis haben am häufigsten den Bernerdialekt als Varietät angegeben, die sie gerne hören. Ein Blick auf die Resultate der Orte Roveredo und Poschiavo zeigt, dass diese die eigene Varietät bevorzugen: Die Proband:innen aus Poschiavo nennen das poschiavino, diejenigen aus Roveredo sowohl das poschiavino als auch das mesolcinese. Im Gegensatz zu den anderen Probandengruppen, bei denen mindestens die Hälfte der Proband:innen gewisse Varietäten präferieren, fällt bei den Probandengruppen aus Poschiavo und Roveredo auf, dass sie sich weniger einig sind.

Tabelle 11.9 zeigt, welche Varietäten die Proband:innen gemäss eigener Aussage nicht gerne hören. Die Proband:innen aus St. Moritz, Landquart, Thusis und Flims hören den Thurgauerdialekt am wenigsten gerne, diejenigen aus Chur und der Lenzerheide den St. Gallerdialekt. Die Proband:innen aus Davos sind sich einig, dass sie den Baslerdialekt nicht mögen, dieser Dialekt führt auch die Liste der Proband:innen aus Disentis und

Herkunftsort	Varietät	absolut	relativ
Chur	St. Gallerdialekt	4 Nennungen	50 %
Davos	Baslerdialekt	6 Nennungen	75 %
St. Moritz	Thurgauerdialekt	4 Nennungen	50 %
Landquart	Thurgauerdialekt	6 Nennungen	75 %
Poschiavo	Bernerdialekt	3 Nennungen	37.5 %
Roveredo	dialetto di Mesocco	2 Nennungen	25 %
Scuol	Zürcherdialekt	3 Nennungen	37.5 %
Thusis	Thurgauerdialekt	6 Nennungen	75 %
Disentis	Zürcherdialekt	3 Nennungen	37.5 %
	Baslerdialekt	3 Nennungen	37.5 %
Flims	Thurgauerdialekt	6 Nennungen	75 %
Lenzerheide	St. Gallerdialekt	6 Nennungen	75 %
	Baslerdialekt	6 Nennungen	75 %

Tab. 11.9: Die am häufigsten genannte Varietät „...höre ich nicht gerne“ (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)

der Lenzerheide an. Die Proband:innen aus Disentis und Scuol hören den Zürcherdialekt nicht gerne, diejenigen aus Poschiavo nennen drei Mal den Bernerdialekt. Nur die Proband:innen aus Roveredo erwähnen am häufigsten einen Dialekt aus dem Nahraum, wenn auch nur zwei Mal: Diese zwei Probanden hören den dialetto di Mesocco nicht gerne.

Sprache(n) zu Hause

Die befragten deutschsprachigen Proband:innen (vgl. Tab. 11.10) bevorzugen die drei bereits erwähnten Dialekte: den Walliserdialekt, den Bernerdialekt und den Bündnerdialekt.⁵² Der Walliser- und der Bernerdialekt werden von mehr als der Hälfte aller Proband:innen als diejenigen Varietäten erwähnt, die gerne gehört werden. Auch bei den Varietäten, die nicht gerne gehört werden, sind die Proband:innen ähnlicher Meinung: Fast 60 % der Proband:innen erwähnen in diesem Zusammenhang den Thurgauerdialekt.

⁵²In die Gruppe ‚zweisprachig Deutsch-Italienisch‘ fällt nur ein:e Proband:in, in die Gruppen ‚zweisprachig Deutsch-andere Sprache‘ und ‚dreisprachig‘ fallen zwei Probanden. Aufgrund dieser geringen Stichprobengrösse wurden in diese und die folgenden Darstellungen die Aussagen dieser fünf Proband:innen nicht miteinbezogen.

höre ich gerne	absolut	relativ	höre ich nicht gerne	absolut	relativ
Walliserdialekt	27 Nennungen	55 %	Thurgauerdialekt	29 Nennungen	59 %
Bernerdialekt	25 Nennungen	51 %	Baslerdialekt	21 Nennungen	43 %
Bündnerdialekt	23 Nennungen	47 %	St. Gallerdialekt	20 Nennungen	41 %

Tab. 11.10: Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (deutschsprachige PBn, n = 49)

höre ich gerne	absolut	relativ	höre ich nicht gerne	absolut	relativ
Bündnerdialekt	7 Nennungen	35 %	Baslerdialekt	8 Nennungen	40 %
Bernerdialekt	7 Nennungen	35 %	Zürcherdialekt	6 Nennungen	30 %
Walliserdialekt	5 Nennungen	25 %	Thurgauerdialekt	5 Nennungen	25 %

Tab. 11.11: Die drei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (romanisch- und zweisprachige PBn, n = 20)

Die romanischsprachigen Proband:innen sowie die Proband:innen, die Romanisch und Deutsch zu Hause sprechen (vgl. Tab. 11.11), bevorzugen gleichermassen den Bündnerdialekt wie den Bernerdialekt, der Walliserdialekt wird von einem Viertel der Proband:innen genannt. Auch bei den Varietäten, die nicht gerne gehört werden, stimmen die Meinungen mehrfach überein: Am wenigsten gerne hören die Proband:innen den Baslerdialekt. Diese Probandengruppe erwähnt ausserdem auch vereinzelt romanische Idiome, die gut oder weniger gut gefallen.

Die Auswertung der italienischsprachigen Proband:innen (vgl. Tab. 11.12) zeigt, dass sich diese weniger explizit positiv oder negativ gegenüber Dialektkonzepten ausdrücken:⁵³ Ein eindeutig mit positiven Bewertungen belegter Dialekt, wie der ‚Walliserdialekt‘, ist nicht präsent. Wie im vorherigen Abschnitt gesehen, referieren die Proband:innen auf die Dialekte, die im Kanton Graubünden gesprochen werden: Das poschiavino und das mesolcinese. Drei italienischsprachige Proband:innen geben an, dass sie keine Entscheidung treffen wollen, welcher Dialekt nicht gefällt. Daraus könnte abgeleitet werden, dass die Proband:innen allen Varietäten gegenüber aufgeschlossen sind. PB40 aus Poschia-

⁵³Die Varietäten, die am dritthäufigsten genannt werden, werden lediglich von je zwei Probanden erwähnt und deshalb nicht in der Tabelle ausgewiesen. Am dritthäufigsten hören die Proband:innen Schweizerdeutsch, den dialetto tedesco grigionese, das ticinese und den dialetto del Mendrisiotto gerne. Der dialetto di Mesocco und das Romanische werden von je zwei Probanden bei den Varietäten, die sie nicht gerne hören, erwähnt.

höre ich gerne	absolut	relativ	höre ich nicht gerne	absolut	relativ
poschiavino	4 Nennungen	29 %	nessuno	3 Nennungen	21 %
mesolcinese	3 Nennungen	21 %	bernese	3 Nennungen	21 %

Tab. 11.12: Die zwei am häufigsten genannten Varietäten „...höre ich (nicht) gerne“ (italienischsprachige PBn, n = 14)

vo schreibt einen Kommentar zur Frage: „nessun dialetto mi dispiace, cioè tutti sono interessanti“. ⁵⁴

11.2.2 Interviewdaten: positive und negative Assoziationen

Es folgt nun eine Darstellung der Daten, die während des semistrukturierten Interviews erhoben wurden. ⁵⁵ An dieser Stelle ist anzumerken, dass nicht alle Proband:innen eine Antwort darauf geben wollten, welche (Dialekt-)Region ihnen besonders sympathisch oder unsympathisch ist (n = 75). So sagt beispielsweise PB32 aus Landquart: „Also unsympathisch könnte ich gar nicht sagen. Ich muss ganz ehrlich sagen, das war für mich noch schwierig zu sagen, welcher Dialekt der Schweiz mir gefällt und welcher nicht. Für mich ist es in erster Linie personenbezogen und nicht dialektbezogen“. Oder PB36 aus Poschiavo erwähnt: „Io non ho, non uso mai la parola ‚simpatica‘ e ‚antipatica‘. C’è, semplicemente, una mi attira di più e una meno“. ⁵⁶ Ein weiterer Proband aus Disentis meint: „Ja, das ist noch schwierig. [...] Ich könnte fast nicht sagen, das finde ich schöner oder weniger schön“ (PB67 aus Disentis). Gemäss obigem Vorgehen wird zuerst präsentiert, was alle Proband:innen gesagt haben, anschliessend werden die Daten nach den Variablen ‚Herkunft‘ und ‚Sprache(n) zu Hause‘ ausgewertet.

Alle Proband:innen

Die Analyse zeigt, dass das Unterengadin bei fast einem Fünftel der Proband:innen eine positive Assoziation auslöst (vgl. Tab. 11.13). Auch das Prättigau wird als eine sym-

⁵⁴ „Kein Dialekt missfällt mir, das heisst, alle sind interessant.“

⁵⁵ In die Darstellung fliesst nicht mit ein, wie oft das Sprachgebiet insgesamt erwähnt wurde – die Art und Frequenz der Bezeichnungen wurde bereits in Kap. 9.3 abgehandelt.

⁵⁶ „Ich habe nicht, ich brauche das Wort ‚sympathisch‘ und ‚unsympathisch‘ nie. Es gibt einfach eine, die mich mehr anzieht und eine, die mich weniger anzieht.“

	absolut	relativ
Unterengadin	14 Nennungen	19 %
Prättigau	13 Nennungen	17 %
Chur	11 Nennungen	15 %

Tab. 11.13: Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen „... löst eine positive Assoziation aus“ (alle PBn, n = 75)

	absolut	relativ
Surselva / Oberland	16 Nennungen	21 %
Prättigau	11 Nennungen	15 %
Chur	6 Nennungen	8 %

Tab. 11.14: Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen „... löst eine negative Assoziation aus“ (alle PBn, n = 75)

pathische Region wahrgenommen. Ausserdem nennen elf Proband:innen den Ort Chur. Die Kantonssprache Italienisch und das italienischsprachige Gebiet Puschlav werden von je zehn Proband:innen als sympathische Region genannt. Eine Region, die weniger positiv wahrgenommen wird (vgl. Tab. 11.14) ist die Surselva. Am zweithäufigsten wird das Prättigau genannt. Dieser Befund bestätigt die These von Hundt (2012), dass gewisse Dialekte ein Assoziationspotenzial in sich tragen, das sowohl zu deutlich positiven wie auch negativen Bewertungen führt: Während einige Proband:innen das Prättigau sehr positiv bewerten, bewerten es andere negativ. Auch die Stadt Chur ist in beiden Rankings aufgeführt. Ebenfalls weniger als 10 % der Proband:innen (n = 4) versehen die internationalen Zentren Davos und St. Moritz mit einer negativen Bewertung. Es könnte in Betracht gezogen werden, dass die negative Assoziation damit zu tun hat, dass die Orte eine Zentrumsfunktion wahrnehmen. Gerade im Vergleich mit anderen, periphereren Gebieten sind diese Orte sehr städtisch, international geprägt und auch ausserhalb Graubündens bekannt. Auch die dort gesprochenen alemannischen Dialekte könnten den Ausschlag für eine negative Bewertung geben: Die Dialekte aus St. Moritz und Davos werden als ‚durchmischt‘ und ‚untypisch‘, derjenige aus Chur als besonders ‚markant‘ umschrieben. Es kann vermutet werden, dass sowohl ein stark ausgeprägter Dialekt als auch ein verwaschener, untypischer Dialekt nicht allen Proband:innen

Herkunftsort	Varietät	N	n absolut	n relativ
Chur	Italienisch	7	4	57 %
Davos	Prättigau	7	3	43 %
St. Moritz	Romanisch	7	2	29 %
	Unterengadin		2	29 %
Landquart	Alem. der Rumantschia	8	2	25 %
Poschiavo	Unterengadin	7	3	43 %
Roveredo	Puschlav	7	4	57 %
Scuol	Unterengadin	6	5	83 %
Thusis	Prättigau	8	3	37.5 %
Disentis	Surselva / Oberland	7	2	29 %
Flims	Bündnerdeutsch	7	4	57 %
Lenzerheide	Prättigau	4	2	50 %
		75		

Tab. 11.15: Die am häufigsten genannte Region und / oder Varietät: positive Assoziation (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)

gleichermaßen zusagt.

Herkunftsort

Tabelle 11.15 zeigt, welche Varietäten oder Regionen genannt wurden, die den Proband:innen aus den unterschiedlichen Herkunftsorten gefallen. Bei den Proband:innen aus Scuol ist die Übereinstimmung am deutlichsten: 83 % der Proband:innen gibt die eigene Region, das Unterengadin, als diejenige Region an, die am besten gefällt bzw. am sympathischsten ist. Bei den Proband:innen aus Chur, Roveredo und Flims ist sich ebenfalls mehr als die Hälfte einig: Den Churer:innen ist das Italienische sehr sympathisch, den Roveredner:innen das Puschlav. Die Flimser:innen bevorzugen das Bündnerdeutsche – ein Blick auf die Tabelle 11.8 auf Seite 528 zeigt, dass die Hälfte der Proband:innen dies auch im Fragebogen angegeben hat. Beim Ort Roveredo fällt auf, dass an dieser Stelle nicht die eigene Varietät oder das eigene Tal erwähnt wird, sondern das Nachbartal Puschlav. Das Unterengadin ist zudem nicht nur für die Scuoler:innen die sympathischste Region, sondern auch für die Proband:innen aus St. Moritz und Poschiavo. Die St. Moritzer:innen belegen ausserdem das Romanische mit einer positiven Assoziation. Das Prättigau wird von den Davoser:innen, Thusner:innen und Lenzer-

Herkunftsort	Varietät	N	absolut	relativ
Chur	Surselva / Oberland	7	3	43 %
St. Moritz	Chur	7	2	29 %
	Surselva / Oberland		2	29 %
Landquart	Prättigau	8	3	37.5 %
Poschiavo	Surselva / Oberland	7	3	43 %
Scuol	Surselva / Oberland	6	2	33 %
Thusis	Surselva / Oberland	8	4	50 %
Flims	Prättigau	7	2	29 %
	Surses / Oberhalbstein		2	29 %

Tab. 11.16: Die am häufigsten genannte Region und / oder Varietät: negative Assoziation (PBn der unterschiedlichen Herkunftsorte)

heidner:innen als Region genannt, die sympathisch ist. Bei den Proband:innen aus der Lenzerheide fällt ferner auf, dass die Hälfte keine Angabe machen wollte ($n = 4$). Interessant ist auch die Aussage von zwei Landquart:innen: Ihnen gefällt das Deutsche am besten, das im traditionell romanischsprachigen Gebiet gesprochen wird. Nebst den Scuoler:innen gefällt auch den Disentiser:innen das eigene Gebiet am besten ($n = 2$).

Tabelle 11.16 stellt dar, welche Regionen und / oder Varietäten eine negative Assoziation auslösen. Die Aussagen der Proband:innen aus Davos, Roveredo, Disentis und der Lenzerheide sind auf der Tabelle nicht ausgeführt: Sie haben keine eindeutige Präferenz und haben diverse Varietäten und / oder Regionen genannt, die sie mit einer negativen Assoziation belegen.⁵⁷ Weiter fällt auf, dass die Region Surselva von einem Teil der Proband:innen aus Chur, St. Moritz, Poschiavo, Scuol und Thusis erwähnt wird. Eine weitere Region, die den Proband:innen aus Landquart und Flims tendenziell unsympathisch ist, ist das Prättigau. Die St. Moritzer:innen belegen die Kantonshauptstadt mit einer negativen Assoziation, die Flimser:innen erwähnen neben dem Prättigau auch zwei Mal das Oberhalbstein als eine Region, die sie als tendenziell unsympathisch empfinden.

⁵⁷Die folgenden Regionen bzw. Varietäten wurden je ein Mal genannt. Von den Proband:innen aus Davos: Chur, Davos, Prättigau, Surselva, Thurgau; von den Proband:innen aus Roveredo: Prättigau, Romanisch, St. Moritz, Vals; von den Proband:innen aus Disentis: Ilanz, Italienisch, Pontresina, Val Medel; von den Proband:innen aus der Lenzerheide: Chur, Engadin, Italienisch, Unterengadin.

positive Belegung	absolut	relativ	negative Belegung	absolut	relativ
Prättigau	10	24 %	Prättigau	9	22 %
Bündnerdeutsch	6	15 %	Surselva / Oberland	9	22 %
Italienisch	6	15 %	Chur	5	12 %

Tab. 11.17: Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: positive und negative Assoziation (deutschsprachige PBn, n = 41)

positive Belegung	absolut	relativ	negative Belegung	absolut	relativ
Puschlav	5	41 %	St. Moritz	2	17 %
Chur	4	33 %	Surselva / Oberland	2	17 %

Tab. 11.18: Die zwei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: positive und negative Assoziation (italienischsprachige PBn, n = 12)

Sprache(n) zu Hause

Die folgende Tabelle 11.17 bildet ab, was die deutschsprachigen Proband:innen auf die Frage geantwortet haben, welche (Dialekt-)Regionen ihnen besonders sympathisch oder unsympathisch sind. Das Prättigau gefällt fast einem Viertel der Proband:innen als Region oder als Varietät, die Region bzw. die Varietät führt aber auch das negative Ranking an. Dasselbe gilt für die Kantonshauptstadt Chur: Diese löst bei je fünf Proband:innen eine positive oder negative Assoziation aus. Aus der Tabelle kann ferner abgelesen werden, dass die Proband:innen das als gemeinhin bezeichnete Bündnerdeutsch sowie die Kantonssprache Italienisch positiv bewerten, das Prättigau und die Surselva werden tendenziell negativ bewertet.

12 der 14 italienischsprachigen Proband:innen haben erwähnt, welche Regionen und / oder Varietäten ihnen sympathisch und unsympathisch sind (vgl. Tab. 11.18). Gegenüber den Fragebogendaten zeigt sich bei den Interviewdaten, dass sich die Proband:innen vergleichsweise einig sind: Ein Drittel der Proband:innen belegt die Kantonshauptstadt mit einer positiven Assoziation, rund 40 % der Befragten nennt das Puschlav. Nur zwei Probanden äussern sich gegenüber Orten bzw. Regionen, die ihnen weniger gefallen: Sie sprechen über St. Moritz und die Surselva.

positive Belegung	absolut	relativ	negative Belegung	absolut	relativ
Unterengadin	8	47 %	Surselva / Oberland	3	18 %
Münstertal	3	18 %	Samnaun	2	12 %
Surselva / Oberland	2	12 %	St. Moritz	2	12 %
Romanisch	2	12 %			

Tab. 11.19: Die drei am häufigsten genannten Varietäten und / oder Regionen: positive und negative Assoziation (romanisch- und zweisprachige PBn, n = 17)

17 Proband:innen, die zu Hause Romanisch oder Deutsch und Romanisch sprechen, haben sich über die (Un-)Beliebtheit von Regionen geäußert. Tabelle 11.19 zeigt, dass Einigkeit darüber besteht, dass das Unterengadin als Region sehr positiv bewertet wird. Ausserdem werden auch das Münstertal, die Surselva und das Romanische im allgemeinen mit einer positiven Assoziation belegt. Wieder findet sich die Region Surselva in beiden Rankings. Ebenfalls mit einer negativen Assoziation belegt werden die Orte Samnaun und St. Moritz.

Bestimmungsfaktoren der Bewertung

Es gibt mehrere Hypothesen, die erklären, wie es zu Prestige und Stigma von Sprachvarietäten kommt (vgl. Kap. 5.1.2). Einerseits kann mit der *inherent value hypothesis* davon ausgegangen werden, dass Varietäten systeminhärente Eigenschaften innehaben und dass diese dazu beitragen, ob sie Prestige erhalten oder abgewertet werden (vgl. Hundt 2012: 199). Dies können lautliche Merkmale sein, die Lauteigenschaften bestimmen aber nicht ausschliesslich das Prestige-Stigma-Potenzial (vgl. Hundt 2012: 200). Bei der *social-connotation-hypothesis* wird davon ausgegangen, dass „ausersprachliche Faktoren [...] Wert und Unwert von Dialekten [bestimmen]“ (Hundt 2012: 201). Entscheidend ist ausserdem die „Selbsteinschätzung der SprecherInnen des Dialekts“: Wenn diese Negativbewertungen mit höherer Wahrscheinlichkeit übernehmen, wird es der Dialekt schwerer haben – und vice versa (Hundt 2012: 201). Die *intelligibility driven hypothesis* berücksichtigt die Verständlichkeit der zu bewertenden Varietäten („je unverständlicher ein Dialekt, umso negativer wird er bewertet“), die *familiarity driven hypothesis* die Vertrautheit („Je vertrauter den Probanden eine Varietät ist [...],

umso positiver sollten diese Dialekte auch bewertet werden“ (Hundt 2012: 202). Diese Vertrautheit wird beispielsweise durch die Medien oder durch intensive Kontakte mit Dialektsprecher:innen hergestellt (vgl. Hundt 2012: 202). Bei der *similarity driven hypothesis* steht die Berücksichtigung der „Ähnlichkeit der zu bewertenden Varietäten mit dem akzeptierten Standard“ im Fokus (Hundt 2012: 202). Mit Hundt (2012: 203) kann davon ausgegangen werden, dass mehrere Hypothesen gleichzeitig erklären, wie Bewertungsunterschiede entstehen.

Um die Bestimmungsfaktoren der Bewertung zu eruieren, wurden die Interviewdaten codiert und den vorgestellten Hypothesen zugeordnet. Es kann bestätigt werden, dass die Proband:innen unterschiedliche Gründe für die (Un-)Beliebtheit von Dialekten oder Regionen anführen. An dieser Stelle wird ein Bewertungsaspekt besonders deutlich: Wenn die Proband:innen gebeten werden, Regionen und / oder Varietäten zu bewerten, beziehen sie sich sowohl auf sprachliche Gebiete, als auch ‚nur‘ auf Regionen, d.h. auf aussersprachliche Gegebenheiten. Mehrfach werden sprachinhärente Merkmale kommuniziert (vgl. Kap. 10). So hört PB29 aus Landquart „die Puschlaver [...] auch gerne, mit ihrem [y]“, oder PB64 aus Thusis sagt über die Sprechweise aus dem Ort Davos: „Und Davos ist auch eher so auf der Kippe zum unsympathischen, weil ich mag das nicht, wenn so verweichlicht geredet wird, so mit <ch>“.

Aussersprachliche Faktoren (*social-connotation-hypothesis*) scheinen eine zentrale Rolle zu spielen, die meisten Belege können dieser Hypothese zugeordnet werden. PB51 aus Scuol erwähnt, dass er das „Bündnerdeutsch sehr schön, auch sehr sympathisch“ findet. Diese Aussage wird mit einer Alltagserfahrung begründet: „Man kommt als Bündner auch gut an, jetzt nach meinen Erfahrungen“. PB12 aus Davos gibt an, dass seiner Ansicht nach die Engadiner-Idiome einen sympathischen Klang hätten, auch das Sursilvan sei sympathisch, aber auf eine „andere Art und Weise“: Das Sursilvan habe einen „recht bäuerlichen, ländlichen Beigeschmack, aber auf eine gute Art, auch recht verwurzelt“, das Engadinerromanisch dünkt den Probanden „viel weltoffener“. Auch PB4 aus Chur spricht über die Surselva und explizit über den Ort Rueun und er erwähnt, dass er die Surselva nicht so mag. Man werde sofort als jemand Aussenstehendes erkannt, dies scheint beim Probanden ein Gefühl der Ausgeschlossenheit auszulösen: „Das ist jetzt

nicht meins. Sind schon so eigene. Die sehen und merken einfach gleich, wenn man nicht von dort ist“. Zwei Probanden äussern sich zum Prättigau. PB28 aus Landquart nimmt eine raue und voreingenommene Art wahr: „Das assoziiere ich dann halt auch mit dem, die Prättigauer sind oft voreingenommen und haben ihr Bild schon. Das mag ich an diesem Tal nicht so“. Und PB17 aus St. Moritz sagt dazu, dass er die Walser zwar witzig findet und der Prättigauerdialekt auch ähnlich sei, aber: „Mein Gefühl ist es, dass es ein wenig aufgesetzt ist. Wenn es aufgesetzt wirkt, ist es nicht mehr lustig, aber vielleicht ist das auch ein Vorurteil von mir“.

Die Verständlichkeit (*intelligibility driven hypothesis*) wird ebenfalls thematisiert und ist in einem mehrsprachigen Umfeld bedeutsam. PB21 aus St. Moritz sagt etwa: „Am wenigsten gut gefällt mir vom Hören her das, was ich nicht kann“. PB28 aus Landquart bewertet das Unterengadin positiv, obwohl sie einschränkt: „Also, ich muss die Sprache ja auch verstehen, eigentlich...“. In eine ähnliche Richtung gehen die Begründungen, die mit der *familiarity driven hypothesis* erklärt werden können. Die Belege lassen den Schluss zu, dass bei der Vertrautheit die geografische Distanz eine zentrale Rolle spielt: „Also vielleicht am wenigsten sympathisch so vielleicht Samnaun. Vielleicht weil es am weitesten weg ist“ (PB2 aus Chur). PB1 aus Chur meint: „Unsympathisch vielleicht, naja, nicht wirklich unsympathisch, aber vielleicht auch, kenne ich zu wenig. Engadin oder Oberland“. Die *similarity driven hypothesis* sucht einen Erklärungsansatz mit dem akzeptierten Standard. Diese Hypothese ist im Untersuchungsgebiet nicht von Bedeutung, da sich die Proband:innen nicht auf einen Vergleich zwischen den Varietäten und dem deutschen bzw. italienischen bzw. romanischen Standard beziehen.

Zu Beginn des Kapitels wurde erwähnt, dass es viele Proband:innen vermeiden, Aussagen zu Sympathien und Antipathien zu machen. PB62 aus Thusis sagt beispielsweise dazu: „Das ist schwierig. [...] Hören tue ich eigentlich alle gerne, ja. Von dem her ist noch schwierig. Ich kann nicht sagen eines passt mir überhaupt nicht“. PB68 aus Disentis erwähnt: „Ja, das ist jetzt relativ schwierig. Also für mich sind die Sprachen etwas Fantastisches und darum ist es schwierig zum Sagen. Es gibt natürlich Sprachen, die näher sind“. Und auch PB83 aus der Lenzerheide kann sich nicht für eine Region entscheiden, ihr gefallen alle Dialekte: „Ich bin wahnsinnig gerne in Graubünden daheim, und

zwar eigentlich so im ganzen Kanton und ich finde darum eigentlich auch alle Dialekte, ich habe eigentlich zu fast allen einen Bezug und darum sind eigentlich alle sehr positiv“. Diese Aussagen lassen die Interpretation zu, dass das Sprechen über Sympathien und Antipathien sehr individuell ist, auch wenn teilweise Generalisierungen abgeleitet werden können. Dass die Proband:innen keine Entscheidung treffen wollen, könnte bedeuten, dass der Kanton als Sprachraum positiv konnotiert ist. Es könnte aber auch abgeleitet werden, dass die Proband:innen eine neutrale Einstellung haben oder dass sie im Interview keine Stellung beziehen möchten.

11.2.3 Fragebogendaten: Einschätzung der Sprechweise

Bis anhin standen im vorliegenden Kapitel Äusserungen zu anderen Sprechweisen im Fokus. Im Rahmen der Datenerhebung wurden die Proband:innen gebeten, ihre eigene Sprechweise einzuschätzen (vgl. Frage 13). Zusätzlich wurde danach gefragt, was sie für eine Fremdeinschätzung vermuten (vgl. Frage 14).

Deskriptive Statistik

Die Proband:innen konnten den eigenen Dialekt auf einer Skala von ‚überhaupt nicht‘ bis ‚nicht besonders‘, ‚egal‘, ‚gut‘ oder ‚sehr gut‘ einordnen. Die daraus gewonnenen Daten sind folglich ordinalskaliert. Der Modus, d.h. der Wert mit der grössten Häufigkeit, liegt bei 5 = ‚sehr gut‘. Der Zentralwert bzw. der Median, d.h. der Mittelwert, ist 5, die Variationsbreite (Spannweite) ist 3. 56.8 % der Befragten, das sind 50 Proband:innen, sagen aus, dass ihnen der Dialekt, den sie sprechen, ‚sehr gut‘ gefällt (vgl. Tab. 11.20). Weitere 25 Proband:innen (28.4 %) geben an, dass ihnen der Dialekt ‚gut‘ gefällt. 13 Proband:innen erwähnen, dass ihnen ihr Dialekt ‚egal‘ (n = 10) ist bzw. ‚nicht besonders‘ (n = 3) gefällt.

Frage 14 zur Fremdeinschätzung enthält dieselben Antwortmöglichkeiten. Der Modus liegt bei 4 = ‚gut‘, der Zentralwert bzw. der Median ist 4, die Variationsbreite (Spannweite) ist 4. Etwas mehr als die Hälfte der Proband:innen (n = 46) sind der Meinung, dass der Dialekt anderen Leuten vermutlich ‚gut‘ gefällt. 21.6 % der Proband:innen

	überhaupt nicht	nicht besonders	egal	gut	sehr gut
absolut	0	3	10	25	50
relativ	0.0 %	3.4 %	11.4 %	28.4 %	56.8 %

Tab. 11.20: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?* (v13)

	überhaupt nicht	nicht besonders	egal	gut	sehr gut
absolut	1	7	15	46	19
relativ	1.1 %	8.0 %	17.0 %	52.3 %	21.6 %

Tab. 11.21: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?* (v14)

geht davon aus, dass der Dialekt ‚sehr gut‘ gefällt, 17.0 % vermuten, dass der Dialekt Leuten, die nicht aus dem Ort kommen, ‚egal‘ ist. Sieben Proband:innen gehen davon aus, dass der Dialekt ‚nicht besonders‘ gefällt, nur ein:e Proband:in ist der Ansicht, dass der Dialekt ‚überhaupt nicht‘ gefällt (vgl. Tab. 11.21).

Die Proband:innen aus Graubünden bewerten ihre Sprechweise insgesamt positiv. Mehr als die Hälfte der befragten Personen gefällt der Dialekt, der gesprochen wird, ‚sehr gut‘. Etwas mehr als die Hälfte der Proband:innen ist der Ansicht, dass der eigene Dialekt Personen, die nicht aus dem Ort stammen, ‚gut‘ gefällt. Diese Werte deuten auf ein positives sprachliches Selbstverständnis hin.

Inferenzstatistische Berechnungen

Bei der Einschätzung der eigenen Sprechweise sowie der vermuteten Fremdeinschätzung interessiert nun, ob sich Unterschiede feststellen lassen. Zwei theoretische Überlegungen waren im Forschungszusammenhang leitend. Es wird von der Hypothese ausgegangen, dass sich die Einschätzung der Sprechweise (Selbst- sowie Fremdeinschätzung) aufgrund der gesprochenen Sprache zu Hause unterscheidet. Ausserdem wird davon ausgegangen, dass sich die Einschätzung der Sprechweise aufgrund der Sprachbiografie (+/– im Ort geboren) unterscheidet. Eine Untersuchung des Faktors ‚Herkunftsort‘ ist aufgrund der geringen Stichprobengrösse nicht zielführend.

	N	Mittelwert	Std.-Abweichung
Deutsch + zweisprachige PBn	51	4,29	,879
Italienisch + zweisprachige PBn	15	4,53	,640
Romanisch + zweisprachige PBn	20	4,50	,827
Gesamt	86	4,38	,828

Tab. 11.22: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?* (v13) (Auswertung nach Sprache(n) zu Hause)

	N	Mittelwert	Std.-Abweichung
Deutsch + zweisprachige PBn	51	4,00	,894
Italienisch + zweisprachige PBn	15	3,33	,724
Romanisch + zweisprachige PBn	20	3,95	,826
Gesamt	86	3,87	,878

Tab. 11.23: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?* (v14) (Auswertung nach Sprache(n) zu Hause)

Sprache(n) zu Hause Für die Untersuchung der Hypothese wurde eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt.⁵⁸ Zunächst werden die Mittelwerte beschrieben. Bei der Einschätzung der eigenen Sprechweise zeigt sich, dass diese beinahe identisch sind (vgl. Tab. 11.22).⁵⁹ Die Proband:innen der drei Sprachgruppen schätzen ihre eigene Sprechweise mit Mittelwerten von >4 sehr positiv ein. Ein ANOVA-Test belegt, dass zwischen den Gruppen keine signifikanten Unterschiede bestehen ($p = ,482$).

Ein anderes Bild zeigt sich, wenn die vermutete Fremdeinschätzung abgefragt wird. Der Mittelwert der italienischsprachigen Probandengruppe ist deutlich tiefer als jener der anderen beiden Gruppen (vgl. Tab. 11.23). Der ANOVA-Test bestätigt, dass zwischen den Gruppen signifikante Unterschiede bestehen ($p = ,030$). Der Post-Hoc-Test (Bonferroni-Test) sagt aus, dass der Unterschied zwischen den deutsch- und italienischsprachigen Proband:innen signifikant ist ($p = ,028$). Der Unterschied zwischen der

⁵⁸Mit diesem Vorgehen können alle Vergleiche innerhalb der Gruppe überprüft werden, d.h. alles wird mit allem verglichen. Der Vorteil dieses Tests liegt darin, dass mehrere Variablen angegeben werden können. Ein Nachteil dieses Tests ist, dass die Berechnung fehleranfälliger ist, je mehr Vergleiche gemacht werden. Ich danke an dieser Stelle Andreas Imhof der Pädagogischen Hochschule Graubünden für diesen wertvollen Hinweis und die Unterstützung bei der Wahl der statistischen Tests.

⁵⁹In dieser Zusammenstellung fehlen die beiden dreisprachigen Proband:innen. Ihre Aussagen fließen nicht in die statistischen Berechnungen mit ein.

	N	Mittelwert	Std.-Abweichung
Sesshaft	24	4,83	,381
Mobil	33	4,42	,830
Immigrant (i)	18	4,28	,826
Immigrant (e)	13	3,62	,870
Gesamt	88	4,39	,823

Tab. 11.24: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?* (v13) (Auswertung nach Typ)

deutsch- und romanischsprachigen Gruppe bzw. der romanisch- und italienischsprachigen Gruppe ist nicht signifikant.

Typ Für die Prüfung der zweiten Hypothese wurde ebenfalls eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Bei der Frage 13, d.h. der Einschätzung der eigenen Sprechweise, werden zuerst wieder die Mittelwerte betrachtet (vgl. Tab. 11.24). Der ANOVA-Test belegt, dass die Mittelwertdifferenz in Stufe 0.05 signifikant ist. Die Einschätzung der Gruppe ‚Sesshaft‘ weicht signifikant von der Einschätzung der Gruppe ‚Immigrant (e)‘ ab ($p = ,000$). Die Einschätzung der Gruppe ‚Mobil‘ weicht ebenfalls signifikant von der Einschätzung der Gruppe ‚Immigrant (e)‘ ab ($p = ,008$).

Um zu prüfen, ob sich die Einschätzungen der Proband:innen, die im Ort geboren sind (Typen ‚Sesshaft‘ und ‚Mobil‘) und derjenigen, die nicht im Ort geboren sind (Typen ‚Immigrant (i)‘ und ‚Immigrant (e)‘), signifikant unterscheiden, wurde ergänzend ein t-Test bei unabhängigen Stichproben durchgeführt (Gruppe 1 = im Ort geboren, Gruppe 2 = nicht im Ort geboren). Das Resultat wird bestätigt: Der Gruppe 1, die im Ort geboren ist, gefällt die eigene Sprechweise besser ($M = 4,60$, $SD = ,704$, $n = 57$) als Gruppe 2 ($M = 4,00$, $SD = ,894$, $n = 31$), die nicht im Ort geboren ist, $t(86) = 3,447$, $p = ,001$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,769$ und entspricht damit einem starken Effekt.

Für die Variable 14, d.h. die Frage nach der vermuteten Fremdeinschätzung, wurde auch eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Zunächst werden die vier Gruppen verglichen, die den gebildeten Typen entsprechen. Die Mittelwerte unterscheiden sich (vgl. Tab. 11.25), der ANOVA-Test bestätigt, dass der Unterschied signifikant ist ($p =$

	N	Mittelwert	Std.-Abweichung
Sesshaft	24	4,08	,717
Mobil	33	3,91	,879
Immigrant (i)	18	3,94	,725
Immigrant (e)	13	3,15	1,144
Gesamt	88	3,85	,891

Tab. 11.25: Einschätzung der Sprechweise: *Wie gefällt wohl Leuten, die nicht aus Ihrem Ort kommen, Ihr Dialekt?* (v14) (Auswertung nach Typ)

,017). Analog zur Auswertung der Variable 13 wurde auch für diese Variable ein t-Test bei unabhängigen Stichproben durchgeführt (Gruppe 1 = im Ort geboren, Gruppe 2 = nicht im Ort geboren). Die Mittelwerte unterscheiden sich zwar (Gruppe 1: $M = 3,98$, $SD = ,813$, $n = 57$, Gruppe 2: $M = 3,61$, $SD = ,989$, $n = 31$), das Ergebnis ist aber nicht signifikant.

Neben Unterschieden wurde auch nach Zusammenhängen gesucht. Mit einem statistischen Test soll geprüft werden, ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen v13 und v14 besteht: Wird eine positivere Fremdeinschätzung vermutet, wenn die Eigeneinschätzung besser ist? Für die Beantwortung der Frage wurde eine Rangkorrelation nach Spearman durchgeführt. Das Testresultat zeigt, dass die Einschätzung der eigenen Sprechweise signifikant mit der vermuteten Einschätzung durch Aussenstehende korreliert, $r_s = ,353$, $p = ,000$ (die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant), $n = 88$. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen mittleren Effekt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle drei Sprachgruppen ihren gesprochenen Dialekt positiv einschätzen, die Unterschiede sind nicht signifikant. Bei der vermuteten Fremdeinschätzung kann belegt werden, dass die deutschsprachige Gruppe ihren Dialekt signifikant positiver einschätzt als die italienischsprachige Gruppe. Ausserdem zeigt sich, dass die Sprechweise den Proband:innen, die im Untersuchungsort geboren sind, signifikant besser gefällt als den Personen, die nicht im Ort geboren sind. Ferner kann ein positiver linearer Zusammenhang zwischen der Selbst- und Fremdeinschätzung nachgewiesen werden: Je positiver die Eigeneinschätzung, desto positiver fällt die vermutete Fremdeinschätzung aus.

11.2.4 Interviewdaten: Vermutetes Heterostereotyp

Ergänzend zu den Fragebogendaten sollen abschliessend die Interviewdaten betrachtet werden, die sich – zumindest teilweise – auf die eigene Sprechweise beziehen. Während der Interviewsituation wurden den Proband:innen die folgenden Fragen gestellt: ‚Was glauben Sie, wie bewerten andere Schweizer Ihren Dialekt? Und was glauben Sie, wissen andere Schweizer über Ihren Dialekt und Ihren Wohnort?‘. Es geht in diesem Zusammenhang also um die Annahmen einer Gruppe, wie sie von einer anderen Gruppe charakterisiert und wahrgenommen wird (vgl. Kap. 5.1.3).

Fast ein Viertel der Proband:innen ($n = 21$) denkt im Gespräch darüber nach, ob die sprachliche Vielfalt im Kanton bekannt ist oder nicht. Elf Proband:innen sind der Ansicht, dass die anderen Schweizer:innen „einfach alles in einen Topf“ tun (PB4 aus Chur) und dass „[g]efühlt [...] alle Bündner HCD-Fan [sind]“ (PB6 aus Chur).⁶⁰ PB40 aus Poschiavo nimmt dies ebenfalls wahr: „Ma a Zurigo ti chiamano tutti sei un Bündner, no. [...] Cioè alla fine la fiera, ci saranno delle sfaccettature, no“.⁶¹ PB56 aus Scuol geht davon aus, dass das Romanische als vierte Landessprache oftmals vergessen wird, in eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB24 aus St. Moritz: „Ich glaube, man nimmt in Bern oder Zürich Graubünden als deutschsprechenden Kanton wahr“. PB69 aus Disentis vermutet, dass Deutschschweizer:innen möglicherweise wissen, dass auch Romanisch oder Italienisch gesprochen wird, aber sie hätten keine Idee der „Größenordnung von unserer Sprache“. Die anderen zehn Proband:innen, die sich zu diesem Themenbereich äussern, sind der Überzeugung, dass die sprachliche Variation bekannt ist: „Ich glaube, denen ist schon bewusst, dass es in Graubünden noch einige Unterdialekte (Lachen) gibt“, sagt etwa PB1 aus Chur. Eine Probandin aus Roveredo hat die Erfahrung gemacht, dass Personen, die in anderen Kantonen wohnen, die institutionelle Situation in Graubünden kennen: „Tutti sanno ,ah, ci sono, si parla più di una lingua“.⁶² Diese und andere Proband:innen schränken jedoch ein, dass möglicherweise

⁶⁰Der Hockeyclub Davos ist ein Bündner Eishockeyverein, der im Jahr 1921 gegründet wurde (vgl. <https://www.hcd.ch/de>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁶¹„Aber in Zürich nennt dich jeder ein Bündner, nicht. [...] Ich meine, am Ende des Tages muss es doch einige Facetten geben, nicht.“

⁶²„Alle wissen ,ah, es gibt, man spricht mehr als eine Sprache“.

nicht alle Sprachen gleichermassen bekannt sind: So werde wohl das Italienische „oft nur dem Tessin zu[ge]ordnet“ (PB24 aus St. Moritz) oder „man weiss grad noch so knapp, dass es Romanisch gibt“ (PB12 aus Davos). Drei Proband:innen betonen ausserdem, dass Einstellungen individuell sehr unterschiedlich sind. PB10 aus Davos hat beispielsweise noch keine Erfahrungen mit Personen aus anderen Kantonen gemacht, die über den Kanton Graubünden gesprochen haben: „Aber ich stelle mir vor, da gibt es beides. Die einen mögen den Dialekt sicher gar nicht, wie wir ja verschiedene Dialekte auch nicht. [...] Und die anderen fühlen sich wohl, denen gefällt wahrscheinlich auch der Ort“. PB25 aus Landquart relativiert, dass sich die Beliebtheit, der sich die Bündner:innen bei Bewohner:innen aus anderen Kantonen erfreuen („man hat immer so das Gefühl, man ist in der ganzen Schweiz extrem beliebt als Bündner“), wohl „so ein wenig auf den Grossraum Zürich [beschränkt]“.

Mehrere Proband:innen (n = 8) vermuten, dass vor allem das Italienische, das im Kanton gesprochen wird, weniger bekannt ist und dass die Sprache vornehmlich mit dem Kanton Tessin assoziiert wird. So erwähnt etwa PB17 aus St. Moritz: „Die im Norden vergessen meistens, dass es auch Italienischbündner gibt. Wird gerne ausgeblendet“. Der Proband spezifiziert nicht eindeutig, wen er damit meint, es kann jedoch vermutet werden, dass er auch die Bündner:innen, die im Norden des Kantons wohnen, inkludiert. Im Gegensatz dazu kenne man das Romanische: „Das Romanische ist Fakt, weil man das Radio in Chur hat“ (PB17 aus St. Moritz). Dieser Eindruck wird auch von einigen der italienischsprachigen Proband:innen bestätigt (PB34 und PB36 aus Poschiavo, PB45, PB46 und PB47 aus Roveredo). Dazu sagt etwa PB34 aus Poschiavo: „Non so se tutti sappiano che ci si parla l'italiano“.⁶³ PB36 sieht den Grund darin, dass in Poschiavo auch ein Dialekt gesprochen wird: Dieser sei sicherlich unverständlicher als Standarditalienisch. PB45 aus Roveredo ist der Überzeugung, dass die mesolcina nicht bekannt ist oder wenn, dann nur wenigen Personen. In eine ähnliche Richtung geht der Kommentar von PB46, der von einer Konversation berichtet, die er bereits mehrmals erlebt hat:

⁶³ „Ich weiss nicht, ob alle wissen, dass dort Italienisch gesprochen wird.“

[I]o devo sempre spiegare che vengo dei Grigioni, ma però siamo del Sud, ,ah, Poschiavo!‘, ,no no, non Poschiavo, è dell’altra parte‘, ,allora Engadina‘, ,no, non Engadina‘. ,Ma, di romancio?‘, ,no, parlo...‘ E secondo me l’ignoranza nello svizzero medio è... È grande. (PB46)⁶⁴

Der Proband spricht von der Erfahrung, dass Gebiete wie das Puschlav oder romanischsprachige Gebiete von anderen Schweizer:innen eher wahrgenommen werden als das Misox. An dieser Stelle kann mit Rückbezug auf die Ergebnisse aus Kapitel 9 konstatiert werden, dass die vom Probanden wahrgenommene Unwissenheit nicht nur auf Personen zutrifft, die ausserhalb des Kantons wohnen: Die Kartendaten zeigen nämlich, dass die Mesolcina auch von den Bündner:innen als weniger prominentes Gebiet wahrgenommen wird.

Etwas mehr als ein Viertel der Proband:innen ($n = 24$) berichten von Erfahrungen, die sie in Bezug auf das Romanische gemacht haben. Diese Sprache wird, daraus kann aus den Kommentaren geschlossen werden, von Aussenstehenden mit höherer Wahrscheinlichkeit erwähnt und scheint bekannter zu sein. Mehrere Proband:innen berichten, dass bei der Angabe des Wohnortes direkt die Frage komme: ,Sprichst du, sprechen Sie Romanisch?‘. Das sei ,immer so die erste Frage“ (PB28 aus Landquart), ,das Wichtigste“ (PB5 aus Chur). Wenn man dann noch Romanisch kann – davon ist PB14 aus Davos, der die Sprache spricht – überzeugt, ,dann hast du schon mal einen Punkt [...], wenn du nach Zürich gehst zum Studieren oder was auch immer“. Die Proband:innen aus den traditionell romanischsprachigen Orten Scuol und Disentis berichten von zumeist positiven Erfahrungen: Das Romanische werde geschätzt (PB55 aus Scuol), es werde Interesse gezeigt (PB52 aus Scuol) und das Gegenüber sei positiv eingestellt (PB56 aus Scuol, PB66 aus Disentis). PB53 aus Scuol ist deshalb der Ansicht: ,Und von dem her glaube ich nicht, dass die Sprache Romanisch ausstirbt“. PB66 aus Disentis berichtet von einer Erfahrung während des Militärdienstes: ,Dort, du als Bündner, wow, cool, und dann, wow, Romanisch, noch viel besser. Also dort habe ich immer nur positive Erfahrungen [gemacht]“. Auch die deutschsprachigen Proband:innen vermuten, dass das

⁶⁴ „[I]ch muss immer erklären, dass ich aus Graubünden bin, aber wir sind aus dem Süden, ,ah, Poschiavo!, ,nein nein, nicht Poschiavo, das ist auf der anderen Seite, ,dann Engadin‘, ,nein, nicht Engadin‘. ,Aber, Romanisch?‘, ,nein, ich spreche...‘ Und meiner Meinung nach ist die Unwissenheit des durchschnittlichen Schweizers... Sie ist gross.“

Romanische bewundert wird (PB63 aus Thusis), dass es als spannend (PB79 aus Flims) und interessant (PB80 aus Flims) wahrgenommen wird. Einige Proband:innen gehen davon aus, dass das Romanische zwar gekannt wird, aber dass vermutlich das Wissen darüber fehle, dass es unterschiedliche Idiome gibt (PB67, PB68, PB69 und PB72 aus Disentis, PB84 aus der Lenzerheide). Einen negativen Punkt spricht nur PB55 aus Scuol an: Wenn die Romanischsprechenden untereinander Romanisch sprechen, dann komme dies „als Unsitte vor“ und werde „vermutlich nicht nur positiv [empfunden]“.

Eindeutig am häufigsten sprechen die Proband:innen über das ‚Bündnerdeutsche‘.⁶⁵ Rund ein Drittel der Proband:innen (n = 30) sprechen die weit verbreitete Vorstellung an, dass der Bündnerdialekt ein schöner Dialekt ist, der als sympathisch wahrgenommen und gerne gehört wird. Es sei ein Dialekt, der beliebt ist und sofort auffällt und „es ist immer der Dialekt, von dem alle schwärmen“ (PB78 aus Flims). Einige Proband:innen erwähnen ausserdem, dass man sich über den Dialekt manchmal „etwas lustig“ mache (PB6 aus Chur, PB70 aus Disentis, PB74 aus Flims), der klassische Bündnerdialekt sei der, „mit dem sie uns manchmal auch auf die Schippe nehmen“ (PB26 aus Landquart). Die Formulierungen der Proband:innen deuten nicht auf eine negative Konnotation hin, sondern erinnert eher an ein nachbarschaftliches Necken, über das berichtet wird. Ausserdem wird nochmals deutlich, was bereits die Analyse in Kapitel 10 gezeigt hat: Als typischer Bündnerdialekt wird derjenige Dialekt betrachtet, der in erster Linie im Raum um den Ort Chur gesprochen wird: „Dass jemand so einen Prättigauerdialekt nachgemacht hat, wenn er von Graubünden geschwätzt hat, wäre mir jetzt noch nie passiert“, erwähnt etwa PB83 aus der Lenzerheide. In eine ähnliche Richtung weist der Kommentar von PB28 aus Landquart: „Für mich ist zum Beispiel das Prättigau Bündnerdeutsch, aber es ist nicht das Bündnerdeutsch, das die Unterländer unbedingt

⁶⁵Vier Probanden sprechen in diesem Zusammenhang andere Varietäten an: PB61 aus Thusis, die Verwandte im Münstertal hat und sich mit dem Tal verbunden fühlt, sagt, dass sie oft höre, dass der Dialekt „herzig und klein und fein“ sei (vgl. Kap. 10.3.8). PB11 aus Davos spricht über das Walserdeutsche: „Und sonst, vom Walserort, vom Walserdeutsch her, da haben viele das Walliserdeutsch gerne, und darum denke ich, könnte unseres auch beliebt sein“. PB35 aus Poschiavo ist der Ansicht, dass im Kanton Graubünden typische Orte wahrgenommen werden, auf die immer wieder referiert wird: Wenn man über Graubünden spreche, denken die Menschen an Davos oder St. Moritz. PB38 aus Poschiavo meint, dass das Puschlav von vielen Menschen als zum Engadin zugehörig wahrgenommen wird.

assoziiieren“. Die Belege verdeutlichen abermals, dass – trotz der Auffassung, dass der ‚Bündnerdialekt‘ überall gleich klingt – Abstufungen wahrgenommen werden und die befragten Laien in der Lage sind, diese zu kommunizieren.

Fast 40 % der Proband:innen (n = 34) sprechen in diesem Zusammenhang nicht nur von der Sprechweise, sondern beziehen sich auf Charakterisierungen von Personen, explizit auf Charakterisierungen *des Bündners* bzw. *der Bündnerin*. Die Proband:innen referieren wiederholt auf Topoi wie Berge, Ferien, Schnee, Skifahren oder Capuns, der bzw. die Bündner:in wird als Bergler:in beschrieben, der bzw. die vielleicht etwas zurückgeblieben, hinter dem Mond oder stur sei. Die Proband:innen sind sich einig: „Die Bündner kommen gut an“ (PB88 aus der Lenzerheide), und nicht nur die Sprache sei sympathisch, sondern der bzw. die Bündner:in habe insgesamt „noch ein angenehmes Erscheinungswesen“ (PB57 aus Thusis). Neben allgemeinen Klischees, auf die referiert wird, erwähnen zwei Probanden, dass es bei der Fremdwahrnehmung „immer darauf an[kommt], was gerade läuft“ (PB17 aus St. Moritz): „Jetzt gerade aktuell, das letzte Jahr vor allem, von der Baubranche her, dann müsste man sagen: Nein, die Bündner, das ist Mafia“ (PB88 aus der Lenzerheide).⁶⁶ Zwei Probanden aus dem Puschlav sprechen vermutete Einstellungen gegenüber den italienischsprachigen Bündner:innen an: Diejenigen, die Italienisch sprechen, würden vielleicht als arrogant wahrgenommen (PB33 aus Poschiavo), der Puschlaver sei der „furbo poschiavino“, der clevere Puschlaver (PB38 aus Poschiavo). Ein Proband aus Disentis, der über eine positive Fremdwahrnehmung berichtet hat, nimmt diese innerhalb des Kantons weniger wahr: „In Chur bist du einfach als Oberländer abgestempelt, da kannst du machen, was du willst. Ist so“.

In Bezug auf den vermuteten Heterostereotypen kann anhand der Interviewdaten belegt werden, dass die Proband:innen insgesamt von einer positiven Fremdwahrnehmung überzeugt sind. Sie erwähnen in ihren Ausführungen nicht nur die Sprechweise, sondern auch Charakterisierungen von Personen und weitere Klischees wie die Berge, Ferien oder das Skifahren. In der Fremdwahrnehmung scheint, um mit PB85 von der

⁶⁶Die beiden Probanden sprechen die illegalen Preisabsprachen an, die in den Jahren 2004 bis 2012 im Müstertal und im Engadin getätigt wurden. Der Fall erlangte Bekanntheit durch den *Whistleblower* Adam Quadroni, der sich im Jahr 2012 an die Eidgenössische Wettbewerbskommission (Weko) wandte. Die Südschweiz berichtete ausführlich (vgl. <https://www.suedschweiz.ch/baukartell>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Lenzerheide zu sprechen, die ausserhalb des Kantons geboren und aufgewachsen ist, das „Gesamtpaket, [das] dann stimmt“ entscheidend zu sein: „Vielleicht bedeuten die Vielsprachigkeit und die verschiedenen Dialekte auch ein wenig Heimat, so heile Welt, irgendwie, habe ich das Gefühl“.

11.3 Identitätsbekundungen

So wirklich sagen, nein, das könnte ich da nicht. Es haben, alle Dialekte haben ihren Reiz, da. Das ist wirklich, und wenn man das raushört und sagen kann ‚ah, der ist von dort‘, dann finde ich das noch spannend.
(PB68 aus Disentis)

11.3.1 Fragebogendaten: Regionale Identifikation

Evaluative Laienmetasprache, so schreibt Cuonz (2014: 75), gibt „nicht nur Auskunft über den beurteilten Gegenstand selbst [...], sondern auch über die Person, von der sie stammen sowie ihre angenommene Zugehörigkeit zu oder Abgrenzung von sozialen Gruppen“. Die Datenbasis für das vorliegende Kapitel bilden, wie in Kapitel 11.2, der Fragebogen und die Interviews (vgl. Kap. 11.3.2 und Kap. 11.3.3). Es wurde schriftlich erfragt – in Anlehnung an Anders (2010a), Sauer (2018) und Kleene (2020) –, wie stark sich die Proband:innen als Europäer:in, Schweizer Bürger:in oder Bündner:in und wie stark sie sich mit dem Wohnort verbunden fühlen (v11). Die zweite Frage zielte darauf ab zu erfahren, wie wichtig es für die Proband:innen ist, als Europäer:in, Schweizer Bürger:in, Bündner:in oder als Bewohner:in aus einem bestimmten Ort bezeichnet zu werden (v12).

Deskriptive Statistik

Bei der Frage 11 hatten die Proband:innen die Möglichkeit, aus sechs Antwortmöglichkeiten auszuwählen: ‚sehr stark‘, ‚stark‘, ‚mittel‘, ‚schwach‘, ‚überhaupt nicht‘ sowie ‚ich weiss nicht‘.⁶⁷ 80 von 88 Proband:innen haben die Frage beantwortet, wie stark sie sich als Europäer:in fühlen. Die Variationsbreite bei den Antworten ist 4. Mit 45.5 % am häufigsten wurde die Antwort ‚mittel‘ angekreuzt (der Modus ist 3, *Mdn* = 3,00, vgl. Tab. 11.26). Nur 5.7 % der Proband:innen fühlen sich sehr stark als Europäer:in. 17.0 % der Proband:innen fühlen sich stark als Europäer:in, 15.9 % schwach und 6.8 % der Proband:innen haben angegeben, sich überhaupt nicht als Europäer:in zu fühlen.

⁶⁷Die Aussagen bei ‚ich weiss nicht‘ wurden als fehlende Werte codiert.

		überhaupt nicht	schwach	mittel	wichtig	sehr wichtig	N/A
EU	relativ	6.8 %	15.9 %	45.5 %	17.0 %	5.7 %	9.1 %
	absolut	6	14	40	15	5	8
CH	relativ	0.0 %	2.3 %	14.8 %	48.9 %	30.7 %	3.4 %
	absolut	0	2	13	43	27	3
GR	relativ	0.0 %	5.7 %	9.1 %	26.1 %	52.3 %	6.8 %
	absolut	0	5	8	23	46	6
WO	relativ	1.1 %	5.7 %	14.8 %	21.6 %	35.2 %	21.6 %
	absolut	1	5	13	19	31	19

Tab. 11.26: Regionale Identifikation: *Wie stark fühlen Sie sich als ...* (v11)

85 von 88 Proband:innen haben die Frage beantwortet, wie stark sie sich als Schweizer Bürger:in fühlen, die Variationsbreite bei den Antworten ist 3 (vgl. Tab. 11.26). Fast die Hälfte der Proband:innen (48.9 %) gibt an, sich stark als Schweizer Bürger:in zu fühlen (der Modus ist 4, $Mdn = 4,00$). Etwas weniger als ein Drittel der Proband:innen fühlt sich sehr stark als Schweizer Bürger:in (30.7 %). Würde man diese beiden Kategorien zusammennehmen, könnte ausgesagt werden, dass sich fast 80 % der Proband:innen stark bis sehr stark als Schweizer Bürger:in fühlen. Keine Proband:in fühlt sich überhaupt nicht als Schweizer Bürger:in, 2.3 % fühlen sich schwach als Schweizer Bürger:in, 14.8 % haben die Antwort ‚mittel‘ angekreuzt.

Sechs der insgesamt 88 Proband:innen haben keine Antwort auf die Frage gegeben (6.8 %), wie stark sie sich als Bündner:innen fühlen. Die Variationsbreite bei den Antworten ist 3. Etwas mehr als die Hälfte der Proband:innen hat angegeben, sich sehr stark als Bündner:in zu fühlen (52.3 %, der Modus ist 5, $Mdn = 5,00$). Auf 26.1 % der Proband:innen trifft zu, dass sie sich stark als Bündner:in fühlen. Würde man auch bei dieser Frage die ersten beiden Kategorien zusammenschliessen, käme man zum Schluss, dass sich ebenfalls fast 80 % der Proband:innen stark oder sehr stark als Bündner:in fühlen. Auch bei dieser Frage fühlt sich keine:r der Proband:innen überhaupt nicht als Bündner:in. 5.7 % der Proband:innen haben angegeben, sich schwach als Bündner:in zu fühlen, 9.1 % fühlen sich mittelstark als Bündner:in.

Die Variationsbreite bei den Antworten darauf, wie stark sich die Proband:innen mit ihrem Wohnort verbunden fühlen, ist 4. In der Tabelle fällt zunächst der hohe Wert in

der letzten Spalte auf: Etwas mehr als ein Fünftel der Proband:innen hat keine Aussage darüber gemacht, wie stark sie sich z.B. als Thusner oder als Disentiserin fühlen. Es gilt zu beachten, dass hier nicht geklärt werden kann, ob die fehlenden Angaben darauf zurückzuführen sind, dass die Proband:innen die Frage nicht verstanden haben, oder auf die bewusste Entscheidung der Proband:innen, keine Antwort zu geben. Da dies nicht eindeutig klar war, habe ich mich dafür entschieden, keine Antwort zu erzwingen.⁶⁸ Von den 69 Proband:innen, die die Frage beantwortet haben, geben 35.2 % an, sich sehr stark mit ihrem Wohnort verbunden zu fühlen (der Modus ist 5, *Mdn* = 4,00). 21.6 % der Proband:innen fühlen sich stark mit dem Wohnort verbunden. Auch hier könnten die ersten beiden Kategorien zusammengefasst werden: Das bedeutet, dass sich 56,8 % der Proband:innen stark bis sehr stark mit dem Wohnort verbunden fühlen. 13 Proband:innen (14.8 %) haben angegeben, sich mittelstark mit dem Wohnort zu identifizieren. 5.7 % der Proband:innen fühlen sich schwach mit den eigenen Wohnort verbunden, ein:e einzige:r Proband:in hat angegeben, sich gar nicht mit dem Wohnort verbunden zu fühlen. Mit Cuonz (2014) konnte erwartet werden, dass in mehrsprachigen Gesellschaften die Ausbildung einer globalen oder supranationalen Identität begünstigt wird (vgl. Kap. 5.2.3). Die vorliegenden Daten bestätigen diese Annahme nicht – vielmehr kann von einer nationalen oder kantonalen Identität gesprochen werden. Auch eine Identifikation mit dem Wohnort lässt sich in den Daten nachweisen.

Die folgende Frage, v12, schliesst an Frage 11 an und interessiert sich für die Fremdperspektive. Es wird demnach nicht nur gefragt, wie stark sich die Proband:innen mit bestimmten Gruppen identifizieren, sondern auch, welche Relevanz die Zuschreibung von aussen besitzt. Den Proband:innen wurden wiederum sechs Antwortmöglichkeiten zur Verfügung gestellt: ‚sehr wichtig‘, ‚wichtig‘, ‚mittel‘, ‚schwach‘, ‚überhaupt nicht‘ sowie ‚ich weiss nicht‘. Tabelle 11.27 stellt die Antworten der Proband:innen dar.

Die Frage, wie wichtig es für die Proband:innen ist, als Europäer:in bezeichnet zu werden, wurde von 83 der 88 Proband:innen beantwortet. Die Variationsbreite bei den Antworten ist 3. Etwas mehr als einem Drittel der Proband:innen ist es mittelwichtig

⁶⁸Obwohl der durchgeführte Vortest nicht darauf hingewiesen hat, dass die Aufgabenstellung unklar ist, muss diese m.E. in einer künftigen Studie alternativ formuliert werden.

		überhaupt nicht	schwach	mittel	wichtig	sehr wichtig	N/A
EU	relativ	25.0 %	19.3 %	36.4 %	13.6 %	0.0 %	5.7 %
	absolut	22	17	32	12	0	5
CH	relativ	9.1 %	3.4 %	26.1 %	42.0 %	17.0 %	2.3 %
	absolut	8	3	23	37	15	2
GR	relativ	6.8 %	4.5 %	22.7 %	28.4 %	33.0 %	4.5 %
	absolut	6	4	20	25	29	4
WO	relativ	11.4 %	5.7 %	26.1 %	15.9 %	20.5 %	20.5 %
	absolut	10	5	23	14	18	18

Tab. 11.27: Regionale Identifikation: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als ... bezeichnet zu werden?* (v12)

als Europäer:in bezeichnet zu werden (der Modus ist 3, $Mdn = 3,00$). 13.6 % der Proband:innen ist es wichtig, als Europäer:in bezeichnet zu werden, keiner Probandin bzw. keinem Probanden ist es sehr wichtig. Etwa für einen Fünftel der Proband:innen hat die Bezeichnung als Europäer:in kaum eine Relevanz, ein Viertel gibt an, dass diese Bezeichnung überhaupt nicht wichtig ist.

Nur zwei Proband:innen haben keine Antwort auf die Frage gegeben, wie wichtig ihnen die Bezeichnung ‚Schweizer Bürger:in‘ ist. Die Variationsbreite bei den Antworten ist 4. Für 42.0 % der Proband:innen ist diese Bezeichnung wichtig (der Modus ist 4, $Mdn = 4,00$), 17.0 % der Proband:innen ist diese Bezeichnung sehr wichtig. Etwas mehr als ein Viertel gibt an, dass ihnen diese Bezeichnung mittelwichtig ist, 3.4 % der Proband:innen, das sind 3 Personen, haben diese Frage mit ‚schwach‘ beantwortet. 8 Proband:innen sagen, dass ihnen diese Bezeichnung überhaupt nicht wichtig ist.

Einem Drittel der Proband:innen aus Graubünden ist es sehr wichtig, als Bündner:innen bezeichnet zu werden. 84 Proband:innen haben diese Frage beantwortet. Die Variationsbreite bei den Antworten ist 4, der Modus ist 5, $Mdn = 4,00$. Fast 30 % der Proband:innen ist es wichtig, als Bündner:in bezeichnet zu werden. 20 Proband:innen haben die Antwort ‚mittel‘ gewählt. Vier Proband:innen geben an, dass ihnen diese Bezeichnung kaum wichtig ist, sechs Proband:innen ist die Bezeichnung überhaupt nicht wichtig. Aus den bisherige Ausführungen kann gefolgert werden, dass bei den Proband:innen am stärksten Einigkeit darüber herrscht, dass es ihnen wichtig oder

sehr wichtig ist, als Bündner:innen bezeichnet zu werden. Ebenfalls scheint es den Proband:innen wichtig zu sein, dass sie als Schweizer:in bezeichnet werden, weniger wichtig ist ihnen die Bezeichnung Europäer:in.

70 Proband:innen haben eine Antwort darauf gegeben, wie wichtig es für sie ist, mit ihrem Wohnort identifiziert zu werden. Die Variationsbreite ist 4, der Modus ist 3, $Mdn = 3,00$. Einem Viertel der Proband:innen (26.1 %) ist es mittelwichtig, dass sie mit dem Wohnort assoziiert werden, einem Fünftel (20.5 %) ist es sehr wichtig. 15.9 % der Proband:innen geben an, dass es ihnen wichtig ist, mit dem Wohnort identifiziert zu werden, 5.7 % haben diese Frage mit ‚schwach‘ beantwortet. 10 Proband:innen, das sind 11.4 %, sagen, dass es ihnen überhaupt nicht wichtig ist. Diese Resultate zeigen, dass sich die Proband:innen in Bezug darauf, wie sie von aussen bezeichnet werden, uneinig sind. Diese Erkenntnis lässt die Hypothese zu, dass sich bei den einzelnen Herkunftsorten signifikante Unterschiede zeigen. Im Folgenden soll dieser Befund inferenzstatistisch geprüft werden.⁶⁹ Die durchgeführten statistischen Tests beschränken sich auf eine Auswahl von Einflussfaktoren, die für die Beantwortung der Forschungsfragen relevant sind.⁷⁰

Inferenzstatistische Berechnungen

Herkunftsort Um die Hypothese zu prüfen, wurde eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt.⁷¹ Tabelle 11.28 illustriert die Resultate der Berechnungen: In der Tabelle sind die Untersuchungsorte, die Anzahl Proband:innen, die Mittelwerte und die Standardabweichung dargestellt.⁷² Der durchschnittliche Mittelwert aller Antworten liegt bei

⁶⁹Es werden acht Variablen getestet: v11a = Bezeichnung als Europäer:in, v11b = Bezeichnung als Schweizer Bürger:in, v11c = Bezeichnung als Bündner:in, v11d = Bezeichnung als [Wohnort], v12a = Relevanz Bezeichnung als Europäer:in, v12b = Relevanz Bezeichnung als Schweizer Bürger:in, v12c = Relevanz Bezeichnung als Bündner:in, v12d = Relevanz Bezeichnung als [Wohnort].

⁷⁰Die Einflussfaktoren ‚Alter‘ und ‚Geschlecht‘ werden im Untersuchungszusammenhang beispielsweise nicht geprüft, dies schliesst selbstverständlich nicht aus, dass keine statistisch relevanten Ergebnisse vorhanden sind. In einer zukünftigen Studie könnten die vorliegenden Daten in Bezug auf weitere Parameter ausgewertet werden.

⁷¹Bei der deskriptiven Statistik werden die fehlenden Werte, d.h. die Fälle, in welchen die Proband:innen ‚ich weiss nicht‘ angekreuzt haben, dokumentiert. Bei den statistischen Berechnungen werden die fehlenden Werte automatisch ausgeschlossen.

⁷²SPSS gibt ausserdem den Std.-Fehler und ein Konfidenzintervall des Mittelwerts aus. Diese Zahlen werden für eine bessere Übersichtlichkeit nicht in der Tabelle aufgeführt.

Wohnort	N	Mittelwert	SD
Chur	8	3,00	1,604
Davos	6	3,50	1,378
St. Moritz	4	3,50	1,915
Landquart	6	2,83	,983
Poschiavo	7	3,86	,900
Roveredo	7	3,57	1,397
Scuol	7	3,71	1,113
Thusis	7	3,14	1,676
Disentis	8	3,63	1,598
Flims	6	3,33	1,033
Lenzerheide	4	2,50	1,291
Gesamt	70	3,36	1,330

Tab. 11.28: Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?* (v12d)

3,36. Tieferer Mittelwert als der Durchschnitt zeigen sich bei den Orten Chur, Landquart, Thusis, Flims und der Lenzerheide. Bei den beiden Regionalzentren Landquart ($M = 2,83$) und der Lenzerheide ($M = 2,50$) ist dieser $< 3,00$. Der höchste Mittelwert kann beim Ort Poschiavo abgelesen werden ($M = 3,86$), derjenige des Ortspunkts Roveredo ist etwas tiefer ($M = 3,57$). Die Mittelwerte bei den traditionell romanischsprachigen Orten Scuol und Disentis sind höher als 3,60 ($M = 3,71$ und $M = 3,63$).⁷³ Der Vergleich der Werte lässt vermuten, dass die Unterschiede signifikant sind. Ein ANOVA-Test ermittelt, dass es keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen gibt ($p = ,878$).

Die einfaktorielle Varianzanalyse für die Variable v12c (Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Bündner:in bezeichnet zu werden?) beweist, dass sich auch diese Mittelwerte innerhalb der Untersuchungsorte unterscheiden (vgl. Tab. 11.29). Die Werte sind insgesamt etwas höher, kein Wert ist $< 3,00$. Die Mittelwerte bei den Gruppen aus Chur, Davos und St. Moritz – dem Hauptzentrum und den beiden internationalen Zentren – sowie der Gruppen aus Scuol und der Lenzerheide sind niedriger als derjenige der gesamten Stichprobe. Der niedrigste Mittelwert ist bei der Davoser Gruppe ($M =$

⁷³Diese Erkenntnis lässt den Schluss zu, dass eine Auswertung anhand des Parameters ‚Sprache(n) zu Hause‘ sinnvoll ist (s. unten).

Wohnort	N	Mittelwert	SD
Chur	8	3,50	1,512
Davos	8	3,13	1,458
St. Moritz	6	3,50	1,643
Landquart	8	4,38	1,061
Poschiavo	8	4,13	,835
Roveredo	8	3,88	,835
Scuol	8	3,25	1,389
Thusis	8	4,38	,744
Disentis	8	4,13	,991
Flims	7	4,14	,900
Lenzerheide	7	3,29	1,113
Gesamt	84	3,80	1,180

Tab. 11.29: Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Bündner:in bezeichnet zu werden?* (v12c)

3,13) belegt. Die Werte von fünf Gruppen sind $>4,00$, die höchsten Mittelwerte weisen die Gruppen Landquart und Thusis auf ($M = 4,38$). Der anschliessend durchgeführte ANOVA-Test ermittelt, dass zwischen den Gruppen keine signifikanten Unterschiede bestehen ($p = ,268$).

Auch mit der Variable v12b (‘Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?’) wurde eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Da die Prüfung der Variable v12a keine neuen Erkenntnisse liefert, werden die Mittelwerte nicht tabellarisch aufgeführt. An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass der durchschnittliche Wert $M = 3,56$ ist. Der höchste Mittelwert lässt sich bei der Gruppe aus Poschiavo ($M = 4,13$) feststellen, der niedrigste bei der Gruppe aus Scuol ($M = 2,75$). Der Mittelwert bei der zweiten italienischsprachigen Gruppe aus Roveredo ist der zweithöchste ($M = 4,00$). Auch dieser durchgeführte ANOVA-Test sagt aus, dass zwischen den Gruppen keine signifikanten Unterschiede bestehen ($p = ,342$). Auch die Prüfung der Variable v12a kann keine neuen Befunde nachweisen: Der Mittelwert der gesamten Stichprobe ist $M = 2,41$, der einzige Wert $>3,00$ besteht bei der Gruppe aus Roveredo ($M = 3,13$). Der niedrigste Wert ist wieder bei der Gruppe aus der Lenzerheide belegt ($M = 1,67$), dieser ist der einzige $<2,00$. Der ANOVA-Test ermittelt, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen nicht signifikant sind ($p = ,342$).

Dieselbe Analyse wurde auch mit den Variablen v11a, v11b, v11c und v11d durchgeführt. An dieser Stelle kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich die Mittelwerte innerhalb der Gruppen nicht signifikant unterscheiden.⁷⁴ Bei der Identifikation mit dem Wohnort weist Davos ($M = 4,83$) den höchsten Mittelwert auf, den niedrigsten verzeichnet die Gruppe aus Landquart ($M = 3,43$). Bei der Identifikation als Bündner:in liegen fast alle Mittelwert über 4,00. Der tiefste Wert lässt sich bei der Gruppe aus Chur beobachten ($M = 3,75$), der höchste bei Thusis und Disentis ($M = 4,63$). Hinsichtlich der Frage, wie stark sich die Proband:innen als Schweizer Bürger:in fühlen, kann festgehalten werden, dass die meisten Mittelwerte $>4,00$ sind. Der niedrigste Wert lässt sich wieder bei der Gruppe aus Chur beobachten ($M = 3,50$), der höchste Wert bei der Gruppe aus St. Moritz ($M = 4,43$). Auffällig ist der Wert der Gruppe aus Thusis: Alle acht Proband:innen haben dieselbe Antwort gegeben (4 = wichtig). Bei der Identifikation als Europäer:in zeigt sich der niedrigste Wert bei der Gruppe aus der Lenzerheide ($M = 2,50$). Der höchste Wert findet sich bei St. Moritz ($M = 4,00$).⁷⁵

Die Hypothese, dass sich bei den einzelnen Herkunftsorten signifikante Unterschiede zeigen, kann nicht bestätigt werden. Die Ergebnisse zur Frage nach der Identifikation mit dem Wohnort (v12d) legen jedoch den Schluss nahe, dass eine Auswertung anhand des Parameters ‚Sprache(n) zu Hause‘ sinnvoll sein könnte, da die Mittelwerte der romanisch- und italienischsprachigen Orte tendenziell höher sind (vgl. Tab. 11.28). Anhand von zwei ausgewählten Variablen, v12d (Relevanz Identifikation als [Wohnort]) und v12b (Relevanz Identifikation als Schweizer Bürger:in) wird diese Annahme inferenzstatistisch getestet.

⁷⁴Ergebnisse der ANOVA-Tests: v11a (Identifikation Europäer:in): $p = ,225$; v11b (Identifikation Schweizer Bürger:in): $p = ,497$; v11c (Identifikation Bündner:in): $p = ,673$; v11d (Identifikation [Wohnort]): $p = ,235$.

⁷⁵Aufgrund dieser Erkenntnis wurden die Gruppen Haupt-/Internationales Zentrum, Regionalzentrum und touristische Orte ebenfalls mit einfaktoriellen Varianzanalysen verglichen. Die ANOVA-Tests ermitteln, dass die Varianz nicht statistisch signifikant ist.

Sprache(n) zu Hause	N	Mittelwert	SD
Deutsch + zweisprachig	37	3,11	1,350
Italienisch + zweisprachig	13	3,77	1,166
Romanisch + zweisprachig	18	3,56	1,423
Gesamt	68	3,35	1,347

Tab. 11.30: Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?* (v12d)

Sprache(n) zu Hause	N	Mittelwert	SD
Deutsch + zweisprachig	49	3,51	1,157
Italienisch + zweisprachig	15	4,13	,516
Romanisch + zweisprachig	20	3,25	1,251
Gesamt	84	3,56	1,123

Tab. 11.31: Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?* (v12b)

Sprache(n) zu Hause Tabelle 11.30 bildet die Ergebnisse der einfaktoriellen Varianzanalyse ab. Der Mittelwert der gesamten Stichprobe liegt bei $M = 3,35$. Der Mittelwert der deutschsprachigen Gruppe liegt minim darunter ($M = 3,11$), der Mittelwert der romanisch- und italienischsprachigen Gruppe ist etwas höher ($M = 3,56$ und $M = 3,77$). Der ANOVA-Test weist nach, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen nicht signifikant sind ($p = ,241$). Dieselbe Vorgehensweise wurde für die Variable v12b gewählt (vgl. Tab. 11.31). Der Durchschnittswert liegt bei $M = 3,56$. Ein Vergleich der absoluten Mittelwerte zeigt, dass dieser bei der deutsch- und romanischsprachigen Gruppe unter dem Durchschnitt liegt ($M = 3,51$ und $M = 3,25$). Der Mittelwert bei der italienischsprachigen Gruppe ist höher – dieser Gruppe scheint es sehr wichtig zu sein, als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden. Der ANOVA-Test ermittelt, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen nicht statistisch signifikant sind ($p = ,061$).

Ausserdem wurde ein Levene-Test der Varianzgleichheit durchgeführt.⁷⁶ Es werden

⁷⁶ „Ein Levene-Test (in Form eines F-Test) prüft basierend auf der F-Verteilung, ob zwischen zwei oder mehr Gruppen verschiedene Varianzen vorliegen oder Varianzgleichheit zwischen ihnen existiert. Hierbei sollten die Gruppen keine stark unterschiedlichen Größen haben, da die F-Statistik für den Test sonst verzerrt ist. Die Nullhypothese lautet, dass sie gleiche Varianzen besitzen. Die Alternativhypothese demzufolge entsprechend, dass sie unterschiedliche Varianzen besitzen.“ (vgl. <https://bjoernwalther.com/levene-test-in-spss-durchfuehren/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	8,815	,006	2,567	33	,015
Varianzen sind nicht gleich			2,850	26,739	,008

Tab. 11.32: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?* (v12b)

jeweils zwei Gruppen unterschieden: Die romanisch- und die italienischsprachige Gruppe (1), die deutsch- und die italienischsprachige Gruppe (2) und zuletzt die deutsch- und romanischsprachige Gruppe (3). Die acht Identifikationsvariablen (vgl. Fussnote 69 auf Seite 554) wurden für die erwähnten Gruppen getestet. Es werden nur die statistisch signifikanten Unterschiede berichtet.

Die Varianz bei der Relevanz der Bezeichnung als Schweizer Bürger:in (v12b) kann mit der gesprochenen Sprache zu Hause (Romanisch vs. Italienisch (1)) erklärt werden. Der Levene-Test der Varianzgleichheit sagt aus, dass die Varianzen nicht homogen sind (Signifikanz = ,006, vgl. Tab. 11.32).⁷⁷ Es wird die Zeile ‚Varianzen sind nicht gleich‘ interpretiert, das Ergebnis ist signifikant ($p = ,008$). Der Test lässt darauf schliessen, dass es der Gruppe 1, die zu Hause Italienisch spricht, wichtiger ist, als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden ($M = 4,13$, $SD = ,516$, $n = 15$) als der Gruppe 2, die zu Hause Romanisch spricht ($M = 3,25$, $SD = 1,251$, $n = 20$), $t(26,738) = 2,850$, $p = ,008$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,877$ und entspricht damit einem starken Effekt.

Die Varianz der Relevanz der Bezeichnung als Europäer:in (v12a) kann mit der gesprochenen Sprache zu Hause (Deutsch vs. Italienisch (2)) erklärt werden. Der Levene-Test der Varianzgleichheit sagt aus, dass die Varianzen homogen sind (Signifikanz = ,330, vgl. Tab. 11.33).⁷⁸ Der Gruppe 1, die zu Hause Deutsch spricht, ist es weniger wichtig, als Europäer:in bezeichnet zu werden ($M = 2,26$, $SD = 1,052$, $n = 47$) als der

⁷⁷ „Da die Nullhypothese bei Gleichheit der Varianzen nicht verworfen werden sollte, sollte die Signifikanz demnach über 0,05 liegen. [...] Sollte der Fall auftreten, wo die Nullhypothese allerdings abgelehnt werden muss, sind die Ergebnisse der Zeile ‚Varianzen sind nicht gleich‘ (Welch-Test) zu verwenden und interpretieren.“ (vgl. <https://bjoernwalther.com/levene-test-in-spss-durchfuehren/>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

⁷⁸ Der Autor der zitierten Webseite in Fussnote 77 weist darauf hin, dass die unterschiedliche Grösse der Stichprobe das Resultat des F-Tests eventuell verfälschen könnte.

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	,966	,330	-2,182	60	,033
Varianzen sind nicht gleich			-2,204	24,011	,037

Tab. 11.33: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Europäer:in bezeichnet zu werden?* (v12a)

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	9.972	,002	-2,017	62	,048
Varianzen sind nicht gleich			-2,934	53,343	,005

Tab. 11.34: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden?* (v12b)

Gruppe 2, die zu Hause Italienisch spricht ($M = 2,93$, $SD = 1,033$, $n = 15$), $t(60) = -2.182$, $p = ,033$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = -,647$ und entspricht damit einem starken Effekt. Ein Vergleich dieser beiden Gruppen (2) legt ausserdem nahe, dass die Varianz der Relevanz der Bezeichnung als Schweizer Bürger:in (v12b) ebenfalls mit der gesprochenen Sprache zu Hause erklärt werden kann. Die Testresultate sind in Tabelle 11.34 aufgeführt: Der Gruppe 1, die zu Hause Deutsch spricht, ist es weniger wichtig, als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden ($M = 3,51$, $SD = 1,157$, $n = 49$) als der Gruppe 2, die zu Hause Italienisch spricht ($M = 4,13$, $SD = ,516$, $n = 15$), $t(53,343) = -2,934$, $p = ,005$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = -,595$ und entspricht damit einem starken Effekt.

Ein Vergleich der deutsch- und romanischsprachigen Gruppe (3) belegt, dass die Varianz der Relevanz der Bezeichnung als Europäer:in (v12a) auch in diesem Fall mit der gesprochenen Sprache erklärt werden kann. Der Levene-Test der Varianzgleichheit sagt aus, dass die Varianzen homogen sind (Signifikanz = ,581, vgl. Tab. 11.35). Der Gruppe 1, die zu Hause Deutsch spricht, ist es weniger wichtig, als Europäer:in bezeichnet zu werden ($M = 2,85$, $SD = ,918$, $n = 46$) als der Gruppe 2, die zu Hause Romanisch spricht ($M = 3,37$, $SD = 1,012$, $n = 19$), $t(63) = -2,018$, $p = ,048$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,946$ und entspricht damit einem starken Effekt. Zuletzt zeigt der Test, dass die Varianz der Relevanz der Bezeichnung mit dem Wohnort (v12d)

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	,308	,581	-2,018	63	,048
Varianzen sind nicht gleich			-1,938	30,901	,062

Tab. 11.35: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als Europäer:in bezeichnet zu werden?* (v12a)

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	2,949	,092	-2,027	53	,048
Varianzen sind nicht gleich			-2,235	39,332	,031

Tab. 11.36: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?* (v12d)

ebenfalls mit der gesprochenen Sprache (Deutsch vs. Romanisch (3)) erklärt werden kann. Die Varianzen sind homogen (Signifikanz = ,092, vgl. Tab. 11.36). Der Gruppe 1, die zu Hause Deutsch spricht, ist es weniger wichtig, mit dem Wohnort bezeichnet zu werden ($M = 3,84$, $SD = 1,027$, $n = 38$) als der Gruppe 2, die zu Hause Romanisch spricht ($M = 4,41$, $SD = ,795$, $n = 17$), $t(53) = -2,027$, $p = ,048$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,963$ und entspricht damit einem starken Effekt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es den italienischsprachigen Proband:innen wichtiger ist als den romanisch- und deutschsprachigen Proband:innen, als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden. Dieser Befund könnte möglicherweise damit erklärt werden, dass auch in Italien Italienisch gesprochen wird und die Proband:innen in Bezug auf ihre (Sprach-)Identität deshalb eher eine schweizerische Perspektive einnehmen. Der Befund, dass es den italienisch- und den romanischsprachigen Probandengruppen im Vergleich mit der deutschsprachigen Gruppe wichtiger ist, als Europäer:innen bezeichnet zu werden, erstaunt. Gerade bei der romanischsprachigen Gruppe hätte erwartet werden können, dass die Bezeichnung als Europäer:in weniger bedeutet. Den romanischsprachigen Proband:innen ist es ausserdem wichtiger als den deutschsprachigen Proband:innen, mit dem Wohnort bezeichnet zu werden. Dieser Befund ist wiederum nachvollziehbar, ein starkes Bewusstsein für den eigenen Wohnort bilden auch die Kartendaten ab (vgl. Kap. 9.4).

Typ	N	Mittelwert	SD
Sesshaft	22	3,50	1,102
Mobil	23	3,74	1,389
Immigrant (i)	14	2,79	1,477
Immigrant (e)	11	3,00	1,265
Gesamt	70	3,36	1,330

Tab. 11.37: Ergebnisse Einfaktorielle Varianzanalyse: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?* (v12d)

Typ Aus den vorangehenden Ergebnissen kann abgeleitet werden, dass die gesprochene(n) Sprache(n) zu Hause einen Einfluss darauf hat, auf welcher Ebene (lokal, kanton, national, europäisch) sich die Proband:innen orientieren. Aus theoretischen Überlegungen kann eine weitere Hypothese abgeleitet und statistisch geprüft werden: Die Varianz lässt sich damit erklären, dass einige Proband:innen im Ort geboren sind, andere nicht.⁷⁹ Die Hypothese wird zunächst anhand der Variable v12d geprüft. Dafür wurde nochmals eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Vier Gruppen werden unterschieden: Die ortsfesten Proband:innen, d.h. diejenigen, die im Ort geboren sind und nie an einem anderen Ort gewohnt haben; die mobilen Proband:innen, d.h. diejenigen, die im Ort geboren sind und an anderen Orten, teilweise auch ausserkanton, gewohnt haben; die Immigranten, d.h. die Proband:innen, die in einem anderen Ort im Kanton Graubünden (i) oder in einem ausserkanton gelegenen Ort (e) geboren sind. Ein Vergleich der Mittelwerte (vgl. Tab. 11.37) zeigt, dass diese bei den beiden im Kanton geborenen Gruppen höher als der Durchschnitt sind ($M = 3,50$ und $M = 3,74$), bei den beiden anderen Gruppen sind die Mittelwerte niedriger ($M = 2,79$ und $M = 3,00$).

Im vorliegenden Fall besteht die Möglichkeit, die Gruppen dichotom zu unterscheiden ($\pm$ im Ort geboren). Die Aussagen der beiden Gruppen wurden mit einem t-Test bei unabhängigen Stichproben geprüft. Der Mittelwert bei der Gruppe 1 = im Ort geboren ($n = 45$) ist $M = 3,62$. Der Mittelwert bei der Gruppe 2 = nicht im Ort geboren ($n =$

⁷⁹So werden in perzeptionslinguistischen Untersuchungen oftmals nur ortsansässige Proband:innen in die Stichprobe miteinbezogen (z.B. im *Länderen*-Projekt von Christen et al. 2015). Da die vorliegende Studie den Anspruch hat, eine sehr heterogene Gruppe zu befragen, wurden auch Personen, die nicht im Untersuchungsort geboren sind, in die Stichprobe aufgenommen (vgl. Kap. 7.3).

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	,125	,725	2,306	68	,024
Varianzen sind nicht gleich			2,248	46,097	,029

Tab. 11.38: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie wichtig ist es für Sie persönlich als [Wohnort] bezeichnet zu werden?* (v12d)

	F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Varianzen sind gleich	5,991	,017	3,317	67	,001
Varianzen sind nicht gleich			3,041	39,808	,004

Tab. 11.39: Ergebnis Levene-Test der Varianzgleichheit: *Wie stark fühlen Sie sich als [Wohnort]?* (v11d)

25) ist $M = 2,88$. Der Levene-Test der Varianzgleichheit sagt aus, dass die Varianzen homogen sind ($p = ,725$), d.h. es liegt Varianzhomogenität vor (vgl. Tab. 11.38). Für die Prüfung der Hypothese kann deshalb die erste Zeile (‚Varianzen sind gleich‘) betrachtet werden. Der Gruppe 1, die im Ort geboren ist, ist es wichtiger, mit dem Wohnort bezeichnet zu werden ($M = 3,62$, $SD = 1,248$, $n = 45$) als der Gruppe 2 ($M = 2,88$, $SD = 1,364$, $n = 25$), die nicht im Ort geboren ist, $t(68) = 2.306$, $p = ,024$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,575$ und entspricht damit einem starken Effekt.

Derselbe Test wurde auch mit der Variable v11d durchgeführt, da ein Vergleich der Mittelwerte auch bei der Frage nach der Identifikation mit dem Wohnort zeigt, dass die Mittelwerte der Gruppen der Sesshaften ($M = 4,18$, $n = 22$) und der Mobilen ($M = 4,57$, $n = 21$) höher als der durchschnittliche Mittelwert ($M = 4,07$) sind, diejenigen der Immigranten (i) ($M = 3,67$, $n = 15$) und (e) ($M = 3,45$, $n = 11$) sind tiefer. Der Levene-Test zeigt bei dieser Variable, dass die Varianzen heterogen sind, weshalb die Zeile ‚Varianzen sind nicht gleich‘ (vgl. Tab. 11.39) für die Auswertung verwendet und interpretiert wird. Die Gruppe 1, die im Ort geboren ist, fühlt sich stärker mit dem Ort verbunden ($M = 4,37$, $SD = ,817$, $n = 43$) als Gruppe 2 ($M = 3,58$, $SD = 1,172$, $n = 26$), die nicht im Ort geboren ist, $t(39,808) = 3,041$, $p = ,004$. Die Effektstärke nach Cohen (1992) liegt bei $r = ,824$ und entspricht damit einem starken Effekt.

korrelierte Variablen	r_s
Identifikation und Bezeichnung als Europäer:in (a)	,517
Identifikation und Bezeichnung als Schweizer Bürger:in (b)	,484
Identifikation und Bezeichnung als Bündner:in (c)	,656
Identifikation und Bezeichnung als [Wohnort] (d)	,663

Tab. 11.40: Korrelationskoeffizienten (Rangkorrelation nach Spearman) (v11 und v12)

Es kann resümiert werden, dass es den Proband:innen, die im Ort geboren sind, wichtiger ist, mit dem Wohnort bezeichnet zu werden, sie fühlen sich ausserdem stärker mit dem Ort verbunden.

Neben Unterschieden wurden auch Zusammenhänge statistisch analysiert.⁸⁰ Es wurde getestet, ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen v11 und v12 besteht: Ist es jemandem, der sich sehr stark als Bündner:in fühlt, auch sehr wichtig, als solche:r bezeichnet zu werden? Für die Beantwortung der Frage wurde eine Rangkorrelation nach Spearman durchgeführt (vgl. Tab. 11.40). Diese belegt, dass ein positiver linearer Zusammenhang zwischen den Variablen besteht ($r_s > 0$). Die Identifikation der Proband:innen als Europäer:in korreliert signifikant mit der Relevanz der Bezeichnung als Europäer:in durch Aussenstehende, $r_s = ,517$, $p = ,000$ (die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant), $n = 80, 83$. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen starken Effekt. Die Identifikation der Proband:innen als Schweizer Bürger:in korreliert signifikant mit der Relevanz der Bezeichnung als Schweizer Bürger:in durch Aussenstehende, $r_s = ,484$, $p = ,000$ (die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant), $n = 84, 85, 86$. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen mittleren Effekt. Die Identifikation der Proband:innen als Bündner:in korreliert ebenfalls signifikant mit der Relevanz der Bezeichnung als Bündner:in, $r_s = ,656$, $p = ,000$ (die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant), $n = 82, 84$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen starken Effekt. Zuletzt kann konstatiert werden, dass die Identifikation der Proband:innen mit dem Wohnort signifikant mit der Relevanz der Bezeichnung mit dem Wohnort korreliert, $r_s = ,663$, $p = ,000$ (die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau signifikant), $n = 67, 69, 70$. Es handelt sich ebenfalls um einen starken Effekt.

⁸⁰Weitere Korrelationen werden in Kap. 11.4.2 besprochen.

11.3.2 Interviewdaten: Mentale Strukturierung und sprachliche Konzeptualisierung

Die Bezeichnungen und die vorhandenen Dialekt- und Sprachkonzepte können, wenn man den Ausführungen von Tophinke (2000) folgt, einen Hinweis auf die regionale Identität geben. Sie geht nämlich davon aus, dass Bezeichnungen wie ‚der Bayer‘ oder ‚die Norddeutsche‘ ein- und ausgrenzende Momente darstellen (vgl. Kap. 5.2.2). Tophinke (2000: 363) betont das Bedeutungspotenzial solcher Bezeichnungen, die einerseits von Toponymen abgeleitet sind – „die tatsächlichen geografischen Verhältnisse spielen hierbei keine Rolle, relevant sind allein die Vorstellungen der Kommunikanten“. Andererseits können solche Bezeichnungen für die Region selbst stehen – mit der Versprachlichung können kulturell und landschaftlich bestimmte Räume explizit werden (vgl. Tophinke 2000: 363). Kapitel 9.3 hat gezeigt, dass die Gebiete am häufigsten nach dem Tal oder der Region benannt wurden (dies findet auch in den handgezeichneten Karten ihren Niederschlag, vgl. dazu Kap. 9.2).⁸¹ Wie gezeigt wurde, werden die von den Proband:innen gezeichneten Gebiete am zweithäufigsten nach Varietäten benannt. Zudem wird teilweise auf einzelne oder mehrere Orte referiert, die Gebiete werden nicht bezeichnet oder die Proband:innen versehen sie mit anderen Formulierungen, wie etwa ‚die, die wie meine Freundin sprechen‘.

Anhand der Daten, die in Poschiavo erhoben wurden, sollen an dieser Stelle weitere Überlegungen zu Identitätsbekundungen angestellt werden. Die Mikrokarte wurde in Kapitel 9.4.5 vorgestellt und diskutiert (vgl. Abb. 9.43 auf Seite 289). Für die kommenden Ausführungen wird nochmals eine Brücke geschlagen zu der Makrokarte, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aus Poschiavo aggregiert wurde. Abbildung 11.1 präsentiert nur den Ausschnitt, auf dem das eigene Gebiet dargestellt ist. Ein Vergleich dieser beiden *heatmaps* legt die Schlussfolgerung nahe, dass, je nachdem, welcher Modus (‚Wechsel des Objektivs‘, vgl. Schröder 2019) aktiviert ist, die Gren-

⁸¹Tophinke (2000: 364) schreibt, dass die Frage nach dem geografischen Bezugsrahmen der Bezeichnungen nicht beantwortet werden kann. Mit der mittlerweile etablierten Methode des *draw-a-map-tasks* kann man sich dieser Unschärfe m.E. annähern. Selbstverständlich stellt der geografische Raum nur einer von mehreren Bezugspunkten dar: Wie erwähnt, geht es in perzeptionslinguistischen Untersuchungen darum, welche Vorstellungen die Proband:innen davon haben, wo die Varietäten im Raum verortet werden und welche Ideen und Konzepte sie damit assoziieren.

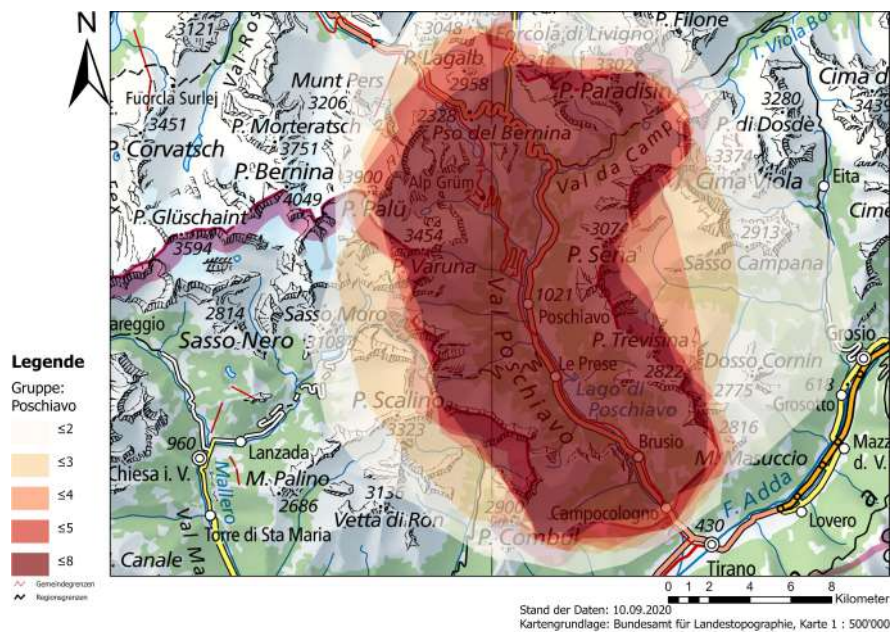


Abb. 11.1: *heatmap* Makrokartierung aus Poschiavo (Ausschnitt eigenes Sprachgebiet)

zen unterschiedlich gezogen werden. Von den Proband:innen aus Poschiavo wird das Puschlav auf der Makrokarte als ein zusammenhängendes Gebiet dargestellt, das sich über die gesamte politische Region ausdehnt (vgl. Abb. 11.1). Im Fokus der Mikrokartierung tritt der See als naturräumliche Grenze eindeutig hervor. Im Gespräch mit den Proband:innen wird mehrfach erwähnt, dass ‚die von Brusio‘ als ‚die Anderen‘ wahrgenommen werden (vgl. Kap. 9.4.5). Aus dieser Beobachtung kann wiederum geschlossen werden, dass bei den Proband:innen mental sowohl eine regionale Identität als auch eine Ortsidentität vorhanden sind. Diese Interpretation würde den Ansatz stützen, dass Identität verhandelbar ist und – je nach Kontext – immer wieder neu konstruiert wird.

Eine Ausgrenzung kann aufgrund sprachlicher Assoziationen erfolgen (*Identität der Sprache*, vgl. Kap. 5.2.1). Wie zu Beginn der vorliegenden Arbeit erwähnt, betonen Hundt et al. (2010) in diesem Zusammenhang das identitätsstiftende Potenzial von Sprachen und / oder Sprachmerkmalen (vgl. Kap. 10): Diese dienen sowohl der Gruppenstabilisierung nach innen als auch der Abgrenzung nach aussen. Bei der Frage danach, ob mit sprachlichen Merkmalen Alterität konstruiert wird, soll eine Region als Beispiel dienen: Die Surselva (umgangssprachlich Oberland). In Bezug auf diese Region

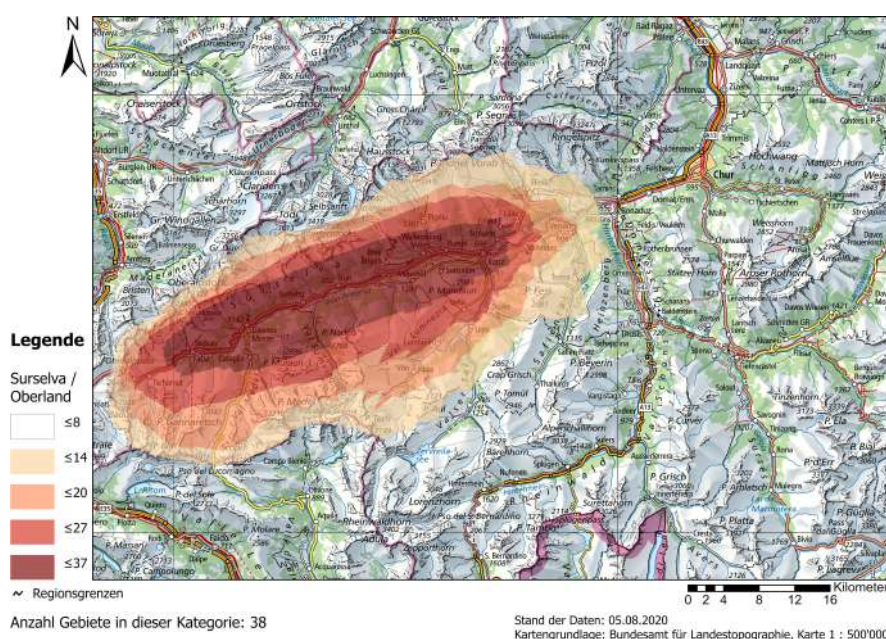


Abb. 11.2: Wahrgenommene räumliche Ausdehnung des Gebiets mit der Bezeichnung ‚Oberland / Surselva‘

finden sich zahlreiche Äusserungen und die Daten zeigen, dass der Sprachraum in der Wahrnehmung sehr präsent ist. Dies verdeutlicht auch die *heatmap*, die aus den handgezeichneten Karten der Proband:innen aggregiert wurde (vgl. Abb. 11.2): Fast die Hälfte aller Proband:innen nehmen die Surselva als Sprachraum wahr und bezeichnen dieses Gebiet dementsprechend.⁸² Ausserdem, dies zeigte Kap. 11.2, polarisiert dieser Sprachraum in der Bewertung. Die sprachliche Ausgrenzung erfolgt durch die Nennung eines konkreten sprachlichen Merkmals: Die uvulare Realisation des Vibranten. Das Merkmal wird, so zeigen die bisherigen Ausführungen, insbesondere dann wahrgenommen, wenn Sprecher:innen mit romanischer Muttersprache Alemannisch sprechen. Es wird sowohl von aussen als auch aus der Eigenperspektive bemerkt (vgl. Zitat von PB72 aus Disentis). Die Sprechweise, die mit der Surselva assoziiert wird, wird ausserdem von mehreren Proband:innen imitiert – Imitationen sind, folgt man Tophinke (2000), ebenfalls ausgrenzende Momente in der Identitäts- bzw. Alteritätskonstruktion. Einige Kartenkommentare, die das Alemannische der Romanischsprechenden imitieren und

⁸²Aus der Abbildung kann abgelesen werden, dass das Kerngebiet, d.h. das Gebiet mit den meisten Überlappungen (Kat. 28–37), von Falera bis nach Sedrun reicht.

bewerten – PB53 aus Scuol bezeichnet die Sprechweise etwa als fehlerhaft – scheinen die Sprechweise gar zu stigmatisieren.

11.3.3 Ausgrenzende Momente im Diskurs: Stereotypisierung

Wenn im Diskurs ein Selbst- oder Fremdbild konstruiert wird, kann gemäss Tophinke (2000) oder Cuonz (2014) davon ausgegangen werden, dass statt einer schwierigen Selbst- oder Fremdbeschreibung vielmehr die narrative Präsentation von bekannten, stereotypen Vorstellungen erfolgt. Ziel dieses Vorgangs ist es, die eigene Gruppenidentität zu stabilisieren und sich innerhalb der Gruppe der gemeinsamen Identität zu versichern. Dass im Diskurs stereotypische Vorstellungen abgerufen werden, zeigt in den eigenen Daten die Auswertung zu der Frage, ob die Proband:innen im untersuchten Gebiet Mentalitätsunterschiede wahrnehmen.⁸³ Die Analyse zeigt, dass ein grosser Teil der Proband:innen Unterschiede wahrnimmt. Ausserdem kann belegt werden, dass immer wieder ähnliche Themenbereiche angesprochen werden. Wie erwähnt, wurde während des semistrukturierten Interviews die folgende Frage gestellt: ‚Gibt es [im untersuchten Sprachraum] auch Unterschiede in der Mentalität?‘. Um herauszuarbeiten, wie die Proband:innen auf diese Frage geantwortet haben, wurden für die Interviewsequenzen zur Frage 6 induktiv Subkategorien gebildet.⁸⁴

Mentalitätsunterschiede werden nicht wahrgenommen

Eine kleine Gruppe von Proband:innen erwähnt, dass sie keine Unterschiede in der Mentalität wahrnehmen. PB21 aus St. Moritz ist der Überzeugung, dass man „grundsätzlich [...] schon in gewissen Sachen sagen [kann], dass der Bündner so ist“. In eine ähnliche Richtung gehen die Gedanken von PB63 aus Thusis: „Im Grossen und Ganzen haben wir alle die gleiche [Mentalität]“. Ein Bild *des Bündners* zeichnet auch PB75 aus Flims:

⁸³Zum Begriff ‚Stereotyp‘ vgl. Kap. 5.1.3.

⁸⁴Insgesamt wurden acht Subkategorien gebildet: 1) Mentalitätsunterschiede werden nicht wahrgenommen; 2) Mentalitätsunterschiede werden wahrgenommen; 3) Stadt und Land, Zentrum und Peripherie, Tälschaften; 4) Nord vs. Süd; 5) Charakterisierungen; 6) Erklärungen; 7) Regionale Identifikation; 8) Sprache. Da es in diesem Zusammenhang um interindividuell kommunizierte Inhalte geht, werden im Folgenden die Subkategorien 1) – 4) präsentiert. Ausserdem diskutiert ein weiteres Unterkapitel die Äusserungen zur regionalen Identifikation (7), um die Fragebogendaten mit den Kommentaren der linguistischen Laien anzureichern.

„Wir sind halt gemütlicher drauf oder, wir kennen es nicht, wenn du durch die Stadt läufst und Stress hast, da gehen wir unseren gewohnten Gang, wie wir ihn im Dorf auch haben. Ja, halt alles locker nehmen...“. Diese Aussage tönt zwar einen wahrgenommenen Unterschied zwischen der Stadt und dem Dorf an, der Proband scheint diesen Unterschied aber nicht innerhalb des Kantons wahrzunehmen. Einige Proband:innen sprechen über verbindende Elemente. PB48 aus Roveredo ist beispielsweise der Ansicht, dass alle Schweizer:innen das Staatswesen und die Politik verbinde – sie aber wiederum auch trenne. PB83, die auf der Lenzerheide wohnhaft ist, sieht die Gemeinsamkeit in den naturräumlichen Gegebenheiten: „Was alle so ein wenig gemeinsam haben, ist, dass wir in den Bergen daheim sind“. Die Probandin führt weiter aus, „dass jedes Tal so ein wenig seine Sachen auch hat, aber das ist ja irgendwie auch logisch oder klar“; die Mobilität und Vermischung der Bevölkerung sei schliesslich noch nicht lange so intensiv wie heute. Obwohl die Probandin ein verbindendes Element beobachtet (die Berge), stellt sie fest, dass „wenn man dann auch ein wenig so schaut die Traditionen [...] unterschiedlich [sind]“ (PB83 aus der Lenzerheide).

Mentalitätsunterschiede werden wahrgenommen

Dass Mentalitätsunterschiede bestehen, scheint eine interindividuell geteilte Meinung zu sein,⁸⁵ auch wenn, so sagt PB34 aus Poschiavo einschränkend: „si fanno questo tipo di affermazioni, sono molto dei cliché o comunque delle generalizzazioni“.⁸⁶ Der Proband erwähnt, dass man diese Generalisierungen nicht machen sollte, er gibt aber direkt anschliessend zu, dass auch er teilweise generalisiere, wenn es um die „romanciofoni“ geht: „a livello di mentalità, anche scuola, hanno... Anche a livello culturale, alcune tradizioni che un po' si differenziano“.⁸⁷ Er und PB36, die ebenfalls in Poschiavo wohnhaft ist, sind der Überzeugung, dass die Mentalitätsunterschiede früher grösser gewesen seien als

⁸⁵Inwiefern das methodische Setting das Antwortverhalten beeinflusst hat, muss offen bleiben. Man könnte an dieser Stelle kritisch anmerken, dass es naheliegend ist, dass die Proband:innen, nachdem sie Sprachräume unterschieden haben, diese Unterscheidung auch auf wahrgenommene Mentalitäten applizieren.

⁸⁶„Man macht solche Aussagen, sie sind sehr klischeehaft oder verallgemeinernd.“

⁸⁷„Auf der Ebene der Mentalität, sogar in der Schule, haben sie... Auch auf der kulturellen Ebene gibt es einige Traditionen, die sich ein wenig unterscheiden.“

heute,⁸⁸ auch wenn PB36 einschränkt, dass man die Mentalitätsunterschiede noch heute sehe. Den Grund dafür sieht PB34 darin, dass die Welt stark miteinander verbunden ist. Die Analyse zeigt, dass die Proband:innen zwar in mehreren Fällen unterschiedliche Mentalitäten wahrnehmen, aber keine Begründung dazu liefern. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass ein stereotypisches Konzept ‚Mentalitätsunterschiede bestehen‘ in den Köpfen der Proband:innen vorhanden ist. Stellvertretend für diese Einstellung kann die Aussage von PB40 aus Poschiavo dienen:

I cheu-cheu sono i cheu-cheu (ridere). Prättigauer, Davoser, ja, nicht viel anders. Oder, und, ehm... Arosa sind spezielle Typen und die Churer, Chur und Thusis, das sind die, ja, die Unternehmer, ja. Und viele, viele Beamte. Das sind, die beeinflussen schon, eh.

PB76 aus Flims erwähnt ergänzend zur Aussage, dass er Unterschiede wahrnimmt: „Ob die [anderen Mentalitäten, NA] jetzt gut oder schlecht sind, möchte ich jetzt nicht beurteilen“. Obwohl Sprache und Mentalität miteinander verbunden sein können, meint PB80 aus Flims, dass „ein Davoser nicht gleich wie ein Ilanzer [ist]“, dies aber „nicht unbedingt mit dem Romontschen zu tun hat, sondern einfach jetzt rein vom Bündner her, oder“. Die Probandin führt weiter aus: „Der Davoser ist eher mit Chur verwandter als mit einem Ilanzer“ – direkt anschliessend an die Aussage folgt der subjektive Bezug: „Also jetzt für mich, oder“. Der Herrschäftler sei wiederum „ein anderer Typ Mensch“⁸⁹ als jemand, der in der Val Müstair hinten wohne; „die bringen ja ganz andere Dinge schon mit, oder. Wir haben schon eine grosse Vielfalt im Kanton“ (PB80 aus Flims). Ein anderer Proband appliziert das, was er in Graubünden wahrnimmt, auf die gesamte Schweiz: Graubünden sei „einfach kleiner [...] als die Schweiz, mit diesen Mentalitäten“ (PB71 aus Disentis). Zwei italienischsprachige Probanden sprechen von einer Rivalität, die sie wahrnehmen. Diese gebe es zwischen den beiden Orten Brusio und Poschiavo (PB38 aus Poschiavo),⁹⁰ PB43 aus Roveredo nimmt die „rivalità“ auf der Regionsebene

⁸⁸Alheit (2005: 23) schreibt dazu, dass – auch wenn Mentalitätsfigurationen einen gewissen Trägheitscharakter besitzen – zeitlich gewachsene Veränderungen dennoch beobachtet werden können.

⁸⁹In dieselbe Richtung weist der Kommentar von PB60 aus Thusis, als diese die Walsergebiete einzeichnet. Diese Sprecher:innen seien identifizierbar, „das merkt man“ – sie seien „nicht nur sprachlich anders, sondern auch vom Charakter anders“. Eine weitere Begründung wird an dieser Stelle nicht angeführt.

⁹⁰Vgl. bisherige Ausführungen zu dieser Thematik, z.B. bei der Mikrokartierung, Kap. 9.4.5.

wahr: „mi ricordo a Coira, i mesolcinesi e i bregagliotti erano assieme, i poschiavini erano un po' per conto loro“. Es scheint, als würde die Probandin eine Begründung angeben wollen, sie bricht ihre Rede aber ab: „perché loro... non so, non voglio parlare male dei poschiavini, ma...“.⁹¹

Stadt und Land, Zentrum und Peripherie, Talschaften

40 % der Proband:innen (n = 36) finden, dass es Mentalitätsunterschiede zwischen den Bewohner:innen der Stadt und dem Zentrum einerseits und dem Land und der Peripherie andererseits gebe. Mehrmals wird erwähnt, wie stark die Gegensätze sind. Im metasprachlichen Diskurs werden Adjektive wie ‚hektisch‘, ‚hochnäsig‘ oder ‚offen‘ mit Bewohner:innen aus der Stadt assoziiert,⁹² Bewohner:innen vom Land werden als ‚ruhiger‘, ‚gemütlicher‘ oder ‚weniger schick‘ beschrieben (vgl. Kap. 11.1.2). Die „Mentalität von denen vom San-Bernardino-Tunnel runter“ wird beispielsweise als „piano piano, nicht zu schnell“ (PB16 aus Davos) beschrieben. Die Oberländer und die Prättigauer seien die, „die man eher so belächelt und findet, es seien so Bauern, die einfachen Leute“ (PB32 aus Landquart). Die Bewohner:innen aus Chur seien ein wenig „hochnäsig“ (PB37 aus Poschiavo). Einige Proband:innen, wie der eben zitierte Proband aus Poschiavo, erwähnen als Referenz die Stadt Chur, teilweise werden die Mentalitäten auch auf nationaler Ebene verglichen und es werden Städte wie St. Gallen oder Zürich erwähnt. Fünf Proband:innen, drei davon aus Davos (PB11, PB14, PB16 sowie PB22 aus St. Moritz und PB30 aus Landquart) sprechen über eine „Dörfli-Mentalität“ (PB14 aus Davos) – diese gebe es beispielsweise auch in Davos, wo, obwohl der Ort verhältnismässig gross ist, man sich „untereinander [kennt]“. Das Ländliche nimmt auch PB22 aus St. Moritz wahr, und der Proband stellt fest, dass die Mentalitätsunterschiede „viel mit der Geografie zu tun [haben] und nicht unbedingt mit dem Dialekt“.

⁹¹ „Ich erinnere mich, dass in Chur die Leute aus der mesolcina und dem Bergell zusammen waren, die poschiavini waren ein bisschen auf sich allein gestellt.“ Es scheint, als würde die Probandin eine Begründung angeben wollen, sie bricht ihre Rede aber ab: „Weil sie... ich weiss nicht, ich will nicht schlecht über die poschiavini reden, aber...“

⁹² Das zugewiesene Fremdbild wird auch im Selbstbild erwähnt, dies zeigt etwa der Kommentar von PB3 aus Chur: „Wir sind natürlich Städter, für die anderen drumherum sind wir wahrscheinlich die Hochnäsigen, und die, die keine Zeit haben, die Herumspringen und die Geschützelten. Aber wir, untereinander, würde ich meinen, fühlen wir uns normal.“

Nicht eindeutig trennscharf zum Konzept ‚Stadt – Land‘ ist das Konzept ‚Zentrum – Peripherie‘. Die Analyse der codierten Zitate deutet auch darauf hin, dass dies, je nach dem, wer spricht, immer wieder ausgehandelt wird. Für eine Probandin aus Scuol sind „die Dörfer am Hang [...] ein wenig anders als wir da unten“. Die Bevölkerung aus Scuol („wir“) nimmt sie als offener wahr, das Leben dort sei anonym und man könne tun und lassen, was man will – diese Assoziation erinnert stark an die Beschreibung der Stadtbevölkerung. Bei den Bewohner:innen der Dörfer am Hang nimmt sie wahr „dass man schaut; was macht der, was macht der andere“ (PB52 aus Scuol). Für einen Probanden aus Thusis befindet sich das Zentrum im Umkreis von Chur, „da wird viel vermischt“ – als weiter entfernt nimmt er die Prättigauer wahr, „die Holzklötze, so mehr die Raureren“ (PB59 aus Thusis). Auch PB74 aus Flims erwähnt das Prättigau: „Es ist einfach das Ursprüngliche, das man auch im Alltag bewahrt, mit der Arbeit und so, da ist man in St. Antönien vielleicht schon hinter dem Mond links“.⁹³ Dies wirke sich auch auf die Sprache aus: „Und das ist dann vielleicht auch mit dem Reden und der Sprache, weil sie vielleicht auch nicht viel anderes mitbekommen, weil sie nur dort hinten sind“ (PB74 aus Flims).⁹⁴ Tourismusorte werden ähnlich beschrieben wie Städte: Die Bewohner:innen seien „ein wenig *snobiger*“ (PB72 aus Disentis über St. Moritz) oder „offener“ (PB77 aus Flims über die Lenzerheide). PB85 aus der Lenzerheide erwähnt im Allgemeinen: „Tourismusregionen [sind] grundsätzlich, glaube ich, eher offen“. PB68 aus Disentis beobachtet, dass sich der Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie in politischen Abstimmungen niederschlägt (vgl. Kap. 11.1.5).

Mehrere Proband:innen sprechen explizit über die Bewohner:innen der Talschaften – bereits in Kapitel 9 konnte gezeigt werden, dass die Täler als (Sprach-)Gebiete wahrgenommen werden. Ein Blick auf die Kartenkommentare bestätigt diesen Eindruck. PB15 aus Davos sagt dazu etwa: „Ich denke, da gibt es schon Unterschiede von den Tälern her, die Täler haben unterschiedliche Fauna und Flora und somit hat es auch unterschiedliche Charaktere von den Menschen, die dort leben“. In dieselbe Richtung weist

⁹³Die Zuschreibung, dass man ‚hinter dem Mond‘ lebt, hat eine Probandin aus Disentis selber erfahren. Sie erinnert sich an ihre Schulzeit in Chur: „Da bist du ein Oberländer gewesen, die sind hinter dem Mond, die haben keine Ahnung, Punkt“. Dies nimmt die Probandin auch heute noch wahr, wenn auch nicht mehr so stark.

⁹⁴Der Proband formuliert seine Gedanken sehr vorsichtig, er verwendet zwei Mal das Adverb ‚vielleicht‘.

der Kommentar von PB20 aus St. Moritz. Auch ihrer Meinung nach prägen die Täler und die Berge die Bevölkerung stark, die Probandin bezieht dies auch auf die Sprache: „Die Landschaft, die Geschichte und das Leben prägt, behaupte ich. Und durch das auch die Sprache, das ist logisch“. Auch PB73 aus Flims erwähnt die Komponenten ‚Tal‘ und ‚Sprache‘. Im Gegensatz zu PB20 ist die Probandin jedoch der Überzeugung, dass unterschiedliche Mentalitäten „auch so ein wenig mit den Tälern zu tun [haben], nicht unbedingt mit der Sprache“. Vier Proband:innen (PB10, PB14, PB51 und PB75) assoziieren ein Tal mit dem Adjektiv ‚urchig‘, wie die Aussage von PB75 aus Flims stellvertretend darlegt: „Je weiter du in ein Tal reinfährst, desto urchiger wird es“. Aus den Zitaten kann geschlossen werden, dass es nicht zwingend die Sprache ist, die als urchig charakterisiert wird, sondern die Bewohner:innen.

Offenheit gegenüber Zurückhaltung

Ein weiteres Bild, das von fast einem Drittel der Proband:innen ($n = 28$) im Diskurs konstruiert wird, ist die Charakterisierung von Bewohner:innen als ‚offen‘ und ‚verschlossen‘. Für eine Churer Proband:in würden die Bewohner:innen der Täler „[vielleicht] eine geschlossener Gesellschaft“ bilden, da sie „eher den Kontakt untereinander suchen“ (PB5). PB4 erzählt Ähnliches: „Da hinauf sind die sicher auch gerne unter sich, im Oberland. Und in diese Richtung, ins Prättigau, ist man vielleicht auch eher vorsichtig mit etwas Neuem, darum reden die auch noch einen anderen Dialekt“. Auch eine Probandin aus Davos erwähnt in diesem Zusammenhang das Prättigau: „Neue Sachen sind nicht ihr Ding. Da denke ich, dass Chur offener ist, das ist halt die Hauptstadt“ (PB15 aus Davos). Für eine andere Probandin aus Davos sind die „Oberengadiner relativ weltoffen“ (PB12 aus Davos), dies bestätigt auch PB19 aus St. Moritz: „Man merkt schon, die Unterengadiner sind schon etwas geschlossener, die von Poschiavo sind auch eigen“. Auch ein Proband aus Landquart erwähnt diese beiden Regionen: Die Engadiner seien „eher vom Süden beeinflusst“, der Walser sei „eher ein wenig ein verschlossener Typ“ (PB27 aus Landquart). Die italienischsprachigen Proband:innen aus Poschiavo und Roveredo erwähnen diesen Gegensatz ebenfalls. PB35 aus Poschiavo stellt fest: „Sicuramente quelle delle valli sono un po' più chiusi, come si dice semp-

re“.⁹⁵ Dass neue Ideen in Poschiavo nicht immer auf Anklang stossen, hat PB39 erlebt, für PB42 aus Roveredo haben die Deutschsprachigen eine „apertura mentale diversa“, eine andere Aufgeschlossenheit. Eine weitere Probandin sagt über die Romanischsprechenden, dass sie viel offener seien, da sie wissen, wie es ist, eine Minderheit zu sein (PB47 aus Roveredo). Ein anderer Proband aus Scuol vergleicht die Unterengadiner und die Oberländer: „Meines Erachtens ist der Unterengadiner ein offenerer Charakter als der Sursilvan“. Die Proband:innen aus Disentis sind die einzigen, die den Gegensatz Offenheit und Zurückhaltung im Diskurs nicht thematisieren. Ein Proband aus Thusis scheint diese Unterschiede sehr stark wahrzunehmen – darauf deutet die Art und Weise, wie er sich im Diskurs ausdrückt, hin: Für ihn sind es „Welten“, wenn man von Davos nach Thusis geht, und wenn man von Graubünden nach Bern gehe, seien es „nochmals Welten“ (PB62). PB78 aus Flims ist der Meinung, dass die Bewohner:innen aus dem Tessin und ihre Art der Kommunikation offener sei, die Bewohner:innen von „Laax aufwärts“ hätten „schon eher andere Mentalitäten [...]“. Verschlossener, würde ich mal behaupten“. PB85 aus der Lenzerheide erwähnt in ihrer Aussage die Talschaften, die Offenheit sowie das Nord-Süd-Gefälle:

Dann Puschlav, Bergell... Weiss ich nicht, inwiefern sie vielleicht vom Temperament schon ein wenig mehr südlich, das südliche im Blut haben. Aber durch die Talschaft glaube ich schon auch, dass sie, so ein wenig, auch, ja, ich weiss nicht, wie offen dass sie sind. [...]. Ich denke immer, in den Tälern ist man eher so ein wenig für sich, ja.

Nord vs. Süd

Nahezu 40 % der Proband:innen (n = 35) erzählen davon, dass es einen starken Unterschied zwischen der Mentalität im Norden und jener im Süden gebe. Als ‚Süden‘ definieren PB3 aus Chur und PB15 und PB16 aus Davos das Puschlav, das Engadin und diejenigen „vom San-Bernardino-Tunnel runter“ (PB16). Dort, so erwähnt PB15 aus Davos, merke man, „dass da ein wenig der italienische *Touch* da ist, irgendwie“. Auch für PB27 aus Landquart ist das Engadin „vielleicht eher vom Süden beeinflusst“, „eher lockerer“. Die Proband:innen aus dem Oberengadin, die den Gegensatz Nord

⁹⁵ „In den Tälern ist man natürlich etwas verschlossener, wie man immer sagt.“

vs. Süd erwähnen (PB18, PB22), verorten die südliche Mentalität in den Südtälern, beispielsweise hätten die Bewohner:innen des Münstertals und des Puschlavs „sicher Einflüsse vom Italienischen“, seien „vielleicht lockerer“ (PB18 aus St. Moritz). Dies sagen auch mehrere Proband:innen aus Scuol (PB49, PB50, PB52, PB54, PB56): „Gerade das Bergell und die Puschlaver merkt man, sie haben schon von Italien, das merkt man, die sind schon der südlichere Typ“ (PB52 aus Scuol). Die italienische Mentalität erwähnen auch die Proband:innen aus Westbünden, die in Disentis und Flims wohnen. PB66 aus Disentis sagt dazu beispielsweise: „Also ich denke, sicher die vom Süden, also so Poschiavo und Roveredo und so, die haben sicher vielleicht ein wenig mehr Italienisch, italienische Mentalität“. Oder PB75 aus Flims: „Ich denke die Südtäler, oder wie soll ich das sagen, wir sind eher gemütlicher drauf als der Norden von Graubünden“.⁹⁶ Zum Temperament der Bewohner:innen aus dem Puschlav und dem Bergell äussert sich auch PB85 von der Lenzerheide. PB73 und PB76 aus Flims erwähnen die Tessiner:innen, diese seien „schon ein wenig inspiriert von Italien“ (PB73) und hätten „eher die Mentalität der Italiener schon, weil sie halt gerade angrenzend sind“ (PB76).

Die bisherigen Aussagen legen nahe, dass die Proband:innen eine Vorstellung davon haben, wo der Süden beginnt – beziehend auf die Auswertung der handgezeichneten Karten könnte die Interpretation herangezogen werden, dass der Süden nach den naturräumlichen Grenzen, d.h. den Pässen, beginnt. Andere Proband:innen, so zeigt das Datenmaterial, sprechen vom ‚Süden‘, ohne zu spezifizieren, wo dieser für sie beginnt. PB30 aus Landquart beispielsweise erwähnt das Adverb ‚unten‘ (vgl. Kap. 11.1.1) und belegt es mit „sehr viel *italianità*“. Wo die erwähnte *italianità* beginnt, wird jedoch nicht genauer bestimmt. Auch PB56 spricht von einer italienischen Mentalität, die er im Süden verortet, und stellt einen Vergleich mit dem deutschen Gebiet an: „Ich glaube schon, dass die im Süden eher ein wenig die... Die italienische Mentalität haben, [...], also so, ein wenig lockerer. Als vielleicht da im deutschen Gebiet“. Der Süden – bzw. dessen Bewohner:innen – wird charakterisiert als gemütlich, temperamentvoll und lebendig. PB87 aus der Lenzerheide spricht über das Italienische, als sie über unterschiedliche Mentali-

⁹⁶Der Proband hat sich nicht dazu geäußert, wen er mit „wir“ meint. Er erwähnt an anderer Stelle, dass er Verwandte im Bergell hat, dieser Umstand könnte die Wortwahl begründen.

täten nachdenkt: „Aber es ist eine schöne Sprache, auch, ich finde auch die Mentalität, von den Südländern sowieso, lässig, darum auch die Sprache“. Ein Kommentar findet sich im Datenmaterial, der differenzierter erscheint. PB32 aus Landquart spricht über das „südländische Temperament“, das sie beispielsweise in „Richtung Tessin“ verortet und erwähnt: „Es kann schon sein, dass man je nach Region, in welcher man aufwächst, dass die einen prägt und man das Temperament aufnimmt“. Einschränkend stellt die Probandin jedoch fest: „Aber ich glaube nicht, dass das nur von dem abhängt, ich glaube es gibt auch temperamentvolle Maienfelder oder da unten Schlaftabletten, ich weiss auch nicht (Lachen)“.

Im vorliegenden Projekt wurden Daten von Proband:innen aus dem gesamten Kanton Graubünden erhoben, wodurch ein Vergleich des Selbstbilds und Fremdbilds zum südlichen Teil Graubündens möglich ist. Drei Proband:innen aus Poschiavo sprechen ihrerseits über die *italianità*, die ihnen von den anderen Bündner:innen zugesprochen wird. PB36 aus Poschiavo sagt dazu:

siamo forse un po' particolari, abbiamo forse una certa caratteristica, a noi dicono che si vede già l'italianità. Dal Sud. E penso che sia vero un po', noi non ci accorgiamo ma penso sia vero che siamo più, più espansivi [...].⁹⁷

PB37 – ebenfalls aus Poschiavo – findet, dass die Puschlaver:innen stolz auf ihre *italianità*, den Dialekt und die Sprache sind: „[siamo] orgogliosissimi dalla nostra italianità [...]. Siamo orgogliosi difendere il nostro dialetto, la nostra lingua“. Der Proband PB38 erwähnt die *italianità* in Bezug auf die Bewohner:innen des Misox und des Calancatal. Dieses Gebiet sei ihm nicht so sympathisch, da die Misoxer:innen ihre *italianità* zu stark betonen würden. In eine ähnliche Richtung weist der Kommentar von PB40 aus Poschiavo: Er erwähnt, dass sich ihre Mentalität viel eher in Richtung Graubünden, Deutschschweiz orientieren würde, während die Misoxer:innen und Tessiner:innen sich als „Südtalien von der Schweiz“ ausgeben würden. Das zugewiesene Fremdbild der anderen Proband:innen stimmt also nicht in jedem Fall mit dem Selbstbild der Proband:innen aus Poschiavo überein. Die Barriere innerhalb von Italienischbünden nimmt

⁹⁷ „Wir sind vielleicht ein bisschen speziell, wir haben eine gewisse Charakteristik, man sagt, dass man den italienischen Geist schon erkennen kann. Aus dem Süden. Und ich glaube, es ist ein bisschen wahr, wir sind uns dessen nicht bewusst, aber ich glaube, es ist wahr, dass wir mehr, mehr mitteilhaft sind [...].“

auch ein Teil der Proband:innen aus Roveredo wahr. Drei Proband:innen (PB44, PB46, PB47) begründen diesen Unterschied damit, dass die Puschlaver:innen viel stärker in Richtung Norden orientiert sind, während sich die Bewohner:innen des Moesano stärker gegen Süden richten (vgl. Kap. 11.1.4). Nicht nur innerhalb der Region sowie zwischen den Regionen werden Unterschiede wahrgenommen, sondern auch zwischen den Deutsch- und Italienischbündner:innen: „Sicuramente il, la differenza di mentalità tra noi italofoeni e tedescofoeni esiste“ (PB44).⁹⁸

Regionale Identifikation

Einige Proband:innen haben hinsichtlich der Frage zu den Mentalitätsunterschieden Aussagen zur regionalen Identifikation gemacht. Diese metasprachlichen Kommentare können als Ergänzung zu den Fragebogendaten herangezogen werden. So bezeichnet sich z.B. PB19 aus St. Moritz, als er über Mentalitätsunterschiede zwischen Oberengadin, Unterengadin und Puschlav spricht, als „Oberitaliener“. PB37 aus Poschiavo, der wie erwähnt stolz auf die *italianità* ist, meint: „siamo orgogliosi grigionesi e poi svizzeri“.⁹⁹ PB39 aus Poschiavo und PB41 aus Roveredo geben an, dass sie sich als Schweizer:innen fühlen. Auf die Frage, ob sie sich eher als Bündnerin oder Tessinerin sieht, antwortet PB43 aus Roveredo: „Mi sento più grigionese che ticinese“.¹⁰⁰ PB48 aus Roveredo berichtet über eine gesplante Identität. Der Proband war zum Zeitpunkt des Interviews 34 Jahre alt und verbrachte seine Zwanzigerjahre im Norden der Alpen. Dies habe seine Wahrnehmung von der Schweiz verändert und er fühle sich teilweise als *outsider*, obwohl er oftmals sage, „sì, siamo svizzeri“. Er erzählt dazu: „Lo svizzero, diciamo, quello... Tipico, è lo svizzero regionale, è lo svizzero che vive in una regione linguistica e ha le sue cose. Invece per me alla fine non è, non è stato così, perché io ho viaggiato un sacco [...]“.¹⁰¹ PB51 aus Scuol konstruiert ein Fremdbild, das er mit der Sprachenwahl

⁹⁸ „Sicherlich gibt es einen Mentalitätsunterschied zwischen uns Italienischsprachigen und den Deutschsprachigen.“

⁹⁹ „Wir sind stolze Bündner und dann Schweizer.“

¹⁰⁰ „Ich fühle mich eher als Bündnerin denn als Tessinerin.“

¹⁰¹ „Der Schweizer, sagen wir mal, der... Typische, es ist der regionale Schweizer, es ist der Schweizer, der in einer Sprachregion lebt und seine eigenen Sachen hat. Aber für mich ist das nicht so, denn ich bin viel gereist [...]“.

in Verbindung bringt: „Beim Puschlaver, meine Mutter ist halbe Puschlaverin, bei den Puschlavern ist ein wenig speziell, die, am liebsten würden die gerade zu Italien gehören. Sie sind eigentlich schon stolze Schweizer, aber sie wollen kein Deutsch reden“. Dass sie nicht Deutsch reden wollen, schliesst er aus eigener Erfahrung: „Wir haben auch Verwandte vom Unterland, und wenn alle zusammen sind, dann redet man auf einmal Deutsch, und dann siehst du, wie es denen gerade etwas ablöscht“. Im Diskurs äussern sich die Proband:innen folglich sowohl zu einer kantonalen als auch nationalen Identität. Aber auch andere Gruppenidentitäten, beispielsweise die der ‚Oberitaliener‘, werden angesprochen.

11.4 Verhaltensintention

Ich schaue bei mir nicht so stark auf die gesprochenen Sprachen. [...]
 Ich finde es wichtig die Sprachen aufrecht zu erhalten. Auch die
 Dialekte, [das] wird jedoch immer schwieriger.
 (PB15 aus Davos)

Das letzte Unterkapitel der empirischen Analyse richtet den Blick auf die konative Ebene der Fragebogendaten (vgl. Fragen 22 bis 34). Zuerst wird die deskriptive Statistik berichtet (vgl. Kap. 11.4.1), anschliessend wird der Frage nachgegangen, ob die im Fragenbogen kommunizierten Einstellungsdaten mit einem bestimmten Verhalten korrelieren und ob weitere Korrelationen zwischen den abgefragten Variablen bestehen (vgl. Kap. 11.4.2).

Die Fragen, die mit der Bezeichnung ‚Verhaltensintention‘ gefasst werden, beziehen sich auf Entscheidungsfragen in Bezug auf (kulturelle) Aktivitäten, die in Graubünden möglich sind. Es soll herausgearbeitet werden, wie hoch die Bereitschaft der Proband:innen ist, konkrete Handlungen durchzuführen, die die anderen Kantonssprachen betreffen (vgl. Kap. 7.5.1).¹⁰² Die Fragen konnten mit ‚nein‘, ‚eher nein‘, ‚eher ja‘, ‚ja‘ und ‚ich weiss nicht‘ beantwortet werden.¹⁰³ Anhand der Kommentare der Proband:innen hat sich gezeigt, dass sie beim Ankreuzen der letztgenannten Antwortmöglichkeit entweder tatsächlich keine Aussage machen konnten oder wollten, oder aber, dass sie die Aussage nicht betrifft. So gaben etwa einige Proband:innen auf die Frage zur Teilnahme an einem Englischkurs an, dass sie Englisch bereits können oder schon einen Kurs absolviert haben. Die vorgegebenen Aussagen können fünf Situationsfeldern zugeordnet werden: 1) *Bereitschaft zu einer Aktivität ohne Mobilität*, 2) *Bereitschaft zu einer Aktivität mit Mobilität*, 3) *Bereitschaft zu einer Aktivität mit Bezug zum sozialen Umfeld*, 4) *Bereitschaft für eine (Aus-)Bildung* und 5) *Politik*.

¹⁰²Die untersuchten Aktivitäten können in Tab. 7.14 auf Seite 196 eingesehen werden.

¹⁰³Die Antworten wurden folgendermassen codiert: ‚nein‘ = 1, ‚eher nein‘ = 2, ‚eher ja‘ = 3, ‚ja‘ = 4.
 Die Antworten zu ‚ich weiss nicht‘ wurden als fehlende Werte codiert.

Situationsfeld	Gültig (N)	Median	Modus	Spannweite
1	79	3,00	3	3
2	81	2,00	2	3
3	86	4,00	4	3
4	69	2,00	1	3

Tab. 11.41: Verhalten gegenüber dem Romanischen: Anzahl gültige Werte

11.4.1 Deskriptive Statistik

Verhalten gegenüber dem Romanischen

In Bezug auf eine Aktivität auf Romanisch, die im eigenen Wohnort stattfindet (Situationsfeld 1), haben 79 Proband:innen eine Antwort gegeben. Der Median, der Modus und die Spannweite haben je einen Wert von 3 (vgl. Tab. 11.41). 29.1 % der Befragten haben angegeben, dass sie sich eine Teilnahme vorstellen können, weitere 30.4 % haben die Antwortmöglichkeit ‚eher ja‘ gewählt. Etwas weniger als die Hälfte der Befragten (40.5 %) kann sich eine Teilnahme eher nicht (24.1 %) oder gar nicht (16.4 %) vorstellen. Aus dem Wert der Spannweite, d.h. dem Abstand zwischen dem grössten und dem kleinsten Messwert, kann abgeleitet werden, dass die Proband:innen nicht einer Meinung sind: Die Spannweite liegt bei 3 bei insgesamt vier Antwortmöglichkeiten. Es kann eine befürwortende Einstellung gegenüber dem Romanischen abgeleitet werden, wenn die Varietät im eigenen Wohnort berücksichtigt werden kann.

81 Proband:innen haben die Frage beantwortet, ob sie sich vorstellen können, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die in einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet (Situationsfeld 2). Der Median ist 2,00, der Modus ist 2, die Spannweite ist 3. Die Hälfte der Befragten kann es sich eher weniger (27.2 %) bzw. nicht (23.5 %) vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die in einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet. Die andere Hälfte der Proband:innen kann es sich eher vorstellen (25.9 %) oder sie kann es sich vorstellen (23.5 %). Auch bei dieser Frage ist die Spanne der Antworten weit. Die Messwerte sind ähnlich wie bei der Frage zu Situationsfeld 1, die Bereitschaft zur Mobilität beeinflusst das Antwortverhalten nicht bedeutend.

Die Frage, die dem Situationsfeld 3 ‚Bereitschaft zu einer Aktivität mit Bezug zum sozialen Umfeld‘ zugeordnet werden kann, wurde von 86 Personen beantwortet. Der Median ist 4,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 3. Fast 80 % der Proband:innen können es sich (eher) vorstellen, an einer Aktivität teilzunehmen, wenn ein:e Freund:in den Anlass mitorganisiert oder mitmacht (,ja‘ = 52.3 %, ,eher ja‘ = 26.7 %). 11.6 % der Befragten können sich das Verhalten eher nicht vorstellen, 9.3 % der Befragten haben angegeben, dass sie sich ein solches Verhalten nicht vorstellen können. Dieses Resultat ist besonders im Vergleich zum Situationsfeld 2 auffällig: Fast 50 % der Befragten sind bereit, sich für eine Aktivität in ein romanischsprachiges Gebiet zu begeben, wenn der soziale Parameter einbezogen wird, erhöht sich die Bereitschaft beachtlich. Auch dieses Resultat belegt die besondere Bedeutung des sozialen Netzes, das die Proband:innen umgibt (vgl. Kap. 11.1).

Die Frage, ob sich die Proband:innen vorstellen können, einen Romanischkurs zu besuchen (Situationsfeld 4), wurde von 69 Personen beantwortet. Der Median ist 2,00, der Modus ist 1, die Spannweite ist 3. 65.2 % der Befragten können sich dieses Verhalten (eher) nicht vorstellen (,eher nein‘ = 29 %, ,nein‘ = 36.2 %). 21.7 % der Befragten können sich eine solche Aktivität eher vorstellen, 13 % der Proband:innen können sie sich vorstellen. Auch der Abstand dieser Messwerte ist hoch, daraus kann abgeleitet werden, dass das Interesse individuell unterschiedlich stark ist. Ein Grossteil der Proband:innen zeigt wenig Interesse an einer Weiterbildung. Mit Bezug zu den bisherigen Ergebnissen kann vermutet werden, dass ein Interesse am Romanischen grundsätzlich vorhanden ist, auf der Verhaltensebene spielen Sprachkurse aber eine untergeordnete Rolle.

Verhalten gegenüber dem Italienischen

Rund 80 % der Proband:innen äussern sich gegenüber dem Italienischen. Der Modus, d.h. der häufigste Wert, der vorkommt, ist bei allen vier Fragen 3, dies entspricht der Aussage ,eher ja‘ (vgl. Tab. 11.42). Auch der Median ist bei allen vier Fragen 3,00. Es kann demnach auf eine tendenziell zustimmende Einstellung gegenüber dem Italienischen geschlossen werden. Dennoch ist die Spannweite auch bei diesen Fragen ausge dehnt: Sie liegt jeweils bei 3.

Situationsfeld	Gültig (N)	Median	Modus	Spannweite
1	70	3,00	3	3
2	70	3,00	3	3
3	70	3,00	3	3
4	71	3,00	3	3

Tab. 11.42: Verhalten gegenüber dem Italienischen: Anzahl gültige Werte

70 Proband:innen haben eine Antwort darauf gegeben, ob sie sich vorstellen können, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet (Situationsfeld 1). Mehr als die Hälfte der Befragten kann es sich vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet: 35.7 % der Antworten lauten ‚eher ja‘, 31.4 % lauten ‚ja‘. Fast 20 % der Proband:innen (18.6 %) hat angegeben, sich diese Aktivität eher nicht vorstellen zu können, 14.3 % der Befragten hat die Frage mit ‚nein‘ beantwortet. Ähnlich wie beim Romanischen deutet sich eine befürwortende Einstellung gegenüber dem Italienischen an.

Die Frage, die dem Situationsfeld 2, ‚Bereitschaft zu einer Aktivität mit Mobilität‘, zugeordnet werden kann, wurde von 70 Proband:innen beantwortet. Wenn es um eine Aktivität auf Italienisch an einem italienischsprachigen Ort in Graubünden geht, geben 32.9 % der Befragten an, dass sie sich dies vorstellen können, 37.1 % der Proband:innen geben an, dass sie sich dies eher vorstellen können. In eine zustimmende Richtung gehen demnach die Aussagen von mehr als 60 % der Befragten. Fast ein Drittel der Proband:innen sagt, dass sie sich dies (eher) nicht vorstellen können (‚eher nein‘ = 21.4 %, ‚nein‘ = 8.6 %). Die Bereitschaft zur Mobilität beeinflusst das Antwortverhalten demnach kaum, die Messwerte sind ähnlich zu den Messwerten der Frage 1. Dieser Befund ist erstaunlich, wird doch während der Interviews an mehreren Stellen die wahrgenommene Distanz zum italienischsprachigen Gebiet betont. Möglicherweise hängt das zustimmende Verhalten mit der affektiven Bewertung des Italienischen zusammen, diese Annahme wird in Kapitel 11.4.2 inferenzstatistisch geprüft.

70 Proband:innen haben eine Antwort darauf gegeben, ob sie es sich vorstellen können, an einer Aktivität teilzunehmen, wenn ein:e Freund:in mitmacht oder die Aktivität mitorganisiert (Situationsfeld 3). Beim Romanischen hat sich gezeigt, dass der soziale

Aspekt besonders bedeutsam ist und sich auf das Antwortverhalten auswirkt. Beim Italienischen sind die Ergebnisse ähnlich wie bei der vorherigen Frage: Fast 30 % der Proband:innen hat mit ‚nein‘ (8.5 %) oder ‚eher nein‘ (19.7 %) geantwortet, die restlichen Befragten haben mit ‚eher ja‘ (38 %) oder ‚ja‘ (33.8 %) geantwortet.

In Bezug auf die Teilnahme an einem Italienischkurs (Situationsfeld 4) haben 71 Proband:innen eine Antwort darauf gegeben. Der Median ist 3,00, der Modus ist 3, die Spannweite ist 3. Ein Fünftel der Befragten (20 %) gibt an, dass sie sich dieses Verhalten vorstellen kann, fast zwei Fünftel der Proband:innen geben an, dass sie sich dieses Verhalten eher vorstellen können (37.1 %). Etwas mehr als ein Fünftel kann sich dieses Verhalten eher nicht vorstellen (22.9 %), ein Fünftel der Proband:innen (20 %) kann sich dieses Verhalten nicht vorstellen. Das Interesse an einem Italienischkurs ist stärker als dasjenige an einem Romanischkurs. Diese Einstellung könnte damit erklärt werden, dass das Italienische als Standardvarietät besonders positiv bewertet wird (vgl. Kap. 10.4.4). Ausserdem könnte der Umstand einwirken, dass das Italienische als Schulsprache bereits gelehrt und gelernt wird.

Verhalten gegenüber dem Deutschen

Die Fragen, die sich auf das Deutsche beziehen, wurden von den italienischsprachigen Proband:innen beantwortet. Die Spannweite in den Antworten ist geringer als bei den Antworten, die die deutsch- bzw. romanischsprachigen Proband:innen gegeben haben. Bereits an anderen Stellen der Arbeit, etwa bei der Auswertung der handgezeichneten Karten, wurde deutlich, dass sich die italienischsprachigen Probandengruppen oftmals einig sind. Es zeichnet sich eine positive Tendenz gegenüber dem Deutschen ab: Der Modus, d.h. der Wert mit der grössten Häufigkeit, und der Median, d.h. der Mittelwert, sind bei drei von vier Fragen 4 (vgl. Tab. 11.43).

Die erste Frage, d.h. die Frage, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet (Situationsfeld 1), wurde von 15 Proband:innen beantwortet. Der Median ist 4,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 2. Diese Frage wurde von fast allen Proband:innen mit ‚eher ja‘ (20 %) oder ‚ja‘ (73.3 %) beantwortet. Lediglich 6.7 % der Proband:innen können es sich eher nicht vorstellen, an einer Aktivität

Situationsfeld	Gültig (N)	Median	Modus	Spannweite
1	15	4,00	4	2
2	16	4,00	4	2
3	16	4,00	4	2
4	16	3,00	3	2

Tab. 11.43: Verhalten gegenüber dem Deutschen: Anzahl gültige Werte

auf Deutsch teilzunehmen, die in ihrem Wohnort stattfindet. Eine befürwortende Einstellung zum Deutschen kann abgeleitet werden. Der hohe Wert könnte damit erklärt werden, dass das Lernen des Deutschen fast unumgänglich ist und eine gewisse Präsenz des Deutschen im Alltag der italienischsprachigen Probandengruppen besteht.

Die Frage aus dem Situationsfeld 2 bezieht die Möglichkeit zur Mobilität mit ein. Der Median ist 4,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 2. Auch diese Frage wurde von fast allen Proband:innen mit ‚eher ja‘ (12.5 %) bzw. ‚ja‘ (81.3 %) beantwortet. Nur ein:e Proband:in (6.3 %) hat die Frage mit ‚eher nein‘ beantwortet. Die Bereitschaft zur Mobilität scheint das Antwortverhalten nicht bedeutend zu beeinflussen, ein potenzielles Verhalten gegenüber dem Deutschen ist auch denkbar, wenn die Situation nicht im eigenen Wohnort erlebt wird.

Die nächste Frage bezieht sich auf das soziale Umfeld (Situationsfeld 3). Der Median ist 4,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 2. Nur ein:e Proband:in (6.3 %) kann es sich eher nicht vorstellen, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen, wenn ein:e Freund:in die Aktivität mitorganisiert oder daran teilnimmt. Ein Viertel der Proband:innen (25 %) kann sich das Verhalten eher vorstellen, die restlichen Proband:innen, das sind 68.7 %, können sich das Verhalten vorstellen. Ähnlich wie bei den Fragen, die sich auf das Italienische beziehen, zeigt sich auch hier, dass der soziale Aspekt keinen ausserordentlichen Einfluss auf das Antwortverhalten hat; dieser Einfluss kann nur für das Romanische nachgewiesen werden.

In Bezug auf einen Deutschkurs (Situationsfeld 4) haben 16 Proband:innen eine Antwort gegeben. Der Median ist 3,00, der Modus ist 3, die Spannweite ist 2. Fast die Hälfte der Befragten gibt an, dass sie sich dieses Verhalten (eher) nicht vorstellen kann (‚nein‘ = 31.3 %, ‚eher nein‘ = 12.5 %), etwas mehr als die Hälfte kann sich die Teilnahme

Situationsfeld	Gültig (N)	Median	Modus	Spannweite
1	85	3,00	4	3
4	86	3,00	4	3

Tab. 11.44: Verhalten gegenüber dem Englischen: Anzahl gültige Werte

(eher) vorstellen (‚eher ja‘ = 37.5 %, ‚ja‘ = 18.8 %). Dem Lernen des Deutschen, so könnten die Daten interpretiert werden, wird eine Relevanz zugesprochen, die Meinungen sind jedoch individuell verschieden. Die Verschiedenartigkeit ist nachvollziehbar, denn alle Proband:innen haben angegeben, dass sie das Deutsche bereits beherrschen. Dadurch sind möglicherweise nicht alle Proband:innen der Ansicht, dass ein Deutschkurs nutzbringend wäre. So schreibt etwa PB43 aus Roveredo ergänzend im Fragebogen: „sono bilingue“, „ich bin zweisprachig“. Die Frage zum Lernen des Deutschen wäre für eine jüngere Probandengruppe, etwa für Jugendliche, relevanter.

Verhalten gegenüber dem Englischen

Zwei Fragen, die im Fragebogen gestellt wurden, beziehen sich auf das Englische. Bei beiden Fragen ist der Abstand zwischen dem höchsten und dem tiefsten Messwert 3, daraus kann abgeleitet werden, dass sich die Proband:innen uneinig sind (vgl. Tab. 11.44). Der Median, d.h. der Zentralwert, ist 3,00. Der Modus, d.h. der Wert mit der grössten Häufigkeit, ist bei beiden Fragen 4, d.h. bei der Antwort ‚ja‘. Dieser Befund deutet eine befürwortende Einstellung gegenüber dem Englischen an.

85 Proband:innen haben darauf geantwortet, ob sie es sich vorstellen können, an einer Aktivität auf Englisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet (Situationsfeld 1). Etwas weniger als ein Drittel der Proband:innen sagt, dass sie es sich nicht (10.6 %) oder eher nicht (16.5 %) vorstellen können, an einer Aktivität auf Englisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. 31.8 % der Proband:innen können es sich eher vorstellen, 41.2 % der Befragten können es sich problemlos vorstellen. Diese Daten lassen den Schluss zu, dass dem Englischen eine grundsätzliche Bedeutung im Alltag der bündnerischen Proband:innen zukommt.

Situationsfeld	Gültig (N)	Median	Modus	Spannweite
5a	88	4,00	4	2
5b	73	3,00	4	3
5c	69	2,00	2	3

Tab. 11.45: (Sprachen)politische Fragen: Anzahl gültige Werte

86 Proband:innen haben eine Antwort darauf gegeben, ob sie es sich vorstellen können, einen Englischkurs zu besuchen (Situationsfeld 4). Fast 80 % der Proband:innen kann es sich (eher) vorstellen, einen Englischkurs zu besuchen (,eher ja‘ = 32.6 %, ,ja‘ = 44.2 %). Nur etwas mehr als ein Fünftel der Proband:innen kann es sich (eher) nicht vorstellen (,nein‘ = 11.6 %, ,eher nein‘ = 11.6 %). Daraus könnte abgeleitet werden, dass die Proband:innen dem Lernen des Englischen ebenfalls eine wichtige Bedeutung beimessen. Die negativen Antworten könnten, ähnlich wie bei dem Verhalten gegenüber dem Deutschen, damit erklärt werden, dass ein Teil der Proband:innen das Englische bereits beherrscht. PB28 aus Landquart schreibt etwa ergänzend: „Kann ich gut genug“.

Sprachenpolitische Fragen

Die letzten drei Fragen widmen sich der Sprachenpolitik. Die Frage, ob (bestehende) Gesetze, die das Romanische und das Italienische besonders schützen, wichtig sind, wurde von allen 88 Proband:innen beantwortet (Situationsfeld 5a). Der Median ist 3,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 2 (vgl. Tab. 11.45). Die Analyse zeigt, dass die bisherigen Bestrebungen positiv bewertet werden: 70.6 % der Proband:innen gibt an, dass sie solche Gesetze wichtig finden. 20.0 % der Proband:innen hat die Frage mit ,eher ja‘ beantwortet. Nur 8 Proband:innen, das sind 9.4 %, finden die (bestehenden) Gesetze ,eher nicht‘ wichtig. Dieser Befund ist mit Hinblick auf bisherige und zukünftige sprachenpolitische Massnahmen als besonders positiv zu werten.

Ferner wurde nach dem Verhältnis zwischen einem bzw. einer Politiker:in und der von ihm bzw. ihr gesprochenen Sprache gefragt. 69 Proband:innen gaben Auskunft darüber, ob es wichtig sei, dass Politiker:innen Englisch sprechen (Situationsfeld 5c). Der Median ist 2,00, der Modus 2 und die Spannweite 3. 43.5 % der Proband:innen geben an, dass

sie sich eine Unterstützung (eher) vorstellen können (,ja‘ = 15.9 %, ,eher ja‘ = 27.5 %), die restlichen Proband:innen, das sind 56.5 %, haben ,eher nein‘ (29 %) bzw. ,nein‘ (27.5 %) angekreuzt. Der Umstand, dass ein:e Politiker:in Englisch spricht, scheint für die Proband:innen zweitrangig zu sein.

Ein anderes Bild zeigt sich bei der Frage, ob es wichtig ist, dass ein:e Politiker:in alle drei Kantonssprachen beherrscht (Situationsfeld 5b). Diese Frage wurde von 73 Proband:innen beantwortet, der Median ist 3,00, der Modus ist 4, die Spannweite ist 3. Fast 65 % der Proband:innen sagen, dass sie eine:n dreisprachigen Politiker:in (eher) unterstützen würden (,ja‘ = 35.6 %, ,eher ja‘ = 28.8 %). Rund 35 % der Proband:innen haben mit ,eher nein‘ (20.5 %) bzw. ,nein‘ (15.1 %) geantwortet. PB32 aus Landquart und PB48 aus Roveredo sind der Ansicht, dass dies „nichts mit der Sprache zu tun“ habe (PB32) und dass die Ideen und Projekte wichtiger seien als die gesprochene Sprache, man denke etwa an Bundesrat Ignazio Cassis (PB48).

11.4.2 Weitere Zusammenhänge

Im Folgenden wird inferenzstatistisch geprüft, ob weitere statistisch belegbare Zusammenhänge bestehen. In Bezug auf die formulierte Fragestellung interessiert einerseits, ob die erhobenen Einstellungsdaten mit einem bestimmten Verhalten korrelieren. Andererseits interessiert, ob weitere Korrelationen zwischen den abgefragten Variablen bestehen. Im Gegensatz zu den vorherigen Kapiteln geht es ausschliesslich darum, Zusammenhänge zu erkennen.

Verhaltensintention und Einstellungsdaten

Hypothese 1: Je europäischer sich ein:e Proband:in fühlt, desto weniger kann er bzw. sie sich vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch oder Italienisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. Um diese Hypothese zu prüfen, wurden die Variablen v11a (,Wie stark fühlen Sie sich als Europäer:in?‘) und v22a (,Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die in meinem Wohnort stattfindet‘) bzw. v22b (,Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teil-

zunehmen, die in meinem Wohnort stattfindet‘) korreliert (Rangkorrelationskoeffizient nach Spearman r_s). Ein Zusammenhang zwischen der Identifikation als Europäer:in und einem geplanten Verhalten gegenüber dem Italienischen kann nicht nachgewiesen werden. Die Identifikation als Europäer:in korreliert hingegen signifikant mit der Einschätzung zur Teilnahme an einer Aktivität auf Romanisch, $r_s = ,282$, $p = ,016$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen schwachen Effekt.

Hypothese 2: Je stärker sich ein:e Proband:in mit Graubünden verbunden fühlt, desto eher kann er bzw. sie sich vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch oder Italienisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. Für die Prüfung der Hypothese wurden die Variablen v11c (‘Wie stark fühlen Sie sich als Bündner:in?’) und v22a (‘Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die in meinem Wohnort stattfindet‘) bzw. v22b (‘Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die in meinem Wohnort stattfindet‘) korreliert. Das Testergebnis zeigt, dass die Hypothese verworfen werden muss. Es besteht kein signifikanter Zusammenhang zwischen einem geplanten Verhalten, das sich auf das Romanische und das Italienische bezieht und damit, wie stark sich ein:e Proband:in als Bündner:in fühlt.

Hypothese 3a: Die Proband:innen, die das Romanische als sehr charmant und schön bewertet haben, können es sich eher vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. In Bezug auf diese Hypothese wurden die Variablen v18a (‘Rätoromanisch ist charmant‘) bzw. v18e (‘Rätoromanisch ist schön‘) mit der Variable v22a korreliert.¹⁰⁴ Ein Zusammenhang zwischen der affektiven Einstellung und der konativen Komponente kann nachgewiesen werden, die Korrelationen sind auf dem 0,01 Niveau signifikant. Ein:e Proband:in, die das Romanische als sehr schön bewertet, kann es sich eher vorstellen, an einer Aktivität teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet, $r_s = ,549$, $p = ,000$. Nach Cohen (1992) handelt es sich um einen starken Effekt. Die Einschätzung des Romanischen als ‚charmant‘ korreliert ebenfalls signifikant mit der Einschätzung zur Teilnahme an einer

¹⁰⁴Zu den Variablen zur Einschätzung der Konzepte vgl. Kap. 10.4.

Aktivität, $r_s = ,300$, $p = ,007$. Nach Cohen (1992) handelt es sich um einen mittleren Effekt. Es kann interpretiert werden, dass beim Romanischen der affektiven Komponente der Einstellungen bzw. dem eingeschätzten Wert der Varietät eine besondere Bedeutung zukommt.

Hypothese 3b: Die Proband:innen, die das Romanische als sehr charmant und schön bewertet haben, können es sich auch eher vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die an einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet. Die Variablen v18a und v18e wurden mit der Variable v23a (‘Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Romanisch teilzunehmen, die in einem romanischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet’) korreliert. Das Testergebnis ist signifikant. Die

Einschätzung des Romanischen als ‘sehr schön’ korreliert signifikant mit der Einschätzung zur Teilnahme an einer Aktivität in romanischsprachigem Gebiet, $r_s = ,488$, $p = ,000$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen mittleren Effekt. Ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Romanischen als ‘sehr charmant’ und dem intendierten Verhalten besteht ebenfalls, $r_s = ,267$, $p = ,016$. Dies entspricht nach Cohen (1992) einem schwachen Effekt. Das Testergebnis bestätigt abermals, dass die Gefühlskomponente gegenüber dem Romanischen einen Einfluss auf das geplante Verhalten hat.

Hypothese 4a: Die Proband:innen, die das Italienische als sehr schön und charmant bewertet haben, können es sich eher vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. In Bezug auf diese Hypothese wurden die Variablen v19a (‘Italienisch ist charmant’) bzw. v19e (‘Italienisch ist schön’) mit der Variable v22b (‘Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die in meinem Wohnort stattfindet’) korreliert. Ein signifikanter

Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Italienischen als ‘schön’ und dem intendierten Verhalten kann nachgewiesen werden, $r_s = ,384$, $p = ,001$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen mittleren Effekt. Die Einschätzung des Italienischen als ‘charmant’ korreliert ebenfalls signifikant mit dem intendierten Verhalten, $r_s = ,256$, $p = ,032$. Nach Cohen (1992) handelt es sich um einen schwachen Effekt. Ähnlich

wie beim Romanischen, scheint die gefühlsbetonte Komponente der Einstellungen auch beim Italienischen eine Rolle zu spielen, die Effekte sind etwas weniger stark.

Hypothese 4b: Die Proband:innen können es sich eher vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die an einem italienischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet, wenn sie das Italienische als sehr schön und charmant bewerten.

In den bisherigen Ausführungen wurde sichtbar, dass die anderen Bündner:innen das italienischsprachige Gebiet aus einer Distanz betrachten. Dennoch haben mehr als 60 % der Proband:innen angegeben, dass sie sich die Teilnahme an einer Aktivität auf Italienisch an einem italienischsprachigen Ort in Graubünden vorstellen können. Es wird davon ausgegangen, dass dieser Befund mit der affektiven Komponente der Einstellungen erklärt werden kann. Um die Hypothese zu testen, wurden die Variablen v19a und v19e mit der Variable v23b korreliert (‘Ich kann mir vorstellen, an einer Aktivität auf Italienisch teilzunehmen, die in einem italienischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet’). Der Zusammenhang zwischen der Einschätzung des Italienischen als ‘charmant’ und der Teilnahme an einer Aktivität, die an einem italienischsprachigen Ort in Graubünden stattfindet, ist nicht signifikant: Der Charme der Sprache hat keinen Einfluss auf die Verhaltensintention. Die Schönheit der Sprache hingegen schon: Die Einschätzung der Sprache als ‘schön’ korreliert signifikant mit dem potenziellen Verhalten, $r_s = ,290$, $p = ,015$. Nach Cohen (1992) kann von einem schwachen Effekt gesprochen werden. Dass die Proband:innen – trotz geografischer Distanz – gewillt sind, an einem Anlass im italienischsprachigen Teil Graubündens teilzunehmen, kann demnach unter anderem damit erklärt werden, dass das Italienische als besonders schöne Sprache eingeschätzt wird.

Hypothese 5a: Die italienischsprachigen Proband:innen, die das Deutsche als charmant und schön einschätzen, können es sich vorstellen, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen, die im eigenen Wohnort stattfindet. Um diese Hypothese zu prüfen, wurden die Variablen v16a (‘das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch ist charmant’) bzw. v16e (‘das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch

ist schön‘) mit der Variable v22c (‘Posso immaginare di partecipare ad un’attività in tedesco che si svolge nel mio luogo di residenza‘) korreliert. Der für das Romanische und Italienische nachgewiesene Effekt kann für das Deutsche nicht nachgewiesen werden. Das Testergebnis ist nicht signifikant ($p = ,098$ bei v16e, $p = ,269$ bei v16a). Obwohl rund 90 % der Befragten angeben, dass das Verhalten denkbar ist, lässt es sich nicht mit der Einstellung zur Varietät begründen.

Hypothese 5b: Die Proband:innen, die das Deutsche als sehr schön und charmant bewertet haben, können es sich eher vorstellen, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen, die an einem deutschsprachigen Ort in Graubünden stattfindet.

Für die Prüfung der Hypothese wurden die Variablen v16a und v16e mit der Variable v23c (‘Posso immaginare di partecipare ad un’attività in tedesco in un luogo di lingua tedesca nei Grigioni‘) korreliert. Die hohen Messwerte bei der Bereitschaft zur Mobilität können nicht mit der affektiven Einstellung erklärt werden: Das Testresultat ist nicht signifikant ($p = ,980$ bei v16e, $p = ,286$ bei v16a).

Hypothese 6a: Die Proband:innen, die sich stark als Bündner:in fühlen, sind eher bereit, einen Romanischkurs zu besuchen.

Wie bei der deskriptiven Statistik erwähnt, können sich mehr als 60 % der Proband:innen (eher) nicht vorstellen einen Romanischkurs zu besuchen. Es wird vermutet, dass sich diejenigen Proband:innen, die gewillt sind, an der Aktivität teilzunehmen, besonders stark als Bündner:in fühlen. Für die Prüfung dieser Hypothese wurden die Variablen v11c (‘Wie stark fühlen Sie sich als Bündner:in?’) und die Variable v25a (‘Ich kann mir vorstellen, einen Abend pro Woche einen Romanischkurs zu besuchen‘) korreliert. Die Hypothese muss verworfen werden: Es kann kein Zusammenhang zwischen den Variablen nachgewiesen werden ($p = ,351$).

Hypothese 6b: Je europäischer sich ein:e Proband:in fühlt, desto weniger ist er bzw. sie bereit, einen Romanischkurs zu besuchen.

Umgekehrt wird vermutet, dass sich die Proband:innen, die sich (eher) gegen einen Romanischkurs aussprechen, besonders stark als Europäer:in fühlen. Die Variable v11a (‘Wie stark fühlen Sie sich als Europäer:in?’) wurde deshalb mit der Variable v25a korreliert. Auch diese Hypothese

muss verworfen werden, ein statistisch signifikanter Zusammenhang kann nicht nachgewiesen werden ($p = ,771$).

Hypothese 7a: Je stärker sich ein:e Proband:in mit Graubünden verbunden fühlt, desto eher würde er bzw. sie eine:n Politiker:in unterstützen, der bzw. die alle drei Kantonssprachen spricht. Fast 60 % der Proband:innen sagen, dass sie eine:n dreisprachigen Politiker:in (eher) unterstützen würden. Es wird vermutet, dass dies mit der Verbundenheit gegenüber dem Kanton Graubünden erklärbar ist. Um die Hypothese zu prüfen, wurden die Variablen v11b und v26b (‘Ich kann mir vorstellen, eine:n Politiker:in bei seiner bzw. ihrer Wahl zu unterstützen, wenn ich weiss, dass er bzw. sie alle drei Kantonssprachen beherrscht’) korreliert. Das Testresultat zeigt, dass kein Zusammenhang zwischen den Variablen besteht ($p = ,630$).

Hypothese 7b: Je europäischer sich ein:e Proband:in fühlt, desto eher würde er bzw. sie eine:n Politiker:in unterstützen, der bzw. die Englisch spricht. Etwas weniger als die Hälfte der Proband:innen kann sich eine Unterstützung eines bzw. einer englischsprachigen Politiker:in vorstellen. Es kann angenommen werden, dass sich diese Proband:innen auch stärker als Europäer:in fühlen. Das Testresultat belegt, dass, gleich wie bei Hypothese 7a, kein Zusammenhang zwischen den Variablen v11a und v26c (‘Ich kann mir vorstellen, eine:n Politiker:in bei seiner bzw. ihrer Wahl zu unterstützen, wenn ich weiss, dass er bzw. sie gut Englisch spricht’) besteht ($p = ,759$).

Hypothese 7c: Ein:e Proband:in, der bzw. die Italienisch oder Romanisch als schön einschätzt, würde eher eine:n Politiker:in unterstützen, der bzw. die alle drei Kantonssprachen spricht. Da sich das intendierte Verhalten gegenüber einem bzw. einer dreisprachigen Politiker:in nicht mit der Identifikation mit dem Kanton erklären lässt, kann vermutet werden, dass die affektive Bewertung des Italienischen und des Romanischen einen Einfluss auf das Antwortverhalten ausübt. Deshalb wurden die Variablen v19e (‘Italienisch ist schön’) bzw. v18e (‘Rätoromanisch ist schön’) mit der Variable v26b korreliert. Die Hypothese kann für das Italienische bestätigt werden: Die Einschätzung der Sprache als ‘schön’ korreliert signifikant mit der Zustimmung für eine:n

dreisprachige:n Politiker:in, $r_s = ,368$, $p = ,001$. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen mittleren Effekt. Die Proband:innen, die den Wert des Italienischen besonders hoch einschätzen, sind demnach auch gewillt, dies auf politischer Ebene zu zeigen. Für das Romanische muss die Hypothese verworfen werden: Es ist kein Zusammenhang zwischen der Einschätzung der Varietät und dem potenziellen Verhalten nachweisbar ($p = ,817$).

Weitere Korrelationen

Hypothese 8a: Proband:innen, die sich stark mit Graubünden verbunden fühlen, zeichnen mehr Sprachräume ein. In Kapitel 9.1 wurde bereits erwähnt, dass die Anzahl eingezeichneter Sprachräume nicht signifikant mit dem Wohnort zusammenhängt. Es kann angenommen werden, dass die Identifikation mit dem Kanton Graubünden einen Einfluss auf das Antwortverhalten hat. Für die Prüfung der Hypothese wurde deshalb die Anzahl eingezeichneter Sprachräume (v27) mit der Variable v11c korreliert. Das Testergebnis ist nicht signifikant ($p = ,800$): Die Anzahl der eingezeichneten Sprachräume hängt nicht damit zusammen, wie stark sich die Proband:innen als Bündner:in identifizieren.¹⁰⁵

Hypothese 8b: Die Eingesessenheit hat einen Einfluss auf die Dialekteinteilungen. Da der Wohnort und die Identifikation als Bündner:in keinen Einfluss auf die Anzahl der eingezeichneten Sprachräume hat, kann ferner davon ausgegangen werden, dass die Ortsfestigkeit entscheidend ist. Es kann vermutet werden, dass die ortsfesten Proband:innen mehr Sprachräume einzeichnen als diejenigen Proband:innen, die nicht im Ort geboren sind. Für die Prüfung der Hypothese wurde die Anzahl eingezeichneter Sprachräume (v27) mit der Variable zur Ortsfestigkeit (im Ort geboren vs. nicht im Ort geboren) korreliert. Das Testergebnis ist nicht signifikant ($p = ,640$). Im untersuchten Setting hat der Umstand, ob eine Person im Ort geboren ist oder nicht, keinen Einfluss auf die Dialekteinteilungen.

¹⁰⁵In diesem Zusammenhang wurden auch die Variablen Altersgruppe, Umgangssprache und Typ getestet. Auch zwischen diesen Variablen und der Anzahl eingezeichneter Sprachräume besteht keine Korrelation.

Hypothese 9: Proband:innen, die sich stark mit Graubünden verbunden fühlen, finden das als Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch überaus ‚charmant‘ und ‚schön‘. Die bisherige Datenauswertung zeigt, dass das ‚Bündnerdeutsche‘ ein wichtiges Element im bündnerischen Sprachdiskurs ist. Es wird vermutet, dass sich die Proband:innen deshalb stark mit dem Kanton verbunden fühlen. Für die Prüfung der Hypothese wurden die Variablen v16a (‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch ist charmant‘) bzw. v16e (‚das in Graubünden gesprochene Schweizerdeutsch ist schön‘) mit der Variable v11c korreliert. Die Einschätzung zur Verbundenheit mit dem Kanton korreliert signifikant mit der Einschätzung des in ‚Graubünden gesprochenen Schweizerdeutschs‘, $r_s = ,236$, $p = ,033$. Es handelt sich nach Cohen (1992) um einen schwachen Effekt. Die Einschätzung der Schönheit des ‚Bündnerdeutschen‘ hat demnach einen schwachen Einfluss darauf, wie stark sich die Proband:innen als Bündner:innen fühlen. Zwischen der Einschätzung des in Graubünden gesprochenen Schweizerdeutschs als ‚charmant‘ und der Identifikation als Bündner:in besteht kein statistisch signifikanter Zusammenhang ($p = ,073$).

Hypothese 10: Proband:innen, die sich stark mit Graubünden verbunden fühlen, schätzen ihre Sprechweise besonders positiv ein. An vorheriger Stelle der Arbeit wurde dargelegt, dass die in Graubünden wohnhaften Personen ihre gesprochene Varietät tendenziell positiv bewerten (vgl. Kap. 11.2.3). Es kann angenommen werden, dass ein Zusammenhang zwischen der positiven Bewertung der Sprechweise und der empfundenen Verbundenheit zum Kanton besteht. Für die Prüfung der Hypothese wurde die Variable v13 (‚Wie gut gefällt Ihnen der Dialekt, den Sie sprechen?‘) mit der Variable v11c (‚Wie stark fühlen Sie sich als Bündner:in?‘) korreliert. Die Eigeneinschätzung der Sprechweise korreliert signifikant mit der gefühlten Verbundenheit zum Kanton, $r_s = ,516$, $p = ,000$. Dabei handelt es sich nach Cohen (1992) um einen starken Effekt.

11.5 Zusammenfassung

Das dritte Ergebniskapitel beleuchtete die evaluative und die konative Ebene von Einstellungen gegenüber Varietäten. Anhand zweier Datensets – dem Fragebogen und den Kartenkommentaren, die während der Interviews geäußert wurden – konnte die wahrnehmungsbasierte Beschreibung des erlebten Raums ‚Graubünden‘ komplettiert werden. Zunächst interessierte, welche Wissensinhalte, Einstellungen und Einschätzungen zum untersuchten Sprachraum diskursiv kursieren und wie die sprachräumlichen Einteilungen im Gespräch legitimiert werden. Um diese Fragen zu beantworten, wurde auf das Konzept des ‚erlebten Raums‘ zurückgegriffen, das gemäss Weichhardt (2008) ein Amalgam von unterschiedlichen Elementen wie Bergen, Wälder, Menschen, Siedlungen oder Gefüge sozialer Interaktionen darstellt. In der vorliegenden Arbeit wurden die Kategorien von Schiesser (2020a) verwendet, die auf Weichhart (2008) basieren. Anhand der Daten kann für Graubünden belegt werden, dass der räumliche Alltagsdiskurs, mit dem die sprachräumliche Umgebung konstruiert wird, von verschiedenartigen Elementen geprägt ist – wie es auch bereits Schiesser (2020a: 235) für die Innerschweiz nachwies. Ähnlich wie bei den Daten von Schiesser (2020a: 235–236) zeigt sich, dass sich die Proband:innen einerseits direkt auf die sprachlichen Verhältnisse beziehen, beispielsweise dann, wenn mit *hinten* oder *oben* gewisse Sprechweisen lokalisiert werden, die als ‚richtige Dialekte‘ beschrieben werden. Andererseits werden zahlreiche Aussagen zum Raum kommuniziert, die nicht zwingend mit Sprache verbunden werden müssen: So können Gebiete wie das Safiental zwar wegen naturräumlichen Elementen mental repräsentiert sein, auch wenn zum Sprachlichen nichts kommuniziert wird. Ausserdem werden sehr oft persönliche Erfahrungen – etwa Erlebnisse aus der eigenen Schulzeit – erwähnt, die die (sprach-)räumlichen Einteilungen und die Beschreibungen der in unterschiedlichen Räumen wahrgenommenen Menschen legitimieren sollen.

Am häufigsten beziehen sich die Proband:innen auf *Elemente der Natur* und *Gefüge sozialer Interaktionen*. Zu ersterem konnte gezeigt werden, dass naturräumliche Metaphern von den Proband:innen zur räumlichen Orientierung genutzt werden: Zahlreiche Proband:innen lokalisieren Räume *oben* oder *unten* sowie *hinten* oder *vorne* oder

umschreiben sie mit *aufwärts* oder *abwärts*. Der italienischsprachige Raum wird etwa eindeutig *unten* lokalisiert, das Prättigau befindet sich *hinten*. Bäuerliche Elemente – damit sind sowohl die Sprache, als auch die Sprecher:innen gemeint – werden eher *hinten* und *oben* lokalisiert. Während die Daten von Schiesser (2020b: 347) zeigen, dass „*hinten* [...] besser als *vorne* [ist]“, wird in den eigenen Daten keine klare Belegung deutlich: *hinten* und *oben* muss nicht nur positiv sein. Auch natürliche Grenzen und Übergänge werden thematisiert, vor allem die nördliche Kantonsgrenze. Die Herrschaft wird als (sprachliches) Übergangsgebiet beschrieben, als Sprachgrenzen gelten etwa die Klus oder der San-Bernardino-Pass. Zahlreiche Metakommunikate können der Kategorie *Gefüge sozialer Interaktionen* zugeordnet werden. Die soziale Orientierung wird insbesondere von bzw. zu den italienischsprachigen Personen angesprochen. Dass sich die Bewohner:innen der Mesolcina in Richtung Tessin orientieren, scheint sowohl für dessen Bewohner:innen als auch für die anderen Bündner:innen eine mentale Barriere zu schaffen. Konkret um Sprache geht es wieder bei den sozialen Gruppen, die erwähnt werden: Die *Zuzüger:innen* und die *Bauern*. Es besteht Einigkeit darüber, dass sich die Sprache durch die steigende Mobilität und die zahlreichen Zuzüger:innen verändert – dadurch würden sich die Dialekte mehr und mehr ‚vermischen‘ und ‚verwässern‘ (vgl. dazu auch Schiesser 2020a: 235). Bei den *Bauern* wird ein ‚sie, die anderen‘ konstruiert; diese Gruppe wird mit Vorurteilen belegt, unter anderem wird ihr eine verschlossene Art nachgesagt. Ausserdem wird im Diskurs ein ‚wir‘ konstruiert: Für einige Proband:innen sind alle Bündner:innen Bauern, gewisse Gebiete seien stärker von dieser sozialen Gruppe geprägt als andere. Ferner wird auf soziale Parameter wie die Schulzeit, das Studium, den Beruf, Familie, Bekannte oder Hobbys referiert, wenn es um Begegnungen mit anderen Varietäten geht. Die Daten legen nahe, dass die sozialen Netze, die sich im privaten, schulischen oder beruflichen Kontext etablieren, dazu dienen, Varietäten kennenzulernen und besser beschreiben zu können – und demnach gewisse Aussagen zu legitimieren.

Auch Elemente, die sich spezifisch auf Graubünden beziehen, kursieren diskursiv. Rund ein Fünftel der Befragten erwähnt beim Sprechen über Sprache die Politik, die einen Einfluss auf das Leben im Kanton hat. Mehrfach wird die sprachliche Vielfalt

angesprochen, diese wird tendenziell als etwas Positives dargestellt: Sie wird als Alleinstellungsmerkmal, als ‚Türöffner in Konversationen‘ oder als etwas Spannendes beschrieben. Trotz dieses positiven Befundes darf an dieser Stelle nicht vernachlässigt werden, dass die Proband:innen möglicherweise vom Gefühl beeinflusst werden, dass gewisse Antworten erwünscht sind und andere nicht (vgl. Riehl 2000). Dass durchaus auch kritische Reflexionen Platz haben und die Antworten der Proband:innen aufrichtig sind, zeigen unter anderem die Metakommunikate zu den Vor- und Nachteilen von Sprache(n): Der (Fremd-)Sprachenunterricht etwa gibt Anlass zur kritischen Prüfung und auch der Kostenpunkt, der mit der Mehrsprachigkeit zusammenhängt, wird angesprochen. Bei der Pflege von Sprache und der Thematisierung der Medien wird insbesondere das Romanische hervorgehoben.

Mehrfach erwähnen die Proband:innen *Elemente der materiellen Kultur* sowie *Sitten und Gebräuche*. Bei ersterem kann festgestellt werden, dass Siedlungen und der Tourismus stark vertreten sind, wenn es darum geht, die Mentalität – und sekundär auch die Sprechweise – von Personengruppen zu beschreiben. So werden die Bewohner:innen vom *Land* als einfach oder gemütlich beschrieben, diejenigen aus der *Stadt* und aus touristischen Gebieten als hektisch, hochnäsiger oder offen. Die Proband:innen sind der Überzeugung, dass besonders der Tourismus einen Einfluss auf die Sprechweise hat, insbesondere bei den romanischsprachigen Gebieten, die germanisiert werden: Dies wird am Ort St. Moritz deutlich gemacht. Strassen oder Verkehrswege werden mehrfach in Bezug auf das italienischsprachige Gebiet erwähnt, das für einige Bündner:innen hauptsächlich von der Durchfahrt bekannt ist. *Sitten und Gebräuche* werden nur vereinzelt erwähnt und zumeist im Zusammenhang mit Sprache diskutiert: Anhand der Tradition Chalandamarz, bei welcher jedes Dorf Rosen bastelt, leitet eine Probandin ab, dass in jedem Dorf unterschiedliche Ortsdialekte gesprochen werden. Auch Organisationen wie die *Pro Grigioni Italiano*, die *Lia Rumantscha* oder die *Walservereinigung* werden vereinzelt erwähnt, ausserdem stellen dialektale Wörterbücher – insbesondere für die Proband:innen aus Roveredo – wichtige Bezugspunkte beim Sprechen über Sprache dar.

Weiter interessierte im Forschungszusammenhang, welche Varietäten beliebt sind und welche weniger. Für diese Analysen bildeten die Überlegungen von Hundt (2012) die

theoretische Basis. Sowohl die Fragebogen- als auch die Interviewdaten kommen der Forderung nach, dass die Konzepte, die eingeschätzt werden, nicht vorgegeben werden sollen. Die Fragebogendaten belegen, dass die Proband:innen Präferenzen für gewisse Dialekte und Regionen haben: Die beliebtesten und unbeliebtesten Dialekte, die genannt werden, sind Kantonsdialekte. Die Interviewdaten stützen die Befunde von Cathomas (2008): Die Region Unterengadin wird eindeutig mit einer positiven Assoziation belegt. Ferner zeigen die Daten, dass das Prättigau, die Surselva und der Raum um den Ort Chur Regionen sind, die in der Bewertung polarisieren. In diesem Zusammenhang kann gemäss der *social-connotation-hypothesis* vermutet werden, dass diese Varietäten besser wahrnehmbar und bewertbar sind, weil sie mit sprachlichen Merkmalen verbunden werden (vgl. Hundt 2012): Es scheint, dass der weiche Vordervokal, der mit dem Unteren-gadin assoziiert wird, positiver wahrgenommen wird als der raue Vibrant oder der harte Plosiv, der oftmals zur Surselva bzw. dem Ort Chur assoziiert wird. Bei der Auswertung nach Herkunftsort zeigt sich, dass die Resultate der Fragebogendaten bei den romanisch- und deutschsprachigen Proband:innen vergleichbar sind und in eine ähnliche Richtung deuten. Bei den italienischsprachigen Proband:innen wurde herausgearbeitet, dass sich diese weniger explizit positiv oder negativ gegenüber Dialektkonzepten ausdrücken. Die Analyse der Interviewdaten legt nahe, dass sich die italienischsprachigen Proband:innen vergleichsweise einig sind: Die Stadt Chur und das Puschlav werden mit positiven Assoziationen belegt. Anhand der Interviewdaten wurden zuletzt Bestimmungsfaktoren der Bewertung herausgearbeitet. Die Daten belegen, dass nicht nur eine Hypothese erklären kann, wie Bewertungsunterschiede entstehen (vgl. Hundt 2012): Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass nebst sprachinhärenten Merkmalen auch aussersprachliche Faktoren, die Verständlichkeit und die Vertrautheit von Varietäten einen Einfluss auf die Bewertung haben.

Auch die Bewertung der eigenen Sprechweise wurde abgefragt. Diese wird tendenziell positiv eingeschätzt, das Resultat kann auch bestätigt werden, wenn die Sprachgruppen verglichen werden – die Unterschiede zwischen den Sprechergruppen sind nicht signifikant. Der Unterschied zwischen den deutsch- und italienischsprachigen Proband:innen ist dann signifikant, wenn die Fremdeinschätzung abgefragt wird: Während die deutsch-

sprachigen Proband:innen von einer positiven Fremdeinschätzung überzeugt sind, sind die Proband:innen, die Italienisch zu Hause sprechen, kaum dieser Ansicht. Dieses Erkenntnis kann mit dem öffentlichen Diskurs in Verbindung gebracht werden, denn gewisse Fremdzuschreibungen scheinen einen Einfluss auf das sprachliche Selbstverständnis auszuüben. So wird das ‚Bündnerdeutsche‘ in den Medien oft thematisiert und für positiv befunden, ein ähnlicher Diskurs über das Italienische bzw. die italienischen Dialekte wird meines Wissens öffentlich nicht geführt. Ausserdem können in den Daten zwischen der Einschätzung von Personen, die im Ort geboren sind und anderen, die nicht im Ort geboren sind, Unterschiede nachgewiesen werden. In Bezug auf den vermuteten Heterostereotypen kann anhand der Interviewdaten belegt werden, dass die Proband:innen insgesamt von einer positiven Fremdwahrnehmung überzeugt sind. Die positiven Fremdzuschreibungen betreffen primär das Deutsche, auch beim Romanischen wird vermutet, dass es als etwas Positives wahrgenommen wird. Das Italienische wird in diesem Zusammenhang weniger oft erwähnt – der fehlende Diskurs bzw. fehlende positive Fremdzuschreibungen könnten wiederum auf das sprachliche Selbstbild zurückwirken (s. oben). Die Proband:innen erwähnen in ihren Ausführungen nicht nur die Sprechweise(n), sondern auch Charakterisierungen von Personen und weitere Klischees wie die Berge, Ferien oder das Skifahren. In der Fremdwahrnehmung scheint, um es in den Worten von PB85 aus der Lenzerheide zu sagen, die ausserhalb des Kantons geboren und aufgewachsen ist, das „Gesamtpaket, das dann stimmt“ entscheidend zu sein: „Vielleicht bedeuten die Vielsprachigkeit und auch die verschiedenen Dialekte auch ein wenig Heimat, so heile Welt, irgendwie, habe ich das Gefühl“.

Anschliessend beleuchtete das Ergebniskapitel, ob und wie im Diskurs Identität konstruiert wird. Die Fragebogen- und Interviewdaten wurden je getrennt analysiert. Erstere zeigen, dass die regionale Identifikation als Bündner:in für den Grossteil der Proband:innen sehr wichtig ist, dasselbe gilt auch für die Identifikation als Schweizer Bürger:in. Am wenigsten wichtig ist den Proband:innen die Identifikation mit Europa. Statt von einer globalen Identität (vgl. Cuonz 2014) kann folglich vielmehr von einer kantonalen und nationalen Identität gesprochen werden. Die Daten legen ausserdem nahe, dass das Antwortverhalten von Ort zu Ort variiert, die Unterschiede zwischen den Gruppen

sind nicht signifikant. Werden die Daten nach der gesprochenen Sprache zu Hause ausgewertet, so können signifikante Unterschiede nachgewiesen werden: Der Gruppe, die Italienisch spricht, ist es besonders wichtig, als Schweizer Bürger:in und als Europäer:in bezeichnet zu werden, den Gruppen, die Deutsch und Romanisch zu Hause sprechen, ist es weniger wichtig, als Schweizer Bürger:in bezeichnet zu werden. Der romanischsprachigen Gruppe ist es besonders wichtig, mit dem Wohnort bezeichnet zu werden. Die von Cuonz (2014) vermutete globale Identität trifft demnach tendenziell auf die italienischsprachigen, nicht aber auf die deutsch- und romanischsprachigen Bündner:innen zu. Neben einer bündnerischen Identität kann bei den romanischsprachigen Proband:innen auch von einer Ortsidentität gesprochen werden. Stärker mit dem Ort verbunden fühlen sich ausserdem die Proband:innen, die im Ort geboren sind. Ein etwas anderes Bild zeigt sich, wenn man die Daten des *draw-a-map-tasks* – diese wurden exemplarisch anhand des Ortes Poschiavo beleuchtet – betrachtet. Dort zeigt sich, dass für die italienischsprachige Gruppe durchaus auch eine regionale sowie eine Ortsidentität wichtig ist, je nachdem, wer im Diskurs als ‚die Anderen‘ konstruiert wird. Diese Erkenntnisse stützen die These, dass Identität verhandelbar, dynamisch und multidimensional ist und dass die Ein- bzw. Ausgrenzung je nach Kontext immer wieder neu ausgehandelt wird. Ausgrenzende Momente können auch in den Kartenkommentaren zu wahrgenommenen Mentalitätsunterschieden nachgewiesen werden. Die Unterschiede zwischen der *Stadt* und dem *Land* werden wahrgenommen, darauf weisen auch die Erkenntnisse aus Kapitel 11.1 hin (s. oben). Die Bewohner:innen der Täler werden als ‚rau‘ und ‚urchig‘ charakterisiert, die Bewohner:innen der Stadt würden sich oftmals ‚hektisch‘ verhalten. Diese Idee, dass sich Stadt und Land unterscheiden, geht oftmals auch mit der Einstellung einher, dass Bewohner:innen zumeist eher ländlicher Orte zurückhaltender sind, andere sind offener; dies wirkt sich gemäss einiger Proband:innen auch auf die Sprache aus. Zudem wird ein starker Unterschied zwischen der Mentalität im Norden und jener im Süden wahrgenommen. Daraus kann geschlossen werden, dass interindividuell geteilte Vorstellungen zu (Mentalitäts-)Unterschieden vorhanden sind. Wo genau die Proband:innen jedoch ‚die aus dem Norden‘ bzw. ‚die aus dem Süden‘ verorten, wird aus den Kommentaren nicht eindeutig klar.

Zuletzt widmete sich das Kapitel der Frage, wie sich Proband:innen zu einem potentiellen Verhalten äussern (konative Einstellungskomponente) und ob ihre Einstellungen und das Verhalten in einem Zusammenhang stehen. Gegenüber Anlässen, die im eigenen Wohnort stattfinden, sind die Proband:innen insgesamt aufgeschlossen, dasselbe gilt auch für Anlässe, die ein:e Freund:in mitorganisiert. Weniger einig sind sich die Proband:innen bei den Aussagen, die sich darauf beziehen, dass ein Anlass in einem deutsch-, italienisch- oder romanischsprachigen Gebiet durchgeführt wird. Bei der (Aus-)Bildung zeigt sich eine klare Präferenz des Englischen, das Besuchen eines Romanischkurses können sich zahlreiche Proband:innen hingegen nicht vorstellen. Dieser Befund ist insofern interessant, da die Metakommunikate darauf hinweisen, dass mehrere Proband:innen gerne Romanisch sprechen würden. Scheinbar würden sie dies jedoch lieber als Kind in der Familie oder in einem anderen Kontext lernen als während eines Kurses. Bisherige sprachenpolitische Bestrebungen werden positiv bewertet, rund 70 % der Befragten finden Gesetze, die sich besonders für das Romanische und das Italienische einsetzen, wichtig. Kenntnisse des Englischen sind für eine:n Politiker:in weniger wichtig als Kenntnisse der Kantonssprachen.

Bestimmte Zusammenhänge zwischen Einstellungs- und Verhaltensdaten können nachgewiesen werden. Je europäischer sich ein:e Proband:in fühlt, desto weniger Interesse hat er bzw. sie für eine Teilnahme an einer Aktivität auf Romanisch oder Italienisch. Die Einstellungsdaten, die anhand von semantischen Differentialen erhoben wurden, können das intendierte Verhalten unter anderem erklären. Die Proband:innen, die sagen, dass das Romanische und das Italienische besonders ‚schön‘ sind, können es sich eher vorstellen, an einem Anlass auf Romanisch oder Italienisch teilzunehmen. Der *Wert* der Varietäten (affektive Komponente) scheint in diesem Zusammenhang relevant zu sein. Beim Deutschen sind keine Zusammenhänge nachweisbar: Zwar zeigen die Daten eine grosse Bereitschaft, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen, diese scheint aber nicht durch die affektive Komponente begründet zu sein. Es kann vermutet werden, dass beim Deutschen eine praktische Komponente eine Rolle spielt: Dahinter könnte sich der *belief* verbergen, dass das Deutsche „einfach gelernt werden muss“. Ausserdem zeigen die Daten, dass das Identifikationsgefühl keinen Einfluss darauf hat, ob man eine:n Po-

litiker:in unterstützt oder einen Romanischkurs besucht. Ein weiterer Zusammenhang zeigt sich diesbezüglich beim Italienischen: Wer die Varietät als ‚schön‘ bewertet, findet es wichtig, dass ein:e Politiker:in alle drei Kantonssprachen beherrscht. Zuletzt zeigen die Daten, dass sich die Anzahl eingezeichneter Sprachräume nicht mit der Identifikation oder der Eingesessenheit erklären lässt. Dies könnte damit begründet werden, dass der Sprachraum so heterogen ist, dass unterschiedliche Kartierungsstrategien aktiviert werden. Möglicherweise hat auch das persönliche Interesse der Proband:innen einen entscheidenden Einfluss auf die Dialekteinteilungen. Die Identifikation als Bündner:in steht in einem Zusammenhang damit, dass das ‚Bündnerdeutsche‘ als besonders ‚schön‘ und ‚charmant‘ eingeschätzt wird (schwacher Effekt) und dass die eigene Sprechweise positiv eingeschätzt wird (starker Effekt).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Alltagsmodelle zur Einteilung der sprachräumlichen Umgebung oftmals binär sind (vgl. Schiesser 2020a), so beispielsweise die Orientierung im Raum (bspw. *hinten* vs. *vorne*) und die Wahrnehmung von Mentalitätsunterschieden (bspw. *Norden* vs. *Süden*). Die Daten zeigen ferner, dass gewisse in Graubünden gesprochene Varietäten polarisieren (vgl. Hundt 2012), andere Regionen, wie das Unterengadin, werden vornehmlich positiv wahrgenommen (vgl. Cathomas 2008). Identitätsbildung wird im Diskurs abgehandelt, sehr oft wird das ‚Eigene‘ dem ‚Anderen‘ gegenübergestellt – eine binäre Einteilung wird an dieser Stelle ebenfalls deutlich. Die Daten belegen, dass Identität als ein sprachlich konstruiertes, verhandelbares, dynamisches und multidimensionales Konstrukt betrachtet werden kann (vgl. Cuonz 2014, König 2014, Schiesser 2020a). Ein Blick auf die evaluative Ebene zeigt zudem, dass bei der Bewertung von Sprache und Sprecher:innen oftmals keine eindeutige Trennung möglich ist – in diese Richtung deuten auch bisherige Forschungsergebnisse (vgl. u.a. Siebenhaar 2000).

12 Schlussbetrachtung

Ich glaube, das Bündnerland mit den verschiedenen Sprachen und Dialekten [...] kann so ein Heimatgefühl vermitteln. [...] Ich glaube, es ist so ein wenig ein Gesamtpaket, wo dann stimmt.
(PB85 aus der Lenzerheide)

Die vorliegende Studie versteht sich als ein Beitrag zur Grundlagenforschung, die sich mit laienbezogenen Sprachkonzepten beschäftigt (vgl. Hundt et al. 2017). Sie hat die bestehende Forschung erweitert und die wahrnehmungsdialektologische Darstellung der schweizerischen Sprachlandschaft um eine weitere Region ergänzt. Die Forschungsarbeit hat sich der Frage gewidmet, was Laien über Sprache denken und wie sie regionale sprachliche Erscheinungsformen verstehen. Das Forschungsfeld der Wahrnehmungsdialektologie, das eine alternative Perspektive auf regionale Varietäten ermöglicht, wurde in den letzten 15 Jahren intensiv bearbeitet. Insbesondere im deutschsprachigen Raum hat sich eine Forschungsposition herausgebildet, die sich als Linguistik *von* Laien sieht. In diese Position reiht sich auch die vorliegende Arbeit ein. Neu hingegen ist die Anwendung der mittlerweile etablierten Methoden in einem mehrsprachigen und dadurch besonders komplexen Variationsraum, für den bislang vergleichsweise wenige Ergebnisse vorliegen. Die sozialen Aushandlungsprozesse von Sprachräumen sind in dieser Studie komplexer, da variationslinguistische und mehrsprachigkeitslinguistische Fragestellungen verbunden werden.

Die vorliegende Arbeit hat empirische Befunde zum Alltagsdiskurs, der über sprachliche Vielfalt geführt wird, geliefert. Die Datenanalyse deckte die laienlinguistischen Sprachraumkonfigurationen und das Repertoire an laienlinguistischen Sprachraumkonzepten auf. Neben der Wahrnehmung von arealer Variation standen auch diskursive Spracheinstellungen, Sprachkonzeptualisierungen und die Laienmetasprache im Zen-

trum der Untersuchung, um die sprachliche Alltagswelt der Bewohner:innen aus Graubünden besser zu verstehen. Im Rahmen der Analyse wurden a) die mentalen Landkarten der linguistischen Laien ermittelt, b) Teile des Alltagswissens der Laien rekonstruiert, c) assoziierte Varietätenmerkmale zu unterschiedlichen Gebieten ermittelt, die sich sprachlich teilweise unähnlich sind, sowie d) Wissensbestandteile ermittelt, die über rein sprachliche oder geografische Merkmale hinausgehen (vgl. Hundt et al. 2010: XI–XII). Diese persönliche Wahrnehmung in die linguistische Analyse miteinzubeziehen – und nicht nur objektive Daten oder Zahlen zur aktuellen Sprachsituation –, eröffnete eine neue Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand. Auf methodischer Ebene wurde erstmalig geklärt, ob sich der Ansatz des *draw-a-map-tasks*, der die ‚kognitiven Karten‘ der Proband:innen abfragt, für mehrsprachige Räume eignet.

Eckpfeiler der vorliegenden Untersuchung bildeten die Grössen *Sprache(n)*, *Raum* und *Wissen*. Die Entitäten wurden aus einer sozial-konstruktivistischen Perspektive definiert: Das Subjekt, das Sprache im Alltag produziert und wahrnimmt, gestaltet dadurch die Gesellschaft und den Raum; die Vielsprachigkeit als gesamtgesellschaftliches Phänomen wirkt gleichermassen auf die Wahrnehmung des Subjekts zurück. Aufgrund dieser Wechselwirkung sind Laienkommentare im Kontext der Mehrsprachigkeitsdebatte besonders aufschlussreich: Die Individuen entscheiden über ihr Verhältnis zur Mehrsprachigkeit und zu anderen Sprachgruppen und ihre Einstellungen können sich auf die soziale Handlungspraxis auswirken (vgl. Hundt et al. 2010: XIV–XV).

Zunächst wurde die Forschungsarbeit im wissenschaftstheoretischen Umfeld verortet und der Terminus ‚Wahrnehmung‘ sowie das Begriffspaar ‚Laie‘ – ‚Experte‘ wurden operationalisiert (vgl. Kap. 2). Die ‚Laien‘, von denen in der Untersuchung häufig die Rede war, charakterisieren sich durch eine Teilnahme am Wissensdiskurs und durch ihre Erkenntnisfähigkeit. Sie wurden nicht als Personen beschrieben, die mit einem Defizit belastet sind, sondern ihr Wissen wurde als graduelles Konzept verstanden, das verhandelbar ist: Wer ‚Laie‘ und wer ‚Experte‘ ist, wird je nach Kontext neu ausgehandelt. Räume wurden im Rahmen der Untersuchung als physische Entitäten verstanden, die Ankerpunkte in einem Gebiet darstellen, das besonders heterogen ist (vgl. Anders 2008, Kap. 3). Das Konzept des ‚erlebten Raums‘ (vgl. Weichhardt 2008, Kap. 3.2.2)

war von besonderem Interesse, da dadurch die Verbindung zum ‚Laien‘ und seinem Alltag besonders deutlich in Erscheinung trat: Die räumliche Realität des ‚Laien‘ wurde als eigenständige, selektive und interpretierte Abbildung beschrieben. Eng mit dem ‚erlebten Raum‘ verknüpft wurde die ‚Räumlichkeit des Hörens‘ (vgl. Christen 2018, nach Krefeld 2004): Dieses Konzept ist im Untersuchungskontext bedeutsam, da die befragten Personen sowohl produktions- als auch rezeptionsseitig sprachlich besonders heterogen geprägt sind. An dieser Stelle wurde ferner der Begriff der ‚kognitiven bzw. mentalen Karte‘ präzisiert: Erst das Vorhandensein eines Stimulus macht es möglich, räumliche Vorstellungen kommunizierbar zu machen (vgl. Christen 2015).

Bei der Beschreibung des (Sprach-)Wissens wurde nochmals deutlich, wie eng räumliche Vorstellungen und Wissensbestände des Individuums und der sozialen Gruppe zusammenhängen (vgl. Kap. 4). Das ‚Alltagswissen‘ wurde als vortheoretisch, praxis- und erfahrungsbezogen umschrieben (vgl. Hundt 2017), ‚Sprachwissen‘ als Teil des Alltagswissens, das beim Individuum bedeutend dynamischer als in der Gesellschaft ist (vgl. Schröder 2019). Danach wurden mehrere Konzepte der (Laien-)Sprachbetrachtung eingeführt, die sich semantisch sehr nahe sind und die für die Analyse der Daten von Relevanz waren (vgl. Kap. 5). ‚Metasprache‘ und ‚Sprachbewusstheit‘ wurden als die Fähigkeit verstanden, über Sprache zu kommunizieren. ‚Spracheinstellungen‘ (*attitudes*) und Überzeugungen (*beliefs*) wurden als im Individuum vorkommend beschrieben; ‚Stereotypen‘ und ‚Sprachideologien‘ als soziale Phänomene, mithilfe derer Gesamtbilder konzipiert werden. Auch die ‚Identität‘ wurde thematisiert, diese wurde als individuell und sozial konstruiert umschrieben. Sie besitzt auch eine räumliche Komponente, anhand derer ‚Wir-‘ und ‚Sie-Konzepte‘ entworfen werden (vgl. Weichhardt 2008). Den gewählten theoretischen Ausführungen und Modellen, die konzipiert bzw. weiterentwickelt wurden, ist gemeinsam, dass sie den Austauschmechanismus zwischen dem Individuum und der Gesellschaft stetig betonen. Darauf basierend wird der private Diskurs der Proband:innen im Rahmen der Untersuchung auf eine gesellschaftliche Ebene verlagert, um die Chancen und Herausforderungen von Vielsprachigkeit als gesamtgesellschaftliches Phänomen zu beleuchten.

Anschliessend ging es darum, anhand der einschlägigen Forschungsliteratur aufzuzeigen, wie laienlinguistische Untersuchungen aufgebaut sein können (vgl. Kap. 6). Gerade ein Blick auf die Studien aus dem deutschsprachigen Raum in der Forschungstradition Prestons (2010) verdeutlichte, dass eine methodenpluralistische Vorgehensweise in wahrnehmungsdiagnostischen Studien gefragt ist. Durch die Abwägung der Vor- und Nachteile der Methoden wurde abgeleitet, dass sich das Durchführen eines *draw-a-map-tasks* für das untersuchte sprachlich besonders vielfältige Gebiet am besten eignet. Zwei Vortests bestätigten diese Annahme und dienten als Modell um abzuleiten, wie die Untersuchung aufgebaut sein sollte.

Die Arbeit verortete sich an der Schnittstelle des Interesses an Metasprache, Methoden der Wahrnehmungsdiagnostik und der Einstellungsforschung. Die These, dass ein Bewusstsein für die sprachliche Vielfalt vorhanden ist, stand im Zentrum. Drei übergeordneten Forschungsfragen wurde nachgegangen.

1. *Wie wird der bündnerische Sprachraum aus der Sicht von linguistischen Laien, d.h. von nicht linguistisch ausgebildeten Personen, die in Graubünden wohnhaft sind, wahrgenommen?*
2. *Was wissen die linguistischen Laien über die eigene(n) und geographisch weiter entfernte(n) Varietät(en) und wo wird bzw. werden diese verortet? Welche Vorstellungen und Konzepte sind damit verknüpft?*
3. *Trägt dieses besondere Verhältnis von Sprache und Raum massgeblich zu einer bündnerischen Identität bei und wird die sprachliche Vielfalt als (kultureller) Mehrwert angesehen?*

Eine etablierte Mischung von Methoden, um individuellen Konzeptualisierungen von Varietätenräumen nachzugehen, wurde zur Anwendung gebracht (vgl. Kap. 7). Der erste Teil der Befragung, ein schriftlicher Fragebogen, wies einen hohen Strukturierungsgrad auf, anschliessend erfolgte eine direkte Befragung in einem persönlichen Gespräch. Um die vorhandenen Wissensbestände kommunizierbar zu machen, wurde während des semistrukturierten Interviews der *draw-a-map-task* durchgeführt; bis anhin lagen für

den untersuchten Sprachraum keine Datenkorpora vor, die mentale Raumbilder rekonstruieren und eine systematische Auswertung zulassen. Die Mehrschichtigkeit der individuellen Sprach-Raum-Vorstellungen wurde mit zwei gedachten Bezugssystemen, einer Mikro- und einer Makrokartierung, abgefragt. Zuerst bekamen alle Proband:innen den selben Stimulus, der Graubünden im Zentrum abbildet, für den Nahraum der einzelnen Untersuchungsorte wurden individuelle Karten angefertigt. Die Kartenstimuli wurden mit einer maximalen Informationsdichte konzipiert; dies war von Vorteil, da dadurch gewährleistet war, dass sich die Proband:innen auf den Karten orientieren und Sprachräume auch besonders kleinräumig einzeichnen konnten. Alle Proband:innen bekamen die gleichen Fragen gestellt, der Gesprächsverlauf wurde ihren Akzentuierungen angepasst.

Eine flächendeckende Analyse konnte durch die Befragung von 88 Proband:innen aus Zentrumsorten der elf politischen Regionen gewährleistet werden. Die Multiperspektivität, die durch die Befragung von Personen mit unterschiedlichem regionalem Hintergrund erzielt wurde, war gewünscht. Die Auswahlkriterien für die Probandengruppen wurden weit gefasst und das gewählte Schneeballverfahren wirkte sich vorteilhaft auf die Bereitschaft für die Teilnahme an der Studie aus. Das befragte heterogene Sample wurde insofern repräsentativer, da Proband:innen nicht von vornherein aufgrund gewisser Kriterien ausgeschlossen wurden. Allen Proband:innen ist gemein, dass sie ein gewisses Interesse für den Kanton Graubünden haben. Sowohl ortsgebundene, als auch mobile Personen sowie Personen, die nicht im Untersuchungsort aufgewachsen sind, wurden in die Stichprobe aufgenommen. Dies begründete sich in der Annahme, dass nicht im Ort sozialisierte Personen genauso zur (sprachlichen) Realität gehören wie die ansässigen Bewohner:innen (vgl. Christen 2018). Damit die Zuverlässigkeit der Daten gewährleistet werden konnte, wurde der Aufbereitungsprozess anschliessend transparent gemacht (vgl. Kap. 8): Die Gesprächsinhalte wurden inhaltlich transkribiert, die Nachbildung der Antworten erfolgte mittels Codesystemen. Die kognitiven Karten wurden systematisch mit dem Programm ArcGIS Pro analysiert, ein Teil der Daten wurde statistisch ausgewertet.

Die Daten wurden unter Berücksichtigung der Variable ‚Herkunft‘ ausgewertet. Während der Analyse wurde herausgearbeitet, dass, je nach Fragestellung, auch die Variable ‚Sprache(n) zu Hause‘ eine Rolle spielt. Die Forschungsergebnisse wurden anhand von unterschiedlichen Datenbasen – den handgezeichneten Karten bzw. den daraus abgeleiteten *heatmaps*, den Metakommunikaten sowie den Fragebogendaten – diskutiert. Die überlagerten Karten wurden durch einen qualitativen Zugang ergänzt, indem kommunizierte Sprachraumkonzepte, assoziierte Merkmale und weitere Kommentare in die Analyse miteinfließen.

Die Kartendaten wiesen nach, dass die Proband:innen eine Vorstellung vom Sprachraum haben, in dem sie leben (vgl. Kap. 9); interindividuelle Befunde konnten anhand der *heatmaps* abgeleitet werden (Hypothese 1). Dennoch sind die Ausformulierungen unterschiedlich: Während einige Proband:innen den Sprachraum besonders detailreich beschreiben, sind die Vorstellungen bei anderen Proband:innen recht vage (vgl. *availability*, Kap. 5.1.1). Die These, dass Gebiete, die sich im Nahraum der Proband:innen befinden, besonders detailliert beschrieben werden, kann bestätigt werden (Hypothese 1, vgl. ‚Zentrum-Peripherie-Modell‘ von Auer 2004). Dies wurde aus den aggregierten Karten pro Untersuchungsort herausgearbeitet: Die Proband:innen aus Disentis konzentrierten sich bei der Verortung von Sprachräumen insbesondere auf die romanischsprachigen Gebiete und den Raum Chur oder die Proband:innen aus Roveredo hoben die inneren Unterschiede hervor (Misox vs. Calancatal, Mesolcina Alta vs. Mesolcina Bassa). Der geführte (Sprach-)Diskurs in den unterschiedlichen Regionen und die Nähe zu anderen Sprachgebieten wurde sichtbar.

Der von Schröder (2019) beschriebene Effekt eines ‚Wechsels des Objektivs‘ kann auch in den eigenen Daten nachgewiesen werden: Je nach dem, wie gross- bzw. kleinräumig der gezeigte Kartenausschnitt war, wurden andere Wissensbestände aktiviert. Die Daten der Mikrokartierung zeigten, dass lokale sprachliche und aussersprachliche Unterschiede von Bedeutung sind: Sprachliche Differenzen oder Unterschiede in der Mentalität werden von den Proband:innen hervorgehoben. Gerade die Betonung der kleinräumigen sprachlichen Unterschiede – die nicht in jedem Fall heutzutage noch so bestehen müssen – könnte darauf hindeuten, dass ein Ortsdialekt in einer mobilen und

von Vermischung geprägten Welt weiterhin als Kulturgut angesehen wird, der schützenswert ist. Die Daten deuten ferner darauf hin, dass die befragten Personen aus den romanischsprachigen Gebieten nicht nur ein Idiom-, sondern auch ein Varietätenbewusstsein haben: Mehrfach wurde thematisiert, dass sich die Ortsdialekte bedeutend unterscheiden würden und dass diese identifizierbar seien.

Mit der gewählten Vorgehensweise konnten mentale Grenzen ermittelt werden (Hypothese 2). Es wurde festgestellt, dass Kantonsgrenzen von einem grossen Teil der Proband:innen berücksichtigt wurden. Die Bedeutung der vorhandenen Kantonsstrukturen bei der Sprachraumverortung belegen auch andere Studien (vgl. u.a. Christen et al. 2015, Schiesser 2020a). Weiter wurde ermittelt, dass die politisch-nationale Kategorie wirksamer ist als die linguistische: Bei der Verortung des italienischsprachigen Gebiets im Süden des Kantons übertrat keine:r der Proband:innen die Landesgrenze (vgl. Abb. 9.12 auf Seite 225); dies bestätigt die Befunde von Schwarz für das Südtirol (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017). Einen wichtigen Beitrag leistete die Studie in Bezug auf das Verständnis, welche Bedeutung topographische Gegebenheiten haben: Diese spielen im untersuchten Sprachraum eine wichtige Rolle, die Einteilung des Sprachraums wurde nach Regionen bzw. Tälern vorgenommen (vgl. Schwarz / Stoeckle 2017, Wellig 2017). Dies hängt vermutlich mit der ausgeprägten Topographie zusammen. Auch eine ausersprachliche Begründung ist denkbar: Graubünden wird häufig als ‚Kanton der 150 Täler‘ beschrieben, diese Art der Beschreibung könnte auf die mentalen Repräsentationen zurückwirken. Die Daten lassen insgesamt den Schluss zu, dass die Grösse ‚Kanton‘ auch für die Proband:innen aus Graubünden eine Rolle spielt, dass aber innerhalb der Kantonsgrenzen andere Kategorien wirksam werden. Der geografische Raum wird klar gefasst, aber das Bewusstsein endet an den kantonalen und nationalen Grenzen. Diesbezüglich wäre eine künftige innerkantonale Sensibilisierung wünschenswert, die das Potenzial erkennt, Graubünden nicht als Randkanton, sondern als Zentrum des Alpenbogens zu verstehen. Basierend auf der formulierten Prämisse, dass Menschen durch ihr Handeln Räume konzipieren, sind nämlich auch über ihre regionalen, kantonalen oder nationalen Grenzen hinweg konstruierte Räume denkbar.

In Bezug auf die Sprachgrenzen zeigen sowohl die Kartendaten, als auch die interindividuell repräsentierten Sprachkonzepte, dass alle drei Kantonssprachen im Dialog bedeutsam sind. Sowohl dem Italienischen als auch dem Romanischen wird eine Stabilität attestiert. Beim Italienischen wurden zwei deutliche Grenzen beim Bernina- und beim San-Bernardino-Pass sichtbar. Die südliche Randlage und die klare topographische Abtrennung des italienischen Sprachgebiets scheint den Proband:innen bewusst zu sein, diese wurden auch während der Interviews thematisiert (s. unten). In der Übersichtskarte, die alle handgezeichneten Karten aggregiert, scheinen auch romanische Idiome auf. Gerade beim Romanischen fällt auf, dass der Sprachrückgang anhand der Kartendaten nicht sichtbar wird – es erscheinen traditionelle Sprachgebiete, lediglich das Sutsilvan wird vom Deutschen überdeckt. Daraus könnte gefolgert werden, dass die Proband:innen ein Bewusstsein für einen überlieferten Wissensinhalt zu den Sprachgrenzen, der mit der aktuellen Situation wenig gemein hat, haben; dies könnte dazu beitragen, dass die prekäre Lage des Romanischen nicht von allen Proband:innen gleichermassen erkannt wird. Die Daten der Mikrokartierung lieferten in Bezug auf die deutsch-romanischen Sprachkontaktzonen einen weiteren Hinweis, wo bzw. wie diese mental repräsentiert sind. Auch in diesen Daten spiegelt sich ein traditionelles Raumkonzept, das heute realiter nicht mehr Bestand hat (vgl. Auer 2013). Die Proband:innen aus Flims, der Lenzerheide oder St. Moritz wiesen den Orten, die sich im Nahraum befinden, eine Sprache zu; daraus wurde abgeleitet, dass das Prinzip ‚ein Ort = eine Sprache‘ wirksam ist.

Ferner bestätigten die Kartendaten, dass es Regionen gibt, die interindividuell wahrgenommen werden, während andere Regionen ‚weisse Flecken‘ (Hypothese 3) darstellen (vgl. Anders 2010a, Schröder 2019). Die Identifikation von ‚weissen Flecken‘ kann dazu dienen, Massnahmen für ein stärkeres Bewusstsein für die Regionen zu ergreifen. Zunächst soll es um die besonders bekannten Gebiete gehen. Die Übersichtskarte, die alle handgezeichneten Karten aggregiert (vgl. Abb. 9.12 auf Seite 225), zeigte, dass besonders saliente Regionen die Surselva, der Raum um Chur, das Prättigau, das Engadin, das Bergell und das Puschlav sind. In dieser Auswahl von Gebieten sind alle drei Kantonsprachen vertreten: Die Vermutung, dass deutsch- oder romanischsprachige Gebiete in der Wahrnehmung präsenter sind als italienische, kann nicht bestätigt werden; demnach

kann für alle Varietäten ein vitales Bewusstsein nachgewiesen werden. Die Prominenz von gewissen Gebieten liesse sich dadurch erklären, dass mit diesen auch sprachliche und aussersprachliche Besonderheiten assozierbar sind (s. unten). Unterschiede zeigten sich innerhalb der Varietäten: Während das italienischsprachige Puschlav und das Bergell interindividuell bekannt sind, trifft dies auf das Misox tendenziell nicht zu; beim Romanischen sind besonders die Surselva und das Engadin bekannt, der Schamserberg wird wahrgenommen, aber vom Deutschen überdeckt. Beim Deutschen wurde davon ausgegangen, dass es in der Wahrnehmung besonders präsent ist: Dies trifft für das Churer Rheintal, das Prättigau und die Walsergebiete zu, nicht aber für das Samnaun oder das Avers. Besonders das Avers sticht als ‚weisser Fleck‘ heraus, dieser Befund könnte mit dem in Kapitel 2.3 erarbeiteten Modell (vgl. Abb. 2.1 auf Seite 37) erklärt werden. Es wurde modelliert, dass sich sprachlich-räumliches Wissen festsetzen kann, wenn bestimmte Sprechweisen im Ort selber, d.h. in diesem Fall im Avers, oder an anderen Orten, bspw. in Chur, wahrgenommen werden. Die gespeicherten Konzeptualisierungen können sich erweitern, indem sich durch Assoziationsgesetze weitere Verknüpfungen herausbilden. Ähnlichkeitsassoziationen können jedoch erst dann entstehen, wenn eine Varietät gemeinsam mit einem Ort als salient wahrgenommen wird; dies trifft nur dann zu, wenn eine grössere Anzahl von Sprecher:innen wahrgenommen wird. Die fehlende Repräsentation des Gebiets könnte demnach damit zusammenhängen, dass es von wenigen Sprecher:innen bewohnt wird und dass wenige Begegnungsmomente stattfinden.¹ Ausserdem könnten die periphere Lage oder das fehlende Bewusstsein für eine charakteristische Sprechweise erklären, weshalb das Gebiet auf der Karte als ‚weisser Fleck‘ erscheint. Die Resultate zu den ‚weissen Flecken‘ änderten sich leicht, als die *heat-maps* betrachtet wurden, die für die einzelnen Untersuchungsorte erstellt wurden: Bei gewissen Probandengruppen sind Gebiete wie das Samnaun oder das Misox durchaus interindividuell mental repräsentiert.

Die Analysen der kommunizierten sprachlichen Merkmale (vgl. Kap. 10) und der evaluativen Elemente, die den laienlinguistischen (Alltags-)Diskurs prägen (vgl. Kap.

¹Ständige Wohnbevölkerung des Avers per Ende 2020: 164 Personen (vgl. <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/awt/statistik/Bevoelkerung>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

11), bestätigten die Annahme, dass sich die kommunizierten Inhalte nach regionalem und sprachlichem Hintergrund unterscheiden (Hypothese 4). Bei den sprachlichen Merkmalen wurde erwartet, dass zu der eigenen gesprochenen Varietät konkrete Merkmale genannt werden können, während gegenüber anderen Varietäten lediglich allgemeine Charakterisierungen oder stereotype Vorstellungen abgerufen werden. Diese Annahme konnte nur teilweise bestätigt werden. Die Daten zeigten, dass Beispiele aus dem regionaltypischen Wortschatz sowie konkrete sprachliche Merkmale oftmals in Bezug auf die eigene Varietät kommuniziert wurden. Eine Ausnahme bildeten die Proband:innen aus St. Moritz: Diese kommunizierten konkrete sprachliche Merkmale sowie Beispiele aus dem Wortschatz des Alemannischen, Romanischen und Italienischen. Weiter stellte sich heraus, dass konkrete Einzelmerkmale auch zugänglich sind, wenn die Varietät nicht gesprochen wird: Dies traf auf den Vibranten /r/ und den Vordervokal [ɻ] zu. Diese Merkmale wurden überregional, d.h. von Proband:innen aus allen Untersuchungsorten, wahrgenommen und wurden häufig mit der Surselva und dem Bergell (/r/) bzw. dem Engadin, dem Puschlav oder den Walsern ([ɻ]) assoziiert. Ausserdem gibt es auch Merkmale, die auf regionaler Ebene repräsentiert sind: Der fehlende Umlaut im Ortsdialekt von Roveredo wurde beispielsweise von fast allen Proband:innen aus dem Ort erwähnt, während die anderen Proband:innen dieses Merkmal selten kommunizierten. Assoziierte sprachliche Merkmale scheinen eine wichtige Rolle zu spielen: Sie dienen dazu, Sprechergruppen zu identifizieren und zuzuordnen, die eigene Sprechergruppe von anderen abzugrenzen, (klein)regionale Unterschiede hervorzuheben und Dialekteinteilungen zu legitimieren. Auch wenn Proband:innen einer Sprache nicht mächtig sind, schreiben sie Gebieten bestimmte Merkmale zu, anhand derer das Gebiet sprachlich identifizierbar sei.

Bezugnehmend auf die Kategorien der sprachlichen Merkmale wurde herausgearbeitet, dass die Proband:innen am häufigsten auf Aussagen zur regionalen Varietät sowie lautliche Charakteristika referierten. Äusserungen zur Lexik wurden am drittmeisten genannt, am wenigsten häufig assoziierten die Proband:innen morphosyntaktische Auffälligkeiten. Die Resultate zur Gewichtung der Oberkategorien bestätigen bisherige Befunde (vgl. Stoeckle 2014, Fiechter i. Vorb.). Dass die Proband:innen am häufigsten

allgemeine oder bewertende Aussagen zu regionalen Varietäten nennen, wurde damit erklärt, dass diese Kategorien – etwa die Beschreibung des Italienischen als ‚schön‘ – auch dann anwendbar sind, wenn die Varietät nicht verstanden bzw. selber gesprochen wird. Andere Varietäten werden also, ähnlich wie weit entfernte Dialekte, nur noch unscharf wahrgenommen.

Am häufigsten erwähnten die Proband:innen ein unspezifisches Merkmal: Gewisse Varietäten ‚hört man heraus‘. Dieser Aspekt scheint im Rahmen der Interaktion wichtig zu sein, da sich durch das Vorhandensein von vom eigenen System abweichenden Sprechweisen weiteres Wissen über die sprachliche Umgebung festsetzt – auch wenn das eigene, kommunikative Handeln durch dieses Wissen nicht beeinflusst wird (vgl. Purschke 2011, 2014). Es könnte auch abgeleitet werden, dass die ‚Identität der Sprache‘ (vgl. Thimmabrey 2003, Kap. 5.2.1) für die Proband:innen aus Graubünden besonders bedeutsam ist: Varietäten werden als (vermeintlich) identifizier- und abgrenzbar beschrieben, dies wird im Diskurs durch die Nennung von sprachlichen Merkmalen betont.

Insgesamt bestätigen die Daten, dass sprachliche Merkmale erwähnt werden und in der Wahrnehmung zugänglich sind, regionale Unterschiede konnten nachgewiesen werden (vgl. Anders 2010a, Kleene 2020). Sie zeigen ausserdem, dass das Spektrum beim Sprechen über Sprache von sehr spezifisch bis zu sehr ungenau reicht und dass Sprachwissen je nach Proband:in unterschiedlich zugänglich ist (vgl. *availability* und *accuracy*, Kap. 5.1.1). Es kann vermutet werden, dass die Zugänglichkeit zum sprachlichen Wissen nicht zwingend von Faktoren wie dem Alter abhängen, sondern dass das persönliche Interesse und die Sprachbewusstheit bei den bündnerischen Proband:innen wichtige Aspekte sind. Gerade bei den assoziierten sprachlichen Merkmalen konnte gezeigt werden, wie eng verflochten diese mit einer sozialen oder affektiven Bewertung sind. Ausserdem wurde sichtbar, dass sprachliche Formen mit Regionen verknüpft werden respektive, dass Regionen an sprachlichen Formen festgemacht werden. Obwohl die uvulare Variante des Vibranten /r/ beispielsweise nur in der oberen Cadi und nicht bei allen Sprecher:innen auftritt (vgl. Eckhardt 2021), wird sie als stereotypes Merkmal der ganzen Surselva angesehen. Dieser Befund stützt wiederum die in Kapitel 5 formulierte theoretische Annahme, dass die sprachliche Umgebung kategorisiert und vereinfacht

organisiert wird.

In Bezug auf die genannten sprachlichen Merkmale wurde ferner die Klassifikation von Anders (2010a) diskutiert, die auch auf den eigenen Datensatz anwendbar ist. Es wurde darauf hingewiesen, dass das Zuordnen von gewissen Merkmalen, wie etwa der lexikalischen und lautlichen Besonderheiten, teilweise uneindeutig ist.

Weiter wurde davon ausgegangen, dass Orte mit Zentrumsfunktion sprachliche Impulsgeber sind und geografische und mentale Bezugspunkte darstellen (Hypothese 5). In diesem Zusammenhang zeigte sich, dass unterschiedliche mentale Referenzpunkte repräsentiert sind. Die Probandengruppen aus Landquart oder Thusis richteten den Blick beispielsweise häufig auf die Hauptstadt Chur. Andere Proband:innen betonten, dass weitere Zentren, wie etwa Scuol als Zentrum des Unterengadins, wahrgenommen werden sollen. Die Varietät aus dem Raum Chur, der von aussen assoziierte ‚Bündnerdialekt‘, wurde von den Bündner:innen nicht ausschliesslich als die prestigereichste Varietät beschrieben. Es wurde hervorgehoben, dass Abstufungen wahrgenommen werden und dass nicht alle Bündner:innen so wie die Churer:innen klingen. Gerade für die romanisch- und italienischsprachigen Regionen erscheint es mit Blick auf den Erhalt von Sprache(n) bedeutsam, über sprachliche Zentren zu verfügen, an denen sich die Bewohner:innen orientieren und in welchen die Varietäten stark vertreten sind. Die Daten lassen vermuten, dass sich die Proband:innen diesem Umstand bewusst sind. Die internationalen Zentren Davos und St. Moritz wurden als mentale Bezugspunkte thematisiert, weniger aber aus sprachlicher Sicht: Die dort gesprochenen alemannischen Dialekte wurden häufig als ‚verwaschen‘ beschrieben. Daraus könnte geschlossen werden, dass die besonders bekannten, touristischen Orte auch als Wesensmerkmal des Kantons angesehen werden, ihre Dialektidentität jedoch unsicher ist. Die anderen Untersuchungsorte wurden mit Bezug auf die Rolle als sprachlicher Bezugspunkt bedeutend weniger oft erwähnt. Weitere Einzelorte, die aus sprachlicher Sicht mehrfach thematisiert wurden, waren Domat / Ems und das Samnaun. Zu erstgenanntem Ort wurde der Vibrant /r/ assoziiert und der Ort wurde in Bezug auf seine Bedeutung für das Romanische besprochen. In zweitgenanntem wird ein südbairischer Dialekt gesprochen, der selten mit sprachlichen Merkmalen beschrieben, aber dem ein ‚Exotenstatus‘ zugeschrieben wurde.

In Bezug auf die eigene Sprechweise wurde angenommen, dass die Probandengruppen von einer positiven Einschätzung der eigenen Sprechweise überzeugt sind und davon ausgehen, dass auch andere, ausserkantonale wohnhafte Personen diese im guten Sinne bewerten (Hypothese 6). Diese Annahme konnte anhand der Daten bestätigt werden. Von einer positiven Fremdwahrnehmung sind insbesondere die deutsch- und romanischsprachigen Proband:innen überzeugt. Dass die italienischsprachigen Proband:innen weniger davon überzeugt sind, könnte damit zusammenhängen, dass über das Deutsche und das Romanische ein öffentlicher Diskurs geführt wird, beim Italienischen ist dies weniger der Fall. Die Daten zeigten weiter, dass die Metakommunikate noch viel mehr hergeben: Unterschiedliche Elemente, die im laienlinguistischen Alltagsdiskurs eine Rolle spielen, traten während der Untersuchung hervor: Beim Sprechen über Varietäten verschmolzen auditive, visuelle und sinnliche Wahrnehmung, kognitive Verarbeitung (z.B. Hören und Zuordnen), kartographische Repräsentationen (z.B. Sprachenkarten), gedachte und konstruierte Zusammenhänge sowie persönliche Erlebnisse.

Die codeorientierte Analyse der Daten zeigte, dass die (sprachliche) Umgebung oftmals binär eingeteilt wird (vgl. Kap. 11.1): Räume werden *oben* und *unten* oder *hinten* und *vorne* wahrgenommen, die Unterschiede, wie etwa von Mentalitäten, werden in der *Stadt* und auf dem *Land* oder im *Norden* sowie im *Süden* lokalisiert. Diese binäre Einteilung wurde auch in den Daten von Schiesser (2020a, 2020b) aus der Innerschweiz sichtbar. Der Befund, dass die sprach-räumliche Umgebung binär eingeteilt wird, vermag möglicherweise die wahrgenommene Distanz zu Italienischbünden zu erklären, da das Gebiet *unten* und in der *Peripherie* lokalisiert wird. Die wahrgenommene Distanz zu Gebieten wie dem Prättigau oder der Surselva könnte ebenfalls damit erklärt werden: Die Proband:innen scheinen anderen Mentalitäten, etwa derjenigen vom *Land*, eine starke Bedeutung zuzumessen, woraus eine besonders klare Zuschreibung der ‚anderen Sprechergruppe‘ resultiert. In Bezug darauf, wie die Proband:innen ihr sprachlich-räumliches Wissen legitimieren, wurde deutlich, dass die persönlichen Netzwerke eine entscheidende Rolle spielen, wenn (Sprach-)Wissen (re)konstruiert wird. Gemäss den Proband:innen reicht es aus, eine einzelne Person, wie etwa aus der Schule oder dem Militär, zu kennen, um auf ganze Gruppen zu schliessen. Daraus kann abgeleitet werden,

dass diese Handlungen eine Bedeutung für die soziale Wirklichkeit haben: Mehrsprachigkeit ist dann Teil des Alltags, wenn eine Varietät im persönlichen Netzwerk vertreten ist. Zudem speisen sich die Bewusstseinsinhalte, die sich zur Mehrsprachigkeit festsetzen, auch aus angeeigneten Wissensinhalten; diese werden etwa durch Medien oder die Schule begünstigt.

Gerade die Schule, sowie auch die Politik, spielen eine Rolle, wenn es um die Pflege und den Erhalt von Vielfalt geht: Die beiden Aspekte wurden in den Interviews erwähnt, damit hingen jedoch nicht nur positive Erzählungen zusammen. Bezugnehmend auf politische Massnahmen scheint bei einigen Proband:innen wenig Verständnis vorhanden zu sein und das Lernen einer zweiten Kantonssprache in der Schule wurde von Einzelpersonen als Zwang beschrieben. Gerade dieser diffizile Komplex sollte weiter empirisch untersucht werden; während Cathomas (2008) konstatierte, dass das Romanische wegen des Italienischen unter Druck steht, steht das Italienische heute wegen des Englischen unter Druck. Dies wurde bei der Volksinitiative ‚Nur eine Fremdsprache in der Primarschule (Fremdspracheninitiative)‘ (Kantonale Volksabstimmung vom 23. September 2018) besonders deutlich: Die Initianten wollten durchsetzen, dass in der Primarschule je nach Sprachregion nur Deutsch oder Englisch unterrichtet wird, die Initiative wurde mit 65 % Nein-Stimmen abgelehnt.² Bezugnehmend auf das Erlernen des Romanischen und des Italienischen zeichnet sich ein umgekehrter Trend ab als von Grünert et al. (2008) konstatiert: Die Daten wiesen tendenziell darauf hin, dass das Romanische attraktiver ist und das Italienische als Zweitsprache in der Schule weniger befürwortet wird; trotz einer im Allgemeinen positiven Belegung für das Italienische. Die Daten lassen den Schluss zu, dass die Massnahmen, die für das Romanische getätigt wurden (vgl. die Forderung von Cathomas 2008) gegriffen zu haben scheinen. Die Befunde zum Italienischen erstaunen und die vorliegenden Daten können den unterschiedlichen Zugang zu dieser Sprache nicht erklären: Es lässt sich eine befürwortende Einstellung sowie eine emotionale Verbundenheit gegenüber dem Italienischen nachweisen, diese steht in einem Kontrast mit dem mangelnden Interesse am Italienischen als Schulsprache. Es könnte vermutet werden, dass dieser Umstand damit begründbar ist,

²Vgl. <https://abstimmungen.gr.ch> (letzter Zugriff: 02.01.2022).

dass die Diskussion um das Frühitalienische oder die Sonderposition von Graubünden im Vergleich mit den anderen Kantonen, die Französisch in der Primarschule lehren bzw. lernen, negative Belegungen ausgelöst hat. In Bezug auf das Italienische scheint Verbesserungspotenzial zu bestehen, was politische Massnahmen sowie die kantonale Öffentlichkeitsarbeit betrifft: Die Bewertung des Italienischen als schöne und charmante Sprache lässt jedoch auf eine positive Prognose für das zukünftige Prestige der Sprache hoffen.

Ferner bestätigen die Daten bisherige Forschungsergebnisse (vgl. Hundt 2012), dass gewisse Regionen, wie die Surselva, das Prättigau oder die Hauptstadt Chur, in der Wahrnehmung der Bewohner:innen Graubündens polarisieren (vgl. Kap. 11.2). Die Gebiete, die sprachlich polarisieren, sind auch diejenigen, für welche sprachliche Konzeptualisierungen vorhanden sind. Zudem wurden auch Identitätsbekundungen kommuniziert (vgl. 11.3). Es zeigte sich, dass Individuen durch die Sprechweise identifiziert, kategorisiert und stereotypisiert werden, indem sowohl ein ‚Eigenes‘ als auch ein ‚Anderes‘ konstruiert wird (vgl. Tophinke 2000). Gerade die Stereotypen, die abgerufen wurden, sind sehr beständig; dass beispielweise das Alemannische der Romanischsprechenden heutzutage eigentlich kaum mehr fehlerbehaftet ist, hat die Studie von Eckhardt (2021) gezeigt. Bestimmte Zusammenhänge zwischen Einstellungs- und Verhaltensdaten konnten nachgewiesen werden (vgl. Kap. 11.4). Beim Romanischen und Italienischen wurde beispielsweise gezeigt, dass der eingeschätzte *Wert* der Varietäten relevant ist: Wenn die beiden Sprachen als besonders ‚schön‘ eingeschätzt wurden, konnten sich die Proband:innen eher vorstellen, an einem Anlass auf Romanisch oder Italienisch teilzunehmen. Beim Deutschen zeigte sich eine grosse Bereitschaft, an einer Aktivität auf Deutsch teilzunehmen; diese Bereitschaft scheint durch die praktische Komponente begründbar zu sein, es kann vermutet werden, dass der *belief* dahintersteckt, dass das Lernen bzw. Sprechen des Deutschen besonders nützlich ist.

Alle drei Ergebniskapitel zeigten, dass Alltagswissen zu anderen in Graubünden gesprochenen Varietäten in einer Erhebungssituation sichtbar wird (Hypothese 7). Die Wissensinhalte traten vor allem auf der kognitiven (Wissensebene) und der affektiven (Gefühlsebene) Ebene in Erscheinung, teilweise auch auf der konativen (Verhaltensebe-

ne), und waren mehr oder weniger genau und detailliert. Anhand der Daten konnte das in Kapitel 3.2.2 entwickelte Modell getestet werden (vgl. Abb. 3.2 auf Seite 56): Es zeigt sich, dass die Sprache im Gebiet durch die ‚Räumlichkeit des Hörens‘ wahrgenommen wird, Wissen zu anderen Varietäten speist sich aber nicht nur durch selber erworbene Wissensinhalte, sondern auch durch vermittelte. Bezüge zu konkreten Gebieten werden oftmals, aber nicht immer, verbalisiert, Varietäten und / oder Sprecher:innen werden ferner sehr oft bewertet. Die (sprachlichen) Wissensinhalte werden im privaten und öffentlichen Diskurs kommuniziert und können dadurch Teil des Alltagsdiskurses werden. Von den Individuen wurden in der Interviewsituation zahlreiche *beliefs* kommuniziert, daraus konnten, beispielsweise in Bezug auf die sprachlichen Beschreibungen, Sprachideologien abgeleitet werden. Auch wenn die kommunizierten Einstellungen nicht in Bezug auf ihre Korrektheit bewertet werden, erscheint an dieser Stelle doch der Hinweis sinnvoll, dass insbesondere die Öffentlichkeit oder Sprachorganisationen auch zukünftig ein Bewusstsein für korrekte Wissensinhalte schaffen sollten.

Die Annahme, dass sich wahrnehmungsdialektologische Methoden auch für einen mehrsprachigen Raum eignen, kann bestätigt werden (Hypothese 8). Die Resultate legen nahe, dass die Methodik auch anwendbar ist, wenn die Sprachen, die die Proband:innen wahrnehmen, nicht alle gleichermassen verständlich sind. Ein rein deutschsprachig aufgewachsener Proband ist in der Lage, auch italienische und romanische Varietäten zu beschreiben, diese werden aber oftmals auf einer unspezifischen, allgemeinen Ebene charakterisiert. Insgesamt wurden mit dem gewählten Untersuchungsdesign unterschiedliche (Sprach-)Diskurse abgebildet: Diese beinhalteten nicht nur sprachliche Merkmale, sondern auch kulturelle Stereotypen und die Bewertung der sprachlichen Situation und der Sprachgemeinschaften. Aus den individuellen Ansichten und Wissensinhalten, die in den sehr persönlichen Gesprächen mit Menschen mit unterschiedlichen Sprachbiografien zu finden sind, konnten interindividuelle Befunde abgeleitet werden, zudem fanden sich auch lokal motivierte Strategien und eine Vielzahl von subjektiven Vorstellungen von Sprache. Die vorhandene sprachliche Vielfalt wurde tendenziell als etwas Positives beschrieben. In diesem Zusammenhang muss der Kontext der Äusserungen berücksichtigt werden: Möglicherweise waren die Proband:innen der Überzeugung,

dass positive Antworten erwünscht sind. Dagegen spricht, dass sich im Datenmaterial dennoch kritische Äusserungen finden. Insgesamt scheint eine Faszination und ein Interesse für die sprachliche Vielfalt vorhanden zu sein.

Drei Aspekte sollen in der Zusammenschau abschliessend hervorgehoben werden:

1) Ich verstehe meine Analyse im Rahmen eines sozial-konstruktivistischen Ansatzes. Die befragten Individuen sind diejenigen, die Mehrsprachigkeit im Alltag mehr oder weniger erleben, ihr Zugang zu (Sprach-)Wissen ist unterschiedlich zugänglich und akkurat. Neben individuellen Wissensinhalten konnten auch interindividuelle Schlüsse zur sozialen Wirklichkeit abgeleitet werden (*common knowledge*), die im Diskurs immer wieder sichtbar und neu ausgehandelt werden. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es zu zeigen, dass Wissensinhalte zu Sprache subjektiv sind, dennoch kann die Studie Tendenzen nachweisen, wie die sprachliche Vielfalt im Kanton Graubünden von Bündner:innen wahrgenommen wird. Mit Rückgriff auf die Charakterisierung von alltäglichen Äusserungen zu Sprache nach Hundt (2017) ist das von den Bündner:innen kommunizierte Alltagswissen oft nicht explizierbar, begründet bzw. begründbar und erfahrungsresistent, es wird in seiner Komplexität reduziert, enthält kognitive, emotive und konative Bestandteile und wird oftmals über weitere Faktoren legitimiert; beispielsweise wird von aussersprachlichen Phänomenen auf sprachliche Phänomene geschlossen. Auch wenn das Wissen teilweise inkonsistent und unspezifisch ist, kann dennoch bei allen Proband:innen ein umfangreiches und vielfältiges Wissen festgestellt werden.

2) In der Forschungsarbeit stand die Vielschichtigkeit der Mehrsprachigkeit im Zentrum. Die Chancen und Herausforderungen von Vielsprachigkeit traten in den Resultaten der Untersuchung zu Tage: Mehrsprachigkeit wird tendenziell als etwas Positives beschrieben, das Beherrschen des Romanischen oder des Italienischen trägt gemäss den befragten Personen beispielsweise dazu bei, dass andere Sprachen einfacher gelernt werden können. Auch die Herausforderungen von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit traten in Erscheinung und kritische Reflexionen fanden Platz; besonders kritisch wurde u.a. die Schulsituation mit dem Lernen einer zweiten Fremdsprache beurteilt. Gerade bei Vorurteilen und falschen Annahmen sollte sich die Öffentlichkeit, wie etwa Forschende, weiter darauf konzentrieren, diese zu klären. Es zeigt sich, dass ein Bewusstsein für

andere Varietäten besteht und dass die sprachliche Vielfalt Teil des Selbstverständnisses der Bündner:innen ist. Auch wenn Mehrsprachigkeit für einige Proband:innen noch immer eher ein Nebeneinander statt ein Miteinander darstellt – eine Sensibilisierung der Bevölkerung ist weiter anzustreben –, wird anhand der Forschungsergebnisse eine lebendige Mehrsprachigkeit sowie ein Interesse seitens der Befragten sichtbar. Dennoch scheinen die (gefühlten) Grenzen innerhalb des Kantons noch stark zu sein. Es scheint aber möglich, diese zu überwinden: Obwohl ein (zumindest zahlenmässiges) Ungleichgewicht zwischen den Kantonssprachen besteht, gibt es Gemeinsamkeiten zwischen den sprachlichen Realitäten der Bündner:innen, auf die man sich konzentrieren kann – zum Beispiel die Tatsache, dass die Bündner:innen ihre Sprechweise(n) besonders positiv bewerten oder dass in allen Varietäten kleinräumig dialektale Unterschiede wahrgenommen und im Diskurs hervorgehoben werden.

3) Die gewählte Methode der *mental maps* ist zielführend bei der Annäherung an kognitive Konzepte, auch in einem multilingualen Kontext. Mit der methodischen und theoretischen Fundierung konnte gezeigt werden, dass bei der Untersuchung von sprachräumlichem Wissen nicht ausschliesslich Geografie-Wissen abgefragt wird: Vielmehr geht es darum, die abgefragten subjektiven Konzepte als eigenständige Realität zu verstehen. Durch das Forschungsdesign ermöglichte das vorliegende Projekt interessante Vergleiche mit anderen bereits untersuchten Sprachräumen und leistete darüber hinaus auch Pionierarbeit für allfällige zukünftige wahrnehmungsdiagnostische Untersuchungen mehrsprachiger Räume.

Im Fokus der vorliegenden Untersuchung stand die vorhandene sprachliche Vielfalt, die den Ausgangspunkt für Gespräche und Debatten darstellte. Auf der Ebene des Einzelfalls wurde gezeigt, wie der bündnerische Sprachraum aus der Sicht von linguistischen Laien, die in Graubünden wohnhaft sind, wahrgenommen wird. Die kommunizierten Wissensinhalte, die zuweilen ähnlich, mitunter unterschiedlich sind, bezogen sich in erster Linie auf die drei Kantonssprachen Deutsch, Italienisch und Romanisch. Räume wurden im Rahmen der Untersuchung als durch Mobilität, Sprecherräumlichkeit und Austausch geprägt verstanden. Zahlreiche Vorstellungen und Konzepte sind mit Varietäten verknüpft, die Sprache, Gesellschaft, Territorien und Individuen gegen-

seitig beeinflussen. Es konnte gezeigt werden, dass Identität mit sprachlicher Vielfalt zusammenhängen kann und dass die vorhandene Mehrsprachigkeit tendenziell als ein (kultureller) Mehrwert angesehen wird. Dennoch werden durch die Individuen noch immer Grenzen gesetzt, die es zu überwinden gilt.

13 Ausblick

Was jetzt da Schuld ist, ob jetzt da die Touristen sind, oder weil die Churer alle in die Sommerferien gingen oder, oder die Schüler ins Lager rauf, ob jetzt die das Romanische vertrieben haben. Ich glaube es nicht, aber, irgendwie ist das lustig, an gewissen Orten mag es halten und an anderen nicht.
(PB3 aus Chur)

Die durchgeführte Studie sieht sich als erste Annäherung an die Verwendung von wahrnehmungsdiagnostischen Methoden in einem mehrsprachigen Kontext. Anhand der vorliegenden Daten kann nachgewiesen werden, dass ein Bewusstsein für die sprachliche Vielfalt besteht und dass diese ein Identitätsmerkmal darstellt. Die Auseinandersetzung mit populären Meinungen birgt Potenzial für Nachfolgestudien. Ziele solcher Studien könnten sein, volksnahe Konzepte, Projekte oder Massnahmen zu formulieren, die beispielsweise das Schaffen von Gemeinsamkeiten betonen oder die Stärkung des Romanischen oder Italienischen unterstützen. Gerade der Aspekt, wie das Bewusstsein für die sprachliche Vielfalt weiter gestärkt werden kann, muss an dieser Stelle offen bleiben. M.E. ist es sinnvoll, die Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Sprachrealitäten mehr zu betonen; dies könnte beispielsweise durch einen Zusammenschluss der in Graubünden agierenden (Sprach-)Organisationen erreicht werden.¹ In diesem Kontext sollte auch der Zusammenhang zwischen Einstellungen und Verhalten genauer untersucht werden: Auch wenn sich die vorliegende Untersuchung am Rande damit beschäftigt hat, fehlen weitere aktuelle Studien. Zudem können auch andere in Graubünden gesprochene Sprachen in kommende Analysen miteinbezogen werden; dieser Aspekt ist insbesondere vor dem Hintergrund interessant, wie viel Vielfalt von der Bevölkerung akzeptiert wird.

¹Eine Zusammenarbeit war für die Higa 2020, eine Frühlingsmesse, die in Chur stattfindet, geplant. Die Messe musste aufgrund der Corona-Pandemie abgesagt werden (vgl. <https://www.pro-raetia.ch/wp-content/uploads/2015/12/Pro-Raetia-Mitteilungen-1-2020.pdf>, letzter Zugriff: 02.01.2022).

Weitere soziodemographische Variablen wie das Alter oder das Geschlecht wurden im Rahmen der Studie nicht ausgewertet, diese Forschungslücke könnte mit einem zukünftigen Projekt geschlossen werden. Die Auswahl der Proband:innen müsste dann kontrollierter erfolgen, damit die Ergebnisse statistisch besser begründet werden können. Wie erwähnt, wären Folgestudien auch in kleineren oder peripherer gelegenen Orten wie dem Samnaun, dem Bergell oder dem Avers besonders interessant. Auch ein Perzeptionstest verspricht interessante Ergebnisse vor dem Hintergrund eines in der vorliegenden Untersuchung herausgearbeiteten Laienbeliefs: Es wurde gezeigt, dass die Proband:innen sehr oft der Ansicht sind, dass sie in Graubünden gesprochene Varietäten problemlos heraushören können. Ob und weshalb gewisse Varietäten tatsächlich anhand von akustischen Stimuli identifizierbar sind, ist zu überprüfen.

Ebenfalls offen bleibt, wie sich die sprachlichen Verhältnisse in Zukunft entwickeln. Im Hinblick auf die vorliegenden Daten erscheint eine positive Prognose durchaus denkbar, wenn davon ausgegangen wird, dass populäre Meinungen den aktuellen Sprachstand widerspiegeln und Einstellungen den Sprachgebrauch beeinflussen. Gerade das Romanische scheint bei den befragten Personen auf grosse Akzeptanz zu stossen, das Italienische wird vor allem von den italienischsprachigen Proband:innen betont, in den Gesprächen mit dieser Probandengruppe widerspiegelt sich eine grosse Sprachbewusstheit. Grundsätzlich scheint eine Faszination für sprachliche Vielfalt zu bestehen und es bleibt aus linguistischer Sicht zu hoffen, dass diese für die Bündner:innen auch in Zukunft bedeutsam ist.

Literaturverzeichnis

- [1] [Adam-]Graf, Noemi (2018): Auffällige Merkmale des Alemannischen von Chur, Trin und Trun aus Zürcher und Bündner Sicht. Eine Perzeptionsstudie. Unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Zürich.
- [2] Adam-Graf, Noemi (2021): Linguistisches Laienwissen im mehrsprachigen Graubünden: Untersuchungsaufbau und Auswertungsmöglichkeiten. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 367–390.
- [3] Adam-Graf, Noemi / Hasse, Anja (2020): „Ich habe gar nicht gewusst, dass der Bündnerdialekt so unterschiedlich sein kann“. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung der Orte Chur, Trin und Trun an der deutsch-romanischen Sprachgrenze. In: Hundt, Markus / Kleene, Andrea / Plewnia, Albrecht / Sauer, Verena (Hrsg.): Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. Sektionen-Sammelband zur IGDD-Tagung 2018. Mannheim: IDS, S. 185–210.
- [4] Adler, Astrid / Plewnia, Albrecht (2018): Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Spracheinstellungsforschung. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.): Variation – Normen – Identitäten. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 63–98.
- [5] Ajnardi, Laura / Canobbio, Sabina / Iannàccaro, Gabriele / Penna, Alessandro / Telmon, Tullio (2002): Spazio e tempo nella dialettologia soggettiva del parlante. Risultati del test di riconoscimento. In: Cini, Monica / Regis, Riccardo (Hrsg.): Che cosa ne pensa oggi Chiaffredo Roux?: percorsi della dialettologia percezionale all'alba del nuovo millennio: atti del Convegno internazionale, Bardonecchia, 25, 26, 27 maggio 2000. Alessandria: Edizioni dell'Orso, S. 63–80.
- [6] Alheit, Peter (2005): Biographie und Mentalität: Spuren des Kollektiven im Individuellen. In: Völter, Bettina / Dausien, Bettina / Lutz, Helma / Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag, Springer, S. 21–45.
- [7] Allport, Gordon W. (1983 [1935]): Werden der Persönlichkeit: Gedanken zur Grundlegung einer Psychologie der Persönlichkeit. Frankfurt a. M.: Fischer.

- [8] Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin: De Gruyter.
- [9] Anders, Christina A. (2007): Alltagswissen und Einstellungen zum Substandard am Beispiel des Obersächsischen in seiner meißnischen und osterländischen Ausprägung. In: *Deutsche Sprache* 35, S. 173–188.
- [10] Anders, Christina A. (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen: In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören: zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens Verlag, S. 201–227.
- [11] Anders, Christina A. (2010a): Wahrnehmungsdialektologie: das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin: De Gruyter.
- [12] Anders, Christina A. (2010b): Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 67–87.
- [13] Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstraining. Tübingen: Niemeyer.
- [14] Antos, Gerd (2021): Ist der Laie der Dumme?: Erosion der Experten-Laien-Dichotomie in der Ära medial inszenierter Betroffenheit. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 25–48.
- [15] Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, S. 149–180.
- [16] Auer, Peter (2013): The Geography of Language: Steps toward a New Approach. Freiburg: Universität Freiburg (Freiburger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (FRAGL), 16). Online unter: <http://portal.uni-freiburg.de/sdd/fragl/2013.16> <02.01.2021>.
- [17] Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienz-begriff in der Soziolinguistik. In: *Linguistik Online* 4/14, S. 7–20.
- [18] Auer, Peter (2018): Das Beste zweier Welten: Das Bild elsässischer Dialektsprecher von den Deutschen, den Franzosen und sich selbst. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.): Variation – Normen – Identitäten. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 5–40.

-
- [19] Auer, Peter / Hilpert, Martin / Stukenbrock, Anja / Szmrecsanyi, Benedikt (2013): Integrating the perspectives on language and space. In: Auer, Peter / Hilpert, Martin / Stukenbrock, Anja / Szmrecsanyi, Benedikt (Hrsg.): Space in language and linguistics. Geographical, interactional, and cognitive perspectives. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1–18.
- [20] Auer, Peter / Breuninger, Julia / Huck, Dominique / Pfeiffer, Martin (2015): Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (*Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS*). In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Berlin etc.: De Gruyter, S. 323–347.
- [21] Bach, Adolf (1969 [1934]). *Deutsche Mundartforschung*. Heidelberg: Winter.
- [22] Beccaria, Gian Luigi (Hrsg.) (2004): *Dizionario di linguistica e di filologia, metrica, retorica*. Torino: Einaudi.
- [23] Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1969/1977): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übers. v. Monika Plessner. Frankfurt a. M.: Fischer.
- [24] Bernissan, Fabrice (2012): Combien de locuteurs compte l’occitan en 2012?. In: *Revue de Linguistique Romane* 76, S. 467–512.
- [25] Berruto, Gaetano (2002): Sul significato della dialettologia percettiva per la linguistica e la sociolinguistica. In: Cini, Monica / Regis, Riccardo (Hrsg.): *Che cosa ne pensa oggi Chiaffredo Roux?: percorsi della dialettologia percezionale all’alba del nuovo millennio: atti del Convegno internazionale*, Bardonecchia, 25, 26, 27 maggio 2000. Alessandria: Edizioni dell’Orso, S. 341–360.
- [26] Berthele, Raphael (2010): Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): *Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 245–267.
- [27] Berthele, Raphael (2014): Zum selektiven Zelebrieren sprachlicher Diversität in der Schweiz. In: *Deutschblätter* 66, S. 75–83.
- [28] Beuge, Patrick (2017): Laienlinguistisches Sprachnormwissen. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 161–181.
- [29] Beuge, Patrick (2019): *Was ist gutes Deutsch?: Eine qualitative Analyse laienlinguistischen Sprachnormwissens*. Berlin, Boston: De Gruyter.

- [30] Block, David (2007): *Second Language Identities*. London: Continuum.
- [31] Bloomfield, Leonard (1944): Secondary and Tertiary Responses to Language. In: *Language* 20, S. 45–55.
- [32] Bundi, Martin (2014): Zur Situation des Rätoromanischen in Graubünden. Bedrohte Landessprache – notwendige Vorkehrungen zu ihrer Rettung. Online unter: <http://docplayer.org/35564428-Zur-situation-des-raetoromanischen-in-graubuenden.html> <02.01.2022>.
- [33] Busch, Brigitta (2017): *Mehrsprachigkeit*. Wien: Facultas.
- [34] Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- [35] Casper, Klaudia (2002): *Spracheinstellungen: Theorie und Messung*. Heidelberg: K. Casper.
- [36] Cathomas, Regula (2008): *Sprachgebrauch im Alltag: die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*. Chur: Bündner Monatsblatt.
- [37] Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): *Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 269–290.
- [38] Christen, Helen (2014): „Die hiesige Mundart ist nicht ganz so gezogen wie diejenige von Schwyz“. Metakommunikate und das Sprachraumwissen von Laien. In: Bühler, Rudolf / Bürkle, Rebekka / Leonhardt, Nina K. (Hrsg.): *Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 35–54.
- [39] Christen, Helen (2015): Die Dialektologie und ihre (neuen) Räume. In: Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. IDS Jahrbuch 2014. Berlin: De Gruyter, S. 353–378.
- [40] Christen, Helen (2018): Über Dialektgebrauch und Dialekteinschätzung in einer beweglichen Welt. In: Burkard, Thorsten / Hundt, Markus (Hrsg.): *Sprachmischung – Mischsprachen. Vom Nutzen und Nachteil gegenseitiger Sprachbeeinflussung*. Berlin etc.: Peter Lang, S. 99–122.
- [41] Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (2014): Editorial: Die Vermessung der Salienz(forschung). In: *Linguistik Online* 4/14, S. 3–6.

- [42] Christen, Helen / Bucheli, Nadja / Guntern, Manuela / Schiesser, Alexandra (2015): *Ländereⁿ*: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum. In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin: De Gruyter, S. 619–641.
- [43] Christen, Helen / Schiesser, Alexandra (2021): Das Land, wo die Laien Dialektexperten sind. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 337–366.
- [44] Coray, Renata (2008): Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen. Chur: Bündner Monatsblatt.
- [45] Coray, Renata (2013): Rätoromanische Sprachbiografien. Theorie und Praxis der Sprachbiografieforschung. In: Darms, Georges / Riatsch, Cla / Solèr, Clau (Hrsg.): Akten des V. Rätoromanistischen Kolloquiums, Lavin 2011. Tübingen: Francke, S. 223–238.
- [46] Coray, Renata / Strebel, Barbara (2011): Sprachwelten. Lebensgeschichten aus Graubünden. Munds da linguas. Biografias linguisticas rumantschas. Baden: hier + jetzt Verlag.
- [47] Coseriu, Eugenio (1980): ‚Historische Sprache‘ und ‚Dialekt‘. In: Göschel, Joachim / Ivić, Pavle / Kehr, Kurt (Hrsg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposiums ‚Zur Theorie des Dialekts‘. Wiesbaden: Franz Steiner, S. 106–115.
- [48] Coupland, Nikolas / Jaworski, Adam (2004): Sociolinguistic perspectives on metalanguage: Reflexivity, evaluation and ideology. In: Coupland, Nikolas / Galasiński, Dariusz / Jaworski, Adam (Hrsg.): Metalanguage. Social and ideological perspectives. Berlin, New York: De Gruyter, S. 15–51.
- [49] Cresswell, Tim (2004): Place. A short introduction. Malden, MA: Blackwell.
- [50] Cuonz, Christina (2014): Sprachliche Werturteile von Laien. Tübingen: Francke.
- [51] Daan, Jo C. (1999 [1970]): Dialects. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 9–30.
- [52] D’Agostino, Mari (2002): Significati dei confini. Organizzazione urbana e spazio regionale nella percezione linguistica. In: D’Agostino, Mari (Hrsg.): Percezione dello spazio, spazio della percezione: la variazione linguistica fra nuovi e vecchi strumenti di analisi. Palermo: Centro studi filologici e linguistici siciliani, S. 95–109.

- [53] D’Agostino, Mari / Ruffino, Giovanni / Castiglione, Marina / Lo Nigro, Ivana (2002): *Dinamiche sociospaziali e percezione linguistica. Esperienze siciliane*. In: Cini, Monica / Regis, Riccardo (Hrsg.): *Che cosa ne pensa oggi Chiaffredo Roux?: percorsi della dialettologia percezionale all’alba del nuovo millennio: atti del Convegno internazionale*, Bardonecchia, 25, 26, 27 maggio 2000. Alessandria: Edizioni dell’Orso, S. 173–188.
- [54] Dailey-O’Cain, Jennifer (1999): *The Perception of Post-Unification German Regional Speech*. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 227–242.
- [55] Diercks, Willy (1988): *Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 55 (3), S. 280–305.
- [56] Di Ferrante, Laura (2007): *Spazi linguistici in cambiamento. Una nuova inchiesta di matched guise a Milano, Napoli e Roma*. Dissertation, Università per stranieri di Siena.
- [57] Dirim, Inci (2010): „Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.“ *Die Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft*. In: Mecheril, Paul / Dirim, Inci / Gomolla, Mechtild / Hornberg, Sabine / Stojanov, Krasimir (Hrsg.): *Spannungsverhältnisse: Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*. Münster etc.: Waxmann, S. 91–112.
- [58] Downs, Roger M. / Stea, David (1973): *Theory*. In: Downs, Roger M. / Stea, David (Hrsg.): *Image and Environment*. Chicago, IL: Aldine, S. 1–7.
- [59] Downs, Roger M. / Stea, David (1982): *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*. New York: Harper und Row.
- [60] Eckert, Penelope (2012): *Three waves of variation study: The emergence of meaning in the study of sociolinguistic variation*. In: *Annual Review of Anthropology* 41, S. 87–100.
- [61] Eckhardt, Oscar (1991): *Die Mundart der Stadt Chur*. Zürich: Phonogrammarchiv der Universität Zürich.
- [62] Eckhardt, Oscar (2016): *Alemannisch im Churer Rheintal: von der lokalen Variante zum Regionaldialekt*. Stuttgart: Franz Steiner.
- [63] Eckhardt, Oscar (2021): *Alemannisch in der Rumantschia: die alemannischen Dialekte im romanischen Sprachraum von Trin, Ilanz, Trun und Scuol*. Stuttgart: Franz Steiner.
- [64] Eichinger, Ludwig M. und Institut für Deutsche Sprache (Hrsg.) (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland: Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache [u.a.].

-
- [65] Elmentaler, Michael / Gessinger, Joachim / Wirrer, Jan (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): *Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 110–149.
- [66] Engler, Balz (2012): *Wir und die Anderen. Stereotypen in der Schweiz*. Freiburg: Academic Press.
- [67] ESRI (2019): ArcGIS Pro. Online unter: <https://www.esri.ch/de/produkte/arcgis> <02.01.2022>.
- [68] Falck, Oliver / Heblich, Stephan / Lameli, Alfred / Südekum, Jens (2012): Dialects, Cultural Identity, and Economic Exchange. In: *Journal of Urban Economics* 72 (2/3), S. 225–239.
- [69] Felder, Ekkehard (2021): Strukturelle Dialogizität zwischen Experten und Laien: Ideal und Wirklichkeit. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 49–70.
- [70] Fiechter, Katja (2020): „Die vo hinge füüre“. Sprachspott in der Nordwestschweiz am Beispiel der Velarisierung von mhd. *nd*. In: Hundt, Markus / Kleene, Andrea / Plewnia, Albrecht / Sauer, Verena (Hrsg.): *Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. Sektionen-Sammelband zur IGDD-Tagung 2018*. Mannheim: IDS, S. 369–388.
- [71] Fiechter, Katja (i. Vorb.): *Sprachliche Regionalisierung – Dialektwahrnehmung und Dialektwandel im Kontext von institutioneller Raumplanung und individueller Mobilität*. Dissertation, Universität Freiburg.
- [72] Fishbein, Martin / Ajzen, Icek (1975): *Belief, attitude, intention and behavior: An Introduction to Theory and Research*. Massachusetts etc.: Addison-Wesley Publishing Company.
- [73] Flick, Uwe (1995): Alltagswissen in der Sozialpsychologie. In: Flick, Uwe (Hrsg.): *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. Reinbek: Rowohlt, S. 54–78.
- [74] Flydal, Leiv (1951): Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue. In: *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* 16, S. 240–257.
- [75] Fraas, Claudia (2000): Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. In: Schlosser, Horst Dieter (Hrsg.): *Sprache und Kultur*, Band 38. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 31–45.

- [76] Frase, Michael / Harnisch, Rüdiger (2021): Der Experte als ideologieverdächtiger Laie. Moralische Sprachkritik durch Linguisten. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 157–174.
- [77] Gessinger, Joachim / Butterworth, Judith (2015): Salienz als dynamisches interaktionales Konstrukt. Theoretische und methodische Aspekte. In: Elmentaler, Michael / Hundt, Markus / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Deutsche Dialekte: Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) in Kiel. Stuttgart: Franz Steiner, S. 259–294.
- [78] Gkaintartzi, Anastasia / Kiliari, Angeliki / Tsokalidou, Roula (2015): ‚Invisible‘ Bilingualism – ‚Invisible‘ Language Ideologies: Greek Teachers’ Attitudes towards Immigrant Pupils’ Heritage Languages. In: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 18 (1), S. 60–72.
- [79] Goeman, Antonie C. M. (1999 [1989]): Dialects and the Subjective Judgments of Speakers. Remarks on Controversial Methods. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 135–144.
- [80] Goffman, Erving (1969): Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- [81] Gould, Peter / White, Rodney (1974): Mental Maps. New York: Baltimore.
- [82] Graf, Flurina (2021): Migration in den Alpen: Handlungsspielräume und Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag.
- [83] Grassi, Linda (2008): Profilo linguistico del Grigioni italiano. In: *Quaderni grigionitaliani* 4, S. 449–466.
- [84] Grootaers, Willem A. (1999 [1959]): The Discussion Surrounding the Subjective Boundaries of Dialects. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 115–129.
- [85] Grünert, Matthias / Piconi, Mathias / Cathomas, Regula / Gadmer, Thomas (2008): Das Funktionieren der Mehrsprachigkeit im Kanton Graubünden. Tübingen: Francke.
- [86] Guntern, Manuela (2011): Wie wird aus gesprochenem Hochdeutsch gesprochenes Schweizerhochdeutsch? Zur Salienz von schweizerischen Varianten in der gesprochenen Standardsprache der DeutschschweizerInnen. In: Christen, Helen / Patocka, Franz / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens, S. 58–79.

-
- [87] Häcki Buhofer, Annelies / Studer, Thomas (1993): Zur Entwicklung von Sprachdifferenzbewusstsein und Einstellungen zu den Varianten des Deutschen in der Deutschen Schweiz. In: *Bulletin VALS/ALSA* 58, S. 179–199.
- [88] Hansen, Sandra (2012): Dialektalität, Dialektwissen und Hyperdialektalität aus soziolinguistischer Perspektive. In: Hansen, Sandra / Schwarz, Christian / Stoeckle, Philipp / Streck, Tobias (Hrsg.): *Dialectological and Folk Dialectological Concepts of Space. Current Methods and Perspectives in Sociolinguistic Research on Dialect Change*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 48–74.
- [89] Hart, Roger / Moore, Gary T. (1973): The development of spatial cognition: a review. In: Downs, Roger M. / Stea, David (Hrsg.): *Image and Environment*. Chicago, IL: Aldine, S. 246–288.
- [90] Hartley, Laura (1999): A View from the West. Perceptions of U. S. Dialects by Oregon Residents. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 315–332.
- [91] Haslinger, Peter / Holz, Klaus (2000): Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität. In: Haslinger, Peter (Hrsg.): *Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 15–37.
- [92] Heger, Klaus (1969): ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ als linguistisches und soziolinguistisches Problem. In: *Folia Linguistica* 3 (1–2), S. 46–67.
- [93] Hengartner, Thomas (1995): Dialekteinschätzung zwischen Kantonsstereotyp und Hörbeurteilung. Faktoren der Einschätzung schweizerdeutscher Dialekte. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zur 11. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen*. Tübingen, Basel: Francke, S. 81–95.
- [94] Herrgen, Joachim (1994): Kontrastive Dialektgeographie. In: Mattheier, Klaus J. / Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen: Niemeyer, S. 131–163.
- [95] Herrmann, Dorit (2009): Varietät über Grenzen hinaus: zum Französischen in der regionalen Tagespresse des französisch-schweizerischen Grenzgebietes. Frankfurt a. M.: Lang.
- [96] Hettler, Yvonne (2017): Hörer- und Sprechertypen in Bremen und Hamburg. Eine Untersuchung zu Sprachwissen, Sprachwahrnehmung und Sprachgebrauch. In: *Linguistik Online* 6/17, S. 29–56.
- [97] Hoenigswald, Henry (1966): A proposal for the study of folk-linguistics. In: Bright, William (Hrsg.): *Sociolinguistics. Proceedings of the UCLA Sociolinguistics Conference 1964*. Den Haag: Mouton, S. 16–26.

- [98] Hofer, Lorenz (2002): Zur Dynamik urbanen Sprechens: Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariationen im Stadtraum. Tübingen, Basel: Francke.
- [99] Hofer, Lorenz (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: *Linguistik Online* 20/3, S. 23–46.
- [100] Hoffmeister, Toke (2017): Der Einfluss der regionalen Herkunft auf das Dialektwissen linguistischer Laien. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 213–261.
- [101] Hoffmeister, Toke (2019): Laien als Experten und Experten als Laien. Zur Problematik eines etablierten Begriffspaares. In: *Linguistik Online* 99/6, S. 151–74.
- [102] Hoffmeister, Toke (2020): Sprachwelten und Sprachwissen: Theorie und Praxis einer kognitiven Laienlinguistik. Berlin, Boston: De Gruyter.
- [103] Hoffmeister, Toke (2021): Sprachkonzepte in der Öffentlichkeit: Kognitive Repräsentationen der deutschen Sprache. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 71–104.
- [104] Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (2021): Theorien, Methoden und Domänen der Folk Linguistics im deutschsprachigen Raum: Einleitung in den Band. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. VII–XXII.
- [105] Hohenstein, Line-Marie (2017): Zur deutsch-niederländischen Staatsgrenze als Dialektgrenze im Nordniedersächsischen: Sprachliches Wissen, Wahrnehmung linguistischer Laien oder beides? In: *Linguistik Online* 6/17, S. 57–93.
- [106] Hotzenköcherle, Rudolf (1984): Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Aarau etc.: Sauerländer (Sprachlandschaft 1).
- [107] Hotzenköcherle, Rudolf (1986): Dialektstrukturen im Wandel. Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens. Aarau etc.: Sauerländer (Sprachlandschaft 2).
- [108] Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart: Franz Steiner.
- [109] Hundt, Markus (2009): Perceptual dialectology und ihre Anwendungsmöglichkeiten im deutschen Sprachraum. In: Henn-Memmesheimer, Beate / Franz, Joachim (Hrsg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006, Bd. 2. Frankfurt a. M.: Peter Lang. S. 465–478.

-
- [110] Hundt, Markus (2012): Warum gibt es eigentlich „beliebte“ und „unbeliebte“ Dialekte? Theorien und Methoden der Einstellungsforschung im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie. In: Hünecke, Rainer (Hrsg.): Die obersächsische Sprachlandschaft in Geschichte und Gegenwart. Heidelberg: Winter, S. 175–222.
- [111] Hundt, Markus (2017): Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 121–159.
- [112] Hundt, Markus (2018): Wahrnehmungsdialektologie – quo vadis?. In: Lenz, Alexandra N. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.): Variation – Normen – Identitäten. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 99–126.
- [113] Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (2010): Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology). In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie. Berlin, Boston: De Gruyter, S. XI–XXI.
- [114] Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (2015): Wahrnehmungsdialektologie – Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Exemplarische Ergebnisse des Kieler DFG-Projekts. In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 585–620.
- [115] Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (2017): Einleitung. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1–11.
- [116] Iannàccaro, Gabriele / Dell’Aquila, Vittorio (1999): Elementi per lo studio delle frontiere linguistiche in val di Fassa. In: *Géolinguistique* (Grenoble) 8, S. 5–49.
- [117] Jaworski, Adam / Coupland, Nikolas / Galasiński, Dariusz (2004): Metalanguage: Why Now?. In: Coupland, Nikolas / Galasiński, Dariusz / Jaworski, Adam (Hrsg.): Metalanguage. Social and ideological perspectives. Berlin, New York: De Gruyter, S. 3–8.
- [118] Johnstone, Barbara (2010): Language and geographical space. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Language and space: An international handbook of linguistic variation. Vol. 1: Theories and methods. Berlin, New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK), 31.1), S. 1–18.
- [119] Johnstone, Barbara (2013): Ideology and discourse in the enregisterment of regional variation. In: Auer, Peter / Hilpert, Martin / Stukenbrock, Anja / Szmrecsanyi, Benedikt (Hrsg.): Space in language and linguistics. Geographical, interactional, and cognitive perspectives. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 107–127.

- [120] Kasper, Simon / Purschke, Christoph (2021): Kennen, Können, Wissen: Zur Konstruktion von Expertise. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 125–156.
- [121] Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Purschke, Christoph (2010): Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 351–384.
- [122] Kitchin, Robert M. (1994): Cognitive Maps: What Are They and Why Study Them?. In: *Journal of Environmental Psychology* 14 (1), S. 1–19.
- [123] Kleene, Andrea (2020): Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum: horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive. Mannheim: IDS-Verlag.
- [124] Klein, Wolf Peter (2021): Was denken linguistische Laien über die (deutsche) Grammatik?: Beobachtungen und Interpretationen anhand des öffentlichen Sprachgebrauchs. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 227–248.
- [125] Koller, Werner (2000): Nation und Sprache in der Schweiz. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): Nation und Sprache. Berlin, New York: De Gruyter, S. 563–610.
- [126] König, Katharina (2014): Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion: eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen. Berlin: De Gruyter.
- [127] Krefeld, Thomas (2004): Einführung in die Migrationslinguistik: von der „Germania Italiana in die Romania multipla“. Tübingen: Narr.
- [128] Krefeld, Thomas / Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In: Krefeld, Thomas / Pustka, Elissa (Hrsg.): Perzeptive Varietätenlinguistik. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 9–28.
- [129] Kremer, Ludger (1999 [1984]): The Netherlands-German National Border as a Subjective Dialect Boundary. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 31–36.
- [130] Kresic, Marijana (2006): Sprache, Sprechen und Identität: Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: Iudicium.
- [131] Kristiansen, Gitte (2003): How to do things with allophones: Linguistic stereotypes as cognitive reference points in social cognition. In: Dirven, René / Frank, Roslyn / Pütz, Martin (Hrsg.): Cognitive models in language and thought. New York: De Gruyter, S. 69–120.

-
- [132] Kristol, Andreas (1984): Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio (Graubünden). Linguistische Bestandesaufnahme in einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft. Bern: Francke.
- [133] Kuiper, Lawrence (1999): Variation and the Norm. Parisian Perceptions of Regional French. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 243–262.
- [134] Labov, William (1972): Sociolinguistic Patterns. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- [135] Lameli, Alfred (2014): Jenseits der Zeichen – Zur Koinzidenz sprachlicher und außersprachlicher Raumphänomene. In: Bühler, Rudolf / Bürkle, Rebekka / Leonhardt, Nina K. (Hrsg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 218–240.
- [136] Lameli, Alfred (2015): Zur Konzeptualisierung des Sprachraums als Handlungsraum. In: Elmentaler, Michael / Hundt, Markus / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder: Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, S. 59–83.
- [137] Lameli, Alfred (2019): Sprachraum, Gemeinschaft, Handeln. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Volume 4 Deutsch: Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 897–914.
- [138] Lameli, Alfred / Purschke, Christoph / Kehrein, Roland (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: *Linguistik Online* 35/3, S. 55–86.
- [139] Landry, Rodrigue / Bourhis, Richard Y. (1997): Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality: An Empirical Study. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16 (1), S. 23–49.
- [140] Läßle, Dieter (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M., New York: Campus-Verlag, S. 5–46.
- [141] Leemann, Adrian / Jeszenszky, Peter / Steiner, Carina / Studerus, Melanie / Messerli, Jan (2020): SDATS Corpus – Swiss German Dialects Across Time and Space. Online unter <https://www.sdats.ch> <02.01.2022>.
- [142] Lehr, Andrea (2002): Sprachbezogenes Wissen in der Lebenswelt des Alltags. Tübingen: Niemeyer.

- [143] Lenz, Alexandra N. (2010): Zum Salienzbe­griff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 89–110.
- [144] Liver, Ricarda (2010): Rätoromanisch: eine Einführung in das Bündnerromani­sche. Tübingen: Narr.
- [145] Löffler, Heinrich (1998): Sprache als Mittel der Identifikation und Distanzierung in der viersprachigen Schweiz. In: Reiher, Ruth / Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 11–38.
- [146] Long, Daniel (1999): Geographical Perceptions of Japanese Dialect Regions. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 177–198.
- [147] Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- [148] Lüdi, Georges (2007): Mehrsprachige Repertoires und plurielle Identität von Mi­granten: Chancen und Probleme. In: De Florio-Hansen, Inez / Hu, Adelheid (Hrsg.): Plurilingualität und Identität: zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 39–58.
- [149] MacLeod, Bethany (2015): A critical evaluation of two approaches to defining perceptual salience. In: *Ampersand* 2/15, S. 83–92.
- [150] Mæhlum, Brit (2010): Language and social spaces. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Language and space: An international handbook of linguistic variation. Vol. 1: Theories and methods. Berlin, New York: De Gruyter (Hand­bücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK), 31.1), S. 18–32.
- [151] Marcacci, Marco (2017): Il Moesano: un complesso gioco di appartenenze tra politica e cultura. In: *Quaderni grigionitaliani* 86, S. 51–54.
- [152] Marxhausen, Christiane (2010): Identität, Repräsentation, Diskurs: eine hand­lungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Iden­titätsangebote. Stuttgart: Franz Steiner.
- [153] Mas, Paolo Benedetto (2015): Percepire l’identità linguistica: una variabile in­fluente?. In: Mas, Paolo Benedetto / D’Addario, Carlotta / Ghia, Alberto / Giordano, Silvia / Pons, Aline / Sordella, Silvia / Trovato, Marianna (Hrsg.): L’abisso saussureano e la costruzione delle varietà linguistiche. Alessandria: Edi­zioni dell’Orso, S. 125–137.

-
- [154] Mase, Yoshio (1999 [1964]): Dialect Consciousness and Dialect Divisions. Examples in the Nagano-Gifu Boundary Region. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 71–99.
- [155] Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen im Untersuchungsgebiet des Sprachatlas von Mittelfranken: Traditionelle Dialektgeographie, Wahrnehmungsdiagnostik, Dialektometrie. Heidelberg: Winter.
- [156] Meluzzi, Chiara (2014): Italiano e tedesco a Bolzano: la percezione degli italo-foni. In: De Meo, Anna / D’Agostino, Mari / Iannàccaro, Gabriele / Spreafico, Lorenzo (Hrsg.): Varietà dei contesti di apprendimento linguistico. Bologna, Milano: AitLa: Officinaventuno, S. 91–104.
- [157] Montgomery, Chris (2006): Northern English Dialects. A Perceptual Approach. Dissertation, University of Sheffield.
- [158] Montgomery, Chris / Stoeckle, Philipp (2013): Geographic Information Systems and Perceptual Dialectology: A Method for Processing Draw-a-Map Data. In: *Journal of Linguistic Geography* 1 (1), S. 52–85.
- [159] Muhr, Rudolf (2003): Die plurizentrischen Sprachen Europas – Ein Überblick. In: Gugenberger, Eva / Blumberg, Mechthild (Hrsg.): Vielsprachiges Europa. Zur Situation der regionalen Sprachen von der Iberischen Halbinsel bis zum Kaukasus. Frankfurt u.a.: Peter Lang, S. 191–233.
- [160] Neuland, Eva (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein. Zur Relevanz ‚subjektiver Faktoren‘ für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Vielfalt des Deutschen: Festschrift für Werner Besch. Frankfurt a. M.: Lang, S. 723–747.
- [161] Niedzielski, Nancy A. / Preston, Dennis R. (2003): Folk linguistics. Berlin, New York: De Gruyter.
- [162] Nomoto, Kikuo (1999 [1963]): Consciousness of Linguistic Boundaries and Actual Linguistic Boundaries. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 63–69.
- [163] Omoniyi, Tope / White, Goddith (2006): The sociolinguistics of identity. London: Continuum.
- [164] Oppenrieder, Wilhelm / Thurmair, Maria (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr, S. 39–60.
- [165] Osgood, Charles / Suci, George J. / Tannenbaum, Percy H. (1957): The measurement of meaning. Urbana: University of Illinois Press.

- [166] Palliwoda, Nicole (2017a): Der Einfluss von Grenzen auf die Verortung von Sprachräumen im Nahbereich. Exemplarischer Einblick in die Mikrokartierung. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 13–45.
- [167] Palliwoda, Nicole (2017b): Das Ratespiel. Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schröder, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 83–120.
- [168] Palliwoda, Nicole (2019): Das Konzept ‚Mauer in den Köpfen‘: Der Einfluss der Priming-Methode auf die Sprechprobenverortung und -bewertung. Stuttgart: Franz Steiner.
- [169] Palliwoda, Nicole / Sauer, Verena / Sauermilch, Stephanie (Hrsg.) (2019): Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?. Berlin, Boston: De Gruyter.
- [170] Piconi, Mathias (2008): La minoranza di confine grigionitaliana: confini soggettivi, comportamento linguistico e pianificazione linguistica. Chur: Bündner Monatsblatt.
- [171] Piredda, Noemi (2013): Gli italiani locali di Sardegna: uno studio percettivo. Frankfurt a. M.: PL Academic Research.
- [172] Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2011): Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. Einstellungen zu Varietäten und ihren Sprechern. In: Christen, Helen / Patocka, Franz / Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Dialektologie des Deutschen (IGDD). Wien: Praesens, S. 179–203.
- [173] Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Schoel, Christiane / Stahlberg, Dagmar (Hrsg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Tübingen, S. 9–118.
- [174] Preston, Dennis R. (1986): Five visions of America. In: *Language in Society* 15.2, S. 221–240.
- [175] Preston, Dennis R. (1993): The uses of folk linguistics. In: *International Journal of Applied Linguistics* 3, S. 181–259.
- [176] Preston, Dennis R. (1994): Content-oriented Discourse Analysis and Folk Linguistics. In: *Language Sciences* 16.2, S. 285–331.
- [177] Preston, Dennis R. (1996): Whaddayaknow? The modes of folk linguistic awareness. In: *Language Awareness* 5 (1), S. 40–74.

- [178] Preston, Dennis R. (1998): Why we need to know what real people think about language. In: *The Centennial Review* 42 (2), S. 255–284.
- [179] Preston, Dennis R. (1999a): Introduction. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. xxiiv–xl.
- [180] Preston, Dennis R. (1999b): A Language Attitude Approach to the Perception of Regional Variety. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 359–373.
- [181] Preston, Dennis R. (2004): Folk metalanguage. In: Coupland, Nikolas / Galasiński, Dariusz / Jaworski, Adam (Hrsg.): *Metalanguage. Social and ideological perspectives*. Berlin, New York: De Gruyter, S. 75–101.
- [182] Preston, Dennis R. (2005): What is Folk Linguistics? Why should you care? In: *Lingua Posnaniensis* 47, S. 143–162.
- [183] Preston, Dennis R. (2010): Perceptual Dialectology in the 21st Century. In: Hundt, Markus / Anders, Christina A. / Lasch, Alexander (Hrsg.): *Perceptual Dialectology: Neue Wege der Dialektologie*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1–29.
- [184] Preston, Dennis R. (2011): Mapping the Geolinguistic Spaces of the Brain. In: Schmidt, Jürgen E. / Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsg.): *Language and Space / Language Mapping*. Berlin, New York: De Gruyter, S. 121–153.
- [185] Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Franz Steiner.
- [186] Purschke, Christoph (2014): „I remember it like it was interesting.“ Zur Theorie von Salienz und Pertinenz. In: *Linguistik Online* 4/14, S. 31–50.
- [187] Purschke, Christoph (2021): Crowdsapes. Participatory Research and the Collaborative (Re)Construction of Linguistic Landscapes with Lingscape. In: *Linguistics Vanguard* 7 (s1), S. 1–12.
- [188] Purschke, Christoph / Stoeckle, Philipp (2019): Perzeptionslinguistik arealer Sprachvariation im Deutschen. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): *Volume 4 Deutsch: Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 844–860.
- [189] Purschke, Wolfgang (1982): Theoriebildung der ‚klassischen‘ Dialektologie. In: Bech, Werner / Knoop, Ulrich / Purschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Erster Halbband. Berlin, New York: De Gruyter, S. 232–247.
- [190] Rácz, Péter (2013): *Salience in sociolinguistics: a quantitative approach*. Berlin: De Gruyter.

- [191] Raumkonzept Graubünden (2014). Online unter: <https://www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/dvs/are/richtplanung/Raumkonzept%202014.pdf> <02.01.2022>.
- [192] Razfar, Aria (2012): Narrating Beliefs: A Language Ideologies Approach to Teacher Beliefs. In: *Anthropology and Education Quarterly* 43 (1), S. 61–81.
- [193] Rensik, Wim G. (1999 [1955]): Informant Classification of Dialects. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 3–7.
- [194] Riegel, Christine (2016): Bildung, Intersektionalität, Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: Transcript.
- [195] Riehl, Claudia Maria (2000): Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In: Deminger, Szilvia / Fögen, Thorsten / Scharloth, Joachim / Zwickl, Simone (Hrsg.): *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 141–160.
- [196] Riehl, Claudia Maria (2014): *Sprachkontaktforschung: eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- [197] Sala (i. Vorb.): Erzählungen über die Wirkmacht von Sprache und Sprechen. Mehrsprachige junge Erwachsene zwischen Selbstverortung, Zugehörigkeit und Handlungs(ohn-)macht. Eine Fallstudie aus Italienischbünden (Arbeitstitel).
- [198] Santipolo, Matteo (2013): Folk linguistics e didattica delle lingue: epistemologia di un rapporto e percorsi di ricerca. In: *EL.LE Educazione linguistica. Language Education* 2, S. 63–97.
- [199] Sauer, Verena (2018): *Dialektgrenzen – Grenzdialekte*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- [200] Sauer, Verena / Hoffmeister, Toke (2021): *Wahrnehmungsdialektologie: eine Einführung*. Berlin: De Gruyter.
- [201] Schäfer, Thomas (2011): *Statistik II: Inferenzstatistik*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- [202] Scharloth, Claudia (2015): *Regionales Sprechen und Identität: Eine Studie zum Sprachgebrauch, zu Spracheinstellungen und Identitätskonstruktionen von Frauen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern*. Hildesheim: Olms.
- [203] Scharloth, Joachim (2005): *Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766–1785*. Tübingen: Niemeyer.
- [204] Schiesser, Alexandra (2020a): *Dialekte machen. Konstruktion und Gebrauch areaaler Varianten im Kontext sprachraumbezogener Alltagsdiskurse*. Berlin: De Gruyter.

- [205] Schiesser, Alexandra (2020b): Wenn *hinten* besser ist als *vorne*. Laienlinguistisches Wissen unter diskursanalytischer Perspektive. In: Hundt, Markus / Klee-
ne, Andrea / Plewnia, Albrecht / Sauer, Verena (Hrsg.): Regiolekte – objektive
Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. Sektionen-Sammelband zur
IGDD-Tagung 2018. Mannheim: IDS, S. 345–367.
- [206] Schiffrin, Deborah (1985): Everyday argument: the organization of diversity in
talk. In: van Dijk, Teun A. (Hrsg.): Handbook of Discourse Analysis. Bd. 3: Dis-
course and Dialogues. London: Academic Press, S. 35–46.
- [207] Schirmunski, Viktor M. (1928/1929): Die schwäbischen Mundarten in Transkau-
kasien und Südukraine. In: *Teuthonista* 5, S. 38–60 und S. 157–171.
- [208] Schlieben-Lange, Brigitte (1975): Metasprache und Metakommunikation. Zur
Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und
in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis. In: Schlieben-Lange, Brigitte
(Hrsg.): Sprachtheorie. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 189–205.
- [209] Schmidt, Jürgen E. / Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung
in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: E. Schmidt.
- [210] Schnell, Rainer / Hill, Paul P. / Esser, Elke (2018): Methoden der empirischen
Sozialforschung. Berlin, Boston: De Gruyter.
- [211] Schoel, Christiane / Eck, Jennifer / Roessel, Janin / Stahlberg, Dagmar (2012):
Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive I: Deutsch und Fremd-
sprachen. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Schoel, Christiane /
Stahlberg, Dagmar (Hrsg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus
sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Tübingen: Narr,
S. 163–203.
- [212] Schröder, Saskia (2017a): Die Verortung der eigenen Sprechweise im Makrobe-
reich durch linguistische Laien. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schrö-
der, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien.
Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 47–82.
- [213] Schröder, Saskia (2017b): Fazit. In: Hundt, Markus / Palliwoda, Nicole / Schrö-
der, Saskia (Hrsg.): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien.
Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 263–267.
- [214] Schröder, Saskia (2019): Sprachräumliche Praxis: Sprachraumkartierung in der
Wahrnehmungsdialektologie. Berlin: Peter Lang.
- [215] Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (2003): Strukturen der Lebenswelt. Stutt-
gart: UVK-Verlagsgesellschaft.
- [216] Schwarz, Christian / Stoeckle, Philipp (2017): Stadt, Land, Berg. Vom Zusam-
menspiel von Dialektwahrnehmung und Topographie. In: *Linguistik Online* 85/6,
S. 257–274.

- [217] SDS: Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962-1997). Bern, Basel: Francke. [8 Bände.]
- [218] Seel, Norbert (1991): Weltwissen und mentale Modelle. Göttingen: Hogrefe.
- [219] Sibata, Takesi (1999 [1959]): Consciousness of Dialect Boundaries. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 39–62.
- [220] Siebenhaar, Beat (2000): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung: Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundart. Stuttgart: Franz Steiner.
- [221] Simmel, Georg (1903): Soziologie des Raums. In: Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Gesamtausgabe (Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 132–184.
- [222] Soukup, Barbara (2019): Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 83–106.
- [223] Spiekermann, Helmut (2019): Grenzüberschreitung diesseits der Grenze. Niederländische Stereotype im Emsland und in der Grafschaft Bentheim. In: Palliwoda, Nicole / Sauer, Verena / Sauermilch, Stephanie (Hrsg.): Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 99–120.
- [224] Spitta, Gudrun (2001): Sind Sprachbewusstheit und Sprachbewusstsein dasselbe? Oder: Gedanken zu einer vernachlässigten Differenzierung. In: *Grundschulforschung* [Online-Zeitschrift], September, S. 1–13. Online unter: <https://media.suub.uni-bremen.de/bitstream/elib/2859/1/00101144-1.PDF> <02.01.2022>.
- [225] Spitzmüller, Jürgen (2021): His Master’s Voice: Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1–24.
- [226] Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim etc.: Olms.
- [227] Stoeckle, Philipp / Schwarz, Christian (2019): Ethnodialektale Räume in der Deutschschweiz. In: Nievergelt, Andreas / Rübekeil, Ludwig (Hrsg.): Raum und Sprache. Athe in palice, athe in anderu sumeuuelicheru stedi: Festschrift für Elvira Glaser zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Universitätsverlag, S. 391–408.

- [228] Streck, Tobias (2012a): Dialektareale in Baden-Württemberg. Dialektometrische Analysen spontansprachlicher Daten aus Südwestdeutschland und Überlegungen zum Zusammenhang von objektiven Dialektgrenzen und mentalen Raumkonzepten. In: Hansen, Sandra / Schwarz, Christian / Stoeckle, Philipp / Streck, Tobias (Hrsg.): *Dialectological and folk dialectological concepts of space. Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 232–249.
- [229] Streck, Tobias (2012b): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart: Franz Steiner.
- [230] Streck, Tobias (2014): Dynamik des Dialekts im Südosten Baden-Württembergs. In: Bühler, Rudolf / Bürkle, Rebekka / Leonhardt, Nina K. (Hrsg.): *Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 51–66.
- [231] Tacke, Felix (2015): *Sprache und Raum in der Romania. Fallstudien zu Belgien, Frankreich, der Schweiz und Spanien*. Berlin: De Gruyter.
- [232] Tamasi, Susan (2003): *Cognitive Patterns of Linguistic Perceptions*. Athens: University of Georgia. Online unter: <http://athenaeum.libs.uga.edu/handle/10724/20928> <02.01.2022>.
- [233] Tausendpfund, Markus (2019): *Quantitative Datenanalyse. Eine Einführung mit SPSS*. Wiesbaden: Springer VS.
- [234] Telmon, Tullio (2002): Questioni di metodo in dialettologia percezionale. In: D’Agostino, Mari (Hrsg.): *Percezione dello spazio, spazio della percezione: la variazione linguistica fra nuovi e vecchi strumenti di analisi*. Palermo: Centro studi filologici e linguistici siciliani, S. 39–47.
- [235] Thim-Mabrey, Christiane (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. In: Janich, Nina / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen: Narr, S. 1–18.
- [236] Todisco, Vincenzo (2013): *Scuola bilingue e plurilinguismo a Maloja*. Glarus: Südostschweiz-Buchverlag.
- [237] Tolman, Edward C. (1948): Cognitive Maps in Rats and Men. In: *Psychological Review* 55 (4), S. 189–208.
- [238] Tophinke, Doris (2000): Linguistische Perspektiven auf das Verhältnis von Identität und Alterität. In: Essbach, Wolfgang (Hrsg.): *Wir, ihr, sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*. Würzburg: Ergon, S. 345–371.

- [239] Tophinke, Doris / Ziegler, Evelyn (2006): ‚Aber bitte im Kontext!‘ Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: Voeste, Anja / Gessinger, Joachim (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie, S. 205–224 (OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71).
- [240] Trudgill, Peter (1986): Dialects in contact. Oxford: Basil Blackwell.
- [241] van Leeuwen, Theo (2004): Metalanguage in social life. In: Coupland, Nikolas / Galasiński, Dariusz / Jaworski, Adam (Hrsg.): Metalanguage. Social and ideological perspectives. Berlin, New York: De Gruyter, S. 107–130.
- [242] Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder, Ekkehard / Müller, Marcus (Hrsg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes ‚Sprache und Wissen‘. Berlin, New York: De Gruyter, S. 113–140.
- [243] Weichhart, Peter (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Franz Steiner.
- [244] Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart: Franz Steiner.
- [245] Weijnen, Antonius A. (1947): De onderscheiding van dialectgroepen in Noord-Brabant en Limburg [Differentiating dialect clusters in North Brabant and Limburg]. Akademiedagen I, Voordrachten gehouden te ‘s-Hertogenbosch op 11 en 12 April 1947, Amsterdam, S. 69–99.
- [246] Weijnen, Antonius A. (1999): On the Value of Subjective Dialect Boundaries. In: Preston, Dennis R. (Hrsg.): Handbook of perceptual dialectology. Volume 1. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, S. 131–133.
- [247] Weinreich, Uriel (1970): Erkundungen zur Theorie der Semantik. Berlin, Boston: De Gruyter.
- [248] Wellig, Judith (2017): „Sauz sägent appa die Grüezini“. Eine ethnodialektologische Studie im Oberwallis. Unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Zürich.
- [249] Werlen, Erika (1984): Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie. Wiesbaden: Franz Steiner.
- [250] Westerkamp, Dirk (2021): Meinen, Glauben, Laienwissen. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter S. 105–124.
- [251] Widmer, Kuno (2008): Entstehung der romanischen Idiome Graubündens. Online unter: https://drg.ch/customer/files/69/idiome_wi.pdf <02.01.2022>.

- [252] Willi, Urs / Solèr, Clau (1990): Der rätoromanisch–deutsche Sprachkontakt in Graubünden. In: *Germanistische Linguistik* 101–103, S. 445–475.
- [253] Würth, Melanie (2012): Die Stadt als Sprachraum. Ein interdisziplinärer Ansatz zur Verbindung von Methoden der Soziolinguistik und der Sozialgeographie im urbanen Raum am Beispiel von Buenos Aires, Argentinien. In: Braukmeier, Sabrina / Burkhardt, Julia / Pfeifer, Fleur (Hrsg.): *Wege in den SprachRaum. Methodische Herausforderungen linguistischer Forschungen*. Frankfurt a. M. etc.: Peter Lang, S. 35–51.
- [254] Wyssmüller, Chantal (2005): Menschen „aus dem Balkan“ in Schweizer Printmedien. Diskursive Konstruktion und (Re)Produktion von Raum- und Identitätsbildern und deren Bedeutung für die soziale Integration. Online unter: http://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/shared/documents/about/collaborators/cwy/DA_CWY_2005.pdf <02.01.2022>.
- [255] Young, Andrea (2014): Unpacking Teachers’ Language Ideologies: Attitudes, Beliefs, and Practiced Language Policies in Schools in Alsace, France. In: *Language Awareness* 23 (1–2), S. 157–171.
- [256] Ziegler, Evelyn (2021): Wissenskonstruktion in Spracheinstellungsäußerungen zu Mehrsprachigkeit in der *Linguistic Landscape* der Metropole Ruhr. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hrsg.): *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 471–490.